Laidion

oder

die Eleuſiniſchen

Geheimniſſe

Es iſt immer das beſte, die Wahrheit zu ſagen:
ohne Wahrheit kann man nicht ruhig leben.

Menander.

Erſter Theil.

Lemgo

in der Meyerſchen Buchhandlung 1774.

G.H. BIBL. MÉRIDA

Während meines Aufenthaltes zu Neapel, wurd' ich mit einem jungen Sänger bekannt, der nicht allein ein Farinelli sondern auch ein Vinci werden kann; binnen kurzer Zeit war er der Freund meines Herzens und Geistes: zween Jüng-

linge, die täglich den Charitinnen opfern, haben, um Freunde zu werden, nicht nöthig, sich lange zu prüfen.

Der Prior eines Klosters, welches nicht weit von Neapel in einer der schönsten Gegenden der Erde liegt, hatte meinen Freund gebeten, das Stabatmater von Pergolesi in seiner Kirche mit zu singen; er hatt' es ihm versprochen, und ich war sein Begleiter.

Wir machten diese kleine Reise zur Zeit, in welcher die Nachtigallen in den Blühten singen, und der Frühling den schlummernden Geist der Liebe in allen Herzen aufweckt. Die berühmte Reise

des Chapelle würde leichtsinniger Witz, gegen griechische Empfindung, seyn, wenn ich sie hier ganz beschreiben wollte, und könnte.

Aus einer paphischen Flur voll süßstimmiger Opernmenschen kamen wir in die Gärten des Klosters, wie in Gärten vor Elysium. Die himmlischen Melodieen von Pergolesi wurden von meinem Freund' und einer jungen schönen Philomele gesungen.

Im Himmel war ich, nicht da, wo ich war. Die Luft war Harmonie von Liebe, und die Pergolesischen Melodieen meines Freundes und der Philomele gaben dem Herzen Wonneschlä-

ge. Ich weint' einige wollüſtigbittre Zähren über den Tod eines Mannes, der aus Enthuſiasm für das Wohl des menſchlichen Geſchlechts geſtorben war. Nie hob der Wunſch, in Elyſium zu ſchweben, wenn das Leben ſich nicht mehr in mir bewegt, mein nach Seeligkeit weinendes Herz ſo ſehr mit entzückenden Flammen in die Höhe, als bey dem Liede: Wenn der Körper ſtirbt, ſo nimm, o Gott, den Geiſt in Elyſium! Nie hab' ich ſo ſehr empfunden, wie glückſelig die Religion machen könne.

Wir giengen aus der Kirche, wie aus einem Tempel der Grazien, in die Gär-

Gärten des Kloſters, um die Empfindungen, welche in unſern Herzen im Tempel entſtanden waren, in einer Laube, von Blühten und jungen Blättern umduftet und beſchattet, zu genieſſen, und ganz zu empfinden; und verſäumten die Predigt eines Mönchs, aus Furcht, daß er ſie uns verwiſchen mögte; welches wir aber nicht zu beſorgen gehabt hätten. Wir wandelten, ohn' ein Wort zu reden, nach der blühendſten Gegend des Gartens zu; auf einmal kamen wir an eine Kapelle, die ganz im beßten griechiſchen Geſchmacke gebaut war. Wir fanden die Thür offen, giengen hinein, und erblickten —

die ausgesuchtesten Bildsäulen griechischer Künstler. Wir standen da, wie bezaubert: Griechenland hüpfte in unsere Empfindungen, wie Sonn' in Morgenröthe; wir wußten nicht, wo wir anfangen sollten, zu betrachten, so sehr wurden unsere Augen von Schönheit geblendet. Ich muß die Beschreibung derselben an einen andern Ort versparen.

Insbesondere wurden wir von einer Göttinn der Grazien entzückt, und beteten in dieser Statue die himmlische Göttinn der Liebe an, zu wirklichen Griechen von ihrer Gottheit verkläret.

Die

Die Beſchreibung von ihr wird man in folgender Schrift finden.

Vor dieſer Göttinn ſtand eine Löwinn, die in den Vorderklauen einen Widder hielt. Dieſe war für uns ein unerklärliches Räthſel, ſo ſehr wir auch in der Allegorie erfahren zu ſeyn glaubten. Eben ſo wenig konnten wir auch begreifen, warum ſie vor der Venus ſtünde. Wir ſtanden wie Bildſäulen unter Bildſäulen vor Nachſinnen. Endlich überraſcht' uns der Prior, ein Mann mit einem vielverſprechenden Neapolitaniſchen Geſichte; er lächelte über unſere Hände an den Stirnen, und ſagte: Sie wünſchen wohl zu wiſſen, was dieſe Lö-

winn mit dem Widder bedeute? Venus und Löwinn ist ein Geschenk des Stifters dieses Klosters — doch ich will Ihnen das Vergnügen nicht rauben, meine lieben jungen Genieen, sich dieses Räthsel selbst zu erklären; und dies werden Sie leicht können, wenn Sie nur Ihre bezauberten Augen von dem in Ihrer Phantasie vor allzu vieler Grazie erröthenden Gesicht und dem reifenden göttlichen Busen, ein wenig tiefer auf diese Unterschrift richten wollen. —

Hier fanden wir in uns noch sehr leserlichen Buchstaben gegraben:

Της δε ποθ' ἡ μεγαλαυχος ανικητος τε προς αλκην
Ελλας εδμηθη καλλεος ισοθεϐ
Λαϊδος, ἡν τεκνωσεν Ερως, θρεψενδε Κορινθος,
Κειται δ' εν κλεινοις Θεσσαλικοις πεδιοις.

welches ich den Damen und Ungriechen und auch den Griechen, kurz, Allen, die dieſes leſen, ins Deutſche überſetzen will —

Dieſer der Gottheit gleichen
Schönheit diente Griechenland,
Das noch Niemand überwand,
Xerxes nicht mit Heeren von hundert Reichen.
Hier in dieſem Tempel liegt
Amors Kind,
Das die ganze Welt beſiegt,
Lais von Korinth.

Ja!

Ja! es iſt das Wunder der griechiſchen Schönheit! rief mein Freund aus; unausſprechliche Wolluſt lächelt die Schüchterne in meinen Buſen. O könnt' ich dich, wie Pygmalion, beſeelen! könnt' ich die Göttinn der Liebe bewegen, dich lebendig zu machen — dir einen ſo ſchönen Geiſt zu geben, wie er aus deinem Geſichte ſtrahlt. —

—— Lebendig machen? ſagte der Prior, nein! nein begeiſterter Apoll, dann müßte Laidion doch wieder ſterben, und wir hätten die ſchönſte Schönheit der Griechen verloren. —

—— Nun! ſo ſey denn unſterblich in dieſem Tempe! konnt' ich mich nicht

nicht enthalten, hier auszurufen, von der Begeiſterung meines Freundes hingeriſſen; entzück' aller Herzen, die deine Gottheit betrachten! Keine Barbaren aus Norden mögen dich zerſtümmeln, oder in einen Orkus führen! und keine Barbaren gen Süden dich in eine Quintagnone wandeln! Sey unſterblich, ſchöne Laidion. —

—— Aber die Löwinn haben wir vergeſſen, ſagte der Prior; doch deren Bedeutung muß ich Ihnen erklären.

Dieſe Göttinn der Liebe iſt keine Venus, wie Sie ſehen, ſondern das Bild der Laidion; welches vermuthlich die Mediceiſche Venus auch ſeyn mag.

Die-

Dieſes Mädchen halt' ich für die ſchönſte Männinn, die je auf dieſem Planeten gelebt hat, weil ſie die ſchönſte in den blühendſten Zeiten Griechenlands war. Ich verſteh' hier körperliche und geiſtige Schönheit zuſammen mit allen Grazien vereinigt. Ich will nicht leugnen, daß die Natur unter einem Joniſchen Himmel, in Georgien oder Yemen, bisweilen einer Fatime eine eben ſo ſchöne Form geben könne; aber ob dieſe Fatime dieſe Reize, dieſen wie Sonn' und Morgen und Abendröthe und Abendſtern glänzenden Geiſt haben können, wie ihn Lais gehabt haben muß, wenn ganz Griechenland, Helden

den und Weiſen, zu ihren Füßen gelegen haben ſollen, wie uns die glaubwürdigſten Geſchichtſchreiber der Griechen, von der Wahrheit gezwungen, bezeugen. — Dies iſt eine andere Frage, welche vielleicht nur eine glückliche Worthley Montague bejahen kann.

Griechenland errichtete dieſem bewunderten Mädchen nach ſeinem Tode zwey Denkmäler; eins zu Theſſalien, auf welchem dieſe Göttinn der Liebe, oder vielmehr die abgebildete Lais, ſo gut als ein Praxiteles ihre Schönheit abbilden konnte, mit dieſer Inſchrift, die Sie eben geleſen haben, befindlich

war.

war. Man kann nicht daran zweifeln, da Athenäus (im 13 B.) dieses Monuments Erwähnung thut, und uns die nämliche Aufschrift aufgezeichnet hat. Man ſtritt' um den Geburtsort der Lais, und Theſſalien ſchien das größte Recht zu haben, ſich dieſen Ruhm zueignen zu können.

Die Regierung von Korinth wollte ſich nicht von Theſſalien beſchämen laſſen, errichtete der ſchwärzlichen Venus einen Tempel in ihrem Cypreſſenhaine vor der Stadt, und der Lais ein Grabmal dabey, und ſetzte dieſe Löwinn darauf, die in den Vorderklauen einen Widder hält. Dies erzählt Pauſanias;

sanias; und die Erklärung des Räthsels ist leicht zu machen. —

Ich verwunderte mich nun erst über den ungewöhnlichen Prior, und seine Sprache, und über die Kapelle der Venus; in welcher, nebst der Laidion, die Grazien und die schönsten griechischen Statuen mit Gottheit jeden Busen erfüllten; und betrachtete das Gesicht des Priors mit so scharfen Blicken, daß ich ihm durch die Augen in seine Seele schauen konnte. In seinem schönen Gesichte waren die Spuren von den schönsten Gedanken hier und da verflossen; mit eben dieser Verwunderung betrachtete ihn auch mein Freund.

Der Prior lächelte darüber, wie er es gewahr wurde, und sagte: Sie werden einen ehrlichen Mann in mir finden, der ein eben so gutherziger Verehrer der Grazien ist, wie Sie. Ich hab' Ihre Herzen und Geister schon in Neapel kennen lernen, und wünschte, Sie bey mir zu sehen. Ich zweifle nicht, daß man Ihnen die Geheimnisse der Ceres anvertrauen könne. — Ehe wir ihn um Erklärung dieser letzten Worte bitten konnten, fuhr er fort — Verlassen wir aber jetzt diese griechischen Schönheiten, und eilen wir zu einem kleinen Sokratischen Mahle; meine Freunde erwarten uns schon. —

Ungern wandelten wir aus dieſem Heiligthum der Grazien in einen ſchönen Saal voll Bluhmen, wo eine ächtgriechiſche Mahlzeit für uns zubereitet war.

Ich würd' aus dieſem Vorbericht ein großes Buch machen müſſen, wenn ich nur einige Züge von den edlen Geiſtern der Brüder dieſes Priors machen, und ihre Beſchäfftigungen, und ihre Vergnügen beſchreiben wollte; vielleicht kann man ſie aus folgendem kennen lernen.

Nach der Mahlzeit führt' uns der Prior in ihre Bibliothek; und hier fanden wir kein Buch, welches nicht faſt

immer ein Meisterstück des menschlichen Verstandes gewesen wäre: alle goldnen Legenden waren daraus verbannet. Hier konnte man in die Sokratischen Schulen gehen, da in die Schulen des Aristoteles, und dort in die Schulen des Lucian und der weisen Sophisten. Hier waren die Geschichtschreiber für das menschliche Geschlecht, vom Thucydides an bis auf den Crebillon; da die Dichter der Charitinnen, des Bacchus und der Musen, vom Homer an bis auf den Liebling der Götter und Menschen, ihren Metastasio; und dort empfindsame Reisebeschreibungen durch diesen Planeten. In einem andern

Zim-

Zimmer waren die Vorfahren Newtons, Büffons, und die Schüler des Hippokrates mit ihren Instrumenten. Die ganze Bibliothek bestand ohngefähr aus zwey tausend Büchern.

Andere Zimmer waren durch die schönsten Geschöpfe von Raphael, Correggio, Titian, Guido, Vinci, zu Versammlungen der Platonischen Ideen der Schönheit gemacht.

In einem davon fanden wir ein unverdorbenes Griechisches Gemälde, (die größte Seltenheit, die ich noch gesehen) welches der strengste Cato nicht ohne süßes Erstaunen betrachten kann. Ein Held von göttlicher Schönheit

ruht unter einem Lorbeerbaum' an einer Quelle auf Rosen von einem seiner Siege aus. Um seine Lippen lächelt der entzückende Schlummer seiner Ruhmbegierde. Er ist in Lebensgröße, und einem jugendlichen Alter; nur sein Unterleib ist von einem weißen Gewande bedeckt. Neben ihm schwebt eine Grazie von achtzehn Jahren, von deren linken Schulter herab um ihre Hüften ein schwarzer Schleyer fließt. Ihr Gesicht ist mit keiner Schönheit zu vergleichen; wer die süßeste Wollust mit erhabner Gottheit in den schönsten Schlangen und Wellenlinien sich denken kann, der mag ein Ideal von

Schön-

Schönheit in seiner Phantasie haben, das mit diesem Gesicht eine Aehnlichkeit hat. Ihr Busen, gleich einer unaufgebrochnen Rosenknospe, schwillt über dem rosenfarbigen Gürtel empor, und scheint sich zu schämen, von sterblichen Augen betrachtet zu werden. Sie ist im Begriff, einen Lorbeerzweig in die Locken des Jünglings zu flechten, der eine Ahndung davon träumt, und erwachen mögte, aber vor zu schwerer Wonne nicht kann. Auf der andern Seite des Lorbeerbaums liegt sein kriegerisches Gewand, und ein Liebesgott von schalkhafter Laune übergossen, sitzt dabey, zeigt auf einen Flecken Blut,

und macht eine weinerliche Gebehrde dazu.

Doch, dergleichen Gemälde sind nicht zu beschreiben; ich zeig' es hier nur deßwegen an, weil wir durchaus an diesem Mädchen die größte Aehnlichkeit mit der Bildsäule der Lais fanden; vermuthlich ist sie es auch, und der Jüngling vielleicht der, wie sie, wegen seiner Schönheit bewunderte Alcibiades.

— Ich sagte dem Prior, daß ich mich sehr verwundere, so viel an einem Orte von dieser göttlichen Buhlerinn anzutreffen, wo man am wenigsten so was zu finden hoffen konnte.

Der Prior gab mir zur Antwort:

das

das Beſte, was wir von dieſem berühmten Mädchen haben, würd' Ihnen alles ſehr begreiflich machen, wenn Sie die Sprache der heutigen Griechen verſtünden. — Und warum? was iſt dieſes? —

— Dieſes iſt — aber kann ich Ihnen die Eleuſiniſchen Geheimniſſe anvertrauen? —

— Alles —

— Dieſes iſt eine Schrift mit der Aufſchrift: die Eleuſiniſchen Geheimniſſe — welche dieſe Lais geſchrieben haben ſoll.

Der Stifter dieſes Kloſters, der Sohn des reichſten Neapolitaniſchen

Kaufmanns im sechszehnten Jahrhunderte, hatte sie aus einer lateinischen Uebersetzung in das Toscanische übersetzt; wir besaßen diese Uebersetzung noch im vorigen Jahre, in welchem aber alle Exemplare, die wir davon hatten, durch einen unglücklichen Zufall in dem Zimmer eines Vaters verbrannten. Zu großem Glücke hatten wir noch eine Uebersetzung in's Neugriechische davon, die ein geborner Grieche, ein Mitglied von uns, das eben gestorben war, kurz zuvor von dieser Uebersetzung zu seinem Vergnügen gemacht hatte; und diese haben wir noch.

Unser Vater Lorenzo, der viele Jahr'

in

in Griechenland gelebt hat, will verſuchen, ſie wieder in's Toscaniſche zu überſetzen; und dieſem wird es ein groſſes Vergnügen ſeyn, die wichtigſten Capitel daraus ihnen zu dollmetſchen. —

Mein Freund und ich beſuchten gleich den Vater Lorenzo. Wir fanden in ihm einen Greis, der an Heiterkeit des Geiſtes ein Anakreon, ein Voltaire, ein Galuppi war; und da wir einen ganzen Monat in dieſem himmliſchen Kloſter blieben, brachte ich es in Kenntniß der Neugriechiſchen Sprache, mit Hülfe meines väterlichen Freundes Lorenzo, ſo weit, daß ich die

Schrift

Schrift der Lais in's Deutſche überſetzen konnte.

Zu Anfang des folgenden Monats nahmen wir Abſchied. Wir hatten hier eine der ſchönſten Perioden unſers Lebens genoſſen. Dieſe Gärten waren uns Platoniſche Akademien, Ariſtippiſche Spaziergänge, Horaziſche Einſamkeiten, Elyſium.

Den letzten Abend, an welchem die ganze Natur dem Schöpfer ein Feſt zu feyern ſchien, verſammleten ſich die Tonkünſtler aus dieſem Kloſter in einen kleinen Zitronenhayn, nahe bey der Kapelle der Grazien. Von ihrer Muſik war alles Leben in meinem Weſen zu

einem

einem Taumel von Wonn' empor geſchwollen; jeder Ton fiel, wie ein Tropfen Lieb', in's Herz.

Am Ende wurd' eine Scene aus der Olympiade, von den zween Grazienlieblingen Metaſtaſio und Pergoleſi zu einem Geſange für die ſeligſten Perſonen in Elyſium gemacht, geſungen.

Der Chor.

O care ſelve, o cara
Felice Libertà.

Mein Freund.

Quì ſe un piacer ſi gode,
Parte non v'a la Frode;
Ma lo condiſce a gara
Amore, e Fedeltà.

Der Chor.

O care ſelve, o cara
Felice Libertà.

Mein Freund.

Qui poco ognun poſſiede,
E ricco ognun ſi crede:
Nè più bramando impara,
Che coſa è Povertà.

Der Chor.

O care ſelve, o cara
Felice Libertà.

Mein Freund.

Senza cuſtodi, o mura,
La Pace è quì ſicura,
Che l'altrui voglia avara
Onde allettar non a.

Der Chor.

O care ſelve, o cara
Felice Libertà.

Die Tonkünſtler verloren ſich nun nach und nach in den Spaziergängen; endlich ſaß mein Freund und ich und der Prior allein in der Laube. Nachdem wir lange vor Entzücken ſtille geſchwiegen, fragt' uns endlich der Prior: wie gefällt Ihnen, junge Freunde, unſer Leben? — wie wahre Seligkeit! war unſre Antwort. Wenn Sie noch zwanzig Jahre, fuhr er fort, zum Wohl des menſchlichen Geſchlechts gelebt haben, dann kommen Sie wieder zu uns; mit Vergnügen, mit dem wärmſten

freund-

freundschaftlichen Herzen sollen Sie hier aufgenommen werden.

In unserm Kloster, oder unsrer Akademie, ist nicht eines von denen Geschöpfen, die nur leben, um zu essen und zu trinken, und sich zu begatten, und mit Schreyen und Beten sich ihre Verdauung befördern. Jeder von uns Einsiedlern ist ein Mann, der mit dem Feuer und den Kräften seiner Jugend viele Menschen glücklich gemacht, und seinem Vaterlande genützt hat, und nun hier den Abend des Lebens, wie einen schönen Sommerabend, in Ruhe geniessen will, ohne dabey die Pflichten eines edlen Geistes gegen die menschliche Gesell-

ſellſchaft zu verabſäumen. Keiner unter uns hat den Geiſt nur zum Salz in ſeinem Leibe.

Die Geſchichte unſers Kloſters wird Ihnen dieſes begreiflich machen. Einer der weiſeſten Männer, die je in Italien gelebt haben, ob er gleich der Welt unbekannt geblieben iſt, hat dieſes Kloſter geſtiftet. Er ſuchte ſelbſt die Männer aus, die hier der Ruhe genießen ſollten; und er konnte nicht mehr, als zwanzig Perſonen finden, die ihrer werth waren. Höher iſt die Anzahl unſerer Mitglieder auch nicht geſtiegen. Durch einige geheime Geſetze ſorgte er

dafür, daß weder Heuchler noch Dummköpfe sich in diese Platonischen Gärten in Zukunft einschleichen könnten; und daß es ihm geglückt sey, mögen Ihnen ihre eigenen Empfindungen sagen, da Sie uns nun kennen.

* Ich kenn' Ihre Herzen und Geister, meine Freunde; wollen Sie den Abend ihres Lebens auch hier genießen, so sind Sie von mir dazu eingeladen; aber die beste Zeit Ihres Lebens, die Sie noch zu leben haben, müssen Sie zum Wohl des menschlichen Geschlechts anwenden, um dieser süßen Elysäischen Ruhe werth zu seyn, und ihre Wonne besser empfinden

den zu können. Wie ich Sie hier einlade, so sind wir alle auch eingeladen worden. Aber — hier legt' er den Finger auf den Mund.

Jeder Leser wird sich nach seiner Weise leicht vorstellen können, was wir dem griechischen Alten vom Berge antworteten, mit was für Herzen wir Abschied nahmen; wenn ich auch diese Scenen wie Yorik beschriebe, so würde doch jeder Leser sie sich nur nach seiner Weise vorstellen.

Mein Freund, der junge Farinelli, befindet sich jetzt in Persien, wohin ich

ihm, wegen verſchiedener Urſachen, nicht folgen konnte, ihn aber in Griechenland wieder finden werde. Mich zog meine — Bacchidion wieder in mein Vaterland, in welchem ich aber nichts deſtoweniger, wie in einem Gewächshauſe, lebe, nachdem ich die Nachtigallen zu Venedig, und die Syrenen zu Rom und Neapel habe ſingen hören, und die Jomelli und Galuppi die Todten erwecken ſehen. Ich werde wohl noch meine Bacchidion bereden, eine Nonn' in ihrem vierzigſten Jahr' in einem Kloſter nicht weit von meinem Elyſium zu werden; und dann — o wer

im

im Himmel und auf Erden iſt glückſeliger, als wir!

Die Schrift der Laidion mach' ich hier zum erſtenmal' öffentlich bekannt, weil ich gewiß verſichert bin, daß man mein Elyſium nicht dadurch entdecken und zerſtören werde.

Ob es der Mühe werth ſey, ſie zu leſen; was für eine Art von Genie ſie hervorgebracht; will ich den Weiſen meines Vaterlandes zur Entſcheidung überlaſſen; denen Weiſen, die etwas mehr, als eine Originalmelodie in ihrem Leben hervorgebracht, nicht immer dieſe Melodie verändert wiederholt ha-

ben, und alle andere Melodieen nach ihr beurtheilen.

Ich muß mich deutlicher erklären. Zu Neapel wurd' ich mit dem berühmten alten Tonkünstler Rinaldo di Capua bekannt; dieser sagte mir im Vertrauen: Mein Herr, unsere berühmtesten Opernmacher haben, wenn man die Sache gründlich untersucht, höchst selten mehr, als eine Originalmelodie, hervorgebracht; ihre übrigen alle sind Nachahmungen von dieser, und den Originalmelodieen anderer Genieen. —

Nur

Nur bey Pergoleſi, Jomelli, Galuppi, und kaum ſich ſelbſt, macht' er eine Ausnahme. Was die deutſchen Tonkünſtler betrifft, ſtand er in dem Wahne, daß ſelten Melodie in ihren Muſiken wäre, welche faſt immer bloß in Harmonie und Disharmonie ohne Gedanken beſtünden. Graun und Haſſe würden eben ſolche Muſiken gemacht haben, wenn ſie die Melodie einzuführen nicht von den Italienern gelernt hätten. Schöne Melodie und eigene ſchöne Gedanken — kurz, Grazie ſey überhaupt höchſt ſelten bey den Nordiſchen Nationen anzutreffen. —

Hier ist der Ort nicht, alle diese ungerechten, falschen Urtheile zu widerlegen; aber seine Meynung von den Originalmelodieen scheint mir nicht so sehr ungegründet zu seyn; wenigstens kann man sie trefflich auf viele Genieen verschiedner Nationen anwenden, die sich in so viel Bänden bewundern. Alle Augenblick' ahmen sie sich zum Ekel nach, wenn sie in den Schriften der Alten und Neuern keine Gedanken mehr zu den ihrigen zu machen wissen.

Diese Genieen haben immer eine eigene Seite, welche sie nur allein bey jedem Gegenstande betrachten, sie mag

nun

nun daran zu finden seyn, oder nicht; und können, ob sie gleich oft selbst das Gegentheil lehren, durchaus nicht dulden, daß ein anderes Genie den nehmlichen Gegenstand auf einer andern Seite betrachte. Läßt ein scharfsinniger Geist sich vollends gelüsten, nicht allein alle Seiten eines Gegenstandes zu betrachten, sondern gar mit seiner Gottheit in sein Wesen einzudringen — o dann mag er sich immer zur Wallfahrt nach Lampeduse zubereiten! —

Es sind übrigens viel gewagte, spitzfindige Gedanken in dieser Schrift, welche im zweyten Theile berichtiget seyn

werden. Die vielen Verirrungen darinnen werden einen Ausgang in schönere und heilsamere Gegenden nehmen, als sich die alten, ernsthaften Boten der breiten Landstraßen, oder die in Labyrinthen irregehenden, einbilden mögen. Geschrieben zu Langewiesen an der Ilm, im May 1771.

Der

Der Neapolitaner an seine Glycerion.

Zu viel verlangtest du von mir, schöne Glycerion; zu viel versprach ich dir: ich würde die Thaten eines Herkules, die Weisheit eines Aristipps, in jener Herz und Geist berauschenden Scene versprochen haben.

Wir athmeten süßen Bluhmenduft; langsam gieng die Nacht über unser blühendes Neapel um das ruhige Meer mit ihren hellen Gestirnen; kaum wurde die begeisternde Stille von dem leisen Lispel eines zärt-

zärtlichen Zephyrs, und den kurzen Wonneschlägen Liebe träumender Nachtigallen unterbrochen: und nur mit Küssen — aber Küssen, die gegen andere Küsse sind, was die Thränen Christi vom Vesuv gegen Wasser oder kleinen Wein — mit Küssen konnten wir aussagen, daß wir die höchsten Seligkeiten des Lebens empfänden.

Des Geistes süße Blühten sind die Küsse:
Singt Arioſt, der sich darauf verstand.
Und Küsse, wie Horazens Liebesbisse,
Sind Blühten, wie in Indien kein Sand
Hervor mit seinem Feuerbalsam treibet —
Begeisternd, wie des Schöpfers Spiritus — (*)
Entzückend, wie die Ros', ist solch ein Kuß,
Die schon eröffnet sich zu öffnen sträubet.

Glycerion,

(*) Vermuthlich ist dies eine Anspielung auf die Mosaische Seelenschöpfung.

Glycerion, dergleichen pflückt' ich die
Von Nektarlippen ab, und war, ganz trunken
In Wonn', an deinen Busen hingesunken: —
Die Wesen alle freuten sich mit mir.
Der kleinste Stern am Himmel wurde helle,
Syrenenlieder murmelte die Quelle,
Die Nachtigallen träumten süßern Ton,
Und Bluhm' und Blühte hauchten stärkres Leben:
Die Charitinnen sah ich um uns schweben,
Als wären sie, wie wir, berauscht davon.

Aber ach! wie leicht wandelt sich die Wonn' in Traurigkeit! Es scheint, als wenn sich jede Freude der Sterblichen in Melancholie, wie jeder reine lebendige Bluhmenbach in einen trüben Strom verlieren müßte. Armselige Menschheit!

Mitten im Genuß dieser Entzückungen, unter Lauben, von Rosen und Schasmin und Lorbeer zum Heiligthume der fröhlichen Liebe gemacht, quollen in diese Augen, deren Blicke jedes Herz voll Trauer aufzuheitern vermögen, die Zähren der Schwermuth. Seufzend hört' ich dich Worte sagen, die mir noch in der Seele herum zittern. —

— Nein! ich werde dich nicht wieder sehen, geliebte Angelica! Nie dich wieder umarmen! nie wird die Wonne von deinem Busen in meine Seele wallen! In der Knospe deines Lebens starbst du: wie mancher Endymion lechzte nach einem deiner Küsse! — Ach! du empfandest nie, welche Seligkeit es ist, am Busen seines Geliebten zu liegen, auf seinem Lippen sein Herz zu fühlen, und seinen Geist in seinen Augen vor Liebe taumeln zu sehen! — Da liegst du nun im Schooß der mütterlichen

Erde,

Erde, und wirſt wieder in das verwandelt, was du vor deiner Geburt warſt! —

Ach Geliebter! auch dieſe Lippen, die dich ſo ſehr entzücken, auch deine Glycerion, wir beide werden verwelken, wieder zur Erde werden, nicht mehr ſeyn!

Und die Seele? wird dieſe den Gränzen der Natur, ihrem Alles ergreifenden Geſetze der Veränderung entſchlüpfen! O höre den Wonneſchlag dieſer ſchlummernden Nachtigall, lieber weiſer Freund! — iſt dieſe Wirkung ihrer Seele uns nicht eben ſo unbegreiflich, als daß alle Weisheit des Sokrates, die ſüßeſten Lieder des Anakreon und Petrarca, und alle Phantaſieen des Arioſt von irdiſchen Seelen ſeyn ſollen? Wie können wir den Vorzug haben, unſere Geiſter aus den Geſtirnen der Milchſtraße über dem Sirius abſtammen zu laſſen, — wie können wir glauben, daß die Seelen der elenden Papageyen unter den

Menſchen Theile der unſterblichen Gottheit, und die Seelen der Nachtigallen, voll von himmliſchen Empfindungen, nur ein Stückchen Erde ſeyn? —

Was wird mein Geiſt denken, wenn aus dieſem Herzen kein Leben mehr in die Glieder geboren wird, und die Lebensgeiſter in den Nerven erſtarren!

Unwahrſcheinliche Wahrſcheinlichkeiten! ſchreckliche Furcht! entſetzliche Gedanken!

O ihr Götter! erbarmt euch über mich armes Mädchen! reißet den Zweifel aus meiner Seele, und laſſet den ſüßen Balſam der Hoffnung ihre Wunden heilen! Schaffet den Glauben in mir, daß ich noch jenſeit des Grabes lebe, meinen Geliebten liebe, und daß wir uns eine Ewigkeit unter ſeligen Weſen entzücken können! Geliebter, kannſt du mich dieſen Glauben nicht lehren? —

Wir weinten und ſeufzten: ſtille war Alles um uns, Erde, Himmel und Meer: alles Leben in der Natur ſchien uns den Tod vorzuſchlummern.

— O wie unglückſelig macht uns die Weisheit! rief ich endlich; es iſt nicht möglich, daß ein Menſch, daß ein lebendiges Weſen glückſelig ſeyn könne, welches nach der Auflöſung ſeines Leibes gänzlich zu ſterben glaubt; die unempfindlichſte Seele, der kälteſte Geiſt kann dieſen Gedanken nicht ruhig, nicht mit heitrer Stirne denken. —

— Alſo iſt das menſchliche Geſchlecht entweder zur vierfüßigen Unwiſſenheit, oder zur größten Unglückſeligkeit von dem Weſen beſtimmt worden, das es erſchaffen hat. —

— Kann wohl die weiſe Glycerion glauben, daß Sokrates und Plato, ihr Arioſt und Petrarca, ſo ſehr unwiſſend waren?

ren? Die größte Unglückseligkeit haben sie gewiß nicht erduldet. —

— Gestehen wir es nur, mein Liebster, daß die Phantasie die Schöpferinn aller Glückseligkeiten der Menschen ist, und daß die Wahrheit immer ihr Glück zu Boden schlägt.

Da stehen wir, als ein Klümpchen zu Sinnen erwachsener Materie, auf einem Punct des Planeten Erde; lassen unsre Augen über und um uns herschauen, unsere Ohren um uns her hören, unsere Nase riechen, und unsere Lungen Luft holen — und unbegreiflich ist es uns, daß ein Klümpchen Erde Dinge in ungeheurer Entfernung — daß unsere Augen den Sirius empfinden können — und unbegreiflich ist es uns, wie wir jeder besondern Empfindung unserer Sinnen uns wieder erinnern — und unbegreiflich ist es uns, wenn wir noch so sehr tief sinnen, wie wir diese wiederge-

dach-

dachten Empfindungen zusammen setzen, und neue Gedanken machen.

Wir wissen nicht, wie wir entstanden sind, und was aus uns werden wird — oder vielmehr, wir wollen nicht wissen, daß dieser Leib von zween Menschen gebildet und hervorgebracht worden ist, und bey der Ruhe der Bewegung stirbt, begraben oder verbrannt wird, daß er verfault und ihn Würmer verzehren. Wir steigen lieber mit unsrer Einbildung hinauf zu den Gestirnen, und wandeln von Gestirnen zu Gestirnen fort, so lange, bis wir vielleicht einmal Kopfweh bekommen, wieder auf die Erde herab schwindeln, und aufwachen. —

— O Glycerion! weßwegen hätten uns die Götter die Phantasie geschenkt, wenn wir uns ihrer nicht bedienen sollten? Sie ist ein unumstößlicher Beweis, daß die Menschen zur weisen Glückseligkeit sind erschaffen worden. Wie der Zauberring des Salo-

mo alle niedrigen und unedlen Metalle in Gold verwandelte; so erhebt sie das kleinste Glück, das kaum über die Erde flattern kann, bis ans Empyräum; macht aus einem Rosenbusch' ein überirdisches Tempe, aus einer Flasche heiligen Weins ganze Bäche voll Nektar, aus einem Kuß ein ewiges Leben voll Liebe, eine kurze Blühte unverwelklich.

Ach! in welches Labyrinth voll Dornen hat Dich diese trockne unglückselig machende, weinerliche Weisheit geführet, liebste Glycerion! Mir schwindelt, wenn ich von der Felsenklippe herab in das tiefe, öde Nichts sehe.

. . .

Alle wahre Weisen unter den Menschen wandelten auf Bluhmen dahin, wo ihre Väter sind. Schnell fliegen die Tage davon, in welchen wir Wollust und Freude ge-

genießen können, und wir ſollten unſre blühende Jugend mit heißen Thränen verwelken? O wie würden wir in unſerm Alter auf uns zürnen, wenn wir in dem Frühling des Lebens keine Freuden genoſſen hätten, deren wir uns dann noch, zu einem Labſale der ſterbenden Sinnen, wieder erinnern könnten! Jetzt müſſen wir für den Winter des Lebens wollüſtige Erinnerungen einerndten.

Die erſten Weiſen des menſchlichen Geſchlechts erfanden deßwegen die bezaubernden Künſte: Poeſie, Muſik, Malerey. Mit dieſen ſollen wir die Leidenſchaften, den größten Stoff zu unſerer Glückſeligkeit, die beßte Nahrung für unſer Weſen, verſchönern, verſüßen, ſchwache heftig, und heftige gelind und ſanft machen; und führten ſie als Mittel ein, wodurch man in der

Jugend die Wollust in Bechern mit Rosen bekränzt trinken, und im Alter sich dieser süßen Empfindungen anschaulich wieder erinnern könne. —

— Haben diese Weisen nicht auch diese schönen Künste angewendet, die Aussichten in das Land, wo unsere Väter sind, für die Weisen und Unweisen zu verschönern, um die Seele, daß sie nicht kalt werde, bisweilen ein wenig damit aufzufieden?

Wissen mögt' ich, was die Weisen unter den Gesetzgebern, und die Weisen unter den Dichtern und Philosophen darüber gedacht und erfunden haben; kurz, ich mögte wissen, mein lieber Freund, wie die Hebamme Sokrates mit den Geistern, die er zur Welt gebracht, und die Dichter der Grazien und Wollust haben glückselig

ſelig leben können, da ſie doch nicht in der vierfüßigen Unwiſſenheit einher wandelten. O könnt' ich Ariſtippen mir Elyſium, einen Muſelmann von zwanzig Jahren, mit weiſem dichteriſchen Geiſte, vom geiſtigen Anſchauen der Grazien Mohameds trunken, in einem Joniſchen Hayn, ſeinen Himmel beſchreiben hören!

Doch was wünſch' ich! verzeihe dem Wunſche deiner Glycerion, Geliebter! beynahe hätt' ich vergeſſen, daß du mir Ariſtipp und Muſelmann ſeyn kannſt. Mit dieſem Kuſſe bitt' ich, daß du es ſeyn mögeſt. Schreibe deiner Glycerion dieſe Geſpräche, die wir eben gehalten, auf, mach' ihr ein Gemälde von dem Elyſium der Griechen, der Nation, deren Weisheit und Enthuſiaſm für die Genieen, welche die Grazien gebildet, und die Muſen unterrichtet — die größten Menſchenhaſſer

zwingen muß, es dem Wesen der Wesen nicht für unanständig zu halten, daß es dem menschlichen Geschlechte das Daseyn gegeben hat. Dieser Kuß voll Liebe und die Musen und Grazien werden dich begeistern, deine Glycerion den Glauben an eine Zukunft vom seeligen Leben noch jenseit des Grabes zu lehren. —

Was konnt' ich Glückseliger anders thun, als dir es versprechen? aber zu viel verlangtest du von mir, und zu viel versprach ich dir. Mein Versprechen kann ich nicht erfüllen, vielleicht aber Laidion, der Stolz der Griechen. Ich habe eine Handschrift von Ihr, mit noch verschiedenen andern, in einer von Homeren und Virgilen besungnen Gegend, in Sicilien gefunden. Diese Schrift der Lais hat, allem Vermuthen nach, schon sehr viel ge-

gelitten; ich habe nur die lateiniſche Ueberſetzung gefunden, und der Ueberſetzer berichtet, daß er ſie aus dem Arabiſchen, und der Arabiſche, daß er ſie aus der Ueberſetzung in's Georgiſche von der Königinn Anianedſchn überſetzt habe, und vermuthlich hatte dieſe Königinn nicht aus dem Griechiſchen überſetzt.

Ich hab' es nicht gewagt, ſie öffentlich bekannt zu machen, ſo lange der Schulmeiſter Hadrian, von Barbaren dort hinten in Norden geboren und erzogen, die keinen Griechiſchen Gedanken zu denken vermögen, der Beſchützer des einfältigen Glaubens iſt.

Hier haſt du die Ueberſetzung der Gedanken der Laidion, oder des Geiſtes, der

sie unter ihrem Namen geschrieben hat. Die Grazie, die Schärfe des griechischen Genius, und das Ideal des griechischen Ausdrucks, wie ich mir es durch die Lateinischen, Georgischen, Arabischen Ferngläser vorstelle, wird dein Geliebter, der täglich mit Menschen umgehen und sprechen muß, die das schwerste Joch auf ihren Geistern tragen müssen, schwerlich in seiner Sprache erreicht haben, die, ob sie gleich vielleicht eben so süß tönt, doch die goldenen Gedanken nicht mit eben dem göttlichen Adel prägen kann.

Vielleicht beruhigt dich unsere Laidion: wenigstens kann sie dir Gelegenheit zu neuen Gedanken geben, die dich beruhigen können. Wir leben in einer Welt voll

Zwei-

Zweifel und Ungewißheit; noch glückſelig könnten wir dabey ſeyn, wenn wir nicht noch in einer Welt leben müßten, wo man glauben ſoll, was die Gottheit ſchändet, und das menſchliche Geſchlecht ſo ſehr unglückſelig macht, als es nur kann gemacht werden. Wonne ſey es genug für uns in dieſem Leben, daß wir uns lieben. Ohne dich, geliebte, ſchöne Seele, würd' ich ſchon oft ausgerufen haben: Wie wohl war mir's, da ich nicht war!

Morgen ſprechen wir, auf jenem ſeligen Hügel, wenn der Abendſtern, wenn die Göttin der Liebe die Geſtirne wieder an Himmel führt, die Aurora davon verſcheuchet, von unſrer Laidion. Die Verkünderinn des Frühlings, die ſüßſtimmige Nachtigall,

wie

wie sie die göttliche Sappho nennt, und unsre Küsse, mit der Quintessenz des Horazischen Nektars angefeuchtet, werden unsere Herzen und Seelen in einen so süßen Taumel von Entzückung setzen, daß wir die Seligkeit der Griechen in ihrem Elysium genießen können.

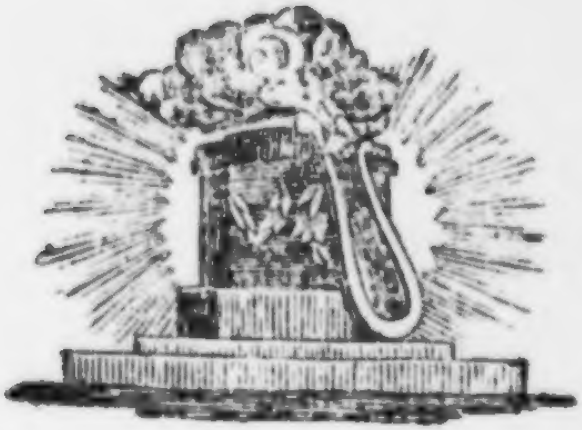
Am Ufer des Fornello (*).

(*) Der bekannte Fluß, welcher durch Neapel fließt; auch Sebeto und Magdalenen Fluß genannt wird.

Erſtes Buch
an Ariſtippen.

Τι δ' αισχρον ειμη τοισι χρωμενοις
δοκει;

Pal.



Erſtes Kapitel.

Von der Vergötterung des Herkules.

Voll von Mitleiden und Liebe ſeh' ich auf Griechenland herab. O könnt' ich zu einem Elyſium dich machen für die Wonne, für die ſeligen Empfindungen, die ich in dir genoſſen habe! Alles könnte ſchön und gut in dir ſeyn, zu einem Elyſium könnteſt du gebildet werden,

den, wann ihr Leben die Götter dem armen menschlichen Geschlechte gönnten. Deine Geschichte und das Leben, welches ich jetzt zu leben habe, erlauben mir diesen unheiligen Gedanken.

Hätten die Charitinnen, statt des Ogyges, Inachus und Kadmus, die Geister und Herzen deiner Stammväter und Mütter bilden, die Anbetung ihrer Gottheit lehren dürfen, ein Sokrates ihnen Lykurgische Gesetze (*) geben, und mit Hülfe eines Herkules ein schönes Ganzes aus deinen Theilen machen können, so wärest du vermuthlich jetzt Elysium; so aber bist du gezwungen, obgleich viele deiner Bürger Götter an Weis-

(*) Diese Stelle wird in der Folge deutlicher werden, wie auch die folgende von der Nothwendigkeit.

Weisheit sind, das Joch der Dummheit verschiedner Nationen noch zu tragen.

Die Götter müssen leider! den Gesetzen der Nothwendigkeit unterworfen seyn, und diese gebietet, daß das menschliche Geschlecht, von Ursachen geleitet, welche die von ihm nichts wissende Natur hervorbringt, seiner Vollkommenheit entweder nahe kommen, oder in den elendesten Zustand sinken solle. In diesem elenden Zustande mußten auch oft deine Griechen schmachten, und die weisesten Amphyktionen, die größten Helden konnten sie nicht daraus erlösen.

Die Religion der Griechen könnte zur wohlthätigsten Religion für das ganze menschliche Geschlecht von den Weisen gemacht werden: sie lehrt für das Vaterland sterben und leben, entzückt uns in den Gedichten Homers, den Statuen des Praxiteles und Phidias, und Gemäl-

den des Apelles. Warum muß sie aber den Sokraten Giftbecher reichen, und die Phidiasse und Anaragoraſſe verbannen? und doch den Laſterhaften zur Vertheidigung dienen, und den Dichtern zum Spotte? warum durfte kurz vor meinem Tod' ein Ariſtophanes unter die Vergötterung des Herkules, das erhabenſte Gemälde vom Apelles, ungeſtraft ſchreiben:

Apelles malt uns fälſchlich, wie es kam,
Daß Juno Herkuleſſen
An ihre Tafel nahm
Zum Nektartrank und zum Ambroſieneſſen.
Nur bloß darum geſchah's, weil er in einer Nacht —
Die doch ſo lange nicht am Himmel ſich verzögert,
Als die, wo ſein Papa mit uns ſich hat verſchwägert —

Aus

Aus funfzig Mädchen Damen hat gemacht:

Dem Wunder hatte sie sehr lange nachgedacht.

Diese zween Mißbräuche könnten die Weisen entfernen, und zwar sehr leicht; denn unsre Götter sind weder Affen noch Krokodille, oder Meerzwiebeln, wie die Götter andrer Nationen.

Zweytes Kapitel.

An die Nacht.

Wenn die Griechen nicht noch den höchsten Grad der Vollkommenheit erreichen, so hindert sie ihre unmäßige Liebe zur Freyheit daran; und das, womit einige Personen, die nicht von den besten ihrer Weisen sind, diese im Zaum halten

wollen. Die Griechen glauben, nicht eher völlig frey zu seyn, als bis sie ihre Nachbarn zu Sklaven gemacht, und ihre größten Helden verbannt haben.

Es ist entsetzlich, wenn man in ihrer Geschichte liest, wie sich kleine benachbarte Völker unter ihnen, wovon jedes hätte glückseelig leben können, einander ermordeten, und zu Sclaven machten. Die Griechen können nicht, wie wir, glückselig seyn, so lange sie Männer, die sich nach Löwen bildeten, bewundern, und noch jenseit des Grabes einen Orkus befürchten müssen; und leider wird das menschliche Geschlecht die Herkulesse, die Alcibiaden ewig bewundern müssen, und folglich nie in einem Elysium auf Erden leben.

Die Wahrheit, geliebter Aristipp, scheint sich nicht mit der Glückseligkeit vertragen zu können; diese

dieſe verſchwindet den Unweiſen, wenn jene erſcheint, wie die lieblichen Farben der Morgenröthe von der aufgehenden Sommerſonne, und den Weiſen verweilt ſie, wie eine junge Roſe vom Mittagsſtrahle.

So komm denn du wohlthätige Nacht, und umarme die Griechen mit deinen ſanften Fittigen, aber von dem Abendſtern und Mond', und den helleuchtenden Sternen des Himmels allen aufgeheitert, Roſendüfte athmend mit den ſüßeſten Göttern der Träum' und Phantaſieen (nicht mit Geſpenſtern und Furien, die immer ihre Aegypter und Scythen allein ſelig machen mögen; wenn die Nothwendigkeit doch einen Orkus auf Erden haben will) und mache ſie ſo glückſelig, als du kannſt!

Dieſe Betrachtungen macht' ich kurz zuvor, da ich mir vornahm, geliebter Ariſtipp, Dir einen

langen Brief zu ſchreiben, und ſie ſind unvermerkt der Anfang davon geworden. Warum ich eben an Dich ſchreibe, wirſt Du vermuthlich wiſſen, wenn Du den Brief geleſen haſt. Ich werde Dir beſſere, angenehmere Wahrheiten darinnen ſagen, als jene ſind, die den zu heißen Strahlen der Sonne gleichen; und doch waren vielleicht dieſe Wahrheiten eben ſo zu ihrer Entſtehung nöthig, wie die heißen Strahlen zur Geburt der entzückenden Chier und Perſer Weine unentbehrlich ſind.

Doch was ſagte Pittakus? „Sage nicht vor„her, was Du thun willſt, denn wenn Du „es nicht thun kannſt, ſo wirſt Du ausge„lacht.“

Drittes Kapitel.

Plato und Ariſtipp.

Eben jetzt, da ich Dich grauen Jünger des Bacchus und der Göttinn der Liebe vor mir ſtehen ſehe, fällt mir erſt ein, daß Dir dieſer Brief nothwendig untergeſchoben vorkommen müſſe. Nach Deinem unplatoniſchen, unſokratiſchen Syſtem von der Seele muß es Dir freylich unbegreiflich ſeyn, daß die geſtorbne und zu Staub und Aſche verbrannte Lais einen Brief ſchreiben könne.

Geirrt haſt Du Dich, o irdiſcher Ariſtipp! gräulich haſt Du Dich geirrt! Eine häßliche Unwahrheit ſagteſt Du mir, da Du mir Deine Meynung über die Seele entdeckteſt.

Ich erinnere mich der Scene noch sehr lebhaft, in welcher es geschah. Zu Aegina war es. Hier sah' ich Dich zum erstenmal, als ein verkleideter Jüngling, und hatte das Glück, mit dem ersten Blick Deine ganze weise Seele zu erobern. In allen Deinen Mienen war das Entzücken der Liebe, wie junge Rosen, aufgebrochen.

— Beynahe, riefst Du aus, mögt' ich noch meinem schwärmerischen Freunde Plato glauben, unsere Seelen hätten sich schon da oben in einem Paphos, über der blauen, gewölbten, runden, großen Decke, gekannt, und wären durch die göttlichste Art von Liebe verbunden gewesen, ehe sie in diese für sie so wohlthätigen Gefängnisse, von Fleisch und Blut und Nerven und Gebeinen — Vater Zevs weiß wohl selbst nicht, wie künstlich, gemacht — eingekerkert

werden

worden wären — eine ſo aufbrauſende Sympathie reißt mich zu dir hin. —

Du biſt alſo nicht der Meynung des Plato von der Seele? fragt' ich Dich. —

Darauf lächelteſt Du eine Miene von der Art der Zurückhaltung um Deine Lippen, als wenn ich Dich gebeten hätte, mir die Eleuſiniſchen Geheimniſſe zu entdecken, ſo frey auch Dein Spott über die Seelentheorie Deines Platons war.

Ich hielt nicht für nöthig, mich einem Ariſtipp länger zu verbergen, blickte Dich mit weiblichem Aug' an, nahm Deine Hand, in welcher ſchon der ſchnelle Puls der Liebe ſchlug, und liſpelte Dir ſchüchtern, von Schaamröthe wärmer im Geſicht', in's Ohr: Laïs küſſet Ariſtippen.

Doch was beſchreib' ich Dir Scenen, die Dein Herz und Dein Geiſt unmöglich vergeſſen haben kann! Aber was nun folgt, muß ich Dir noch ſchreiben, damit Du ſehen mögeſt, was ich eigentlich widerlegen will.

Wir waren ſchon gute Freunde, da ich Dich wieder bat, mir Deine Gedanken über den menſchlichen Geiſt zu ſagen. Darauf nahmſt Du ein Glas mit Chier angefüllt in die Hand, und ſangſt, als wenn Du die Stimmen Damons in Deinen Mund gezaubert hätteſt:

Wenn wahr iſt, daß von Speiſ' und Trank wir leben,
Und daß allein mit dieſem Leben man —
Ob Schwärmer Plato gleich das Gegentheil erſann —
Empfinden und Empfindung denken kann —

So flieg' in mich du Geiſt von Chios beſ-
ten Reben,
Werd' Ariſtipp! —— verwandelt ſollſt
Du dann
Der Götter Seligkeit empfinden in Laiden,
In allen Nerven Wonne ſeyn,
Und ſüßer als in Deinen Trauben ſieden.
Gleich ſtürz' in mich! werd' Ich! und fühl'
es, Wein!

Durch drey Küſſe für dieſes von der weiſeſten Muſe Dir eingegebne Liedchen, wie ich es damals nannte, reizt' ich Dich, das folgende Glaubensbekenntniß abzulegen.

Viertes Kapitel.

Das Ariſtippiſche Glaubensbekenntniß.

Ich Ariſtipp von Cyrene bekenne, daß ich völlig überzeugt glaube, —— die Seelen aller lebendi-

bendigen Wesen seyen eine für uns Menschen unbegreifliche Zusammensetzung von den feinsten Theilen dieser sublunarischen Erde, weil sich diese feinen, denkenden Theilchen in mir nicht begreiflich und verständlich und einsichtlich machen können, wie sie aus einem Paphos über dem Blauen da oben ohn' alle Ursache des Landes verwiesen, und auf dieser Erde zu Cyrene in den Leib meiner Mutter, eben zu der Minute, die mein Vater oder meine Mutter zu einer Erhohlung von den mühseligen Geschäfften des Tages gewidmet hatten, in ein wenig Feuchtigkeit gezaubert worden wären. (*)

Ferner bekenn' ich Aristipp von Cyrene, daß es mir nichts destoweniger unbegreiflich sey, wie

(*) Um den Perioden seine ganze Stärke zu lassen, hab' ich das Asiatische des Originals beybehalten.

wie dieſe zuſammen geſloßnen, zu Verſtand erwachſnen, und aus Sympathie ſich auf's neue immer wieder vereinigenden Theilchen denken und ſich ſelbſt bewußt ſeyn können; und endlich geſteh' ich noch meinen Stolz, daß ich feſtiglich glaube, kein Menſch werde dieß jemals erklären können, und wenn dieſe Erde auch Centillionen Jahre mit lauter großen Weiſen würde beſetzt ſeyn; da ſelbſt mein Freund Plato, dem ſonſt alles erklärlich iſt, alle Hoffnung aufgegeben hat, dieſes Geheimniß bey ſeinen Lebzeiten auszugrübeln. (*)

Fünftes

(*) Das ganze Geheimniß iſt entdeckt, die Leſer werden die Erklärung dieſes Räthſels von Aſpaſien erfahren.

Bachidion.

Fünftes Kapitel.

Widerlegung des berühmten Ciceronischen Satzes: die Narren sind allein Narren, und die Weisen allein glückselig.

Ihr Weisen auf der Erde seyd doch wahrhaftig unglückselige Wesen, ihr mögt es auch machen, wie ihr wollt, es nicht zu seyn. Jeder gleicht dem fabelhaften Ikarus; macht sich die schönsten Flügel, und schwebet wie ein Adler stolz der Sonn' entgegen; sieht verachtungsvoll auf die übrigen Kinder der Erde, seine Schwestern und Brüder, und lächelt darob, daß sie immer wieder einen Fuß auf die Erde setzen müssen, wenn sie den andern davon erheben wollen. —

O ihr glückſeligen Erdanlieber, mißgönnt dem Verwegnen dieſe kleine Freude, dieſen kurzdauernden Genuß von Glückſeligkeit nicht. Richtet eure Augen in die Höhe! Eine Jeder nach der andern ſchmelzt aus dem Wachs' und flattert herab — die Sonne brennt heftiger — Seht ihr ihn ſinken? Je mehr er ſich den Fluthen nähert, je bläſſer färbt ihm die Angſt das Geſicht. Jetzt ſtürzt er herab — Verſchlungen haben ihn die Meereswogen — jetzt ſchwimmt er wieder empor — jetzt ſinkt er wieder unter — jetzt ſchwimmt er wieder empor — ſeht, wie er arbeitet! —

Dies, Weiſen, o leugnet es nicht! dies iſt ein Bild davon, wie eure Seelen leben. Glücklich genug ſeyd ihr, wenn ihr unbemerkt eure Fittige verliert, und aus dem Meere wieder auf die Erde ſchwimmen könnt, und den andern Erdanliebern

weiß

weiß zu machen im Stande seyd, daß ihr noch immer in die Höhe fliegen könntet, wenn ihr wolltet.

Sechstes Kapitel.

Die Widerlegung des Aristippischen Systems wird angefangen.

Ich bin gestorben und lebe noch. Ich sehe Dich lachen. O du alter Darüberhinschlüpfer! Willst Du denn bis an den Scheiterhaufen Deine Seele im Fache der geistigen Ideen Deines Gehirns immer blinde Kuh spielen lassen?

Freylich bin ich gestorben, und lebe noch; Du magst nun noch so sehr darüber lachen. Höre mich nur an, und laß mich zum Worte kommen. Ich will Dir bis zur Evidenz beweisen, daß es seine Richtigkeit habe.

Wer

Vermuthlich weißt Du, wie entzückend mein Tod war; folglich hatt' ich ihn nicht vorher gesehen: denn Du, als ein großer Weiser und Ausspäher der Leidenschaften des menschlichen Kopfes und Herzens, wirst mir doch wohl zugeben, daß derjenige Tod nie entzückend seyn könne, welchen man vorher sieht; wenigstens bey Geschöpfen von unsrer Denkungsart. Du weißt ferner, daß ich meine eigene Sprache mit Dir rede, und daß ich nur allein Dir einen solchen Brief schreiben kann. Du wirst doch wohl nun einsehen, daß ich gestorben bin und noch lebe? Du wirst nicht lieber glauben wollen, ein lebloses, in Millionen Theilchen zerstäubtes Ding könne Dir einen solchen Brief schreiben?

Siebentes Kapitel.

Unwiderleglicher Beweis, daß Lais diesen Brief nach ihrem Tode geschrieben habe.

Zum unwiderleglichen Beweise, daß ich dieses nach meinem Tode geschrieben, will ich Dir noch melden, daß ich mit Vergnügen die Nachricht erfahren habe, daß man mir zu Ehren ein sehr schönes Monument hat aufrichten lassen, welches ein Meisterstück sern soll. Darein wirst Du doch wohl keinen Zweifel setzen, daß dieses erst nach meinem Tode geschehen sey?

Dein ehrwürdiger Lehrer Sokrates erlaubte und lehrte die Zweifelsucht nur bey unsinnlichen Dingen. Ich kenne Dich zu gut, als

daß

daß ich von Dir glauben ſollte, Du hätteſt Dich in Deinen alten Tagen zu der Klaſſe der ſchwärmeriſchen Narren zählen laſſen, welche die ſiebenfarbige Gelbſucht immer haben wollen.

Ich liebe Dich ſehr, mein Freund, und wenn ich bey Leibes Leben mich dazu hätte zwingen können, auf einen einzigen Gegenſtand meine Liebe einzuſchränken, — gleich dem Anakreon in ſeinem Alter, mein ganzes Leben lang nur Roſinen zu eſſen, und nur Chierwein zu trinken, und alle die übrigen Güter der Erde ungeloſet, und unangetaſtet zu laſſen — ſo würd' ich Dich gewiß und wahrhaftig ganz allein geliebt haben. Noch jetzt lieb' ich Dich in gleichem Grad', und auch nach meinem Tode will ich Dir meine zärtliche Lieb' empfinden laſſen.

Achtes Kapitel.

Von der Glückseligkeit der Alten. In diesem Kapitel scheint die Verfasserinn gar nicht der Meynung des Cicero in seinem Cato zu seyn.

Deine Sinnen sind stumpf geworden; wenigstens können sie in Deiner Seele nicht mehr die wollüstigen Empfindungen in eben so hohem Grad' erwecken, als sie es in ihrem jungen Alter konnten. Die Vergnügungen der Einbildungskraft müssen also nothwendig Deine vornehmste Glückseligkeit ausmachen, wie bey Jedem, der sich dem Alter nähert. Das ist ein Gesetz der Natur, welches Niemand auch durch die strengste Mäßigkeit ändern kann.

Wir ſehen immer in die Zukunft, wenn wir über unſern Zuſtand, über unſere gegenwärtige Verfaſſung nachdenken; und wenn uns auch dieſe Art von Betrachtung in der üppigſten Scene der Freude, mitten im Genuß der höchſten Glückſeligkeit anwandeln ſollte. Ich beſorge, ich beſorge, auch Du mögteſt über den künftigen Zuſtand Deines Weſens, nach dem Aufhören des Athemholens und des Pulsſchlageus, Dich mit Grillen quälen.

Deine Leichtſinnigkeit iſt nicht diejenige, welche bey einigen andern auch aus leichtem Leim und flüchtigem Geiſt gemachten Kindern des Prometheus anzutreffen iſt. Dein Auge läßt wohl ſeine Blicke über gewöhnliche Gegenſtände leicht weagleiten; allein es macht ſie bey jedem Gegenſtande, bey welchem etwas zu bemerken iſt, ſtille ſtehen, um ihn genau zu unterſuchen. Dieſe Art

von Leichtsinn ist bey allen groſsen Genieen anzutreffen.

Ich liebe Dich zu sehr, um geschehen zu lassen, daſs Stürme die untergehende Sonne Deines Lebens umhüllen sollten, die mit so wohlthätigen Strahlen bey ihrem Aufgange die ganze Natur verschönerte, und freudiges und wollüstiges Leben in ihr erweckte.

Ich habe nichts weiter dazu nöthig, als Dir die Geschichte der Lais nach ihrem Tode zu erzählen. Du kannst Dich darauf verlassen, daſs sie mit aller Treue eines Thucydides und Xenophons erzählt ist. Wenn Du meinen Worten nicht glauben willst, so habe die Gütigkeit, einen Herkules, oder einen Orpheus aufzusuchen, um die Acten von dieser Erzählung, welche gegenwärtig noch wirklich in den

Hän-

Händen der Gerichtsaſſeſſoren ſich befinden, beſtätigen zu laſſen.

Neuntes Kapitel.

Todesbetrachtungen.

O mein liebes Seelchen, ſagt' ich oft vor meiner Abfahrt aus dieſer Zeitlichkeit, du Leckermäulchen nach ſüßen Küſſen, nach ſchäumenden Bechern Chier! Du kleine Liebhaberinn von aufgeſchwollnen Pflaumbetten mit Roſenblättern bekleidet! Du Näſcherinn der ſtrafbaren Empfindungen! — o mein allerliebſtes Seelchen, was wird aus dir werden, wenn du aus dieſem niedlichen Wohnhäuslein wirſt gewandert ſeyn, in welchem viele tauſend Sclaven und Sclavendiener auch auf jeden kleinen Wink dir gehorſamt

haben? was wird dann aus Dir werden? o Du armes verlaßnes Seelchen, wenn Du ohne Trabanten, ohne Wache, nackend und bloß, ohne Paßport dahin wandern mußt, wo Dich Tyger und felsenherzige Richter erwarten sollen?

Ach, da wird kein bewundertes Auge, Abendröthen, Rosenhecken, Violen, Hyacinthen, Narcissen, Lilien, Zitronenbäume und Myrthenhaine; einen schönen Adon, rosenwangigten Endymion — ach, kein Auge wird Dir einen Aristipp vormalen können! Ach, Du armes, mitleidenswürdiges Seelchen! kein Ohr wird Dir die lieblichen, süßen und entzückenden Lieder Anakreons und der zärtlichen Sappho vorsingen! Ach, keine Lippen werden Dir die entzückendsten Empfindungen zu trinken einschenken, wenn sie von Kriegsgöttern in heftigen Umarmungen mit brennenden Küssen in

ein

Meer von Wonne getaucht werden, und kaum Athem holen können! Ach, kein bezauberndes Brüſtchen wird die geiſtigſten Wellen der Lieb' in's glühende Herz Dir wallen! Nie wieder wirſt Du armes geplündertes Seelchen die lieblichſte Aengſtlichkeit fühlen, indem Du, in einen Strudel von Wonne fortgeriſſen und verſchlungen, Dich ſippſend und ſchluchzend empor arbeiteſt! ach mein allerliebſtes Seelchen, was wird aus Dir werden, wenn Du aus dieſem niedlichen, allerliebſten Wohnhäuslein wirſt gewandert ſeyn?

Beynahe jedesmal, wenn ich eine Hymne an meine liebe Göttinn Venus, und an die Grazien, und an den Amor, und Berauſcher Bacchus ſang, bat ich ſie auch, mein mir ſo theures Seelchen lieber in einen Seufzer zerrinnen zu laſſen, als daß es ſo verwaiſt, ſo mut-

ſterlos, wie die kleinſte Mücke, in den Orkus flattern ſollte.

Zehntes Kapitel.

In dieſem beweiſt die Griechinn den Shakeſpearſchen Satz: es giebt Sachen im Himmel und auf Erden, wovon ſich unſere Philoſophie nichts träumen läßt.

Dieſe Suppliken waren unnöthig, mein lieber Freund, und alle Furcht, alles Mitleiden für mein allerliebſtes Seelchen zu voreilig. Es iſt ganz richtig, daß unſere Seelenaugen ſich nicht eher aufthun, als bis die leiblichen aufhören, ihre ſchuldigen Pflichten zu beobachten.

Kannſt

Kannſt Du Dich nicht erinnern, aus einem entzückenden Traum auf Roſen durch etwas Unerwartetes noch Entzückenders aufgeweckt worden zu ſeyn? Wenn Du Dich an ſo Etwas lebhaft erinnern kannſt, ſo bekleide das Bild der Lais mit dieſer Erinnerung, und dann ſiehſt Du die Gebehrden der Lais vor Dir ſtehen. Waſche dann mit Deiner Phantaſie, oder brenne mit ihr alles, was Du noch tadelhaft an ihrer Schönheit ſaukeſt, von ihrem Bild' in Deinem Kopfe: zieh' achtzehn Jahre von ihrem Alter ab: gieb ihr einen Buſen, welcher der ſchönſten Roſenknoſpe gleicht, die ſich zu ſehnen ſcheint, mit den zärteſten Spitzen ihrer Tauſendblätterchen ein lieblich lächelndes Grübchen zu machen: ſchüchterne Lippen, in welchen die ſüßeſte Empfindung anfängt aufzuwallen: kurz; ſetze Dir ein Ideal von Schönheit aus ſieben Graziengöttinnen vom

Apelles

Apelles zusammen: — und dann kannst Du auch Dir vorstellen, wie ich nach dem Tode meines Leibes aussah.

— Das ist viel! wirst Du denken; das stelle sich Plato vor! —

Ich kann Dir nicht helfen. Uns allen, die wir gestorben sind, ist verboten worden, ich weiß selbst noch nicht, warum? sich wieder auf der Planetenerde sichtbar zu zeigen. Wenn Du mich auch sehen solltest, so würden Deine irdischen von Leim gemachten Augen die feinen Vermischungen von den lieblichsten und schönsten Farben, die sanft verlorne, dahingewallte, niedliche Form jedes Gliedes vor zu vielem Glanze nicht sehen, nicht unterscheiden können. — Doch ich entsinne mich, daß ich einst gegen Dich behauptete, mein Geist sey mehr männlich, als weiblich.

Ellftes Kapitel.

Wie den ſchönen Seelen zu Muthe iſt, wenn ſie geſtorben ſind.

Mit ſüßem Erſchrecken ſah ich mich um, wie ich aus dem Tod' erwachte. Aus dem ſeligſten Momente des Lebens ſchwamm meine Seele, wie aus einem verliebten Traum empor. — Ich wiſchte mir die Augen ab, wie Jemand, der vor allzu großer Freude weint; Morgenſonnenlicht blendete ſie. Ich athmete zwar freyer, aber doch zog mir die Schüchternheit das Herz zuſammen; es war mir ungewöhnlich, ſo ganz faſelnackend vom Wirbel bis zur Zehe zu ſeyn. Noch ſtand ich auf der Erde da, und wußte nicht, wie mir geſchehen war. Ich wollte meinen Fuß fort bewe-

bewegen, und empfand, daß ich anfing zu ſchweben. Alles Irdiſche hatte ſich in Geiſt erwandelt.

Stelle Dir vor, Du ſtündeſt in einem klaren, angenehmen Blumenbach', in ſpielenden Wellen bis dahin, wo das Herz das Blut in die Pulſe ſchlägt; wenn Du Dich fort bewegen willſt, ſo wirſt Du anfangen, zu ſchweben. Nur dieſer Unterſchied war bey mir, daß ich nach und nach, wie ein Fiſch im Waſſer, in der Luft in die Höhe ſchwimmen konnte.

Zwölftes Kapitel.

Eine Geographie. Wider dieſes Kapitel hat ſich Seneca in der Vorrede zu ſeinen ſieben Büchern natürlicher Quäſtionen gewaltig ereifert.

Schon hatt' ich die Höh' erreicht in unſrer Athmoſphäre, wo die leichten Wölkchen zu wandeln pflegen. Die ſchönſte Ausſicht ſtellte ſich mir vor, dergleichen ich in meinem Leben nie gehabt hatte, und nie haben konnte. Herab auf die halbe Kugel der Erde ließ ich meine Blicke fallen.

Unſre Erde iſt ſo klein nicht, als man ſie ſich in ſeinem Hüttchen vorſtellt. Es gehört ſchon

ziem-

ziemlich viel Raum zu einigen Millionen Städten, nebst den Ländereyen und Dörfern und Bergen und Hügeln und Meeren und Flüssen dazu. „In Betrachtung unsrer kleinen menschlichen Figur," da wir doch die Oberherrn der Erde sind, ist die Erde eine sehr große Kugel. (*)

Die

(*) Cicero ist im Traume des Scipio gar nicht der Meynung der Lais. Dieser große Weise hält, aus vielen Gründen, und reiflich erwognen Schlüssen, auch dafür, wie nach ihm Seneca, daß die Erde — das ist Europa, Asia, und Africa — America konnte von ihm aus der Milchstraße nicht gesehn werden! — für einen Scipio wirklich viel zu klein sey.

Ipsa terra ita mihi parua visa est, (die Erde kam mir so klein vor) nämlich in der Milchstraße am hohen Himmel, welches leicht zu begreifen ist; Lais war auch noch nicht so weit gekommen; aber sie betrachtete die Sache in der Nähe, wie Jedermann thun sollte, der kurzsichtige Augen hat — vt me imperii nostri puderet. (Daß ich mich unsres Reichs schämte.)

Die Sonne ſtand oben in Oſten. Zum erſtenmal konnt' ich ſie mit Adlers Augen betrachten, und meine Blicke von dem reinſten Feuer ihrer Sphäre abgleiten laſſen; wie Waſſertropfen ſich auf geſalbter Stirne nicht feſthalten können, ſondern herabrollen, ſo konnt' ich auch meine Blicke nicht feſt auf ſie richten; welches mir eine ſehr angenehme Empfindung verurſachte. Je mehr die Größe der Erde gewachſen war, je höher ich über ſie hinauf wallte, deſto mehr fieng ſie nun an, abzunehmen, da ich weiter fort ſchwamm.

Noch einmal in ihrer größten, in ihrer wahren eigenthümlichen Größe betrachtet' ich ſie. Ein entzückender Anblick!

Dreyzehntes Kapitel.

Ein Gemälde, von welchem wir noch jetzt auf einigen Alpen Fragmente sehen.

Sie glich einem großen Gemälde von der östlichen Sonne vortrefflich schattieret. Das Ganze sah' ich in seiner völligen Größe, aber die Gestalt der Theile desselben mußte freylich an seiner eigenthümlichen Größe in meinen Augen abnehmen. Sie erschien, wie ein ungeheuer großer Teppich, über eine Kugel gespannt, auf welchem die Malereyen, die größten Meisterstücke von Millionen Apelleſſen, waren. Große von Stürmen und Donnerwettern gepeitschte Meere, und ruhige Seen voll Inseln und Schiffchen; lange Gebirge, aus denen Wälder gewachse waren, und schöne

Thä-

Thäler voll Wieſen, durch die ſich leichte Flüſſe wie Schlangen wanden; Ebnen mit Städten und Dörferchen — einen ſolchen großen Gedanken von einem einzigen körperlichen Gegenſtande haſt Du in Deinem Leben nicht gehabt.

Je höher ich kam, je freyer athmet' ich. Endlich erreicht' ich den wahren, reinen, mit keiner groben Luft vermiſchten Aether, zu welchem hinauf mich ein Inſtinct gezogen; denn ich wußte jetzt noch nicht, wie und warum ich meine Mutter Erde verlaſſen hatte. Nun ſchien ſie mir ſo klein zu ſeyn, wie groß ohngefehr die Gegend iſt, welche Du auf dem Olymp überſehen kannſt.

Vierzehntes Kapitel.

Vom Monde.

Ich sah rund um mich herum: jetzt erblickt' ich den Mond, dessen Größe, wie ich sie auf der Erde gesehn hatte, mir um einige tausendmal vermehrt zu seyn schien. Um die Hälfte kleiner, als die Erde, wie ich sie noch sah, kam er mir vor; aber mit einer viel schönern Oberfläche, weil sie einfacher und natürlicher war. Weitläuftige Gegenden von Wiesen, mit Hainen besetzt, und von Bächen durchflossen, in Hügel und Thäler abgetheilet, und mit Seen voll Inseln durchschnitten, stellten sich meinen Blicken vor.

Funfzehntes Kapitel.

Lais trifft einen von unſern Bekannten unterwegs an.

Auf einmal ſah ich eine noch undeutliche Geſtalt auf mich zufließen. Je näher ſie mir kam, je mehr entfalteten ſich Schönheiten an ihr. Ein lieblicher Glanz floß aus deren Farben. — Jetzt erkannt' ich den ſchönſten Jüngling. Nie hatt' ich mir einen von ſolcher Schönheit geträumt. Der Wuchs des Apollo vom Phidias iſt nur die Figur eines ſchönen Erdenſohns gegen ſeinen göttlichen. Jetzt ſchwebt' er mir entgegen, reichte mir die Hand, und ich wurde beynahe vor Schaam, mich ſo ganz nackend bey dem ſchönſten Jünglinge zu finden, in eine Roſe verwandelt.

—— Bist du eine Tochter der Erde, schönes Mädchen? oder hast du Göttinn der Liebe in diese Gestalt dich verwandelt? —— fragte mich der Jüngling.

Ich bin nur eine Tochter der Erde, antwortet' ich ihm, und die Götter wissen, wie ich hierher gekommen bin; denn ich selbst weiß es nicht; vielweniger, was ich da oben machen will. Und du schöner Jüngling, deinen Namen unter den Göttern weiß ich nicht, kömmst du mir entgegen? oder willst du auf die Erde herabschweben? —— Ich komme dir entgegen, dich in Elysium zu führen; vorher aber mußt du deine Handlungen beurtheilen lassen.

Sechszehntes Kapitel.

Vom Richteramte.

Doch fürchte dich nicht! fügt' er in einem holdseligen Ton hinz du hast keine Tyrannen zu Richtern. Sie kennen das menschliche Herz; Sie haben Nachsicht gegen die Fehler der Menschen, und sehen sie, wenn sie nicht allzu groß sind, als Schwachheiten an, die oft die unsterblichen Götter selbst nicht vermeiden können. Die guten Thaten und Handlungen belohnen sie mehr, als man erwartet.

Aus den großen Weisen, die das menschliche Geschlecht hervorgebracht hat, werden täglich drey Richter erwählt, und diese beurtheilen die Handlungen derer, welche aus dem Planeten, Erde, wandern; denn sie können besser

aus Erfahrung urtheilen, als Götter aus bloßen Ideen. Die Seligkeit der Götter würd' auch durch die mühselige Verwaltung des Richteramts gestöret werden.

Siebenzehntes Kapitel.

Daß es keine vollkommne Weisen auf unsrer Erde geben könne.

Ich dankte dem schönen Jünglinge für die freudenvolle Nachricht, daß ich billige und nachsehende Richter haben würde. Offenherzig will ich dir vorher bekennen, göttlicher Jüngling, sagt' ich zu ihm, daß ich mich nichts weniger rühmen kann, als tugendhaft gelebt zu haben; wenn diese Tugend nämlich, wovon die mehrsten Weisen dort unten so viel unverständliche, und

ſich widerſprechende Dinge ſchwatzen, die ächte iſt. Doch hoff' ich, die Weiſen werden ja wohl ein wenig weiſer hier oben geworden ſeyn; denn dort unten auf dem Planeten Erde iſt die Luft bisweilen ſehr körperlich, und die aus ihr, und den groben Speiſen entſtehenden Lebensgeiſter ſollen der Weisheit ſehr hinderlich ſeyn; da oben aber iſt alles ſo heiter, ſo ſchön, alles ſo voll Geiſt, daß es ein Wunder wäre, wenn es die Herrn, die dort unten ſchon große Weiſen waren, hier nicht ſehr weit in der Weisheit gebracht haben ſollten.

Außerdem hab' ich auch ſehr viel Umgang mit den weiſeſten von dieſen Herrn gehabt, und daraus einige Regeln gelernt, nach welchen ich, wie ich hoffe, ſie ſehr gut werde behandeln können.

Achtzehntes Kapitel.

Vom Nutzen der Schönheit.

O schönes Mädchen, sagt' er zu mir, du kannst alles bezaubern! du bist sehr glücklich, eine so schöne Bildung, eine so außerordentliche göttliche Schönheit von deiner Mutter Erde erhalten zu haben. Sie wird dir sehr viel nützen, du magst auch da oben hin kommen, wohin es immer sey. Die körperliche Schönheit gefällt überall dem Auge, und die geistige, die Grazienschönheit, überall der Seele. Wem solltest du also nicht gefallen können, wenn du wolltest, da du beide Arten von Schönheit in gleich hohem Grad' über dein ganzes Wesen ausgegossen und in Knospen aufgeblüht hast?

Ein Mädchen, das die Schönheit der Charitinnen hat, kann nicht gesündigt haben.

Neunzehntes Kapitel.

Wie dieser unser Bekannter heiße?

Welchen Namen haben die Bewohner Elysiums ihrem schönsten und weisesten Jünglinge gegeben? Ich mögte gern den Gott Andern mit Namen nennen können, der mir so viel angenehme Dinge auf dem Wege nach dem Gerichte sagte.

—— Hast du wohl etwas von einem gewissen Anakreon gehört, der mit einem Traubenkerne das so genannte Gefängniß aufschloß, worinn sein Geist gefangen war? ——

O mehr als Millionenmal, rief' ich, hab' ich die entzückenden Lieder gesungen, die ihm die

die Göttinn der Liebe, die Grazien, Amor und alle Musen gelehrt hatten. Er ist der Sänger der heitern, paphischen Liebe, und Sappho die Sängerinn der wüthenden und in Flammen auflodernden. Kein Genie wird je entzückendere Lieder singen, als sie gesungen haben.

Die Weisen werden doch wohl nicht den größten Weisen, den Liebling aller Götter zu ihrem Merkur brauchen, du wirst doch wohl nicht Anakreon selbst seyn?

Zwanzigstes Kapitel.

Worinn zum erstenmal dargethan wird, daß es viererley Arten von Weisheit gebe.

Laß dich den Anakreon in mir umarmen! — küßt' er mit der zärtlichsten Wonn' auf meine Lip-

Lippen, die hier zum erſtenmal den Nektar der Seligkeit empfanden.

Ja, ich bin der Anakreon, welcher die Wahrheit, mit Roſenkränzen geſchmückt und einem Graziengewand' umfloſſen, den Menſchen liebenswürdig machen, und ihnen in ihr die Glückſeligkeit geben wollte.

Viele Thoren dort unten wollen ſie nackend ſehen. Ach die Unglücklichen! aus ihr fließen Strahlen, die ſchmerzlich brennen.

Noch andere Thoren, die haſſenswürdig ſind, da die erſten nur durch ihren Vorwitz unglücklich werden, ſtellen die Weisheit vor, als ein Geſpenſt in Trauerkleidern, behängen ihr Geſicht mit der weinerlichen Larve der Dummheit, und geben ihr noch eine lange knotigte Peitſche in die Hand, daß alle Liebesgötter, Muſen, Grazien,

Mäd-

Mädchen und Jünglinge vor ihr fliehen. Dadurch entsteht denn

diese Art von Weisheit, welche die feurigen Flüchtlinge der vorigen, als eine ausgelassene, freche, üppige Dirne anbeten.

Die ächten Weisen suchen die Wahrheit in den lieblichsten und angenehmsten Melodieen eines Orpheus und Amphions den Söhnen und Töchtern der schönen Natur dort unten vorzusingen. Sie wandeln die Wahrheit in entzückende Phantasieen; wie der Frühling die Dornen in Rosen, und schwarze, ungestaltete Aeste in Blühvoll Nachtigallen wandelt.

„Auf diese Art allein macht die Weisheit „die Menschen glücklich, und sonst auf keine „andre.

Doch, warum will ich den Lehrer jetzt machen?

In allen deinen Mienen ſind Spuren von dieſer heitern und frölichen Weisheit.

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Von den Spatziergängen der Seligen.

Ich wohn' itzt da oben in dem Abendſterne, fuhr er fort; von welchem ich oft in den Mond herab wandle, um die Kolonien von Menſchen zu betrachten, die von der Erde herauf kommen. Wenn nicht viel Unterhaltung für mich anzutreffen iſt, ſo mach' ich einen Spaziergang in den Aether wegen der ſchönen Ausſicht, die man hier hat.

Wie glücklich bin ich, eben jetzt die ſchönſte und reizendſte Griechinn anzutreffen! Seit meinem

nem Abschied von der Erde, hab' ich noch nie da oben eine, die Dir gleicht, gesehen. Wie werden sich Helena, Sappho und Aspasia freuen, wenn Du Dich ihnen, als eine Gespielinn, zeigen wirst! —

Wenn ich über der Erde, sagt' ich, immer so reine, süße Empfindungen haben, wenn ich immer von Dir ähnlichen, entzückenden Genieen unterhalten werden soll — o Lais, rief ich begeistert aus, wie glückselig werden die künftigen Tage Deines Lebens vorüber schlüpfen! An jedem Morgen, an jedem Abend, gütige Mutter Erde, will ich dir eine Hymne singen, daß du mir das Leben gegeben hast!

Und Du, unter die wohlthätigen Götter der Menschen, unter die Götter der weisen Freude aufgenommener Anakreon, jeder Gedank' an Dich

wird

wird mein ganzes Weſen mit Entzücken berauſchen.

Zwey und zwanzigſtes Kapitel.

Von einer uns unbekannten Art von Bäumen.

Mitten unter dieſen Geſprächen ſanken wir in einen Hain von Bäumen nieder, dergleichen auf der Erde nicht wachſen. An ihnen hiengen Früchte, die ſanft, wie Roſen, anzufühlen waren, deren Farbe hatten, und an Geſtalt der größten Beere einer Weintraube glichen. Anakreon pflückte mir einige davon, und kaum waren ſie auf meiner Zunge, ſo floß ſchon daraus das friſcheſte Selbſtbewußtſeyn bis in das äußerſte Nervchen meines ganzes Weſens.

Durch den Hain ſchwebte wollüſtige Harmonie, und in den kleinen Bächen, die durch Roſen und tauſend andre nie geſehne Arten von Bluhmen ihre Wellen fortwallten, ſchwammen ſcherzende Liebesgötter.

Drey und zwanzigſtes Kapitel.

Beſchreibung einer Gegend im Monde.

Eben goß die Sonne die reinſten Strahlen von Oſten in die erquickenden Düfte des Hains, wo wir waren, und die Erde war mir nun unſichtbar, bis auf einen großen, glänzenden halben Ring, wie der Mond da unten im reinſten Aether euch vorkömmt, wenn er wieder anfängt, zu leuchten.

Wir giengen unter viel angenehmen und weiſen Geſprächen (die ich dir nicht aufſchreiben will, weil du ſchon zu weiſe biſt, als daß du nöthig hätteſt, ſie zu wiſſen,) aus dem Hain, und kamen auf einen weiten, bluhmenvollen Wieſengrund, durch welchen ſich leuchtende Bäche ſchlängelten. Ueberirdiſche Bäume voll Blühten und Früchten waren hier und da zu Labyrinthen gewachſen; und in der Mitte dieſer Ebne ſtand ein Zirkel von groſſen Lorbeerbäumen. Jezt wandelten aus den Labyrinthen Jünglinge und Mädchen, ſchön wie Götter und Göttinnen, mit ſo zärtlichen Schritten, als ob ſie die Erinnerung der ſüßeſten Empfindungen der Liebe genöſſen.

— Hier, ſchöne Lais, hier, ſagte mein Führer zu mir, wirſt du gerichtet werden. Dieſe Jünglinge und Mädchen, welche Du hier ſiehſt, ſind Genien, welche die gerichteten Men-

schen an die Oerter ihrer Bestimmung bringen. Hier mußt du dein Leben nach deinem jetzigen Bewußtseyn beschreiben. Hüte dich ja, etwas von dir zu sagen, von dessen Wahrheit du nicht überzeugt bist, deine Richter haben die Gabe, bis in die Seele zu schauen; alle Ideen in deinem Kopf' und Herzen — oder wo du sonst noch welche haben magst, vermögen sie so deutlich in dir zu sehen, als wenn ihre Augen deine Seele wären. Du hast weiter nichts zu thun, als auf ihre Fragen richtige Antworten zu geben. Wenn sie dir eine Handlung für einen Fehler anrechnen wollen, so ist es dir erlaubt, Gründe vorzutragen, die sie zur Verzeihung bewegen können.

Vier und zwanzigſtes Kapitel.

Wie man im Himmel Bekanntſchaft macht.

Hier verließ mich Anakreon und eilte zur groſſen Laube.

Die ſchönen Jünglinge und reizenden Mädchen kamen jetzt zu mir, und begrüßten und begafften mich. Ganz über ſie war ein lieblicher Glanz von ſchalkhafter Freude gegoſſen; ſie ſagten zu einander: Wie ſchön iſt dieſe Erdentochter! o ihr Mädchen! ſagten die Jünglinge, ſchöner iſt ſie, als die Töchter des Himmels.

O Erde, ſang eine von dieſen, nimm unſre Hymnen gefällig an! Wir danken dir, daß du uns eine ſo reizende Geſpielinn geſchaffen haſt.

Welches war wohl das Muſter, nach welchem Du ſie bildeteſt? war es die Göttin der Liebe? war es die jüngſte Charitinn? Schweſtern ſeht dieſes Auge! Das Lächeln, in welches die Lippen zerfließen! Die nächtlichen Locken, die um den ſchönſten Buſen flattern! Iſt's nicht das Auge, das Lächeln, der Buſen der Göttinn der Liebe? O wie ſie erröthet! Habt ihr noch je ein lieblicheres Erröthen auf den Wangen Aglajens empfunden? Was war wohl das Muſter, o Schöpferinn Erde, nach welchem du ſie bildeteſt?

O machet nicht zu ſtolz mich arme Erdentochter! rief ich voll ſüßer Schaam; ſo wurden Syrenen durch ſchmeichelhaftes Lob gereizt, die Muſen zum Wettgeſang aufzufodern. Bald werden dort die Richter euch ſagen, daß ihr zu verſchwenderiſch, zu voreilig mit eurem Lobe ge-

gewesen. Leider! ich muß es gestehen, leider hab' ich zu viele Sünden begangen! Die Richter werden euch sagen, daß ich eine häßliche Sünderinn sey.

O die Schalkhafte! riefen sie; durchflochten meine Locken mit Rosen, tanzten mit mir an einem Bach, und saaten: Sieh nur einmal, was für eine häßliche Sünderinn du bist!

Jetzt kam Anakreon, und führte mich von ihnen fort; mit betrübtem Gesichte zeigt' ich ihnen die Laude; sie lachten darüber; doch sah ich einige kleine bange Mienen in ihren Gesichtern aufgehen.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Wie man arme Sünder im Himmel zu Gerichte führet.

Freue Dich Lais! sagte Anakreon zu mir; Deine Richter sind die gütigsten, die weisesten und gefühlvollesten, die im Himmel wohnen. Ich darf Dir nur ihre Namen sagen, so wird alle Furcht bey Dir verschwinden; Orpheus, Solon und Aspasia. Willst Du bessere Richter Deiner Handlungen haben?

Alles, antwortet' ich ihm, was ich da oben gesehen und erfahren habe, öffnet mir die schönsten Aussichten in die Scenen meines zukünftigen Lebens. Ich empfind' und habe zu viel Glückseligkeit empfunden! Ich war die glückseligste Person dort unten auf der Erde unter viel

Tausen-

Tauſenden; und alles, was ich hier oben empfinde, macht mich größere erwarten, als ich dort unten in meinen ausſchweifendſten Träumereyen bisweilen mir habe träumen laſſen.

Heftig erwacht das Mitleiden über die übrigen Geſchöpfe meiner Art in meinem Buſen auf. O könnt' ich die Hälfte meiner Glückſeligkeit mit ihnen theilen! Tauſend unter ihnen würden genug daran haben. Weiſer Anakreon, warum bin ich allein beſtimmt zu ſo viel Arten von Glückſeligkeit? und warum müſſen ſo viel im Elende ſchmachten? Ich hab' es nicht verdient, und dieſe haben es nicht verſchuldet.

Dieſer Gedanke, gab er mir zur Antwort, iſt Verdienſt genug, um das Recht zu haben, alles Entzückende empfinden zu können, was nur ein Weſen empfinden kann.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Beschreibung der Gerichtsstäte im Himmel.

Jezt traten wir in den Eingang der Laube. Sie warf einen Schatten herab, der auch den allerflüchtigsten Denker hätte tiefsinnig machen können. Eine feyerliche Stille ruhte in ihr. Kein Ton, kein Lispel war zu hören. Heiliges Dunkel öffnete, wie ein Gewitterhimmel voll Majestät, alle Sinnen. Kurz, liebster Aristipp, denke Dir den erhabensten Gedanken, den jemals ein Pindar oder Sophokles geboren hat; was dann Deine Seele um sich empfindet, das empfand hier zehnmal mehr mein ganzes Wesen.

Aus dem Eingange giengen wir in eine Grotte, in die ein Sonnenſtrahl von oben herab blitzte. Gegenwärtige Gottheit war er für mich. Hier verſchwand Anakreon von meiner Seite.

Sieben und zwanzigſtes Kapitel.
Beſchreibung der Richter.

Auf einmal ſah' ich einen Mann mit einem funkelnden Becher vor mir ſtehen. Seine Geſtalt war die Geſtalt eines ſchönen Jünglings, bey dem die Mannheit anfängt aufzublühen. Ein Lorbeerzweig war in ſein ſchwarzes Haar geflochten, und Blicke floſſen, wie milde Strahlen, aus ſeinen Augen auf mich.

Sein Anblick erregt' eine Empfindung in mir, die eine Vermiſchung von Ehrfurcht, und

Liebe

Liebe war. Er reichte mir den Becher, und sagte liebkosend: Hieraus trink, o schöne Tochter der Erde, die Erinnerung aller Deiner Handlungen.

Ich ergriff den Becher, und trank.

Auf einmal fiel ein Nebel von allen meinen Ideen und Gedanken. So verjagt an einem schönen Morgen Aurora die Dämmerung von den Gegenständen der Natur, wie der Tod den Schlummer des Lebens noch auf der Erde von meiner Seele scheuchte; und so gießt die aufhüpfende Morgensonne glänzendes Licht auf die Dinge, wie dieser Trank auf meine Ideen. Alles sah ich klar und deutlich, was ich gethan hatte. Ich sah mich, wie ich als Kind meiner Amme noch am Busen lag, und sah mich in den Armen des schönsten Jünglings sterben.

Acht und zwanzigſtes Kapitel.

Welches ſchwerlich begreiflich iſt; ob es gleich lauter naive Fragen enthält.

Was in das kleine Köpfchen für eine Menge von Gedanken gehen! dacht' ich, indem ich darinn alles deutlich ſah, was ich in meinem Leben gedacht und gethan hatte. Es war mir unbegreiflich, wie ſich dieſes alles in meinem Kopfe hatte erhalten können.

O weiſer Mann, konnt' ich mich nicht enthalten, zu fragen, ſage mir doch, wie es möglich iſt, daß die Seele dieſe Gedanken alle ſehen, und denken kann? daß in dieſem kleinen Köpfchen ſo viel Gedanken ſeyn können? Was iſt denn eigentlich ein Gedanke? wie entſteht er im Kopfe?

pfe? und wie ſind ſie darinn von einander unterſchieden?

Sind unſere Sinnen nicht gleichſam Bildhauer, welche die Form aller Gegenſtände, welche ſie empfinden, aus Nervenſtoffe nachmachen, und mit Nervengeiſte färben? Unſer Kopf iſt die Welt, und die Seele Gott. Und mit welchem Sinn empfindet unſre Seele dieſe Copieen der Weſen der Natur? Hat ſie auch ſo viel Sinnen, wie der Leib? oder iſt ſie eine Vermiſchung von allen? Denn wenn ſie nur Auge wäre, wie könnte ſie hören, ſchmecken, riechen und fühlen? und wenn ſie lauter Ohr wäre, wie könnte ſie die Geſchäffte der übrigen Sinnen verwalten? Sinne muß ſie haben; denn ſo wenig ich die Gegenſtände auſſer mir ohne Sinnen empfinden kann, ſo wenig kann ich auch die Copieen der Dinge ohne innre Sinnen empfinden.

Iſt wohl die Seele der Laïs ein um ſo viele Grade verkleinertes Laïdchen im Gehirne, als die Ideen von den Gegenſtänden in der Natur ſind? Und wenn dieſes iſt, wie können die Sinnen dieſes Laïdchens ſich wieder ſelbſt empfinden? ſich ihrer ſelbſt und des ganzen Leibes bewußt ſeyn? Hier hab' ich doppelte Schwierigkeiten zu überwinden.

Neun und zwanzigſtes Kapitel.

Fortſetzung des ſieben und zwanzigſten.

Du ſcheinſt mir ein ſehr weiſes Frauenzimmer zu ſeyn, ſagte der mit Lorbeern bekränzte Mann; allein jetzt iſt es nicht Zeit, Dir auf Deine Fragen zu antworten. Vielleicht bleiben

wir

wir länger beysammen, und dann wollen wir Dir den Weg durch das Labyrinth zeigen, aus welchem die Weisen unten auf der Erde keinen Ausgang finden können.

Ich dankt' ihm für das Versprechen, welches er mir gemacht hatte, und wünschte so glücklich zu seyn, ihn bald daran erinnern zu können.

Jetzt kamen meine Blicke in das Innerste der Grotte; hier sah' ich die zwo übrigen Personen, welche mich richten sollten.

Holdselig, wie eine wahre Grazie gestaltet, blickte mich Aspasia an; in einem Mittelstande zwischen Sitzen und Liegen war ihr schöner Leib auf weiche Blumen hingegossen. Ich erröthete mehr, da ihr Blick mit den meinigen sich vermischte, als wenn ich hundert Minossen, Plutonen und Lakussen in die strengen

gen Augen geſehen hätte; vielleicht aus ein wenig weiblichem Stolze.

Du haſt nicht Urſache — ſagte ſie mit einer Aſpaſienmiene, denn ſie war ihr eigen — vor mir zu erröthen, liebe Lais!

Ich weiß, worinn ein ſchönes Mädchen von einem häßlichen, und worinn häßliche und ſchöne Mädchen von — Mannsperſonen unterſchieden ſind. Sie haben alle Leidenſchaften von einerley Art; aber die Mittel, ſie zu befriedigen, ſind ein klein wenig verſchieden. Ein häßliches Mädchen hat mit der ſchönſten Seele alle Hände voll zu thun, wenn es nur einen einzigen Mann ein wenig glücklich machen, und ihm gefallen will; und ein ſo ſchönes Mädchen, wie Du biſt, und geweſen biſt, müßte alle Grübchen, worinn ſo leicht die Herzen ſich fangen, zerreißen, oder ihr Geſicht mit einem

siebenfachen Schleyer verhüllen, und ihren Busen und alle übrigen Schönheiten in scythische Wolfshäute stecken, wenn es auch nur einen einzigen Mann glücklich machen sollte: und eines einzigen Mannes wegen hat die Natur Dich nicht zur irdischen Liebesgöttinn gemacht. Die Griechen und Trojaner haben es erfahren, was für erschreckliche Uebel daraus entstehen, wenn ein Menelaus allein eine Helena besitzen will! Homer hat der Nachwelt ein Liedchen davon vorgesungen! —

Mit der schönsten Miene der Vertraulichkeit reichte sie mir ihre Junonische Hand, und sagte liebkosend: Laß mich Dich umarmen, meine Tochter!

Die dritte Amtsperson machte ein verwunderndes Gesicht über diese Reden, trat zwischen mich und Aspasien, und sagte: Madame, man

hat

hat Dich wohl noch nicht von den Amtspflichten, die hier auszuüben ſind, unterrichtet? Kein Richter, ſagt' er ihr leiſ' in's Ohr, darf hier den Advocaten vorſtellen; weißt Du nicht mehr, was man Dir hier für Amtsgeſichter machte?

Darauf warf ſie einen zornigen Blick auf ihn, und fragte: Iſt dieſes Amtsgeſichts ächt, Herr Geſetzgeber?

Scherzen hat ſeine Zeit, Frau Jupitrinn, antwortete er; bedenke, weßwegen man Dich zur Richterinn hier erwählt hat!

Dreyßigſtes Kapitel.

Von der Tugend.

Darauf fieng er an, mich zu fragen:

— Was haſt Du für tugendhafte Handlungen auf der Erde gethan? —

— Sind das tugendhafte Handlungen, fragt' ich ihn wieder, welche uns selbst und andere Wesen glückselig machen? —

— Was verstehst Du unter Glückseligkeit? —

Derjenige, antwortet' ich ihm, befindet sich nach meiner Meynung, in einem Zustande von Glückseligkeit, dessen Leib und Seele angenehme Empfindungen hat. —

— Wenn Du einem Jünglinge süßes wohlschmeckendes Gift zu trinken gäbst, fuhr er fort, ohne daß er wisse, es sey Gift, welches ihm das Leben rauben werde; befänd' er sich, während des Genusses dieses Giftes, auch in einem Zustande von Glückseligkeit? denn Leib und Seele hat bey ihm angenehme Empfindungen. —

— Ohne

— Ohne Zweifel antwortet' ich ihm, empfindet er Glückſeligkeit;

allein ich begieng wahrhaftig keine tugendhafte Handlung, wenn ich den Becher voll Gift zum Trinken ihm reichte, um ihn zu ermorden.

Glaubt' ich aber, in dem Becher, welchen ich ihm reichte, ſey alter begeiſternder Chier, ſtatt des Giftes enthalten — und wär' ich ferner überzeugt, er würde ſeinem Leib' und ſeiner Seele wohl behagen, und ihm ſüße und angenehme Empfindungen hervorbringen; ſo bin ich völlig der Meynung, man müſſ' es mir für eine tugendhafte Handlung anrechnen, obgleich der Jüngling davon geſtorben ſey. Voraus geſetzt, daß ich nicht wiſſen konnte, oder daß es mir in dem Falle, wo ich es that, unmöglich, oder auch nur ſchwer war, zu wiſſen, es ſey Gift im Becher.

— Dergleichen tugendhafte Handlungen, ſagte der ſtrenge Solon, haſt Du wohl viel dort unten gethan? —

— Ich kann mich nicht entſinnen, antwortet' ich ihm, daß ich einem Jünglinge Gift dort unten gegeben hätte. —

— Kannſt Du Dich nicht entſinnen, fragt' er mich, einen Mann ſeiner ihn zärtlich liebenden Ehefrau, oder einen Jüngling ſeiner Braut untreu gemacht zu haben?

— Dieſes könnte wohl geſchehen ſeyn, antwortet' ich, allein ich kann mich nicht entſinnen, daß jemals meine Abſicht geweſen wäre, dieſes zu thun. Ich hatte nicht nöthig, gleich andern meines Geſchlechts, Rehe nach dem Rathe, welchen der weiſe Sokrates einer meiner Mitſchweſtern gab, auszuſtellen, um die Jünglinge zu fangen; ich mußte vielmehr Wachen vor die

Thüren

Thüren meiner Wohnung ſetzen, damit mir nicht Gewalt angethan würde. (*) Weiſe und Helden — ganz Griechenland, wie einſt ein Dichter ſang, lag zu meinen Füßen. (**) Ich war karg mit meinen Gunſtbezeugungen. Ein Kuß, den ich einem Helden gab, war ein Sporn zu großen und erhabnen Thaten. Mit ſüßen Worten trieb ich die Weiſen an, die Quellen des menſchlichen Elends aufzuſuchen, und Mittel ausfindig zu machen, ſie zu verſtopfen. Ich ſuchte den reichen Geizhälſen ihren Ueberfluß zu rauben; und wenn es meiner Liſt gelungen war,

(*) Man laſſe ſich vom Bayle unter dem Titel: Laïs überzeugen, daß Laïs noch viel zu beſcheiden hier von ſich ſpricht. B.

(**) Ad cujus (ſc. Laidos) iacuit Graecia tota fores, muß Properz (lib. 2. c. 6.) aus dem Griechiſchen überſetzt haben.
D. L. U.

sie zu plündern, so vertheilte ich die Beute unter die Armen nach Verdienst, und verbesserte die Fehler der Dame Fortuna, die sie nicht selten dort unten zu begehen pflegt; da sie die Unwürdigen mit Glücksgütern überhäuft, und liebenswürdigen Genieen nicht einmal so viel giebt, daß sie in den Stand sich setzen könnten, ihr Seelenflügel zu erheben. Doch! die Göttinn Fortuna ist eigentlich nicht so viel daran Schuld, als die Herrn Gesetzgeber, welche die Wegweiser derselben sind.

Ein

Ein und dreyſſigſtes Kapitel.

Beſtimmung des weiblichen Geſchlechts, und Vertheidigung eines Satzes aus der Platoniſchen Republik.

Das war kräftig geſprochen! ſagte Aspaſia; und Solon: An ihrer Vertheidigung iſt nichts nach den Regeln der Redekunſt auszuſetzen; und Orpheus fragte mich: ——

— Was hältſt Du für die Beſtimmung des weiblichen Geſchlechts? ——

— Ich halte dafür, antwortet' ich ihm, daß eine Dame, im allgemeinen Verſtande genommen, beſtimmt ſey, ſich und einige von dem männlichen Geſchlechte glücklich zu machen, Kin-

der zu zeugen, und durch ihre gute Erziehung zu ihrem und des ganzen Staates Glücke, so viel ihr möglich ist, beyzutragen —— so lange nämlich die Weisen von den Narren nicht zu Oberherrn ernannt werden:

—— Du solltest sagen, sprach Solon, ohn' auf meine letzten Worte zu hören —— das Weib ist bestimmt, sich, und insbesondre einen einzigen Mann, glückselig zu machen. Warum einige? ——

—— Ich halt' es mit dem Plato; war meine Antwort. Dieser hält es dem allgemeinen Wohl des menschlichen Geschlechts für ersprießlicher in seiner philosophischen Republik, wenn Männer und Weiber gemeinschaftlich wären. Aspasia, Du wirst wissen, welch ein Kenner dieser Weise des männlichen und weiblichen

Kopfes

Kopfes und Herzens iſt! er war ein Schüler des Sokrates.

— Dieſe Gemeinſchaft, lächelte Solon, mögte für euch Damen ſehr vortheilhaft ſeyn, allein den Männern würde ſie bald zur Laſt werden. Hält euer Plato nichts auf die Liebe der Kinder gegen ihre Aeltern? und nichts auf die Liebe der Aeltern gegen ihre Kinder in einem Staate? Nichts auf die Erziehung der Kinder? Weiß er nichts von Eiferſucht? er muß die Liebe wenig kennen.

— Er hat ſchon Mittel gefunden, ſagt' ich zur Vertheidigung Deines Freundes Plato, daß der Staat dabey nichts verliere; er würde vielmehr ſehr große Vortheile davon haben. —

Nun war es ein großer Fehler, daß ich von der Republik des Plato auf Erden nur das letzte Buch, und zwar durch einen Zufall, in die

Hand

Hand bekommen, und dieſen Satz, und einige andere daraus, nur aus der Erzählung eines Weiſen gemerkt hatte. Jetzt hätt' ich ſeine Beweiſe brauchen können; vermuthlich hat er den Satz nicht ohne Beweiſe geſagt. Ich ſah mich alſo genöthigt, ihn aus meinem eignen Kopfe zu vertheidigen, ſo gut ich konnte. Schon längſt auf Erden hielt ich die Gemeinſchaft der Weiber dem menſchlichen Geſchlechte für erſprießlich, eh' ich noch ein Wörtchen vom Plato davon hörte; ich glaube, ich werde meine Meynung folglich auch vertheidigen können, ohne die Hülfe eines Plato, oder eines andern Weiſen nöthig zu haben.

Ich bin überhaupt keine von den ſchwärmeriſchen Freundinnen der Weisheit des Plato, ob ich ihn gleich für eins der größten Genieen Griechenlandes halte.

Geörgert

Geärgert hab' ich mich über das letzte Buch seiner Republik so sehr, daß ich die vorhergehenden nicht sehen mogte. Seichte, falsche, unverzeihliche Urtheile sind darinnen aufeinander gehäuft. Wie barbarisch ist das Urtheil über den Homer, den Vater der griechischen Dichter und Weisen? Wie konnt' ein Grieche sagen, daß Homer nichts Gutes weder in seinem Leben noch nach seinem Tode gestiftet habe? und die Vergnügungen des Geistes für nichts Gutes halten? daß er keine Entdeckungen gemacht, die von einem wohlthätigen Genie zeugen? daß Thales und der Scythe Anacharsis weit über ihn gesetzt zu werden verdienen? daß er keine Schüler gehabt, und folglich die Sachen nicht verstanden, die er nachgeahmt — wie überhaupt alle Poeten nichts Gründliches wüßten? daß Homer und Hesiod wenig von der Tugend gewußt hätten.

ten, weil sie sonst ihre Zeitverwandten nicht würden haben herumlaufen lassen? — Ein ächt pöbelhaftes Urtheil! wie kann sich dann Herr Plato beklagen, daß die wahren Weisen nicht geschätzt werden?

Welch ein barbarisches schiefes Urtheil über die nachahmende Poesie: Ihre Schönheit gleich' einer gewissen Blühte der Jugend, und werde umgestaltet, wenn diese Blühte verwelke? wie hämisch: der theatralische Dichter ahme nur nach, was der unwissende u Menge schön zu seyn schiene? Welch eine Verachtung des Sophokles und Euripides? der größte Dichter sey nur ein Spaßmacher, weil seine Nachahmung allezeit drey Grade von der Wahrheit entfernt seyn müsse? Jeder tragische Dichter mache seine Zuhörer weibisch, und jeder komische zu Possenreissern? — der Mann mußte die Geschichte seines

nes Vaterlandes vergessen haben, wie er das schrieb; er mußte nicht mehr wissen, daß Homer der Liebling der größten Weisen seiner Nation gewesen sey, und folglich es auch seiner Zeitverwandten hätte seyn sollen, wenn sie Geist und Geschmack gehabt hätten. —— Doch, wer wird solche Sätze einer Widerlegung würdigen?

Der Beweis für die Unsterblichkeit der Seele am Ende seiner Republik ist der belachenswertheste, den ich noch je gehört. Ueberhaupt ist er bey dergleichen Beweisen immer ein kleinerer Sophist, als alle die Sophisten, die er eben so schwach gemacht hat, daß sie *sein* Sokrates widerlegen konnte.

Die geheimnisvolle und erhaben seyn sollende Schilderung der Nothwendigkeit und ihrer Gehülfen ist schwärmerisch, ägyptisch und einem gesunden Verstande unausstehlich.

Die Art der Gemeinschaft seiner Damen, wie mir sie mein Philosoph beschrieb, will mir gar nicht gefallen ——

Ein jeder von den Knaben
In Platons Monarchie
Soll hundert Mütter haben ——
Und möglich nennt er sie?
Wenn es noch hundert Väter wären,
So ließ sich die Verordnung hören.

Doch ich entferne mich zu weit von meinen Richtern; aber ich wollte deiner Eigenliebe hier gern ein kleines Vergnügen machen (*).

Nun

(*) Wenn Lais nicht das letzte etwas scherzhafte Buch dieser Republik durch einen schlimmen Zufall zuerst gelesen hätte, so würde sie dieses zu harte Urtheil vermuthlich ein wenig gemildert haben. Sie ist, und wird ein Meisterstück des menschlichen Verstandes eben so sehr seyn, als der Fürst und

Nun die Antwort, welche ich dem weisen Solon gab.

---

und die „Betrachtungen über den Livius vom Machiavell;“ obgleich dieser in diesen Sachen den Rang dem Plato streitig machen mögte: „die Geschichte aller Nationen zeigt augenscheinlich, daß die Grundsätze des Machiavell zum Wohl des menschlichen Geschlechts eher können ausgeführt werden, als die Platonischen. Freylich muß der Fürst kein Borgia seyn, sondern ein Cäsar, ein Alexander, ein Cyrus.“

Platons System ist ein Traum, der nie wirklich seyn kann, ob er gleich das Gegentheil glaubte. Erd' und Menschen müßten, von einem mächtigern Gott', als der erste Schöpfer war, umgeschaffen werden, und ihre Natur verlieren; und die Umschaffung, wie ich aus guten Gründen urtheile, würde sehr unweislich seyn. Dieser Gott müßte die schönsten Gewächse und Geschöpfe von der Erde, und die glückseligsten Leidenschaften und Empfindungen aus dem Menschen ausrotten, weil sie Herr Plato dem menschlichen Geschlechte nicht für allzu ersprieslich gehalten; oder vielmehr, nicht genug Weisheit des Geistes und Kenntniß des Menschen hatte, sie mit dem Wohl des menschlichen Geschlechts zu vereinigen: sein lieb-

stes Studium war das, was nicht Natur ist.

Ueberhaupt fehlt es der Republik des Plato und den Republiken der neuern Philosophen, die verstohlner Weise mit ihrem Saamen sind empfangen worden, an Kenntniß des menschlichen Geschlechts; sie haben weder das Ganze von ihm, noch die Theile desselben in scharfen Augenschein genommen. Vor allzu großem Stolze haben sie das menschliche Geschlecht selbst nicht gewürdigt anzusehen. Plato gesteht dieses aufrichtig im sechsten Buche seiner Republik: — „Der Weise beschäfftigt sich gänzlich allein mit der Betrachtung der Wahrheit, und kann seine Zeit besser nützen, als daß er seine Blicke auf das Leben der Menschen erniedrigen sollte, um es zu beurtheilen, und bittern Haß gegen sie in den Busen zu sammlen. —— " Die Menschen aus wirklichen Staaten sind folglich ihren Bürgern auch Thiere aus ganz andern Welten; werden auch keines erniedrigten Blickes gewürdigt, und dürfen nicht die geringste Verbindung mit ihnen haben. Diese Republiken sitzen auf der Erde, wie ihre Schöpfer auf ihrer Studierstube, eben so voll von Eigendünkel und Verachtung gegen alles, was seinen freyen Nacken nicht unter ihre Gesetze beugen will.

Man sollte das ganze menschliche Geschlecht auf diesem dritten einmondigten Planeten, unter allen Zonen, als eine Familie

lie betrachten, (weßwegen man jetzt eben nicht nöthig hätte, dieſe Betrachtung unter allen Zonen mit leiblichen Augen zu machen) einen Plan — doch, der Raum iſt hier zu kurz, nur den Innhalt von den groſſen Gedanken herzuſchreiben, in was für einem Zuſtande das ganze menſchliche Geſchlecht ſeine höchſte Vollkommenheit erreichen könne; und wird mir und allen Kindern vom Weibe geboren immer zu kurz ſeyn, wenn nicht einmal ein Alexander und Sokrates, Lykurg, Konfuz, Plato, Machiavell und Helvetius ſich vereinigen, dieſen Zuſtand dem menſchlichen Geſchlechte zu zeigen. (In dem zweyten Theile dieſes Elyſiums wird man verſchiedne Dinge finden, die zu dieſem Plane gehören, zu welchem dieſer nur ein Eingang iſt) (*).

Aber dann müſſen die andern den Plato die Menſchen ein wenig menſchlicher behandeln lehren. In ſeiner Republik ſollen ſie Maſchinen ſeyn, die ſo gerecht, ſo ordentlich leben, ſo mäßig eſſen und trinken, und ſo ordentlich ohne Leidenſchaft und Wolluſt

(*) Man erinnere ſich, daß dieſe Anmerkung im Jahr 1771 iſt gemacht worden, wenn der Verfaſſer ſie jetzt machen würde, ſo würde ſie ſtatt dieſer bittern Stellen Lobſprüche enthalten.

Der Herausgeber.

lieben, als wenn sie nichts davon empfänden. Sie sollen sich nie die Mühe nehmen, zu empfinden: kurz; sollen Schwärmer, oder, warum soll ich nicht die Wahrheit sagen? Narren seyn; denn ich mögte doch nur wissen, wie sie es anfangen sollten, um das Ding, das wesentliche Schöne, die Idee des Guten, das ist und nicht gesehen werden kann, zu sehen; sich von allem Irdischen zu entfernen, und doch die Natur der Jagdhunde anzunehmen, und die Damen der Jagdhündinnen! ——

Bey diesem allen ist noch so viel ächte Weisheit in dieser Schrift des Plato, welche ohne Zweifel sein Meisterstück ist, zu finden, als man wohl in hundert bewunderten neuern Schriften nicht finden wird — wenigstens nicht finden wird, wenn man sie schon im Plato, Xenophon und Aristoteles gefunden hat. Wenn man doch nur immer das ächte Gold, wie er selbst seine Weisheit nennt, aus seinen Schriften nähme, und es mit dem Stempel der deutschen Sprache prägte, denn an diesem Golde fehlt es uns hauptsächlich; aber wie viel Schwärmer hat er schon mit seinem metaphysischen, wesentlichen Schönen, der Vereinigung mit diesem, und seiner Seelenwanderung hervorgebracht? mit seinen Schatten von Wesen hier unten und Ideen dort oben? — Wegen dieser Dinge haben ihn die Hierophanten vergöttert; denn die göttliche Rede, im Anfange dieser Schrift, wider die Grundsätze der heid-

heidniſchen Religion, haben ſie gewiß nicht bemerkt, noch vielweniger die Lehren, wie eine Religion beſchaffen ſeyn müſſe, wenn ſie zum Nutzen des Staates beytragen ſolle.

Man muß übrigens mit einem ſehr geſunden Verſtande die Schriften des Plato leſen, wenn man ſich von ſeiner Phantaſie nicht zur Schwärmerey verführen laſſen will. Junge, wilde Genieen, die vor zu ſchnellem Fluge nur wenige Seiten von den Dingen ſehen können, kann er zu Juden- und Heydenbekehrern machen. Dieſe ſollten zuerſt den Xenophon und Horaz und den halben Plutarch leſen, dann den wahren Ariſtoteles, dann den göttlichen Plato, und, zur heilſamſten Purganz für den überladenen Kopf, den Lucian; nach dieſem die größten Genieen der drey letztern Jahrhunderte —— und dann würden ſie dem menſchlichen Geſchlechte die Quellen der Glückſeligkeit und Unglückſeligkeit zeigen können. —— Doch ich vergeſſ' in der Aufwallung meines zu menſchenfreundlichen Herzens, daß ich eine Anmerkung mache.

Zwey und dreyßigſtes Kapitel.

Von den Quellen des menſchlichen Elends. (*)

— Welches iſt wohl die größte Quelle des menſchlichen Elends? die ungleiche Austheilung der Güter auf Erden; und nächſt dieſer die allzuengen Gränzen des menſchlichen Verſtandes; oder vielleicht auch deſſen allzu weite. Doch dieſes letztere gehört nicht hieher.

Mehr

(*) Die für allzuweiſe ausgeſchrieenen Weiſen werden hier durch ein gutherziges Mädchen erinnert, ſich in Acht zu nehmen, daß ſie nicht in dieſem Kapitel über einige Sätze ſtolpern, und ſich Schaden thun; und wenn ſie ſich nicht auf ihre Füße verlaſſen können, es gar nicht zu leſen.

Bachidion.

Mehr oder weniger Kinder ſind meiſtentheils daran ſchuld, daß eine Familie ärmer und eine andere reicher wird; und nach dieſem die allzu große Liebe einiger kargen Aeltern gegen ihre Kinder, welche das Vermögen andern Familien raubt, um es ihren Kindern aſſenmäßig zuzuwenden. „Dieſe berühmte und belobte Liebe" plündert die Armen, um einem an Seel' und Leib' ausgemergelten Knäblein Schätze aufzuthürmen, davon es eine Ewigkeit zehren könnte, indeß viel andre große Genieen und Männer von Verdienſten verhungern.

Die wenigſten Aeltern denken daran, daß eine gute Auferziehung die Glückſeligkeit ihrer Kinder mache. Die meiſten Menſchen ſetzen, wie dir, Solon, bekannt ſeyn wird, die Glückſeligkeit in den Beſitz vieler Reichthümer. Und dann ſind kaum die größten Weiſen vermögend, ein

Kind so aufzuerziehen, daß es einst, wenn es sich selbst überlassen wird, ohne andere Hülfe seine Glückseligkeit suchen und finden könne; denn selbst diese streiten ja noch immer darüber, was eigentlich Glückseligkeit sey.

Wie will nun ein armer einfältiger Bürger, ein abergläubisches, frommes Weib ihr auf eine so lächerliche Art geliebtes Chepflänzlein zur Glückseligkeit auferziehen können? Es ist unmöglich, daß der Staat —— er mag eine Regierungsform haben, welche er will, auf solche Weise tüchtige Mitglieder erhalte.

Die Kinder gehören dem Staate.

Dieses weise Gesetz des großen Lykurg sollte bey jeder Nation, als ein allgemeines Gesetz der Natur und der menschlichen Gesellschaften, angenommen werden. Die Mitglieder eines Staats

sollen

ſollten nur durch perſönliche Verdienſte von einander unterſchieden ſeyn, und nicht durch Reichthümer und Geburt. Das iſt ein elender Staat, deſſen Theile aus Familien beſtehen, wovon jede ſo viel von den Gütern des Staates haben darf, als ſie erhalten, und ſich verſchaffen kann.

Es iſt ein erbärmliches Chaos, wenn ein Ganzes aus Theilen von gigantiſcher Größe, und einer kaum merkbaren Kleinheit beſteht, das die Natur beſtimmt hat, aus gleichen, oder doch wenigſtens nicht allzuſehr von einander verſchiedenen Theilen zu beſtehen.

Die Staaten auf der Erde ſind dadurch Ungeheuer, und gleichen Löwen mit Schaafzähnen, Rehfüſſen und Pfauſchwänzen.

Jedes Mitglied arbeitet gewöhnlicher Weiſe für das Wohl ſeiner Familie. Von denen Heroen wird alle Jahrhunderte kaum einer ge-

boren, die das allgemeine Wohl ihrem eignen Intereſſe vorziehen. Was iſt das für eine Eintheilung der Güter der Erde, wenn ein junges Herrchen, welches ſtatt des Gehirns den Schleim der Dummheit im Kopfe hat, die Früchte von einer halben Zone Erdreich einziehet, indeß Diogenes Stroh zuſammenſucht, auf welchem er ruhen kann?

So lange die Narren, ſagen die Weiſen, die Oberherrſchaft über das menſchliche Geſchlecht haben, ſo lange wird auch keine allgemeine Glückſeligkeit zu hoffen ſeyn.

Prometheus hat, nach allem Anſehen, darinn einen Fehler begangen, daß er den Menſchen, die er machte, keine größere Doſis von allgemeiner Menſchenliebe in die Herzen goß. Und ferner —

— wel-

— welches noch keiner von den Philoſophen dort unten bemerkt hat, da ſie vielmehr das Gegentheil aus Gründen predigen, welche die tägliche Erfahrung ihnen widerlegen könnte, wenn es ihnen vor allzu großem Tiefſinn möglich wäre, ſich die Mühe zu geben, bisweilen etwas über ihre Naſen vor ſich zu ſehen! —

Verſah es der gute Prometheus hierinn, daß er die Weibchen des menſchlichen Geſchlechts ein wenig zu fruchtbar machte? Dieſe Fehler ſollten die Geſetzgeber billig zu verbeſſern ſuchen, indem ſie wahrhaftig nicht wohl konnten vermieden werden. Daher entſtehen die mehrſten Kriege, welche die Menſchen immer in's Unglück geſtürzt haben. So lange dieſe Urſachen, welche ſie nach ſich ziehen, nicht gehoben werden, ſo lange werden ſie auch nicht aufhören.

(*) Wenn

(*) Wenn die Menschen einander nicht mehr todt schlagen sollten, und jedes Weib sollte Kinder hervorbringen, so viel, als in ihrem Vermögen stünde; und diesen Menschen könnte immer

---

(*) Wie freu' ich mich, hier einen Beweis zu finden, daß die Nonnen zur Glückseligkeit des ganzen menschlichen Geschlechts —— fromm seyen, und von ihrem vierzehnten Jahr an bis an ihr seliges Ende ihren heiligen Leib kasteyen!

O die guten Nönnchen! ich habe sie immer so lieb gehabt, und habe mich immer so sehr darüber erzürnet, wenn man ihrer Einfalt spottete, daß ich mich nicht satt freuen kann, daß mir hier meine Lais sagt, wie sehr sie zu loben sind. Der Himmel belohne sie dafür, daß sie ihr Fleisch kreuzigen, um keine —— ach! keine Pandoren zu seyn. Die Mönche aber sollen sich das Lob nicht zueignen! Ich verachte sie, als die schlechteste Art von Cynikern und Stoikern; Bärenhäuter, Faullenzer, Tagdiebe sind sie! Ich will lieber eine Hummel summsen, als die Karthäuser ihre Bässe krächzen hören. „Es können nicht genug „Männer und nicht zu wenig Weiber auf „der Erde seyn!“ ——

Bachidion.

mer so viel Nahrung geschafft werden, daß sie nicht Hungers stürben; und wenn das menschliche Geschlecht immer in gleich starkem Grade fortgepflanzt würde; so könnte binnen einigen tausend Jahren kein Fleckchen zu Wasser und zu Lande seyn, auf welchem nicht ein Mensch — nicht sitzen oder liegen, sondern — stehen müßte. Die Pflicht jedes Gesetzgebers, jeder Nation sollte seyn, gute Gesetze für die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts zu geben; dieses sollte allerdings nicht jedes Weibes Willkühr überlassen werden. Wie Lykurg sollte jeder dafür sorgen, daß der Staat schöne und starke Menschen erhielt, und nicht solche, welche ihr Lebenlang als Beweise herum giengen, daß ihr Vater einen — ausgemergelten Körper hatte.

Die

Die Glückseligkeit und höchste Vollkommenheit des menschlichen Geschlechts besteht wohl nicht darinn, daß einige tausend Millionen von Menschen mehr sich auf der Erde befinden, als gegenwärtig, sondern, daß jeder Mensch, nach seinem Genie, nach der Vollkommenheit, die ihm die Natur gab, und seinen Verdiensten, so viel Glückseligkeit genieße, als er, ohne die Glückseligkeit des Ganzen und seiner Freunde zu vermindern, genießen kann. Und wenn das ganze menschliche Geschlecht, um diese Vollkommenheit zu erreichen, auch nur die schönsten Gegenden der Erde bewohnen könnte, und die rauhen Zonen, die entweder die Sonne verbrennt, oder erfrieren läßt, den Schlangen und Waldeseln und Bären überlassen müßte —— kurz; wenn alle Dummköpfe, Böswichter, Heuchler, Sklaven, Narren, Tyrannen

nen und Henker nicht mehr Mitglieder des menschlichen Geschlechts wären; so würde dann doch dieser Planet dort unten mit seinen glückseligen Weisen, und Töchtern der Grazien, den Göttern mehr Ruhm und Freude machen, als jetzt das Chaos von unzählbaren Siegern, Ueberwundenen und Erschlagenen, das Chaos von Gut und Uebel, Schönem und Häßlichem. Nur Erziehung und Mangel an Nahrung, die Nothwendigkeit macht Böſewichter, Mörder, Sklaven und Dummköpfe, nicht die Natur; und wenn dieſe nicht wären, ſo würden dann die ſeligen Weiſen die natürlichen Mängel und Uebel ihrer Erde mit wenig Mühe vernichten, oder unſchädlich machen können.

Eine Iliade, ein Jupiter vom Phidias, eine Aphrodite vom Prariteles und Apelles ſind doch wohl vollkommner als Koloſſaliſche Arbeiten

ten von Stümpern? Eine Grazie schöner, als eine häßliche Riesinn, und ein Amor, als ein unförmlicher Gigant?

Wenn die Götter da oben bisweilen ein wenig für die Erde gesorgt hätten, so würden sie die Weibchen nicht zu viel Menschen, wenigstens für eine Gegend der Erde zu viel Menschen, haben gebären lassen, so bald als die guten Gegenden der Erde alle besetzt waren; und das menschliche Geschlecht würde jetzt ein eben so schönes Ganzes seyn, als eine Aphrodite vom Apelles; zumal wenn sie sich noch die Mühe gegeben, einige Weisen zu Vätern zu bilden, die über die glückseligen von Wonne trunkenen Kinder gewacht hätten, damit sie in der Trunkenheit keinen Schaden litten.

Der Augenschein lehret, daß sie das nicht gethan haben; sonst würde die Familie der Menschen ein wenig mehr verbunden seyn, und die Mitglie-

glieder und Theile derſelben würden ſich nicht einander ſo martern und ſchlagen, nicht, von der Nothwendigkeit gezwungen, unglückſelig ſeyn. Wahrſcheinlich iſt es im höchſten Grade, daß das ganze menſchliche Geſchlecht zugleich glückſelig ſeyn kann; und folglich müßt' es auch gegenwärtig glückſelig ſeyn, wenn eine Fürſehung der Götter dafür wachte: denn ich ſehe nicht ein, warum man außerdem eine Fürſehung der Götter glauben ſollte? Alle Einwendungen dawider ſind, wenn ſie die Weiſen machen müſſen, Sophiſtereyen, und wenn ſie Schwärmer machen, ärgerlicher Unſinn und Dummheit. Man betrachte nur die abgeſchmackten, läſterlichen Religionen der Menſchenkinder, ſo kann man deutlich ſehen, wie ſie von „Dummheit, Betrug und Schwärmerey" empor zur Göttlichkeit gekommen ſind. Zevs, wenn er für das menſchliche Ge-

schlecht sorgte, hätte wenigstens deßwegen, aus seiner eignen Ehre willen, einmal einen von seinen allmächtigem Winken, „die ihm so wenig Mühe kosten," thun sollen. — Diese, die Gottheit lästernden, unglückselig machenden Religionen würden auf einmal verschwunden seyn.

Aber ich schweife von den Gränzen meiner Vertheidigung aus; ich hatte nur zu beweisen, daß dem Staate die drey Kinder einer Laidion nicht nöthig gewesen seyen.

O Lais, rief Aspasia! du machst unserm Geschlecht Ehre! Ich habe mich oft dort unten geärgert, wenn ich die dummen Weisen, voll von ihrer ewigen Tugend, über dergleichen Sachen so einfältig habe müssen schwatzen hören. Orpheus sagte ernsthaft: Mir altem seligen Mann gehen jetzt erst die Augen auf! Die Natur versah es, daß

daß ſie Dich nicht als einen Mann auf die Erde zu einer Zeit ſetzte, wo Du Gelegenheit gehabt hätteſt, einen neuen Staat zu ſtiften, und ihm Geſetze zu geben.

Drey und dreyßigſtes Kapitel.

Solon beweiſet, daß dieſe Quellen des menſchlichen Elends da ſeyn müſſen, und daß ſie folglich ſchon dadurch keine Quellen des Elends ſind.

Solon aber lächelte, und ſagte:

Arme Laïs, Du kennſt, wie ich höre, das menſchliche Geſchlecht hauptſächlich ſo gut aus dem Vernünfteln mit Deinen Ideen. In einigen

gen einzelnen Theilen Deiner Declamation haſt Du oft ſehr richtige Bemerkungen gemacht; aber im Ganzen urtheilteſt Du zu voreilig, und zu haſtig.

Ihr armen Sterblichen dort unten — wollt immer die Wege der Fürſehung nicht billigen, weil ihr euch freylich, wegen der engen Gränzen eures Verſtandes, immer in dem Labyrinthe derſelben verirren müſſet, ohne einen Ausgang zu finden. Die Natur hat ſelbſt dafür geſorgt, daß das menſchliche Geſchlecht ſich nicht zu ſehr vermehre. Erdbeben, Seuchen, und allgemeine Krankheiten ſind deßwegen da.

— O Solon! Solon! konnt' ich mich nicht enthalten, ihn hier zu unterbrechen, o weiſer Solon —

— Und

— Und Aspasia konnte sich nicht enthalten, hier mich wieder zu unterbrechen, und auszurufen: O weiser Solon, o! —

— Und hier rief Orpheus: Brüderchen, Du bist gefangen! das wär' einem Durstigen Nektar vorsetzen, damit man ihn prügeln könnte, weil er ihn getrunken: Ein Gesetzgeber bestrafte die Folgen der Handlungen, die er geboten hätte.

O, rief Solon, nicht zu voreilig! Erdbeben, Seuchen und allgemeine Krankheiten sind nicht hauptsächlich deßwegen da, um die allzu große Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts zu verhindern, sondern — (hier waren wir alle sehr aufmerksam auf die Folge, und er sah uns mit einer Miene an, als wenn er selbst mit seiner Meynung nicht zufrieden wäre, indem er etwas inne hielt —) um die Wohlfarth, al-

ler lebendigen Geschöpfe, die auf der Erde sich befinden, hervor zu bringen; und, damit der Schade, der durch eine zufällige Folge dem menschlichen Geschlechte hier geschieht, wieder ersetzt werden könnte, so wurde das Weib so fruchtbar gemacht.

Uebrigens ist die Fruchtbarkeit des Weibes auch nicht so groß, wie Du Lais uns oben erzählt hast; und ferner ist die Erde auch nicht so klein, daß die Menschen nicht satt Nahrung darauf sollten finden können Es sind sehr viel schöne Gegenden auf ihr noch unangebaut. Ferner besteht ein großer Theil der menschlichen Glückseligkeit in den Vergnügungen des Verstandes, der Einbildungskraft, und der äußern Sinnen überhaupt. Je mehr ein Staat Einwohner hat, je mehr werden die Wissenschaften und schönen

ten Künste — kurz; alle Wissenschaften des menschlichen Verstandes, vervollkommnet.

— Nicht alle Menschen sind bestimmt, hinter dem Pfluge herzugehen, zu säen, und bloß für den Bauch zu sorgen; die Natur gab den Homeren und Anakreonen nicht vergeblich die Phantasie so voll von den schönsten Bildern. Weßwegen würde sie ihnen aber diese Phantasie gegeben haben, wenn sie täglich das Land hätten bebauen müssen? Sie hätten nicht Zeit gehabt, diese lachenden reizenden Gedanken zu erfinden. —

— Hier hatt' ich, wie Du leicht denken kannst, lieber Aristipp, die stärksten Gründe, die je ein Philosoph gehabt hat, zu einer heftigen und bittern Widerlegung in Bereitschaft, ich wollte anfangen, allein schnell fuhr Solon fort —

Vier und dreyßigstes Kapitel.

Solon schreitet zum Urtheil, und will sich nicht beweisen lassen, daß es keine Freyheit und Willkühr gebe.

Und Dir endlich die Wahrheit und den grosen Fehler zu sagen, welchen Du auf der Erde begangen hast, so wisse denn Laid, daß Griechenland noch nicht sehr bevölkert ist; und daß Du dem Staate einen sehr grosen Dienst würdest gethan haben, wenn Du einen edlen Bürger, der Deiner würdig gewesen wäre, zur Ehe genommen, oder besser gesagt, Dich zur Ehe von einem Bürger hätteſt nehmen lassen, mit ihm einige Kinder gezeugt, und sie so auferzogen hätteſt, daß

daß ſie dem Vaterlande nützlich zu ſeyn, einſt im Stande geweſen wären.

Ich habe wohl gemerkt, zu was Ende Du uns die lange Declamation über die Quellen des menſchlichen Elends gehalten haſt. Ich muß geſtehen, daß Du ſehr ſchlau biſt!

Ferner haſt Du dem Staate nicht allein dieſe Bürger, ſondern auch viel andre entzogen, lebende, und ſolche, die wegen Deinem Verſchulden nicht das Leben erhalten konnten.

Die Küſſe, die Du den Helden — und die freundlichen Blicke und Worte, die Du den Weiſen — und das geſtohlne Geld der Geizigen, das Du den Armen gabſt, ſind noch nicht hinlänglicher Erſatz dafür. Du darfſt nicht glauben, einen Sophiſten in mir vor Dir zu haben, der ſich durch einen Schwall von poetiſchen und redneriſchen Wendungen und Blühmchen be-

zaubern läßt! Nein Lais, das darfſt Du nicht glauben! Ich bin auch ein Poet geweſen, und bin es noch; allein ich habe meine Phantaſie nicht allein bearbeitet, ich habe beides gethan; ich habe auch den Verſtand mir geſchärft, ohne deſſen Hülfe die Träumereyen der Phantaſie Hirngeſpinnſte ſind. Auch Du hätteſt die Fehler, welche Du auf der Erde begangen haſt, einſehen, und folglich vermeiden können, ehe Du ſie begiengſt.

Wir beſtrafen die Handlungen nicht da oben; denn dieſe ſind nothwendige Folgen unſerer Urtheile; allein die Urtheile ſelbſt ſind nicht eher nothwendig, als bis ſie die beſten ſind. Jeder Menſch iſt verbunden, ſeinen Verſtand ſo lange zu verbeſſern, bis er keine falſche, einfältige und ſchädliche Urtheile mehr macht. Dieſer Fehler der Unüberlegſamkeit, dieſe Faulheit in

Ver-

Verbeſſerung des Verſtandes wird eigentlich da oben beſtraft, das iſt der Mißbrauch der Freyheit und Willkühr. — Wenn Du auch die größte Rednerinn wäreſt, ſo würdeſt Du mir nicht beweiſen, daß der Menſch keine Freyheit habe. Für dieſe Fehler mußt Du nothwendig auch eine Strafe erhalten —

Fünf und dreyßigſtes Kapitel.

Einwendungen wider die Sentenz.

Und wozu, fragt' ich den weiſen Mann, ſollte dieſe Strafe nützen?

Ich will nicht anfangen, mich weitläuftig zu vertheidigen, welches ich vielleicht mit beſſern Gründen thun könnte, als Du zu meiner nothwendigen Beſtrafung angeführt haſt.

Ein

Ein weiser Mann, hört' ich immer von allen unsern Weisen in Griechenland sagen, theilt keine Strafen aus, die nicht entweder den Missethäter bessern, oder Andern zu einem erbaulichen Beyspiel dienen können: Es müßte denn seyn, daß die Damen und Herren da oben im lieben Himmel auch erbauliche Beyspiele von dieser Art nöthig hätten.

Es ist kein Wunder, daß Du die menschlichen Leidenschaften; die Sitten der Griechen und Griechinnen, mit welchen ich, von Kindheit an, umgieng; meine Schönheit, die von Jedermann bewundert und angebetet wurde; die Begriffe, die ich damals von der Tugend haben konnte; und kurz, —— daß Du nebst diesem allen nicht wissen kannst, ich hätte damals meinen Verstand noch nicht so sehr ausgebildet haben können, um deutlich einzusehen und zu begreifen,

greifen, daß es die Pflicht jedes — auch des ſchönſten Mädchens ſey, mit einem Manne dem Staate Kinder zu zeugen, und ſie aufzuerziehen; denn ich muß Dir erzählen, daß ſich Griechenland, ſeit der Zeit da Du davon entfernt biſt, ſo ſehr verändert, daß noch wenig von dem alten Griechenlande, in welchem zu leben Du das Glück hatteſt, übrig iſt. —

Ich will nur das anführen, um Dich zur Verzeihung dieſer Fehler zu bewegen, Dich und die reizende Aſpaſia und Orpheuſen. — Hier rief Aſpaſia, ich habe Nichts, was ich Dir verzeihen könnte, bey Dir angetroffen — und wenn Du einige kleine Fehler begangen hätteſt, wer wollte denn ſo grauſam ſeyn, und dieſe kleinen Fehler beſtrafen, da Du ſo viel gute Handlungen begangen haſt, die — mit Deiner Erlaubniß, Freund Solon! auch ohne poetiſche und redneriſche

Blühm-

Blühmchen und Wendungen und Farben, ſchön ſind. Das menſchliche Geſchlecht würde glücklicher ſeyn, wenn Jedes für das Wohl des Ganzen ſo viel gethan hätte, als die ſchöne Lais.

Sechs und dreyßigſtes Kapitel.

Endurtheil.

Die falſchen Urtheile werden nur da oben beſtraft, nicht die Handlungen; ſagteſt Du Solon? Wohlan denn, ſagte Aſpaſia lächelnd, ſo will ich auch mein Richteramt anfangen auszuüben. Ich müßte nicht Athen unter dem Perikles in einer faſt immer gleichen Glückſeligkeit erhalten, ich müßte keine Sokraten zu Schülern gehabt haben, wenn ich Dir nicht ſollte beweiſen können,

können, daß das Urtheil, welches Du eben jetzt über unſere liebe Laidion haſt fällen wollen, nicht nur falſch, unrichtig, ſchief und unweiſe ſey, ſondern daß es ſo gar aus einer von Laiden ein wenig gereizten Leidenſchaft herfließe, welche die ſublunariſchen Weiſen Ehrgeiz und Seelendespotismus zu benennen pflegen.

Ey! Herr Solon, ſchäme Dich doch ein wenig, daß Du von einem ſchönen, reizenden, ſechszehnjährigen Mädchen dort unten, auf Deiner Mutter Erde, unverbeſſerliche Urtheile verlangt haſt! und zwar nicht nach ihrer Lage unverbeſſerliche Urtheile — denn Laidion bewies Dir ja bis zur Evidenz, daß ſie dergleichen gemacht habe — ſondern nach Deiner jetzigen Lage.

Ey! ey! ein ſo alter Richter hat nach ſeiner jetzigen Lage von einem irdiſchen, ſechszehnjähri-

jährigen Mädchen, das noch dazu, nach seiner Meynung, nicht bestimmt war, sich der Weisheit zu widmen, sondern nur bloß und allein mit einem einzigen Manne drey Kinder zur Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts ans Tageslicht zu bringen — ein so alter Richter, der alle Herzen durchkrochen haben will, hat von einem solchen Mädchen unverbesserliche Urtheile verlangen — und nicht allein verlangen, sondern es auch wegen Mangel derselben bestrafen wollen können! — Hier erröthete Solon, und Orpheus winkte schalkhaft Aspasien, fortzufahren. —

Fy, Herr Solon! Du wirst Dich folglich, nach Deiner eignen Meynung, bequemen, da bewiesen worden ist, Dein Urtheil sey falsch, und einem so weisen Mann unanständig gewesen, die gebührliche Strafe dafür zu empfangen.

Freund

Freund Orpheus, Du biſt gerecht, wo die Gerechtigkeit nothwendig iſt; und wie Lais bewieſen hat, ſo muß dann ein Fehler beſtraft werden, wenn die Strafe Verbeſſerung für den Sünder, und ein erbauliches Beyſpiel für die Andern iſt. Wir befinden uns jetzt in dieſem Fall, da Solon faſt alle Monate einmal zum Richter erwählt wird — wir wollen alſo folgende Strafe ihm zuerkennen:

— Solon muß und ſoll, weil er ein Urtheil fällte, das nicht unverbeſſerlich war, der ſchönen Lais, damit auch die Beleidigung, die ihr dadurch geſchah, anbey durch etwas erſetzt werde — drey Küſſe geben, damit ihn die unausſprechliche Wonne ſeiner Empfindung lehre, daß Laidionkeinen Mann heirathen konnte, wenn ſie keinen Eiferſüchtigen zu nehmen verpflichtet

war. So beſchloſſen Kraft unſers richterlichen Amts, und das von Rechts wegen.

Zufrieden mit der Strafe wandt' er ſich beſchämt zu mir, umarmte mich, und ich gab ihm einige von meinen ſüßeſten Küſſen; und da Du weißt, daß ich in der Kunſt zu küſſen ziemlich geübt bin, ſo wirſt Du ſchon voraus einſehen, daß ich den guten Solon ganz trunken dadurch gemacht haben werde. In ſeinen Mienen war der höchſte Grad der Zärtlichkeit ausgedrückt; ſeine Blicke waren voll Liebe; ſchmachtend floſſen ſie von ihm in meine Augen. Ich kann Dir die Scene nicht beſſer beſchreiben, Ariſtipp, als wenn ich Dir ſage, daß ſeine in Entzücken ſchwimmende Seele mit den Augenwimpern auf den Sehpunkten der Augen lauter — Triller zitterte.

Aſpaſia

Aſpaſia und Orpheus konnten ſich des Lachens darüber nicht enthalten. Endlich fieng er an, wieder Luft zu ſchöpfen, und ſagte zu der ganzen ehrwürdigen Verſammlung: —

— Ich mußte dem Gerichte doch ein wenig Anſehen geben, und es ein wenig feyerlich machen. Die harte Beurtheilung, liebenswürdige Lais, deiner Handlungen, geſchah aus lauter Scherz; du wirſt mir folglich auch die angenommene ſtrenge Miene verzeihn. Du biſt völlig frey von aller Strafe geſprochen, und noch heute kannſt du in ein Elyſium wandeln, wenn es dir gefällig ſeyn wird, in Begleitung der ſchönſten Mädchen und Jünglinge, die jemals lebten auf Erden und oben, wo dich die Belohnung deiner guten Handlungen erwartet.

Unterdeſſen, damit nichts Weſentliches vom Gericht verabſäumt und unterlaſſen werde, ſo

nenn' uns Lais dieſe zwo Perſonen, welche ſo glücklich ſind, dir das Leben dort unten gegeben zu haben; und den Ort, wo du geboren wurdeſt! —

Alle ſahen mich hier voll Neugierde an. Wenn dieſes zu Endigung des Gerichts nothwendig iſt, antwortet' ich, ſo bedaur' ich ſehr, die Urſache zu ſeyn, daß ihr ehrwürdigen Richter und du reizende Richterinn — Zevs weiß es, wie lange noch! — die Laube nicht verlaſſen könnt.

So deutlich ich mich euch alles deſſen, was in meiner Kindheit um mich war, erinnern kann, ſo iſt es mir doch unmöglich, ein Paar Ideen in meinem Kopf ausfindig zu machen, welche das Bild von meiner Mutter — und noch weniger von meinem Vater — meiner

Seele

Seele zeigten. Ich habe nie das Glück auf der Erde haben können, sie zu erfahren. ——

Das ist sonderbar! rief Solon; und Aspasia fragte mich: Wer hat dir aber eine so vortreffliche Auferziehung gegeben? ——

Sieben und dreyßigstes Kapitel.

Von der Schönheit.

Auf einmal fuhr ein lieblicher Schauer durch uns, und aus jedem Munde wallte ein Kind von Wonne geboren, ein süßer Seufzer. Das helle Dunkel der Laube wurde lichte, und da stand —— die Göttinn mit dem Wundergürtel vor unsern bezauberten Augen.

—— Ihre Gestalt, der unaussprechliche Reiz, welchen sie von sich in alle Seelen strahl-

te, die jeden Gedanken von überirdischem Schö-
nen ausbildende Schönheit jeder Mien' an ihr,
welche ich mit meinen Blicken nicht zu berühren
wagte, und wenn ich mit einem Secundenblick
eine davon berührt hatte, schamhaft erröthete,
und dennoch von der übermäßigen Wollust, die
ich in meinem ganzen Wesen dabey empfand, hin-
gerissen, wieder aublickte und wieder erröthete,
—— alles dieses sind Dinge, wovon ihr Lei-
mensöhne und Töchter dort unten euch keinen
Gedanken machen könnt; und da du —— ich
bitte zum voraus um Verzeihung, trauter Ari-
stipp! —— hierinn eben so gut ein Leimen-
sohn bist, als andre, so wie ich dort ebenfalls
nur eine Leimentochter war, so bitt' ich dich,
mir es nicht übel zu nehmen, wenn ich dir keine
Beschreibung und Schilderung von der undenkba-
ren Schönheit meiner Göttinn mache.

Auch

Auch nicht einmal die Phantaſie kann ſie der Seele wieder mit allen eignen Reizen vormalen, die man empfindet, da man ſie vor ſich zu ſehen, die Seligkeit hat; wie ſollt' es mir möglich ſeyn, dir ſie mit menſchlichen Worten zu mahlen, da ihr euch dort unten mit Worten nicht einmal ein Blühmchen vormalen laſſen könnt, welches ihr noch nicht geſehn habt?

Doch muß ich geſtehen, daß Apelles, ohne Zweifel durch eine wunderbare Begeiſterung der Göttinn ſelbſt, einige Hundertheilchen von dieſen Reizen in ſeinen zwo Göttinen der Liebe erhaſcht hat. Für welche göttliche Gnade ihr Leimenſöhne der Graziengöttinn, und dem Lieblinge Cythereens, dem Apelles, nicht genug danken könnt. Und nebſt dem Apelles, hat ſie Sappho mit einer poetiſchen Schwärmerey, und mit Farben, von lyriſchem Anſchauen abgeriſſen, ge-

malt, daß ihr die Göttinn dafür selbst neun Küsse gegeben hat, da sie nach ihrer Ankunft über dem Monde die Glückseligkeit hatte, derselben ihre Aufwartung zu machen.

Ihr Blick schmolz alles, was nur an mir empfinden konnte, in eine beynah' unaussprechlich entzückende Empfindung zusammen. Ich lebte, ich empfand auf den unnennbaren Schönheiten an ihr, und nicht auf der Stelle, wo ich stand. —

Ich habe jetzt keine Zeit, mehr von ihrer Schönheit zu reden; ich kann hier deine Phantasie nicht stille stehen lassen.

Acht und dreyßigſtes Kapitel.

Unbekannte Neuigkeiten.

Umarme deine Mutter! — ſagte die Göttinn mit einem Lächeln zu mir, welches den Prodikus und Sokrates ſamt ihrem Herkules ihres Scheidweges würde vergeſſen gemacht haben; und führte Aſpaſien zu mir; und indem meine Seele ſchon in überſchwenglicher Wonne bis an die Lippen ſteckend beynah' ertrinken wollte, da ich am hoch aufgeathmeten Buſen meiner geliebten — Mutter Aſpaſia hingeſunken war, hörten meine einſchlummernden Augen ihre Lippen ſagen:

Und hier, Orpheus, umarme deine Tochter! — Ich und Aſpaſia wachten von der Unbegreif-

greiflichkeit dieſer Worte wieder aus einer halben Ohnmacht auf. ——

Allmächtige Göttinn, rief Aſpaſia, wie kann Laidion meine Tochter ſeyn, wenn ſie die Tochter des Orpheus iſt?

Orpheus, du wirſt doch wohl nicht, gleich dem Donnerwettermacher, auch bisweilen auf die Erde herabwandeln, und die ſchönen Mädchen daſelbſt heimſuchen? ——

Ach Erato! rief Orpheus außer ſich, indem er ganz begeiſtert mich aus den Armen Aſpaſiens riß, und an ſeinen Buſen drückte; Ach geliebte, ach zu lange von mir entfernte Tochter, laß mich dich feſt an meinen Buſen drücken! ——

O allzu gütige Göttinn, Mutter der Grazien und aller Freuden! ach wenn du dich freuſt, wenn ein Weſen ſich bey deinen Wohlthaten freut, ſo ſchätz' ich mich für den Glückſeligſten!

Denn

Denn da ich den höchſten Grad von Seligkeit jetzt durch Dein Wunder empfinde, ſo muß ich auch durch den Genuß dieſer Seligkeit einen hohen Grad bey Dir erregen, denn Du kannſt in meine Seele ſchaun. O Erato! lieb' in mir den beſten der Väter, den je ein Kind im Himmel und auf Erden gehabt hat.

Du kannſt Dir leicht einbilden, daß ich ganz erſtaunt über dergleichen Begebenheiten geweſen ſeyn müſſe. —

O täuſcht meine Neugierde nicht länger! rief ich endlich, indem Zähren der Entzückung über meine glühenden Wangen herabrollten. —

Zweymal biſt Du geboren worden auf der Erden, und zweymal biſt Du geſtorben. Deine Mutter war Eurydice, und Dein Vater Orpheus.

pheus. Dieser begeisterte Dich zu der göttlichen Kunst, wodurch sich Sappho nach Dir unsterblich machte. Von Deinen Gesängen entzückt, setzten Dich die künftigen Dichter auf den Parnaß unter die Reihe der Musen; und ich hob Dich von der Erde empor zur Begleiterinn und Gespielinn meiner Grazien. Durch Deine zärtlichen in Liebe alle Herzen schmelzenden Gesänge wolltest Du mir meinen Adon untreu machen; und um Dich nicht zu hart zu strafen, ließ ich Dich von dem schönsten Mädchen, das damals auf der Erde war, geboren werden.

Ich bin versöhnt; Aspasia und Orpheus werden Dich in den Himmel, wo ich selbst wohne, führen.

Zum Zeichen, daß ich Dich wieder liebe, meine schöne Erato Lesbiou, empfange ——

Hier

Hier ſtarb ich zum drittenmal, Ariſtipp! und zum drittenmal wacht' ich wieder auf, und empfand noch ——

Den unbeſchreiblichen Geiſt
Von tauſend entzückenden Küſſen
In einen zuſammengepreßt
Die Seelen in mir begeiſtern,
Mit brennendem Feuer aufſchäumen.
Der erſte Tropfen Entzückung
Von einem Bacchus in mich
Gegoſſen — war leiſe Wolluſt,
Und tödliche Wonne dies.

Verſchwunden war die Göttinn der Liebe aus meinen leiblichen Augen; allein in meiner Seele hatten

hatten ſich alle Gedanken vor ihrem bezaubernden Bilde auf die Seite gemacht. Noch ertönten von ihr ihre letzten Wort' in ſie.

Noch einige Minuten lag ich in dem Schooß' Aspaſiens, ohne mir ſelbſt bewußt zu ſeyn. Endlich erwacht' ich aus der Verzückung wieder ins Leben von den Küſſen und zärtlichen Worten, die Aspaſia und Orpheus mir gaben.

Neun und dreyßigſtes Kapitel.

Das letzte Kapitel des erſten Buches.

O laßt mich euch zum erſtenmal als Vater und Mutter anſchaun! rief ich; ganz verändert, euch gar nicht mehr ähnlich, hat euch die kindliche

ße Liebe in mir gemacht. Kann wohl noch ein Geſchöpf in allen Himmeln der ganzen Welt ſo glückſelig ſeyn, als ich jezt bin!

O ſchönſte, reizendſte Aſpaſia, biſt Du denn wirklich meine Mutter?

Und Du, liebenswürdiger zweyter Apoll, mein Vater?

Ach, der Gedank' iſt gar zu entzückend, gar zu ungewöhnlich für mich immer geweſene älterloſe Waiſe! Iſt es wahr, daß Du mein Vater, daß Du meine Mutter wareſt? und wo iſt denn mein zweyter Vater? wo iſt denn meine zwote Mutter? Welch ein wunderbares Geſchöpf ich bin! zween Väter und zwo Mütter zu haben! ——

Dein zweyter Vater, ſagte Aſpaſia, aber ihr dürft ihn dem Perikles nicht nennen! war

der

der schönste Jüngling, den je griechische Augen gesehen haben. Sein Gesicht war bey allen Apollen zu sehen, und seine Brust und Hüften bey jedem Bacchus, welche Mahler und Bildhauer der Nachwelt zur Bewunderung hinterließen; Denn sie nahmen Gesicht und Brust und Hüften; Aug' und Wangen und Lippen und Haar und Alles von ihm. Sechszehn Jahre war ich alt und der Jüngling siebenzehn, als ich ihn und er mich bey einem Mahler erblickte. Wir hatten uns kaum erblickt, so brannten unsere Herzen; sie zerschmolzen in Liebe, und die Tropfen der Liebe krochen in alle empfindlichen Theile unserer Seelen und — Leiber; und die Göttinn der Liebe sandte Deine Seele herab, und Karikles wurde — ach laß Dich umarmen und küssen, liebste Tochter, bey dieser seligen Erinnerung! — Dein Wegweiser.

Bey einer von meinen Freundinnen wurdeſt Du geboren; ſie nahm Dich von meinem Buſen herab, und verſprach mir, Dich bey einer Amme zu verſorgen. Dieſe Freundinn verſchwand mir binnen kurzer Zeit, und ich habe ſie nie, ſo wie auch Dich, auf Erden wieder ausfinden können.

Noch heute ſollſt Du Deinen ſchönen Vater — Karikles umarmen; und noch heute, ſagte ſeufzend Orpheus, Deine Mutter Euridice, meine liebe Tochter Erato! —

Das iſt freylich bey Dir was unmögliches auf Erden; zween wahre Väter und zwo wahre Mütter zu haben; Du kannſt Dir dort unten folglich auch keine Vorſtellung von dem Gedanken machen, den ich hatte, da ich meine zween

Väter und zwo Mütter mir in einem Gedanken, als Aeltern dachte.

Solon hatte voll vor Erstaunen und Verwunderung die ganze Scene in einer Ecke mit angesehen und angehört; und rief jetzt: Nun! dergleichen Neuigkeiten hab' ich doch noch nicht im Himmel erfahren.

Ende des ersten Buches.

Zweytes

Zweytes Buch.

Wat Plato heeft bedocht, Pythagoras geſwegen.

HEINSIUS.

Erſtes Kapitel.

Hier wird getanzt und geſungen.

Hiermit wurde das Gericht beſchloſſen; und und nachdem Solon einen Lorbeerzweig um meine Schläfe geflochten, giengen wir zur Laube hinaus, und fröhlich tanzten uns Chöre von ſchönen Nymphen und Jünglingen entgegen ——

Ihr Mädchen freuet euch alle!
Die schönste der Erdentöchter
Wird, wie Cythereens Stern
Die Gestirne des ganzen Himmels,
Auch eure Chöre verschönern.

Seht, wie die Wonne,
Rein wie die Sonne,
Von Augen strahlet,
Um Lippen glänzt!
Gleich Aphroditen
Im Zaubergürtel
Hat sie gestritten,
Ist sie bekränzt.

So sang Anakreon unter den Jünglingen, und die Jünglinge sangen nach ihm —

Ihr Mädchen freuet euch alle!
Sie wurde mit Lorbeer bekränzt.

Fühlt ihr nicht Entzücken
Süßer Lieb' im Buſen
Bey des Mädchens Blicken?
Es iſt Erato.
Venus ſandte dieſe Muſe
Zu den Menſchen, ſie zu lehren,
Wie die Götter ſelig wären —
Es iſt Erato!

Sang Orpheus, Wonne trunken ihnen entgegen. Drauf ſtaunt' in ſüſſer Verwunderung, Jüngling' und Mädchen mich an, und hier von einer ungewöhnlichen Begeiſterung ergriffen, ſang ich —

Vom Himmel verbannte mich Liebe.
Junoniſch war es ein wenig,
Die Muſe der Liebe wegen Liebe
Vom Himmel zu verbannen.

Doch war die Strafe gelind!
Ich sank herab auf die Erd' in Bluhmen.
Das schönste Paar, das Amor
Mit Grazienliebe verbunden,
Empfing mich von der Allmacht
Der Wollust umwunden.

In dieses Gewand, wie ihr seht,
Hat man die Seele der Muse
Der himmlischen Liebe gekleidet —
Wie viele Becher voll Wonne
Hat nicht die Muse der Liebe
Mit diesem Leibe der Lais,
Auf Rosen taumelnd hingesunken,
Dort unten ausgetrunken!

O nehmt die glückliche Lais
Ihr schönen Brüder und Schwestern
Nun wieder in eure Chöre!

Sie iſt die Muſe der Liebe.
Zu ſüßes Entzücken
Erſtickt den Ton!
Mit tanmelnden Blicken
Erkenn' ich ſchon
Die Göttinn —— Entzücken
Laidien!

Zu jener Sphäre heben
Empor will es mich,
In Elyſium ——
Die Charitinnen ſchweben
Entgegen —— ich bin
In Elyſium.

Drauf ſang das Chor von Jünglingen und Mädchen:

O freuet euch alle!
Wir haben die Muſe der Liebe

Nun wieder! Laidion iſt es,
Und iſt die Muſe der Liebe!

Zweytes Kapitel.

Von einer ſeltnen Art von Ohnmacht.

Unzählbare niedliche Amoretten, und leichte Zephyre gaukelten und flatterten um und über uns, und warfen Kränze, von den ſchönſten und ſüßeſten Blumen gewunden, herab.

Die ſchönſten Mädchen unter den Nymphen aber ſchwebten mit mir, wie die Grazien mit ihrer Göttinn, in den nahen Hayn. Vor uns her ſchneyten die ſcherzenden Liebesgötter emſig Blüthen und Blumen auf den Weg, und die Zephyre hauchten die geiſtigſten Düfte um uns, und

und machten den ganzen Hayn von Nachtigallenſeufzerchen, und verliebtem Girren zärtlicher Tauben ertönen.

In der Mitte des Hayns war ein Hügel empor geblüht, und von dem Gipfel deſſelben plätſcherten aus einer Quelle, deren Antlitz die Nymphen mit lebendigen Roſenkränzen vor der Sonne beſchattet hatten, hundert liebliche Bäche herab; ihre klaren Wellen ſchienen im Glanze der Sonne fließender Schnee zu ſeyn.

Von weichrem Mooſe als Pflaum mit Roſendecken, in Schatten von Myrthenzweigen gehüllt, wurden wir hier zur Ruh eingeladen.

Lauter Muſik vor den Ohren, lauter Malereyen der himmliſch blühenden Natur vor den Augen, und lauter gütliche Gerüche um mich her machten, daß nach und nach alle meine Sinnen von Entzücken trunken in jene wollüſtige Ohnmacht

macht einschlummerten, von welcher ihr Erdensöhn' und Töchter in einem halben Jahrhunderte von Leben, zwey oder dreymal kaum einen Grad zu empfinden und zu genießen habt. Leib und Seele war in ein leichtes Schläfchen gesunken.

Wie eine schlummernde Nymphe, auf deren Lippen die lieblichsten Träume lächeln, vom Phidias geschaffen, muß ich da hingegossen gewesen seyn, und nicht ein Tröpfchen Athem zu holen geschienen haben.

Drittes Kapitel.

Die schönsten Seelen sind schüchtern.

Leise wacht' ich auf, und — stelle Dir mein Erstaunen vor! — fühlt' ein Gewand, wie

von roſenfarbigen Sonnenſtrahlen gewebt, um meine Hüften flattern. Noch ſah ich mein Erſtaunen daran, als dieſe Worte, in der lieblichſten Sprache, die je aus ſchönen Lippen gefloſſen, in meine Ohren gelächelt wurden: —

— Willkommen o Schweſterchen! wo biſt Du denn ſo lange geweſen? o liebes Schweſterchen, willkommen! —

Und Aglaia und Thalia und Paſithea umarmten mich zärtlich, wie Charitinnen. —

— Ich habe mich dort unten, ſagt' ich zu ihnen, bey meinen Anverwandten ein wenig umgeſehen. —

— Und wie befinden ſich denn die guten Leutchen, Schweſterchen Erato? fragte Paſithea. —

— Man

— Man will euch Charitinnen ja auch dort unten gesehen haben, und Du kannst mich das fragen? —

— Wir hatten was im Tempel unsrer Göttinn zu Paphos zu verrichten: und da haben wir Niemanden gesehen und gesprochen, als im Vorübergehen den Sokrates, Aristipp, Appelles, Aspasien und Laidion: und noch einige von deren guten Freunden und Freundinnen. Das geschah aber nur im Vorbeygehen — sagte Thalia; denn wie du wohl weißt, haben wir Grazien den Fehler der Schüchternheit; wir fliehen davon, wenn man uns mit allem Fleiß betrachten will. —

— Also nur diese fünf Weisen, und Aspasien, und wie hieß das Mädchen? und deren Freunde und Freundinnen habt ihr gesehen? —

Viertes Kapitel.

Von der magnetiſchen Kraft der Muſik.

— Wie hieß das Mädchen? — fragte Aglaia Thalien. —

— Laidion hieß es. Wir wandelten bey halber Abenddämmerung durch einen kühlen Hain. Anakreontiſche Wörtchen von einer verliebten Zunge in die Zweige gegoſſen, mit den ſüßen Tönen der zärtlichen Laute vermiſcht, machten uns Schüchterne ſtille ſtehen. Sachte, ſachte mit den Händen in der Luft ſchwebend, wurden wir immer von ächten Paphiſchen Melodieen näher gelockt; endlich erblickten wir zwo Perſonen. —

O Erato, so was Rührendes hast du in deinem Leben nicht gesehen! —

Ein Jüngling, so schön wie Adonis, eh' ihn noch das böse Schwein so arg auf der Erde verwundet, war an die Seite eines Mädchens gelehnt, mit deren Schönheit wir noch als Schäferinnen uns nicht würden in einen Streit einzulassen gewagt haben.

Der Jüngling sah seufzend gen Himmel, und schien alle Göttinnen, sammt den Musen und Apollo, darinnen aufzufordern, mit seinem Mädchen um den Preis von Schönheit und Gesang zu streiten. Da wir hinter dem Mädchen und dem Jünglinge uns vor Vergnügen nicht regten, und so lauschend in der Luft schwebten, und schüchtern uns umschlungen hatten, ertönten wir einen Stoß; du kannst leicht errathen, daß es einer von den Streichen Amors war,

— und

— und mußten alle Kräfte in der Beſtürzung anwenden, damit wir *nicht* auf das Mädchen und den Jüngling fielen, ſondern vor ihnen vorbeyſchlüpfen konnten.

Amor flog davon, und lachte laut, daß ihm der Stoß halb gelungen war.

Aglaia wand den Roſenkranz aus ihren Locken, und hieng ihn in das Haar des Mädchens. —

Das ſind die Grazien Laidion!
Sey ſtolz darauf, die Charitinnen
Kannſt du mit deinem Geſange gewinnen!
Von Himmel ziehn Laidion
Kannſt du die Charitinnen!
Die ſchönſten aller Göttinnen!

So ſchmeichelt' uns und ihr der liebenswürdige Jüngling.

Wie, Ariſtipp, es wären die Charitinnen?
Ja! ja ſie ſinds die Huldgöttinnen,
Mit denen Cythere die Herzen entzückt.
Noch nie hat ohne Charitinnen,
Selbſt mit dem Wundergürtel geſchmückt,
Die Göttinn von Paphos die Herzen entzückt! —

Hier unterbrach ich Laidion —

Und du haſt der Charitinnen
Ohren, Augen und Herzen entzückt!
Mehr als mit den Charitinnen
Venus zu Begleiterinnen
Und dem Wundergürtel geſchmückt
Jemals Herzen hat entzückt! —

Und ſo verſchwanden wir von ihnen. —

Eilet nicht ſo ſchnell davon
Süße Göttinnen!
Herzeneroberinnen

Laßt Laidion

Noch mit einem Blicke die Reize verſchlingen,

Die bezaubert uns haben hier!

Ewig will ich Hymnen ſingen

Charitinnen euch dafür!

So ſang uns das Mädchen nach. Noch einmal machten wir uns ſichtbar, und dann ſchwebten wir gen Himmel hinauf, von ihren Geſängen begleitet.

Fünftes Kapitel.

Widerlegung der ewigen Klage, daß die Zeiten täglich ſchlimmer würden.

Du haſt vielleicht das ſchöne Mädchen gekannt, Erato? —— fragte mich Aglaia.

Ja, ich hab' es gekannt, antwortet' ich Aglaien; es war eine von meinen Freundinnen. Das Mädchen aber, so schön es von außen ist, muß doch eine häßliche Lügnerinn seyn; denn hört nur einmal meine allerliebsten Göttinnen!

Es erzählte mir auch, daß es das Glück gehabt hätte, euch zu sehen, aber die Erzählung davon klang ganz anders, als die deine, Thalia. Von der Laute, und den anakreontischen Wörtchen, und dem Urisipp, und dem Amor, und dem Rosenkranz Aglaiens, und den poetischen Komplimenten hat es mir auch nicht eine Sylbe erzählt. —

Ich habe dir die Grazien gesehn, du kannst dich drauf verlassen! sagte das Mädchen, nicht im Traum, wie unsre Dichter sie sehen; nein! leibhaftig, mit diesen meinen zwey Augen hab' ich sie gesehen.

Ich

Ich lag auf Bluhmen im Hayne des Apollo, rund um mich mit Lorbeerzweigen umgeben; meine Seele, oder mein Geiſt, oder das Dingelchen, das in mir denkt, war ſo tief in meine Phantaſie hineinſpazieret, daß ich die entkörperten Leiber der Götter da oben im Himmel herumwandeln ſah, und dir wahrhaftig — ich muß ſelbſt über mich ſpotten! —— die Sphären nach der Platoniſchen Weiſe ſingen hörte. Nichts ſtörte meine Seele in ihrem Ideenſchmauſe; nicht ein Vogel regte ſich im ganzen Hayne; außer einem kleinen Zephyr, welcher mit meinen Locken ſpielte, und von da mir zwiſchen den Buſen durchſchlüpfen wollte, war alles ſtille.

Auf einmal aber, kaum werd' ich Glauben bey dir finden! gaben die Augen meines Leibes der „von Platons Gaſtmalen" taumelnden Phantaſie einen ſo heftigen Stoß, daß die Seele ge-

zwungen war, herauszustürzen und zu sehen, was sie haben wollten; und da sah ich dann drey Göttinnen in einander geschlungen —— schöner und reizender, als alles, was jemals Phidias gebildhauet und Apelles gemalt haben! so schön, so reizend, daß ich vor Vergnügen am Anschauen unmöglich daran habe denken können, dir das Gesicht in meinem Kopf aufzuschreiben —— über mir in der Luft dahin schweben. — Ambrosiendüfte athmeten sie von sich, und aller Schatten des Hayns wurde mit einem geistigen Licht erfüllt.

Du kannst dir leicht einbilden, daß ich dem reizenden Gesichte nachgefolgt sey; zumal da diese schönen Göttinnen langsam dahin wallten.

Endlich sanken sie herab an der Quelle, worzu wir neulich die Mette der Göttinn von Paphos feyerten. Ich verbarg mich hinter einen dich-

ten

ten Lorbeerbusch, und sah —— was meynst du wohl? ——

Den allerschönsten Faun
In lächelndem Schlummer liegen!
Die Hörnchen waren kaum, in Rosen versteckt, zu schaun!
Nie wird die Quell' einen schönern in süßern Schlummer wiegen;
Den Kopf auf beiden Händen, erhoben das rechte Knie.
Um die Hüften hatte sich ihm ein Lorbeerzweig gebogen,
Bald ließ er sie sehn, und bald verbarg er sie,
Nachdem durch seine Blätter die kühlen Lüfte flogen.
So was verführendes, o Schwesterchen, sahst du nie!
Es hätte Dianen selbst vom Himmel herabgezogen!

Einander lächelten die Grazien sich an,
Erröthend, schüchtern, als sie das nackende Fäunchen sahn.

Aglaia blickte hin, indeß Pasithea wieder
Beschämt den Blick zurücke zog!
Und wenn das Zweiglein sich ein wenig vorwärts bog,
So blickten sie alle drey hernieder!
Und wenn das Zweiglein sich nun wieder herüberzog,
So sahn sie sich an, und lächelten wieder. —
Kurz, sagte das häßliche Mädchen, dieser schöne Faun war den Charitinnen eine so reizende Augenweide, daß sie sich allgemach herabließen und —

Ich mag es weiter nicht weiter erzählen, was die häßliche Lügnerinn log.

Könnt ihr es wohl glauben, traute Huldgöt-

göttinnen, daß die Verläumdungen und Lügen so sehr unter den Menschenkindern eingerissen sind, daß sie so gar ——

Hier klopfte mir Aglaia mit ihren sanften Fingerchen auf die Schulter, und sagte lächelnd: — O wer wollte daran zweifeln, mein liebes trautes Eratochen, daß die Lügen so sehr im Schwange bey den Menschenkindern sind, da dich so gar diese Lügenseuche ein wenig angewandelt hat. ——

— Was wir an dir zu bessern, und abzugewöhnen haben werden! sagte Thalia. ——

— O Laidion warte nur! sagte Pasithea; wenn wir wieder ——

— O nehmt, bat ich, die häßliche Laidion wieder zu Gnaden an! Erato, welcher ehedem erlaubt war, bey euch etwas zu bitten, flehet euch darum an. Eine so häßliche Lügnerinn Lai-

dion iſt, ſo iſt ſie doch auch ein gutes Mädchen, und hat, wie ich gehört habe, viel andre gute Eigenſchaften. —

— Nun! weil wir doch nicht lange zürnen können, ſo wollen wir bey dieſer Gelegenheit ſie wieder zu Gnaden annehmen, aber ſie darf nicht wieder die Unwahrheit ſagen! — ſagte Paſithea. Darauf umarmten und küßten wir uns.

Sechstes Kapitel.

Von Schlaf machenden Mitteln.

Sie fragten mich, wo ich zu ſeyn glaubte? ich antwortete ihnen ganz treuherzig: im Munde.

Und Aglaia rief: — Ey was du ſchlafen gelernt haſt dort unten! Vom Munde bis in den

den Venusſtern zu reiſen, und die ganze Reiſe über kein Auge aufzuthun! das iſt zu arg. —

— Ey! was ihr da mit mir vorgenommen habt! Nun! ich bin zu entſchuldigen. Bedenkt nur holde Grazien, was ich für Arbeiten gethan, ſeitdem ich nicht geſchlafen habe! Ich bin geſtorben; eine ſaure Arbeit auf Erden! Ich bin in den Mond gereiſt; auch keine Kleinigkeit! Ich hab' in der Gerichtsſtube daſelbſt ſchwitzen müſſen; eine ziemliche Strapaze! Und Und dann hab' ich ſo viel Neuigkeiten mir müſſen erzählen laſſen, daß es kein Wunder ſeyn kann, wenn mir endlich Sehen und Hören auf einige Zeit vergangen iſt. —

Jetzt überraſcht' uns Aſpaſia.

Erlaubet Charitinnen, ſagte ſie, daß ich dieſes böſe Mädchen ein wenig mit mir nehmen darf!

Ich

Ich muß ihm einige Lehren einprägen, wie es sich instünftige besser im Himmel aufführen solle.

Ihr könnt gar nicht glauben, wie sehr es sich dort unten auf Erden verschlimmert habe. ——

—— O ja! Wir haben's erfahren Aspaßa, sagte Thalia, Du kannst das böse Mädchen nicht zu zeitig in die Schule der Moral schicken.

Darauf verließen wir die Charitinnen.

Siebendes Kapitel.

Familien-Versammlung.

Aspaßa zeigte mir meinen entzückend schönen Vater Kariklos, und er starb beynahe

vor

vor Freuden an meinem Busen, ob er gleich nunmehro unsterblich war.

Eben zu dieser Scene kamen auch Orpheus und Eurydice; Ach ich kann Dir die Empfindungen nicht alle beschreiben, die wir alle zusammen in dieser Scene hatten! Ich verdachte es denen nicht, welche dem Orpheus nachsagten, er habe Eurydicen wieder aus dem Lande der Todten holen wollen. Sie war die reizendste Blondt.

Zu diesen allen kam endlich noch Perikles. Wenn Deine kindliche Liebe, sprach er auf die zärtlichste Art zu mir, so daß ihm eine Zähre in jedem Auge stand, nicht schon unter zween liebenswürdige Väter, und zwo reizende Mütter getheilt wäre, so wollt' ich Dich auch noch um ein wenig kindliche Liebe für mich bitten. Da

ich

ich Dich aber nicht darum bitten kann, ohne unhöflich zu seyn —— denn es ist wahrhaftig eine schwere Last, viel Personen kindlich zu lieben —— so wirst Du mir wenigstens erlauben, schöne Laidion der schönen Aspasia, und schöne Erato der schönen Eurydice, daß ich Dich, wie ein Vater, lieben darf, ohne von Dir kindliche Gegenliebe zu verlangen. Wie beneid' ich Dich Karikles, daß Du der reizenden Aspasia eine so reizende Tochter gegeben hast! —

—— Warum verhindert' es das Schicksal, daß ich Dich auf Erden nicht für meine Tochter erkennen konnte? unterbrach ihn Aspasia; wir würden die besten Freundinnen dort unten gewesen seyn. Du wareſt das verschönerte Ebenbild von meinem Leibe, und meiner Seele. —

— Ein

— Ein ſeltnes Beyſpiel zur Widerlegung der Weiſen, die behaupten, daß die Talente der Seele ſich nicht fortpflanzen; ſagte Perikles. —

— Ihre Seele kam nicht von Aſpaſien, ſieſ Orpheus, ſondern von mir, und meiner geliebten Eurydice. —

— Vielleicht haſt Du gar zwo Seelen; meine ſchöne Tochter Laidion! ſagte Perikles, denn ich kann mir gar nicht vorſtellen, wie von dem ſchönen Kariles und von Aſpaſien ein ſo ſchöner Leib ohne Seele kommen könne. —

— Es könnte auch ſeyn, fieng ich an zu reden, daß zur Seele der Erato noch ein Stückchen Seele von meinem lieben Herrn Vater Kariles und meiner lieben Frau Mutter Aſpaſia iſt geboren worden.

Es iſt mir ſehr lieb, daß wir in unſerm Geſpräch auf die Seele gekommen ſind; ich bin ausſerors

ſerordentlich neugierig, wie ihr großen Weiſen im Himmel mir verſchiedne, was ſag' ich verſchiedne! alle Eigenſchaften der Seele, die den Weiſen auf der Erde unerklärlich ſind, erklären werdet.

Vater Orpheus, Du verſprachſt mir ja unten in der Gerichtslaube auf dem Monde, Dich mit mir, wann wir länger zuſammen bleiben würden, einmal über die Seele zu unterhalten. Jetzt ſind wir zuſammen, ich verſichere Dich, und euch Väter und Mütter, hoch und theuer, daß ihr mir kein größres Vergnügen machen könnt, als wenn ihr mir Licht in dieſer Sache gebt. Orpheus halte Wort! und Du ſchöne Aſpaſia, und Du ſchöne Eurydice, und Du Liebling der Göttinn Karikles, und Du Freund der Grazien Perikles, den ich zu ſehr liebe, als daß ich ihn nur kindlich lieben könnte, heitert

das, was in dem schönen Köpfchen eurer geliebten Lais ist, ein wenig auf! Ich bitte euch, so sehr ich bitten kann; sagt mir alles, was ihr von der Seele wißt. —

Und nun, Freund meines Herzens, Arisipp, nun wirst Du ein Gespräch vernehmen, und erfahren, dergleichen noch keins im Himmel und auf Erden, in allen Planeten und Sonnen von keinem lebendigen Wesen — vermuthlich! ist gehalten worden. Lies nur, aus allzugroßer Wißbegierde, nicht zu geschwinde, was folgt; Du kannst hieraus sehen, wie sehr ich Dich liebe, da ich Dir so gar die größten Geheimnisse der Unsterblichen, der Seligen, der Götter selbst verrathe, und Dir beschreibe, was sie von der Seele wissen, und nicht wissen, was sie nicht wissen können; was kein denkendes Wesen wissen kann — Du wirst lachen über diesen Eingang!

aber lache nur nicht zu sehr, denn es wird Dir bald vergehe ——

Nach dieser meiner nachdrücklichen Bitte fieng denn Perikles an, Folgendes zu mir zu reden.

Achtes Kapitel.

Von der Bewegung.

Dein Eifer, alles zu wissen, liebste, schönste Laidion, verräth Deine schöne Seele. Deine Anrede an mich hat mich so sehr entzückt, daß ich Dir alle Geheimnisse sagen würde, die ich wüßte, und sollt' es mir das unsterbliche Leben selbst kosten (*).

Wüsse

(*) Die Lehren, welche hier Perikles vorträgt,

Wiſſe alſo, was ich von der Sache weiß, wiſſe geliebte Tochter, wiſſe liebſte, beſte Freundinn Laidion, daß die Bewegung die groſſe Quelle aller Dinge, aller Weſen, aller Erſcheinungen und Begebenheiten, die Schöpferinn und Zerſtörerinn und Erhalterinn desjenigen iſt, was wir zuſammen genommen in einem Namen Natur nennen.

Alles, was ohne Bewegung iſt, iſt todt. So bald die Sonnen und Planeten aufhören werden, ſich zu bewegen, ſo bald werden ſie zuſammen ſtürzen. Dann würde das ungeheure Chaos aus den Ruinen der Natur entſtehen, wovon die Dichter und Weiſen der Erde ſchon ſo viel geſungen haben.

trägt, ſind nur da, wie ich aus allem vermuthe, um lächerlich gemacht zu werden. d. H. U.

Die Frage, welche nach diesem aufzulösen ist: was ist die Ursache der Bewegung? oder die selbstständige, die für sich bestehende Bewegung? Das ist der grose Knoten, welcher nicht aufgelöst, und auch nicht aufgehauen werden kann. Wir erschaffnen Wesen können die Bewegung nur als eine Eigenschaft, nicht als ein selbstständiges Wesen denken. Wenn wir es ja als das letzte noch denken wollen, so müssen wir die Gestalt des sichtbaren Feuers zu Hülfe nehmen; „da wir nichts denken können, was „nicht mit unsern Sinnen kann empfunden „werden."

Sichtbares Feuer ist weiter nichts, als eine Materie, deren Theile sehr schnell in einander bewegt werden, und dadurch sich von einander trennen, und zerfliessen; und dadurch den Körper zerstören, oder nur verändern, wenn eben so viel

Theile

Theile immer wieder zu ihm fließen, als von ihm geflossen sind:

Alles, was wir also von einem selbstständigen Feuer denken können, ist, daß es eine Masse von Theilen sey, die immer in Bewegung sind, ohne zu zerfließen, und sich von einander zu trennen; und daß also die Masse keines neuen Ersatzes von gleichartigen Theilen zu ihrer Fortdauer nöthig hat.

Darunter haben sich die größten Weisen, die je der Erdboden getragen hat, den allgemeinen, den großen Gott, den Schöpfer aller Dinge vorgestellt; indem sie glaubten, daß diese selbstständige Masse von Feuer durch die ganze Natur, durch alle Sonnen und Planeten sich ausbreite, und die ganze unermeßliche Natur erfülle und umgränze, in Ordnung erhalte, und allem, was

lebt, das Leben, die Bewegung gebe, ohne daß wir es selbst empfinden könnten.

Neuntes Kapitel.

Von der Dingerlehre.

Das, was wir Seele nennen, was in uns denkt, muß nothwendig entweder ein Theilchen, oder eine Masse von mehrern Theilen seyn; denn alles, was ist, was nicht Nichts seyn soll, muß entweder ein für sich bestehendes Ganzes, oder ein Wesen von zween oder mehrern Theilen zusammengesetzt seyn.

Ein Ganzes, ein Wesen, welches keine Theile hat, kann sich nicht in sich selbst, in seinem Innern verändern. Die Veränderung, welche noch bey einem solchen Wesen möglich ist, besteht darinn

darinn, daß es mit andern Theilen vermiſcht werden kann; und dann verändert es allein ſeinen Ort, ſeine Stelle, ſeine Lage, nicht ſich ſelbſt.

Daß die Seele kein ſolches Weſen ſeyn könne, iſt ſehr leicht einzuſehen, und wie die leichteſte mathematiſche Aufgabe zu beweiſen.

Es wird wohl keiner von den dummſten Erdenſöhnen leugnen, daß ſeine Seele ſeit ſeiner Kindheit ſich nicht verändert habe; denn er müßte ſonſt ſo unverſchämt ſeyn, und entweder behaupten: er hätte immer alles gewußt; oder: er wiſſe gar nichts — ſeit ſeiner Geburt, bis jetzt, wo er ſpräche: ich weiß nichts; und da widerlegt er ſich ſelbſt, denn er hat doch die Worte gelernt: ich weiß nichts. Dieſe kann er nicht gewußt haben, da er geboren wurde; ſonſt

müßte allen Menſchen die Griechiſche Sprache angeboren werden.

Folglich iſt ſeit ſeiner Geburt eine Verändrung in ſeiner Seele vorgegangen. Das kann nicht allein eine Verändrung auſſer ihr ſeyn. Sie hat ihr Quartier einmal auf drey Oertern haben müſſen, welche Ich, Weiß, und Nichts hieſſen; dieſe drey Oerter mußte ſie unterſcheiden können, wenn ſie wiſſen ſollte, was Ich, und Weiß und Nichts ſey. Dieſen Unterſchied muß ſie im Innern in ſich ſelbſt fühlen; ſie muß dieſe drey Wörter, und drey Gedanken, die mit ihnen verbunden ſind, verknüpfen können, und folglich muß ſie an allen drey Oertern zugleich ſeyn, wenn ſie alle drey Oerter auf einmal denkt; und folglich muß ſie auch ſo viele Theile haben, als dieſe drey Oerter.

Aus diesem kann ich nun den allgemeinen, unumstößlichen Schluß machen: die Seele muß so groß seyn, als die Größe ist, welche alle Gedanken und Ideen zusammen genommen ausmachen; wenigstens deren Größe haben, die sie auf einmal denken kann.

Nun ist leicht zu beweisen, daß die Seele aus vielen Theilen zusammengesetzt sey, und daß sich diese Theile unter sich bewegen, wenn sie denkt; daß der Theil, welcher auf dem Orte Ich war, sich mit dem Theile der Seele verbinde, welcher auf dem Orte Weiß, oder Liebe, oder Hasse ist, wenn die Seele denkt: ich weiß, oder ich liebe, oder ich hasse. Also ist völlig richtig: die Seele ist ein Ganzes, das aus mehrern Theilen besteht, die sich unter einander vermischen und verbinden können. ——

— Ey! Ey! mein lieber Herr Ehgemal, lachte ihm Aspasia ins Gesicht, ich entdecke ja jetzt erst eine neue Vollkommenheit an Dir, davon ich noch kein Wörtchen gewußt habe; Du mußt die Kunst, so vortreffliche Beweise und Schlüsse zu machen, bey einem neu angekommenen Sophisten im Himmel gelernt haben: da unten hast Du kein Jota davon verstanden. —

— Unterbrich mich nicht, liebste Aspasia, sagte Perikles in allem Ernste; — man darf nicht aus der Quelle Aglaiens trinken, (dieses wird Dir im folgenden erklärt werden Aristipp) wenn man in solchen Sachen sich Licht machen will. Kannst Du die Wißbegierde unsrer Laidion auf eine reizendere Art stillen, so werd' ich ein aufmerksamer Zuhörer dabey seyn. —

Nur fortgefahren! sagte Aspasia lächelnd; diese trocknen Materien sind nicht meine liebsten.

Ich

Ich würde nicht viel Gutes darüber ſagen können.

Zehntes Kapitel.

Von den Gedanken.

Jeder Gedanke ſelbſt, fuhr Perilles fort, beſteht aus verſchiednen Theilen. Wenn ich Dich, ſchöne Laidion, bey dem Namen Laidion mir denke, ſo ſteht meine Seele Dein entzückend ſchönes Bild lebendig mit allen ſeinen Theilen in den reizendſten Bewegungen vor ſich ſtehen. Dieſer Gedanke beſteht in einer Anzahl von tauſend allerliebſten Gedänkchen; es iſt unmöglich, daß die Seele, als ein einzelnes Ganzes, unbeweglicher wie Klotz und Stein, alle dieſe ſüßen Gedanken denken könne.

Aber worinn, wirſt Du fragen, beſtehen dieſe Theilchen? was iſt ihr Weſen? ſind die Theilchen der Seele alle von einerley Art? Oder ſind ſie verſchieden?

Die ganze Maſſe der Seele iſt ein außerordentlich flüchtiges, geiſtiges Weſen. Ihre Theilchen müſſen unendlich fein ſeyn, da ſie ſchneller als Lichtſtrahlen ſchießen, ſich mit einander verbinden, und von einander trennen. Das geringſte Stößchen an ein Theilchen fliegt durch die ganze Maſſe. Dieſe ganze Maſſe von Theilchen fliegt in allen Nerven jedes denkenden Weſens herum, und fühlt die Eindrücke, die von den Sinnen auf den Nerven gemacht werden, auf das genaueſte. Die Sinnen ſelbſt machen vermöge dieſer Maſſe die Eindrücke oder die Gedanken und Ideen in die Nerven, welche um einige Millionenmal biegſamer, als das Wachs der Bie-

nen ſind. Die einmal gemachten Eindrücke bleiben beſtändig, zumal, wenn ſie oft erneuert werden.

Nun wirſt Du vermuthlich noch wiſſen wollen, wie ſich dieſe Theilchen bewegen, und zu einander fliegen, ſich verbinden, und wieder trennen können.

Der Menſch, wenn er aus dem Leibe der Mutter kömmt, denkt noch nichts, indem er noch keine Bilder von Dingen, die auſſer ihm ſind, haben kann; denn das ſind ja die Gedanken; und da er keine Gedanken hat, kann er auch nicht denken. Folglich entſteht der Anfang ſeines Denkens von dem Eindrucke der äußern Sinnen. Jeder Gedank' iſt eine Bewegung der Seelentheilchen; die äußern Dinge bringen bey einem Kinde dieſe Bewegung hervor. Folglich

ſind

sind „die äußern Dinge die ersten Beweger der „Seele."

Wie es bey Kindern ist, so ist es bey allen, die denken. Wenn die Theilchen unsrer Seele auf einen solchen Gedanken kommen, so bringt er die nehmlichen Bewegungen, vielleicht ein wenig schwächer hervor, die die Sinnen zuerst in ihnen durch den Anstoß der äußern Dinge, wovon die Gedanken Bilder sind, hervorgebracht haben.

Ein Gedanke führt immer die Seele wieder zu einem andern Gedanken, und indem die Seele diese wieder verbindet, kann dadurch ein neuer gezeugt werden, der von beiden Gedanken etwas wesentliches bey sich hat. Auf diese Art kann man endlich das ganze System der Gedanken erklären, ohne daß man nöthig hätte, seine Zuflucht zu den einfältigen Hypotheseu be-

rühm-

rühmter Weiſen, die bisweilen zur Ehre der Menſchheit ſehr groſſe Narren waren, zu nehmen. ——

—— Ey! was Du mir da für neue Dinge gesagt haſt! rief Aspaſia wieder hier aus; allein ſage mir doch, wie ſich die Seele ſelbſt bewußt iſt? ——

Perikles antwortete: Das iſt das Reſultat von allen Gedanken zuſammen,

Eilftes Kapitel.

Widerlegung eines Satzes, an deſſen Wahrheit auch die allerärgſten Sophiſten, welche bewieſen, daß der Schnee ſchwarz ſey, und es keine Bewegung gebe, zu zweifeln ſich nicht unterſtanden haben.

Damit ich doch nicht immer, fing hierauf

Aspaſia

Aspasia lächelnd an zu reden, gleich einem Jünger des Pythagoras, da sitze, als wenn das Stillschweigen seine ganze Residenz in meinem Wesen aufgeschlagen hätte; so will ich auch etwas dazu beytragen, die heftige und unersättliche Wißbegierde meiner lieben Tochter Laidion zu stillen. Ich will ihr und Dir insbesondere, mein theurer Ehgemahl, aus unwiderleglichen Gründen und Schlüssen beweisen, was noch kein Erdensohn und kein Einwohner des Himmels sich unterfangen hat, zu beweisen, daß das Denken etwas Unmögliches sey, daß jedes lebendige Wesen, jedes denkende Geschöpf, nicht denken könne. ——

Alle verwunderten sich, und lächelten über das Unternehmen der schönen und weisen Aspasia. Perikles rief lachend: den Beweis will ich hören; und Orpheus sagte: nun! wenn du das kannst,

kannſt, dann will ich dir ohne Antwort und Unterſuchung auch glauben, daß ich nicht ſey; und Kariles: ich will dann glauben, mit mehrerer Ueberzeugung, als Sokrates, daß ich nichts wiſſe; und Eurydice: ich will deine Gemahlinn werden, und glauben, du ſeyſt ein Mann, wenn du es haben willſt; und Ich: liebſte Aſpaſia, dann will ich von keinem Gotte verlangen, daß er meine Wißbegierde ſtillen ſolle —

Nach deinem völligen unwiderleglichen Beweiſe, ſagte ſie hierauf, mein lieber Perikles, kann kein einzelnes Theilchen der Seele einen Gedanken denken, oder ſich ein Bild von einer zuſammengeſetzten Sache vorſtellen; „denn das Bild, wenn es richtig ſeyn ſoll, muß eben ſo ſehr zuſammengeſetzt ſeyn, als die Sache ſelbſt, welche es vorſtellt.“ Nun kann kein einfaches Ding ein zuſammengeſetztes in ſich faſſen, und folglich

iſt es auch völlig richtig, und vollkommen erwieſen, daß kein einzelnes Theilchen der Seele einen Gedanken denken könne. Gebet wohl Acht und ſeyd aufmerkſam, meine theureſten Zuhörer! es darf euch kein Beweis entwiſchen.

Ich könnte nun auf einmal alles beweiſen, was ich mir zu beweiſen vorgeſetzt habe, wenn ich den Satz anführte: was nicht in einem Theile eines Ganzen ſeyn kann, das kann auch nicht in allen Theilen des Ganzen zuſammen genommen ſeyn. Wohlverſtanden! wenn es nicht auſſer den Theilen, ſondern in ihnen ſelbſt ſich befinden ſollte.

Allein, ich will meinen Beweis weitläuftiger vortragen; ihr dürftet mir vielleicht wider dieſen etwas einzuwenden haben wollen; und ihr ſollt mir nicht ein Wörtchen einzuwenden haben.

Das Selbſtbewußtſeyn kann kein Reſultat von allen Gedanken ſeyn; denn wenn ich mich denke, ſo fühl' ich mich vom Wirbel bis zur Zehe, und fühle keinen Gedanken, ſondern mich; und ich bin doch nicht aus lauter Gedanken zuſammengeſetzt.

Alles, mein theurer Perikles, was du Laidion und uns von der Seele die Gütigkeit zu ſagen hatteſt, können die Weiſen der Erde auch wiſſen: Laidion brauchte deßwegen nicht in den Himmel zu reiſen, um es von einem Weiſen unter den ſeligen Weſen zu erfahren.

Die große Schwierigkeit, welche bey der Seele den Erdenſöhnen unerklärlich iſt, beſteht darinn: „Wie kann die Seele ſich eines Gedankens bewußt ſeyn? Wie kann ſie den Gedanken in ſich fühlen? Wie kann ſie die Theile des

Gedankens verändern, verschieben und nach ihrem Willen sie auf eine neue Art entweder unter sich selbst, oder mit andern Gedanken, oder auch nur mit den Theilen anderer Gedanken, zusammensetzen?

Daß dieses der Seele unmöglich sey, will ich euch beweisen; und dann glaub' ich sattsam erwiesen zu haben, daß die Seele nicht denken, daß kein lebendiges Wesen denken könne.

Ein Theilchen, das sich nicht in sich selbst verändern kann, hat keine Willkühr, keinen Willen; denn wie sollte es sich selbst einen Stoß geben können, um sich fort zu bewegen? Es liegt so lange in Ruhe, bis es von einem andern Theilchen aus seinem Ruhepunkte gestoßen wird. Was in einem Theilchen nicht seyn kann, das kann auch in zweyen nicht seyn: denn wie schon bewiesen worden ist, kann ein einfacher Theil

nichts

nichts mehr in sich enthalten, als sich selbst. Auf eben diese Art ist es bey mehrern, und bey vielen tausend Theilchen.

Da nun ein Gedank' ein Bild „in der Seele" seyn soll, so kann er nothwendig kein Bild „außer ihr" seyn. Nun müßt' aber der Gedank' ein Bild außer der Seele seyn, sie mag aus einem oder mehrern Theilchen bestehen. Da nun, wie schon bewiesen ist, dieses nicht seyn kann, da der Gedanke ein Bild in der Seele seyn muß, so ist es ihr folglich unmöglich, zu denken: denn, wenn sie nicht einen einzigen Gedanken in sich enthalten kann, wie sollte sie deren mehrere enthalten können? —

Darüber mache sich Sokrates! nicht ich! — rief hier Perikles aus; was das für Sätze sind! —

Ich habe ſie nicht einmal, lächelt' ihm Aſpaſia entgegen, in ihrer völligen Stärke vorgetragen; die ſtärkſten, wie mir eben jetzt einfällt, hab' ich zu eilfertig vergeſſen. Allein ich glaube nichts deſtoweniger, daß ihr an dem Beweiſe: daß keine lebendige Seele denken könne; nichts auszuſetzen, nichts zu widerlegen haben werdet.

Die Wahrheit läßt ſich leicht beweiſen; der ſchwächſte Beweis iſt hinlänglich dazu; ich habe deßwegen auch die ſtärkſten Beweiſe für meine Meynung ausgelaſſen, da ich mich auf meine gerechte Sache verlaſſen konnte.

Es iſt mir zu wichtig, daß wir armen Menſchen nicht denken, und immer zu denken glauben. Es iſt alles in der Natur lauter Bewegung. Nothwendig werden wir bewegt, und glauben uns ſelbſt zu bewegen. Es entſtehen, vermöge der

Dinge

Dinge, die uns umgeben, verſchiedene Bewegungen in unſern Köpfen, die wir Gedanken nennen, und wir armen Leutchen glauben, wir machten dieſe Gedanken mit unſerm eignem Willen. Wir glauben eine denkende Kraft zu haben, und haben nur Gedanken, oder nothwendige Bewegungen in unſern Köpfen; indem es ja außer allem Zweifel iſt, daß wir nicht ſelbſt denken können, daß es jeder lebendigen Seele unmöglich iſt, zu denken. Der Beweis war mir ſehr leicht; denn man kann die Wahrheit ſehr leicht beweiſen, wenn man ſie einmal ſieht!

Nun ſagte ſie mit dem ſchalkhafteſten Spott: Herr Perikles, haſt du den Beweis vernommen? — Du wirſt doch wohl, lieber Orpheus, dein Wort nicht zurücke nehmen, und noch exiſtiren wollen? Nein! das wirſt du nicht thun; du biſt ein Mann von Verſprechen: — Karikles,

sey so gütig, zu gestehen, daß du nichts weißt: — und Frau Mitmutter Eurydice, laß dir gefallen, meine Ehefrau zu werden: — und du, reizende Tochter Laidion, verlange von keinem Gotte mehr zu wissen, als du schon weißt. (*). —

Zwölftes

(*) 1) Aus dieser Seelenlehre kann man einsehen, wie es möglich sey, daß die wenigsten Menschen Menschenverstand haben, und die mehrsten Gedanken in ihren Köpfen sehen können, von welchen ihnen nicht nur irgend ein Sinn etwas sagt, sondern vielmehr empfinden macht, daß die Gegenstände, wovon sie Bilder seyn sollen, nicht existiren — nicht existiren können.

Und in dieser Betrachtung ist wahrhaftig — ohne Menschenhaß gesprochen! denn ich liebe die Menschen alle, wie meine Brüder und Schwestern — die letztern bisweilen noch ein wenig mehr, als Schwestern — das elendeste Thier auf dem Erdboden vernünftiger, als diese Art von Menschen, denn diese trauen ihren Sinnen, und weiter nichts. — Wie man dieses aus dieser Seelenlehre einsehen kann, überlassen wir den Weisen.

Die

Zwölftes Kapitel.

Die Widerlegung des Systems des Perikles, und der Widerlegung der Aspasia wird angefangen.

— Nein, Aspasia, sagt' ich, ich verspreche dirs bey allen Göttern! ich will nichts mehr

Die Unweisen werden vermuthlich gar das Gegentheil daraus schließen, nämlich es sey unmöglich, daß sie —— oder die Weisen, welche sie für Unweise halten —— unweise seyn könnten. Von Herzen gönnen wir ihnen die Freude, diesen Schluß heraus zu schließen! Antichristophle de Beaumont.

2) Daran können sich unsere * * * *, die bisweilen so sehr große Weisen seyn wollen, und dafür von wiederseynwollenden Weisen ausgeschrieen werden, Ruhm und Ehre erwerben, wenn sie Aspasien widerlegen. Allein ich will mir nur ausbitten, daß die Widerlegung nicht in einem

von denen unbegreiflichen Dingen zu wiſſen ver-
langen, die uns während der Zeit, da ſie uns
unbe-

nem ihrer beliebten Weidſprüchlein beſtehe, oder gar mit quod eſt, eſt anfange. Ich will ihnen im Namen aller meiner Freundinnen offenherzig geſtehen, daß wir unfähig ſind, die Beweiſe in metaphyſiſchen Terminologieen zu begreifen. Wir haben uns nach dem Rathe des theuren Mannes Rouſſeau, ein wenig Bonſens angeſchaft, und damit können wir ihnen aufwarten, wenn ſie, ihn hier zu brauchen, für gut befinden ſollten.

Die Anwendung des Bonmot des weiſen Diogenes von der Bewegung will ich mir hier auch verbitten; denn das Denken fällt uns doch nicht ſo ſehr in die Augen, wie das Herumwandeln. Mancher dürfte bey der Anwendung deſſelben mit ſeiner Eigenliebe verſpottet werden, und es thut mir in der Seele weh, wenn man Unglückliche verſpottet. Ich bitte mir alſo eine völlige Widerlegung der Widerlegung aus. Am liebſten würde ſie mir ſeyn, wenn ſie, nach der Methode des ſeeligen Herrn Barons von Wolf, mathematiſch wäre; denn die Steruiſchen —— warum ſoll ich meiner Lais nicht auch erwehnen! —— und die Laidiſchen Widerlegungen ſind

mir

unbegreiflich ſind, ſo vielen Stoff zu entzückenden Träumen und Vermuthungen geben; und welche, wenn ein die übertriebene Wißbegierde beſtrafender Genius, über die menſchlichen Nägel erhaben, die Unbegreiflichkeit verſchwinden gemacht hat, mit Sonnenlicht die Augen unſrer Phantaſie ſo ſehr erhellen, daß wir das ganze Sternenheer am Himmel, und die elyſäiſchen Fluren und glückſeligen Inſeln alle mit einander — nicht mehr darinnen ſehen.

Denn Scherz iſt bitter, wenn er etwas mehr als Scherz ſeyn ſoll.

O ihr ſeeligen Erdbewohner, welche kein Trieb entflammt, alles das zu wiſſen, was die Göt-

---

mir ſchon bekannt. Ich geſteh' aber bey dieſem allen, daß mir Aſpaſia mit ihrem Scherze ziemlich warm ums Herz gemacht hat.

Bachidion.

Götter aus Huld, aus Fürsorge für unsre Glückseligkeit, mit einer dichten Oberfläche unsern Blicken bedeckt haben!

O ihr dreymal seligen Erdbewohner, die ihr mit eurem Verstande nur bis dahin grabet, wo Gold- und Silberadern anzutreffen sind! Nur seyd nicht unersättlich! Ich bitte euch, um eurer eigenen Glückseligkeit willen; laßt euch nicht vom Geize verleiten, dem Golde bis dahin in der Erde nachzugraben, wo ihr nothwendig ersticken müsset! Eure Freunde können dann die Götter deßwegen nicht anklagen; denn diese können die nothwendigen Gesetze der Natur nicht ändern.

Eben jetzt fällt mir eine kleine Begebenheit ein, die ein Gleichniß zu diesen trocknen Sätzen abgeben kann. Verzeiht mir liebsten Mütter, Aspasia und Eurydice, und ihr vielgeliebten Freun-

Freunde, wenn ich vielleicht durch diese Erzählung eure zärtlichen Herzen und Ohren ein wenig beleidigen ſollte.

Dreyzehntes Kapitel.

Vom Opium.

Es war an einem ſchönen Abende, zu Ende des Frühlings, als ich in einer Laube, welche auf einem Hügel die ſchönſten Gärten von Korinth zur Ausſicht hatte, Selbſtgeſpräche nach meiner Gewohnheit mit mir hielt.

Ich war ganz allein, ſaß in der dunkelſten Ecke der Laube, und heftete meine Blicke an deren einfache Decke. Neben ihr murmelte ein Bach, und viele Nachtigallen ſangen um mich. Ich hatte aber das Murmeln des Bachs, und

den

den Gesang der Nachtigallen schon so lange gehört, daß mich beydes nicht mehr zur Aufmerksamkeit reizte, sondern vielmehr die Betrachtung, die ich über mich selbst angefangen hatte, zu machen, vergrößerte; da es keinem andern Ton den Zugang zu meinen Ohren erlaubte. ——

Bald wird Deine Seele und Dein Herz lange Weile haben, Lais! sagt' ich zu mir; alle Arten von Vergnügungen reizen Dich nicht mehr, weil Du alle Arten schon kennst. Kein Vergnügen ist Dir neu und unerwartet. Denke nach Lais; strenge Deinen Verstand ein wenig an; Du bist ja bey andern unbedeutenden Dingen witzig und scharfsinnig: meine liebe Laidion sinne doch ein wenig nach, wie Du die bald zu befürchtende Langeweile vermeiden kannst. Sollte es kein Opium für die Seele geben, wie für den Leib?

Vierzehntes Kapitel.

Alle Vergnügungen ſind Träume.

Alle Vergnügungen ſind Träume! ſo bald ſie genoſſen ſind, hört die Wolluſt auf; ſo wie die Freuden, welche man im Traum empfindet, beym Aufwachen verſchwinden, und keine Wirklichkeit mehr haben.

Die Liebe, die gröſte aller Vergnügungen der Sterblichen, was iſt ſie anders, ſamt allen Freuden, die ſie begleiten, als ein Traum? Du drückeſt Deine Lippen an den Mund eines ſchönen Jünglings, und er berührt mit ſeinen Lippen Deinen. Zum erſtenmal ſpielte Dir Deine Einbildung den angenehmen Streich, und machte Dir weiß: Dieſe Lippen ſind ſüßer, als Honig und Nektar!

Was war es anders, als eine Träumerey? die Lippen des Jünglings sind Fleisch, von Blut aufgeschwollen, und mit einer zarten Haut umgeben. Das Fleisch Deines Arms ist eben so was; vielleicht noch etwas feineres; Du fühlst wirklich nicht weniger und nicht mehr, wenn Du Deinen Arm, als wenn Du die Lippen eines Jünglings küssest.

Der Kuß ist einer von den schönsten von den wesentlichsten Theilen der Liebe. Was folgt nun nach dem Kusse? Lobeserhebungen Deiner Schönheit, und Dithyramben über die Empfindung, welche Dein Kuß hervorgebracht hat. Dieses hast Du alles schon so vielmal gehört, daß Du es nicht mehr hören magst. Nun folgt eine metaphysische Abhandlung über die Liebe, nach dem Plato, oder wider ihn, oder eine poetische Umschreibung der uralten Sentenz: das

menſchliche Leben iſt kurz; und man räth Dir ſehr freundlich, Du ſollteſt ja nicht vergeſſen, es zu genießen, und es Dir dadurch, ſo ſehr Du könnteſt, verlängern.

Funfzehntes Kapitel.

Die Jahre fliehen dahin!

O die Narren! rief ich hier aus; ſie rathen Dir, das zu ſuchen, welches zu vermeiden Deine Hauptſorge iſt.

Wie erzürn' ich mich über die Dichter, wenn ſie in ihrer ewigen Melodey immer daher leyern: —— Ach ihr Menſchen! braucht doch eure Zeit! Sie flieht davon, wie Blitz und Wind! —— und das dünkt ihnen noch nicht kräftig genug geſagt, hinter drein ſchreyen ſie

noch: Sie schießt davon mit den Fittichen der Gedanken! mit den Flügeln der Sonnenstrahlen! Wahrhaftig! das heißt mit vielen pomphaften Worten nichts sagen. ——

Anakreon hat diese Sentenz bis zum Entzücken schön besungen, das ist wahr; und wider die Dichter, welche sie auf diese Art besingen, wär' es Sünde und Unweisheit etwas einzuwenden. Sie besingen den Gedanken: Macht euch das Leben so kurz, als ihr könnt! und nicht: Macht es euch langweilig! ——

O ihr dreymal gesegneten Sterblichen! die ihr am Ende eures Lebens sagen könnt: Meine Lebenszeit scheint mir so schnell verschwunden zu seyn, wie jene heitre Sommernacht, die ich in Rosenlauben, da ich zum erstenmal am feurigen Busen meines Damons lag, entzückend schnell weg empfand.

Der

Der Tag, das Leben war wohl zugebracht, gut genutzt und genossen, die uns schnell verschwanden.

Sechszehntes Kapitel.

Daß die stoischen Weisen nicht glückselig seyn können; wider den Cicero und Seneca de brevitate vitae.

Alle diese Materien von der Liebe, meine liebe Laidion, hat Deine Seele und Dein Herz aufgezehret. Noch jetzt findest Du Dein Vergnügen daran, die jungen Aeschen und Gelchen für Narren zu halten, und sie zum Spielwerk, wie Kinderpuppen zu brauchen; bald wird aber auch dieser Zeitvertreib Dir verdrüßlich werden. Das immerwährende Einerley ermüdet. Du mußt

machen, Laïs, daß Deine Seele wieder einſchläft, jetzt iſt ſie aufgewacht, und hat geſehn, daß ſie nur träumte. Ein Opium mußt Du ihr zu trinken geben. Alle Deine übrigen Leidenſchaften ſind überſättert: ſie haben keinen Hunger.

Eigenliebe? Du biſt ſo ſehr gelobt worden, daß Dir vor jedem Lob' ekelt. Erſerſucht? Du haſt keine Nebenbuhlerinn. Wißbegierde? Du machſt die Weiſen zu Narren.

O wie unglückſelig iſt der Menſch, der Alles hat! dem es an nichts mangelt! der nichts hoffen, nichts erwarten, und nichts befürchten kann! Lange würdeſt Du hier haben nachſinnen müſſen, Plato, rief ich hier aus, wenn Dir dieſer Satz bey Deiner erhabnen Lehre von Gott eingefallen wäre, ehe Du eine Widerlegung deſſelben gefunden hätteſt! (*)

Sieben-

(*) Dieſe Stelle kann zum Beweis dienen, daß

Siebenzehntes Kapitel.

Es wird der Lais bewiesen, daß sie noch nicht alles habe, ob sie gleich glaube, alles zu haben.

So weit war ich in meinem Gespräche mit mir selbst gekommen, als ein Jüngling, der mir

daß Herr Iselin in seiner Geschichte der Menschheit nicht so Unrecht habe, wenn er behauptet, die Griechen wären beynahe Stümper in der Weisheit gewesen. Der kleinste Magister der kleinsten Akademie würde der Lais antworten können, was sie nicht einmal dem göttlichen Plato zutraut. Die Griechen konnten nun freylich nicht von Gott auf — Gott schliessen, wie viele unsrer deutschen Weisen, welche in ihren Schriften sattsam erwiesen haben, man dürfe nicht von den Geschöpfen der Welt auf Gott schließen, sondern bloß ex — das wissen sie selbst nicht! — ich glaube, es wird wohl der intellectus purus seyn!

damals schöner zu seyn schien, als alle schönen Jünglinge in unserm Himmel, vor meinen Füßen lag, meine Hand mit Inbrunst an seine Lippen drückte, und, die Augen voll Thränen, ausrief: — Rette Laidion! ach rette Deinen Pausanias! Er soll nicht mehr auf dieser Erde, wie in einem Himmelreiche, leben, er soll sie für eine Hölle halten, und sich darinn martern und peinigen und alle Freuden — alle Becher voll Wonne für Gift ansehen! Reiße mich aus den Händen dieser Elenden! —

Ich hob ihn auf, drückte ihn an meinen Busen, und Lippen hiengen an Lippen; die Liebe war in uns, wie die Königinn der Leidenschaften! —

— Ach warum flohst Du von mir, geliebter Pausanias? Ich hielt Dich mir für verloren; mit Dir flohen alle Empfindungen, und die

die kalte Vernunft wurde völlig Meiſter über meine Sinnen. — Ich danke Dir, Göttinn von Paphos, daß Du meinen Liebling wieder zu mir leiteteſt! ich danke Dir Schöpferinn der ſüßen Empfindungen! Dir und dem Amor und den Göttern der Jugend!

Achtzehntes Kapitel.

Anpreiſung der Herren Moraliſten; insbeſondre der modernen beliebten Herakliten (*).

Der Uebergang der Seele von Vernunft zu Leidenſchaft iſt überaus ſchnell.

(*) Wie ich meinem Vater dieſes Kapitel vorgeleſen hatte, ſo rief er aus: das Kapitel iſt mit keinem Gelde zu bezahlen! —

Ach

Das sollten dort unten die Moralisten merken, die mit ihren strengen Sentenzen die Jugend mehr zu Ausschweifungen leiten, als alle Lockspeisen der Priester und Priesterinnen der Götter der Wollüste.

Wenn die Seele leer ist, wenn das Herz nichts zu empfinden hat, und dennoch das Feuer der Jugend in allen Sinnen, in allen Nerven tobt, und schon die Nerven und Sinnen anfängt zu verzehren, und zu verbrennen, aus Mangel der Nahrung —— o dann kann die niederträchtigste, die unedelste, die schimpflichste Gattung von Wollüsten sich dieser jungen, gefühlvollen, unerfahrnen Seelen und Herzen bemeistern, und sie ins Verderben stürzen!

Züchtige,

Ach hätten alle meine Schwestern und Jünglinge so liebenswürdige Väter! rief sich aus. V.

Züchtige, o Göttinn der Jugend, allmächtige Göttinn der Liebe, Geberinn der entzückendſten Glückſeligkeiten, züchtige dieſe haſſenswürdigen Schulkprannen! dieſe Elenden ſind die Verführer Deiner Unterthanen. —

Lacht nicht über meinen Eifer, ihr weiſen Freunde! Ich liebe die Menſchen dort unten, und haſſe ihre Verführer. Dieſe Elenden verſcheuchen die Freuden von der Erde, und führen mit Macht Laſter und Unglück dahin. Die mehrſten Menſchen ſind Narren; das iſt wahr: aber die wenigſten ſind Schuld an ihrer Narrheit; den mehrſten wurde ſie mit Gewalt eingeprägt; und die Menſchen, insbeſondre, wenn ſie noch jung ſind, laſſen mit ſich machen, was man will. —

Neunzehntes Kapitel.

Erſtes Kapitel der Vorrede.

Laß mich Dich umarmen, ſchönſtes, beſtes, liebenswürdigſtes Mädchen, unterbrach mich hier Aspaſia. O Du wohlthätigſte unter allen Mächten des Himmels! ohne deren Hülfe jedes Geſchöpf wünſchen würde, nicht geboren worden zu ſeyn: von allen Weſen angebetete Göttinn der Liebe, wie groß war Deine Huld gegen mich, da Du mich beſtimmteſt, in dieſer reizenden Tochter der Erde und dem Himmel Dein Ebenbild zu geben! Ewig wird die Dankbegierde dafür in dieſem Herzen, in dieſer Seele glühen, in welchen Deine ganze Gottheit ewig wohnen wird.

Alles, was ich euch von der Seele ſagte, war lauter Scherz, wie ihr aus dem Tone hören konntet, in welchem ich es ſagte; allein nichts deſtoweniger wollen wir dieſe trocknen, ſophiſtiſchen Gedanken an der Quelle der Vergeſſenheit wieder vernichten. Sie ſind nicht würdig in dieſen ſchönen Seelen zu wohnen, und ſie vielleicht zu beunruhigen.

Noch eine Bitte, liebenswürdige Laidion, mußt Du mir, mußt Du allen Deinen Freunden —— ich kann ihre Wünſche in ihren Seelen ſehen —— erfüllen! Du haſt uns noch wenig von Deinem Lebenswandel auf der Erde geſagt, gönn' uns die Wolluſt, und erzähl' uns einige von Deinen Begebenheiten! Dein Selbſtgeſpräch hat eine heftige Neubegierde darnach in mir erregt. ——

Hier

Hier unterbrach immer eine Perſon die andre, und alle ſtürmten faſt mit Liebkoſungen auf mich, daß ich die Bitte der Aſpaſia erfüllen ſollte. ——

Da Dir aber, geliebter Ariſtipp, die wichtigſten Scenen meines Lebens bekannt ſind, ſo will ich Dir keine Langeweile mit Wiedererzählung alles deſſen machen, was ich dieſen guten Freunden und Freundinnen von mir erzählte. Vieles davon haſt Du mich ſelbſt handeln ſehen, und kannſt es alſo noch beſſer wiſſen, als ich es ſelbſt weiß, indem Du die Quellen, woraus meine Handlungen floſſen, beynahe beſſer wußteſt, als ich ſelbſt.

Allein, bey dieſem Allen weiß ich doch, daß Du einige von denen Begebenheiten, welche meine Denkungsart verändert, und mein Herz, den Sitz der Leidenſchaften, ganz anders gebildet haben,

ben, als es vorher war, nicht wiſſen kannſt; und da ich jetzt nur dieſe erzählte, ſo kann ich in der Erzählung meiner Begebenheiten im Himmel, die ich Dir zu machen angefangen habe, fortfahren, ohne ſie zu unterbrechen.

Zwanzigſtes Kapitel.

Zweytes Kapitel der Vorrede.

Ich werd' euch wenig von mir ſagen können, allzugütigen Freunde! fieng ich hierauf an zu reden. Jeder Menſch vergißt die Scenen ſeines eignen Lebens eher, als eines fremden; wenn ich von mir, und einigen meiner Freunde —— auf alle Menſchen ſchließen kann.

Selbſt im Genuß einer von den größten Glückſeligkeiten unſers Lebens empfinden wir

bloß,

bloß, und vergessen alle die Umstände, welche sie begleiteten, in unser Gedächtniß aufzuschreiben. Ueberhaupt ist es sehr schwer, sie sich selbsten vorzustellen; sowohl äußerlich als innerlich. Wir betrachten alle unsere Gesichtszüge sehr genau im Spiegel, und die ganze Figur unsers Leibes; allein kaum entfernen wir uns von ihm, so haben wir unsere Gesichtszüge, und unsere ganze Stellung wieder vergessen (*).

Wir können nur Dinge uns vorstellen, die außer uns sind. Wenn man sie nun sich selbst vorstellen will, so ist man gezwungen, seine eigne Person, wie eine fremde, die vor uns steht, sich zu denken; und dieses erlaubt uns entweder

(*) Dies können unsre heutigen Damen, diese legen den Spiegel nicht eher bey Seite, als bis sie sich auswendig wissen.

der unſere groſse Eigenliebe nicht, oder es iſt uns überhaupt unmöglich.

Wer dieſe Sätze für wahr hält, der wird von keiner Perſon verlangen, daß ſie eine richtige, und völlige Lebensbeſchreibung von ſich ſelbſt machen ſolle. Ich kann zwar in meine vergangene Lebenszeit zurückſehen, und mich betrachten in verſchiedenen Scenen derſelben, als eine Lais, die von der jetzigen gänzlich unterſchieden iſt; allein, ich bin doch bey dieſem nichts deſtoweniger gezwungen, mich mir ſelbſt in jenen Scenen, als gegenwärtig vorzuſtellen.

Laidion erzählt, wie ſie als Lais die Lais hat handeln ſehen.

Ein und zwanziges Kapitel.

Erſtes Kapitel nach der Vorrede.

Laïs hat keine ſo glänzende Lebensſcenen durchwandelt, wie die einigen waren. Das allzu ſtarke Licht that immer ihren Augen weh. Sie zog die lieblichen Dämmerungen eines ſchattichten Hayns, in welchen ſie unter Roſen, von leiſen Weſtwinden abgekühlt, von dem Murmeln eines Bluhmenbachs, und dem Geſange der Nachtigallen ihre Seele in ſüßen Schlummer wiegen laſſen konnte — dieſe lieblichen Dämmerungen zog ſie immer dem blendenden Schimmer goldener Palläſte vor.

Ich lernte von meiner erſten Kindheit an, mich ſelbſt zu kennen. Ich gewöhnte meine Seele daran,

daran, bisweilen ihre Blicke von den äußern Gegenſtänden abzulenken, und in ſich zu kehren.

Ich kannte weder Vater, noch Mutter, und konnte mir folglich auch keine Rechnung auf die Liebe eines einzigen Blutfreundes machen. Ich ſchien einer von den philoſophiſchen Menſchen zu ſeyn, welche die Natur, die Erde, ohne ſich eines Mannes und Weibes, als Mittel, zu bedienen, für ſich ſelbſt, ganz allein hervorgebracht und gezeugt hätte. Wie ſie es bey den beiden erſten Geſchöpfen unſerer Art nothwendig thun mußte.

Zwey und zwanzigſtes Kapitel.

Anfang der Geſchichte. Wider den Helvetius vom Genie.

Ich war in meiner erſten Kindheit — die Götter wiſſen, wie? — in das Haus eines

reichen Kaufmanns zu Hykkara aufgenommen worden. Dieſer hatte zwey Kinder; einen Sohn und eine Tochter, welche beynah' im gleichen Alter mit mir waren.

Der Sohn hatte die Bildung eines ſchönen Griechen, und eine Seele, wie ſie die Weiſen von einem Knaben, der einen groſſen Mann verſprechen ſoll, verlangen. Sein Name war Hippolochus. Wir liebten uns auf die zärtlichſte Art, wie Bruder und Schweſter.

Die Tochter aber —— Juno und Diana mögen's wiſſen, wie dies geſchehen ſey! —— hatte die entgegengeſetzten Eigenſchaften ihres vortreflichen Bruders. Sie war kaum ſieben Jahr alt, ſo brachen ſchon die Keime von Mißgunſt, Neid, Schadenfreude, und der bösartigſten Eigenliebe aus ihrer Seele in den Geſichtszügen hervor. Sie war dabey nicht wohlgewach-

ſen,

ſen, und konnte — nur vielleicht bey einigen Nationen in Afrika mit ihrer Schönheit prangen. Sie war am älteſten unter uns. —

Wenn der Stoff der Leidenſchaften ganz allein im Blute ſich befindet; wenn keine Reihe von beſondern Ideen zu ihren Beſtandtheilen gehört — oder wenn kein Saame zu dieſen Ideen mit dem Menſchen geboren wird — wie willſt du, Perikles, den entſetzlichen Unterſchied zwiſchen dieſem Mädchen und Knaben nach deiner Pſychologie erklären?

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Widerlegung der bekannten Meynung, womit einige Autoren den Großen schmeicheln wollen; nämlich, daß die Talente der Seelen sich fortpflanzen; insbesondere wider diejenigen geschrieben, welche Praeadamiten glauben.

Ihr Vater war, außer einem unersättlichen Ehrgeiz, und einer unbändigen Hitze, der liebenswürdigste Mann —— und ihre Mutter das gutherzigste Geschöpf von der Welt. Er suchte das Unglück eines Jeden zu erleichtern, der es nicht durch sein gröbliches Verschulden verdient hatte; unterstützte Männer von Talenten, und

und war ein Kenner des wahren Schönen in den ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften. Daher hatten wir drey Kinder auch die vortrefflichſten Lehrmeiſter darinnen.

Die Mutter wußte wenig von den Regeln der Künſte; daher zog ſie oft ein Gemälde, eine Bildſäule von mittelmäßiger Arbeit, in welchen was Rührendes zu ſchauen war, den göttlichen Schönheiten des Appelles und Phidias vor; von welchen Meiſtern der Kunſt einige ſchöne Stücke ſich in unſerm Hauſe befanden.

In der Poeſie war ihr eine Elegie vom Simonides lieber, als der ganze Pindar; und ſie konnte über eine klägliche Stelle aus dem Homer oder Sophokles und Euripides ganze Wochen nach einander ſich nicht zufrieden geben. Ich entſinne mich, daß ſie über den Oedip von dem erſtern beynah' in eine immerwährende

Melancholie verfallen wäre, wenn ihr Mann, der einige Wochen darnach eben von einer langen Reise zurückkehrte, ihr nicht zugleich eine — Arzney dawider mitgebracht hätte.

Wie kann von so schönen Seelen eine so bösartige abstammen? Wie kann aus einer so reinen Quelle ein so kothigter Bach fließen? und doch, wie kann ein Bach verunreiniget werden, der durch lauter Blumen fließt, wenn er nicht aus einer kothigten Ader der Quelle selbst herstammen soll?

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Hier scheinet sich die Verfasserinn beynah' auf die Seite des Helvetius zu neigen, der oben widerlegt worden.

Das Mädchen hatte die nehmliche Auferziehung wie

wie wir; es wurde sogar, wegen ihrer angebornen Fehler, noch mehrere Mühe bey ihr angewendet, als bey uns.

Die schlimmen Leidenschaften, entstehen gewöhnlicher Weise aus dem Mangel an Vollkommenheiten, und werden an den Personen ausgeübt, welche diese Vollkommenheiten besitzen. Eine häßliche Person verläumdet schon deßwegen eine andre, weil sie schön ist; beleidigt die schöne Person die Eigenliebe der Häßlichen noch dadurch insbesondre, daß sie durch ihre guten Eigenschaften die Lobsprüche anderer Personen erhält, deren Hochachtung sich die Häßliche wünscht, — dann kann sich die schöne Person vor der Rache der Häßlichen hüten.

Meine aufblühende Schönheit, mein Witz und Scharfsinn, und die Vollkommenheiten, welche ich in verschiedenen Künsten und Wissenschaf-

ten, insbesondre in der Musik und Tanzkunst, erlangt hatte, erwarben mir die Bewunderung aller derer, welche mich sahn und hörten. Ich verdiente vielleicht die Bewunderung nicht, aber auch gewiß nicht die schlimmen Folgen, welche daraus entstunden. Doch! die Folgen waren nicht zu schlimm.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Von den Wirkungen der Abenddämmerung.

Der Ehrgeiz des Vaters wurde dadurch auf doppelte Art beleidigt. Seine Tochter verschwand gegen mir, wie ein glimmendes Oellämpchen vor der aufgehenden Sonne; und sein Sohn und ich wurden endlich gegen einander von dem heftig-

sten

ſten Feuer der himmliſchen Liebe angeflammt, und zwar in einem Alter —— kaum werdet ihr es glauben! —— von vierzehn Jahren.

Einſt ſaßen wir zuſammen in einer Laube von Schasmin, an welchem halb aufgebrochene Roſen, wie eigne Früchte, herabhingen, in der Abenddämmerung. Jetzt eben hatte der volle Mond den höchſten Gipfel der Bäum' erſtiegen; die Nachtigallen ſeufzten ſeinem Licht entgegen; und wir konnten gerade ſo viel in dem lichten Dunkel der Laube von unſern Leibern ſehen, daß wir ſie für Seelen, in ein ätheriſch Gewand gehüllt, halten konnten.

Ich hatte einige Verſe aus dem Liede Anakreons geſungen, wo er dem Maler vorſingt, wie er ſeinen Bathyll malen ſolle. Mein Geliebter antwortete mir mit den zween erſten Strophen aus dem feurigen Liede der Sappho: ——

Der ſcheinet mir ein Gott zu ſeyn —
Ja! mehr als Götterwonne zu genießen!
Der ſiehet Mädchen Dich allein'
Und höret Lied' aus Deinen Lippen flieſſen! —

Funken ſah ich aus ſeinen Augen blihen, und Seufzer hört' ich aus ſeiner Bruſt empor quellen — ich ſah die ſüße Wuth der Liebe ſeinen Buſen aufſchwellen. Bald ſchoß ihm das Blut ins Geſicht: bald fuhr es wieder zurück. —

Der ganze Jüngling zitterte endlich, ohnmächtig dem heftigen Tumulte zu widerſtehen.

Hier empfand ich die ganze zaubriſche Allmacht der Poeſie und Muſik. Die Melodie, in welcher er das Lied ſang, war ſo einfach, und dabey doch ſo voll von lyriſcher Begeiſterung,

daß

daß ich ſie noch jetzt auf den Saiten meines Herzens wiederhallen höre.

Jeder Ton ſeiner Stimme blitzte durch mein ganzes Weſen; und die rührenden Accorde ſeiner Laute murmelten ſo lieblich darein, in die Töne ſeiner Melodie, daß alle Lebensgeiſter in mir zu einer Wohnung der Liebe geſchmolzen wurden.

Ich flog in ſeine Arme, und ſtarb an ſeinem Buſen. —— Wenigſtens war ich nicht mehr fähig zu denken.

Sechs und zwanzigſtes Kapitel.

Definition vom Geiſte a poſteriori.

Die Zeit unſers Lebens, wo wir anfangen zu lieben, iſt die Periode unſerer höchſten Glückſeligkeit.

ligkeit. Für einen Frühling von ſolchem Leben, als ich in dieſer Laube empfand, würd' ich den Thron des Zevs geben, und eine ganze Unſterblichkeit, wenn ich als Zevs nicht lieben, und in der ganzen Unſterblichkeit keinem Jünglinge mehr am Buſen liegen, und an den Lippen hangen könnte.

Der Genuß dieſer höchſten Glückſeligkeit beſteht in einer bloßen Empfindung; wir fühlen uns durch und durch in einer Maſſe von Wolluſt ſchwimmen.

Ich kann mir unmöglich vorſtellen, weiſe Aſpaſia, daß dieſes ganze Uebermaaß von Wonne bloß außer den Theilchen unſers Weſens, und nicht in denſelben ſich befinde. Nur ein geiſtiges Weſen kann unſern Buſen und unſere Nerven mit ſolcher Entzückung aufſchwellen. Die phyſikaliſche Kraft eines Kuſſes kann unmöglich all' unſre

ſre Lebensgeiſter in eine ſo heftige Wallung ſetzen (*).

Sieben und zwanzigſtes Kapitel.

Beweis, daß man zum Redner geboren werden müſſe.

Wie wir ſo Buſen an Buſen in der Laube vor Entzücken beynahe verſteinert hingegoſſen da lagen, und nichts auſſer uns mehr empfanden — wurden wir mit Furienhänden von einander geriſſen. Schreckliche Worte fuhren durch meine Ohren in's Herz, wie Pfeile — Kleine Schlange

(*) Hier iſt eine von den Widerlegungen meiner vielgeliebten Lais. Ich glaube, daß ſie den Yorikſchen Ausrufungen nichts nachgebe. B.

Schlange! ſchon ſo jung willſt du mit deinem Gifte meinen Sohn tödten? Warte! du ſollſt uns dafür büßen! Deßwegen nahm ich Dich halbnackend von der Straße zu mir in's Haus, und kleidete dich, und gab dir die Erziehung, welche ich meinen Kindern gegeben habe! —

Sehr wohl, mein lieber Sohn! der Anfang zum großen Mann' iſt gemacht! o was für Freude werd' ich an dir erleben! welche Ehre wird unſrer Familie durch dich zuwachſen! Apollo kann nicht beſſer ſingen, als du! —

Wir fielen ihm zu Füßen.

— Iſt denn der Fehler ſo groß', den ich begangen habe, rief der Sohn, daß ich deßwegen nun die Zeit meines Lebens ein kleiner Mann bleiben muß? und iſt Dione nicht ſchön, wie eine Grazie, und weiſe, wie eine Muſe? Ach beſter Vater! kannſt du es für ein Verbrechen

hal-

halten, wenn dein Sohn in Dionen, Aglaien und Thalien umarmt, und an ihrem Buſen Begeiſterung zu groſſen Thaten einathmet? —

— Götter! wie viel Gift muſt du eingesogen haben, da du ſchon mit ſo viel Beredtſamkeit deine Handlungen vertheidigen kannſt! O mein Sohn! die Liebe iſt eine Leimruthe! die Flügel der Seele bleiben darinnen hängen, wenn ſie aufſtiegen ſollen gen Himmel! —

— Wenn ein Herz von Stein, und kaltes Blut zum groſſen Mann erfodert wird, ſo kann ich kein groſſer Mann werden. O Vater, mein Herz iſt ganz Gefühl, und flüchtiger Geiſt mein Blut! — rief der Jüngling aus — voller Begeiſterung mit Zähren in den Augen, indem er die Hand auf ſeine Bruſt legte! —

— Fort kleine Schlange! Fort mit Dir! ſchrie der ſtrenge Vater, da ich ſeine Hand küſ-

te,

te, und Thränen von meinen Wangen auf sie rollten. —

Und womit hab' ich Deinen Zorn verdient? fieng ich an, zu schluchzen; kannst Du von mir armen jungen Mädchen verlangen, daß ich Deinem Sohne die Augen auskratzen soll, wenn er mich küssen will? O weiser, guter Vater, kannst Du das verlangen? —

Kannst Du das verlangen? — nachhallte die bittende Stimme des Sohns. Hier wurde sein Herz erweicht; er konnte sich selbst der Zähren nicht enthalten. Er umarmte uns beide, und sagte: es ist meine Schuld! Ich verzeih' euch jetzt, lieben Kinder. —

So hört ein Wandrer einsam in einem dicken Walde zehn fürchterliche Donner über seinem Haupt herabrollen; und so trinkt er den Sonnenschein nach dem Ungewitter.

Das war wieder Balſam auf die Wunden, die er uns geſchlagen hatte.

Acht und zwanzigſtes Kapitel.

Aber ach! die Wunden wurden wieder aufgeriſſen, und es wurde noch heftiger drein gehauen; der vorübergegangene Sturm zog wieder zurück.

Binnen zween Tagen war der Sohn verſchwunden, und angekündigt wurde mir, daß ich der Tochter ſo gleichſam, als ein Kammermädchen, oder vielmehr zur Sklavinn dienen ſollte.

Lieber würd' ich die Schlangen auf den Köpfen der Furien friſirt haben, eh' ich dieſer ein Haar gekrümmt hätte, da ich eben erfahren, daß ſie ihrem Vater unſere Zuſammenkünfte in der

Laube verrathen, und ihn dahin gebracht hätte, daß er, unsere Liebkosungen mit ansehen und anhören konnte.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Vom Erhabnen. Deßgleichen von den Mäcenen.

Diese Art von Liebe, wenn sie als die heftigste Leidenschaft uns begeistert, macht die Seele stolz, und unfähig, Jemanden zu schmeicheln, der nicht durch seine persönlichen Verdienste unsre Hochachtung verdient. Wir dünken uns Götter und Göttinnen zu seyn: sie erhebt uns über das Sublunarische empor. Wir verachten die Menschen, die nur nach den Gesetzen des Staats, und der Gewonheit, durch Geburt und Reichthümer

thümer hochachtungswürdig ſind, und dabey keine edle Seelen haben.

Mit einem verächtlichen und ſtolzen Blicke ſehen wir, von unſrer Höhe herab, dieſe Erdthiere im Kothe herum kriechen, und Staub lecken.

Ich hatte Wohlthaten, viel und wichtige Wohlthaten in dieſem Hauſe genoſſen, aber wie Gebirge drückten die Erinnerungen an ſie damals mein Herz.

Es iſt keine gröſsre Marter für edle Seelen, als wenn ſie Wohlthaten von Perſonen empfangen haben, die elend genug denken, daß ſie von dieſen edlen Seelen verlangen können, ſie ſollten ſich deßwegen ihnen, als Sklaven, unterwerfen. Lieber würden ſie einen dreyfachen Tod dulden, ehe ſie noch mehrere von dergleichen Leuten annähmen. —

Schon ſchmerzlich genug iſt es, wenn man von ſchönen Seelen Wohlthaten empfangen — und noch zehnmal ſchmerzlicher iſt es, wenn man ſie darum bitten muß, ohn' ihnen zeigen zu können, daß man ſie ihnen oder ihren Kindern einſt wieder vergelten könne. Der Gedanke daran foltert unſre ganze Seele: er ſchlägt ihren ganzen Adel, ihren ganzen Stolz zu Boden; dieſe Bitte ſcheint uns ein Geſtändniß zu ſeyn: Wir wären nichtswürdige Geſchöpfe, die nicht einmal, wie der geringſte Wurm, für ihren Magen zu ſorgen im Stande ſeyen. —

Ich fühlt' alle dieſe Gedanken in ihrer ganzen Stärke. Der Zuſtand iſt unbeſchreiblich, in welchem ich mich damals befand. Eine unbewaffnete Seele muß unter der ungeheuren Laſt des Elendes erliegen, wenn ſie von dem höchſten

ſten Himmel der Glückſeligkeit blitzſchnell in die tiefſte Hölle des Elends geſtürzt wird.

Allein die Liebe begeiſterte mich, und machte, daß ich nicht zu Boden ſank.

Dreyßigſtes Kapitel.

Daß die Griechen keine öffentliche Schulen, wie wir, und folglich auch keine Schullehrer gehabt haben.

Ich hatte einen Lehrmeiſter, der mich mehr, als Sokrates den Alcibiades und Xenophon, liebte, weil die Natur ſeine Liebe berechtigte, über der erhabenſten Art von Freundſchaft ihren Rang zu nehmen. Doch floß bey dieſem nichts deſtoweniger ſeine Liebe nicht aus

der kothigten Quelle der thierischen, sondern der göttlichen Quelle der geistigen. Er liebte meine schöne Seele mehr, als das reizende Gewand, welches sie umhüllte.

Ich entdeckt' ihm meinen Entschluß, daß ich aus diesem Hause wandern wollte; und schwur ihm bey allen Göttern, daß mich nichts, weder Ketten noch Bande, auch keine Versprechungen in Nektar eingetaucht, davon abhalten würden, indem ich lieber in Athen, Korinth oder Smyrna, oder an jedem Orte der Welt, eine Sklavinn seyn wollte, als hier der Liebling des Hauses; und bat ihn um einen guten Rath, und um Unterstützung in der Ausführung meines Entschlusses. Der Mann hatt' eine erhabne Seele; ich hätt' ihm alle Geheimnisse anvertraut, eine so große kindliche Liebe hatt' ich zu ihm.

Ich sah sein ganzes Herz zerschmelzen, wie ich ihm es sagte. Es war ihm unmöglich, die Zähren zurück zu halten. Nach einem langen Stillschweigen fieng er endlich an, zu reden: — Du bist verwegen, meine Tochter, und viel verlangst Du von mir! doch! da Dein Entschluß die schönste Seele verräth, so will ich Deinen Vorsatz nicht verhindern, und Dir helfen, so sehr ich kann. Du weißt es, daß Deine Glückseligkeit mir mehr am Herzen liegt, als die meinige. Mit Schaudern denk' ich daran, daß ich Dich nicht mehr sehen, nicht mehr sprechen soll. —

Doch ich will Euch nicht länger mit Erzählung dieser Kleinigkeiten beschwerlich fallen (*),

(*) Lais hatte von der Quelle der Erinnerung getrunken, und konnte Alles wieder empfinden, was sie als Kind empfunden und gedacht hatte, und erzählt folglich

und die Begebenheiten des funfzehnten und sechszehnten Jahres meines Lebens in wenig Worten sagen.

Ein und dreyßigstes Kapitel.

Was ein Mädchen denke, wenn es Mannskleider anhabe.

Ich hüllte meinen weiblichen Leib in das Gewand eines Jünglings, und zwar, welches mir alle Beschwerlichkeiten meiner Wanderung versüßte, Kühnheit in mein Herz, und Trotz wider das Unglück in die Seele gab, in das männliche Gewand, welches den schönen Leib meines Ge-

---

lich hier auch als Kind, welches man ihr vermuthlich nicht übel nehmen wird.
Bacchidion.

Geliebten umfloß, da ich an ſeinem Buſen in der Laube die höchſten Seligkeiten des Daſeyns empfand.

Mit welchen Kleinigkeiten kann ſich eine Seele voll Leidenſchaft bewaffnen, und beynahe dadurch allmächtig und unverletzlich werden! Wenn man mit der kalten Vernunft das Kleid betrachtet, ſo war derjenige wahnſinnig und halb raſend, welcher glaubte, daß es Antheil an den liebenswürdigen Eigenſchaften der ſchönen Seele eines ſchönen Jünglings habe.

Und doch würden faſt lauter ſolche unbedeutende Kleinigkeiten die erſten Urſachen von den erhabenſten Handlungen ſeyn, wenn es nur möglich wäre, deren erſte Urſachen ausſpähen zu können.

Mit Entzücken dacht' ich: — dieſes Fleckchen bedeckte ſeinen von Liebe aufwallenden Buſen —

sen — und dieses Stückchen von dem Gewande lag auf meinem Busen, wie der Busen des Jünglings in der Laube. So gieng ich Theilchen vor Theilchen durch, und dachte, was sie bey dem Jünglinge bedeckten, und nun bey mir.

In eine Masse von Wonne war ich gehüllt.

Zwey und dreyßigstes Kapitel.

Von einer zukünftigen Reisebeschreibung.

Himmlische Heiterkeit lächelt' in allen meinen Mienen auf dem Wege.

Die Freyheit goß alle ihre Freuden in mein ganzes Wesen.

So waren zwo Nachtigallen in einem Kefig' eingesperrt, und so fliegt das Weibchen dem Männ-

Männchen nach, welches durch einen Sturmwind zuerſt ſeine Freyheit erlangte.

Alle Menſchen, die mir begegneten, ſtanden ſtill, gafften mich voll Bewunderung an, und gleich einem ſüßen Kuß' erheitert' ich ihre Geſichter. Alle wetteiferten, mir Gefälligkeiten zu erzeigen, und Liebkoſungen zu ſagen. Alle mürriſchen Geſichter wurden freundlich, und die Zähre der Betrübten fieng an, zu ſtocken. Kurz; ſo würde der junge Apollo empfangen werden, wenn er ſich den Menſchen leibhaftig auf der Erde zeigte.

Eine Reiſebeſchreibung will ich Euch, beſte Freunde, noch davon aufſchreiben; ich hoffe, daß ſie Euch vergnügen werde. Damit ich Euch aber jetzt nicht zu lange ermüde, ſo will ich euch dieſe Wanderjahre mit wenigen Worten beſchreiben.

Drey und dreyßigſtes Kapitel.

Von Athen.

Ich kam nach Athen, und gab mich für einen Jüngling aus, der die Weisheit erlernen wollte. Ich wurde von meinem Lehrmeiſter unterſtützt, und glaubte, meinen Geliebten daſelbſt anzutreffen. Einige Zeit befand ich mich ſehr wohl; da aber binnen kurzer Zeit mein Lehrmeiſter ſtarb, und mein Geliebter nicht konnte aufgefunden werden, ſo wurd' ich von einigen Lüſtchen Unglück angeweht.

Insbeſondre konnt' ich mich nicht genug hüten vor den Knabenliebhabern, welche tauſend Netze aufſtellten, mich zu fangen.

Ich wurde von der Noth endlich gezwungen, meinen Buſen der Göttinn der Liebe, und

den

den Grazien, und noch einige andere Schönheiten des Kerkers meiner Seele zu leihen, um leben zu können.

Da ich aber auch da nicht ſicher war, indem die Maler anfiengen, mich zu verfolgen, insbeſondre der junge Appelles, welcher beynahe, da er ein Stück von mir zu einem Gemälde der Venus abzeichnen wollte, vor Entzückung ſeinen Geiſt aufgab; ſo wurd' ich ein wenig tiefſinnig über meinen Zuſtand.

Vier und dreyßigſtes Kapitel.

Vom wahren, von Gott und allen Weiſen erlaubten Stolze.

Einſt hatt' ich mich gegen Abend, unter einem Olivenbaum vor den Thoren Athens, in meis-

nes

nes Geliebten Kleidung, die mir noch immer meinen Kummer linderte, gesetzt, und machte Betrachtungen über die Verbesserung meines Schicksals.

Der grosse Fehler, welchen ich jetzt bey mir wahrnahm, war Schüchternheit, indem ich noch wenig Umgang gehabt hatte. Ich entschloß mich auf der Stelle, nicht mehr so schüchtern zu seyn. Ich war, vor Verdruß über mein Schicksal, völlig überzeugt, daß ich weiser, witziger, scharfsinniger und vollkommner in den schönen Künsten und Wissenschaften war, als alle die kleinen grossen Männerchen, die sich so sehr mit ihrem Witze und seichten Kenntnissen blähten; und ferner wußt' ich', daß mir wenig unter meinem Geschlechte den Vorzug würden streitig machen können; ich war zum erstenmal verliebt, und zwar hauptsächlich mit dem Geiste; konnte Niemanden

den wieder lieben, wollte keinen Freund haben —— kurz; ich wußte ſelbſt nicht, was ich wollte.

Fünf und dreyßigſtes Kapitel.

Von den Compendien der Philoſophie.

Indem ich dieſe Betrachtungen über mich machte, gieng einer von den Weiſen von Athen auf mich zu.

Die mehrſten Weiſen von Athen waren mir unausſtehlich, indem ſie Schwärmer, Grillenfänger, Sophiſten —— eine Art von Menſchen waren, die ſich immer ſchon in ihren Lehrſätzen, und noch mehr in ihrem Lebenswandel, widerſprachen, und ſelbſt nicht wußten, was ſie denken

ten sollten. Ich hielt sie für eine unerträgliche Art von Narren. Das ärgerlichste war mir immer, daß sich diese Gecken weise nannten, und doch dabey auf die Worte eines Andern auf gut Glück schwuren; immer von Tugend lallten, und nicht wußten, was sie eigentlich seyn sollte; von Gott völlig so sprachen, wie die Blinden von der Farbe, weil sie davon sprechen wollten, und freylich — nicht anders davon sprechen konnten; von der Seele albernes Zeug schwatzten, da sie geradezu herausschrieen, was sie ohngefähr davon meynten, ohne daß ihr ganzes erbärmliches Geschwätze „den geringsten Grund in irgend einer Empfindung gehabt hätte;" und dabey in einer eignen Kleidung aufgezogen kamen, mit einem Gesichte voll Hochmuth, als wenn sie eben jetzt vom Himmel herunter geflogen

flogen wären. Dieſe Gecken waren mir unausſtehlich.

Sechs und dreyßigſtes Kapitel.

Von der Schönheit.

Doch dieſer, welcher mir entgegen gieng, ſchien mir von einer ganz andern Art zu ſeyn. Sein äuſſerliches Anſehen war zwar nicht nach den Regeln der Schönheit; er hatte kein ſchönes Geſicht, und keinen einnehmenden Wuchs; aber in ſeinen Blicken konnte man einen ſehr heitern und liebreichen Geiſt wahrnehmen.

Es iſt wahr, was Plato ſagt, daß die körperliche Schönheit ein Privilegium der Natur ſey; allein ein Menſch, insbeſondre eine Manns-

perſon, kann in einem nicht ſchönen Geſichte mehr Privilegium der Natur zu Hochachtung und Liebe haben, als hundert Narciſſen. ——

Hier unterbrach mich Aspaſia, und ſagte lächelnd: Liebe Tochter, mit der Einſchränkung: Bey Weiſen; denn für die Narren iſt dieſes Privilegium in einer Sprache geſchrieben, welche ſie nicht leſen können. ——

Ich habe nichts hierwider einzuwenden, ſchöne Aspaſia; fuhr ich fort. Der Weiſe ſah mich ſo freundlich lächelnd an, daß ich ebenfalls, ihn ſo anzuſehen, gezwungen war.

Sieben und dreyßigſtes Kapitel.

Daß die Regel ſehr alt ſey, welche Yorik auf ſeinen Reiſen von dem philoſophiſchen Bettler lernte.

— Zu heiter zum Apoll! zu reizend zum Ganymed! und zu entzückend, zu übermenſchlich ſchön für einen Sterblichen! kömmſt Du vom Himmel oder aus Elyſium? — ſprach er zu mir.

Ich liebte den Mann; ich ſchätzte ihn mehr als hoch. Er erwarb durch dieſe Anrede mein ganzes Zutrauen. —

Das kann ich Dir wahrhaftig nicht ſagen, weiſer Mann, antwortet' ich ihm, aus welchem

Ort' ich auf dieſe Erde gekommen bin? denn ich kann Dich verſichern, daß ich weder Vater, noch Mutter und Anverwandten zu kennen das Glück habe, die mir nur ein Wörtchen von meiner Ankunft auf dieſe Erde hätten ſagen können. Entſinnen kann ich mich nicht, daß ich in Elyſium oder gar im Himmel geweſen wäre. —

— Ey! ey! wie wird ſich Anaxagoras freuen, rief er, wenn er das hört! Er wird mit Dir beweiſen, daß die Erde ſchönere Menſchen hervorbringen könne, als Mann und Weib. Laß mich Dich umarmen, liebenswürdiger ſcherzhafter Jüngling. —

Nein! ſo ſüß, ſo wonnevoll war mir nie der Kuß eines Jünglings! nie wallten in meinem Buſen ſo wollüſtige Empfindungen, ſo feurige Begierden herum, wenn ich ihn an den Buſen

ſen eines andern Jünglings drückte! Erlaube mir, glückſeliger Jüngling, daß ich Dich, wie meinen Sohn, lieben darf! —

Acht und dreyßigſtes Kapitel.

Zuflucht der unglücklichen Schönen in Griechenland.

Ich entſchloß mich ſchnell, dieſem ehrlichen, empfindungsvollen Weiſen meine ganze Geſchichte zu erzählen, und ihn zu bitten, die Sorge für mein Glück zu übernehmen. Die Aufrichtigkeit, die allgemeine Menſchenliebe war in ſeinem ganzen Betragen.

Ich riß mein Gewand auf, und zeigte ihm erröthend, mit Zähren in den Augen, in der er-

ſten hitzigen Ungeduld über mein Schickſal — einen Buſen, bey deſſen unerwartetem Anblick der gute Mann von einer ſüßen Beſtürzung heftig erſchrocken war. Er hielt die Hand vor die Augen: der Glanz thut meinen Augen weh, er könnte Götteraugen verblenden! — ſagte er lächelnd, da er ſich nicht erwehren konnte, ihn wieder anzuſehen. Ich that, was ich beſchloſſen hatte, und erzählte ihm meine ganze Geſchichte —

Neun und dreyßigſtes Kapitel.

Was die Narren nicht dulden können.

Nach reiflicher Ueberlegung, und Betrachtung aller meiner Eigenſchaften wurde ſehr weislich beſchloſ-

beſchloſſen, daß ich mich zu Korinth niederlaſſen ſollte, um daſelbſt eine Prieſterinn der Göttinn der Liebe zu werden, die daſelbſt heilig waren, und unter dem Schutze der Geſetze ſtunden.

Anfangs hielt ich dieſen Rath für einen Scherz, für einen Kunſtgriff, meinen wahren Charakter zu finden; und gab ihm zur Antwort, daß Geiſt und Herz in mir zu edel, zu zärtlich ſey, eine ſolche Rolle auf dieſem Schauplatze gut ſpielen zu können.

Zu edel? fragt' er mich; ich glaube, fuhr er fort, daß nur die edelſten, die weiſeſten Damen eine ſolche Rolle gut ſpielen können, und ſpielen ſollen; denn für die andern Erdenkinder iſt ſie zu ſchwer und zu ſchön.

Es iſt nicht wahrſcheinlich, daß ein Mädchen ſo ſchön, ſo reizend, ſo weiſe, in allen Küns-

ſten des ſchönen Geſchlechts ſo vollkommen, wie Du biſt, die Glückſeligkeit eines einzigen Mannes zu machen beſtimmt ſeyn ſollte. Schwerlich würdeſt Du einen Mann finden, der würdig wäre, Dich ganz allein zu beſitzen; und geſetzt, daß Du ihn fändeſt, ſo wäre die Eiferſucht die erſte Frucht Deiner Vorzüge. Um Dich allein zu beſitzen, würd' er Dich zu ſeiner Sklavinn machen; alles aber würde nichts helfen, eine Glückſeligkeit in Sicherheit zu ſetzen.

Jeder edle Mann würde ſich bemühen, und ſein Adel würde ihm das Recht dazu geben, eine ſolche Charitinn zu verführen, ihm ein wenig gnädig zu ſeyn.

Jede ſchöne Dame würde ſichs einfallen laſſen, einen Apollo, der doch der Mann ſeyn müßte,

müßte, den Du Deiner ganzen Liebe für werth halten könntest, in sich verliebt zu machen.

Wer die menschliche Natur nur ein wenig kennt, und wer weiß, daß sogar die größten Genieen des menschlichen Geschlechts das wahre Gute und Schöne nicht immer für gut und für schön halten können; der wird auch gestehen müssen, daß diese Bemühungen fast nie mißfallen, und sehr selten fehlschlagen: zumal, wenn eben die Stunden getroffen werden, in welcher Herz und Sinnen, wie eine schwüle Sommerluft nach einem wohlthätigen Regen, von Empfindungen schmachten. Das Ende eurer Verbindung würde so nothwendig Haß seyn, als der Anfang Eifersucht seyn mußte. „Das ist „die Geschichte aller Ehen, die anfangs glücken."

Kurz; ihr würdet einander die Quelle des Nektars zu verstopfen suchen, von welcher ungestört zu trinken eure Bestimmung war. Unter zwo göttlichen Personen muß die Ehe zu Trümmern gehen, wie ein Land unter zween gleich großen Eroberern; und von einer Grazie besiegt werden; das ist: die Ehe verwehrt ihr vergebens, eine Priesterinn der Göttinn der Grazien zu seyn. Warum wolltest Du eben ein fürchterliches Labyrinth, und nicht einen Weg voll Bluhmen unter Orangenschatten durch Rosendüfte und Nachtigallengesänge zu Deiner Bestimmung wählen?

Ich hatte jetzt nicht die geringste Hoffnung, seine nachdrückliche Rede über Liebe und Ehe durch die Erfahrung widerlegen zu können, oder meinen Hippolochus zu finden; und da ich

die

die Zeit nicht mit unnützen Einwendungen verbrauchen wollte, so versprach ich ihm, das Spiel der Rolle zu versuchen, die er für mich und Griechenland am ersprießlichsten hielt.

Er ertheilte mir dazu so guten Rath, und unterrichtete mich mit einer solchen scharfsinnigen Weisheit von den Mitteln zu meiner künftigen Glückseligkeit, daß kein Gott mir einen bessern Rath hätte geben können.

Mit Zähren in den Augen dankt' ich ihm. Dieser Weise war einer von den weisesten Sterblichen, die ich dort unten angetroffen habe. Sein Geist war von allen Vorurtheilen befreyt; er kannte die Menschen seines Jahrhunderts, und wußte jeden an die Stelle seiner Bestimmung zu setzen, an den Ort, wo er nützen konnte.

Er

Er liebte jeden Menschen ohn' Eigennutz. So gar diejenigen, von welchen er wußte, daß sie seine Feinde waren, sucht' er zu verbessern. Er redte mit jedem eine Sprache, die er verstehen konnte. Ihm waren die großen Quellen der menschlichen Glückseligkeit bekannt, und nicht minder gut die Quellen der Unglückseligkeit. Sein Geist glich einem Golde, wie Sappho von dem Geist' eines Weisen sagt, an welchem weder Motte, noch Rost zu nagen wagt.

Sein einziger Fehler war vielleicht, daß er zu sanftmüthig nicht Muth genug hatte, seinen Feinden die Spitze zu bieten; und seine wahren Gesinnungen deßwegen von vielen Dingen verbarg, welche ohne Zweifel viel zur Glückseligkeit

der

der Menſchen ſeines Zeitalters und der nachfolgenden würden vergetragen haben. Vielleicht hab' ich auch Unrecht; der Mann war viel zu weiſe, als daß er dies nicht bedacht haben ſollte. Geſetzt auch, es ſey ein Fehler geweſen, ſo war es der Fehler einer ſchönen Seele. Die ſchönen Seelen ſind ſchüchtern, und haben keinen Muth, Jemanden zu beleidigen. ——

Ich wünſche zur Glückſeligkeit meiner armen Schweſtern und Brüder auf der Erde, daß ſich jeder Jüngling, der ſich der Weisheit widmet, beſtreben möge, auf dieſe Art weiſe zu werden, wie dieſer Mann es war; und nicht der närriſchen Weisheit nachjage, die da lehrt, wie

mög-

mögliche Dinge — möglich ſeyen, und dadurch ein ſo weitſichtiger Narr werde, daß er die wirklichen Dinge nicht mehr ſehen, und folglich auch nicht beurtheilen, und Plane zu deren Verbeſſerung machen kann.

Ende des zweyten Buchs.

Drittes

Drittes Buch.

Το ῥοδον το των Ερωτων
Ἁναμιξωμεν Διονυσῳ ——
Το ῥοδον το καλλιφυλλον
Κροταφοισιν ἁρμοσαντες,
Πιωμεν ἁβρα γελωντες. ——

Anakreon.

Erſtes Kapitel.

Vorrede.

Ich nahm den zärtlichſten Abſchied von dem Weiſen, und wanderte nach Korinth. Ich mußte mein Glück daſelbſt machen, wenn ich nach dem Rathe des weiſen Mannes lebte; und ich wurde auch wirklich binnen wenig Monaten

das Wunder, die angebetete Schönheit aller Griechen.

Im Frühlinge des zweyten Jahrs, seitdem ich zu Korinth war, gieng ich einst, nach meiner Gewonheit, als ein Jüngling gekleidet spazieren. Es war noch sehr früh am Tage. Wenn ich dichterische Augen gehabt hätte, so würd' ich an diesem Morgen den Lenz vom Himmel haben herab schweben, und den Apoll auf seiner Sonn' alle neun Musen nach Auroren herausfahren, und Dianen in ihrem Hayne, in welchem ich eben wandelte, jagen sehen können. Der ganze Hayn war voll Musik und Gerüche.

Ich machte Betrachtungen über die Liebe, und brachte endlich den Schluß von allen meinen tiefsinnigen Betrachtungen heraus, daß die Geisterliebe vortheilhafter — dem männlichen, als dem weiblichen Geschlechte sey. Unterdessen

hab'

hab' ich jetzt wenig einzuwenden, wenn ein strenger Weiser mir dawider erinnern sollte, mein Priesteramt hab' einen kleinen Einfluß in meine Urtheile gehabt.

Ich will die Auflösung des Problems andern klügern, und einsichtsvollern Damen, als ich bin, überlassen.

Zweytes Kapitel.

Von der Traurigkeit.

Unter diesen Selbstgesprächen war ich bis an die Quell' im Hayn der Diana gekommen. Auf einmal sah ich einen schönen Jüngling, an einen Lorbeer gelehnt, in einer tiefsinnigen Stellung, die Hand vor den Augen, da sitzen. Schon war

ich bey ihm; aber er saß unbeweglich, wie versteinert. ——

—— Schwimmt Dein Geist in Melancholie, oder Entzückung? —— fragt' ich ihn in einem liebkosenden Tone —— laß mich Theil an beiden nehmen, schöner Jüngling! Mein Herz fängt bey Deinem Anblick an, zu schmelzen; Traurigkeit und Entzücken können darinnen wohnen. ——

Jetzt wacht' er aus einem schweren Traum' auf, ließ die Hand von den Augen herab sinken, und die größte Schwermuth war in Gestalt zweier Zähren in den schönsten Augen zu sehen. ——

Das zärtlichste Mitleiden erhob sich in meinem Busen. ——

Ach, sprach er schwerathmend, wenn Dir Deine Ruh, wenn Dir die heitre Freude, das

höchste

höchſte Gut der Sterblichen am Herzen liegt, ſchöner Jüngling, ſo fliehe ſchnell mich Unglückſeligen! Dein Geiſt lächelt zu heiter aus Deinen Mienen, als daß ich ihn betrüben ſollte. Forſche nicht länger nach der Urſache meiner Betrübniß, Du würdeſt ſie dadurch noch mehr vergrößern. ——

O verbirg mir die Quellen Deiner Traurigkeit nicht! Dein Stillſchweigen wird mich mehr ängſtigen, als die Entdeckung derſelben. Es iſt eine ſüße Empfindung, wenn man Theil an dem Kummer eines Andern nimmt. ——

Warum ſind wir neugieriger nach traurigen Begebenheiten, als nach fröhlichen? O Sympathie, Du biſt die allgemeine Arzney für die menſchliche Unglückſeligkeit! die Empfindungen, die Du in unſerm Buſen erweckſt, ſind wollüſtig,

ger, edler, als alle Arten von Empfindungen, die die Freude schafft. Bey dem Anblick einer unglücklichen Person zeigt sich die Menschheit in ihrer ganzen Würde. Es fließt ein wehmüthiges, süßes Gefühl durch alle unsere Nerven, ohne die Sinnen zu ermüden. Es zwingt Barbaren zum Beyfande.

Eine unglückliche Schönheit ist allmächtiger, als die Götter — Du bist zu liebenswürdig, Deine Gestalt läßt eine zu schöne Seele sehen, als daß ich Dich mit Entdeckung meines Geheimnisses unglücklich machen könnte. Ich kann Dir die Quellen meiner Betrübniß nicht entdecken. Ich bitte Dich um aller Götter willen, überlaß mich hier der Einsamkeit! ——

Diese Worte zogen mich zu ihm auf die Erde nieder. Ich nahm seine Hand in meine, und beschwor

beſchwor ihn bey allen Göttern, mir die Urſachen ſeiner Schwermuth nicht zu verhelen. Ich weinte mehr, als er. —

Nichts iſt anſteckender, als Traurigkeit; es ſcheint, als wenn die Menſchen mehr zur Traurigkeit, als Freude geboren würden. Sie weinen, ohne zu wiſſen, warum? und zur Freude können ſie nicht genug Urſachen haben. —

Und Du willſt mich dazu zwingen, Dir eine immerwährende Urſache zur Betrübniß zu geben, die Dich ſelbſt in Deinen gröſten Freuden anwandeln wird? —

Die Schwermuth machte hier der gröſten Zärtlichkeit in ſeinen Augen, und in ſeiner ganzen Seele Platz. —

Drittes Kapitel.

Von der Freundschaft.

— Ich hatt' einen Freund; er war der beste, der liebenswürdigste, der edelste Jüngling, dergleichen ich, so lang' ich lebe, in Griechenland noch nicht gefunden habe. In seinem Kopfe wohnte kein menschenfeindlicher Gedanke, und sein Herz war kein Land für unreine Begierden; in allen seinen Adern wallte Liebe.

Schon in unsrer zarten Kindheit vereinigte uns eine gleiche Empfindlichkeit. Unsere Freundschaft wuchs mit unserm Verstand', und mit allen Leidenschaften unsers Herzens.

Nur dieser Unterschied war zwischen uns, daß er mehr zum tiefsinnigen Denker geboren war,

war, als ich; denn in ſeinen Nerven floß viel Melancholie. Ich war flatterhaft; der kleinſte angenehme Eindruck auf meine Sinnen war eine hinlängliche Urſache für mich zur Freude; und nicht ſelten wandelte mich eine dichtriſche Begeiſterung an. Ich warf meinen Blick auf einzelne ſchöne oder rührende Gegenſtände; mein Freund aber konnte ſie alle auf einmal überſchauen, und ihre weſentlichen Beſtandtheile ausgrübeln. Kurz; er war zum Weiſen geboren, wie ich vielleicht zum Maler oder Dichter.

Er war einige Jahr älter, als ich; und da er die berühmten Schriften der größten Weiſen Griechenlandes faſt alle geleſen hatte, und ſelbſt mit einigen von den beſten Weiſen unſerer Zeiten umgegangen war, ſo waren unſere häufigen freundſchaftlichen Unterredungen ſo unterhaltend, ſo lehrreich, ſo angenehm, und unſere Umar-

mungen ſo ſehr entzückend, daß die Götter ſelbſt ihre Freundſchaft nicht beſſer ausüben können, als wir ſie ausübten.

Keine leere Worte machten unſere Geſpräche aus; wir hatten nicht nöthig, die Langeweile mit den Verſicherungen zu unterbrechen, oder noch — langweiliger zu machen, daß wir uns liebten. Wir hatten nicht nöthig, bisweilen von einander uns zu entfernen, damit unſere lauich gewordne Freundſchaft wieder Feuer fammle.

Viertes Kapitel.

Philotas hatte nunmehro das vier und zwanzigſte Jahr erreicht; noch keine von den heftigen Leidenſchaften war Meiſter von ſeiner Seele

geworden. Er ſuchte in einer ungeſtörten Ruh immer weiſer zu werden.

Jetzt ſah er Glycerion; er hatte das Glück mit ihr zu ſprechen, ihr zu gefallen; und ſie bezauberte mit allen Tugenden der Grazien ſeine weiſe Seele. Die Liebe ſchlug Wurzel in der ganzen Maſſe der Leidenſchaften ſeines Herzens; und da es weiter keine Leidenſchaft zu ernähren hatte, ſo wuchs die Liebe ſchnell empor. Glycerion liebte eben ſo heftig, wie er, da er der erſte Jüngling war, welchen ſie liebte.

Es ſetzten ſich einige Hinderniſſe ihrer Liebe entgegen, aber ſie war ſo ſtark, daß ſie allein widerſtehen konnte.

Niemals hat die Göttinn der Liebe und Amor mit mehreren Glückſeligkeiten zwo Perſonen beſeligt, als dieſe. Ich war ihr gemeinſchaftlicher Freund —— O reizender Jüng-

ling! die Wonn' iſt unausſprechlich, welche ich bey den Freuden dieſer liebenswürdigen Sterblichen empfand! Ich genoß all' ihre Vergnügungen mehr, als ſie.

Beynahe mögt' ich gleich einem Timon ausrufen: Die Freuden der Menſchen ſind Vorbereitungen, damit ſie die Schläge des Unglücks deſto heftiger fühlen können!

Fünftes Kapitel.

Glycerion, die angebetete Göttinn des Philotas, und die Grazie und Muſe, die beſte Freundinn des Pauſanias ſtarb, indem ſie das Pfand der zärtlichſten Liebe der Welt geben wollte. Ein Schlag war noch nicht heftig genug! der zweyte folgte nach; Glycerion nahm den Sohn der Liebe mit ſich in Elyſium.

Ein fürchterliches Ungewitter im Kopf und Herzen entſtand bey dieſen zween Schlägen in mir. Blut und Geiſt ſtürmten. ——

So vermiſcht ſich in einem Sturme Meer und Himmel. ——

Allein mein Freund — ach! ſchreckliche Erinnerung! der Tod ſeiner Glycerion und ſeines Sohns hatten ihn zu Boden geſchlagen, und ſeine Weisheit, ſtatt ihm wieder aufzuhelfen, trieb ihn zur Verzweiflung, jemals wieder aufſtehen zu können.

Ich raffte alle meine Vernunft zuſammen, meinem geliebten Philotas beyzuſtehen; ich ſuchte alle Gründe auf, ihn zu tröſten: allein ich erfuhr, daß es unmöglich ſey, einen Weiſen zu tröſten.

Die Krankheiten unſrer Seelen haben groſſe Aehnlichkeit mit den Krankheiten unſrer Leiber.

Wenn ein Leib, der von ſeiner Jugend an immer eine blühende Geſundheit genoß, von einer Krankheit angefallen wird, ſo tobt ſie viel heftiger in ihm, als in einem kränklichen Leibe. Eben ſo iſt es auch mit den Leidenſchaften bey der Seele.

Sechstes Kapitel.

Der Verſtand wurde meinem Freunde am erſten Tage der ſchrecklichen Begebenheit beynahe gänzlich verfinſtert. Ich glaubte, daß der Schmerz und die Traurigkeit ihn nach und nach weniger foltern würden; allein bey ſolchen Herzen und Seelen, dergleichen mein Freund hatte, geſchieht das Gegentheil von dem, was bey gewöhnlichen Menſchenkindern zu geſchehen pflegt. Schmerz und Traurigkeit wuchs Tag auf Tag immer

mehr, da ſeine Weisheit Nahrung zum Wachsthum gab. Sein Leib genoß, natürlicherweiſe, ſo wenig der Ruhe, wie ſeine Seele. Ich konnte beynahe eben ſo wenig Ruhe finden, als er.

Vor wenig Tagen erhob ich mich bey Anbruch der Dämmerung von meinem Lager, welches meine Unruhe noch vergrößert hatte. Aurora ſchien weinend mich anzublicken, als ich in den Garten trat, der von meinem Freunde ſeit einigen Jahren der Freundſchaft und Liebe ganz geheiligt war. Die Göttinn der Liebe ſchien leibhaftig mit ihren Grazien darinnen zu wohnen. Jede Blume, Pflanze, Staude, und jeder Baum, und jede Grotte, und jede Quelle waren Zeugen, daß ihn die Götter der Freude in ihren Schutz genommen hatten.

Hier fand ich meinen Freund unter zween Lorbeerbäumen, welche ihre Zweige weit von ſich

breite-

breiteten. Hierunter war das Lieblingslager der beiden Geliebten gewesen. Der Anblick seiner rührenden Stellung, und die Erinnerung daran, waren für mich so erschütternd, daß ich ihn unmöglich anreden konnte.

Ich schlich traurig an seiner Seite vorbey, ohne daß er mich sah. Die heftige Schwermuth hatte seine Augen trübe gemacht. Ich setzte mich hinter die Zweige eines Lorberbaums nieder; und der Jammer, das Mitleiden über meinen Freund — und der Schmerz, die Traurigkeit über meinen eignen Verlust schwollen so sehr in meinem Busen an, daß sie mir die Brust zersprengen wollten. O wär' es geschehen! denn für mich sind alle Freuden des Lebens verloren! —

Siebentes Kapitel.

Wie ich hinter den Lorbeerzweigen ſaß, meinem Freunde verborgen, ſo fieng er an auszurufen: — Ach! ihre Augen werden Dich nicht wieder ſehen, Aurora! und ich werde ſie nie wieder ſehen. Niemals wird mich Glycerion im Schatten dieſer Zweige wieder küſſen! Niemals werden hier unſre Lippen den Schwur der Liebe wieder erneuren! Ach! niemals werden hier meine Lippen Deine Seele aus Deinem Buſen auf Deine Lippen ziehen! — O ſchrecklicher Gedanke! — An keinem Orte im Himmel und auf Erden und unter der Erden, werd' ich meine Glycerion wieder ſehen, wieder küſſen, und umarmen. —

Dieſer Buſen, unter welchem das zärtlichſte Herz ſchlug, wird eine Speiſe der Würmer und Staub werden! — Dieſe Augen, aus welchen die lieblichſten Blicke floſſen, werden nie wieder das Licht des Tages — nie wieder ihren Philotas ſehen! und dieſer Mund, um welchen das holdſelige Lächeln ſchwebte, aus welchem die ſchönſten Gedanken in Muſentönen floſſen, wird ewig verſchloſſen bleiben! ſich nie wieder eröffnen! —

O ihr allmächtigen Götter! warum müſſen wir armen Sterblichen eure Kunſt, eure Geſchicklichkeit mit unſrer Ruhe, mit unſrer Glückſeligkeit bezahlen? Warum habt ihr ein ſo vortreffliches Meiſterſtück aus Staube gemacht? Ach! warum muß eben dieſe Vortreflichkeit zu deſſen Unglückſeligkeit gereichen? —

Ich ſoll ſie nie wieder ſehen? —

Hier

Hier ſprang ich hervor, und bat ihn, um unſrer zärtlichen Freundſchaft willen, dieſe Betrachtungen zu unterbrechen, ſich zu zerſtreuen, und den Gedanken vom Verluſte ſeiner Glycerion nicht den tyranniſchen Despoten von allen übrigen ſeyn zu laſſen. ——

Er antwortete mit dem wilden Blicke der tiefſten Melancholie: Ich ſoll ſie nie wieder ſehen? geliebter Freund! nie wieder ſehen? So wie wir uns einmal auch nie wieder ſehen werden. O Menſchheit, wie armſelig biſt Du, für Menſchen, die Augen haben!

Achtes Kapitel.

Hier verließ er mich. Ich konnt' ihm unmöglich folgen. Die Empfindungen des heftigſten Schmerzens machten, daß ich mir nicht mehr

selbst bewußt war. Diesen ganzen Tag sah ich ihn nicht wieder, den ich in einer sinnlosen Betäubung zubrachte.

Am folgenden Morgen rafft' ich wieder alle Vernunft in mir zusammen, so viel ich deren habhaft werden konnte, und gieng in den Garten, bey dessen Anblick ehedem mein Herz schon von fern vor Wonne überfloß, jetzt aber alle meine Sinnen weinten.

Alles war stille in ihm. Die Bluhmen beugten traurig ihre Häupter zur Erden; und die Nachtigallen, welche sonst die zärtlichsten Lieder der Liebe Auroren entgegen sangen, ließen keinen Ton von sich hören: die ganze Natur um mich schien den Verlust der reizenden Glycerion zu beklagen und zu betrauren.

Schwermüthig kam ich endlich unter die Lorbeerbäume. Meine Blicke suchten meinen

Freund,

Freund, aber ſie fanden ihn nicht. Wie ein Pfeil fuhr mir die Angſt ins Herz. Ich fiel nieder auf die Raſenbank an den Lorbeerbäumen, und ſah daſelbſt — ach wären meine Augen blind geworden, ehe ſie es geſehen hätten! — ein Blatt liegen. Ich hob es auf, und las — o hätt' ich es nie geleſen! —

— Lebe wohl Pauſanias! Hätte Dein Philotas auch zwanzig Jahre nach den Kräften der Natur länger leben können, ſo würd' er eben nicht glücklicher geſtorben ſeyn, als er jetzt ſterben wird. Vielleicht ſtirbt er jetzt glückſeliger, wenn ein zwanzigjähriger Mangel von Trübſalen einen glückſeligen Tod macht.

Dein Freund iſt völlig überzeugt, daß ihm die Erinnerung an mehrere oder wenigere Freuden ſeines Lebens nach ſeinem Tode nichts nützen wird. Er glaubt, daß der Tod im zwanzigſten

Jahre des Lebens im geringſten nicht unterſchieden ſey, von dem Tod' im hunderten. Der Tod iſt immer einerley.

Das iſt der einzige Unterſchied, daß eine Roſe mehrere Düfte von ſich haucht, wenn ſie am Stocke verwelkt, als wenn ſie kaum halb aufgeblüht abgebrochen wird. Nur für lebendige Weſen, welche ihre Düfte trinken, iſt das der Unterſchied; aber der Roſe ſelbſt iſt es gleichgültig. Sie ſtirbt eines ſchönern Todes, wenn ſie abgebrochen wird, als wenn ſie verwelkt. — Ich hoffe, Du wirſt das glauben. ——

Alles, was ich von den Gütern der Erde beſitze, iſt Dein. ——

Lebe wohl Pauſanias! und grüße mir die Göttinn der Liebe und ihre Grazien, wenn Du ſie auf Erden ſehen wirſt.

Suche meinen Leib nicht auf. Ich werde ſchon dafür ſorgen, daß die Natur alle möglichen Vortheile von deſſen Auflöſung erhalte, ſo wie von dem Leibe meiner Glycerion. — O ihr Götter! —

Lebe wohl Pauſanias! —

Neuntes Kapitel.

— Und ich, was ſoll ich thun, Jüngling? — fragt' er mich mit ſtarren Augen. Du ſollſt leben, antwortet' ich ihm, und die edle, melancholiſche Seele Deines Freundes bewundern. Es iſt ein Unglück, daß eine edle Seele Griechenland verließ, und nicht länger die Geiſter der Einwohner deſſelben mit Roſendüften entzücken wollte. Es würde noch einmal vergrößert, wenn

die zwote Seele eben so menschenfeindlich denken wollte. —

— Menschenfeindlich? fragte der Jüngling. Ja, menschenfeindlich! antwortet' ich ihm. Das menschliche Geschlecht würd' ein Haufe von Barbaren werden, wenn alle edlen Seelen den Tod der abgebrochnen Rose für schöner halten wollten, als den Tod der Verwelkung. Ein erhabner Geist muß das schöne Nützliche dem schönen Schädlichen (*) vorziehen.

Komm schöner, edler, liebenswürdiger Jüngling, und begleite mich in meine Wohnung. Der Mensch ist ein Selbstpeiniger, welcher immer einerley Gedanken denken will, die ihn foltern, und den

(*) Dem Unwissenden dient zur Nachricht, daß der Selbstmord bey den Griechen und Römern als die Handlung einer erhabnen Seele betrachtet wurde.

den übrigen, die ſeinen Geiſt aufheitern, und vergnügen würden, den Eingang in ſeinen Kopf und ſein Herz, mit Anſtrengung aller ſeiner Kräfte verriegelt. Noch rief ich ihm aus dem Alkäus zu:

Kein hoher Geiſt läßt Marter im Buſen
ſeyn,
Die keinen Tropfen Wonne verſchaffen kann:
Gott Bacchus lehrt das beſte Leben leben
Und Venus — ſo ſingen die weiſen
Muſen.

— Ich zwang ihn beynahe mit mir zu gehen.

Zehntes Kapitel.

Der Brief.

Pauſanias hatte die göttlichſte Bildung von der Natur erhalten. Sein Leib hatte den voll-

kommenſten Wuchs, und eine Schönheit, an welcher von den größten Kennern faſt nichts konnte getadelt werden.

Nun ſtellt euch das Gemälde der Leidenſchaften in allen ſeinen Mienen vor, welches ich an ihm ſah, als ich ihn antraf — und den Geiſt einer Laidion dazu! — Ich werd' euch nicht erſt ſagen dürfen, daß er den größten Grad der Liebe bey mir erregte.

Die traurige Schönheit iſt um viele Grade liebenswürdiger, als die freudige. Ich ſuchte die Ungewitterwolken wegzujagen, in welche ſein Geiſt gehüllt war. Es gelang mir endlich auch nach und nach. Die Traurigkeit mußte in ſeinem Buſen der zärtlichen Liebe weichen. Die Traurigkeit heftet ſich leicht an einen Gegenſtand, bey welchem ſie ihre Klagen ausſchütten kann. Ich heilte mit dem Oele der Liebe ſeine Wunden.

Allein,

Allein, es war mir doch nicht möglich, die Schwermuth gänzlich auszurotten. Wir blieben über ein Jahr bey einander, und liebten uns binnen dieser Zeit auf das zärtlichste, so daß ich zu Korinth eine Priesterinn der Göttinn der Liebe nur dem Namen nach war. Ich hielt mich an einsamen Oertern mit meinem Geliebten auf, und verbarg mich vor der ganzen Welt. Ich hatte Mühe, dieses zu thun. Ganze Heere von Liebhabern suchten mich auf, und tausend Spionen wurden täglich ausgesendet, mich auszukundschaften. Der Ruf von meiner mehr als göttlichen Schönheit, wie man sie zu benennen die Sütigkeit hatte, und von meinem übermenschlichen Witze und übermenschlicher Weisheit, war weit und breit erschollen. Einst überraschte' ich meinen geliebten Pausanias, als er über dem hinterlaßnen Briefe seines Freundes sich wieder

die

die Seele ausweinen wollte. Ich riß ihm denſelbigen aus den Händen, und ſagte voll zorniger Liebe zu ihm: Nein! er ſoll nicht die ewige Urſache Deiner Schwermuth ſeyn! —

— O! ſagt' er, Lais, wenn Du deßwegen mir ihn rauben willſt, ſo iſt Deine Abſicht umſonſt. Jeder Buchſtabe deſſelben iſt in Kopf und Herz eingegraben, beide haben eine Kopie davon genommen! —

— Wenige Tage darnach war keine Spur mehr von meinem Geliebten anzutreffen. Ich ſelbſt ſucht' ihn auf, und ließ ihn aufſuchen. Nirgends war er zu finden.

Eilftes Kapitel.

Von dem höchſten Gute.

Ich hielt ihn für verloren, und überließ mich einige Zeit ganz dem Gram. Endlich kam ich wieder zu mir ſelbſt; ſuchte mich zu zerſtreuen, und meinen Geiſt wieder aufzuheitern.

Nach dieſer heftigen Liebe macht' ich zehn Jahre lang die heitre Freude zum höchſten Gute meines Lebens. In meiner Seele war lauter Scherz, Witz, und die gefällige, menſchliche, ſubinnariſche Weisheit. Sie war binnen dieſer Zeit nie ein Raub von irgend einer heftigen Leidenſchaft. Ich reiſte durch ganz Griechenland, unterhielt mich mit den größten Weiſen und Narren, und ließ jenſeit des Grabes — jenſeit

ſeit des Grabes ſeyn; nach dem weiſen Rathe der Amme der Phädra.

Ich kam von dieſer Reiſe wieder nach Korinth zurück; und nach und nach wurde mir auch Witz und Scherz, und die gefällige, ſublunariſche Weisheit ſo gewöhnlich, daß ſie mir erlaubten, das Selbſtgeſpräch zu machen, welches ich euch vorhin erzählte.

Zwölftes Kapitel.

Fortſetzung des ſiebenzehnten Kapitels des zweyten Buchs.

Allein ich bin beſonders zur Glückſeligkeit gebohren worden.

Pauſanias, dieſer ſo zärtlich geliebte Pauſanias, erſchien wider alles Vermuthen, wider

alle

alle Hoffnung. Die Liebe machte einen Sturm in der Seele, und ſetzte alles in Bewegung.

Pauſanias hatte in ſeiner Schwermuth den unveränderlichen Vorſatz gefaßt, ſich gänzlich der Weisheit zu widmen, und es darinnen ſo weit zu bringen, als es ein Menſch bringen könnte.

Ueber zehn Jahre lang hatt' er unermüdet dieſen Endzweck zu erreichen geſucht, worüber ich erſtaunte, als er mir es erzählte; ob ich gleich nicht ſo leicht über etwas zu erſtaunen pflege. Er würde auch immer in dieſer rühmlichen Laufbahn fortgeſchritten ſeyn, wenn er nicht mit einem — ſoll ich ſagen, elenden oder vortrefflichen? — Weiſen, der von der beliebten, ſtoiſchen Secte war, ſich einſt über die menſchliche Beſtimmung unterhalten hätte.

Dreyzehntes Kapitel.

Ein Geſpräch über die Sphärenmuſik nach dem Cicero.

— Schmerz iſt kein Uebel, und Wolluſt kein Gut — ſagte der Weiſe.

— Und was nützen die ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften — was nützet die Weisheit dem Menſchen? fragte mein Geliebter. —

— Sie ſollen ihn die Tugend lehren, und ſie ihm liebenswürdig machen, antwortete der Weiſe. —

— Und was nützt die Tugend dem Menſchen? ich will Dich nicht fragen, was Du unter Tugend verſtehſt; fragte mein Geliebter. —

— Auf

— Auf dieſer Erde nützt ſie ihm nichts, ſondern erſt nach dieſem Leben. Der Menſch, der Weiſe ſoll nicht für ſein Glück, ſondern für das Glück des Vaterlandes, und ſeiner Nebenmenſchen ſorgen. Wenn er das thut, ſo handelt er tugendhaft; und dies ſollen ihn die ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften, dies ſoll ihn die Weisheit lehren. Deßwegen trinkt Herkules und Theſeus, Lykurg und Solon, und der, welcher ſie alle darinnen übertraf, Zeno an dem Tiſche der Götter den Nektar der Unſterblichkeit; da eſſen ſie dafür zum Lohn Ambroſia, indeß die Sphären die erhabene, begeiſternde — zu großen Thaten begeiſternde Tafelmuſik machen.

Vierzehntes Kapitel.

Fragen.

Sprich menſchlicher mit mir, weiſer Freund, damit ich Dich verſtehen könne, ſprach hierauf mein Geliebter zu ihm.

Alſo können die Menſchen nicht alle tugendhaft ſeyn, da es immer Narren geben muß, für welche die Weiſe ſorgen können? Weßwegen iſt denn das ganze menſchliche Geſchlecht auf der Erde? warum wurden nicht alle Menſchen gleich im Himmel geboren? Muß man den Göttern nothwendig die Glückſeligkeit mit Unglückſeligkeit bezahlen? Sollen wir nicht auch glückſelig auf der Erde ſeyn? Und worinnen beſteht die Glückſeligkeit der Unſterblichen — der Göt-

ter,

ter, wenn Schmerz kein Uebel, und Wollust kein Gut ist?

O guter Freund, alles lockt uns auf dieser Erde zur Freude. Wofür reisten die Trauben in der Sommersonne, und die köstlichen Früchte, wenn wir lauter Wasser trinken, und Brodt essen sollten? wofür würde das weibliche Geschlecht so schön, so reizend für uns gemacht, wenn es zu weiter nichts, als zum Kinderzeugen bestimmt wäre? Wie viel Wonne gewährt Amor, das schönste Kind des Himmels dem Menschen! Herkules und Theseus haben es empfunden —— Wofür ist die Erde mit so vielerley Arten von Thieren bevölkert, wenn wir sie nicht zu unserm Vergnügen gebrauchen sollten? Wofür wachsen so viel Arten von schönen und wohlriechenden Blumen, wenn sie nicht zu den Vergnügungen

der Sinne beſtimmt wären? und weßwegen ſingen die Nachtigallen? —

— Götter! rief der weiſe Mann, wie tief ſteckſt Du noch im Schlamme! —

— Das glaub' ich Dir nicht auf Dein Wort, ſagte mein Geliebter. Ich glaube beynahe ſoweit in der Weisheit gekommen zu ſeyn, als ein Menſch kommen kann. —

— Und Du biſt ſo gar noch ein Sklave der Weiber? der Medcen? fragte der Weiſe. —

— Wenn ich der Sklav eines reizenden Mädchens bin, antwortete mein Pauſanias; ſo iſt es zur Belohnung auch wieder meine Sklavinn; und das iſt gar eine liebliche Art von Sklaverey; ſie feſſelt ihre Sklaven mit Roſenketten. Die wahre Lieb' iſt eine Sklaverey ohne Herrſchaft.

Wer

Wer iſt ſo ſehr Thor, daß er den weiſen Simonides widerlegen wolle, wenn er ſingt:

Wer wünſcht wohl ohne Wolluſt ſich ein Leben?
Und wollt' ein Volk zum König mich erheben,
Mir Jupiter die hohe Gottheit geben —
Doch ohne Wolluſt auch zugleich —
Bedankt' ich mich für Himmelreich
Und Erdenreich,
Und wählt' ein unberühmtes Leben,
Und ſäng' am Buſen einer Charitinn:
Seht Götter, Könige, wie ich ſo glücklich bin! —
Berauſcht vom Geiſte ſüßer Chier Reben.

Funfzehntes Kapitel.

Eine Widerlegung des Bürgers von Genf.

Die Dichter, antwortete der Weiſe, müſſen oft den Menſchen ſchmeicheln, ihren Durſt nach thieriſcher Wollyſt ein wenig ſtillen —— kurz; die weiſen Dichter müſſen die Menſchen mit der Lockſpeiſe der ſinnlichen Vergnügungen zur Weisheit, zur Wahrheit fangen; dies that augenſcheinlich auch hier Simonides, welchen leider nur zu oft die Lobſprüche wollüſtiger Tyrannen vom Pfade der Wahrheit, wie Syrenen Melodien, verführten. Nie war er aber ein Sklave der Weiber, wie du. Zu viel Erfahrungen hatten ihn belehrt, daß dieſe ſich nie von dem thieriſchen

Zuſtan-

Zuſtande der Menſchheit entfernen, zu Göttinnen ſich erhöhen können. Der Bau ihres Leibes, die Heftigkeit ihrer wollüſtigen Empfindungen erlauben ihnen keinen erhabenen Gedanken zu denken; ihre ſinnlichen Begierden, ihr unaufhörliches Beſtreben, ſie zu befriedigen, vermiſchen ſich entweder mit ihm, oder verſcheuchen ihn gänzlich aus ihrem Geiſte. Der feinſte Geiſt ſitzt ihnen auch nicht im Kopfe, in der Werkſtätte des Verſtandes, ſondern lebt in den Theilen, mit welchen die Damen nur wiſſen, daß ſie leben. Daher ermüdet ſie gleich jeder Gedanke, bey welchem man die Nerven ſcharf anſpannen muß; daher hat noch kein Frauenzimmer ein groſſes Werk des Genies hervorgebracht, ſelbſt das Genie der Sappho war nur ein wildes Feuer, das ſich wie eine Sündfluth aus benannten Theilen in ihren Kopf ergoß; es ergriff nur Kleinig-

keiten, und zog das Wesen daraus. Die Sapphoen sind äußerst selten.

Simonides denkt ganz anders von dem weiblichen Geschlecht, als du. Er sagt, die Weiber stammen von verschiednen Müttern (*). Ein Weib schuf der Schöpfer von einer Sau, und deren Töchter wälzen sich wie ihre Mutter im Kothe herum: das andere von einem Fuchse; dieses wußte Gutes und Böses, that aber nur das Böse nach Art der Füchse: das dritte von einem Hunde; die Töchter von ihm bellen und beißen: das vierte von Erde; deren Töchter legen sich im Frühling an die Sonn' und im Winter hinter den Ofen, und sind, so lange sie leben, faul und träge, und ihren Männern eine schwere Last: das

(*) Man verzeihe diese übeln Stellen dem Uebersetzer; er war zu gewissenhaft, etwas an dem Originale zu verändern.

das fünfte von dem Meere; und deren Kinder ſcherzen und wüthen, wie das Meer, ihnen iſt nie zu trauen: das ſechſte, kurz, die übrigen aus Eſeln und Affen. Nennſt du Stutzerchen den Simonides nun noch den Weiſen? —

— Wenn dieſes Gedicht Wahrheit enthalten ſoll, ſo iſt es die Satyre eines Menſchenhaſſers auf das ganze menſchliche Geſchlecht; denn wir Männer ſind von eben dieſen Müttern geboren, als unſre Damen; und wahr iſt es, daß das Uebel in dieſer ſublunariſchen Welt zahlreicher iſt, als das Gute; aber Simonides ſagt doch noch in dieſem poſſierlichen Gedichte, wenn ich mich recht entſinne:

Zevs, der Vater des Schönenguten, ſchuf aus
Einer Wien' auch ein Weib, an welchem Mannes
Was zu tadeln zu finden ſelbſt nicht konnte,

Was die Töchter von ihm berühren, wandelt
Sich in Blähte, sie machen ihre Männer
Selig, machen ihr Haus zur Götterwohnung,
Zeugen reizende Heben und Bathylle,
Worte, Blicke, Gebehrden, was sie handeln,
Schmelzt mit Grazie jeden rauhen Busen.
Damen, welche Priapen-Metten feyren,
Fliehn sie, lechzen nicht nach der Wollust Hefen,
Und verachten, was nicht gleich schön und gut ist.
Selig, Gott, ist der Mann, der eine Tochter
Dieser Mutter zur Gattinn hat erworben!
Selig ist er auf Erden! wandeln wird er
In Elysium süß mit ihr entschlummernd.

Dies ist noch das beste im ganzen Gedichte, welches ich für kein Meisterstück des Simonides halte, „denn die Grazien haben ihn gewiß nicht dabey begeistert. —

Der Gottheit ist es auch unanständig, Uebel

zu ſchaffen, und abgeſchmackt iſt es, von dem Schöpfer zu ſagen, er hätte Schweine, Füchſe und Hunde zur Schöpfung ſeines ſchönſten Werkes gebraucht. Simonides mußte vermuthlich kurz vor Verfertigung dieſes Gedichts mit einem einfältigen ägyptiſchen Prieſter umgegangen ſeyn, denn dieſe haben dergleichen krumme, ſchiefe Gedanken in ihren Köpfen, mit denen ein heitrer Grieche nicht einmal Scherz machen kann, ſo ekelhaft ſind ſie.

Und was nennſt du ein großes Werk des Genie? Eine Iliade? es iſt wahr, noch hat keine griechiſche Dame eine Iliade, oder einen Oedip hervorgebracht, aber das iſt noch kein Beweis, daß keine Dame ein großes Werk des Genies hervorbringen könne. Sappho und die übrigen großen Dichterinnen Griechenlandes, Aſpaſia, die Amazonen haben dem männlichen Geſchlechte

ſchlechte gezeigt, was das weibliche thun könne. Die Damen haben ſo gut Köpfe und Geiſter darinnen, als die Männer; dadurch iſt ihr Geſchlecht ja nicht von dem männlichen unterſchieden. Geſtehen muß ich zwar, daß die Seelen der Damen auch ſo eine gewiſſe Weiblichkeit an ſich haben, wie ihre reizenden Leiber, aber eben dadurch machen ſie das männliche Geſchlecht glückſeliger.

Ueberhaupt glaub' ich, daß die Damen ſich beſſer auf die Glückſeligkeit der armen Erdenbewohner verſtehen, als die Männer; ſie wiſſen wohl, daß alle die abgezogenen Wahrheiten, die ſchwärmeriſchen Begriffe von Wolluſt und Schmerz, die platoniſchen Ideale der Gottheit, die ſophiſtiſchen Begriffe von Recht und Unrecht, die Sokratiſchen Zänkereyen über die Unzertrennlichkeit aller Tugenden, den Menſchen nicht ſo glückſelig

machen, als der Schlummer der Liebe nach guten Thaten in dem Schooß' einer Lais.

Die Empfindung macht glückſeliger, als der abgezogene Begriff davon; und die Kunſt, das Genie, Wolluſt, Liebe, alle Leidenſchaften im höchſten Grad' ihrer Seligkeit zu empfinden, beſitzen die Damen unſtreitig in gröſſerm Maaß', als die Männer. Ich wünſche zum Wohl Griechenlandes, daß ſich alle Mädchen nach einer von den Grazien, und nicht nach der Pallas, und die Männer nach ihnen, wenn ſie aus den Sokratiſchen Schulen kommen, bilden mögen. —

— Was? rief der kleine Zeno, die Leidenſchaften der Herkuleſſe, der Achille könnten die Damen im höchſten Grad' ihrer Seligkeit empfinden? Sie könnten glückſeliger, als Zeno machen? —

Mein Pauſanias macht' ihm eine tiefe Ver-

beu-

bringung, und gab ihm zur Antwort: ich will nach Corinth gehen, mein Geiſt und Herz ſoll die ſchöne Lais deßwegen um Rath fragen. ——

Zu dieſer kam er denn auch, und empfing in der Scene, die ich euch beſchrieben, die Antwort auf ſeine Frage von meinen Lippen. —

Ich erzähl' euch dieſes lange Geſpräch nur deßwegen, damit ihr eure Laidion über dieſe Sachen beſſer belehren möget. —— Und dir, mein geliebter Ariſtipp, damit es dir Gelegenheit gebe, die Jenenen zu belehren.

Sechszehntes Kapitel.

Von einer beſondern Todesart.

Nun genoß ich noch zwey Jahre des entzückenden Umgangs meines Pauſanias. Nach dieſem

ver-

verſchwand er wieder; ich weiß nicht, warum? und ich habe nie wieder das Glück gehabt, ihn auf Erden zu ſehen.

Ich machte wieder, um meine Traurigkeit über dieſen Verluſt zu zerſtreuen, einige Reiſen durch Grickenland; zu Theſſalien blieb ich einige Zeit; um die Schönheiten des Frühlings daſelbſt zu empfinden.

Einſt wandelt' ich an einem der ſchönſten Abende, die je von dem Theſſaliſchen Himmel die zärtlichſten Geſtirne herabgeleuchtet haben, in das zur Liebe von den Grazien und unſerer wohlthätigen Göttinn angepflanzte Tempe. Das ſüßeſte Leben ſchwebte in meinem ganzen Weſen. Ich legte mich auf das ſanfteſte Moos an die Quelle, die, nach der Sappho, den Nachtigallen Harmonie zu wollüſtigen Melodieen durch die Zweige murmelte, wo die Charitinnen des Praxite-

les

les ihre Gottheit den Mädchen mittheilen, in welchen die Liebe anfängt, mit einem ſüßen Schrecken zu zittern —— um mich in Elyſium zu träumen, und war ſo voll von Wonne, wie ein Mädchen, in deſſen Buſen die Liebe zum erſtenmal ihr ſüßes Schrecken zittert.

Es konnte wohl Mitternacht ſeyn, als ich den erſten Traum nach unſerm Elyſium ſchlummerte. Auf einmal ſah er, wie ein leichter Weſt, davon; die Töne einer Laute, ſo rein, wie die Tropfen in unſerm Bache der Jugend, weckten mich auf. Ich lauſcht' auf eine Erſcheinung der Charitinnen, und hört' einen Apoll ſingen:

O wie manches ſchöne Kind',
Dem zur Laïs nur Korinth,
Oder Smyrna fehlen,
Wird in dieſer Mitternacht,

Wenn

Wenn voll Feuer es erwacht,
Sich mit Wünſchen quälen!

O wie manche Leda wird
Girren, wie ein Täubchen girrt,
Selbſt ſich Küſſe geben,
Wenn ihr Mann vom Schlaf beſiegt,
Wie dahin geſtorben liegt,
Ohne Geiſt und Leben!

Liebe ſingt die Nachtigall:
Liebe rauſcht des Baches Fall:
Blühten düften Liebe:
Und am heitern Himmel blitzt
Sanft aus allen Sternen itzt,
Wie aus Augen, Liebe:

Und ich Armer muß allein
Wachen, und verlaſſen ſeyn,
Blicken nach den Sphären!
Will mich keine Charitinn,

Muſe, Nymphe, Schäferinn!
Will mich keine hören?

Ach! wo wird Dione ſeyn?
Werd' ich ſie nie wieder küſſen?
Werd' ich ewig ſchmachten müſſen,
Aphrodite? ſage nein!

Melodie und Stimme, die gegenwärtigen Charitinnen, mein Herz entdeckten meinen Hippolochus; ich hieng an ſeinen Lippen, wie an einer Bildſäule des ſtaunenden Entzückens. Ich bin deine Dione! ich lebe, und bin deine Dione! küßt' ich ihm auf die Lippen. Sprachlos ſank er mit mir auf das ſanfteſte Moos an die Quelle, und —— hier riß mein Geiſt ſich aus der Hülle, ſchwebt' empor, ſank wieder hernieder, blickte den ohnmächtigen Hippolochus noch einmal mit dem Blicke der höchſten Lieb' an, weint' eine Zähre der Betrübniß über ſeine künftigen Kla-

gen,

gen, daß dies nur ein Traum geweſen ſey, verweilte ſich noch in den Schatten des Tempe, bis er erwachte, und wallte wieder zur Muſe der Liebe geboren in die Höhe, und hatte die unausſprechliche Glückſeligkeit, von euch als Tochter und Freundinn im Himmel umarmt und geliebt, und der Göttinn der Liebe, und den Grazien geküßt zu werden.

Siebenzehntes Kapitel.

Unvermuthete Neuigkeiten.

— Ach geliebte Laidion, ſagte hierauf Aſpaſia; du kannſt den zärtlichen Philetas mit ſeiner Glycerion, und deinen Pauſanias und deinen Hippolochus in unſerm Himmel finden und umarmen! Der letztere hat gleich ſeine Rei-

se nach dir in Elysium angetreten. Freue dich, daß Philotas wider sein Vermuthen, und wider seine völlige Ueberzeugung, seine Glycerion wieder gefunden hat! Unaussprechlich — Götterzungen unaussprechlich war das Entzücken des Philotas, als er seine Glycerion umarmte! —

Und unaussprechlich — Götterzungen unaussprechlich, war das Entzücken deiner Lais, geliebter Aristipp, als sie ihren Hippolochus wieder küßte! —

Achtzehntes Kapitel.

Widerlegung eines göttlichen Satzes des göttlichen Plato; nebst einer Ode der Sappho, und noch etwas vom heiligen Sokrates.

Es dachte nun Niemand mehr daran, die Richtigkeit des Beweises zu bezweifeln, welchen ich mit

mit meinem Selbſtgeſpräche wider die Lehre des Perikles und der Aſpaſia von der Seele hatte machen wollen; nämlich, daß die genaue Unterſuchung unſrer Vergnügungen: ob ſie auch wahre, und hinlängliche Urſachen uns zu freuen ſeyen? ſie ganz und gar verſchwinden mache; und daß deßwegen die Götter, aus Fürſorge für unſre Glückſeligkeit, der Ausgrüblung der Beſtandtheile unſrer Seele ſo viel Hinderniſſe in den Weg gelegt hätten.

Der Satz wurde von allen für richtig anerkannt, daß der Schein ſelbſt in Allen Himmeln mehr wollüſtige Empfindungen verurſache, als die Wahrheit, und daß ferner, wider den göttlichen Plato, die Unterſuchung des Scheins eines wahren Weiſen würdiger ſey, als der Wahrheit. — Wie der göttliche Plato durch ſein eignes

Beyſpiel ſeinen groſen, falſchen Satz hinlänglich widerlegt hat. —

Die ganze Familie vertrank nach dieſer langen Unterredung die Lehre von den Beſtandtheilen der Seele an der Quelle der Vergeſſenheit; deren Eigenſchaften ich dir, Freund Ariſtipp, nun bald beſchreiben werde. Vorher geſtand uns aber Aſpaſia, daß ſie durch den Beweis von der Unmöglichkeit zu denken — hätte zeigen wollen, wie lächerlich es ſey, wenn einige elende Sophiſten nach mathematiſcher Methode philoſophiſche Sätze beweiſen wollten, indem man auf dieſe Art die widerſprechendſten Dinge beweiſen könnte. —

Die beſte Weisheit iſt freylich die Weisheit der Erfahrung. Ich allein trank nicht von der Quelle der Vergeſſenheit, weil ich mir ſchon vorgeſetzt hatte, dir meine Begebenheiten alle im Himmel zu beſchreiben.

Wie dies geſchehen war, kam die wunderſchöne Helena, und die göttliche Sappho, vom Sokrates und Alcibiades begleitet, uns entgegen. Wir umarmten einander, und ich empfand, was keine Sprache auszudrücken vermag. Wir ſchienen beynahe die Empfindungen zu empfinden, die Sappho bey jenem Mädchen empfand, von deren Schönheit entflammt ſie dieſes bewunderte Lied ſang:

Dieſer Jüngling ſcheinet mir gleich zu ſeyn den
Hohen Göttern, welcher Dir Mädchen gegen
Ueberſitzet, und in der Nähe Deine
Zärtliche Stimme

Höret, und Dein ſchmachtendes Lächeln — dieſes,
Dieſes hat das Herz in der Bruſt erſchüttert:
Wie ich es erblickte, verſtockte mir der
Athem zur Rede:

Aufgelöst zwar wurde die Zunge wieder:
Aber plötzlich lief unter meiner Haut weg
Stechend Feuer: Nacht vor den Augen, Sausen
Ist in den Ohren:
Kalte Schweiße rinnen herab auf einmal:
Ganz ergreift ein Zittern mich: grüner bin ich
Wie das Gras: ich scheine zu sterben, kaum noch
Athmend ein wenig.
Alles aber will ich versuchen, bin ich
Gleich ohnmächtig u. s. w. (*)

Ich

(*) Diese Ode ist beynah' in allen Jahrhunderten bewundert, und nachgeahmt worden; insbesondre haben die neuern Deutschen alle Nachahmer übertreffen wollen. Diese deutschen Nachahmer wissen es wohl selbst nicht, warum sie glauben, Sappho habe diese Ode unter dem Namen eines Jünglings an ein Mädchen geschrieben; einige darunter haben sie gar für ein Gelegenheitsgedicht bey einer Hochzeit angesehen. Ich mag keine Satyre hier machen, weil sie mir zu leicht ist.

Katull

Ich habe mich nicht enthalten können, Dir diese vier Strophen herzuschreiben, da sie Dir

Katull war, wie ich glaube, der erste, welcher sie auf seine Lesbia nachahmte, von welcher er sonst sagte: Glubit in triviis et angiportis Magnanimos Remi nepotes —— Meine gnädigen Damen, das ist unübersetzlich — Ich halte seine Nachahmung aber für ein Gedicht, das nicht würdig war, von Katullischem Geiste geboren worden zu seyn, ob sie gleich die großen Skaliger sehr rühmen und preisen.

Wer in seinem Leben nur was weniges von Liebe, und einer Leidenschaft, deren Befriedigung unmöglich ist, wenigstens zu seyn scheint, empfunden hat, dem werden alle diese Nachahmungen Ekel verursachen, wenn sie auch in den süßesten italienischen Sonetten gemacht wären, geschweige in den deutschen Kirchenversen.

Welcher Mann, welche Dame, und wenn ihre Lebensgeister das brennendste Feuer des Prometheus wären, hat wohl jemals so was bey ihrem Phaon, bey seiner Laura empfunden? Nacht vor den Augen, Sausen in den Ohren, kalte Schweiße, das Gesicht des Todes in den Augen. Petrarka, der größte Schwärmer der Liebe, (wozu ihn seine scholastische Weisheit, sein Hang zur thierischen Wollust

etwas von meinen Empfindungen sagen können, die ich bey dem Kusse der Helena hatte.

Nun wandelten wir in einem Lorbeerhayn auf übertempischen Bluhmenpfaden. Hier lagerten wir uns unter Rosen an eine Quelle, die ihre Wellen mit zärtlichen mütterlichen Stößen in den Bach der Jugend murmelt.

Hier war es, wo Sokrates lächelnd zu der Versammlung sprach — ich will Dir, weiser Aristipp, nur was weniges von dem Innhalte dieses Gespräches herschreiben, aus welchem Du Dir das Uebrige leicht wirst hinzu denken können.

Sokra-

---

und seine Ruhmbegierde mehr mögen gemacht haben, als der platonische Begriff vom wesentlichen Schönen, wie ich mir aus seinen Gedichten und Briefen zu erweisen getraue:) ist nie so weit mit seinen Empfindungen bey seiner Laura gekommen, obgleich die Befriedigung seiner Leidenschaft ihm auch unmöglich zu seyn schien; denn bey ihm war sie natürlich möglich, bey der Sappho nicht, wenigstens nicht in den vier ersten Strophen.

Sokrates. Laidion kann uns ſonder Zweifel ſchöne Gedanken über die Liebe ſagen. Ein Wunder von Schönheit und Grazie, das, ſo lang' es lebte, geliebt hat, muß viel davon wiſſen. Bitten wir ſie darum, meine ſchönen Damen und Freunde!

Laidion. Du magſt wohl darüber noch ſchön're Gedanken ſagen können, weiſer Sokrates. Ihr Weiſen genießt die göttliche Glückſeligkeit, die Liebe, denken zu können, Laidion konnte ſie nur empfinden.

Sokrates. Und kann man die Empfindungen nicht bey der Erinnerung denken?

Laidion. Nein! noch einmal empfinden.

Sokrates. Sollt' es nicht möglich ſeyn, daß Laidion dieſe Empfindungen in Gedanken verwandeln könnte?

Laidion. Wenn Laidion Sokrates wäre,

und in ihrem Leben mehr gedacht, als empfunden hätte.

Alcibiades. So wird Laidion dem Sokrates wohl ihre Empfindungen zu empfinden geben müssen, wenn wir etwas von ihr über die Liebe hören sollen.

Laidion. Sokrates hat vermuthlich diese Empfindungen schon in einem höhern Grade bey dem Sohne des Klinias (*) empfunden.

Sokrates. Dämon! wo bist Du? Hier hab' ich Deiner Hülfe nöthig. Kann man bey der Liebe gar nichts denken? muß man Alles empfinden?

Laidion. Deine Weisen behaupten, daß man beym Genuß ihrer höchsten Wonne nichts denken könne, und verachten sie deßwegen, wie Xenokrates.

Alci-

(*) Alcibiades.

Alcibiades. Glückſelige Laïs! deßwegen haſt Du die Liebe immer nur empfunden?

Laidion. Ich glaube, ſchöner Alcibiades, daß wir beide die glückſeligſten Perſonen unſers Zeitalters waren.

Sokrates. Du haſt nicht nöthig, Laïs, bey uns einen Sophiſten zu machen.

Laidion. O könnt' ich zu Deinem Vergnügen einen vorſtellen! In dieſem Elyſium wirſt Du Mangel daran leiden. Die Widerlegung der Sophiſten war eine der vornehmſten Glückſeligkeiten Deines Lebens; Schnee und Eis können hier Deine Fußſohlen auch nicht mehr entzücken: (*) dieſes Elyſium ...

Aspaſia.

(*) Die übertriebenen Bewunderer und Donquiſchotten des Sokrates mögen der Laidion ihren bittern Witz gegen ihn verzeihen, und werden deßwegen gebeten, ſich an die Stelle der Laidion hieher zu denken.

Um

Aspasia. Geliebte Tochter, die Bitte des Sokrates war keine Ironie; er macht hier nicht mehr so viel Gebrauch davon, als auf Erden, und verdienet Deinen Spott nicht. Ich mögte selbst was Neues von Dir über die Liebe hören.

Helena. Die Lieb' ist ein Verlangen nach Vereinigung; und der Genuß der Liebe die Vereinigung des geliebten schönen Gegenstandes mit unserm Wesen. Könnt ihr sie besser beschreiben, Du weiser Sokrates, und Du reizendes Schwesterchen, und ihr weisen Freunde, so thut es.

Laidion.

Um die Schönheiten dieses Gespräches einsehen zu können, muß man die Griechen zu den Zeiten des Perikles sehr gut kennen. Wenn der Verfasser Alles hätte erklären wollen, was bey manchem Leser eine Erklärung nöthig haben wird, so hätt' er hundertmal mehr schreiben müssen, und er schreibt nicht gern viel, sondern denkt gern viel. B.

Laidion. Sokrates lehrte dort unten nach ſeiner Diotima, ſie ſey ein Verlangen nach Unſterblichkeit; ein Verlangen entweder nach der Unſterblichkeit des Leibes oder des Geiſtes. Sokrates beſchrieb die gedachte Liebe, und Helena die empfundne.

Sokrates. Ich glaube, daß uns der rechte Anfang zu unſerm Geſpräch' über die Liebe fehle. Wir müſſen zuerſt die Entſtehung der Liebe unterſuchen, und bis zu ihren äußerſten, verborgenſten Quellen zurückgehen.

Aspaſia. Und was werden dieſe anders ſeyn, als das ewige Verlangen in dem Menſchen, das glückſeligſte Leben zu empfinden?

Laidion. Als das ewige Verlangen, Alles was ſchön und gut iſt, oder welches einerley, uns zu ſeyn ſcheint, mit unſerm Weſen zu vereinigen?

Perikles.

Perikles. Als das Verlangen nach der beßten Selbſterhaltung?

Alcibiades. Als das Verlangen nach Unſterblichkeit? lehrte Sokrates oder Diotima was anders?

Laidion. Als die Vereinigung unſers Weſens mit dem weſentlichen Schönen? als der Beſitz des höchſten Ideals der Schönheit? der Schönheit, die ewig iſt, nicht geboren wird, und nicht ſtirbt: weder wächſt, noch abnimmt: die durchaus ſchön, an der nichts häßliches iſt: die überall und Allen ſchön zu ſeyn ſcheint: die weſentlich ſchön iſt, nicht wie ein ſchön Geſicht, eine ſchöne Hand, ein ſchöner Leib, eine Iliade, eine Rede vom Perikles, eine Venus vom Praxiteles: die weder in einem Geſchöpfe, weder im Himmel, noch auf Erden liegt; ſondern immer durch ſich ſelbſt, und mit ſich ſelbſt harmoniſch

ein-

einförmig iſt: ohne welche nichts ſchön iſt: ohne welche keine Liebe erhaben, die Leidenſchaft eines edlen Geiſtes ſeyn kann. War das nicht der Begriff der Liebe Deiner Diotima, Sokrates?

Den Beſitz dieſes weſentlichen Schönen hab' ich auf Erden geſucht; deßwegen hab' ich von Kindheit an mein Vergnügen an der Betrachtung ſchöner Körper gefunden, und je mehr mein Ideal von Schönheit ſchöner, vollkommner geworden iſt, je mehr ich Flecken davon gewiſcht habe, „je weniger hab' ich meine Liebe auch auf „eine geliebte ſchöne Perſon allein einſchränken „können." Darauf wandt' ich meine Betrachtung auf die Schönheit des Geiſtes, und endlich wurde das höchſte Ideal, ich weiß ſelbſt nicht, wie? vom ewigen, geiſtigen, weſentlichen Schönen für die Augen meines Geiſtes, gleich der allerhöchſten Gottheit in allen unermeßlichen,

gränzenlosen Räumen der Natur verkörpert, in meine Phantasie hineingezaubert. Der Besitz dieses Ideals, die Vereinigung mit ihm, goß einen allmächtigen Reiz, einen Zauber über Alles aus, was an meinem Leibe zu sehen war, daß ich zur leibhaften Göttinn der Grazien auf Erden dadurch verkläret, vergöttert wurde, und Alles, was nur Schönheit empfinden konnte, unwiderstehlich, wie das Schicksal, nach Korinth zu mir zog. Dieses wesentliche Schöne war das Netz, in welchem sich alle Herzen fiengen, und in welchem endlich selbst das meinige von zween Jünglingen, nach dieser Schönheit gebildet, gefangen wurde.

Sappho. Ich verstehe Dich nicht, schöne Laidion, so aufmerksam ich auch zugehört habe.

Laidion. Bitte nur den Sokrates, Dir es zu erklären; denn das kann ich selbst nicht; er

er wird Dir unvergleichliche Sachen darüber ſagen.

Sokrates. O Laidion! ich werde mich bey Dir in der Geduld üben können, ohne daß ich nöthig habe, vier und zwanzig Stunden lang auf einem Fuſſe zu denken, bey einer Xantippe zu leben, und baarfüßig auf dem Eiſe herum zu laufen.

Die platoniſchen Perioden von dem weſentlichen Schönen klingen prächtig; nur Schade, daß ein vernünftiger Mann nicht viel dabey denken kann. Dergleichen unverſtändliche Gedanken ſind weder in meinem, noch in dem Kopf der Diotima gekommen. Es ſoll was Erhabenes darinnen verborgen liegen, das ich nicht finden kann.

Es iſt immer am beſten, man bleibt bey

der nackenden Wahrheit, die freylich schwerer zu finden ist, als die erhabensten Worte. ——

Darauf baten wir den weisen Mann insgesammt, uns die nackende Wahrheit zu sagen, welches er denn auch that. Meine Flüchtigkeit aber, geliebter Aristipp, erlaubt mir nicht, die vielen Fragen und Antworten nach der Ordnung aufzuschreiben; ich werde Dir also nur den trocknen Inhalt der Abhandlung des Sokrates über die Liebe mittheilen; Du kannst leicht hinzudenken, wie Dein Lehrmeister gesprochen hat; denn, die Kunst zu fragen, hat er in Elysium noch nicht vergessen.

—— Der Geist sucht, wie Helena und Laidion schon gesagt, Alles mit sich zu vereinigen, was schön und gut ist, und der höhere Grad des Schönen und Guten schwächt das Verlangen nach der Vereinigung mit dem min-

der

der Schönen und Guten. Der Leib folgt hierinnen dem Geiſte. Dieſe Triebe, dieſes Verlangen hat jedes lebendige Weſen, der Schöpfer gab ihm dieſe anziehende Kraft, damit es ſich ſelbſt erhalten, und ſeine Gattung fortpflanzen, ewig machen könnte.

Das Verlangen eines Leibes, ſich mit einem andern ſchönen Leibe zu vereinigen, iſt die thieriſche Liebe. Das Verlangen des Geiſtes, ſich mit einem andern ſchönen Geiſte zu vereinigen, die geiſtige: und das Verlangen des Geiſtes und Leibes, in eine Leidenſchaft zuſammengefloſſen, ſich mit einer ſchönen Perſon zu vereinigen —— iſt die dritte Art von Liebe. Die Mittel zur Vereinigung ſind verſchieden, die Weiſen unter den Griechen haben ſie ſehr vervielfacht, um den Nektar aller Art von Wolluſt zur höchſten Süßigkeit aufzuſchäumen. Daher

iſt das philoſophiſche Mährlein entſtanden: Im Anfange wäre der Menſch ein Zuſammengewächs von Mann und Weib geweſen; Zevs hab' es geſpalten, damit er nicht mehr hochmüthig ſeyn ſolle, und nun ſuchte jeder Menſch, ſich wieder mit ſeiner Hälfte zu vereinigen.

Noch iſt eine vierte Art von Liebe: das Verlangen nämlich, ſich mit der Gottheit zu vereinigen. Dieſe Art von Liebe haben viele Menſchen nicht, hingegen einige andre in ſo hohem Grade, daß ſie Schwärmer, und ihres geſunden Verſtandes gänzlich beraubt werden; das iſt die Liebe, die Sokrates ein Verlangen nach Unſterblichkeit nannte.

Ich antwortete dem weiſen Manne — Man kann nichts wahrers mit dem größten Tiefſinn über die Liebe ſagen, als Du geſagt haſt, und es iſt das nämliche, was Helena ſchon geſagt,

ſagt, und was wir Alle empfunden haben; aber wir ſchämen uns faſt, die Wahrheit ſo nackend zu ſehen, und mögten ſie lieber in einem reizenden Gewand' erblicken, in der Gottheit des himmliſchen Amors, und des Amors von Paphos, wie ſie die Sophiſten und Dichter uns zeigen. -- (*).

Darauf ſang Sappho eine Einladung an dieſe beiden Brüder; noch hatte ſie ihre Ode

(*) Vermuthlich hat folgende Stelle im Lukrez dem Verfaſſer Gelegenheit zu ſeinem Gedanken über die Liebe gegeben; dieſer ſagt, wenn die Liebe ſo weit kömmt ---

vt muliebria conſerat arua,
Adfigunt auide corpus, junguntque ſaliuas
Oris, et inſpirant preſſantes dentibus ora:
Nequicquam, quoniam nihil inde abradere poſſunt,
Nec penetrare, et abire in corpus corpore tote.
Nam facere interdum id velle, et certare videntur:
Vsque adeo cupide Veneris compagibus haerent,
Membra voluptatis dum vi labefacta liqueſcunt.

nicht ausgesungen, als schon der Amor von Psyphos auf meinem Schooße saß, und sein Bruder am Nacken des Sokrates hieng. Es währte nicht lange, so wurden die schönsten Griechen von ihrer Gottheit herbey gezogen, und wir alle wandelten zum Bad' in dem Bache der Jugend.

Neunzehntes Kapitel.

Daß Dinte keine Farbe sey.

Ich will Dir die übrigen Gespräche nicht erzählen, die mit mir sind gehalten worden; Du kannst Dir das mehrste davon, geliebter Aristipp, da unten selbst mit Deiner Phantasie lebhaft genug vorstellen, da sie die Bilder von allen schönen Gegenständen, welche man auf der Erde haben kann, in sich enthält.

Ich ſollte Dir nun billig eine Beſchreibung von unſerm Elyſium im Abendſterne machen; allein, Dir ihn ganz mit allen ſeinen Theilen anſchaulich vorzumalen, iſt eine Unmöglichkeit.

Mache Dir ein Ideal aus den Beſchreibungen der ſchönſten Gegenden aller Dichter vom Homer an, bis auf dem Plato, und aus allen ſchönen Gegenden, die Du jemals auf Erden geſehn haſt. Weiter kann ich Dir nichts von dem Ganzen ſagen. Ein Gemälde Dir davon mit griechiſchen Worten machen wollen, da Du von tauſend Theilen kaum einen von einer Sache mit Deinen Sinnen empfunden haſt, wär' ein eben ſo lächerliches Unternehmen, als wenn Damon einem Blindgebornen ein Gemälde von der ſchönen Phryne mit ſeinen bezaubernden Tönen hätte machen wollen. Du kannſt hieraus ſehen, welche Glückſeligkeit Deiner erwartet.

Ich habe oft über die berühmten Weisen gelacht, und gespottet, die uns poetische Gemälde von Dingen gemacht hatten, die unmöglich in die Sinnen eines Menschen fallen konnten. Wir Menschen, ehe wir gestorben, und wenn wir gestorben sind, können uns unmöglich eine Sache vorstellen, von welcher keine Seite in die Sinnen fallen kann, oder noch nicht gefallen ist, wenn sie auch in die Sinnen fallen könnte.

Ich will nicht den nämlichen Fehler begehen; es ist schwer, ihn zu vermeiden. Wir schließen gar zu leicht: Was Du siehst kann ein Andrer auch sehen; ob er es gleich nicht sieht, und wirklich nicht sehen kann, so kannst Du es ihm doch mit Worten zeigen, wie er es machen soll, daß er es sieht. Daher kommen die verworrenen, einfältigen, rasenden Declamationen von den Nichtsen, welche verrückte Geisterseher gese-

gesehen — wirklich mit ihrer Phantasie gesehen haben; denn man kann auch Nichts mit der Phantasie in ein Gewand kleiden.

Die Götter können keine unmögliche Dinge thun, die Menschen haben allein das Vermögen, diese zu verrichten. Der Mensch auf Erden ist in der That ein Geschöpf, über welches man erstaunen muß; denn man kann ihn wahrhaftig dazu bringen, daß er sich eine Vorstellung davon machen kann, wie ein Cirkel, als ein Dreyeck aussehe, und Nichts wie Etwas.

Ich will Dir so viel von unserm Himmel sagen, als ich glaube, daß Du Dir vorstellen kannst. Sollt' ich wider Willen in dem ebenangeführten Fehler der Schwärmer verfallen, so wirst Du mir es verzeihen, da mich lauter Gegenstände umgeben, von welchen noch kein Bild in eines Menschen Kopf dort unten gekommen ist.

Zwanzigstes Kapitel.

Widerlegung des Beweises, daß Dinte keine Farbe sey.

Eben jetzt schreib' ich Dir in einer Laube aus Schasmin, Geißblatt, Reben und noch einigen andern Dir unbekannten Stauden geflochten, oder vielmehr gewachsen; und diese Laube selbst ist auf einem Hügel, der sich nach und nach', aus einer weiten Entfernung, über die Horizontallinie unserer Sphär' erhebt.

Auf dem Gipfel dieses Hügels ist ein Pomeranzenwäldchen, welches an den Gränzen der wollüstigen Gärten unsrer Göttinn liegt.

In deren äußersten entspringt die Quelle der Jugend; aus dieser wird ein Bach gegossen, der

am Nachmittage — und eben zu dieſer Zeit ſchreib' ich Dir — wie Sonne ſchlängelnd ſich den Hügel hinab durch mancherley Büſche und Blumen windet. In der Ferne ſteigen hohe Bäume mit weiten, ſchattigten Zweigen gen Himmel; auf der Erde würden die Poeten von ihnen ſagen, daß ſie die Wolken ſtützen; aber hier oben haben wir keine Wolken, außer bisweilen in einer einzigen Gegend, aus welcher ſie aber nicht weiter kommen können, ohne gleich geſchmolzen zu werden.

In dieſe Gegend gehen wir, um Gewitter zu betrachten, und donnern zu hören. Für uns da oben iſt dieſes ein erhabnes Vergnügen. Ohne Furcht können wir die Donner um uns her ziſchen ſehen, und hören, da unſere Leiber ihnen heilig, und unzugänglich ſind.

Der ganze Abendſtern beſteht aus ſo gutar-

tigen

tigen Theilen, daß auch keine einzige ſchädliche Art von Maſſe ſich darunter befindet. Die Dünſte, welche von den ſchönen Früchten ausgedüftet werden, fallen in einem wohlriechenden balſamiſchen Thau immer nach und nach aus der Höhe wieder herunter, und verurſachen am Abend und am Morgen uns nichts deſtoweniger die ſchönſtfarbigen Abend- und Morgenröthen.

Doch ich darf nicht zu weitläuftig ſeyn, ſonſt könnteſt Du ſterben, eh' ich angefangen hätte, Dir etwas zu erzählen.

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Daß die Damen beſſer regieren können, als die Herren.

Alle Abende baden wir uns in der dir ſchon beſchriebenen Quelle der Jugend.

Die

Die Seligen hier oben ſind in kleine Repu-bliken eingetheilt, und dieſe verändern alle Wochen ihren Aufenthalt. Eben jetzt wohn' ich in einer der ſchönſten Gegenden des Himmels, an den Gränzen der entzückenden Gärten der Venus.

Aspaſia iſt jetzt das Oberhaupt unſrer Republik, und bey der nächſten Veränderung wird es Sappho ſeyn; nach dieſer Erato, Laidion und dann Helena, und ſo weiter.

Wir Frauenzimmer haben hier oben die Oberherrſchaft, ſo wie dort unten ihr Männer ſie haben wollet. Da wir hier oben die Mängel nicht haben, davon wir dort unten, vermöge unſrer Natur, nicht befreyt ſeyn können, ſo gehört ſie uns ganz unwiderſprechlich: denn keine Mannsperſon iſt jemals einer Aspaſia in der Feinheit der Betreibung und Behandlung der Geſchäffte gleich gekommen. Auch aus der Geſchichte

ſchichte iſt klar, daß die Nationen beynahe mehrentheils zu der Zeit in einem ſehr hohen Grade von Glückſeligkeit ſich befanden, da ſie von einem Frauenzimmer beherrſcht wurden. Die Helden gehorchen einer ſchönen Frau eher, als dem größten Helden.

Zwey und zwanzigſtes Kapitel.

Warum?

Die große Kunſt und Geſchicklichkeit, Kleinigkeiten in ihrer größten Größe zu erhaſchen, iſt immer bey den mehrſten Frauenzimmern, die ſich ausgebildet haben, anzutreffen. Die Männer ſind zu ſtolz —— oder faul dazu, ſich hiermit abzugeben, und deßwegen ſchlagen ihnen ihre oft ſo vortrefflich ausgeſonnenen Entwürfe in der Ausführung fehl.

So wie der Ausdruck einer Leidenschaft im Gesicht nicht selten nur in ganz kleinen faß unmerkbaren Zügen steckt, welche die Aufmerksamkeit eines Apelles allein erhaschen kann, so ist es auch mit den Zügen der Charaktere des Menschen. Nichts ist schwerer — aber auch nichts leichter — als in gesitteten verfeinerten Ländern die unterscheidenden charakteristischen Züge des großen sowohl als des kleinen Mannes zu entdecken. Sie entschlüpfen der Aufmerksamkeit, wie ein kleines Aalchen der Hand. Bey großen feyerlichen Handlungen sind sie gar nicht zu sehen; bey diesen putzt man die Seele, wie den Leib, und jeder nimmt dabey die Mienen an, von welchen er gehört hat, daß sie edel aussehen sollen.

Man muß also im Vorübergehen, mit einer unaufmerksam scheinenden Aufmerksamkeit

diese Leute belauschen, sie von ohngefähr mit nichtsbedeutenden Dingen zu zerstreuen suchen, den Flatterhaften selbst machen, und ihnen keine Zeit lassen, daß sie ihre Lebensgeister immer wieder versammeln können, wenn sie sich zerstreuet haben; ihrer Eigenliebe unvermerkt schmeicheln, und sie in das Netz locken, worinnen man sie haben will.

In solchen Kleinigkeiten lernt man die Menschen fast allein völlig ausforschen; und wenn man einmal eines Menschen Charakter kennt, dann kann man ihn leicht in sein Interesse verwickeln. Man kann seiner Leidenschaft sehr leicht immer eine Lockspeise vorhängen, und ihn hinführen, wohin man ihn haben will; und eben dadurch, wenn man ein gutes Herz hat, viel zu seiner Glückseligkeit beytragen.

Der große Fehler eurer großen Gesetzgeber,

Staats-

Staatsminiſter und Oberhäupter der Republiken! war immer, daß ſie die Menſchen völlig zu kennen glaubten, und ſie entweder gar nicht, oder doch nur die unbedeutenden Züge ihrer Charaktere kannten.

Ich kenne ferner Damen, die ein wirkliches Ganzes beſſer überſehen konnten, als die größten Weiſen; ihre Natur ſcheint es ſchon mit ſich zu bringen, daß ſie ſich nicht von einem Gegenſtand' allein ſo leicht befriedigen laſſen. Sie können auch den großen Mann eher in einem unbedeutenden entdecken.

Unſere Republiken ſind immer ſo wohl eingerichtet, und befinden ſich immer in einem ſolchen Zuſtande von Glückſeligkeit, daß uns die Götter ſelbſt beneiden, wenn ſie unſere Venus beſuchen.

Drey und zwanzigſtes Kapitel.

Von einer beſondern Art von Fiſchen.

In dieſer Quelle der Jugend baden wir uns jeden Abend, wenn die Sonne untergehen will; ein Schauer der Wollust fährt durch alle Nerven, wenn man ſie berührt. Ueber Goldſand rollen ihre Wellen dahin, und ſie iſt ſo klar, daß man den Sand durch ſie deutlicher ſehen kann, als durch die Luft. So lauter und rein, und ſo geiſtig ſind ihre Tropfen, daß einer von euren Dichtern beym Apoll und allen Muſen ſchwören würde, er entſpringe von den glänzenden Thränen, welche die ſchöne Aurora aus Mißvergnügen über ihren — alten Mann auf einem ganzen Wald von Roſen geweint hätte.

In dieſem Bache ſind einige Arten von Fiſchchen,

chen, welche unter den Fiſchen das ſind, was Turteltauben und Zeiſige unter den Vögeln. Wie ein ſchönes Turteltäubchen ein Mädchen, durch das muthwillige Picken ihres Schnäbelchen auf die Knoſpe ihres Buſens oder in die Ohrläppchen neckt, ſo fahren dieſe Fiſchchen, wenn man im Bach iſt, einem ganz kizre bald hiehin, bald dahin, und bald dorthin; und mit jedem plötzlichen Stößchen erregen ſie ein ſüßes Schrecken im ganzen Leibe; welches einige von unſern —— Mädchen ſo ſehr entzückt, daß ſie oft des Badens gar nicht ſatt werden können.

Vier und zwanzigſtes Kapitel.

Ein Mittel, die Freygeiſtinnen nach dem Yorik fromm und zahm zu machen.

Dieſer Bach erſetzt alle Kräfte wieder, welche wir am Tage verloren haben, erhält die Jugend

immerwährend, und beizt, wenn du mir das Wort nicht übel nehmen willst, die Rosen und Lilien unserer Schönheit, welche den Tag über aufblühten, wieder in ihre halberöffneten Knospen zurück.

Ein entzückender Anblick ist ein solch allgemeines Bad! Den Hügel hinab seh' ich im Schatten einige tausende der ausgesuchtesten Schönheiten vom männlichen und weiblichen Geschlechte stehen —— in der unverhüllten Blühte der jugendlichen Natur, als ob sie sich alle, gleich den drey Göttinnen, zum Wettstreite der Schönheit rüsteten. Jezt stehn sie an den Ufern des Bachs ——

Die Locken wallen herab von Nacken bis zu Hüften,
Aus Nacken und Hüften strahlt das junge Rosenblut ——

Die

Die Locken flattern nach und gaukeln in den Lüften —

Und jetzt umfänget sie die klare Silberfluth,

Wie Balsam Wunden, kühlt sie jeder Ader Gluth;

Zephyre schütteln auf sie viel süße Ströme von Düften:

Die Wellen hüpfen hinauf an manche Rosenbrust,

Und fachen Begierden an nach — größrer Lust bey der Lust.

Dort hat schon Paris sich um Helenen geschlungen —

Ach wie er sie — sie ihn, beynah mit Küssen isst! —

Dort ist's dem Sokrates beym Hiacinth gelungen,

O wie Anakreon so schön Bathyllen küßt! —

Ach Busen schmiegen sich an Busen! alle Zungen

Beseelen sich! kein Sinn hat zu genießen Frist!
Es tobt die Jugend — es hürft die Seel' in alle Nasen
Und fängt zu schmelzen an bey Jedem in Eisiasen —
Apellen — und Andern auch — wär dies wohl Augenweide!
Nicht Augenweid' allein, vielleicht ein wenig mehr!
Beym Lesen wünschest du dich schon befreyt vom Kleide —
Es zappelt wohl alles an dir nach diesem Himmel her! —
Hier heulte Heraklit von seinem ew'gen Leide
Kein Liedchen! — und Zeno sänge, daß Wollust was gutes wär. —
O! wärst du hier, o Freund! — so sollten aus den Lippen
Laidions alle Seelen kriechen in Aristippen! —

Fünf

Fünf und zwanzigſtes Kapitel.

Von lauter unerhörten Dingen.

Weil ich dir eben von der Quelle der Jugend etwas geſchrieben habe, ſo will ich dir auch etwas von den übrigen Wunderquellen melden. Wir haben noch da oben eine Quelle der Vergeſſenheit — eine Quelle der Erinnerung und dann die Grazienquellen.

Von der Quelle der Vergeſſenheit quellen einzelne Tropfen aus einem großen Diamante hervor, der auf der Spitze eines kleinen Marmorfelſens ſeine Strahlen in den Roſengarten der Venus wirft. Wenn man einen von dieſen Tropfen, die außerordentlich bitter ſind, auf die Zunge fließen läßt, ſo fängt man gleich an, ein wenig Schleim von ſich zu brechen, und ſteht

völlig, wie neugeboren, ohn' alle Ideen da, und weiß nicht, wo man hergekommen iſt, auch ſo gar vergißt man, daß dieſer Tropfen die Vergeſſenheit gewirkt hat. Allein ſehr ſelten bedient man ſich dieſer Verjüngung. Viel öfter aber braucht man die Quelle folgendermaßen:

Wenn man einen böſen Gedanken gern aus dem Kopf' oder Leibe — oder wenn man die Erinnerung einer außerordentlichen Wolluſt — nicht mehr zu haben wünſcht, um dieſe nämliche Wolluſt wieder in ſtärkern Zügen zu trinken, oder ſie reizbarer zu machen — ſo denkt man dieſe Erinnerung, oder den böſen Gedanken ſo lebhaft und deutlich, als man nur denken kann, und trinkt während der Zeit, da man ihn denkt, einen Tropfen dieſer Quelle. Dann iſt Erinnerung und böſer Gedanke verſchwunden, wenn man den Tropfen wieder von der Zunge wirft.

Dieſe

Dieſe Quelle wäre mit allen Schätzen der Erde nicht zu bezahlen, wenn ſie auf dem Erdboden zu haben wäre! Sie würde das ſchönſte Mittel ſeyn, die vielen Narren dort unten ein wenig vernünftig zu machen; denn ihre Narrheit beſteht nicht darinnen, daß ſie wenig wiſſen, ſondern daß ſie alle zu viel wiſſen.

Venus ſelbſt bedient ſich ihrer faſt alle Wochen einmal.

Sechs und zwanzigſtes Kapitel.

Von der Quelle der Erinnerung.

Die Quelle der Erinnerung iſt das Gegentheil von dieſer. Sie fließt aber nur alle Jahre ſechs Tage lang in dem Nachtigallen-Wäldchen der Göttinn. Ich muß dir hier im Vorbeygehen ſagen, daß wir in unſerm Himmel nur zwo Jahrszeiten haben, Frühling und Herbſt, und

daß

daß unſer Herbſt wenigſtens tauſendmal ſchöner, als euer Frühling iſt. Jedes Jahr währt ſo viel Zeit, als drey Monate bey euch ausmachen; und dieſe Zeit wird bey uns nur nach Tagen und Nächten gezählt.'

Die Bluhmen verſchwinden nicht auf unſern Fluren, und die Blühten an den Bäumen, und die Trauben an den Reben. Blühte und reife Frucht iſt an vielen Bäumen zu gleicher Zeit anzutreffen.

Wenn man ſich aller Scenen ſeines Lebens, und aller Gedanken, die man darinn gehabt hat, binnen einigen Stunden wieder erinnern will, ſo geht man zu dieſer Quelle, und trinkt einen Becher voll von dieſem Nektar. Von dieſem trinken alle Verſtorbnen, wann ſie ſollen gerichtet werden; ich habe dir deſſen Wirkungen ſchon oben beſchrieben. Man kann dieſen

Wal-

Balſam auf einige Jahre in ſeiner ganzen Stärke erhalten; deßwegen liegen auch immer einige Fäſſer voll davon in den unterirdiſchen Kellern der Göttinn, welche zu dieſem Gebrauche beſtimmt ſind.

Den Geſchmack davon kann ich dir nicht beſchreiben, da er nichts mit keiner Art von den Speiſen und Getränken der Erde gemeinſchaftlich hat. Er ſchmeckt weder ſüß, noch ſauer, noch bitter; er hat einen beſondern, angenehmen, erfriſchenden Geſchmack, und wenn man einige Tropfen davon auf die Zunge bekömmt, ſo entzündet ſich deſſen Geiſt, und gaukelt, gleich einer ſchnellen entzückenden Beſtürzung, in allen Gliedern herum. Wenn du wüßteſt, was Nektar wäre, ſo könnt' ich dir ihn ſehr gut beſchreiben, wenn ich Dir ſagte, er wäre das unter den Nektarn, was Chier unter den Weinen iſt.

Man trinkt aber, ohnerachtet ſeines vortreffli-chen Geſchmacks ſehr ſelten von ihm. Wenn einer von den groſſen Weiſen der Erde zu uns herauf kömmt, ſo thun „Sokrates, Lykurg, Or„pheus, Solon, Thales", um ihn mit Anſtand zu empfangen, einige Züge davon. Ferner erſetzt er alles wieder, was ein Tropfen Vergeſſenheit genommen und ausgelöſcht hat.

Sieben und zwanzigſtes Kapitel.

Vorrede zu den Grazienquellen.

Willkommen, ihr Quellchen! die ihr in jedem Tropfen einen ganzen Himmel hervorſprudelt! Ihr Seligkeitengeberinnen! Es ſind deren drey, ſo wie auch nur drey Grazien ſind. Sie entſpringen in dem magiſchen Garten der Göttinn, in welchem ſie mehrentheils die Nacht zuzubrin-

gen

gen pflegt. In einem kleinen Thale ſind ſie in den ſchönſten Roſenbüſchen, dergleichen in allen Himmeln keine mehr wachſen, unter immerblühenden Roſen in einem Myrthenwäldchen verborgen. Aus einem perlenfarbigen Felſen ſprudeln ſie alle drey neben einander hervor, fließen kurz darauf zuſammen, und nachdem ſie eine kleine blumichte Wieſe durchlaufen haben, ſo rinnen ſie von einer Anhöhe in den Bach der Jugend herab.

Wenn man den Geiſt davon ganz einathmen will, ſo muß man ihren Nektar an den Quellen ſelbſt trinken; denn er verfliegt ſchneller, als alter Chier.

Acht und zwanzigſtes Kapitel.

Erſtes Kapitel von den Grazienquellen.

Die erſte dieſer Quellen, welche Thalien geheiligt iſt, und ihren Namen führt, verbreitet, wenn man von ihr trinkt, eine heitre Zufriedenheit in unſer ganzes Weſen. Alle Leidenſchaften werden eingeſchläfert; ruhig wallt das Blut durch alle Adern; alle verdrüßlichen Gedanken entfliehn; und man wird ſo liebreich, ſo zärtlich, ſo gutherzig dadurch gemacht, daß man Leib und Leben wagte, um einem Unglücklichen zu helfen, oder einem eine Wohlthat zu erweiſen, den wir lieben.

Alle Saiten der Seele werden von ihrer Höhe herabgeſtimmt, und zu der wolluſtvollen

Sym-

Sympathie gegen Alles, was Leben und Odem hat, geſtimmt.

Neun und zwanzigſtes Kapitel.

Zweytes Kapitel von den Grazienquellen.

Nach dieſer ſchäumt milchfarbig die Quelle Paſitheens ihre Wellen empor.

Wenn man einen Becher aus dieſer gefüllt ausgetrunken hat, ſo fühlt man überall eine heimliche Freude — in allen Gliedern zittert in Wonne ein wollüſtiger Geiſt, und man empfindet in allen Theilen der Seele und des Leibes ein ſüßes Bewußtſeyn von der ſeligſten Glückſeligkeit. Unſer ganzes Weſen wird in erhabene Gottheit gewandelt, höher werden alle Nerven geſpannt, und die Empfindungen klingen, wie himmliſche Töne, darinn herum.

Die ganze Natur lächelt uns dann entgegen, und wir wünschen, von aller Hoffnung und Furcht entfernt, weiter nichts, als daß wir ewig in einem solchen Zustand' uns befinden mögen.

Dreyßigstes Kapitel.

Drittes Kapitel von den Grazienquellen.

Und nun spritzt die Quelle Aglaiens einige feurige Strahlen von Lebensgeist an die Rosen empor.

Einige Züge von diesem stechenden Nektar machen dieses schalkhafte Lächeln (davon du bisweilen dort unten einen Schatten an den Lippen deiner Laidion hast herumschweben sehen) in unsern Herzen, in unsern Augen, in unsern Köpfen — auf unsern Wangen, und um die Lippen, und in den Grübchen des Mundes entstehen

ſehen und lebendig. Und nebſt dieſem den unſi-
ven Scherz, und ſeinen leichtfertigen Bruder, den
Witz.

Hieraus trinken unſere Dichter, wenn ſie uns ein neues Liedchen machen wollen. Hieraus trinken wir Mädchen, wenn wir an hohen Feſten mit Jünglingen uns verſammlen, und tanzen und ſingen, und uns mit allerhand artigen Tändeleyen unterhalten.

Hieraus holt unſre Göttinn alle dieſe Reize hervor, durch welche ſie alle Götter und Göttinnen, und alle Weiſen, und ſterbliche Herzen überwindet, und zu ihren Sklaven und Sklavinnen machen kann, wenn ſie will.

O ſprudelt ewig hervor, ihr Quellchen! in deren jedem Tropfen ein ganzer Himmel iſt! Ihr Seligkeitengeberinnen!

Ein und dreyßigſtes Kapitel.

Hier bekennt ſich Laidion beynahe zur Sekte der Manichäer.

Ach warum — o Ariſtipp! entſpringen nicht ähnliche Quellen dort unten auf der Erde, wenn das menſchliche Geſchlecht zur Glückſeligkeit beſtimmt ſeyn ſoll?

Aus dieſen würden ſie die Vergeſſenheit aller der Uebel ſchlürfen, welche die armen Unglückſeligen, ohn' ihr Verſchulden, durch die Bosheit eines häßlichen Dämons vielleicht, büßen und dulden müſſen.

Vielleicht ſind auch ähnliche Quellen der Glückſeligkeit dort unten anzutreffen, allein ſie werden von menſchenfeindlichen Mißgeburten der Natur, denen Millionen Geſchöpfe, die beſſere

Herzen

Herzen und Geiſter haben, als ſie, als Sklaven dienen müſſen, ohne zu wiſſen, warum? —— verſchloſſen, oder ſie ſind vielleicht gar verſchüttet worden, ſo daß keine Spur mehr von ihnen zu entdecken iſt, und entdeckt werden kann.

Zwey und dreyßigſtes Kapitel.

Entdeckung eines Geheimniſſes, worüber ſich vermuthlich Jedermann freuen wird.

Nach und nach lern' ich hier oben die Räthſel einſehen, welche mir dort unten kein Weiſer auflöſen konnte.

„Nicht alle Menſchen ſind zur Unſterblichkeit „beſtimmt;" denn wo ſollten die Götter eine ſo unzählbare Schaar von Narren hinbringen?

Nur die weisen Seelen, nur diejenigen, welche dort immer so heiter, so gutartig waren, welche jeden betrübten Menschen, den sie sahen, aufzuheitern suchten, und jedem unverschuldet Unglücklichen halfen, so viel es ihnen möglich war; welche Verbrechen, die aus den Gesetzen und Gewonheiten entstunden, die Tyrannen eingeführt hatten, verbesserten, und mit der Stärke, welche gewöhnlicherweise Seelen ohne Vorurtheile haben, zu Boden warfen —— nur diese Seelen werden unsterblich; nur diese allein sind der Unsterblichkeit würdig.

Sie stammen vom Himmel, und kehren wieder in ihr Vaterland zurück, nachdem sie als wohlthätige Genieen Ströme von Glückseligkeit in die Ländereyen der Narren geleitet haben.

Die übrigen leben und sterben, wie das Vieh;

Viel; denn ſie waren von ihm durch nichts unterſchieden.

Drey und dreyßigſtes Kapitel.

Vom Leibe.

Eben jetzt ſeh ich unſere Nymphen und Amoretten die Tafel bereiten, an welcher wir alle Abends hier oben ſpeiſen, wenn wir vom Bade gekommen ſind; und eben jetzt ſeh ich Dich vor mir nachſinnen, wie unſere Leiber ohngefehr beſchaffen ſeyn mögten, da wir eßen und trinken, ſchlafen, und alles thun, wozu ihr dort unten eure Leiber auch braucht. Ich wünſche, daß ich Dir einen Begriff davon geben könnte, allein, ich fühl' es, daß es mir beynah' unmöglich ſeyn wird.

Unſer Leib da oben iſt der Geiſt aus euren

Leibern von Leim; und unſer Blut darinnen, der Geiſt von eurem Blut; und unſere Lebensgeiſter, die Geiſter von euren Lebensgeiſtern; aber bey dieſem allen haben wir ſo viel Geiſtermaterie während der Zeit, da wir geſtorben ſind, noch dazu empfangen, daß unſere Leiber — uns wenigſtens — denn in Rückſicht auf euch können wir nichts mehr ſchlieſſen, da wir nicht mehr Ihr ſind — antaſtlich, begreiflich, küßlich und dergleichen — eben ſo gut zu ſeyn ſcheinen, als ſie es dort unten waren; und alle Mängel und Gebrechen ſind von ihnen entfernt.

Vier und dreyßigſtes Kapitel.

Von den Speiſen.

Für Jedem von den Seligen werden Kränze aus Roſen und andern wohlriechenden Blumen gewunden,

wunden, und für Alle verſchiedne Arten von Früchten und Getränken hingelegt; davon ſich jedes nach ſeinem Gefallen wählen kann.

Dieſe Mahlzeiten ſind nur Gelegenheiten zu allgemeinen Verſammlungen. Die balſamiſche Luft iſt allein hinlänglich, uns den nöthigen Erſatz der Lebensſäfte zu geben, die wir ausdünſten; und dann hat auch jeder die Freyheit, Früchte von allen Arten der Bäume und Pflanzen und Stauden zu ſeinem Genuß abzupflücken. Man kann euch Menſchen dort unten weiter keinen Begriff machen, als wenn man euch ſagt, ſie ſchmecken alle, wie Ambroſia und Nektar; denn bey dieſem Namen ſtellt ſich Jeder das angenehmſte vor, was er ſich vorſtellen kann. Ehe wir zur Mahlzeit gehn, baden wir uns, wie ich Dir ſchon geſagt habe, und alle Wochen bekömmt

kömmt Jedes einmal einen Becher, von jeder Quelle der Grazien gefüllt, zu trinken.

Die Göttinn selbst ist selten bey den Mahlzeiten, weil sie immer viel mit den Geschäfften der Regierung im Himmel und auf Erden zu thun hat. Oft löset sie Aspasia, oder Anakreon, oder Sappho davon ab, und dann ist ein allgemeines Fest im ganzen Himmel.

Fünf und dreyßigstes Kapitel.

Von Abgesandten, welche sehr schnell reisen.

Es werden immer Gesandten bald zum Jupiter, bald zum Neptun, und bald zum Pluto abgeschickt. Schnell, wie ein Schall, eilen die Boten davon.

Bisweilen sendet sie auch Verwalter ihres Reichs auf Erden hinab, mit welchem sich ihr

älteſter Prinz, der tückiſche Amor, immer viel zu ſchaffen macht. Eben jetzt ſoll Sappho auf die Erde geſendet werden. Und dieſer, da ſie meine beſte Freundinn iſt, geb' ich dieſen Brief an Dich mit; ich zweifle nicht daran, daß ſie ihn richtig beſtellen werde.

Du wirſt ſie aber nicht ſehn; denn uns iſt Allen, bey Strafe der Himmelverweiſung, nebſt einem Becher Vergeſſenheit, verboten, uns einem Sterblichen in ſeinem Leben auf Erden zu zeigen.

Auch dieſen Brief 'dürft' ich nicht an Dich ſchreiben, wenn nicht Venus mich neulich gefragt hätte: Ob ich den Weiſen in Griechenland, Ariſtippen, kenne? und da ich, wie Du leicht vermuthen kannſt, es bejahte, ſo ſagte ſie lächelnd zu mir: Ich wußte ſchon Laidion, daß Du mit dieſem heitern Sohne des Himmels bekannt ſeyſt; ich mögt' ihm gerne kund und zu wiſſen thun laſſen,

laſſen, daß er ſich bald fertig zur Abreiſe in das Reich ſeiner Göttinn mache. Wenn Du Gelegenheit haſt, kannſt Du es ihm ſagen laſſen, denn ich weiß wohl, daß er Dir ſehr am Herzen liegt; Du kannſt ihm mit ein Paar Worten die Furcht vor dem Tode benehmen.

Sechs und dreyßigſtes Kapitel.

Tiſchreden.

Nach den Abendmahlzeiten, bey welchen unſere großen Dichter und Weiſen, und unſere heitern Mädchen ganze Ströme von lachendem Witz' und ſchalkhafter Laune und Naivetät ausgegoſſen haben, wird geſungen und getanzt.

Hier zeigen ſich die Tonkünſtler und Tonkünſtlerinnen mit aller möglichen Zauberey ihrer allgewaltigen Kunſt: bald wiegen ſie die Seelen ihrer

ihrer Zuhörer, mit den ſchmachtenden Tönen, liebevollen Flöten, und zärtlichen Lauten, in die ſüßeſte Melancholie; indeß Sophokles oder Euripides bittere Wonne in unſere Herzen ſingen, und die Zähren der Ohnmacht, mehr zu empfinden, in unſere Augen locken.

Bald pflanzt Anakreon die Roſen der heitern und lachenden Freude, des aufgeweckten Scherzes, und der vergnügenden Naivetät in die Quellen der Grazien; und

Bald declamirt uns der verjüngte Homer eine Rhapſodie aus der Iliade, oder ein neues Göttergeſchichtchen, oder ſonſt ſo was Homeriſches vor, daß wir beym Zuhören zärtlich werden, lachen, weinen, uns verwundern, oder gar erſtaunen müſſen.

Sieben

Sieben und dreyßigstes Kapitel.

Tänze.

Wozu unser Achill, Narciß, Hyacinth, Hylas, Herkules, Theseus, Paris, Hektor, Adon, Anakreon mit seinem Bathyll, und dergleichen schöne Herrn, und wir Mädchen, auch wohl selbst Venus mit den Grazien, tanzen.

Die Musik klingt gar entzückend dazu; denn die Luft, die unsre Sphär' umfließt, scheint ganz allein der Musik wegen da zu seyn. Sie ist so heiter, so rein, und so wohlklingend, daß die Nachtigallen sich gar nicht satt darinnen singen können.

Unsre Tänze sind ganz etwas anders, als was ihr dort unten auf der Erde tanzen heißt. Wir können da oben ganze Geschichtchen mit allen Leidenschaften, die darinnen vorkommen, durch

durch unſern Tanz und unſre Muſik ausdrücken und vorſtellen. Ferner haben wir auch, wie Du leicht vermuthen kannſt, eine bey euch ungeſehne und unmögliche Leichtigkeit in den Bewegungen; wir können in der Luft ſchweben, wenn wir wollen. Und unſre Kleidung, —— welche faſt keine Kleidung zu ſeyn ſcheint, indem ſie vielmehr nur eine Verſchönerung bey den leiblichen Reizen iſt —— ſchickt ſich auſſerordentlich gut zum Tanze.

Acht und dreyßigſtes Kapitel.

Tourniere.

Die Helden haben nach Tiſche auch ihre Uebungen, die ſie auf Erden ſo ſehr geliebt haben. Sie laufen und ſchwimmen in die Wette, und ringen und kämpfen; denn auch hierinnen giebt es Grade der Geſchicklichkeit bey den Seligen.

Ferner

Ferner haben sie jetzt eine ganz neue Art von Leibesübungen, die sie auf Erden unmöglich haben konnten. Diese besteht darinnen: Sie fahren in die Luft hinauf, und wer der schnellste darinnen war, erhält einen Preis, den ein Mädchen von uns, das zur Richterinn erwählt wurde, austheilt. Diese Preise bestehn in Küssen, oder andern Liebkosungen, die dem Sieger einige von uns ertheilen.

Neun und dreyßigstes Kapitel.

Arbeiten.

Unsere übrigen Zeitvertreibe, denn Arbeiten haben wir nicht, bestehn in Verschönerungen der Gewächse, der Bluhmen, Pflanzen und Stauden und Bäume, bey Bächen und Flüßen, in Verschönerungen der Wäldchen und Rosenhecken und Quellen.

Wir

Wir verfertigen uns auch Gewänder, ſowohl für uns, als unſre Jünglinge, deßgleichen Bettchen, worauf man ſanft hinſchlummern kann. Du würdeſt erſtaunen, über die künſtliche natürliche Schönheit, womit wir ſie verfertigen, wenn Du ſie ſehen ſollteſt.

Vierzigſtes Kapitel.

Spaziergänge.

Wenn es einem oder einer von uns einfallen ſollte, einmal aus dem Himmel ſpazieren zu wollen, ſo darf er, oder ſie nur bey unſrer Göttinn um Erlaubniß bitten, und es wird Keinem abgeſchlagen.

Da ſchwimmen wir denn auf dem Mond, oder in die übrigen Planeten unſers Sonnenſyſtems, und betrachten daſelbſt die Einwohner; denn jeder hat Einwohner.

Im Saturn befinden ſich einige Arten von weiſen Verbrechern; dorthin wandeln wir gar nicht. Wir können keine unglückſelige Geſchöpfe ſehen, auch wenn ſie ihr Unglück verdienen, ohne daß uns die Freuden des Himmels alle auf einmal ſollten verbittert werden. Deßwegen kommen wir auch ſelten auf die Erde; und wenn wir dahin kommen, nur nach Griechenland.

Bisweilen, wie ich Dir ſchon geſagt habe, werden wir als Geſandte in alle Himmel ausgeſchickt; und dieſer Auftrag der Göttinn wird bey uns als eine ſehr große Belohnung angeſehn; denn wir lernen dadurch die ganze Welt in ihren Theilen immer beſſer kennen.

Ein und vierzigstes Kapitel.

Xenokrates zum Beschluß.

Neulich schon that ich eine Spazierreise in den Mond, und erfuhr, daß eben Xenokrates gerichtet werden sollte.

Sokrates war einer von den Richtern, und dieser verurtheilte ihn zu der Strafe, drey Monate lang alle Tage — die Nächte wurden ausgenommen — in einem fort auf dem Rücken zu liegen, und die Hände auszustrecken, um sich an einem unbeschatteten Orte, diese Zeit hindurch, ein wenig von der Sonn' erwärmen zu lassen, damit er in die Chöre der Seligen nur einigermaßen könnte zugelassen werden; denn er wäre gänzlich zur Vernichtung verdammt worden, wenn Sokrates nicht für ihn gebeten hätte.

Diese Strafe wurde ihm deßwegen bestimmt, weil er — nicht wie ein Mensch, der Sinnen zum Empfinden hat, sondern fühlloser, wie Klotz

und Stein —— an der Felsen zerschmelzenden Seite der reizenden Phryne die bekannte Nacht, welche seiner Weisheit ein ewiges Schandfleck aufgebrandmalt hat, zubrachte.

Ich hab' ihn mitleidend betrachtet, da wir, wie ich Dir schon gesagt habe, doch keinen Leidenden ohne Empfindungen seiner Empfindungen betrachten können.

Du wirst wohl auch noch wissen wollen, trauts tes Aristippchen, ob wir da oben unser Geschlecht fortpflanzen? O guter Freund, Du darfst nicht alles wissen! sonst würdest Du nicht halb so sehr entzückt werden, als ich, da ich anfieng, die Seligkeiten der Götter zu genießen.

Ich hoffe Dich, wenn Du es nicht übel nehmen willst! bald zu umarmen, zu sehn und zu sprechen. Empfang' in Gedanken einen Kuß von Deiner Laidion!

Ende des ersten Bandes.

Anhang.

Anhang.

Im vorigen Sommer überſendete mir der Verfaſſer der Eleuſ. Geh. den erſten Geſang eines von ihm angefangenen Heldengedichts, das deren zwanzig haben ſollte. Ich bewunderte ſeinen Muth, der ſich nicht abſchrecken ließ, ein ſo ſchweres Werk, für nichts in Deutſchland, zu unternehmen, und pries ſeine ſchwärmeriſche Liebe zu den Muſen: befürchtete aber, da ich die Bluhmenpfade dieſes Lebens ſchon durch-

gewandelt bin, wenig mehr davon bey meinen Lebzeiten zu sehen.

Der Verfasser hatte, vielleicht ohne Noth, sich Schwierigkeiten dabey in den Weg gelegt, die mir unübersteiglich schienen; er hatte die regelmäßige Form der italienischen Stanze, mit fünf weiblichen Reimen, dazu gewählt, und wollte noch überdies allezeit den Abschnitt nach der vierten Sylbe bey denen Stanzen beobachten, wo Personen in lyrischer Begeistrung reden. Ich schrieb ihm, daß ich glaubte, die Natur unsrer Sprache werd' es ihm unmöglich machen, alle diese Schwierigkeiten zu überwinden.

Nichts destoweniger erhielt ich vor einigen Wochen schon die erste Hälfte des fünften Gesangs von ihm. Er antwortete mir auf meine Bedenklichkeiten, daß die Gesetze, die er sich dabey

bey auferlegt, zwar ſchwer zu erfüllen, aber, ſeiner Meinung nach, bey einem ernſthaften epiſchen Gedichte, das in gereimten Verſen ſollte geſchrieben werden, unvermeidlich wären. Die ungleichen Jamben ſeyen ganz wider die Majeſtät deſſelben, und die ſchöne Einheit der Melodie, in welcher alle guten epiſchen Dichter geſungen, müſſe nothwendig beybehalten werden; und ohne den Abſchnitt könne die Stanze zwar den ſchönſten rhetoriſchen Wohlklang, aber nicht wohl, bey der deutſchen Sprache, den muſikaliſchen haben.

Bey komiſchen Gedichten hingegen ſey es ganz anders. Der in jeder Stanze veränderte Takt ſcheine hier bisweilen ſo gar nothwendig zu ſeyn, wie bey den Arien einer Opera Buffa, und ſchicke ſich unvergleichlich zu der verſchie-

denen Abwechſelung von Scenen, die dieſe Art von Gedichten erfodre. —

Ich laſſe den Anfang des fünften Geſangs ſeines Gedichts an ſeine Laidion drucken, damit ihm die Kenner ihr Urtheil darüber ſagen mögen. Die Scenen darinnen ſind in die Zeiten Alexanders des Großen verlegt. Erſt nach zehn Jahren ſoll das Ganze erſcheinen, oder weiter nichts davon, als dieſe Stanzen, von welchen die erſten vierzig die einzigen ihrer Art im Ganzen ſeyn würden.

Im Februar 1774.

Der Herausgeber.

7. O ſchwebe doch nun auch zu mir hernieder,
Du ſchönſtes Kind der hellgeſtirnten Nacht!
Zum drittenmal hab' ich voll Feuer wieder
Den Morgenſtern mit mattem Blick erwacht.
Es locken dich der Nachtigallen Lieder,
Der Blühten Duft, von Lunen angelacht
So ſüß, als ob im Schatten dieſer Bäume
Endymion von ihrer Liebe träume.

8. O könnt' auch ich des Wachens mich entladen
Und träumen ſo! Wie einſt an Lillo's Fall,
In Sommertracht, gleich einer der Najaden,
Almina kam — die Locken wallten all'
Um ſie herum: es ſchmachteten zu baden
Die Glieder ſich im kühlenden Kryſtall:
Ein höher Roth war auf den zarten Wangen,
Und lüſtend Feu'r im Buſen aufgegangen.

9. Es lauscht' ihr Ohr, ob hier auch Zeugen wären;
Mit scharfem Blick' im Auge stand sie da,
Als wollte sie mit Strahlen den verzehren,
Wie Mittagssonn' im heißen Afrika,
Der hier erschien, ihr Wonnebad zu stören.
Mir fuhr ein Pfeil in's Herz, als ich es sah.
Es war ein Blick, wie Blitz und Schlag und Flammen
Auf einmal sind, und Alles stürzt zusammen.

10. Jetzt fieng sie an, die Bänder aufzuschleifen.
Muthwillig sprang der junge Busen los.
Jetzt sah ich sie das Kleid hinauf sich streifen,
Und setzen sich auf Blumen in das Moos.
Schon fangen an die Schenkel auszuschweifen,
Hier wird der Fuß und dort die Schulter bloß ——
Wie brennt mein Geist! im Herzen welch Getümmel ——
Und alles nun —— und aufgethan der Himmel.

11. Jetzt hüpft ihr Fuß empor, von frischer Kühle
Süß angeschreckt — schon steht sie in der Fluth,
Und überläßt dem reizenden Gewühle
Der Wellen sich — nun taucht sie ganz die Gluth
Von sich hinein; wollüstige Gefühle
Durchschauern sie; es zittern Geist und Blut
Wie Wonn' in ihr; still lächelt das Entzücken
Um ihren Mund, und taumelt auf den Blicken.

12. Wie Sonnenbild, bey einem Sommerregen,
Strahlt ihre Brust im klaren Quell hervor.
Jetzt wallet sie von sanften Wellenschlägen
Gehoben aus der Perlenfluth empor —
Und jetzt der Leib, den Rosenfinger pflegen,
Wobey der Schwan den weißen Glanz verlor —
Und jetzt — o hätt' ich hundert tausend Augen,
Um, was ich sah, so vielmal einzusaugen!

13. Und Lilien, Schaßmin, und Roſen bogen,
Ihr huldigend, beſchämt ſich hin zu ihr.
Die Weſte, die vorher in Wipfeln flogen,
Bewunderten der neuen Göttinn Zier,
Und hatten ſich zu ihr herabgezogen.
Sie gaukelten um friſchre Roſen hier.
Es ſangen ſelbſt die kleinen Philomelen
Weit zärtlicher vor Lieb' aus leiſern Kehlen.

14. O! wenn einſt ſo, Praxitels Venus, Phryne
So zaubervoll im Bad ſich ſehen ließ,
Und Jugendglanz, und Charitinnenmiene
Olympien in höchſter Schönheit wies —
Zu gröſſerm Reiz in ihrer Roſenbühne
Ein Zephyr ſo um ſie die Bluhmen blies —
Das Waſſer ſie aus blonden Locken ſchäumte
In Unſchuld ſo, als ob ſie lächelnd träumte —

15. Und lüſtern ſtand, den ſüßen Traum zu haſchen:
Erröthend ſich beſah, und ſchämend ſich
Bewunderte; mit Blicken, die nur naſchen,
Nicht ſicher gehn: vom Buſen furchtſamlich
Nun weiter ſah, und, plötzlich abzuwaſchen
Die Sünde, die ſie ſah, in Fluth entwich —
Ein Reiz, mit dem ſich oft Syrenen zieren,
Die Sünden thun, um reuend zu verführen —

16. Wenn Phryne ſo der Griechen Herz entführte,
So war ſie werth, nicht, daß Praxitels Hand
Mit ihrem Bild der Venus Tempel zierte,
Der Stoiker zu Paphos überwand,
Anbetung war's, was Phrynen ſelbſt gebührte
Von Perſien und allem Griechenland —
Ein Schwärmer hat in den Verrückungsſtunden
Nur das gedacht, geträumt, was ich empfunden (*).

17. Was

(*) Vermuthlich iſt dies eine Anſpielung auf — den Flecken, welchen man dem Lucian an der Venus des Praxiteles zu Paphos erklärte.

17. Was hättet ihr, ihr ſtrengen Moraliſten —
Die Masken weg! — an meinem Platz gethan? —
Seyd Menſchen nur, und keine todte Büſten,
Und ſeht den Reiz mit allen Sinnen an,
Und laßt euch, ihn zu koſten, nicht gelüſten,
Und haltet ihn für einen eiteln Wahn!
Empfindung muß von angeſchwollnen Sinnen,
Wie Regen aus zerblitzten Wolken rinnen.

18. Ich lauſchte hier auf dieſe Himmelsſcene,
Und lag entzückt in Pommeranzenduft.
Es flüſterte der Nachtigall Getöne
Die Neuigkeit den Göttern durch die Luft;
Es ſang, ſo ſchien's — das weſentliche Schöne
Iſt hier zu ſehn, zu dem euch Plato ruft! —
Ein Genius aus ihrer ſüßen Kehle:
Amor ſang's im Ton der Philomele.

19. Ich

19. Ich ſah nach ihr, und aus den Lüften ſchweben
Ein Wölkchen, und urplötzlich eine Schaar
Von Kindern, ſchön, wie Polyklet gegeben,
Ein jedes ſchlau im blonden krauſen Haar
Verrieth, daß ſein Gewächs voll blühndem Leben
Die Quinteſſenz von Bacchus Räuſchen war.
Ein Lächeln zog, gleich einer ſchönen Schlange,
Sich um den Mund, und machte froh und bange.

20. Ein Theil der Schaar ſchlich zu Almina's Kleide,
Das ſtahl den Hut, und das die kleinen Schuh.
Das ſpannte ſich, zu aller andern Freude,
An's weiße Kleid, und zog es ihnen zu.
Dort flog ein Schalk, den ſchlaueſten zum Neide,
An ſeiner Bruſt das Hemd' — Aus ſüßer Ruh
Wurd' ich vom Schwarm der andern nun geriſſen,
Das hob die Hand, und das zog an den Füßen.

21. Schon wurde mir der Mantel weggetragen —
Im Augenblick war ich der Knaben Spiel.
Ey! ey! schien der mit Spott' im Blick zu sagen,
Dem noch zuletzt zum Loos das Hemde fiel —
So stark, und jung, und schön, und nichts zu wagen?
Zu diesem Pfeil ist dort das schönste Ziel —
O Zauberinn! Almina! — hingesprungen
Hieng ich an dir mit festem Arm umschlungen.

22. Mit einem Blick, der keinem zu vergleichen,
Voll Schrecken, Schaam, und Zorn, und Sprödigkeit,
Riß sie sich los, und eilt' aus den Gesträuchen,
Um ihr Gewand, von dem sie sich zu weit
Im Wellenspiel verirret, zu erreichen —
Allein das lag schon hier und da zerstreut.
Als ob ein Strahl durch mich geblitzet habe,
Blieb starr ich stehn, wie ein verlaßner Knabe,

23. Bey dieſem Blick. Doch währete nicht lange
Die Schüchternheit, und wich der Liebe Wuth.
Ich eilt' ihr nach — ergreife ſie, umfange
Den Nacken ſchon — ſie dreht ſich durch die Fluth
Von mir zurück — die Dornen hatten Wange
Und Buſen aufgeritzt, und göttlich Blut
Floß über Schnee zur Liebe Heiligthume,
Dies Opfer floß euch Grazien zum Ruhme.

24. Ich drehte mich ihr nach, und wollte ſpringen
In einem Sprung an's Ufer, ſtürzte hin
Und ſeh ihr nach — nun wird es ihr gelingen,
Mir zu entfliehn — aufflieg' ich, Götter! bin
Schon fern von ihr — in unſichtbaren Schlingen
Sah ich ſie jetzt, mit wonnevollem Sinn,
Sich winden, eil' auf Flügeln durch die Blühten,
Um nun den Sturm der Lieb' aus mir zu wüthen.

25. O ſtehe ſtill! Almina! ſtehe ſtille!
O warte doch, dort liegt ja dein Gewand!
Wo läufſt du hin ſo nackend ohne Hülle!
Bedenke doch, Prinzeſſinn, deinen Stand!
Zu ſtehlen dir's, war wahrlich nicht mein Wille ——
Jetzt haſcht' ich ſie, hielt feſt, und überwand ——
Auf Bluhmen hin in weiches Moos gefallen ——
Die Thränen, die die Tauben wiederhallen,

26. Der Venus in den ſchlanken, zarten Myrthen,
Worinn die Schaar der Amorn ſich verſteckt.
Sie kämpfte noch, und meine Seelen irrten,
Von dieſem Kampf zum höchſten Sturm geſchreckt
Voll Wuth herum, daß —— ——
— — — — — —
— — — — — —
— — — — — —

27. Gleich

27. Gleich Blitzen flammen um die Lippen Küsse

— — — — — —
— — — — — —
— — — — — —
— — — — — —

Daß alles voll verzückter Seelen lag,
Vom Nektar der Empfindungen durchflossen,
Die Amor in die Flammen ausgegossen (*).

28. O hättest du, o Tod, uns hier gefunden!
So fest umarmt uns in Elysium
Gezaubert! —— Ach! das Glück, das wir empfunden,
Kehrt wieder nie in unserm Leben um!
Fortuna schlägt uns nun ganz andre Wunden!
Ach! ihre Gunst ist kurzes Eigenthum!
Schon läßt sie mich dafür in bangen Mauren,
Herabgestürzt vom schönsten Himmel, trauren.

(*) Das Ausgelassene ist zu lyrisch, zu brennend für das sanfte Gefühl der unschuldigen Deutschen.

29. Wir wachten auf voll Schaam, und um uns lagen
Die Götterchen der Charitinnen ſchon.
Sie hatten uns die Kleider hergetragen,
Und trippelten um meiner Göttinn Thron.
Ein jeder ſchien ihr zärtlich anzutragen:
Almina! nimm mich an zu deinem Sohn!
Der überreicht' uns aufgeblühte Roſen,
Der Cyprnwein, und jener Aprikoſen.

30. Almina ſah mit ſchwachen, feuchten Blicken
Voll Gnade, Zorn, und Lieb' und Ernſt mich an,
Und wand ſich los; geſchwind war Leib und Rücken
Und Bruſt und Hals in ſein Gewand gethan ---
„Ich mußte dich die Blühte laſſen pflücken,
Und ich verzeih's, weil ich's nicht ändern kann;
Doch ſchweigſt du nicht, von dem, was hier geſchehen,
Dann wehe dir! dann ſollſt du Rache ſehen."

31. Was that ich nicht, um ſie zu überzeugen
Von meiner Flamm'! an ihrem Herzen ſchwur —
Und feyerlich hielt Zephyr in den Zweigen
Die Flügel ſtill — den Göttern der Natur
Und ihr ich, ſie zu lieben, und zu ſchweigen.
Empfindung that den Eid, vom Himmel fuhr
Ein Glanz um uns, und von Orangenäſten
Sank Blühtenkranz, gewunden von den Weſten,

32. Um unſer Haupt. Der Liebe Zähren rinnen
Um unſern Blick, geſchmolzen aus der Bruſt.
Es letteten ſichtbar die Charitinnen —
Des lauterſten Entzückens ſich bewußt,
Das taumelte, wie Gottheit, in den Sinnen
Von ihr und mir, herab von Herzensluſt
Gezogen — uns mit Mund an Mund zuſammen;
Und Amor ſchwung die Fackel voller Flammen.

33. Und im Triumph flog ſeiner kleinern Brüder
Muthwill'ger Schwarm, mit unſerm bängſten Ach
Belohnt, davon, und kehrt gen Himmel wieder.
Die Grazien entſchwebten ihnen nach;
Und Phöbus ſank auf Purpurwolken nieder.
Sein letzter Strahl, der ſich durch Blühten brach,
Schien roſenroth noch unſer Glück zu fühlen;
Er flieg in's Meer, wie wir ſich abzukühlen.

34. Wir wandelten nun durch die friſchen Düfte,
Und ſchlürften ſie mit Küſſen ein, noch warm,
Wie Roſen ſind, wenn nun die ſchwülen Lüfte
Erſt kühlen ſich, umſchlungen Arm in Arm;
Und lächelten in ſpröder Nymphen Grüfte:
Beklagten hier Dianens ſpäten Harm,
Wie Phidias an ihres Schäfers Lippen
Ihn nachgeahmt aus Paros weichen Klippen.

35. Dort ſchwimmt in Fluth in einem Muſchelbecken
Mit Morthen eingefaßt der Leda Schwan
Auf ihren Schooß — o! wie die Flügel decken
So ſchön ſie zu! — und hier ergreift in Lorbeerhecken
Der Daphne Haar Apollo, die nicht kann
Entfliehn, und fleht mit ängſtlichen Gebehrden —
Almina fieng hier röther an zu werden.

36. Verzeiht ihr doch, ihr keuſchen ſchönen Damen!
Und denket euch nur ſelbſt in die Gefahr.
Ich bitt' euch drum in eurer Göttinn Namen,
Die einſt im Netz des Himmels Schauſpiel war.
Als ſie der Gott der Schmiede mit dem lahmen
Verrenkten Fuß — dem ſeinen dicken Staar
Herr Phöbus nicht geſtochen haben ſollte —
Ihr Ehemann, geſchändet ſehen wollte.

37. Beliebt euch auf die Probe selbst zu stellen,
Wenn sie gefehlt — und gehet in ein Thal
Voll Schatten hin an klare Rosenquellen.
Versuchet hier, darüber einen Aal,
Der, stark sich windend, nach den frischen Wellen
Zu schlüpfen kämpft, so mächtiglich einmal
Mit zarter Hand — auch ihr Verzeihungshasser —
Zu halten, daß er euch nicht schlüpft in's Wasser.

38. Nun mußt' ich mich von ihrem Busen reißen,
Der heftiger dabey zu klopfen schien;
Und aus dem Band des zarten sanften weißen
Umwundnen Arms — die süßen Blicke fliehn;
Noch lechzend, ab den wonnetrunknen heißen
Verirrten Geist von Nektarlippen ziehn —
Den letzten Blick — in den sich aufzulösen
Die Seele strebt, in weinenden Getösen.

39. Auf diesen Tag stieg eine Nacht an Himmel,
Als wäre sie des schönsten Tages Braut.
Was hat da nicht für Bilder im Gewimmel
Die Phantasie im Land des Schlafs geschaut!
Ich rief entzückt im Traum, in dem Getümmel
Der Herrlichkeit, vor Freuden überlaut.
Und dies, als ob mich selbst beneidet hätten
Die Götter, war die Schuld an meinen Ketten.

40. Errinnerung —— und dieſes iſt nicht wenig ——
Kann Niemand mir entziehn von dieſem Glück.
Noch übrig bleibt davon ein großer König
Den Enkeln einſt, wenn ihn nicht ſein Geſchick
Als Kind verderbt, da er noch unterthänig
Pedanten iſt —— O ſchließe meinen Blick
Du Gott des Schlafs doch nur noch einmal wieder
So ſelig zu, und ſtärke meine Glieder.

41. So klagte Kleon hier in ſeiner Laute
Wollüſtig bange ſüße Harmonie;
Die noch allein die zärtliche Vertraute
Des Buſens bliebe, wenn Melancholie
Sein Herz verzehrte, Hoffnung auf es thaute,
Und Balſam gab der kranken Phantaſie,
Die ihm den Kerker zauberte zu Haynen,
Wo Roſen blühn und Paphos Sonnen ſcheinen.

42. O Glücklicher, den Erato Geſängé,
Terpſichore die Laute hat gelehrt!
Und wenn ſich ganz der Orkus um ihn drängte,
Die Furien mit Schlangenblut genährt ——
Wenn Cerberus nach ſeinem Herzen ſprünge —
Die Laute tönt, er ſingt, und wird verehrt.
Und hätt' er ſelbſt der Venus Reiz verloren,
So wird dadurch ſie ſchöner ihm geboren.

43. O Jüngling, du, dem aus dem Himmel Feuer
Die gnädige Natur zum Geiſte ſtahl,
Ergreife früh der Arioſte Leyer,
Und laß das Gold den Seelen, die ſchon ſchaal
Geboren ſind. Du feſſelſt Ungeheuer
Und Engel dann, und linderſt deine Quaal,
Und zecheſt bey der Erde Donnerwettern
Stolz im Olymp den Nektar mit den Göttern.

44. Vor Kleons Blicken flattern ſchon die Träume,
Das Vorgeſpann des Knabens ſpröder Art.
Jetzt führt er ihn in jene Myrthenbäume,
Worinnen Zevs Elyſium bewahrt ——
O ſey ſo gnädig doch auch meinem Gleime!
O ſey doch ihm kein Knabe ſpröder Art
Du Gott des Schlafes! laß ihn nicht ſo ſchmachten,
Und ſollteſt du dafür auch mich verachten.

45. Aglaja, küſſ' es ihm doch in die Seele,
Wenn er ſich zärtlich an die Bruſt dir ſchmiegt!
Geſtatte nicht, daß dein Gemahl ihn quäle,
Den Genius, der deinen Feind beſiegt,
Daß er gewichen iſt in ſeine Höhle
Voll Nacht zurück, und da gefangen liegt.
Fortunen hat ſein gutes Herz bezwungen,
Die Lieder weißt du ſelbſt, die er geſungen.

46. Den Kleon fuhr er jetzt im Zauberwaagen
In Labyrinthen durch die weite Welt.
Es gieng dahin, wo tauſend Sonnen Tagen,
Vorbey den Sirius, in's Sternenfeld,
Und höher als ſich Lamberts Blicke wagen,
Wenn er die Gläſer ſich vor's Auge hält,
Die Galiläi, von der Dummheit Pfaffen
Zum Lohn geſtäupet, zu Florenz erſchaffen.

47. Durch alle Sonnen bis in's Weſenleere
Hinauf geblitzt — die Gränze war's gewiß —
Erblickt er endlich eine heitre Sphäre,
So ſchön, als ob der Liebe Paradies
Den höchſten Göttern hier bereitet wäre
Von Grazien, ſo ioniſch war der Riß
Der Gegenden, voll himmliſcher Rotunden
Und Sansſoucis, von Bächen durchgewunden.

48. Von Bluhmen wallte Duft, und blühnden Lauben,
So ſtark empor, daß ſäuſelnd jeder Wind
Darinnen flog wie zartverliebte Tauben.
So ſchön, wie Amor, war hier jedes Kind,
Und jeder Mann ein junger Gott der Trauben,
Und jedes Mädchen, wie Syrenen ſind
Von auſſen, voll von Reizen, und von innen
Blickt' aus dem Auge Huld der Charitinnen.

49. Auf einem ſanftgeſtreckten Myrthenhügel
Verließ der Gott des Schlafes ihn, und frey
Von Feſſeln hoben ihn des Rückens Flügel,
Er ſchwebte leichter, als die Luft, den neu
Gebornen Geiſt hielt nun nicht mehr im Zügel
Der Erdenkörper; anfangs war er ſcheu,
Er wollte gehn und fliegen nach den Auen,
Als vor ihm ſtand die ſchönſte der Jungfrauen.

50. O ſähe Mengs im ſanfteſten Profile
So ſchön Geſicht —— gedrungen zugeſpitzt,
So junge Bruſt, worauf, wie in der Schwüle
Des Sommers, reif der Unſchuld Knoſpe ſitzt ——
In jeder Miene redende Gefühle,
Ein Aug', in welchem ſanfte Gottheit blitzt ——
Dann würdet ihr davon zu tauſendmalen
Die Dämmrung ſehn —— die kann Apelles malen.

51. Bewunderung und ſüßes Lächeln ſieſen
Durch Kleons Weſen, ein verliebtes Paar,
Und weckten die Ideen, welche ſchlieſen
Seit jener Zeit, da er gefallen war
Vom Quell des höchſten Lebens in die Tiefen
Der Dunkelheit; auf einmal war's ihm klar,
Was er geträumt, geſehn in Dämmerungen,
Wenn, ſich entrückt, Alminen er geſungen.

52. Vergebens warſt Du nicht heraufgehoben —
Klang ihre Stimm' in dieſem ſüßen Ton,
Der Stille bringt, wenn Leidenſchaften toben —
Du ſchwindelteſt, o Kleon, o mein Sohn,
Herauf zu mir durch tauſend Welten, oben
Die Räthſel einzuſehn, von welchen ſchon
Dort unten die etwas errathen haben,
Die Griechenland der Freuden Götter gaben.

53. Uranien — aus Perlenſchaum geboren,
Von Roſenduft nach Paphos hingeweht
Im Muſchelthron; entzückt in ſich verloren
Und außer ſich, voll ſüßer Majeſtät:
Indeſſen in des Himmels offnen Thoren
Das ganze Chor der großen Götter ſteht,
Mit naſſem Blick das Wunder anzuſtaunen;
Und unten ſtaunt das Volk der wilden Faunen,

54. Und zärtlich wird; und die Tritonen blaſen
Im Flötenton; und Himmel, Luft und Meer
Schwül werden, vor Entzücken heimlich raſen;
Und Feuer fängt der Aether, rings umher
Die Bluhmen blühn aus ſchnellverjüngten Raſen,
Und jeder Hayn von vollen Blühten ſchwer
Sich taumelt, und die Menſchen voll Verlangen
Am Ufer ſtehn, den Himmel zu empfangen.

55. Die

55. Die Grazien — die wilde Geister zähmen,
Und Gottheit, die in Donnerwolken liegt,
Entsonnen, ihr das Schreckende benehmen.
Thalien — die sich an den Busen schmiegt
So zärtlich, daß sich Zorn und Rache schämen;
Aglajen — die mit sanftem Witze siegt;
Und Pasithe'n, die Gift aus Amors Pfeilen
Mit Nektar zieht, daß ihre Wunden heilen.

56. Der Musen Chor — neun ewig junge Schönen,
Die göttlicher im Aganippenhayn
Mit Saitenspiel und Nachtigallentönen
Entzücken, als Laiden, wenn im Schein
Des Rosenmonds sie küssen — die Syrenen.
Zur Tugend sind bey Kampf und Lieb' und Wein.
Begeistrung blitzt von schwarzen Augenbranen —
Halb Grazien sind sie, und halb Dianen, ꝛc.

Hildegard von Hohenthal.

Erster Theil.

Berlin,
in der Vossischen Buchhandlung.
1795.

G. H. BIBL. Z. WEIMAR.

Vorrede.

Die Personen der folgenden Geschichte leben zum Theil noch; und selbst die Begebenheit hat sich in Rom wirklich zugetragen, ob man es gleich dort, aus begreiflichen Ursachen, nicht eingestehen will. Der Verfasser sah sich deßwegen genöthigt, den mehrsten andre Namen beyzulegen. Der Prinz befindet sich nun im Auslande, und ist ein berühmter Held, welcher schwerlich mehr an das leichtsinnige, gewöhnliche Unternehmen rascher Jugend denkt; Hohenthal führt, geliebt und wegen seiner kühnen und klugen Thaten bewundert, ein Geschwader Reiterey an.

Die vortreflichen Scenen einiger beschriebenen Opern, die jetzt wenig oder gar nicht mehr bekannt sind, können, so wie die andre Musik in dem nämlichen Fall, wenn sich eine hinlängliche Zahl Liebhaber dazu findet, leicht in Partitur herausgegeben werden. Die Nachwelt würde die kleine Anthologie wohl gern haben, wenn die großen Werke selbst, wie zu befürchten sieht, bald ganz verschwunden sind.

Im Dezember 1794.

Hildegard von Hohenthal.

Erſter Theil.

„Die Sonne löscht alle Freuden der Nacht aus! wie die schönen Sterne, so die süßen Melodien und Harmonien der Phantasie, und die stärksten Gefühle der Vergangenheit und Zukunft. Die Nacht hat etwas Zauberisches, was kein Tag hat; so etwas Grenzenloses, Inniges, Seliges. Das Mechanische der Zeitlichkeit, das einen spannt und festhält, weicht so sanft zurück, und man schwimmt und schwebt, ohne Anstoß, auf Momente im [illegible]gen Leben."

Mit di[illegible]ten erhob sich Lockmann v[illegible] seinem Lager, und sprang aus dem [illegible] Sein Wesen war noch Widerhall der Musik zur Oper Achill in Skyros, von

welcher er die Nacht den Plan geträumt, und wachend gegen Morgen ausempfunden hatte.

Er war vor wenig Wochen von Neapel zurückgekommen, und gestern mit seinem Fürsten aufs Land gezogen.

Die jungen Strahlen der Sonne über das Gebirge blitzten ihn von seinem Fortepiano weg, auf dem er einige Lustgriffe that. Er ging ans Fenster, betrachtete mit Entzücken, wie die Sonne im dünnen blendenden Purpur der leichten Streifwölkchen empor stieg; und weidete seine Augen, auch nach drey Jahren in Italien, aufs neue an der schönen Gegend.

Ueberhaupt ist der Frühling in Deutschland bey seiner kurzen Dauer viel üppiger, und eben dadurch, und wegen des Kontrastes mit dem Winter, viel erfreulicher als in Italien. Die ganze Flur stand in stolzer Frucht-

barkeit von Kornsaaten und [illegible] Feldfrüchten, die in der Ferne das Gebirge [illegible] herrlicher Pyramidenform begrenzte, um dessen Rücken sich Eichen und Buchenwälder zogen, und an dessen Fuß und Seiten die köstliche Rebe sproßte.

Um und in dem Orte prangten Gärten, durch welche von verschiedenen Seiten zwey volle krystallhelle Bäche rauschten, die sich am Ende in einen Kanal für Mühlen vereinigten, und hernach mehrere aufnahmen, die zu einem ansehnlichen Fluß anschwollen, und dem Vater Rhein ihren Tribut brachten.

Das Schloß, worin Lockmann zwey schöne Zimmer bewohnte, war in edler Bauart zu Anfang des Jahrhunderts auf einen festen Felsen gegründet. Vorher stand eine [illegible] Burg darauf, von welcher man die [illegible] geräumigen Keller der Vorfahren zu großen Weinlagern beybehielt. Es beherrschte

mit seinen Aussichten die ganze Gegend, worin mehrere vom ältesten Adel ihre Rittersitze hatten.

Mildester Strich, Krone von Deutschland, bist du auch zu rauh für den Oelbaum und die noch zartere Zitrone und Pomeranze, und der Allgegenwart des göttlichen Meers von Neapel und Lissabon beraubt; so wirst du doch vom schönsten Strom in Europa, und vielleicht der Welt, getränkt, und er wallt langsam wie im Genusse durch dich, als seine anmuthigsten Ufer, wo doch auch in günstigen Jahren ein Nektar reift, der an Gesundheit, eigentlichem Mark und geselligem Wesen die zu heißen flüssigen Feuer vom Kap, von den K[illegible]hen Inseln, Griechenland und Spanien übertrift.

Lockmann hatte vor seiner Reise nach Italien die Gegend nur ein paarmal in Gesellschaft zur Kurzweil durchzogen, und sich

noch niemals in eigentlichen Beſitz davon geſetzt; welches er ſich nun feſt vornahm. Er dachte einmal für allemal ſich hier eine Hütte anzubauen, und in Muße bey einer lieben Gattin, wenn er eine für Herz und Geiſt finden könnte, der Vollkommenheit ſeiner Kunſt für Deutſchland nachzuhängen.

Indem er ſo ſein künftiges Leben ausſpähete, nahm er, in Gedanken verloren, ein Fernrohr in die Hand, das auf einem Tiſche liegen geblieben war; fand es vortreflich für ſein Auge, richtete es nach dem Gebirge, durchſtreifte damit Wald und Flur, und ſuchte wie ein Feldmeſſer die Hauptpunkte zu ſeinen Pfaden aus.

Unvermerkt drangen ſeine Blicke unter die Schatten des Lindengewölbes in einem Garten, etwa fünf bis ſechs hundert Schritt entfernt, wo ein Frauenzimmer ſein Morgengewand ablegte, nackend, göttlich ſchön wie

eine Venus, da ſtand, die Arme frey und muthig in die Luft ausſchlug, und, mit dem Kopf voran in fliegenden Haaren, ſich in eine große Waſſervertiefung ſtürzte, darin verſchwand, wieder hervorkam, das naſſe Köpfchen ſchüttelte, herumgaukelte, den Oberleib weit empor hielt, auf dem Rücken ſchwamm, ſich auf die Seite legte, geſchickt und gewandt mit dem Kopf ſich wieder untertauchte, daß das himmliſche Kolorit der gewölbten Hüften und Schenkel wie ein Blitz auf der Oberfläche hervor leuchtete, verſchwand; dann die ganze zauberiſche Mädchengeſtalt wie ein Delphin ſich wieder empor warf, und Waſſerſtrahlen und Schaum von ſich ſchleuderte.

Eine Viertelſtunde, die wie eine Minute vorüberflog, mochte dieſes Schauſpiel gedauert haben, als ſie aus dem geſchmeidigen Element, das ſtolzer von einer ſolchen

Schönheit ſchimmerte, wieder unter die heilige Lindendämmerung trat, in der warmen Luft — es war ein heißer Tag gegen Ende des May — auf dem grünen Schmelze ſich trocken wandelte, ſich ankleidete, und verlor.

Lockmann ſtand die ganze Zeit wie eine Bildſäule mit ſeinem Fernrohr, verwandte nicht einen Blick, und ſchaute, noch lange nachher das reizende Schauſpiel im Auge, wie einer geblendet noch lange nachher die aufgehende Sonne hat, in die er zu lüſtern hineinſchaute. Die Nachtigallen im Schloßgarten, welche mit einander wetteiferten, immer ſtärker ſchlugen, und welche er bisher wie taub nicht gehört hatte, weckten ihn endlich von ſeinem Staunen. Er rief nicht mehr: „die Sonne löſcht alle Freuden der Nacht aus;" ſondern: „wie iſt mir? wo bin ich?" taumelte in ſeinem Zimmer auf und ab, und

ſah oft wieder nach dem ſchönſten Plätzchen des weiten Paradieſes.

Darauf ſtrömte er ſeine Gefühle in die Saiten, und die höchſt lebendige Scene ging von ſelbſt in eine einzige Melodie von dem ſüßeſten Charakter über, die er mit der ſchmelchelhafteſten Begleitung gleichſam durch alle Irrſale des menſchlichen Lebens führte.

Er frühſtückte, kleidete ſich an, ging aus, und nahm den kürzeſten Weg, den ihm die hohen alten Linden zeigten. Sie bildeten einen kleinen Hayn auf einer Anhöhe am Ende des Gartens, hinter welchem ein wohl angelegter Weinberg ſich ferner fortſtreckte.

Den Garten umſchloſſen hohe Mauern, über welche die geſundeſten Fruchtbäume mit laubvollen Zweigen ſchatteten. Voran ſtand ein geräumiges Landhaus, ſo ſchön und ſchon dem Aeußern nach ſo zweckmäßig, wie irgend eins von Vignola. Er erfuhr

bald von einem Bedienten, der ihm begegnete: es gehöre der Familie von Hohenthal; der Herr sey mehrere Jahre ***scher Gesandter zu London gewesen, und im vorigen Jahre dort gestorben; die Wittwe wohne seit dem Merz hier mit einem Sohn, der bald auf Universitäten ziehen werde, und einer erwachsnen Tochter.

Diese Nachricht fiel ihm gewaltig aufs Herz; er wollte nichts weiter hören, ging hastig zurück, und suchte sich die ganze Morgenscene mit dem Fernrohr aus dem Sinne zu schlagen. Er kannte durch den Ruf und aus Handlungen den Herrn von Hohenthal als einen der geschmackvollsten und vortreflichsten Männer seines Standes, und hatte manches unpartheyische Lob von seinem Eifer für alles Schöne und Gute selbst zu Rom und Neapel gehört.

Den Nachmittag hielt er die erste Probe

des berühmten Miserere von Gregorio Allegri, der im Jahre 1629 in die päpstliche Kapelle kam.

Der Fürst liebte die alte Musik, besonders Kirchenmusik, und konnte die Künsteleyen, das Bunte und Verzierte der neuern nicht vertragen. Auch mocht' es ihm an Gelegenheit gefehlt haben, die Meisterstücke der letztern in ihrer höchsten Vollkommenheit zu hören; oder er hatte, von weit wichtigern Geschäften abgehalten, nicht den gehörigen Fleiß darauf wenden können, die Fortschritte und den Wachsthum der Kunst bis zur höchsten Höhe zu verfolgen; und haftete, wie die Alten pflegen, bey diesen Nebendingen an dem Zeitvertreib und den Freuden seiner Jugend.

Er war ein Herr an die sechzig; klug, leutselig, gerecht, freygebig, standhaft, und voll Menschenkenntniß. Als Prinz war

er Inhaber eines kaiserlichen Regiments, machte den siebenjährigen Krieg mit, und that sich hervor in der Schlacht bey Collin. Bald darauf kam er zur Regierung, und legte seine Stelle nieder; widmete sich ganz der Wohlfahrt seines Landes, strebte, die beste Kultur der Produkte und des Fleißes zu befördern, seine Unterthanen in jeder Klasse zu trefflichen Menschen zu bilden, und ihnen, eben dadurch aber auch sich, den angenehmsten Genuß des Lebens zu verschaffen. Auch waren sie stolz auf ihn, und man hörte keine Klage. Er suchte alle Talente hervor, unterstützte, und belohnte sie hernach, indem er jedes an seinen Posten stellte.

Sein Kriegswesen bestand nur aus zwey Regimentern; aber es waren die ausgesuchtesten Leute, und die Offiziere eine Pflanzschule für große Armeen: jeder in den kriegerischen Leibesübungen, in der Geographie,

Mathematik, Geschichte für sein Fach, Behandlung der Untergebnen wohl unterrichtet. Sie wurden immer, so wie die Reihe an sie kam, zu den Musterungen nach Berlin und Wien geschickt, um die Bewegungen großer Massen zu studiren, und sich nicht ans Kleinliche, Unwesentliche, das bloß zur Parade dient, zu gewöhnen. Sein Grundsatz war, jeder Fürst müsse geübte Stärke nach Verhältniß seiner Volksmasse haben, und diese die Grundlage von allem andern seyn.

Er erkannte inzwischen wohl, daß der Kaiser und der König von Preußen mit ihren geübten stehenden Heeren fast allein die Stärke und den Stolz von Deutschland gegen die Fremden ausmachen, und deren Unterthanen die Kosten für die Unterthanen der übrigen Stände tragen, die wenig Truppen halten, folglich auch nicht so viel bezahlen, und sich in großem Vortheil dabey befinden.

Der Erbprinz, sein einziger Sohn, — ältere und jüngre Prinzen und Prinzessinnen starben meistens in zarter Jugend — war wieder als General bey der kaiserlichen Armee, und hielt sich mit seiner Gemahlin gewöhnlich in Prag auf, kam aber oft nach Wien.

Es war Gebrauch, daß der Fürst und die Fürstin, so oft sie im Frühling aufs Land zogen (es mochte früher oder später geschehen), und die von den Hofleuten, welche das Bedürfniß fühlten, gleich anfangs beichteten, sich der Sünden der Hauptstadt entledigten, das Abendmahl empfingen, und dem Volke so ein gutes Beyspiel gaben. Lockmann hatte die Musik zu der feyerlichen Handlung schon vorbereitet, und suchte sie nun so gut wie möglich aufzuführen.

Bisher hatte der Kapelle ein alter Meister Sebastian Stahl vorgestanden, wel-

cher nun zur Ruhe gesetzt werden sollte. Dieser war noch aus der Bachischen Schule, und machte sich eine Ehre daraus, den Vornahmen ihres großen Stifters zu führen; übrigens ein herzensguter Mann, gründlich zwar, aber ohne viel Geschmack und besondern Erfindungsgeist in seiner Kunst.

Der Fürst hatte den jungen Löckmann auf einer Reise, in Erfurt, dessen Heimath, bey einem Fest kennen lernen, wo er in der Kirche auf dem Petersberge gerade die Orgel spielte, und alsdann eine Messe von seiner Komposizion aufführte. In einer glücklichen Stimmung, am Grabe und über die Geschichte des Ritters von Gleichen mit seinen zwey Weibern, ward er von dieser Musik bis ins innerste bewegt, so wie noch niemals von einer andern. Er erkündigte sich, wer das heilige gewaltige Instrument so zweckmäßig nach seinem Sinn gespielt, und die Messe so

voll

voll Andacht und Salbung geſetzt, und ſo meiſterlich aufgeführt habe; ließ den Künſtler vor ſich kommen, unterredete ſich mit ihm, und Perſon und Weſen und alles gefiel. Er nahm ihn mit ſich, ſchickte ihn bald darauf nach Italien, mit dem beſondern Auftrag, die größten Meiſterſtücke der Kunſt dort zu ſammeln und zurück zu bringen.

Bey der Kapelle waren brauchbare, dienſtwillige Leute, die mehrſten aus dem Lande ſelbſt, und darunter einige, beſonders für blaſende Inſtrumente, von der entſchiedenſten Anlage zu den größten Virtuoſen; und in dem engen Kreiſe, worin ſie lebten, dachten ſie glücklicher Weiſe über ihren wirklichen Werth noch beſcheiden. Lockmann ſuchte die vorzüglichen ſogleich durch die größte Aufmerkſamkeit, gefälligen Unterricht und treffendes Lob bey Gelegenheiten, wo es ſie am mehrſten freuen, und zum Wett-

eifer anſpornen mußte, für ſich einzunehmen; und machte jedem in der Stille, mit ihm allein, ſeine Fehler und böſen Angewohnheiten gutherzig, aber doch ſtreng, begreiflich.

Er hatte ſich vorgenommen, bey jeder Muſik, die er aufführen würde, ſie allemal vorher mit dem Geiſte des Ganzen, und dann mit dem vorzüglichen Ausdruck einzelner Stellen recht vertraut zu machen, damit ſie in Maſſe auf einen Zweck wirken, und er ſo endlich nach und nach das Ziel des Dichters ſowohl, als des Tonkünſtlers erreichen möchte. Daß die von langſamen Begriffen es mit Muße überlegen könnten, wollt' er das Weſentliche bisweilen zu Papier bringen, und es ihnen zum Abſchreiben auch für die Zukunft mit nach Hauſe geben. Er machte alſo mit dem Miſerere *) von Allegri ſogleich den Anfang.

*) Dem 51ſten Pſalm.

„Dieſe Muſik iſt, nebſt den Werken des Paleſtrina, vielleicht die älteſte, die heutiges Tages noch aufgeführt wird; und, ſonderbar! es macht ihr wohl, was Wirkung betrift, keine andre Muſik ihrer Art den Rang ſtreitig."

„Sie iſt abwechſelnd für zwey Chöre, in fünf und vier Stimmen, geſchrieben: zwey Sopranen, Alt, Tenor, und Baß; bey den vier Stimmen bleibt der Tenor weg. Dieſes lautet etwas jugendlicher, und bringt Kontraſt hervor."

„Bey dem letzten Vers: Tunc imponent ſuper Altare tuum vitulos, kommt der erſte und zweyte Chor zuſammen, und die Harmonie wird neunſtimmig. Dieſer letzte Vers wird langſam und leiſe geſungen; die Töne ſchmelzen in einander, und verlieren ſich gleichſam nach und nach."

„Die Stimmen haben gar keine Begleit-

tung von Instrumenten, nicht einmal der Orgel. Die bloße Vokalmusik ist eigentlich, was in den bildenden Künsten das Nackende ist."

„Ich habe dieses Miserere zweymal in der Sixtinischen Kapelle zu Rom mit den besten Stimmen aufführen hören; und es hat so tiefen zerschmelzenden Eindruck auf mich gemacht, daß ich bis zu Thränen gerührt worden bin."

„Dieß wird bewirkt durch die Einfachheit der Harmonie, den breiten Umfang derselben bis zu drittehalb Oktaven, und die Verwickelung und Auflösung der Stimmen; auch dadurch, daß meistens bloß die Länge und Kürze der Sylben, und der Sinn der Worte den Takt ausmacht; oder vielmehr, daß man das, was wir Takt nennen, fast gar nicht merkt."

„Noch ein Umstand, keine Kleinigkeit,

mag zur Wirkung beytragen, nämlich daß dieſe Muſik alle Jahr nur einmal aufgeführt wird, und alſo immer neu und heilig bleibt."

„Dieſelben Strophen von Muſik werden fünfmal wiederhohlt; und noch das ſechſtemal, jedoch mit Auslaſſung eines Gliedes."

„Das erſte Glied des Geſangs iſt fünfſtimmig, geht aus dem G moll in B dur, F dur; und kommt durch mancherley Windungen in die Quinte D mit der großen Terz."

„Dann das zweyte Glied vierſtimmig, wieder aus G moll, geht ebenfalls aus in D dur."

„Dann das dritte Glied vierſtimmig aus C moll, welches in G dur ſchließt."

„Und ſo wird dieſelbe Strophe noch viermal wiederhohlt."

„Die ſechſte Wiederhohlung läßt, wegen Mangel an Worten, das zweyte G moll aus, und geht gleich in C moll über."

„Da die Worte keine Verſe ſind, und keine gleiche Sylben haben, und dieſelbe Muſik doch fünfmal wiederhohlt werden ſoll: ſo werden ſie bloß nach der Ausſprache untergelegt. Darum müſſen ſich denn die Sänger mit einander dazu einſtudirt haben, daß ſie überein ihre Stimmen zur ganzen Harmonie paſſen."

„Und aus dieſem allen zuſammen entſpringt die höchſte Wirkung, welche Muſik leiſten kann; nämlich der Sinn der Worte geht in die Zuhörer mit ſeiner ganzen Stärke und Fülle über, ohne daß man die Muſik, ja ſo gar die Worte nicht merkt, und in lauter reine Empfindung verſenkt iſt."

„Schauder der Reue, Auf- und Niederwallen beklommner Zärtlichkeit, Hofnung und Schwermuth, Seufzer und Klagen einer liebenden Seele. Das Zuſammenſchmelzen und Verfließen der reinen Töne offenbart

das innre Gefühl eines himmlischen Wesens, welches sich mit der ursprünglichen Schönheit wieder vereinigen möchte, von der es Schulden trennen."

„Der letzte Vers ist mit großer Kunst gemacht; jeder von den zwey Chören bildet für sich ein Ganzes, und beyde begatten sich gleichsam auf das innigste; und das Adagio, piano und smorzando, macht den Triumph der Kunst vollkommen."

„Zwischen den Strophen des Gesanges werden immer Verse im bloßen Einklang von den Bässen und Tenoren declamirt; welches die ganze Gemeinde vorstellt."

„Dieses möchte wohl die schicklichste Musik für Hebräische Poesie seyn, die aus kurzen lyrischen fast gleichförmigen Sätzen bestand, welche meistens Chöre wechselten, und noch keine Verse von gezählten Sylben hatte."

Darauf declamirte Lockmann ihnen den ganzen Text des Psalms in einer getreuen und kräftigen Uebersetzung; gab ihnen diese von Wort zu Wort dem Text untergelegt; und sang mit der vollen Harmonie des Fortepiano die erste Strophe vor, um ihnen die Art des Zeitmaaßes und die Natur des Ausdrucks bekannt zu machen; ließ dann zusammensingen, erst unter Begleitung des Instruments; und es ging das nächstemal ohne Begleitung gut über sein Erwarten.

Er fuhr nun fort durch alle Strophen bis zu Ende. Alle beeiferten sich, es recht nach seinem Sinn zu machen; kein Blick, kein Ohr, kein Herz ward von dem Ganzen verwendet, und es fing schon an gediegen und zu einem Gusse zu werden. Es freute Alle, und noch mehr ihn, innigllich.

" Er sagte ihnen zur Aufmunterung, es sey ihm, als ob er in der Sixtinischen Kapelle

wäre; wiederhohlte es einmal, zweymal und zum drittenmal, zeigte dazwiſchen dieſer und jener Stimme Verbeſſerungen, machte ſie ihnen vor, ließ ſie einzeln nachſingen; und zum fünftenmal glückte es faſt zur Vollkommenheit.

Er gab ihnen Lehren unter Lobſprüchen mit nach Hauſe, und morgen um dieſelbe Zeit ſollte die zweyte Probe ſeyn.

Was er jedoch für ſein Ohr vermißte, waren die vortreflichen Römiſchen Kaſtratenſtimmen. Dafür hatte er zwey Baßſtimmen, Zorn und Damm, von ſo großem Umfang, ſolcher Stärke, Tiefe und Reinheit faſt durch alle Töne, daß die beſten, die er in Italien hörte, neben dieſen hätten verſchwinden müſſen; mehrere gute, jedoch nicht ausgebildete, Tenore; und ſo drey bis vier brauchbare Altſtimmen. Mit den Sopranſtimmen allein war er nicht zufrieden; keine

hatte genug gebildeten Ton, Reinheit, Empfindung, und Charakter. Vier Buben hatten zwar Süßigkeit der Kehle, aber gar zu wenig Umfang, und ihr Ton sagte wenig; jedoch ließ sich aus diesen etwas machen. Drey Weiber waren die besten: die schöne junge Frau des Virtuosen auf dem Horn, Ewald, hatte nur einige reine silberne ausgebildete Töne, die auch rührten und entzückten, wenn Melodien dazu vorkamen; aber von wenig Geschmeidigkeit für Schwäche und Stärke. Die zwey andern, Töchter von geschickten Geigenspielern, hatten die Manieren und Läufe ihrer Herren Väter erlernt, nie die einzelnen Töne gehörig geübt, und verzierten alles, um ihre Kunst zu zeigen. Lockmanns Bitten und Ermahnungen, und der Eifer, ihm zu gefallen, brachten sie inzwischen dahin, daß sie sich nach seinem Willen fügten.

Das Gebirge leuchtete glänzend vom Widerschein der letzten Strahlen der untergehenden Sonne. Er ging hinunter in den Schloßgarten, und gesellte sich auf einer Anhöhe, wo man die ganze Gegend übersah, zu dem alten Baumeister Reinhold, welcher lange in Rom gewesen, und ein eigner Denker war. Dieser liebte die Musik mit Leidenschaft, ohne selbst sie auszuüben, hatte die größten Meister persönlich gekannt, die vortreflichsten Werke aufführen hören, und war dem jungen Lockmann von Herzen gewogen. Das Gespräch kam gleich auf dessen Probe und die Sopranstimmen. Nach einem angenehmen Wortwechsel fuhr endlich der Alte fort und behauptete:

„Eine schöne jugendliche völlig ausgebildete Kastratenstimme geht über alles in der Musik. Kein Frauenzimmer hat die Festigkeit, Stärke und Süßigkeit des Tons, und

so aushaltende Lungen. Bey den Kastraten kann man recht sehen, daß es darauf ankommt, was gesagt wird, und nicht, in welchem Ton es gesagt wird. Die beste Musik an und für sich ist weiter nichts, als die höchste Gefälligkeit und der bezauberndste Reiz des Ausdrucks."

Lockmann ging in seinen Sinn ein: „Viel Wahres, besonders für die neuere Musik; doch nicht so ganz richtig. Gewiß, ich ward überrascht zu Venedig, als Pacchiarotti den Helden Giulio Sabino bey Weib und Kindern in der Sopranstimme so täuschend machte, daß alles, wie in der Stille der Mitternacht, helle Thränen vergoß."

„Die Diskantstimme bleibt immer die passendste für Melodie; die Stimme der Melodie soll vor allen andern herrschen, und die hohen Töne herrschen über die niedrigen. Man vergißt deßwegen gar bald das Unnatürliche."

„Inzwiſchen war es doch ein äußerſt glücklicher Gedanke, daß Gluck in ſeinem berühmten Chor der unterirdiſchen Götter einmal den Grundton der Harmonie durchſchneidend herrſchen, und die Melodie dieſen in allerley Sträubungen und Beugungen begleiten ließ. Ein ächter Zug des Genies. Nichts konnte die eiſerne unerbittliche Gewalt dieſer Dämonen beſſer ausdrücken."

Reinhold fügte hinzu: „Was Rouſſeau in ſeinem moraliſchen Eifer gegen die Kaſtraten einwendet, iſt höchſt übertrieben. Ihre Stimme dauert freylich nicht ſo lange, wie Tenorſtimmen, wegen der Stärke der Töne durch die kleine Oeſnung der Kehle; aber immer lange genug, um auf allen Theatern von Europa zu entzücken. Daß ſie unförmliche Bäuche bekommen, geſchieht nicht immer, und auch andern Männern. Daß ſie den Buchſtaben R nicht ausſprechen kön-

nen, ist ganz falsch; eben so, daß sie ohne Feuer und Leidenschaft sängen. Daß Männer, die auch noch so mannbar sind, keine Kinder hinterlassen, ist bey unsern Regierungsverfassungen und zu starken Bevölkerungen etwas Gewöhnliches."

Lockmann erwiederte: „ihr Hauptfehler bey lyrischen theatralischen Vorstellungen ist wohl der Mangel des Kontrastes zwischen Mann und Weib, und auch der Stufen des Alters; und daß die Vocalmusik überhaupt dadurch ärmlich wird: besonders auf den Römischen Theatern, wo lauter Mannspersonen spielen. Und diejenigen, deren Stimmen nicht gerathen, welches nicht selten der Fall ist, sind gewiß recht elende Geschöpfe."

Reinhold zuckte die Achseln, lächelte und antwortete: „die Vollkommenheit ist überall eine seltne Erscheinung. Und ist sie

hier da, ſo denkt gewiß jeder für das allgemeine Vergnügen Empfindliche, wenn er es auch nicht, wie jener lebhafte Italiäner, öffentlich ausruft: Benedetto il coltello," u. ſ. w.

Die Sonne war eben voll Pracht untergegangen, und der weſtliche Himmel ſchwebte mit Strahlenſtreifen glühend in Brand und Segen, als eine andre ſchönere für Männeraugen und Herzen aufging. Hildegard von Hohenthal trat aus einem Park von Buchen und Eichen mit dem Fürſten hervor, leicht in Schritt und Gang, und ſtolzem Wuchs, voll Geſchmack gekleidet, wie eine junge Königin der Amazonen. Ihnen folgte Hildegards Mutter mit dem jungen Herrn von Hohenthal, und die Fürſtin.

Das Blut ſchoß Lockmannen ins Geſicht, und ſein Herz wallte, wie ſie den Blick ihrer ſchönen blauen Augen auf ihn lenkte.

Der Fürſt ging mit ihr gerade auf ihn und Reinholden zu, und ſagte lächelnd: „ich mache Sie hier mit meinem jungen Kapellmeiſter bekannt, der die Sirenen von Neapel bezwungen, und ſo eben in unſre Gegend gebracht hat. Wenn ſie nur kein Unheil da anfangen!"

Lockmann antwortete: „unter der Regierung eines ſo weiſen Ulyſſes, neben welchem Pallas ſteht, würde dieß nicht zu beſorgen ſeyn. Mein Beſtreben war nur, einige von den guten Muſen des Leo, Pergoleſi, Traetta, Majo, Jomelli zu Begleiterinnen zu haben, und ſie mit den Muſen unſrer Händel, Bache, Graun und Gluck in Geſellſchaft zu bringen.

Hildegard faßte ihn ſo ganz mit ihrem ſeelenvollen Blick, und ſagte: „ſchon nach dieſen wenigen Worten werden Sie mir ein treflicher Erſatz für London ſeyn."

In-

Inzwiſchen gingen ſie auf den Wink des Fürſten zuſammen weiter. Roſen und Schaßminen düfteten friſcher und ſtärker umher, und die Nachtigallen thaten lebhaftere Liebesſchläge; ein ſanfter Wind wiegte ſich auf den zarten Zweigen, und fliſterte durch die Blätter, und der lichte Himmel ſpiegelte ſich in den Brunnenbecken zwiſchen den braunen Schatten. Die Morgenſcene lebte gewaltig in Lockmanns Einbildungskraft, und das Gewand der göttlichen Schönheit war ihm kaum ein dünner Schleyer.

Er ſelbſt war einer der wohlgebildetſten jungen Männer; und wenn von den zehn Kreiſen in Deutſchland jeder den auserwählteſten zu einem Wettſtreit der Schönheit auf eine Künſtlerakademie unter dem Vorſitz eines Mengs abgeſendet hätte: ſo würd' er vielleicht den Preis davon getragen haben. Füger machte aus Luſt für ſich ſein Porträt

zu Neapel in Miniatur, ein Meisterstück; und Battoni mahlte ihn zu Rom in Lebensgröße, unbezahlt, zu einem Kunstwerk, jedermann lieblich anzuschauen mit dem edlen Geniuskopf in seinen schwarzen natürlich herum und herabfallenden Locken, den grauen Mantel über die Schulter geworfen, im Schritt vom Winde verweht, zwischen Gesträuch auf neue Melodien und Harmonien sinnend, nachdem Lockmann einige Abende am Klavier ihn ergötzt, und ein leichtes rasches entzückendes Spiel wie mit Bällen zwischen der süßen fertigen Kehle seiner Tochter, und seiner rührenden Tenorstimme in himmlischen Melodien getrieben worden war.

Hildegard und er weideten ihre Blicke an einander in den hellen Augen, an den reinen Stirnen, dem edlen geraden Zug der Nasen, dem lieblichen Suadamund, blühenden Oval der Wangen, und hohen üppigen

Wuchſe, ſo gut es unbemerkt geſchehen konnte, voll Bewunderung und nie gefühlter Regungen.

Lockmann betrachtete nun auch die Mutter: eine ſchlanke Geſtalt an die vierzig, und noch ſchöner Kopf in edlen Formen.

Der junge Herr von Hohenthal ſah faſt wie ein Zwillingsbruder ſeiner Schweſter aus; doch war er an Alter etwas jünger: voll Lebhaftigkeit, Geiſt und Anſtand.

Die Fürſtin, eine gute Matrone, hatte vorzüglich ihr Geſchlecht im Lande zum Augenmerk, und ſorgte für alles, was dieſes betraf. Sie unterhielt ſich mit der Mutter, und wandelte langſamer mit dieſer einen Seitengang hinter drein.

Der Fürſt wendete ſich wieder an Reinhold und Lockmann, und ſagte: „Ihr zwey Italiäner wart im Geſpräch begriffen. Fahrt fort, wenn es nichts Geheimes iſt;

vielleicht finden wir auch etwas dabey zu erinnern."

Reinhold versetzte: „wir sprachen von der Menschenstimme, vorzüglich vom Sopran; und bemerkten, daß in Deutschland nicht so viel Sorgfalt darauf verwendet wird, als in Venedig, Rom und Neapel."

Hildegard nahm darauf bey einiger Stille das Wort, und sagte: „Alle gestehen ein, daß das Blühen der Künste in einem Lande dessen schönste Zierde sey; aber fast überall geht man damit verkehrt zu Werke. Man giebt viel Geld aus, ohne Plan und Zusammenhang. Man kauft alte Gemählde auf, bezahlt theuer Porträte und Virtuosen; an Pflanzung, an das Lebendige und Volksmäßige wird wenig gedacht."

„Musik ist unter den Künsten die allgemeinste; sie wirkt am mehrsten auf das Volk, und steht oben an bey jeder Feyerlichkeit und

Freude. Wenn die Regenten ihre Unterthanen glücklich machen wollen: so iſt ſie gewiß die vorzüglichſte unter allen Künſten, und zugleich die wohlfeilſte."

„Die Menſchenſtimme iſt unſtreitig das Weſentlichſte bey der ganzen Muſik; und an vortreflichen Menſchenſtimmen fehlt es überall, auf dem Theater, in Kirchen, und im gemeinen Leben. In Städten von vielen tauſend Einwohnern ſind drey oder vier ſchöne reine nur einigermaaßen ausgebildete Menſchenſtimmen in Deutſchland, und noch mehr in England und dem Norden, eine wahre Seltenheit."

„Die mehrſten ſchönen Menſchenſtimmen findet man in Gegenden, wo reine heitre Luft und gutes Waſſer iſt; gewöhnlich gar keine, wo Kröpfe einheimiſch ſind. Man ſollte einen Kenner ordentlich in Beſoldung nehmen, und darauf herumreiſen laſſen. Ein Fürſt, fuhr

sie lächelnd fort, könnte sich allein mit dieser Anstalt verewigen. Und dieser Ruhm kostete ihm des Jahrs vielleicht nicht mehr, als er fremden Virtuosen für ihre Konzerte bezahlt. In seinem Laude dürfte ihm schlechterdings keine gute Stimme verloren gehen, und hätte sie ein Junker oder Fräulein vom ältesten Adel und größten Reichthum."

Der Fürst hörte aufmerksam zu; er liebte, welches wohl bekannt war, bis auf den Grad, wo die gehörige Würde nichts leidet, freymüthige Reden, besonders vom Frauenzimmer, und haßte Heuchler und Schmeichler. Hildegard gab Lockmannen mit Hand und Blick ein Zeichen fortzufahren. Dieser war erstaunt, entzückt sie so reden zu hören, und schon dadurch überzeugt, daß sie wenigstens Kennerin seyn müsse. Er benutzte die gute Stimmung und Gelegenheit, und fuhr so freymüthig fort, wie sie angefangen hatte.

„Da wir keine Kaſtraten machen, ſo ſind alle unſre Sopranſtimmen weiblich. Buben, auch mit den reinſten Kehlen, haben noch keinen Charakter, und ſind von zu kurzer Dauer; ihr Uebergang in die Tenor- oder Baßſtimme iſt immer ſehr mißlich. Doch könnte man ſie auf Gerathewohl vortreflich in Kirchen und auf dem Theater bey Chören brauchen; und, ſo bald bey der Mannbarkeit die ſchöne tiefere Stimme entſchieden wäre, ihnen die völlige muſikaliſche Erziehung geben. So hat der Kurfürſt Clemens von Bonn aus einem Bauerbuben den groſſen Raaf gebildet, zur Bewunderung auf den erſten Bühnen von Europa."

„Die Stimmen von weitem Umfang und wichtigem Gehalt ſind niemals gleich von Natur da; ſie werden nur durch unaufhörliche Uebung geſtärkt und gebildet. Zum Beweiſe kann einer der jetzigen gröſten Sänger,

und eine der ersten größten Sängerinnen in Europa dienen, Marchesi und die Todi, welche nach ihrem eignen Geständniß anfangs sehr unbedeutend waren, und nach langer Uebung erst das wurden, was sie jetzt sind."

„Die Hofnungen schlagen auch hier manchmal fehl; doch nicht so häufig, wie beym Genie. Mancher Knabe verspricht einen großen Mahler, Dichter, General, Staatsmann; und es wird hernach doch nichts aus ihm. Manches kleine Mädchen verspricht eine himmlische Schönheit, und verwächst sich hernach zu einem ganz gewöhnlichen Dinge. Man darf bey einigen fehlgeschlagenen Versuchen den Muth nicht sinken lassen. So bald nur einmal ein verständiger Plan ins Werk gesetzt worden ist, geht alles leichter. Die Schulen sind ja überall schon da; man hat nur das Aus-

ſuchen, und das Mißlingen verurſacht keinen groſſen Aufwand."

„Bey Auswahl der Stimmen muß man hauptſächlich auf den Charakter ſehen, ob Empfindung im Ton iſt, Zärtlichkeit, Adel, heroiſches Weſen; man kann ſolche auch mit wenig Umfang vortreflich brauchen."

„Es iſt erſtaunlich, wie unendlich mannigfaltig der Menſch die wenige Luft verändert, die er mit einem Zug einathmet! Man muß zugleich die Geſchmeidigkeit und Gewalt des Elements und der Werkzeuge, womit er es bildet, bewundern. Welche Menge von Stimmen, Tönen, Worten, Sprachen!"

„Die Werkzeuge ſind der Thorax, oder Bruſtkaſten, die Lungen, die Luftröhre, der Kehlkopf, vorzüglich deſſen Stimmritze, die Zunge, der Gaumen, die Naſenhöhlen, die Zähne, der Mund, und die Lippen."

„Bloß aus Ton und Wort kann ein fei-

nes und erfahrnes Ohr die Beſchaffenheit aller dieſer Werkzeuge an einem Menſchen erkennen, und Gefühl und Verſtand nicht wenig an ihm empfinden und über ihn urtheilen."

„Das Auge iſt ein reicher Sinn im Geben und Nehmen; aber gewiß ſind es auch das Ohr und die Sprachwerkzeuge. Das Auge hat nur den Vorzug, daß Geben und Nehmen unmittelbar in demſelben Sinne vereinigt ſind. Dafür aber haben Ohren und Sprachwerkzeuge mehr Maſſe vom Lebendigen am Menſchen, und laſſen mit weit mehr Gewalt auf ſich wirken."

„Der Bruſtkaſten und die Lungen machen den Blaſebalg; die Luftröhre mit ihrem Kehlkopf iſt gewiſſermaaßen, nämlich was Höhe und Tiefe betrift, Orgelpfeife; der Kehlkopf und ſeine Stimmritze geben den Ton, wie ein zuſammengeſetztes Blas- und Saiten-

inſtrument, indem ſie durch Erzitterung ihrer vermittelſt der Nerven und Muskeln geſpannten Bänder und Knorpel die Luft in gleichförmige Bewegung ſetzen; das Gewölbe des Gaumens und die Naſenhöhlen verſtärken denſelben, wie die Röhren von Trompeten, Hörnern und Flöten, wie die Gewölbe von Geigen und Bäſſen; die Zunge bildet ihn am Gaumen, mit den Zähnen und Lippen, auf unendliche Weiſe zu Buchſtaben, Sylben und Wörtern."

„Meßbar und erklärbar wirken die Töne an und für ſich durch ihre Höhe und Tiefe, Stärke und Schwäche; und dann durch ihre Dauer, Folge und Verbindung. Man könnte dieß die reine Muſik nennen. Sie greift die Nerven und alle Theile des Gehörs an, und verändert dadurch das innre Gefühl außer allen andern Vorſtellungen der Phantaſie. Schon das Waſſer pflanzt den Schall

mehr als doppelt stärker und weiter fort, als die Luft; noch besser die festen Theile unsers Körpers. Der ganze Mensch erklingt gleichsam, und es entstehen Empfindungen nach dem Verhältnisse der Töne und der Beschaffenheit der Massen, wodurch sie hervorgebracht werden."

„Unser Gefühl selbst ist nichts anders, als eine innre Musik, immerwährende Schwingung der Lebensnerven. Alles, was uns umgiebt, was wir Neues denken und empfinden, vermehrt oder vermindert, verstärkt oder schwächt den Grad ihrer vorigen Bewegung. Die Musik rührt sie so, daß es ein eignes Spiel, eine ganz besondre Mittheilung ist, die alle Beschreibung von Worten übersteigt. Sie stellt das innre Gefühl von außen in der Luft dar, und drückt aus, was aller Sprache vorhergeht, sie begleitet, oder ihr folgt."

„Göttliche Kunſt, welche die Exiſtenz fühlender Weſen ſo unmittelbar unter ihrem gewaltigen Scepter hat!"

„Bey dem geſungnen vollen Tone ſind gleichſam alle Segel der Sprachwerkzeuge aufgezogen: alles iſt geſpannt, und der Thorax preßt mit Gewalt die Luft der Lungen durch die Röhre dahinein; der Kehlkopf ſchwebt und erzittert und bewegt ſich alsdann nach den Leidenſchaften des Herzens, dem Willen der Seele in beliebigen Graden, und übertrift mit den Melodien ſeiner kleinen Stimmritze aus dem Mund eines Farinelli, einer Fauſtina, die Wirkungen ungeheurer Orcheſter."

„Bey der Fiſtel oder Falſetſtimme wird der Kehlkopf mehr oder weniger überſpannt hinaufgezogen, die Stimmritze mit Gewalt verengt, und nur ein Theil des Ganzen in der Höhe gebraucht. Daſſelbe geſchieht bey

den zu tiefen Tönen durch gewaltsame Herunterziehung des Kehlkopfs und Erweiterung der Stimmritze."

„Und so braucht man nur einen Theil der Tonwerkzeuge, wenn man spricht und nicht singt. So kann ein Redner eine schöne Aussprache haben, und ein schlechtes Organ zum Singen, weil er bloß die Theile übt, die zur Sprache gehören, vielleicht auch von Natur nur diese fest und rein hat: und so kann ein vortreflicher Sänger unangenehm sprechen, weil die Werkzeuge, die dazu gehören, bey ihm nur einen Theil zum Ganzen ausmachen, und an und für sich selbst mangelhaft zu einem für sich bestehenden Ganzen sind."

„Unter allen Thieren hat der Mensch das vollkommenste Stimmorgan; die Nachtigall unter den Vögeln das einfachste."

„Die Methode, die Stimme zum Gesang

zu bilden und zu üben, ist in Neapel, Rom, Venedig, Mailand, Turin so bekannt, wie bey den Preußen das Marschiren und Exerziren; jeder musikalische Korporal weiß sie."

„Wer singen lernen will, muß fürs erste eine Anzahl Töne, rein in der strengsten Bestimmung, und rund in höchster Stärke und leisester Schwäche, wie ein Despot in seine Gewalt zu bekommen suchen. Er fängt an mit dem Tone, der ihm am natürlichsten ist, woraus, wenn ich mich so ausdrücken darf, sein ganzes Wesen geht, und worin er gewöhnlich spricht. Wenn er diesen rein und voll hat: so geht er einen tiefer, und eben so zwey und drey und vier tiefer; und dann einen, zwey, und drey in die Höhe, bis er eine Oktave richtig und rund hat, ohne bey irgend einem Tone Hinderniß und Schwierigkeit zu finden, zu straucheln und zu wanken."

„Dann ſucht er ſie zu verbinden, zu verſchmelzen."

„Dann geht er immer weiter in die Tiefe und die Höhe; in die Fiſtel über; und ſucht die ganz vollen Töne mit den Tönen dieſer, ſo unmerklich wie möglich, zu vereinbaren."

„Alles dieſes geſchieht mit dem bloßen Vokal A ohne Konſonanten."

„Ein voller Ton mehr in der Höhe oder Tiefe, und ſollte deſſen Beſitz Monate koſten, iſt ſo wichtig, wie ein Zoll mehr beym Maaße der Menſchenlänge."

„Hat man einmal eine hinlängliche Anzahl von Tönen: ſo fängt man damit allerley einfache Uebungen an. Fürs erſte ſchwellt man jeden vom Leiſen bis zur höchſten Stärke, und läßt ihn ſo wieder bis zum Leiſen ſinken; ſteigt dann die ganze diatoniſche Leiter hinauf und hinunter; übt nun die Sprünge in Terzen, Quarten, Quinten, Serten,

und

und so weiter, hinauf und herunter, haarscharf abgemessen, bis zur größten Richtigkeit und Fertigkeit, Verbindung und Gleichheit. Endlich steigt man die Leiter durch die halben Töne hinauf und herunter, welches das Schwerste ist, aber bis zur Richtigkeit erlernt werden muß."

„Dabey darf keine Ungeduld und Uebereilung statt finden; mehrere Jahre gehören zu dieser himmlischen Reifheit der Kehle. Und dann erst kommen Triller, Verbindung der Töne mit den Sylben, Aussprache, Declamazion, Manieren, Lauf; Seele, Geist und Leben."

„Die Hauptsache ist das Mundstück, der Kehlkopf und dessen Stimmritze, bey einem zarten und reinen Gehör. Wenn die Natur diese Mündung nicht übereinstimmig und festsehnicht gebildet hat, der Ton wankend und falsch daraus hervorkommt: so ist alle

Mühe und Uebung vergeblich. Und gutes Ohr und vortreflicher Kehlkopf sind nach der Erfahrung so selten, wie ächtes Genie und hohe Schönheit*)."

*) Sömmerring, mein Freund, hat mir zu dieser Unterredung folgende meisterhafte anatomische Schilderung mitgetheilt, die alles erschöpft.

„Zu einem guten Sänger gehört, außer guten und geübten Hörorganen, einem regelmäßig gewölbten, bequem, gemächlich und kräftig im eigentlichen Verstande nachdrücklich zu bewegenden Thorax, weiten, starken, leicht und frey ausdehnbaren Lungen, einem nicht zu gestreckten noch zu gestauchtem Halse, noch insbesondre:

ein genau richtiges Verhältniß der Theile des Kehlkopfs zu einander, eine nicht zu straffe, noch zu schlaffe Zusammenfügung derselben, eine mäßige Biegsamkeit derselben, gleichmäßige Kraft der Muskeln desselben auf beyden Seiten, vorzüglich gleiche Dicke, Länge, Einfügung, Geschmeidigkeit und Spannung der Stimmritzenbänder, gleiche Höhe der Taschen, ein nicht zu hoch geendigtes, noch zu tief hinab hangendes, nicht zu schlotterndes, noch zu scharf angezogenes Gaumensegel, ein regelmäßig geformtes, nicht

„Bey blaſenden Inſtrumenten kommt es hauptſächlich auf die Lungen, Zunge und Lippen an; und bey den andern auf Arm und Hand. Gutes Gehör und Herz und Geiſt

zu langes, noch zu kurzes, nicht zu breites, noch zu ſchmales, nicht zu rundes, noch zu parabeliſches, nicht zu flaches, noch zu krummes Gewölbe des feſten Gaumens, eine gehörig befeſtigte, zu einem regelmäßigen Gaumen vollkommen paſſende, ſchnell umzuformende, und doch kräftige Zunge, regelmäßig ſymmetriſche, willig nachgebende Zungenbeine, gehörig offne, und doch an den Eingängen und Ausgängen gradweis leicht zu ſchließende rein widerhallende Naſenhöhlen, eine nicht zu dichte, noch zu ſehr unterbrochne, nicht zu hohe, noch zu niedrige Zahnreihe, ein weder wülſtig noch ſchmal geſäumter, nett und präcis geendigter Mund, der daher auch nett und präcis wirkt, folglich weder ein fremdes Geſprudel beymiſcht noch der Schönheit, der Reinheit, dem Wohlklang der vollkommen ſchön geformten Töne den mindeſten Abbruch thut.

Selten ſind aber der Kehlkopf und die übrigen Theile zuſammen ſo regelmäßig und ſymmetriſch gebaut.

muß übrigens allezeit im Menſchen ſeyn, ſonſt wird nie etwas Großes. Neapel und Venedig haben in Beſorgung der muſikaliſchen Erziehung den Vorzug vor allen Städten der Welt. Bey ihnen geht ſo leicht keine gute Stimme verloren. In Neapel ſind drey Stiftungen, wo an die vierhundert Zöglinge aufgenommen werden, denen immer die beſten Meiſter vorſtehen. Auch ſind beyde vorzüglich dadurch glücklich."

„Doch vergeben Ew. Durchlaucht, und Sie reizende junge Dame. Die Aufmerkſamkeit, deren Sie mich würdigten, hat mich über die gehörige Grenze, und vielleicht bis zum Pedantiſchen verleitet."

Geſetzt nun, eins der Stimmritzenbänder iſt länger oder kürzer, mehr oder weniger geſpannt als das andre Stimmritzenband: ſo bewirkt es auch in der nämlichen Zeit eine andre Anzahl von Erzitterungen in der Luft, als das andre; folglich können auch ſeine Töne unmöglich mit den Tönen des andern übereinſtimmen."

Hierbey waren ſie bis zum Eingang des Schloſſes gekommen. Hildegard ſchöpfte friſchen Athem, ſo voll Luſt hatte ſie zugehört. Sie ſagte mit leiſer ſüßer Stimme, wie für ſich: „vortreflich!" und konnte ſich nicht enthalten, mit unbeſchreiblicher Grazie ihm flüchtig die Hand zu berühren; welches wie ein elektriſcher Schlag ihm durch ſein Weſen drang.

Der Fürſt blickte heiter und freundlich auf ihn, und gab zur Antwort: „es ſcheint, daß die Natur zu gewiſſen Zeiten für die Erſprießlichkeit und den raſchen Wachsthum der Künſte ſchöpferiſche Geiſter hervor und durch mancherley Umſtände zur Reife bringen müſſe, die hernach dem Ganzen Stoß und Richtung geben. Wenn man dieſe nicht hat, entſteht bey dem beſten Willen nur ein ekelhaftes Nachäffen. Wahr aber iſt es, der Verſtand und die Pflegung eines mächtigen

August und Ludwig, und Städte wie Neapel, Rom, Venedig, Paris, London, Wien Berlin sind alsdann dafür gedeihliches Wetter, Sonne, Mond und Sterne."

Die Fürstin und die Mutter, und andre Herren und Damen, theils vom Hofe, theils aus dem Orte, die da schöne Häuser und Gärten besaßen, und sich den Sommer über auch da aufhielten, hatten sich inzwischen eingefunden. Die Gesellschaft ging in den Speisesaal. Reinhold umarmte herzlich seinen jungen Freund, und Beyde schieden, jeder nach seiner Wohnung.

Lockmann ging auf seinem Zimmer, voll unaussprechlicher Empfindungen, langsam und oft stille stehend, auf und ab; aß ein wenig, trank aber desto mehr von einem alten wohlthätigen Hochheimer, und legte sich mit folgendem Stoßseufzer zu Bette: „soll unsre hochgepriesene Vernunft die Staats-

verfaſſungen nie dahin bringen, daß zwiſchen Menſchen, die für einander geboren und erzogen ſind, keine ſo ungeheure Kluft mehr ſeyn muß!"

Hildegard ſprach ſehr wenig an der Tafel; doch was ſie ſagte, war voll Sinn und Verſtand, und aller Augen waren auf ihre blühende Schönheit gerichtet. Der Fürſt ſchätzte ſich glücklich, einen ſolchen Meiſter, wie Lockmann, für ſeine Muſik gefunden zu haben; er erzählte die Geſchichte mit ihm auf dem Petersberge zu Erfurt, und beſchrieb die ſchönen Knochen des Grafen von Gleichen und ſeiner zwey Weiber. Neben Hildegarden ſaß Herr von Wolfseck, Sohn des Miniſters, welcher ſie mit allerley Tand und Aberwitz zu unterhalten ſuchte; er war ein geſchickter Rechtsgelehrter, aber widrig von Geſtalt in ſeiner langen Figur, und hatte keinen Funken Geſchmack

und Gefühl für alle Kunst. Sie sahen einander bey ihrer Ankunft, wo er gerad' in Geschäften auf dem Schloß ihnen einige Höflichkeitsbesuche abstattete.

Der junge Tag und das Schwalbengezwitscher weckten Lockmannen von lieblichen Träumen. Er sprang auf, und betrachtete die Morgenröthe, eine wahre Glorie der Sonne, wie sie kein Tizian und Correggio mit Farben darzustellen vermag. Sie nähert sich selbst; und ein glühender Roth durchdringt die Pforten des Aufgangs, wie die Wangen eines unerfahrnen Mädchens. Schon ist sie da, und wollüstig gleitet der Blick von ihrer feurigen Majestät ab, bis sie ganz in schöne Rundung sich erhoben hat, und das geblendete Aug' ihre Strahlen nicht mehr aushält. Frische Kühle mit dem Duft der Blumen durch das offne Fenster vom Garten stärkten alle Glieder aus dem warmen Bette bis zum lebendigsten Bewußtseyn.

Lockmann ergriff das vortrefliche Fernrohr von Ramsden; legte es aber schnell wieder hin, als ob er sich die Finger daran verbrannt hätte; und nahm den festen Entschluß, sich von der Zauberin entfernt zu halten, und seine Neigungen gleich anfangs zu unterdrücken, damit sie nicht zur Leidenschaft anwüchsen, die nicht anders als unglücklich seyn könnte.

Um sich sogleich zu beschäftigen, und seinem Geist eine ganz andre Richtung zu geben, legte er die Stimmen des Messias von Händel für die erste Probe zurecht; nahm die Partitur, setzte sich ans Klavier, und schrieb Folgendes zum Unterricht für seine Leute auf, die um neun Uhr dazu bestellt waren.

Messias; ein Oratorium von Händel.

„Es enthält in drey Theilen die ganze Geschichte Jesu."

„I. Verkündigung, Geburt. II. Leiden und Tod. III. Auferstehung, und Unsterblichkeit. Die Worte sind meistens aus den Evangelien genommen; sie haben viel Grosses und Feyerliches, besonders für Chöre; und überhaupt für Musik vortrefliche Stellen."

„Händels Melodie und Darstellung hat fast immer den herzlichen Deutschen Charakter; es ist etwas Kräftiges und Unschuldiges darin. Die neuere Neapolitanische Schönheit hat er nicht; damals war die Fertigkeit in Kehlen und auf Instrumenten noch nicht so weit getrieben. Gewiß aber gehört er unter die vortreflichsten Tonkünstler seines Zeitalters."

„Darstellung, wenn man so sagen darf, wird merklich, bey: blick auf, Nacht bedecket das Erdreich; stärker in der Arie: das Volk, das im Dunkeln wandelt."

„Es waren Hirten beysammen auf dem Felde; hat ein schönes Schäfervorspiel."

„Und die Klarheit des Herrn umleuchtete sie: ist treflich durch die Begleitung ausgedrückt, die ein sanftes Licht wallt; nicht loderndes Siriuslicht, wie das Lux perpetua bey Jomellis Requiem. Die Glorie ist in dem Tone fort schön: die Menge der himmlischen Heere. Der Chor vortreflich: Ehre sey Gott."

„Der Wechselgesang: er weidet seine Heerde, im Zwölfachteltakt und B dur, ist ein Meisterstück, durchaus voll Sanftmuth, Liebe und Zärtlichkeit. Solche Musik dauert ewig; sie ist gerade so natürlich, daß man sie nicht merkt, sondern nur der Sinn der Worte übergeht. Es ist ganz Glucks Art; und dieser mag nicht wenig von Händeln in seine neue Bahn getrieben worden seyn."

„Nur in der Begleitung kommen zuweilen die langen Manschetten, das Gedehnte, Schlotternde seiner Zeit vor."

Zweyter Theil.

„Er ward verschmähet; ganz vortreflich ausgedrückt, in eben der Art, wie er weidet seine Heerde. Man merkt die Musik auch wieder nicht, so natürlich ist sie; und so wenig unterbricht die Begleitung."

„Die Chöre sind fast immer meisterhaft. Und der Ewige legt auf ihn unser aller Missethat. Dieser kleine ist von der allerstärksten Wirkung; wie Glucks vortrefliche."

„Die Schmach bricht ihm das Herz. Dieses begleitete Recitativ zeigt Händels Darstellungskraft am allerstärksten; und nur ein großes musikalisches Genie kann Melodie und Begleitung so tief und

rein gefühlt erfunden haben. Die verkleinerte Sext, und der verminderte Septimenaccord spielen darin die Hauptrolle. Man kann dieß Recitativ unter das allervortreflichste stellen."

„Die kurze Arie: schau hin und sieh, wer kennet solche Qualen! ist wieder Glucks Art."

„Lieblich ist der Boten Schritt, sie kündigen Frieden uns an; im Zwölfachteltakt, fast durchaus nur mit einer Geige und dem Basse begleitet; ganz vortreflich. Schöne Stelle: ihr Schall ging aus in alle Welt."

„Der Chor: Hallelnja, mit Trompeten und Pauken, ist durchaus vortreflich; und beschließt den zweyten Theil mit einer prächtigen Fuge: und er regiert ewig; in einem reizenden Sextengange das einfache Thema."

Dritter Theil.

„Ich weiß, daß mein Erlöser lebt; aus dem E dur. Eine erstaunliche Zuversicht in der Melodie; bloß wieder mit einer Geige und dem Basse begleitet."

„Göttlich, der Chor: Wie durch Einen der Tod, grave; so kam durch Einen die Auferstehung, allegro."

„Denn wie durch Adam alle sterben, grave. Dieses ist beydemal bloß vierstimmig, ohne alle Begleitung, von großer Wirkung. Also wird wer starb durch Christum auferweckt, allegro."

„Merkt auf, ich kündig' ein Geheimniß an; Recitativ mit Begleitung, von der Baßstimme vortreflich declamirt. Schöne Arie dazu, mit der Trompete Solo: sie schallt die Posaune. Der zweyte Theil ist ganz unbegleitet. Sie macht mit den andern guten Kontrast."

„Die letzten Chöre ſind vollendete große Meiſterſtücke. Würdig iſt das Lamm, das da ſtarb, Largo; und die Fuge: Preis und Anbetung und Ehre und Macht ſey ihm, der da ſitzet auf ſeinem Thron; im ſchönſten natürlichſten Thema zur Declamazion, Larghetto; ſie zeigt recht die allerſtärkſte Gewandtheit in dieſer Form. So wie gleich darauf die Fuge: Amen, allegro; welches einen muthigen wilden ſtürmiſchen Beſchluß macht."

„Die wahre Muſik iſt nur Eine, ſo lange der Menſch ſeine Natur, und die Accorde, Konſonanzen und Diſſonanzen ihr ewiges Verhältniß behalten. Sie iſt dieſelbe bey dem Miſerere von Allegri, und bey Leo, Pergoleſi, bey Haſſe, Tractta, Jomelli, Majo; Händel, Gluck; nur bey den letztern von mindrer Schönheit und Mannigfaltigkeit, als bey den Neapolitanern.

Sie geht überall auf den Zweck los, den Sinn der Worte und die Empfindung in die Zuhörer überzutragen, so leicht und angenehm, daß man sie selbst nicht merkt; und das Ohr, wo möglich, dabey zu bezaubern."

Um neun Uhr ging er in den Konzertsaal. Alle waren schon da versammelt. Wie ward er aber überrascht, als Hildegard, ganz zur Andacht weiß gekleidet, nur eine kaum aufgeblühte Rose in den schönen blonden Locken, unter den Sängerinnen hervortrat und ihn mit diesen Worten anredete: „auch ich bin gekommen, mich in die hohe Kunst, als eine gehorsame Schülerin von einem so vortreflichen Meister einweihen zu lassen, wenn er meine Stimme und geringen Fähigkeiten würdig genug dazu findet."

Lockmann antwortete ernsthaft darauf: „gehorsamst bitten wir vielmehr um Ihren guten

guten Unterricht, gnädiges Fräulein, bey der Aufführung des Meisterstücks von unserm großen Landsmann, der die himmlische Kunst so entzückend unter die Britten verpflanzte, daß noch jetzt seine Melodien und Harmonien ihm wie einem Heiligen in ihren Tempeln widerhallen. Von den Jubelorkanen, Donnerwettern, Niagarakatarakten in Westminster können Sie hier freilich nur einen äußerst schwachen Nachlaut hören."

„O, ich glaube nicht, versetzte sie eben so ernsthaft, daß der Instrumentensturm, der die Menschenstimmen, immer doch die Seele des Ganzen, so überrauscht, dem Unsterblichen gefallen könne, der die rührendsten Melodien, die er ihr gegeben hat, meistens nur, wenn ich mich so ausdrücken darf, gleichsam in ein zartes Griechisches Gewand hüllte; und hoffe bey Ihrer Aufführung mehr wahre Nahrung für Herzen und Religionsgefühle

zu finden. Doch war die Begleitung auch in Westminster nicht so stark, als man auswärts sich vorstellt; die Stimme steht weit voran, und alles gleichsam nach der Ohrenperspektiv."

Beyder Blicke glänzten in einander bey diesen Reden, wie von einem gemeinschaftlichen Geistesquell.

Er ließ sich inzwischen nicht stören, theilte die Stimmen aus, und überreichte ihr die Sopranstimme; sie nahm diese gefällig an, und stellte sich an den gehörigen Posten.

Darauf machte er Alle nach seinem flüchtigen kurzen Aufsatze mit dem Ganzen bekannt, zeigte jedem, wie die Hauptstellen vorzutragen wären; setzte sich an den Flügel, und fing an. Die Gegenwart und Mitwirkung der Schönheit selbst, von der Themse herüber, brachte die gespannteste Aufmerksamkeit zuwege. Er führte wie ein junger

Apoll an, und die Probe war in der That ein reizendes Schauspiel.

Sie gelang auch sogleich zum Verwundern. Niemand unter ihnen, und selbst Lockmann hatte noch je so reine, volle, süße, Ohr und Herz schmeichelnd ergreifende Töne gehört, als bey den Worten: er weidet seine Heerde; und: lieblich ist der Boten Schritt, sie kündigen Frieden uns an; aus der gewaltigen Kehle und von den holdseligen Lippen der Hildegard, wie der Cäcilia selbst aus dem Himmel auf Erden, hervorströmten, in Bescheidenheit und Unschuld, ohne die allergeringste Künsteley, nur mit den Accenten hoher Grazie und den netten Läufen rascher Jugend und Fertigkeit da und dort verziert und geschmückt.

So wie sie ihn, entzückte er sie; er sang mit ihr den zweyten Sopran, anstatt der Sängerin, die ihn singen sollte, zuweilen im

Tenor, mit der Entſchuldigung, ihr für die nächſte Probe nur den gehörigen Ausdruck zeigen zu wollen. Beyde hatten ſolche Vollkommenheit von einander nicht erwartet; er nur viel weniger von ihr. Nach ihrem erſten Arien ſprang er vom Flügel, fiel vor ihr nieder voll Gluth des Enthuſiasmus, faßte ihre zarten Hände, küßte ſie inbrünſtig, und ſtammelte: „Wunderweſen, ich bete Sie und Ihre Kunſt an. O, die Italiäner haben Recht, daß ſie einer Gabrieli, einem Pacchiarotti, Marcheſi fünf- und zehnmal mehr dafür geben in einer Oper zu ſingen, als einem Sarti, Paeſiello, die ganze Muſik dafür zu ſetzen. Die vortreflichſten Noten ſind dürres Gerippe, wenn ihre Melodien nicht durch ſolche Stimmen ſchön und reizend und jugendlich lebendig in die Seelen gezaubert werden.“

Sie ergriff ihn bey der Hand, zog ihn in die Höhe, und ſagte lächelnd: „zu viel,

zu viel Lob für eine Anfängerin! ich werde ſonſt Nichts lernen."

„Nichts lernen? Muthwillige!"

Dieſer Vorfall kam allen ſo natürlich vor, daß er faſt nicht bemerkt wurde. Mann und Jüngling und ſo gar die Weiber ſagten wie aus Einem Munde: ſolche göttliche Stimme hätten ſie noch nie gehört, mit ſo viel Fertigkeit und Ausdruck.

Darauf ging die Probe fort, von ihrer Seite immer mit neuer Schönheit überraſchend bis zu Ende.

Sie hielt ſich nicht lange mehr auf, bat nur, daß man nichts von ihrer Anweſenheit ſagen möchte; verneigte ſich vor Lockmann und der Geſellſchaft, und verſchwand wie eine Gottheit. Ein freudiges Murmeln entſtand im Saal, wie von den Wogen an den Ufern des Meers, wenn die Weſte nicht mehr in den Läften gehört werden.

Lockmann beſtellte Sänger und Sängerinnen zur zweyten Probe des Miserere auf den Nachmittag; und zugleich zu einer neuen für ein kleines Werk von dem Patriarchen der Kirchenmuſik, Paleſtrina. Und die Geſellſchaft ging höchſt vergnügt aus einander.

„Das iſt wieder ganz etwas anders!“ ſagt' er laut für ſich, als er nach ſeinem Zimmer ging. „Aber was will daraus werden!“ endigte er mit einem tiefen Seufzer.

Er dachte ſchon auf Plane; aber es war ihm, wie einem Wandrer, der in ein reizendes Thal ſich verirrt, voll Bäche, Quellen, und Waſſerſtürze und anmuthiger Waldung, wo er aber lauter unerſteigliche Gebirge vor ſich ſieht, und keinen andern Ausweg findet, als wieder zurück zu kehren. Sie dachte auch auf Plane, mit viel erfreulichern Ausſichten.

Kurz vor der Probe ſchrieb er die wenigen Worte nieder:

„Fratres, *ego enim accepi a Domino. Di Palestrina.*"

„Der Text ſind die Einſetzungsworte beym Abendmal."

„*Fratres, ego enim accepi a Domino, quod et tradidi vobis; quoniam Dominus Jesus, in qua nocte tradebatur, accepit panem, et gratias agens fregit et dixit: Accipite et manducate, hoc est corpus meum. Hoc facite in meam commemorationem.*"

„Vortrefliche Muſik. Der Anfang beſteht aus den reinſten Konſonanzen, zweyſtimmig; Quinten, Oktaven, Quarten, Terzen, Serten. Darauf imitirt der Alt und Baß."

„Es wechſeln immer zwey Chöre ab, und verflechten ſich zuweilen bey den Hauptſtellen.

Sie beſtehen beyde aus zwey Sopranen, Alt und Baß. Die Harmonie geht nur zweymal drittehalb Oktaven auf dem tiefen B im Baſſe aus einander, bey „gratias agens" und „in meam commemorationem."

„Der Hauptton iſt G moll."

„Der Name Jeſus wird durch die Harmonie meiſterlich herausgehoben; Dominus iſt im Accord C dur, Je in D dur und fällt durch eine Kadenz in F dur. Und im erſten Chor ſogleich von Dominus in F dur, Je in Es dur, und die Sylbe ſus in B dur. Dieß ſcheint Kleinigkeit, iſt aber bey der Aufführung von der gröſten Wirkung, und ſtellt das Gefühl der Gläubigen dar. Es iſt gerade daſſelbe, als wenn der Prediger auf der Kanzel bey dem Namen ſein Käppchen abnimmt."

„Bey Accepit panem, et gratias agens, winden ſich beyde Chöre wie im Taumel

achtſtimmig voll Kunſt durch einander. Accipite et manducate: hoc eſt corpus meum; iſt am öfteſten wiederhohlt, und vortreflich ausgeführt durch die ſchönſten Verflechtungen."

„Hoc facite in meam commemorationem, wird mit aller Pracht ausgeführt in C dur, F dur, B dur, F dur, C dur, G moll, D dur, und G dur."

„Ich habe dieſe Muſik in der Peterskirche zu Rom aufführen hören. Die Kapelle ſaß in einem Gegitter, und man konnte keinen Sänger ſehen. Die Harmonie ward dadurch noch mehr zu einem Ganzen; welches in ſeinen Windungen und gleichſam verwirrtem Dialog von Chören das Geheimnißvolle der Handlung, und die Gefühle gläubiger Chriſten dabey vortreflich darſtellt. Jeder Chor ſcheint ein Ganzes für ſich zu machen; das Zuſammenpaſſen und Schmel-

zen iſt eben die große Kunſt bey ſo vielſtimmigen Sachen."

Die Probe des Miserere ging gut genug, ſo daß keine mehr nöthig war; und in das kleine Werk von Paleſtrina ſtudirten ſie ſich bald ein. Freytag Morgens, es war Mittewoch, ſollte noch einmal eine Probe von allem gehalten werden.

Darauf machte Lockmann einen Strich ins Feld hinein, ergötzte ſich an der Fruchtbarkeit und Schönheit des Landes, ſah auf den Höhen von fern den Vater Rhein wie einen breiten Lichtſtrom prächtig vom Himmel herniederblinken; und pries ſich glücklich, in dieſer herrlichen Gegend zu leben. Dazwiſchen war aber immer ſein geheimes heftiges Verlangen Hildegard; doch konnt' er noch nichts Klares darüber in ſeinem Kopf hervorbringen. Er hatte den Tag Bewegung

genug gehabt, und ging, als ſchon die Lerx über ihm durch das blaue Heiter der Luft glänzte, nach Hauſe, um gut zu eſſen, zu trinken, und zu ſchlafen.

Den folgenden Morgen war die Sonne ſo eben über das Gebirg' emper, als ihn ihr ſtarkes Licht weckte. Das Fernrohr fiel ihm ins Auge, und mit einem Sprung hatte er es in der Hand, das Fenſter offen, und ſchaute. Er konnte an den Linden Stamm und Zweig und jedes Blatt unterſcheiden, als ob er ſie auf wenig Schritte vor ſich hätte; ſah ein klares und helles Bächlein zwiſchen Blumen auf grünem Raſen darunter weg in die Waſſervertiefung rinnen, und entdeckte endlich hinten in der Dämmerung erheben eine Quelle, in ſchöner Rundung eingefaßt. Der Garten war lauter Frühling, Paradies und Reiz; aber das Schönſte darin erſchien nicht. Hildegard hatte ver-

gestern, als sie sich wieder ankleidete, zu spät mit ihrem scharfen Blick in die Ferne, ihn wie etwas Weißes und Buntes noch im Fenster des hohen Schlosses gesehen; wußte aber nicht, wer und was es war; und, wenn es ein Mann war, ob er sie vielleicht mochte beybachtet haben; und wählte nun, wenn sie sich zuweilen baden wollte, die Stunden der Nacht. Gestern, um dieselbe Zeit, ging sie deßwegen im Garten spaziren, und betrachtete mit einem kleinen Fernglas die Fenster dieser Seite im dritten Stocke des Schlosses, von welchem allein die Wasservertiefung über die hohe Mauer und zwischen den Bäumen konnte gesehen werden. Da sie nichts bemerkte, so war sie ohne Sorge, blieb aber doch bey ihrem Entschluß.

Einige Stunden darauf kam ein Bedienter, und lud ihn, im Namen der Mutter, des Sohns, und der Tochter von Hohen-

that, zum Mittagseſſen ein. Er wollte um drey Uhr, die beſtimmte Zeit, gehorſamſt aufwarten. Dieſes ſetzte ſein ganzes Innres und ſeine Einbildungskraft heftig in Bewegung, und er ging haſtig in ſeinem Zimmer auf und nieder.

Hildegard herrſchte zu Hauſe, und that, was ſie wollte; obgleich voll kindlicher Ehrerbietung und des zärtlichſten Gehorſams gegen ihre Mutter. Dieſe folgte ihr in allem; ſie war aus einer Menge Proben überzeugt von der klugen Aufführung, Einſicht und Menſchenkenntniß ihrer Tochter. Hildegard hatte ſchon manchem jungen Herrn in London und zu Spaa den Kopf verrückt, ſich ſelbſt aber nie bethören laſſen; und war jederzeit den gefährlichen Gelegenheiten ſchlau und fein ausgewichen. Sie trieb ihr obgleich muthwilliges doch unſchuldiges Spiel immer nur bis auf einen gewiſſen Punkt, über deſſen

Grenze sie bisher nichts verleiten konnte. Die Wörter, Phrasen und Dithyramben von ihrer Schönheit, ihren Talenten und Vollkommenheiten, von Grausamkeit, Kälte, Eis, Flüchtigkeit der Jugend hörte sie bald nur zum bloßen Zeitvertreib. Da sie London überstanden hatte, so konnte bey der Deutschen Redlichkeit fast keine Verführung mehr für sie möglich seyn.

Sie war der Augapfel ihres vortreflichen Vaters, seine Hauptfreude und Sorge gewesen, und ihre Erziehung in allen Punkten reiflich überlegt worden; was sie jedoch unnöthig machte, da sie, gerade so wie er wollte und wünschte, sich fast gänzlich aus sich selbst bildete, und nur die besten Meister zum Unterricht, und die vorzüglichsten Personen besonders ihres Geschlechts zum Umgang erfordert wurden.

Das Glück begünstigte sie in allem. Schon

als Kind war ſie über Falſchheit, Verſtellung, Verrätherey, Neid und Bosheit bey den Menſchenpflanzen, ihren Geſpielinnen und Geſpielen, ohne großen Schaden klug geworden; und hatte an die erſten aller Tugenden: Schweigen, und für ſich zu beſtehen, Beſcheidenheit und gerechte Würdigung eines Jeden; und was auf die Dauer gefallen und mißfallen muß, ihr Herz, ihre lebhaften Sinnen und immer klare heitre Seele früh gewöhnt.

Nur ein ſchlimmer Zug war in England bey den Wettrennen und großen Spielen ihrem edlen Charakter gleichſam angeflogen; und dieſer beſtand darin, daß ſie es zuweilen wagte, eine Summe, die ſie jedoch aus ihrer Sparbüchſe und von ihrem Taſchengelde mußte entbehren können, auf ein Kartenblatt zu ſetzen. Das letztemal, als ſie kurze Zeit mit ihrem Vater zu Spaa ſich auf-

hielt, hatte ſie unvermerkt im Pharao an die tauſend Louisd'or gewonnen.

Ihr Vater, der davon erfuhr, und dem ſie aus Furcht nicht die Hälfte angab, machte ihr zum erſtenmal die bitterſten Vorwürfe darüber. Er ſtellte ihr die entſetzlichen Folgen, die daraus entſtehen könnten, zum Theil noch unter Augen, mit den ſchrecklichſten Beyſpielen vor. Sie vergoß heiße Thränen bey der harten Strafpredigt, fiel vor ihm nieder, betheuerte und ſchwur: ſie ſey von einer guten Freundin gereizt und verleitet worden, und werde es nie wieder thun. „Dieß verlang' ich nicht," ſagte der ſtrenge, doch zärtliche Vater; „ich habe die Hofnung und das Zutrauen zu deinem guten Verſtande, daß es in Zukunft allezeit dein eigner freyer Wille ſeyn wird, dich nie in ein ſolches Spiel zu miſchen, wo ein blindes Ungefähr den Ausſchlag giebt, die Bank offenbar den Vortheil

theil hat, und nur zu oft Betrügerey obwaltet, die mit einigen glücklichen Fällen zur Leidenschaft hinreißt."

Inzwischen ließ er ihr das gewonnene Geld, war aber — was ihr in der Seele weh that — auf der Reise nach London nicht mehr so gutherzig und freundlich; und starb dort bald darauf.

Ihre Hauptleidenschaft war Gesang und Musik, und lyrische und dramatische Poesie dafür; diese überwog bey ihr alles andre.

Als Lockmann am Hause schellte, fing ihm das Herz stärker an zu klopfen. Diese Bekanntschaft schien ihm schnell und plötzlich eine neue volle sprudelnde Quelle in sein Leben zu werden. Das Innre der Wohnung traf er so reinlich an, alles so schön angelegt, die Zimmer meistens mit kostbarem Englischen Hausrath versehen, zum Theil mit Gemählden und Kupferstichen behan-

gen, und alles mit so viel Geschmack eingerichtet, daß es ihn ergötzte und aufheiterte.

Als er in das Besuchzimmer eingeführt wurde, fand er da die Frau von Hohenthal mit ihrem Sohn, dessen Hofmeister, und einem jungen schönen klug aussehenden Weibchen, welches sie ihm als Frau von Lupfen bekannt machte. Sie waren alle gleich um ihn, und empfingen ihn höflich und herzlich; besonders freute sich Frau von Lupfen und der Sohn für den Sommer auf seine Gesellschaft.

Hildegard kam bald nachher in einem Kleide von grüner Seide, das Haar leicht gelegt und gelockt, und brachte in einem Körbchen voll Blumen den schönsten Frühling zur Tischverzierung; redete ihn traulich an und sagte: „Wir werden Sie haben ein paar Stunden fasten lassen; und doch geben wir schon eine Stunde von London nach.

Nächſtens wollen wir wieder gute Deutſchen ſeyn. Zwar aßen die klaſſiſchen Nazionen, wie Herr Feyerabend ſagt, (ſo hieß der Hofmeiſter) die Griechen und Römer, noch ſpäter, als die Engländer."

„Gewiß, verſetzte Lockmann, gewinnt man bey uns deſto mehr brauchbare Zeit, je ſpäter man ißt. Jedoch ſcheint mir die neuere Lebensart der Italiäner viel natürlicher für ihr Klima. In der größten Hitze von zwölf bis vier Uhr iſt man, beſonders in Rom und Neapel, und noch weiter gegen Süden, nicht wohl zur Arbeit fähig; und ſchläft da ſehr vernünftig."

„Wahrſcheinlich, fügte Hildegard hinzu, iſt das ſpäte Eſſen der Alten auch nur vom Winter und den angrenzenden Jahrszeiten zu verſtehen, wo die gütliche Mittagswärme Körper und Geiſt den beſten Ton gab zu handeln. Und ſo ſollten auch wir uns

nach den Jahrszeiten richten, der Natur gemäß leben, und bald früher, bald später essen; immer aber in den nördlichen Gegenden, dünkt mich, die Hauptmahlzeit zu Abend halten: denn was bleibt uns sonst während des Winters, besonders in Schottland, Dänemark und Schweden, vom Tag übrig? Und Sie, Herr Feyerabend, müssen diese Meinung, die zu Ihrem Namen paßt, mit mir behaupten. Aber zu Tische, zu Tische!"

Anfangs wurde nur gegessen, wenig oder nichts gesprochen, und die Blicke spielten gefällig um einander. Die Speisen, das Beste der Jahrszeit, waren schmackhaft zubereitet, kräftig und einfach. Hildegard legte vor, und besorgte alles.

Das Essen war für Lockmann das Geringste; er ließ sich besser, doch mäßig, einen köstlichen Markbrunner schmecken, und weidete seine Augen an den herrlichen Verzierun-

gen des Speiſeſaals, welcher in der ſchönſten Größe und Proporzion, die Höhe gerade die Hälfte der Länge und Breite, erbauet war und die angenehme Ausſicht in den Garten hatte.

An der großen Wand hing die Hochzeit von Kanaan, die Figuren in Lebensgröße, lebendig in ſchönen erfreulichen Geſtalten und voll Kleiderpracht, aus der Veneziani-ſchen Schule; an den Seitenwänden zwey Seeſtücke von Vernet: ein wüthender Sturm; und das zweyte die Brandung der Wogen am Ufer nach demſelben. Die Kunſt kam in beyden der Natur äußerſt nahe; er glaubte das Rauſchen des unbändigen ſchäumenden Wellenſchlags zu hören, und ſah die ungeheure Tiefe im grünlichen Seewaſſer. Die Lüfte glichen der Wirklichkeit. Alles war mit einem feſten ſichern Feuerblick aufgefaßt, und mit geübter Meiſterhand fertig hingemahlt.

Er hatte das Beste der Mahlerey mit Ueberlegung fast durch ganz Italien gesehen; und erkannte gleich diese zwey Stücke für unschätzbare Kopien der zwey vortreflichsten Seestücke zu Rom von dem Niederländer Backhuisen im Pallast Colonna.

Nach allerley kleinen komischen und witzigen Neckereyen zwischen der Frau von Lupfen, Hildegard, und ihrem Bruder, wobey Persönliches und Häusliches mit unterlief, kam das Gespräch bald auf Italien, wohin die Mutter die letzte Reise mit ihrem Gemahl gemacht hatte. Sie erzählte interessante Anekdoten von dortigen Höfen, charakterisirte einige der vortreflichsten Menschen beyderley Geschlechts, die sie hatte kennen lernen, höchst lehrreich für ihre Kinder; kam dann, bey den Vergnügungen der Gesellschaften, auch auf die Musik, und rühmte den starken einfachen Ausdruck der

Sänger und Sängerinnen, die ſie gehört hatte, als den Guadagni, Caffarelli, die Aguiari und die noch ſehr junge Gabrieli. Die Action, und was man in Geſellſchaften den guten Ton nennt, der zuweilen bis zum Witz und zur Perſiflage ging, bewunderte ſie im Vortrag der letztern vorzüglich; und glaubte, daß ſie dadurch einen nicht geringen Theil ihres Ruhms eingeärntet habe.

Lockmann erwiederte: „Gewöhnlich fehlt es in Italien den Sängern entweder an Action, oder den Acteurs an Stimme; und ſelten findet man beydes zuſammen. Ueberhaupt iſt jetzt die Muſik dort faſt nur Mode geworden; man will immer neue Manieren, Floskeln, und der groſse Hauſe mag über das Ganze eines Stücks nicht nachdenken. Deßwegen ſind die heutigen Opern der Italiäner meiſtens im Groſsen auch nicht viel werth.

Das Publikum, und dann die Sänger sind Schuld daran; die Meister müssen schreiben, wie diese wollen. Zehn Töne nach einander schnell weg sind leichter zu singen, als ein einziger von Gewicht, der so lange, wie sie alle, dauert, in Geschmeidigkeit, Stärke, Schönheit. Wer eine schwache Stimme hat, oder durch die Fistel singt, sucht diese neuen Manieren, Läufe, überraschenden Sprünge. Wenn wir wieder die großen Sänger haben, so wird auch das Vortrefliche, wenn ich mich so ausdrücken darf, der antiken Musik wieder aufleben."

„Gewiß hat Traetta seine schönsten Scenen großentheils der Gabrieli zu verdanken. Ohne sie würd' er die erhabnen Melodien: O di tranquilla pace amabil sede, ascolta, o sacro tempio, i voti miei; — Dove mi guidi, o Dio! — Ombra cara, che t'aggiri; und die ganze gött-

liche Oper Antigona nicht hervorgebracht haben. Solche vortrefliche Sängerinnen und Sänger sind dem Tonkünstler eben das, was Phryne dem Praxiteles, und die Kampaspe des Alexander, in jeder Rücksicht eines Helden, dem Appelles waren."

„Ihre geschmackvolle Bemerkung, gnädige Frau, bringt mich darauf, hier ein Wort darüber zu sagen, worin ich glaube, daß die Vollkommenheit der Sänger und Sängerinnen, oder überhaupt der Meister, die für die dramatische Musik arbeiten, bestehe."

„Zu den vortreflichen gehört wesentlich dreyerley: Genie; Kunst; und Welt, oder Kenntniß der ersten Menschen ihrer Zeit."

„Erstens Genie. Der Meister muß sich in den Charakter seiner Personen und deren Leidenschaften versetzen können, und dieß mit Tönen ausdrücken."

„Zweytens Kunst. Er muß den ganzen

Umfang der Harmonie, der Kehlen und Instrumente kennen."

„Drittens Welt. Er muß wissen, was schicklich, guter Ton und Vortrag ist."

„Es gibt vielleicht keinen, oder doch nur wenige, die in allen diesen drey Stücken gleich vollkommen sind."

„Selbst bey unserm Gluck kommt zuweilen der Pedant und der Wilde zum Vorschein. Bey Jomelli oft der Pedant, oder Musikmeister. Piccini, Sacchini, Sarti, Paesiello haben viel Welt; aber es fehlt ihnen oft bald an Genie, bald an Kunst."

„Uebrigens kenn' ich kein glückseligeres Leben, setzte er hinzu, als mit so erstaunlichen Vorzügen, wie die Gabrieli, auf den ersten Theatern von Europa die Herzen, Ohren und Augen zu entzücken, zu glänzen, und auch nur die kurze Spanne ihrer Jugend so bewundert zu werden."

Das Herz hüpfte Hildegarden im Leibe bey diesen Worten; die jungen Sphären hoben mächtiger das Gewand auf und nieder, und ihre schönen großen Augen strahlten ein hellbrennendes süßes Licht.

Auch Lockmann saß heiter; Leben und Seele glühte in ihm, und er dünkte sich zum Halbgott im Olymp aufgenommen, als sie ihm gegen Ende der Mahlzeit einen feurigen lieblichen Syrakuser mit zarter Hand einschenkte, darauf den Andern, und sich selbst ein Spitzgläschen voll goß, anstieß, und scherzend sagte: „Neapel und die Musen! mir bald dahin eine glückliche Reise!"

Nach dem Lobe dieser anmuthigsten Stadt und Gegend von Europa, und nach andern Reden, wobey das Gespräch allgemeiner und lebhafter wurde, stand man auf und ging in den Garten, um unter den Linden den Kaffee zu trinken.

Lockmann bewunderte die schönen Anlagen, bequemen Spaziergänge, und auserlesenen Pflanzen, Blumen, Stauden und Bäume; besonders aber den himmlischen Platz der alten Linden um die klare frische volle Quelle, wovon der kleine Bach in die Wasservertiefung rann. Die angenehmsten Aussichten, welche die Gegend darbot, waren sowohl im Hause, als im Garten mit Kennerblick benutzt.

Der junge Hohenthal erzählte, wie sein Vater den ganzen Raum dazu, der Quelle, der alten Linden und der Anhöhe wegen, von verschiednen Besitzern zusammengekauft habe; und berührte dessen Grundsätze in Anlegung desselben.

„Ein Garten, fuhr er fort, ist das Pflanzenreich im Dienste des Menschen."

„Die Engländer schwärmen, wenn sie in ihren Gärten die Natur haben wollen, wie

ſie iſt, ſich ſelbſt überlaſſen. Die Anarchie kann hier eben ſo wenig ſtatt finden, als in der bürgerlichen Geſellſchaft. Richardſon affektirt ſo die Natur in ſeinen Romanen, und wird unerträglich langweilig."

Lockmann erwiederte: „Sie haben Recht; alle Kunſt geht auf Zweck für Menſchen."

Frau von Lupſen. Die Franzoſen in ihren alten Gärten waren Tyrannen, und machten die Bäume zu Krüppeln, oder ſchnitten ſie in alberne Figuren. Hirſchfeld iſt jedoch komiſch, wenn er Alleen ſo haben will, wie die Bäume in Wäldern wachſen.

Hohenthal. Die Natur im Dienſt des Menſchen braucht nie zur Unnatur zu werden.

Feyerabend. Die Scipionen waren edel, groß und herrlich, erhabne Menſchen, und dienten doch dem Römiſchen Volk

ke; Sully Heinrich dem Vierten; Türenne Ludwigen; Schwerin und Winterfeld und Zieten dem großen König Friederich. Man kann aber gleich an einem großen Garten sehen, ob der Besitzer ein Mark Aurel, ein Tyrann, oder bloßer Affe ist.

Frau von Lupfen. Man muß die Natur nehmen, so wie man sie vor sich hat; und dann zum Nutzen und Vergnügen treflicher Menschen verschönern und brauchen.

Lockmann. Alpen und Genferseen, und die prächtigen Wasserfälle der Schweiz wird man dieser wohl lassen müssen; und so Rom seine Wasserleitungen, Tempel, Theater und Amphitheater in Trümmern. Ueberhaupt ergötzt das Spiel auch noch so gut nachgemachter Ruinen nur wenige Tage und Stunden. Die Evidenz des Unnatürlichen und Unzweckmäßigen ist für Verstand und Sinn zu auffallend.

Hohenthal. Aber nichts deſto weniger kann man Bäche rauſchen laſſen, wo ſie von Natur nicht rauſchen; Brunnen ſpringen laſſen, um die Luft zu erfriſchen, ohne Iſland geſehen zu haben, wo die Quellen von ſelbſt ſo ungeheuer hoch ſpringen ſollen; und die Pfirſich- und Aprikoſenbäume an die Wände ziehen und pfropfen, um köſtlichere Früchte zu erhalten. — Auch das erhebt den Menſchen, daß die Natur ihm dienen muß, und iſt gar kein ſchlecht Gefühl; wenn er nur ein guter und verſtändiger Herr iſt.

Hildegard ſchwieg zu dieſem allen, um ihr Geheimniß nicht zu verrathen; nämlich alle Kunſt und Feinheit ſo viel wie möglich zu verbergen.

Sie ſonderte ſich unvermerkt mit dem jungen Meiſter von der Geſellſchaft ab, wandelte mit ihm durch die ſchattigſten Gänge, und ließ ſich in ein trauliches Geſpräch ein.

Frau von Lupfen, ſagte ſie, ſey ihre Geſpielin von Kindheit an geweſen; und noch ihre beſte Freundin, von vortreflichem erprobten Charakter. Ihr Gemahl, hieſiger Oberjägermeiſter, habe ſie vor einem Jahre geheurathet; ſie wäre vor kurzem aus dem Kindbette von einem reichen Gut in Schwaben zurückgekommen. Unglücklicher Weiſe habe ſie dabey ihre ſchöne Stimme faſt gänzlich verloren, da ſie vorher eine der beſten Sängerinnen geweſen ſey. Nichts deſto weniger aber liebe ſie noch die Muſik mit Enthuſiasmus, und errege Bewunderung auf dem Klaviere; ſpiele die ſchwerſten Sachen von den Bachen, Mozart, Sterkel und Clementi mit einer ſeltnen Fertigkeit, und habe ſehnlichſt gewünſcht, mit ihm bekannt zu werden.

Feyerabend ſey ſtark in der Griechiſchen und Römiſchen Litteratur, mache artige

Deutſche

Deutsche Gedichte, vertiefe sich zugleich in die Philosophie, habe viel Herzensgüte, eine wesentliche Eigenschaft für seinen Stand, und nichts von Schulmeisterdünkel.

Dann sah sie ihn nach einer Pause von etwa hundert Schritten mit schüchternem freundlichen Blick an, und sagte: „Wenn Ihre Geschäfte gestatten, die Woche wenigstens einmal zu uns zu kommen, um mir von Ihren Schätzen aus Italien etwas mitzutheilen, und ich einiges Unterrichts von einem so großen Meister nicht unwürdig bin; so werden Sie von meiner Mutter und mir, jedoch ohne die geringste Zudringlichkeit, darum ersucht. Mein Bruder spielt ziemlich fertig die Geige, Herr Feyerabend die Bratsche; Sie könnten vielleicht manchen Abend, wo Sie nichts Besseres thun wollen, gesellschaftlich diesen Sommer bey uns zubringen."

Lockmann antwortete: „Sie kommen

meinem eifrigſten Wunſche, ſeitdem ich Sie ſah und hörte, zuvor; nicht, um Ihnen Unterricht zu geben, ſondern an Ihren Vollkommenheiten zu lernen und zu ſtudiren. Hätte mir die Natur nur einige Funken von der ſchöpferiſchen Kraft eines Händel, Leo und Jomelli verliehen, welche Schönheiten und Reize, welchen Reichthum fände ich da nicht für meine Kunſt! Noch nichts auf der Welt, weder in Deutſchland, noch in Italien, hat mich nur einigermaaßen ſo zur Verehrung und Anbetung hingezogen."

Gewiß that ihr dieß von dem holden jungen Mann in ihrem Innern wohl. Sie nahm es aber, jedoch mit einer wie plötzlich entſtehenden und wieder verſchwindenden leichten Bewegung, einer Art von Rührung des ſchönen geiſtreichen Kopfes, bloß als höfliche Gefälligkeit auf; und verſetzte, indem ſie nicht weit von ſich die Lupfen mit ih-

rer Mutter erblickte: „wenn Sie Lust haben, so gehen wir gleich auf unsern Musiksaal."

„Mit Freuden!" war die Antwort.

Die Gesellschaft vereinigte sich wieder, und nahm den Weg dahin.

Im Saale, welcher schön ausgetäfelt zur reinen Verstärkung des Tons fast eben so eingerichtet war, wie Lockmann in Florenz Nardini's Zimmer gesehen hatte, stand eins der schönsten Englischen Pianofortен, und, was ihn sehr freute, mit Pedal.

Er setzte sich gleich daran; probirte erst die einzelnen Töne und Tasten; that einige Griffe, machte Läufe mit beyden Händen, dann überraschende Gänge von Harmonie, und brauchte dabey wie ein geübter treflicher Organist das Pedal; pries das ganze Instrument sehr, vorzüglich aber zur Begleitung, rühmte den Ton und die Gleichheit.

Alle aber kamen darin überein, daß die Klavierinstrumente von dem Augsburger Stein angenehmer wegen Beziehung und Proporzion der Saiten, Leichtigkeit des Anschlags und des Spiels über die Tasten wären.

Nur die Stimmung billigte Lockmann nicht so ganz. Er meinte: es sollte in der gleichschwebenden Temperatur gestimmt seyn. Jedoch sey dieß das Unglückliche von dem Instrument überhaupt, und die größten Meister wären hierüber noch nicht einig. Jeder Klavierspieler sollte billig sein Instrument leicht selbst stimmen können.

Frau von Lupfen bat ihn inständig deßwegen um Unterricht.

Er fuhr fort.

„Wenn der Klavierspieler ein ächter Freund der Musik ist, und reine Begriffe und Empfindungen liebt, so muß es ihm den angenehmsten Zeitvertreib gewähren; beson-

ders wenn er an einem vortreflichen Instrumente ſitzt, nachher die Töne mit fertiger Kunſt und glücklicher Phantaſie zuſammengreifen, und ihre Wirkung in Melodie und Harmonie verſuchen kann. Mit je mehr Luſt und Liebe er es thut, deſto tiefer wird er in die geheimſte Wiſſenſchaft, gleichſam die erſte Schöpfung der Muſik, eindringen."

„Nehmen wir hier den harten Dreyklang von C. Die Quinte iſt ein wenig zu niedrig, und die Terz E zu hoch; obgleich vielleicht treflich abgemeſſen nach der gleichſchwebenden Temperatur." —

„Jetzt hab' ich die Quinte und große Terz vollkommen rein geſtimmt, wie ſie die Natur ſchon ſelbſt angibt auf der tiefen Saite. Gewiß hat der Accord einen andern Ausdruck, und die höchſte Reinheit vollkommner Exiſtenz lebt und regt ſich, wie ein Akkiblades, eine Phryne aus dem Bade nur

je dem Auge könnte, für ein zartes Ohr in der Luft."

„Wir können nicht alle Accorde so rein stimmen, weil es mit der Anzahl von zwölf Tönen nicht möglich ist in einer Oktave auf dem Klavier, und weil derselbe Ton, wie ihn die Reihe trift, alle Konsonanzen und Dissonanzen machen muß."

„Um Ihnen dieses deutlich für den Sinn des Auges vorzustellen, wünscht' ich ein Monochord zu haben. Doch wenig Zahlen und Beschreibung sind für den Verstand schon genug."

„Wenn man auf dem Monochord eine Saite von vier oder fünf Fuß zum Beyspiel so spannt, daß der Ton das so genannte ungestrichene C entsteht, und ich einen Steg gerad' unter die Hälfte derselben stelle: so gibt jede Hälfte den Ton des eingestrichnen C, folglich die Oktave; und diese verhält sich also genau wie 1 zu 2."

„Bringt man einen andern Steg unter den vollkommen richtig gemeſſenen dritten Theil der Saite: ſo gibt dieſer den Ton des eingeſtrichnen G, oder die reine Quinte zu dem eingeſtrichnen C. Dieſe verhält ſich alſo wieder genau zu dieſem C wie 2 zu 3."

„Bringt man einen dritten Steg unter den vierten Theil: ſo erhält man die Quarte C zu G; und dieſe verhält ſich wie 3 zu 4."

„Die große Terz verhält ſich wie 4 zu 5; die kleine Terz wie 5 zu 6."

„Durch gehörige Mittel hat man dem Auge ſichtbar gemacht, daß der Ton durch Schwingung elaſtiſcher Körper entſteht, die dem zarten Elemente der Luft eine gleichförmige Bewegung mittheilen, und daß die Zahl der Schwingungen ſich gerade verhält, wie die angegebnen Längen."

„Drey große Terzen, als C E, E Gis, Gis His (= C) müſſen auf unſerm Klavier

gerade eine Oktave ausmachen. Wenn sie aber rein sind, wie das Ohr und ihr Verhältniß sie erheischen: so fehlen zur Oktave drey Vierundsechzigtheile, wie in Zahlen leicht zu sehen ist;

$\frac{4}{5} \times \frac{4}{5} \times \frac{4}{5} = \frac{192}{320} < \frac{128}{64} = \frac{2}{1}$.

„Und vier kleine Terzen, als C Es (Dis), Dis Fis, Fis A, A C auch genau eine Oktave. Wenn sie für das Ohr und nach Verhältniß gestimmt sind, so übersteigen sie dieselbe:

$\frac{6}{5} \times \frac{6}{5} \times \frac{6}{5} \times \frac{6}{5} = \frac{1296}{625} > \frac{1296}{648} = \frac{2}{1}$."

„Der Fortschritt von zwölf Quinten, woraus alle Accorde unsers musikalischen Systems entstehen, muß gleichfalls eine reine Oktave ausmachen. Wenn sie aber alle rein sind: so kommt ein Abstand hervor in dem Verhältniß von f31441 zu f24288."

„So beschwerlich dieß für die Polizey der eingeführten Ordnung unsrer neuen Harmo-

nie ist: so muß Sinn und Verstand, von dem erhabnen Trieb alles Lebendigen, nirgendwo stehen zu bleiben, doch dabey zur Bewunderung hingerissen werden. Die Quinten der Natur gleichen den Monaten der Sonne; sie läuft in einem Jahre immer etwas weiter, als die zwölf Gestirne des Thierkreises. Alles Wesen strebt ewig fort nach dem Unendlichen."

„Um diese Kinder der Natur, die reinen Quinten, großen und kleinen Terzen nach dem schlechterdings nothwendigen bürgerlichen Gesetz unsrer Kirchen, Theater und Konzertsäle zu modeln und zu erziehen: haben Philosophen und Meister der Kunst verschiedne Methoden angegeben; und die der gleichschwebenden Temperatur hat so ziemlich die Oberhand gewonnen. Man hat in der Verzweiflung den Knoten aufgehauen, nicht gelöst, und alles muß in das Bett des Pro-

kruſtes paſſen. Man theilte die Oktave mit dem Maaßſtab in zwölf halbe vollkommen gleiche Töne ein; und die reinen Quinten, großen Terzen, kleinen Terzen und Sexten in Kehlen und Inſtrumenten mögen ſehen, wie ſie ſich dazu fügen. Mit dem Unkraut, den Diſſonanzen, macht man vollends gar keine Umſtände. Kein Accord iſt mehr oder weniger als der andre. Die verworfnen Böſewichter Ges dur und Es moll treten ſo heiter und ſanft einher, wie Unſchuld, Friede und zärtliche Rührung in C dur und A moll."

„Für unſre neueſte Muſik, wo man anfängt, alle Charakter zu vermiſchen, und in demſelben Stück, beſonders mit bloßen Inſtrumenten, um neu zu thun, die Kreuz und die Quer in alle vier und zwanzig Tonarten ausſchweift, mag es gut ſeyn. Keine Quinte iſt vollkommen rein, alle etwas zu niedrig; alle große Terzen ſind etwas zu groß, und

alle kleinen etwas zu klein. Die süße kleine Septime hat gerade dasselbe Verhältniß, wie der herbe Schmerz der übermäßigen Serte. Wer ein zartes Gefühl für Schönheit in ihrer ganzen Reinheit hat, möchte wohl den geringen Umfang der Kunst beym Pythagoras oder Plato zurück wünschen, und sich an der Melodie von wenig reinen Quinten, Quarten, Terzen in dem abwechselnden mannigfaltigen Takt der Griechischen lyrischen Versarten einer Sappho, eines Alkaios und Sophokles, und dem einfachen Nachklang der Harmonie eines Barbitons, einer antiken Guitarra, begnügen."

„Das Ohr ist gewiß unser richtigster Sinn; und selbst das Gefühl, welches man bisher für den untrüglichsten gehalten hat, bildet sich nach ihm. Das geübteste Aug' eines Mahlers und Meßkünstlers ist bey weitem nicht im Stande, nur so die leichten

Verhältniſſe der Hälften, Drittel, Viertel, Fünftel und Sechſtel einer Linie, irgend einer Länge und Größe in Wirklichkeit auf ein Haar zu treffen; geſchweige die ſchweren Verhältniſſe, welche die nach dem Gehöre lange geübten Fingerkoppen eines Tartini, Pugnani, Lolli, Kramer, Viotti in verwegnen Sprüngen, Läufen, Uebergängen zum Erſtaunen der Kenner auf ihrer Geige, dem vollkommenſten unter allen Inſtrumenten, richtig greifen. Deßwegen ſind die Taubgebornen auch um ſo vieles trauriger und unglücklicher, als die Blinden, weil ſie den Hauptſinn des Verſtandes, der die andern zur Richtigkeit gewöhnt, nicht haben; und ſo gibt die Muſik unter allen Künſten der Seele den hellſten und friſcheſten Genuß *).

*) Sömmerring glaubt in ſeiner neueſten, wichtigen, noch ungedruckten Schrift über das Senſorium commune den phyſiſchen Grund für die Wahrheit dieſer Behauptung angeben zu können.

„Wahrſcheinlich übertrift das Ohr des Menſchen an feiner und mannigfaltiger Aufnehmung und Unterſcheidung der Töne auch das Ohr aller andern Thiere. Mich dünkt, ſchon die Menge der Sprachen allein wäre hinlänglicher Beweis. So wie der vortrefliche Lehrmeiſter des Gefühls, iſt es noch Lehrmeiſter der Zunge und der Kehle. Ein vollkommen zartes, feſtes, reines, und noch mehr, ausgebildetes Gehör iſt freylich auch eben ſo ſelten, wie alle hohe Schönheit;

„Unter allen Nerven nämlich, ſagt er, iſt keiner, der ſo unmittelbar, ſo nackt und bloß mit der Feuchtigkeit der Hirnhöhlen (worin er das Organ des Senſorium commune ſucht) in Berührung ſteht; folglich auch ſo unmittelbar das gemeinſame Senſorium rührt. Denn der Anfang, oder das äußerſte Hirnende dieſes Nerven iſt ſo offenbar und deutlich von der Natur ſelbſt dargelegt, daß es wahrlich ungereimt ſeyn würde, in Rückſicht der Hirnenden des Hörnervenpaars noch etwas mehr durch die Kunſt entdecken zu wollen."

und durch böse Gewohnheiten kann man diesen göttlichen Sinn sehr verderben. Wer ihn aber nicht einigermaaßen in Vortreflichkeit hat, soll sich nicht mit Gesang und Instrumenten plagen, wo er nothwendig entscheidet."

„Doch ich muß um Vergebung bitten, daß ich Ihre Geduld ermüde."

Alle betheuerten, daß sie keine angenehmere Unterhaltung haben könnten. Hildegard erwartete ihn bey seiner Methode, das Klavier zu stimmen, und war aus mehrern Gründen schon für die gleichschwebende Temperatur entschieden. Sie sagte: „es freut mich innig, daß Sie sogleich das wahre Wesen unserm Geist vorhalten. Ohne strenge Untersuchung der ersten Elemente dieser hohen Kunst kann man zu keiner Sicherheit darin gelangen."

Er fing aufs neue an.

„Die gleichſchwebende Temperatur gefällt, weil ſie einige ſtolze, hoch daher fahrende, grelle große Terzen, einige ſchlaffe Quinten und unglückliche kleine Terzen nicht hat, und alles bey ihr galant und gewandt iſt. Dafür fehlt ihr aber auch die vollkommne Schönheit, und der mannigfaltige Ausdruck."

„Wenn man das Klavier nach Quinten ſtimmt: ſo iſt ſie mit bloßem Gehör ſchwerlich vollkommen zu erhalten; man muß ein Zwölftel Ueberſchuß von ſ24288 zu ſ31441, um wie viel zwölf Quinten die Oktave überſchreiten, jeder gerade abnehmen; und das Verhältniß einer ſolchen temperirten Quinte iſt ſelbſt nicht leicht für die Rechnung."

„Die beſte Methode dazu, wenn man kein dafür berechnetes Monochord hat, dünkt mich: man bringt fürs erſte die drey großen Terzen C E, E Gis, Gis His (= C) ſo gleich getheilt wie möglich in die Oktave. Dann

stimme man zu C die Quinte G ein wenig schwebend, und zu G eben so die Quinte D. Zwischen diese nun rein gestimmten Töne C D E theile man die zwey halben Töne Cis (nach der schon gefundnen Quinte Gis) und Dis nach G und C ein; und wenn dieses geschehen ist: bringe man die neun großen Terzen von Cis, D und Dis, von jedem Tone drey, eben so wie bey C, in ihre Oktaven; und man hat äußerst geschwind, und so gut, als mit bloßem Gehör möglich ist, die ganze gleichschwebende Temperatur. Die großen Terzen sind die Probe derselben; die Quinten entstehen von selbst zahm, und man braucht sie nicht erst mit vieler, oft vergeblicher Mühe, wo sie zuweilen gar übermäßig werden, gleich wilden Füllen zu bändigen."

„Die andern Arten von Temperatur unterscheiden sich, nachdem man mehr oder weniger

niger vollkommen reine Quinten, vollkommen reine große und kleine Terzen erhält, und nach den Accorden, in welche man sie bringt."

„Die Mitte der gesammten Anzahl von Tönen, welche das menschliche Ohr bestimmt zu fassen vermag, ist das eingestrichne C. Bey diesem hat man die Grenze der Diskantstimme angenommen; weil sie bey mannbaren Jungfrauen und unschuldigen Jünglingen wirklich so weit reicht."

„Wer Musik treibt und versteht, hat seine Wissenschaft nach unserm Notensystem von C dur angefangen. Von diesem Tone steigen wir durch Quinten in die Höhe und in die Tiefe weiter zu andern. Die Tonleiter C dur bleibt uns also gleichsam Stand der Natur; jungfräuliche Keuschheit und Reinheit, holde Unschuld des Jünglings, patriarchalisches Leben, goldnes Zeitalter."

„Dieses C im Kammerton, eingestrichen,

macht also den Mittelpunkt der ganzen musikalischen Sphäre aus. Das reife Leben im Jüngling und Mädchen erreicht diese Grenze. Die folgenden Stufen des menschlichen Alters treten beym Mann auch in der Musik tiefer. Die Erfinder der Noten, welche unser musikalisches System anlegten, haben nach der Natur den ersten harten Dreyklang mit ihm angefangen."

„Das Klavier, das herrschende Instrument in der Harmonie, ist ganz darnach eingerichtet. C ist der Ton, nach welchem wir alle andern messen, und mit welchem alle andern in Kontrast stehen."

„Die Quinte davon, G, ist gleichsam die erste Stufe über dem Stande der Natur; D die zweyte; A die dritte; E die vierte."

„Bis dahin können wir steigen; der Ausgang und Kontrast von C ist noch sehr merklich; E ist die große schöne Terz davon. Wir

geben deßwegen dem C dur den Charakter himmlisch. Er ist das Höchste, wohin die schöne Natur steigt. Im H dur verschwindet schon der Stand der Natur einigermaaßen; und noch mehr in Fis dur, das völlig gekünstelt ist."

„Das nämliche Verhältniß herrscht beym Niedersteigen. F dur ist, wenn ich mich so ausdrücken darf, schon um einen Grad besonnener, als das junge frohe Leben im C dur. B dur hat gleichsam die Würde von Magistratspersonen; und Es dur geht in das Feyerliche der Priesterschaft. As dur ist Majestät von König und Königin. Des dur geht in den Schauder über vor verborgnen Persischen Sultanen, oder Dämonen Des dur und Fis dur bleiben deßwegen auch die Grenze der musikalischen Welt."

„Diese verschiednen Charakter äußern sich jedoch in ihrer Stärke nur bey Musiken von

weitläuftigem Umfang, als in ernſthaften Opern und großen Kirchenſtücken, wo der Ton C dur auf irgend eine Weiſe als die reine vollkommen ſchöne Natur in die Seelen gebracht ſeyn ſollte. Bey kleinen Sachen werden und ſind dieſe beſondern Charakter nicht ſehr merklich. Ein Lied ohne Begleitung ſingen Mädchen und Jüngling ohne viel Unterſcheidung aus dem Tone, der ſich am beſten für ihre Kehlen ſchickt."

„Auf dieſe Weiſe betrachtet geben alſo die zwölf Dur- und zwölf Moll-Töne ſchon allein durch ihre bloßen Accorde vier und zwanzig Arten verſchiedner Exiſtenz; und es erwächſt der Muſik daraus ein erſtaunlicher Reichthum von Ausdruck, wenn der Tonkünſtler Kopf und Herz genug hat, die Kontraſte in einem großen Ganzen fühlbar zu machen."

„Die Muſik überhaupt hat Kontraſte, wie Tag und Nacht, wie ſchwarz und weiß, ſüß

und bitter, hart und weich. Die auffallendſten ſind die enharmoniſchen Gänge. Aus dem C dur in Cis dur, plötzlich, iſt ein Ruck, wie in eine andre Welt. Dieſe ſind nur bey ſtarken Kataſtrophen zu brauchen; man darf nie bloß damit ſpielen, ſonſt verlieren ſie ihre Wirkung. Bey Texten: er kann ihn nicht mehr faſſen, den Schmerz, der ihn allmächtig drückt; in jeder Ader wühlt ein Dolch*)! oder: Mors ſtupebit et natura, dum reſurget creatura**), iſt ihre rechte Stelle."

„Der ſo genannte harte Dreyklang drückt überhaupt volle Exiſtenz aus."

„Der weiche Dreyklang zeigt an, daß uns etwas fehlt; und darüber Zärtlichkeit, Rührung, Traurigkeit allerley Art."

„Der verminderte Dreyklang, wo zur

*) In Ramlers Tod Jeſu.

**) Im Requiem aeternam.

kleinen Terz noch die kleine oder falsche Quint hinzukommt, zeigt einen so großen Mangel der Existenz in dem Wesen, daß es damit nicht bestehen kann."

„Der vergrößerte Dreyklang, wenn man ihn annehmen will, wo zur großen Terz die übermäßige Quinte kommt, zeigt Zorn und Wuth und Grimm in voller Existenz, oder fast gänzliche Veränderung derselben."

„Nur die zwey erstern Arten können lange Dauer haben, weit mindre die vorletzte; und die letzte ist nur ein plötzlicher Uebergang."

„Alle drey Arten von Existenz entwickeln sich aus einem Grundton, und werden durch die Melodie zu Leben und Handlung."

„Die Terz darin entscheidet hauptsächlich den Charakter, und gestattet eine weit größere Mannigfaltigkeit, als die Quinte, welche nur ein wenig vermindert von ihrem reinen Verhältniß noch erträglich ist."

„Ein musikalischer Shakespear sollte den verschiednen Ausdruck der Terz in den verschiednen Accorden von dem geringsten Grad ihrer Kleinheit, wo sie an die Sekunde grenzt, bis zur höchsten Größe, die sie verträgt, aus seinem Herzen schildern: die tiefste Angst und Bangigkeit, die rührendste Zärtlichkeit, die Heiterkeit gesunden frohen Lebensgenusses, und die höchste Süßigkeit, dann Muth und Tapferkeit bis zur Wuth, welche Batterien stürmt beym wilden Schall der Kriegstrompete*). Die Terz ist gleichsam das Herz, der Sitz der Leidenschaft; und die Quinte der himmlische Geist, den der Schöpfer dem Menschen einhauchte. Sie verträgt gar wenig Veränderung, wenn sie nicht aus einem Engel des Lichts zum Teufel, oder zur elenden kranken Kreatur werden soll."

*) Zu Anfang des dritten Bandes wird man dieses deutlicher und mit klassischen Beyspielen erklärt finden.

„Wenn man die verſchiednen Accorde nach den vorhin beſchriebenen Charaktern ſtimmen könnte: ſo wäre dieſe Temperatur ohne Zweifel die beſte für den Ausdruck. Die alte Methode, nach welcher unſre Orgeln und Klaviere geſtimmt wurden, bringt dieſen auch hervor; und es ſcheint, daß die verſchiednen Charakter der Grundtöne durch Gewohnheit und Erziehung endlich nach und nach auch in die Ohren der Sänger, Geiger und in die blaſenden Inſtrumente wären verpflanzt worden. Ein guter Geiger, der aus C dur ſpielt, greift gleichſam aus Inſtinkt die Terz rein; und wenn er aus E dur ſpielt, ſie höher. Wenn Dichter und Tonſetzer die Leidenſchaft gut getroffen haben: ſo treibt das zarte Gefühl einer Gabrieli ſie von ſelbſt, Terzen zu erhöhen und zu ſchwächen nach dieſem Charakter."

„Man ſtimmt alſo den Accord C dur

rein mit vollkommner Quint, und der Terz in dem natürlichen Verhältniß. Damit die große Terz E zu A eine noch gute Quinte mache, mildert man die Quinten von G zu D und D zu A etwas. Die Quinte von A zu E sollte nach der Strenge in folgendem Verhältniß seyn:

C 1, G 3, D 9, A 27, und E 81."

„E zu C als reine große Terz gibt aber folgendes Verhältniß: 4, die doppelte Oktave nämlich als 4, die Terz als 5; nun vervielfältigt: 5, 10, 20, 40, 80."

„Also ist der Unterschied der Terz E zwischen der Quint E wie 80 zu 81; und diesen Unterschied muß die Temperatur mildern."

„Alsdann stimmt man die Quinte H zu E vollkommen rein; und die Quinte Fis zu H mildert man."

„Jetzt hat man schon die Hälfte der zwölf Quinten; und sechs Grundtöne zu zwölf

Dur- und Mollaccorden vortreflich für den gehörigen Charakter und Ausdruck von jedem."

„Nun stimmt man die Quinten rückwärts in die Tiefe von C zu F: die erste ganz rein; die andern mildert man nach und nach fast unmerklich, am stärksten die Quinten As zu Es, und Des zu As; so daß die Terzen C zu As und F zu Des zwar herbe, doch erträglich werden. Und so paßt man noch die Quinte Fis zu Des oder Cis."

Auf diese Weise erlangt man die allerreichste Mannigfaltigkeit von Harmonie, deren unser musikalisches System nur fähig ist: kleine Terzen, große Terzen, reine und gemilderte Quinten, und so die Sexten und Dissonanzen für jede Leidenschaft und jeden vorübergehenden Ausdruck. Das zärtliche A moll hat eine reine kleine Terz, E moll eine ähnliche; eine büßende das traurige F moll, und so weiter."

Hildegard hatte noch aufmerksamer zugehört, als ihre Freundin. Das gutherzige, freymüthige Wesen, womit Lockmann alles vorbrachte, das Verlangen, aus seinen Kenntnissen und eignen Ideen noch viel Nutzen zu schöpfen, und die Zuneigung, die sie für ihn fühlte, machten, daß sie Anstand nahm, ihm so in Gesellschaft ihre andre Meinung zu gestehen. Vom Gespräch verleitet, und die Sache mehr aufgeklärt zu sehen, that sie es endlich doch.

„Das Instrument hat mir schon so viel Vergnügen gemacht, sagte sie, daß ich wohl wagen möchte, zum Scherz seine gleichschwebende Temperatur zu vertheidigen, wenn ich nicht befürchtete, für so viel Schönes, was Sie uns aus Ihrer Fülle mitgetheilt haben, undankbar zu scheinen. Inzwischen hoff' ich, daß Sie dabey nur die wißbegierige Schülerin leicht erkennen werden."

„Ich weiß nicht, ob mein Gefühl mich täuschte: die Orgeln und Klaviere, die nach einer andern Temperatur gestimmt waren, kamen mir nicht selten verstimmt vor; die Töne verbanden sich nicht recht, und hatten keinen natürlichen Lauf in der Melodie. Es mag seyn, daß die Stimmung nicht nach der guten Methode verrichtet wurde.“

„Der Harmonie bey Begleitung, wo Violinen sind, scheint die Ihrige auch nicht günstiger, als die gleichschwebende. Gibt man diesen den Ton A zur Stimmung an, so paßt keine ihrer Quinten zum Klavier: E ist zu hoch, und D und G zu tief.“

„Was den Ausdruck betrift: so wird er auf Instrumenten überhaupt immer ziemlich unbestimmt bleiben; und einige unglückliche wimmernde kleine Terzen, oder trübe Quinten, die ihre stolze Schönheit verschleyern, werden ihn nicht entschiedner machen.“

„Die kindliche Liebe zum Vortreflichen des Alterthums, die den Menschen so erhöht, kann einen doch auch zuweilen verleiten und von der wahren Vollkommenheit zurückhalten. Sollt' Ihnen dieß nicht ein wenig widerfahren seyn, als Sie Sänger und Virtuosen die großen Terzen rein und höher und so heftig, als sie nur seyn können, und so die kleinen Terzen zärtlich rein und dann engbrüstiger und immer schwermüthiger nach den verschiednen Tonarten der alten Orgelstimmung singen, blasen und geigen hörten?"

„Mich dünkt, diejenigen, welche gute Instrumente und gute Ohren haben, bringen sie so rein hervor, wie möglich, es sey in einer Tonart, in welcher es wolle; so rein in Es und E dur, als in C dur."

„Den Charakter der Grundaccorde, und die Entstehung ihrer Verschiedenheit haben

Sie treflich angegeben; ich glaube, die Ursach ist hinlänglich für einen guten Philosophen, und es bedarf nicht der Zierung der größern und kleinern großen und kleinen Terzen. Gewiß erhalten die andern Dur- und Mollaccorde hauptsächlich ihren Charakter, nachdem sie in dem Verhältnisse mit dem Ton C stehen. Es dur ist so edel, so feyerlich, so würdig, weil Es als kleine Terz dem sanft klagenden C diente, nun aber von seinem traurigen Geschäft zu der herrlichen eignen Existenz erhoben worden ist, daß ihr selbst dessen schöne Quinte G als reizende große Terz, und dessen rührende kleine Septime, als prächtige Quinte dient. Zärtlich erinnert sie sich bey ihrem Glück zuweilen ihres vorigen Zustandes."

„Auf gleiche Art ist das Schooßkind die große Terz des C in E dur zu seinem erhöhten himmlischen Leben gekommen."

„So deſſen Quart, die ſo klug den Zweifel ausdrückt, in F dur zur frohen Gewißheit und Zuverſicht; in F moll hingegen ganz zur Verzweiflung."

„So klagt C ſelbſt in A moll, ſeiner ſchönen großen Sext, und geht dahin über, wenn es Kummer drückt."

„Was C am ſtärkſten abhärmte, und ſich am mehrſten mit ihm entzweyte, H, die tragiſche große Septime, und Cis, die ſchmerzliche kleine Sekunde, ſind auch von ihm am entfernteſten, als eigne Exiſtenzen."

„Das an und für ſich kleine nothwendige Uebel, unter die zwölf gewaltigen Götter des himmliſchen Tonreichs gleich vertheilt, würde ſo vielleicht am leichteſten zu ertragen. C dur ſoll Saturnus, das goldne Zeitalter bleiben; Cis dur Jupiter ſeyn; D dur Bacchus; Es dur Königin Juno; E dur Urania Venus. Aber ich will mit meinen Gleich-

nissen und Grillen Sie nicht länger in Ihrem meisterhaften Unterrichte stören."

„Vortreflich!" rief Lockmann lächelnd; „und mit dem zartesten Gefühl aufgefaßt! Wer könnte der Beredtsamkeit von so zauberischen Lippen widerstehen! Jedoch der Wahrheit zur Steuer hab' ich Sie selbst schon gestern mit erhöhten großen Terzen und verminderten kleinen von Ihrer göttlichen Stimme beflügelt die Herzen in die tiefste Rührung und gewaltigste Erschütterung setzen sehen."

„Die Quinten sollen forthin von mir unverführt, der besten Ordnung gehorsam, auf den Klavieren gleichschweben; nur gestatten Sie Sich selbst und der Musik die reichste Mannigfaltigkeit der Intervallen, so wie einem Tizian und Correggio der Farben, die feinsten Tinten des Lebendigen auszudrücken. Eine der seltnen Dissonanzen,

die

die verkleinerte Sext, ward ſelbſt von Emanuel Bach, eben kalt in der Theorie, mit Geringſchätzung angeſehn; und der Gebrauch derſelben vom ächten Genie entſchied weſentlich für den Triumph unſterblicher Scenen von Meiſtern wie Händel, Jomelli und Traetta. Wieder Sie ſelbſt haben geſtern mit ihr, wie mit einem bittern Pfeil, bey der Stelle: „aber da war keiner, keiner der da Troſt dem Dulder gab*);" das Gefühl durchbohrt. Vortreflich braucht ſie Graun in ſeinem Tod Jeſu: „ſeine Tage ſind abgekürzet."

Er ſang im Reden dieſe Worte, und begleitete ſich nur mit dem Grundton und der Terz.

Hildegard erröthete, blickte ihn an, und legte unbemerkt von den Andern den Finger auf den Mund. Auch er erröthete. Und ſo endigte ſich reizend der Streit.

*) In Händels Meſſias.

Frau von Lupfen fügte hinzu: „wenn man beyde Stimmungen mit einander vereinigte, so würde wohl die vollkommenste entstehen; wenigstens kann sie leicht jeder nach seinem Belieben mit dem vortreflichen Maaßstab der großen Terzen finden. Viermal drey große Terzen ist ohne Vergleich sichrer und bequemer, als der trügerische Zirkel von zwölf Quinten. Und dann kann man zur völligsten Gewißheit mehrere Maaße anwenden, Quinten, große Terzen; und warum nicht auch noch kleine Terzen und Quarten? Auf solche Weise muß wohl endlich jedes Intervall seine mögliche Reinheit erhalten, Sinn und Verstand einander zur Idee der Vollkommenheit verhelfen, und die falsche Hypothese weichen."

„Ich bitte Dich, Hildegard, sing einmal Deine Leiter, eine Oktave, oder zwey, wie Du willst; aber geschwind, ohne Dich lange zu besinnen."

Hildegard folgte, wie ein Kind; zwey Oktaven hinauf und herunter; und fragte dann: „Und nun?"

„Nun die Terzen."

Sie folgte wieder; und fragte weiter.

„Nun die Quarten." Und die Lupfen sagte dann: „Die fatalen Quinten schenk' ich Dir."

Lockmann bewunderte die erstaunliche Richtigkeit, und sagte: „Sie haben Sich doch von Ihrer gleichschwebenden Temperatur nicht verführen lassen. Schade, daß man die Intervallen nicht so rein, nach keiner Temperatur, auf dem Klaviere haben kann! und daß kein Monochord da ist, um zu zeigen, wie haarscharf richtig Sie Ihre Tonleiter sangen! die Sekunde C D in dem Verhältniß von Acht zu Neun; die Sekunde D E wie Neun zu Zehn; die halben Töne E F, und H C wie Funfzehn zu Sechzehn; wie

C D die Sekunden F G und A H; und wie die Sekunde D E so G A."

„Dieß sind auch genau die Verhältnisse unsers neuern diatonischen Systems. Man leitet sie her aus den harmonischen Hälften. Die harmonische Hälfte der Oktave gibt die reine Quinte; die harmonische Hälfte der Quinte die große Terz; und die harmonische Hälfte der großen Terz den großen und kleinen Ton."

„Die nähere Ursach ist: das Ohr verlangt die Konsonanzen in der Leiter vollkommen rein; deßwegen nehmen wir dabey ein doppeltes Maaß an: der Quinte, und der großen Terz."

„Ein Französischer Gelehrter, der Abt Rousseler, glaubte beweisen zu können, die Aegyptier, Griechen und Chinesen hätten bey ihrer diatonischen Leiter nur den einfachen Maaßstab der Quinte gebraucht; die

ganzen Töne wären durchaus der Ueberschuß von zwey Quinten gewesen, in dem Verhältnisse von Acht zu Neun; die große Terz und die halben Töne hätten sich darnach richten müssen."

„Hauptsächlich daraus erklärt er die wunderbaren Wirkungen der Musik der Alten, daß ihr heroisches Ohr sich das weichliche Vergnügen der neuern großen Terz versagt habe; und diese Hypothese putzt er aus mit den Aegyptischen Planeten und Tagen der Woche."

„Einige Französische Geistlichen hielten dafür, daß diese Meinung eine Revoluzion in der Musik hervorbringen müsse; und daß die Kapelle Davids und Salomons dadurch wieder hergestellt werden könne. Es hat aber natürlich kein Hahn darnach gekräht."

„Gewiß bringt die große Terz in dem

Verhältniſſe von 64 zu 81 eine andre Wirkung hervor, als in dem von 4 zu 5; und es iſt nicht zu leugnen, daß die diatoniſche Leiter einen einfachern männlichern Schritt, und dabey einen erhabnern Charakter erhält, welcher mit dem zu vergleichen wäre, was Winkelmann in den bildenden Künſten den ſeveren Griechiſchen Styl nennt: aber wahr bleibt es immer, daß die große Terz in dem Verhältniſſe von 4 zu 5 dem Ohr in der reinſten, freyeſten Schönheit lautet, und daß ſie die tiefe Saite im Nachklang darin ſchon ſelbſt, wie in ihrer gehörigen Natur und Vollkommenheit, wo nichts zu viel und zu wenig ſeyn kann, angibt, und die alte in einem angeſtrengten Zuſtand iſt."

„Gegen ſeine Beweiſe möchte übrigens bey einer ſo dunklen Sache, wie die Muſik der Alten, manches einzuwenden ſeyn. Die gewaltige Wirkung, die ſie zuweilen ſoll her-

vorgebracht haben, läßt ſich leichter aus mehrern andern Urſachen erklären; und Gegenden, Menſchen, und Umſtände, wo die Leidenſchaften reger waren, geringer Umfang der Kunſt, und Reiz der Neuheit müſſen dabey in Rechnung kommen. Auf ähnliche Weiſe machte wohl der Chor der Scythen in Glucks Iphigenia in Tauris auf einen Amerikaniſchen Wilden zu Paris einen ſtärkern Eindruck, als deſſen Se mai ſenti ſpirarti ſul volto lieve fiato je auf einen Neapolitaner."

„Dabey glaub' ich jedoch ſelbſt, daß die Alten die Verhältniſſe der Töne weit lebendiger und tiefer in ihren langſamern Bewegungen und der einfachen Begleitung gefühlt haben, als wir."

Hier miſchte ſich Feyerabend ins Geſpräch, und ſagte: „die Muſik der Griechen iſt uns ganz fremd und unbekannt, und wir

können nicht einmal ihr klassisches Zeitalter bestimmen. Welch ein ganz andres Ansehen hat nicht die Musik nur seit funfzig Jahren in Neapel gewonnen!

„Wahrscheinlich war die Dorische Tonart ungefähr das, was bey uns C ist; und die Phrygische, die Lydische, Aiolische, Jonische u. s. w. hatten schon daher, (noch außer der besondern Lage der Halbtöne, den eingeführten langsamern oder raschern Bewegungen, der verschiedenen Poesie, auch den verschiednen Instrumenten, die sie begleiteten, und den verschiednen Völkerschaften,) ihren besondern Charakter. Ohne Zweifel hat die Griechen hauptsächlich die beschwerliche Art, die Töne und ihre Dauer zu bezeichnen, von einer höhern Vollkommenheit und unsrer Harmonie zurückgehalten."

Lockmann antwortete darauf: „Man erzählt von unsern Urgroßvätern im zehnten,

elften und zwölften Jahrhundert, daß ſie in ihrem muſikaliſchen Syſtem nur die ſieben Töne c, d, e, f, g, a und h gehabt hätten, aus welchen ſechs verſchiedne Tonarten entſprangen, nachdem jeder von denſelben der Grundton wurde; das H, welches damals B hieß, ausgenommen, weil dieſes keine reine Quinte hatte. Der Ton, welchen wir jetzt B nennen, ſoll zuerſt zu den ſieben Tönen erfunden worden ſeyn, um eine reine Quarte zu F zu erhalten, und damit das F zugleich eine vollkommne Quint in der Tiefe hätte. Alsdann wären nach und nach Cis und Dis, Fis und Gis noch dazu erfunden worden, und unſer heutiges Syſtem erſt ſpät in dem ſechzehnten Jahrhundert zu Stande gekommen."

„Dieſen ſechs Tonarten gab man alte Griechiſche Namen, und nannte C als Grundton die Joniſche, D die Doriſche, E

die Phrygiſche, F die Lydiſche, G die Mixolydiſche, und endlich A die Aoliſche Tonart."

„Nach der Lage der zwey Halbtöne in der Leiter entſtand für jede Tonart ein beſondrer Charakter, der auch in den älteſten Chorälen herrſcht. Wie viel davon wirklich Griechiſch ſey, iſt wohl ſchwerlich zu entſcheiden. Vom Himmel hoch da komm' ich her, iſt Jouiſch. Mit Fried und Freud fahr ich dahin, Doriſch, und ſ. w."

„Der Hauptmangel bey dieſem rohen Syſtem war der Halbton, womit die Natur verlangt, in die Oktave der Leiter überzugehen, gleichſam die glänzende Morgenröthe der wieder neu aufgehenden Sonne. D hatte ihn nicht, weil das Cis fehlte; E nicht, weil das Dis fehlte; und ſo G und A bey dem Mangel von Fis und Gis. Die Fran-

zosen nennen diesen Halbton la note sensible, weil man den Hauptton schon zum Voraus darin empfindet; und den Accord der kleinen Septime auf der Quinte des Grundtons, welche sie mit gleich richtigem Gefühl die Dominante nennen, l'Accord sensible, weil er die Harmonie dazu ist."

„Da ferner die Töne darin entweder nur eine große, oder eine kleine Terz hatten, und dem H die Quinte fehlte: so konnte man sich gar wenig regen und bewegen, und mußte sich in der Musik gleichsam mit Wasser und Brod behelfen."

„Nachdem man die zwölf Töne erfunden hatte: fing man an, auf verschiedene Weise zu temperiren, damit jeder Ton, wenigstens erträglich, jedes Intervall seyn könnte; bis man endlich zur gleichschwebenden Temperatur gelangte."

„Doch betrift dieß hauptsächlich nur In-

ſtrumente, wo man den Ton nicht in ſeiner Gewalt hat, und beſonders das Klavier; bey der Stimme und auf Geigen entſcheidet das Gehör im lebendigen Vortrag."

„Sänger und Virtuoſen ſollten aber vorher die Wirkung der verſchiednen Verhältniſſe der Intervallen wohl unterſucht haben. Und dafür gibt es keinen beſſern Lehrmeiſter, als ein zartes reines Gehör und lebendiges Herz bey einem guten Monochord. Schon der Stammvater der neuern Muſik, Guido von Arezzo, preiſt dieſes in ſeinem kurzen Unterricht über die Muſik auf der erſten Seite vorzüglich an *).

*) Qui noſtram diſciplinam petit, in monochordi uſu manum exerceat, hasque regulas ſaepe meditetur, donec *si et naturâ vocum* cognita ignotos ut et notos cantus *ſuaviter* canat. Sed quia voces, quae hujus artis prima ſunt fundamenta in monochordo melius intuemur, quomodo eas ibidem ars naturam vocum imitata diſcrevit, priſmitus videamus etc. Micrologus, id eſt, brevis ſermo in Muſica.

„Pythagoras, der erhabne Erfinder desſelben *), empfahl es auf dem Sterbelager ſeinen Freunden, als den einzigen untrüglichen Wegweiſer in dieſer göttlichen Kunſt."

„Der groſſe Haufe der gewöhnlichen Tonkünſtler bekümmert ſich darum ſehr wenig, und hält dieß für Grillen; ſie bringen aber auch oft ſo falſche Intervallen hervor, daß ſie ein reines geübtes Ohr foltern."

Auffallend iſt es, daß er alsdann die Platoniſche Leiter noch im elften Jahrhundert, wo er lebte, nach Quarten in denſelben Verhältniſſen angibt, wie Rouſſier ſie den Aegyptiern und Griechen zuſchreibt, und mit der letzten Quarte F beym runden B endigt.

*) Die Griechiſchen muſikaliſchen Schriftſteller halten ihn einſtimmig dafür. Die wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe der ältern Aegyptier in dieſer Kunſt könnten alsdann nur gering geweſen ſeyn. Doch ſcheinen ſchon die Thebaniſchen Harfen, die Bruce abgezeichnet hat, dawider Zweifel zu erregen. Gewiß iſt das Monochord der Eingang ins Heiligthum.

„Unſer Klavier ſollte hauptſächlich gleichſam zum Kompaß auf dem weiten Ozean der Muſik dienen. Wir finden darin jede Seite ihrer Sphäre in höchſter Richtigkeit, ſo vollkommen, wie die Alten ſie nicht kannten; und können ſie die Kreuz und die Quere, wie das geſchmeidigſte Element, nach Belieben, ohne zu irren, umſchiffen. Aber bey einzelnen Intervallen und Melodien aus wenig Grundtönen kann gar wohl die reine Natur über die geſammte Kunſt herrſchen. Gabrielli, Pacchiarotti, Tartini und Pugnani können ihre Konſonanzen und Diſſonanzen ſo rein wie möglich und in den ausdruckvollſten Verhältniſſen hervorbringen, ohne ſie nach dem Bedürfniſſe der zwölf Töne in eine Oktave zu modeln. Dieſes thun ſie auch zum Entzücken; und es bleibt wahr, das Höchſte der Kunſt beſteht im lebendigen Vortrag und in der Aufführung."

„Die Griechen hatten die Muſik noch nicht für die allgemeine Natur ausgearbeitet; und ihre Tonleitern, möcht' ich ſagen, waren nur für beſondre Charakter. Für Melodie könnten ſie einem muſikaliſchen Genie übrigens noch ſehr ergiebig ſeyn."

Hildegard dankte Lockmannen aufs verbindlichſte für dieſen Anfang; und ſagte dann zur Frau von Lupfen: „ich will Dir nicht umſonſt geſungen haben, und Du ſollſt dafür Dich auch hören laſſen. Alſo geſchwind ans Klavier."

Frau von Lupfen ſträubte und weigerte ſich; aber man ſuchte Muſik. Sie wählte aus; inzwiſchen ſtimmte Lockmann in kurzer Friſt das Klavier wieder in die gleichſchwebende Temperatur. Und nach einigen angenehmen Modulazionen ſpielte ſie eine meiſterhafte Phantaſie von Mozart ſo fertig, mit ſo viel Ausdruck und Gewalt über

alle Eigenschaften des Fortepiano, dessen leiseste Zartheit und allerhöchste Stärke, daß Lockmann einmal über das andre ihr Beyfall zurief.

Sie war kaum zu Ende, als sie den jungen Hohenthal ergriff, und zu ihm sagte: „nachdem Sie Ihre Stimme wie ich verloren haben, so sollen Sie Sich mit mir auf Ihrer Violine hören lassen."

Sie spielten dann mit einander noch eine der schönsten Sonaten von demselben Meister zu allgemeiner Freude. Man hörte wohl, daß Hohenthal Sänger gewesen war; er griff die Töne so rein, trug alle Melodie so geschmeidig vor, und begleitete sie überhaupt mit so viel Geschmack, daß Lockmann am Ende leise für sich in folgende unerwartete Apostrophe ausbrach: „o vortreflicher Vater, das muß dich noch im Himmel freuen! Warum durftest du das Glück

einer

einer so musterhaften Erziehung mit einer so würdigen Gattin nicht länger auf Erden genießen!"

Dieß rührte alle bis zu Thränen; die Mutter begab sich weg, und man ging darauf bald aus einander.

„Welch eine Familie! was für ein Mädchen!" sprach er oft für sich unterwegs, eine Symphonie von Empfindungen durch sein ganzes Wesen.

Den andern Morgen war Generalprobe. Hildegard stellte sich mit ihrem Bruder dazu ein; sie hatte den Abend zu Hause erzählt, daß sie dem Verlangen nicht habe widerstehen können, dem unsterblichen Händel mit ihrer Stimme ein Opfer zu bringen.

Miserere und Fratres gewannen unbeschreiblich durch sie; und Messias entzückte doppelt aufs neue.

Das Miserere ward Sonnabends zur

Vesper in der großen Kirche aufgeführt, so gut, und vielleicht mit mehr Andacht und Gefühl, als zu Rom.

Hof und Volk und Herren und Damen aus dem Ort und der Nachbarschaft wurden von der rührenden Neuheit des Gesangs überrascht und entzückt; sie hätten ihn beym Schlusse gern noch einmal und zweymal hören mögen. Der Fürst war davon im Innersten durchdrungen.

Sonntags früh hörte man mit gleicher Andacht und Seelenlust die heiligen Chöre des Palestrina bey der Messe; aber der Messias übertraf den Nachmittag bey weitem die Wirkung der beyden vorigen Werke. Hildegard trat darin auf mit allem Zauber jugendlicher Schönheit in himmlischer Stimme, Gestalt und Kleidung; eine wunderbare, entzückende Erscheinung. Alle Gefühle der Religion wallten nach und nach mit ho-

hem Leben in die Herzen der Zuhörer; die bittern Dolchstiche des Leidens verstärkten die Süßigkeit der Erlösung, und den Vorgeschmack ewiger Wonne; und bey der Fuge: Preis und Anbetung und Ehre und Macht sey ihm, der da sitzet auf seinem Thron, wollten Alle mit singen, wenn sie nur gekonnt hätten. Es war ein allgemeiner Jubel. Beym Ausgang aus dem Tempel sagte jeder: so etwas Himmlisches haben wir noch nicht gehört, solch ein Fest noch nicht gehabt.

Der Fürst belohnte Abends Lockmannen mit einer goldnen Repetiruhr von großem Werth, und mit gefühlten und verdienten Lobsprüchen: Aber Hildegard erhielt die mehrste Bewunderung: ein Engel des Lichts vom Himmel auf Erden könnte nicht mehr Erstaunen erregen. Der Fürst wußte zwar, daß sie Musik trieb, sang und eine

schöne Stimme hatte; aber solche Ausbildung und Vollkommenheit mit so wahrem Ausdruck hatte er nicht erwartet. Noch gefiel ihm über die Maaßen, daß sie ihm eine so unverhoffte Freude hatte machen wollen, und nicht zu stolz gewesen war, zugleich auch das Volk zu ergötzen. Gleich nach der Musik dankte er ihr tief gerührt herzlich für sich und für alle; und beglückte mit seinem kräftig ausgedrückten Beyfall den Meister und die ganze Kapelle.

Gleich den Montag darauf Nachmittags ging Lockmann zu Hildegarden, und nahm Musik mit sich. Er traf sie bey ihrer Mutter; sie stickte an einer Weste für ihren Bruder, und hatte Feldblumen von den schönsten Blüthen und Farben vor sich liegen. Sie sagte: „es muß bey der Mode immer etwas Seltnes seyn; und wer die Botanik nur ein wenig versteht, findet Vorrath von den schönsten Blumen in Menge."

Die Mutter fragte ihn dann, was er für Muſik mit ſich bringe.

Er antwortete: Miſerere und nichts als Miſerere! Weil wir vorgeſtern mit dem von Allegri großen Beyfall erhalten haben, und es für ein heilig geſprochnes Werk gehalten wird: ſo hab' ich die Muſik einiger andern großen Meiſter zu denſelben Worten mit mir genommen, um ſie mit der von Allegri zu vergleichen, damit wir Sinn und Verſtand uns nicht durch fremdes Urtheil beſtechen laſſen."

„Wohl, ſehr wohl, vortreflich!" ſagten Beyde, ſtanden auf, und gingen mit ihm nach dem Muſikſaal.

Das erſte war das Miſerere von Leo.

„Was das von Allegri für Rom iſt, iſt das von Leo für Neapel; jenes nur ungefähr um hundert Jahr älter."

„Nur was Wirkung, aber nicht was

Kunst betrift, lassen sich beyde vergleichen. Wenn Allegri ein holder schöner Jüngling ist, der in einem Schäfertanz mit wenig genießnen Schritten in dem süßen Reize der Unschuld erscheint, und, denselben Tanz wärmer und glühender wiederhohlend, entzückt: so ist Leo ein Vestris, ihm nichts damit zum Nachtheil gesagt, der die höchste Kunst und deren ganzen Reichthum in seiner Gewalt hat. Seine Musik ist so recht eine Quelle von Klang, und erquickt Ohr und Seele. Dieses Werk gleicht in seiner Art der Arbeit am Torso des Herkules."

„Das Ganze ist nicht zusammengereiht und geflickt; es ist eine erhabne Einheit, die wie ein Strom von unzählbaren reinen Quellen und Bächen immer mehr anschwillt, und in Wonnefluthen und Strudeln bald die Herzen herumtreibt, woraus Entzücken entsteht und ein neues Leben kommt."

„Welche Rührung überwallt das Gefühl gleich beym Anfang: Miserere mei Deus! so recht die reuende Klage sinnlicher verführter Menschheit in sich schämender holder Nacktheit. Secundum magnam misericordiam tuam; wie die Töne bey dem misericordiam gleichsam die Knie umschlingen!"

„Wie die Feyerlichkeit des Volksgebetes beym dritten Verse immer mehr sich verstärkt, und das Ganze in den Lüften tiefe Wurzel fasst! und das ab iniquitate, wie ein eingebohrter Pfeil des Uebels aus dem Leben gezogen, oder wie der Schlamm und Koth von dem Kinde scharf abgerieben wird, daß es weint, und ihm die Augen dabey übergehen!

„Beym fünften fängt der Strom schon an zu schwellen, und der zweyte Chor tritt in die Harmonie ein; oder vielmehr zwey Ströme wallen neben einander fort, und vermischen sich bey et vincas und cum judicaris."

„Der siebente Vers Ecce enim gleicht einem tiefen Genfersee voll Majestät, doch überall noch im Zuge des Stroms, und tausendfach lebendig. Wie klar und entzückend sich das verschlingt und in einander quillt: ecce enim veritatem dilexisti, und das incerta et occulta wie eine Offenbarung hervorgeht! Es ist ganz erhaben. Und der Jubel dabey mit vollem Gefühl: manifestasti mihi! Es ist ganz groß, und wie ein prächtiger Triumph; die Seele wird gleichsam untergetaucht, und am Ende kommt sie aus den tiefen Wonnestrudeln hervor, und schwebt still im Schwimmen, und schaut mit entzückten Blicken in den heitern Aether des unendlichen Himmels."

„Das laetitiam geht wie Nektar herunter. Welch ein lyrischer Schwung bey et exultabunt ossa, wie die Stimmen zu ihrem Anstand gar nicht mehr auf einander Acht

zu geben ſcheinen, und jede nach der andern wie Strahlen von Brillanten hervorbricht!"

„Und wie das humiliata bis in den Mittelpunkt des Weſens Kontraſt alter Kränkung macht; gerad' auf die letzt die Momente eines Gefangnen, wo er ſich wieder ganz frey und glücklich fühlt; wie ſich das bindet und löſt, und in einander ſchmilzt!"

„Cor mundum crea iſt reine liebliche Schönheit mit Roſen gekränzt; et ſpiritum rectum innova, wie Thetis im Homer den Zevs bittet; und ſo fort bis zu visceribus meis."

„Libera me; das lyriſche Feuer ſchlägt in höhere hellere Flammen, und die Begeiſterung erreicht den höchſten Flug."

„Quoniam ſi voluiſſes iſt hohe Tempelpracht; man glaubt in dem zu Epheſos zu ſitzen und zu hören; es iſt alles ſchon ſo ganz eingeweiht und heilig."

„Sacrificium Deo spiritus contribulatus: cor contritum et humiliatum Deus non despicies: ist der concentrirteste Lebenspunkt vom Ganzen. Dieser Vers ist wie der Kopf der Mutter Niobe in der Gruppe, nur alles von Skopas selbst; und gehört unter das Erhabenste der Musik. Es ist so bittend, so voll Seele schmeichelnd, daß ein Phalaris nicht dagegen aushalten könnte. Man meint, einen Chor auserwählter Griechischer Jünglinge und Jungfrauen im Tempel des Apollo bey einer allgemeinen Landplage zu hören."

„Der Schluß vollendet so recht in Majestät das große Ganze voll Plan und Ueberlegung, wozu ein göttlicher Verstand die Idee entwarf. Wie voll Heiligkeit, tiefer Andacht und Ehrfurcht das Tunc imponent super altare hervorgeht! Man kann davon sagen, daß dieß so recht voller Klang ist, und

jeder Fehlinie schöne Ton aus der Natur dazu hervorgelockt und gezaubert."

„Aber man muß auch würdiger Mensch genug seyn, um so etwas klar genießen zu können. Die hohe Kunst erfordert Verstand und Wissenschaft, und geläuterte Sinne. Sie ist deßwegen nicht Künsteley, weil sie der Bauer oder rohe Mensch nicht faßt; der zwar auch ein angenehmes und oft rührendes Geschwirr von Tönen hört, aber nicht den auf jede Fiber eindringenden erquickenden Genuß hat. Nur Wenige sehen das Weltsystem an wie Keppler und Newton; aber ist die Natur, die es hervorbrachte, deßwegen eine Grillenfängerin, und sind sie Pedanten, weil sie sich ganz anders darüber freuen, als der große Haufen? Unwissende, eingebildete Gecken möchten freylich bey hoher Kunst zuweilen so etwas behaupten."

„Es ist in diesem Werk alles vereinigt,

tiefes Gefühl, erstaunlicher Reichthum der Kunst, reine Schönheit und Proporzion im Ganzen und in den Theilen; keusche Verzierungen und edler Schmuck."

Hildegard mußte zuweilen über Lockmanns schwärmerische Ausdrücke lächeln; sagte aber, nachdem sie alles mit ihm durchgegangen war, und das Schönste mit ihm gesungen hatte: „das Miserere von Allegri, so himmlisch es ist, und so vielen Seelenklang es hat, der voll schmelzender Süßigkeit ins innerste Wesen hinunter steigt, muß doch diesem weichen. Es ist bloß Traube oder Most, und dieß ist Wein."

Lockmann fügte hinzu: „Verschiedne neuere Lieblingsdissonanzen sind sehr sparsam bey ihm ausgesät, als die übermäßige Sext, verkleinerte Septime; aber dafür hat das Ganze auch einen männlichern ununterbrochnern Charakter. Die übermäßige Sext ist

wenigemal da, und immer ſehr vorbereitet, ſo daß ſie mit ihrem Stachel nur einſchleicht; als bey ſpiritum rectum, in viſceribus, und bey contribulatus, wo kurz voran zugleich die übermäßige Sekund' ihre herrliche Wirkung thut." ꝛc.

Sie ſprachen alsdann von Leo überhaupt, mit Durante dem größten Stifter der Schule von Neapel, dem Luſtort der Sirenen. Hildegard ſelbſt hatte von ihm nur die Solfeggi und La Morte d'Abel, ein Oratorium nach der Poeſie von Metaſtaſio, und hohlte beydes.

Sie gingen geſchwind das letztre durch. Er bemerkte dabey: „in der Poeſie iſt nicht genug Stoff zu einem Morde da; es fehlt ganz die poetiſche Wahrſcheinlichkeit. Nach dem Grundtrieb im Menſchen, der Geſelligkeit, mußte Abel die andre Hälfte von Kain ſeyn, da dieſer ihn allein als männlichen

Spielkameraden auf der weiten Erde hatte. Die Einbildungskraft des damals zu jungen Metaſtaſio war noch nicht ſtark und reich genug, ſo etwas Schweres täuſchend darzuſtellen; die Poeſie iſt zu gekünſtelt und hat nicht die Natur der erſten Menſchen. Für muſikaliſchen Ausdruck iſt wenig da; moraliſche und theologiſche Sentenzen erlauben wenig Abwechslung der Stimme. Auch gehen in der Muſik altväteriſch die Formen gar wenig hervor. Die immer trocknen Recitative, ohne alle Begleitung, ermüden; ob ſie gleich in der Harmonie Abwechslung, und oft glückliche Declamazion haben. Die Arien, wo lange Läufe auf unbedeutenden Worten ſind, ermüden noch mehr; bloße Muſik in ernſthaftem Styl. Im Ganzen, das in zwey Theilen beſteht, iſt nur ein einziges Recitativ mit Begleitung; das der Eva am Ende, wo Abel erſchlagen gefunden wird. Der Kon-

traft thut Wirkung, als ob es eins von Jomelli wäre."

„Die Meiſterſtücke darin aber ſind die zwey Chöre am Ende des erſten Theils, und am Ende des zweyten. Solche erhabne Muſik hören wir nicht mehr in unſern Kirchen; ſolche feyerliche Modulazionen, rührende und herzergreifende Verſchmelzungen, die ſo wahr die Gefühle einer leidenſchaftlichen Seele ausdrücken. Der erſte Chor fängt an:

Oh di ſuperbia figlia, d'ogni vizio radice,
nemica di te ſteſſa invidia rea."

„Der Anfang in lauter Oktaven iſt prächtig, der Ausdruck ſinnlich."

„Der letzte Chor: Parla l'eſtinto Abello, iſt noch feyerlicher; die Harmonie geht Pindariſch ins Außerordentliche, aus D dur in E dur, Cis moll und Cis dur; und iſt ſo recht erhabner Kirchenſtyl."

Lockmann hatte angefangen, Hilde-

garden dabey das Italiänische ins Deutsche zu übersetzen; sie sagte ihm aber zu seiner großen Freude, daß dieß nicht nöthig sey, und sie die Sprache hinlänglich verstehe.

Dann sang sie zur Uebung einige von den Solfeggen vortreflich ohne Fehler, wozu Lockmann sie begleitete.

Sie sprachen wenig über das Miserere, oder Pietà Signore, von Jomelli, welches Hildegard schon kannte. Lockmann sagte: „es wäre ohne Zweifel besser, wenn Jomelli die bekannten Lateinischen Worte genommen hätte. Die Lingua volgare, auch in einer treflichen Uebersetzung, wie hier nicht immer der Fall ist, paßt nicht zu dem feyerlichen Psalm."

„Die Musik ist merkwürdig, weil Jomelli sie in seiner letzten Passionszeit, kurz vor seinem Tode, geschrieben hat. Es ist auch, meinem Gefühl nach, wenig Lebendigres mehr darin;

darin; aber sehr viel strenge einschneidende Kunst der Harmonie. Wenn man die Worte nicht schon weiß, so wird man ihren Sinn wenig merken. Der wahre Geschmack, oder die eigentliche Schönheit ist dies gewiß nicht."

„Mit den großen klassischen Werken der Kirchenmusik, seinem Requiem aeternam, und seinem erhabnen erschütternden Benedictus dominus Deus Israel für die Peterskirche zu Rom, läßt es sich, was Vollkommenheit betrift, in gar keine Vergleichung stellen."

Flüchtig zum Beschlusse nahmen sie noch das Miserere von Sarti vor. Die Begleitung machen drey Bratschen, und das Violoncell Solo, mit Abwechslung der ersten Bratsche.

Lockmann nannt' es ein Meisterstück der neuern Kirchenmusik, worin das alte Vortrefliche mit dem neuern vereinigt wäre:

Geschmeidigkeit und Geschwindigkeit der Kehlen und Instrumente in den Solos, und volle ernste Harmonie in den Chören; und durchaus gefälliger Vortrag, und rührende reizende Melodie in der schönsten Ausbildung. Die Begleitung bloß von drey Bratschen und dem Violoncell, sagte er, benehme der Musik das Theatralische. Auch auf den Ausdruck sey immer gesehen; das Ganze mit einer angenehmen und vortreflich ausgeführten Fuge beschlossen.

Unterdessen fand sich Hildegards Bruder ein. Sie gingen, weil es kühl geworden war, und der Abend einsank, in den Garten; und unterredeten sich über die Frage: ob man die neuern Erfindungen in der Musik, und das Ausgebildete der Melodie und Begleitung auch bey Kirchenmusik brauchen solle?

Lockmann fuhr, nach wechselseitiger Er-

zählung von verschiednen Beyspielen, ferner fort: „die mehrsten und wichtigsten Stimmen sagen nein. Die Ursache, welche man dazu angibt, ist, daß es an das Theater erinnere, und die Kirche entweihe."

„Wenn man aber reizende Melodie und ausgebildete Harmonie brauchte, die nicht auf dem Theater vorkäme? Es ist doch höhere Vollkommenheit; und sie würde sehr für eine liebenswürdige schwärmerische Frömmigkeit passen."

„Die wahre Ursache mag wohl seyn, daß die höchste Ausbildung der Kunst sich nicht für unsern Glauben schickt; und daß so, wie die Lateinischen Worte dieselben sind, auch immer die Musik gewissermaaßen dieselbe bleiben müsse. Wahr ist es jedoch auch, daß man schon, wenn man mit einer hohen Person, einem Fürsten und Monarchen, spricht, sich ernst und würdig ausdrücken soll;

zierlich kann man wohl dabey seyn, aber es dürfen keine Luftsprünge, oder Seiltänzereyen vorkommen. Inzwischen gibt es Feste von Heiligen, die Witz und Laune und alle Feinheiten der neuern Kunst vertragen sollten."

„Bey den Italiänern, wo die Musik am mehrsten lebendig und volksmäßig ist, braucht man sie auch oft in ihrem ganzen Umfang in den Kirchen; jedoch besonders ausschweifend zu Venedig. Es ist ein erstaunlicher Kontrast, wenn man eben von den erhabenen Psalmen des Benedetto Marcello zu Hause weg manche neuere Musik in ihren Ospitaletten hört; Sarti ist dagegen noch sehr bescheiden zu Werke gegangen."

Hildegard erwiederte darauf: „Ihre Bemerkungen scheinen gegründet zu seyn. Wenn man aber bey einem solchen Text, wie die Worte des Miserere, die Musik des Al-

legri und Leo mit der von Sarti vergleicht, so kann wohl kein Mensch von Verstand und Geschmack zweifeln, wo Wahrheit, Würde und Schönheit, und wo Ziererey und oft nur leeres Tongepränge sey. Und doch ist Sartis Werk ein Meisterstück der neuern Kunst; und ohne den Allegri oder Leo gehört, oder noch in frischem Gedächtnisse zu haben, hört es wahrscheinlich jedermann mit Vergnügen. So viel kommt auf Gewohnheit und Vorurtheil in der Musik an."

Sie dankte ihm dann mit holdem Blick für die Mittheilung und Erklärung der besondern Schönheiten in dem Meisterstücke des großen Leonardo Leo. Er sagte ihr, durchdrungen von Zärtlichkeit und Bewunderung, als die Dämmerung die Aussichten schon in ihren magischen Schleyer hüllte, mit gedämpftem Ton der Stimme: „kein größe-

res Glück für mich, als wenn ich alles, was ich weiß und vermag, Ihnen zu Füßen legen kann, und Sie es gütig annehmen wollen."

Sie waren eine Strecke voran, und bey der Umkehr in einen andern dunklen Gang, faßt' er ihr, geschwind wie der Blitz, die zarte Rechte. Hildegard wollte sie zurückziehn, vermochte es aber nicht. Er drückte die Hand feurig an seine Lippen, indeß sie, halb spottend und halb in Furcht gesehen zu werden, sich zurück wandte, und empfahl sich.

Er war kaum auf seinem Zimmer, und sah zum Fenster hinaus nach der Wasserverteſung, als ein Bothe, der schon einmal da gewesen war, vom Fürsten kam, daß er ihn sprechen wolle.

Der Fürst sagte: „Ihr Ruhm verbreitet sich schon im Lande. Die Aebtissin im Gebirge verlangt von Ihnen, daß Sie ihr eine Musik aufführen sollen, und bittet mich dar-

um, und um die Leute, die Sie dazu brauchen. Es ist große Wallfahrt zu einem alten wunderthätigen Marienbild in ihrem Kloster, und nächsten Donnerstag halten sie Fest und Prozession damit. Die kurze Spazierfahrt dahin wird Ihnen ganz angenehm seyn."

Lockmann antwortete, daß er es mit Freuden thun werde.

Den andern Morgen ließ er einen großen Theil der Kapelle um zehn Uhr bestellen; und ging bey guter Zeit zu Hildegarden.

Sie spielte Federball mit ihrem Bruder im Speisesaal, und Beyde waren munter und heiter. Er erzählte gleich den Auftrag des Fürsten; und fragte, ob sie wohl Lust hätten, eine Spazierfahrt insgesamt mit nach dem Kloster zu machen. Es wurde mit froher Begierde der Mutter vorgetragen; welche zwar anfangs einige Bedenklichkeit äußerte, doch endlich es erlaubte. Sie kannte die Aeb-

tissin; hatte aber sie und das schön gelegne Kloster seit ihrer Rückkehr aus England nicht wieder gesehen, und wollte selbst dabey seyn.

Darauf ging es nach dem Musiksaal. Lockmann zog zuerst das Salve regina von Pergolesi hervor. Sie kannten es alle; und Hildegard sang es vortreflich. Darauf das vom Londoner Bach. Auch dieses kannten sie; und es wurde gleichfalls vortreflich gesungen. Man sprach über den Unterschied beyder Musiken; und kam im Urtheil ziemlich überein.

„Wahrheit und Verstellung. Bach schrieb die seinige bey Champagner und Burgunder, gesund und in Wohlleben; Pergolesi, als er selbst bald seine Seele aushauchen wollte. Dieser für schwärmerisch fromme Lazzaroni und ihre Weiber, Söhne und Töchter; jener, ohne einen Funken Glauben, für eine Hofkapelle. Bach steht durchaus an Wahrheit

des Ausdrucks unter dem Italiäner; hat aber dafür mehr Anstand, fromme Hofmiene, die er jedoch hier und da vergißt, als bey lacrimarum valle, wo man eben so gut Paradies, Bajä und Tempe unterlegen könnte. Pergoleſi weint bey dieſen Worten im Gegentheil zu ſehr, gegen die Regel der Schönheit."

„Gefühlvolle Menſchen, denen es in dieſer Welt wirklich übel geht, und die ſich nach etwas Beſſerm ſehnen, würden ohne Zweifel mehr in den Ausdruck des Pergoleſi einſtimmen. Aber auch bloß als Muſik betrachtet, iſt ohne Vergleichung mehr Kern und ſchöne Natur in ſeiner Kompoſizion."

„Wie wahr und ſchön gefühlt im erſten Largo: Vita, dulcedo, et ſpes noſtra, Salve! und mater, vita, dulcedo, Regina! ſo lyriſch am Ende. Und hernach das Oſtende Jeſum, wie eine Madonna von

Raphael! Und das letzte: O clemens; o pia, o dulcis virgo Maria! Wahre Accente einer Heiligen; so innig, daß der Umfang der ganzen Melodie nur wenig Töne beträgt."

„Bach hat inzwischen doch auch schöne Züge, und sein Werk ist mehr gerundet zur Aufführung: Gementes et flentes ist vortreflich; und Eja ergo advocata hat selbst Pergolesischen Ausdruck, wenn es nur nicht wie das meiste andre zu gedehnt wäre. Welch ein Pomp gleich der Anfang vier Takte im Largo auf die Sylbe Sa!---ve! wenn dieß nicht theatralischer Prunk ist, was soll es sonst seyn? Und gleich hernach wieder zwey Läufe darauf, und hernach gegen Ende noch ein ellenlanger. Und eben so ist das Clamamus."

Nachdem eins um das andre dieß bemerkt hatte, und inzwischen die Zeit verstrichen war:

bat er Hildegarden und ihren Bruder, ſie möchten mit ihm in den Konzertſaal kommen; dort wolle er ſie noch ein drittes Salve hören laſſen, welches er aufzuführen gedenke; jedoch ſolle ihre Wahl entſcheiden.

Hildegard wünſcht' es noch vor der Probe zu ſehen. Lockmann ſagte, er habe dieß bey ihrer großen Fertigkeit nicht für nöthig erachtet; jedoch zog er die Partitur aus ſeiner linken Rocktaſche nun auch hervor. Er ſetzte ſich wieder ans Klavier, und ſie ſang.

Salve Regina, mater miſericordiae, vita, dulcedo; dulcedo et ſpes noſtra; et ſpes noſtra ſalve! Salve Regina! Salve mater! Salve mater miſericordiae! Salve Regina! Salve! Salve!

Alle riefen faſt einſtimmig aus: „göttlich! göttlich! Nichts kann ſchöner ſeyn! es iſt das Höchſte! Wie weit bleibt Pergoleſi zurück, auch an Ausdruck!"

„Dieß ist ein Werk," sagte Lockmann, um alles Mißverständniß zu vermeiden, „von dem himmlischen Genius der Musik, dem jungen Neapolitaner Francesco Majo, der in einem kurzen Zeitraum den größten und bewundertsten Meistern seiner Zeit den Rang ablief, und leider zu früh Italien und Europa durch den Tod entrissen ward."

Hildegard sang und mußte gleich diese erste Stelle noch einmahl singen. Sie that es mit der Begeisterung einer jungen schwärmerischen Priesterin zum Entzücken. Lockmann strengte mit Gewalt allen seinen Verstand an, um nicht vor ihr auf die Knie zu fallen. Die Feuchtigkeit der Wonne quoll tropfenweise in seine Augen; so zauberisch hatt' er ihr inneres schönes Wesen noch nicht in den Lüften vernommen. Melodie und Harmonie war ganz wie aus ihrer Seele.

Er ſagte nach der Wiederholung: „hohe, ſüße Schönheit muß an und für ſich ſchon bey allen Künſten ſehr in Anſchlag gebracht werden. Dies gilt bey dieſem Werk in vollem Maaße. Pergoleſi übertrift ihn vielleicht, und kaum, bey einer oder zwey Stellen im Ausdruck; Majo aber ſteht an Schönheit weit über ihm. Bey dieſer erſten Hauptſtelle ſteht er auch an herzergreifendem Ausdruck im begleiteten Recitativ, welches für die Worte viel natürlicher iſt, über ſeinen deßwegen allgemein bewunderten Landsmann. Der letztere gleicht in ſeinem Ausdruck einer leidenden abgehärmten Matrone; und Majo der ſchönſten Tochter der Niobe."

Sie ſang weiter.

In hac lacrimarum valle dünkte alle über die Maaßen rührender im ſchönſten Ausdruck; er hält darauf im eingeſtrichnen

C, und die Begleitung spielt und webt pittoresk darum.

„Ej: ergo advocata nostra illos tuos misericordes oculos ad nos converte; ist, obgleich mit aller Pracht der Begleitung von zwey obligaten Trompeten, zwey Fagotten, und einer Hoboe Solo, nebst noch zwey Ripientrompeten, doch äußerst zärtlich bittend vorgetragen, in solcher glänzenden Stimme der Begeisterung wie der ihrigen, die freylich dazu gehört, um dadurch immer hervor zu strahlen. Pergolesi ist dagegen kleinlich und ängstlich; im Majo athmet überall mehr Schönheit, und ohne Vergleich mehr Würde des Menschen."

„Man muß diese Begleitung als ächten herrlichen festlichen Schmuck ansehen, der jedermann erheitern und erfreuen soll; es ist gleichsam eine Volkshymne zur Ehre der Jungfrau. Solche Gesänge sind schlechter-

dings nicht, die Gefühle eines Lazareths auszudrücken; sondern die eines Volks, das nach Drangsalen Hofnung schöpft, und wieder glücklich wird."

„Et Jesum benedictum fructum ventris tui nobis post hoc exilium ostende ist bey Pergolesi wie eine Madonne von Raphael; gewiß aber auch bey Majo, wie eine Madonne von Correggio mit allem Zauber des Kolorits und Helldunkeln."

„Wahr ist es, im O clemens bleibt Pergolesi unübertroffen. Uebrigens muß man noch dessen Zeiten bedenken; er ist hier gleichsam Mantegna, wie schon gesagt, zu Correggio."

„Jeder setzt seinen Charakter durch. Gestehen muß man inzwischen immer, daß Pergolesi tieferes Gefühl von Leiden gehabt hat; verkleinerte Sekunden, Quarten, Nonen — damit ist alles bey ihm

verſchmolzen. Es iſt kein großer Styl, aber ein äußerſt darſtellender bis ins Feinſte. Zu ſeiner Zeit war man noch nicht ſo weit in der freyen Schönheit von Melodie und Harmonie gekommen."

„Man weidet ſich recht an menſchlicher Kunſt, und menſchlichem tiefen hohen und ſchönen Gefühl, wenn man von einer ſo ſüßen und gewaltigen Kehle beyde nach einander hört und vergleicht."

„Im Schluſſe noch iſt Majo göttlich; die Wiederholung des Anfangs: Salve! rundet recht das reizende vollkommne Ganze."

Selbſt die Mutter ſtimmte meiſtens mit dieſem Urtheil Lockmanns überein; und freute ſich auf die Aufführung mit voller Begleitung.

Hildegard kleidete ſich zum Ausgehen an. Die Probe war ein allgemeiner Jubel. Beſonders entzückte der Wettſtreit des beliebten

ten Virtuosen Frank auf der Hoboe mit Hildegards unvergleichlicher Stimme; und das prächtige Spiel der Trompeten und Fagotten dazwischen wurde gleichsam von den Ohren angestaunt, wie ein neues himmlisches Wunder.

Lockmann studirte alsdann, auf jeden Fall, mit seinen Leuten noch andre Sachen ein, einige bloß für blasende Instrumente zur Begleitung der Prozession; und eine der vortreflichsten Symphonien von Haydn, die zum Beschlusse für das Volksfest sich wohl schicken konnte.

Den folgenden Tag bereitete man sich recht darauf vor, besonders der junge Hoboist und die Solotrompeten; und den Donnerstag in aller Frühe fuhr Lockmann mit seinen Leuten voraus, und Hildegard mit Mutter und Bruder zu gehöriger Zeit nach.

Das Kloſter war nur drey kleine Stunden entlegen, höchſt erfreulich in der Tiefe eines fruchtbaren Thals, das ringsum bis zum Eingang deſſelben waldiges Gebirg' umſchloß. Ein Bach rann durch eine Seitenvertiefung hinter dem Kloſter herunter, erfriſchte mit Fruchtbäumen eingefaßte kleine Teiche voll Forellen und Krebſe; alles war reinlich, ſaftig grünend, und erſchien für klöſterliche Betrachtungen eingeweiht.

Sie trafen ſchon eine Menge Landvolk an, und einzelne Züge ſtrömten noch herbey.

Lockmanns Leute erhielten gleich ein gutes Frühſtück; und ihn bewillkommte die Aebtiſſin mit gefälligem Anſtand und vieler Freundlichkeit. Er meldete die Ankunft der Frau von Hohenthal mit Sohn und Tochter, welche ſie höchlich freute; zugleich aber, daß ſie Mittags wieder zurückkehren würden. Sie war eine Dame vielleicht an

die Vierzig, aus der Familie von Friedeborn, und hatte ihre angenehme Gestalt wohl erhalten. Die vornehmsten Klosterfrauen gesellten sich bald zu ihnen; auch für Lockmann ward ein Frühstück gebracht, wovon er nur ein Paar Gläser Xeréserekt, den er noch nie getrunken hatte, mit einigen Bissen Brod zu sich nahm.

Er verlangte gleich nach der Kirche und Orgel; und eine blühende junge Elsasserin, die das Werk für das Kloster dirigirte, begleitete ihn dahin mit zwey viel ältern Schwestern, welche die Bälge treten sollten.

Die Kirche war ein ziemlich großes altes Gothisches Gebäude mit Kreuzgängen, und bemahlten Glasscheiben von prächtigen Farben in den Fenstern; die Orgel aber ein neueres Werk.

Die sittsame reizende junge Nonne zeigte ihm bescheiden die besten und am rein-

sten gestimmten Register. Er setzte sich auf die Bank, versuchte verschiedne einzeln, und dann zusammen. Sie lächelte dem jungen treflichen Meister bald Hochachtung, und dann Bewunderung zu, und ein lange zurückgedrängtes Gefühl fing an in den schönen schwarzen Augen zu wetterleuchten, als er sich von mehrern andern umringt sah, die, gleich den Schwalben beym warmen Hauch der Frühlingslüfte, aus ihren Zellen hervorgeflattert kamen. Er phantasirte ihnen zu gefallen die rührendst verflochtensten Gänge, mit kurzen zärtlichen Melodien und Imitazionen ausgeschmückt, die man für warme Andacht nehmen konnte; und ehe man sichs versah, war fast die ganze Kirche schon voll Leute, die durch Seitenthüren geschlüpft waren, bevor man die großen Pforten noch geöfnet hatte.

Lockmann mußte plötzlich aufhören;

die Nonnen zogen sich zurück. Die blühende Elsasserin, welcher er unterwegs nur mit einem Händedruck seine Verwunderung bezeigen konnte, ein so liebliches Kind wie sie von der Welt geschieden zu sehen, begleitete ihn, mit einem schmachtenden Blick gen Himmel, wieder zur Aebtissin, gerad' als diese ihnen selbst entgegen kam. Sie ordneten alsdann den ganzen Gottesdienst mit dem Pater, einem Kapuziner. Lockmann sagte, er habe Musik genug bey sich; wenn ihnen das Salve Regina vielleicht zu kurz schiene, so woll' er noch eine Messe aufführen. Beyde baten inständig darum; das Volk, sagten sie, wolle immer gern recht viel Musik.

Lassen Sie uns also gleich anfangen, fuhr der Pater fort, da die Kirche schon voll Menschen ist. Inzwischen waren Hildegard, Mutter, Sohn und Hofmeister an-

gekommen, und wurden freundschaftlichst empfangen.

Lockmann theilte zuerst die Stimmen der Messe von Jomelli aus D dur herum, die mit Hoboen und Hörnern durchaus für ein Freudenfest bestimmt ist.

Messe und Musik wurde angefangen.

Das Kyrie eleilon machte ein prächtiges Ganze schon an und für sich, und füllte Ohr und Seele. Die Begleitung, welche das Nähern zu Gott ausdrückt, bindet es meisterhaft. Das Thema zur Fuge ist gleichsam im Korinthischen Styl.

Das Gloria voll Jubel. Et in terra pax, voll Ausdruck. Qui tollis — miserere nobis eben so, die Begleitung überall glänzend in herrlicher Musik.

Cum sancto spiritu in Gloria Dei patris vortrefliche Fuge die ganze Oktave von

unten herauf; wahres Meiſterſtück mit der Begleitung.

Das Credo wieder ein Ganzes für ſich. Stimmen einzeln, Stimmen verflochten auf mancherley Weiſe, und was nur etwas für die Muſik darbietet, ſchön ausgedrückt. Damit es nicht zu einförmig werde, geht Jomelli mehrere Töne durch, aus dem D dur bis ins C dur und C moll. Et reſurrexit voll Ausdruck; et aſcendit in coelum eben ſo; wie reſurrectionem mortuorum. Das Credo iſt immer Chorus, und ſtellt in Oktaven die Gemeinde vor.

Das dona nobis pacem machte prachtvollen Beſchluß.

Ein ſchönes Werk des Meiſters, welches mit allgemeiner Luſt und Freude angehört wurde, aber noch weit von ſeiner Todtenmeſſe abſteht.

Die Meſſe war vorbey. Das wunder-

thätige Marienbild wurde von den vier jüngſten Nonnen herbeygetragen und vor den Hauptaltar geſtellt. Alles fiel auf die Knie.

Das Bild war uralt, wenigſtens aus dem vierzehnten Jahrhundert. Im Kopf der Mutter Gottes iſt wirklich etwas Erhabnes, und dabey etwas ſtolz jungfräulich Mütterliches; ob er gleich verzeichnet, die Naſe zu lang, und das Kinn zu klein iſt. Die Kleidung Griechiſch. Maria ſitzt auf einem Sopha wie auf einem Thron. Auch das Kind hat Majeſtät im Geſicht, legt das Köpfchen ins Genick, wie ein junger Despot, und ſchlägt in ſeinem grünen Röckchen, welches unter den Armen ein rother Streif Seide zuſammen hält, auf ihrem linken Arm getragen, die Beine übereinander. Sie hat ein rothes Unter- und ein himmelblaues Oberkewand.

Man war wirklich im Himmel, nicht

mehr auf Erden, als nun von Hildegards reiner und gewaltiger Stimme durch die weiten geräumigen Gewölbe des Tempels in lieblichſter Begleitung ſchmeichelnd bittend die Worte drangen: Salve regina, mater misericordiae, vita, dulcedo; dulcedo et ſpes noſtra; et ſpes noſtra ſalve! Salve Regina! Salve mater! Salve mater misericordiae! Salve regina! Salve! Salve!

Zu den Thronen des Himmels keine andre Tochter der Sterblichen, als Hildegard; dieſe Empfindung lebte und ſchwebte in aller Herzen.

Bey den letzten Worten: O clemens, o pia, o dulcis virgo Maria; und dem letzten Gruß: Salve regina, dulcedo et ſpes noſtra, ſalve, ſalve! wollten diejenigen, die ihre Augen wieder von der Muſik zurück auf das Bild hatten wenden können, einen lichten Glanz um die Köpfe ſtrahlen, und die

Mutter Gottes sich wirklich bewegen und nicken gesehen haben.

Als die Musik eine lange Weile zu Ende war, und die Prozession schon ihren Anfang hätte nehmen sollen: hörten alle immer still zu, als ob die Musik noch fort währte; besonders sahen sie gleichsam in den Lüften die göttliche Menschenstimme die obgleich vortrefliche Hoboe, wie den Falken einen andern Vogel überflügeln, und dann die heroischen Trompeten und alle Instrumente der entzückenden Schönheit huldigen.

Endlich zog die Prozession aus. Der ganze Himmel war heiter, und ein kühles Lüftchen spielte mit den Zweigen. Mit dem Wunderbilde voran, führten die Aebtissin und die Nonnen, ungefähr dreyßig an der Zahl, in ihren schönen Gewändern und Schleyern vom Orden des heiligen Benedikt, den Zug. Ihnen folgten die Kinder, nach einem Zwi-

ſchenraum, den die Klarinetten, Hörner und Fagotten einnahmen; dann Hildegard und ihre Mutter mit einer langen Reihe Mädchen und Weiber. Nun ſchmetterten abwechſelnd die Trompeten und wirbelten die Pauken in die Wälder, und nach dieſen kamen Jünglinge und Männer, alle in feſtlichem Schmuck.

Es ging um das Kloſter herum, und dann die ſanfte reine grüne Wieſe am rechten Ufer des klaren Bachs hinab, bis zur Oefnung des Thals, wo an einem Wirthshauſe für die Ortſchaften, welche zur Kirche gehörten, die Jäger des Forſts paradirten, die, als die Prozeſſion ihnen zu Geſichte kam, ſie mit dem Donner ihrer Büchſen begrüßten, daß es weit und breit, und mit verſchiednen Schlägen, im Gebirge widerhallte. Als der Zug vor ihnen vorüber war, feuerten ſie noch mehrmals ab. Es ging nun über die Brücke,

und am linken Ufer des Bachs die Anhöhe hinauf durch ein Stück Wald hoher starker Buchenstämme wieder nach der Kirche. Unter der feyerlichen Musik der Klarinetten und Hörner, Trompeten und Pauken, und dem Donnerschall des Gewehrs murmelte, wie das Brausen der Meeresfluth zwischen Felsen, immer: „Gegrüßet seyst du Maria! und, heilige Mutter Gottes bitte für uns!" mit inbrünstigen Schlägen an die Brust, von allem Volke.

Der Himmel schien sich aufzuthun, und ein hellerer Glanz von ihm herab zu leuchten. Hehr und heilig und friedlich stand die Gegend, als sie zum Tempel hinein zogen.

Sie stellten das Bild wieder an den alten Ort. Die Aebtissin kniete davor nieder, nach ihr alle, und sagte mit so starker Stimme, als sie vermochte: „Sey gegrüßet große

Fürsprecherin! walte ferner über uns, wende alles Uebel ab, segne die Früchte, und beschütze das Land!"

Lockmann hatte unterdessen seine Schaar auf dem Chor wieder zurecht gestellt; und die Symphonie von Haydn mit einer Menge von Geigen und Bässen und allen blasenden Instrumenten vortreflich aufgeführt, schloß bezaubernd und berauschend.

Wenn das Volk die Sitte der höchst sinnlichen Römer und Neapolitaner verstanden hätte: so würd' es ihn und Hildegarden auch noch um das Kloster und durch das Thal in Prozession unter Jubel herumgetragen haben; so voll Bewunderung und Dankbarkeit war alles für beyde.

Sie und Mutter und Bruder wollten nun nach Hause zurückkehren; aber Aebtissin und Nonnen baten und flehten, und es ward ihnen nicht gestattet.

Man hatte sich für diesen Tag mit einem reichlichen Vorrath von Speisen versehen, und einige geschickte Köchinnen waren schon aus der Nachbarschaft herbey gerufen worden. Es mangelte außerdem im Kloster nie an allerley köstlich Eingemachtem, so wie an niedlichem Zuckerwerk, welches selbst zuzubereiten, verschiedne Schwestern ausgelernt verstanden. Die Aebtissin nahm für diesesmal an ihre Tafel, außer den zwey vornehmsten Alten, die immer mit ihr speisten, drey der schönsten und wohlerzogensten Nonnen, unter welchen sich die Elsasserin befand, und Hildegard wie die himmlische Venus neben ihren Grazien saß, wenn man Vestalinnen mit diesen vergleichen darf. Sie trug ein weiß seidnes Kleid über einem rosenfarbnen Untergewande; und überblühte alle an Gestalt, wie die königliche Rose die andern Blumen.

Unten im Kloſter und in den Seitenge-
bäuden waren mehrere Tafeln für die Ka-
pelle und andre Gäſte.

Der Kapuziner war lange in Rom gewe-
ſen, fing bald das Geſpräch mit Lob über
Hildegards Stimme an, und ſagte, daß
er binnen zwölf Jahren nie eine ſchönere in
Italien gehört habe, nicht eine, die damit zu
vergleichen wäre.

Wie erſtaunte Lockmann, als er ſie
im beſten Toskaniſchen mit der wohllautend-
ſten Römiſchen Ausſprache antworten hör-
te: „guter Vater, es ſchickt ſich nicht für
Sie, eine von Evens Töchtern, die ſich leicht
verführen laſſen, mit Ihren Lobſprüchen
eitel machen zu wollen."

Der Kapuziner ſtreichelte ſeinen grauen
langen Bart vor Freude, und erwiederte im
Italiäniſchen ferner: „Sie ſind ohne Zwei-
fel, obgleich ſo jung, ſchon in Italien gewe-
ſen, da Sie deſſen Sprache ſo gut reden?"

„Nein, noch nicht, antwortete ſie; aber ich habe gute Lehrmeiſter und Lehrmeiſterinnen gehabt: Vater und Mutter, und Virtuoſen und Sängerinnen aus dieſem Lande der Schönheit und Künſte. Jedoch nichts weiter in dieſer Sprache! die frommen Schweſtern hier möchten ſonſt glauben, Sie, ehrwürdiger Vater, hätten Ihren Zweck erreicht.

Geſchwind wie ein Blitz war dieß vorbey; Lockmann aber himmelweit davon entfernt nur die geringſte Ahndung zu haben, warum ſie gerade jetzt mit dieſem neuen Reiz erſchien.

Wie ſich die Weiber ſelten einander etwas der Art gönnen, und auch die beſten und wirklich keuſchen eiferſüchtig ſind: ſo hatte Hildegard ſchon auf dem Chore bemerkt, daß die Elſaſſerin und der ſchöne junge Mann ſich einander verſtohlen lüſtern angaffſten,

angaffsten, indeß sie ziemlich fertig, doch immer Nonnenmäßig gehudelt, die Einleitungen und Antworten zur Declamazion des Priesters am Altare auf der Orgel griff, und sich deßwegen öfter, als nothwendig war, mit dem Kopfe rücklings wandte. Als sie zur Tafel traten, bemerkte Hildegard dieß noch stärker; und so ging das Spiel, allen andern Augen verborgen, daran fort. Auch hatte die allerschlaueste nicht undeutliche Spuren von Absichten der Aebtissin selbst wahrgenommen. Als sie die wenigen Italiänischen Worte sprach, richtete sie nicht einen Blick auf Lockmannen; aber hernach redete sie bey Gelegenheit freundlich und gefällig mit ihm, jedoch ohne die mindeste Verletzung jungfräulicher Sittsamkeit und ihrer Würde.

Dieser konnte nicht unterlassen, ihr in eben der Sprache lebhaft sein Vergnügen zu bezeigen, daß sie so gut Italiänisch sprach.

Die Nonne war für ihn ein bloßes neues Augen-, höchstens leichtes Sinnenspiel der warmen Jahreszeit; und von einer Vergleichung zwischen ihr und Hildegarden in seinem ganzen Wesen nicht die geringste Spur. Die Aebtissin pries beyde, sie und ihn, höflich, und sagte, daß sie noch niemals auch nur eine ähnliche Musik gehabt hätten.

Der Kapuziner rühmte den schönen Ausdruck und das Glänzende der ganzen Musik im Salve Regina von Majo. Er kannte die größten neuern Kirchenkomponisten in Italien, wie er sie nannte, den Pater Martini zu Bologna, Pater Vallotti zu Padua, und Pater Zuccari zu Assisi persönlich. Ihre Musik, sagte er, sey strenge, heilig, gleiche der ehrwürdigen der unsterblichen Palestrina und Marcelli, und reiße, wenn sie von Sängern wie Guada-

gni vorgetragen werde, wie ein Strom mit ſich fort; aber mit ſolcher Melodie, mit ſo etwas Himmliſchem, kurz mit ſolcher Schönheit hätten ſie ſein Herz nie in Bewegung geſetzt, als Majo mit ſeinem erſten Salve. Guadagni und Pacchiarotti würden es aber auch nicht wagen, ſo etwas nach ihr, alles andre dazu gerechnet, ſingen zu wollen."

Hildegard gab dem guten Pater einen neuen Verweis; aber er ließ ſich von ihrem Lobe nicht abbringen.

„Man glaubt fälſchlich, fuhr er fort, daß das Klima von Italien allein die bey weitem allervollkommenſten Organe zum Singen hervorbringe, die zarten und zugleich höchſt elaſtiſchen Fibern, Nerven und Muskeln zur Lunge, Bruſt und Kehle; und daß eine außerordentliche Stimme ſo wenig außerhalb Italiens zu finden ſey, als eine an-

dre mit einer vortreflichen Cremoneſer Geige könne verglichen werden."

Er beſchrieb dann mit einer wirklich angenehmen Beredtſamkeit verſchiedne groſſe Feſte dort, wobey er zugegen geweſen war; als das Feſt des heiligen Franziskus zu Aſſiſi, das Feſt der Portiuncula, wobey er die ſchöne Kirche, und die Hütte des Heiligen noch unter der Kuppel, worin ihm der erſte Gedanke zu ſeinem Orden war eingegeben worden, und die zwölf ſpringenden Brunnen aus der einen Mauerwand der Kirche für die ungeheure Menge Volks von allen Landen her, nicht vergaß; ſo wie das fruchtbare Paradies das ganze lange Thal hin um Aſſiſi. Er erzählte ferner die letzte Wahl des erſten Vorſtehers ſeines Ordens, eines Deutſchen, zu Rom; und beſchrieb die ſchöne Lage ihres Kloſters da, und den Reichthum der berühmten Gemählde in demſelben.

Lockmann fiel hier ein, und ſagte: „der Erzengel Michael daſelbſt iſt wirklich eins der ſchönſten Bilder von Guido, und noch lebendig in meiner Einbildungskraft. Der große Meiſter gefälliger Schönheiten hat einen himmliſchen Jüngling darſtellen wollen von zauberiſcher Gewalt. Der Kopf deſſelben iſt die innigſte Vereinigung reizender Männlichkeit und Weiblichkeit mit dem ſüßeſten Ausdruck von Unſchuld, beſonders im Munde. Alles aufgeblüht an ihm wie Blume ohne Anſtrengung zeigt von der reinſten Seele, fähig alles Vollkommnen. Die Röthe auf den Wangen gibt ihm allein etwas Zorniges; ſonſt ſieht er bloß aus, als ob er die Befehle eines Andern ausführte, gehorſam nicht eigenwillig. Das in die Höhe wallende Haar bildet reizend die Bewegung und das Niederſchweben."

Der Pater fügte hinzu: „alles Nacken-

de ist von hoher Schönheit, das linke Bein, der rechte Arm, die linke Faust voll göttlicher Kraft. Die Rüstung zeigt das Wunderbare seiner Stärke; so wie der Satan unter seinen Füßen."

Lockmann fuhr weiter fort: „die Bekleidung allein, dünkt mich, ist ein wenig zu mahlerisch, und hat nicht genug Wahrscheinlichkeit. Aber das Ganze bleibt immer eins der reizendsten Gemählde voll hoher Schönheit; es vergnügt, entzückt, und erweckt Heiterkeit in der Seele."

Der Pater unterbrach ihn: „man kann den Jüngling nicht ansehen, ohne ihm hold zu seyn; er ist so recht der Inbegriff von Schönheit und Güte mit hohem Geiste vereinigt; was man auf dieser Erde fast nicht findet. Mit einem Worte: Guido hat das Centrum getroffen; jeder Mensch, weß Standes er sey, würde sagen, wenn er so et-

was in Wirklichkeit sähe, und kennen lernte: es ist ein wahrer Engel."

Einmal im Zuge, konnt' er nicht aufhören, die reichen Klöster und prächtigen Kirchen in Italien zu beschreiben; das Wohlleben, das gute Essen und Trinken, die köstlichen Fische und wohlfeilen vortreflichen Weine.

Die Elsasserin unterbrach ihn mitten in seiner Begeisterung mit der naiven Frage: ob sie dort auch wohl einen so schönen Thurm hätten, wie den Straßburger?

„Nein, war die Antwort nach einiger Ueberlegung, nur das nicht; und keine solche Sängerin."

Hildegard mußte laut auflachen über die Kapuzinade; welche die andern auch andächtig anhören wollten.

Das Gespräch ging dann über auf das Kloster, die Zeit seiner Stiftung, was es für Einkünfte, Prozesse habe, u. s. w.

Mittlerweile legte die Aebtiſſin ſelbſt Lockmannen freundlichſt den größten, und ausgeſucht grünen Spargel vor, und nöthigte ihn zum Trinken; und der Ton von bloßer Höflichkeit, womit ſie den jungen Herrn von Hohenthal und deſſen Hofmeiſter nöthigte, entging Hildegarden nicht. Lockmann fing an ſtiller zu werden, und ſaß in Gedanken, zuweilen vor ſich hin blikkend. Sie legte es mit Recht für ſich aus; aber auch die blühende Elſaſſerin legte es für ſich aus, und nicht weniger die Aebtiſſin.

Feyerabend ſuchte bey Gelegenheit der Muſik das Geſpräch auf England zu lenken, und pries deſſen Wohlſtand und vortrefliche Regierungsform. Mutter und Sohn ſtimmten zwar ein; aber es wollte natürlicher Weiſe nicht haften. Man ergötzte ſich zu guter letzt an dem unvergleichlichen Zucker-

gebäck, den köſtlichen eingemachten Aprikoſen, und andern friſchen Früchten. Dann trank man verſchiedne Geſundheiten in ächten ausländiſchen Weinen der beſten Arten. Die letzte Geſundheit war: noch viele ſolche frohe Feſte! und lange leben und geſund ſeyn!

Man ſtand auf. Die Aebtiſſin zog Lockmannen bey Seite, und ſteckte ihm ein Geſchenk zu für ſeine Muſiker; für ihn ſelbſt zwar nur eine ſchildkrötene Doſe, worauf aber eine meiſterhafte Kopie in Miniatur von Raphaels berühmtem Gemählde der heiligen Cäcilia zu Bologna ſtark mit Gold eingefaßt war. Er weigerte ſich anfangs ſie anzunehmen; aber bey dem Blick auf die Schönheit der Vorſtellung ließ er ſich doch leicht dazu bewegen. Er küßte ihr aus Dankbarkeit die ſchöne Hand, und fühlte wohl den ſanften Zug und Druck derſelben auf ſeine Lippen.

Selbst Hildegard mußte den Werth und das Passende des Geschenks loben. Die Aebtissin hatte die Miniatur von einem jungen durchreisenden Mahler Brand, welcher ihr Porträt machte, und bald darauf zu früh verstarb, für wenig Geld erkauft. Das letztre verschwieg sie schicklicher Weise.

Es entstanden während des Kaffeetrinkens verschiedne Gruppen im Saale. Herr von Hohenthal scherzte mit den drey jungen Nonnen; die Mutter, die Aebtissin, Feyerabend, und die zwey alten blieben am Tische sitzen, und unterhielten sich von ernsthaften Dingen; Hildegard, Lockmann und der Pater standen am Fenster, und sprachen lebhaft Italiänisch über Musik mit so geläufiger Zunge, daß man es in dem Kaffeehause zu Monte Citorio in Rom, wo gewöhnlich eine auserlesene Gesellschaft Advokaten es am besten in ganz Italien spricht,

nicht, reiner und ſchöner hätte hören können. Die Elſaſſerin blickte und bewegte ſich immer nach ihnen.

Hildegard ſchlug endlich der Mutter einen Spaziergang durch das ſchöne Thal vor, und beyde kamen überein, daß ſie den Wagen an das Wirthshaus vorfahren laſſen, und dort einſteigen wollten, um wieder zurück zu kehren.

Der Zug ging alsdann die Treppe hinab; Lockmann wurde von Hildegarden am Arme gefaßt. Als ſie unten waren, hatte er ſein ſchönes Rohr vergeſſen; er flog zurück, um es auf dem Wege zu haben, und traf im Zimmer die blühende Elſaſſerin allein, welche am Fenſter ſtand, ihnen traurig nachzuſehen. Die zwey andern jungen Nonnen waren ſchon durch Seitenthüren wieder bey ihren Geſpielinnen, um dieſen den Abzug anzuzeigen, und alles zu erzählen. Als

Lockmann die Thür aufriß und hineinsprang, drehte sie sich um. Wie konnt' er der vollen Gewalt der Natur widerstehn? ein Kuß auf ihre süßen zarten Lippen: o es war erquickendes Labsal für den Brand, den Hildegard in ihm erregte! und noch ein Kuß, wo er ihre schmachtende Unterlippe an seine feuchte Zunge schlürfte: Zähren glänzten über das Wonnelicht ihrer Augen, und die jungen Brüste wallten hoch in sein Wesen. Der zweyte Kuß hielt an; er mußte fort. Den dritten gab das reizende Mädchen, als Nonne, die nicht lange spröde thun und sich verbergen darf, ihm selbst, glühte über und über, und sagte dann: „ach, ich Unglückliche!" und so schieden sie von einander.

Er stolperte die Treppe hinunter. Hildegard wartete auf ihn; sie bemerkte wohl an seinem verirrten Blick und an den röthern

Lippen, daß etwas vorgefallen seyn mochte; ließ sich aber klug nichts merken, und verfügte sich mit ihm zu der Gesellschaft.

Lockmann fing wieder an zu denken: du hast mit einem seligen Augenblick die Langeweile ihres Zustandes beseelt; was ist es weiter! Hildegard ging neben ihm, wie die stolzeste Zierde der Schöpfung. Die Nonne, und der fatale Kreis, wohinein sie gebannt war, verschwand nach und nach; wie erfrischt und gestärkt, ward er lebendiger, fröhlicher und heitrer.

Vor dem Wirthshause und im großen Saal desselben mit ausgehobnen Fenstern machten sich seine Leute, Mädchen und Weiber, und das junge Landvolk lustig, und tanzten bey fürstlicher Musik von Klarinetten, Hörnern und Fagotten, wozu zuweilen die Trompeten in Wald und Gebirge schmetterten. Er wollte mit Feyerabenden zu

Fuß nach Hauſe, um ſie nicht zu ſtören: aber Hildegard geſtattete es nicht; der Wagen war geräumig, und Platz genug, daß die drey Herren beyſammen ſitzen konnten.

Man dankte, nahm Abſchied, ſtieg ein; die Aebtiſſin empfahl zuletzt ſich und ihre Kirche noch einmal dem ſchönen, jungen, wohlgebauten Lockmann. Der Wagen rollte fort, daß der Staub flog; und Kloſter, Thal und Wald und Gebirge blieben zurück.

Die Mutter verlangte nun noch einmal die Doſe zu ſehen; ſie rühmte das Gemählde. Nach ihr nahm ſie Hildegard in die Hand; und bemerkte: „die Heilige und Paulus ſind die zwey beſten Figuren, voll tiefer ſchöner Empfindung im Ganzen, in Stellung und Geberde. Sie iſt verzückt in himmliſche Melodien; Paulus mit etwas mehr Gedanke. Aber alle Geſtalten ſind

nicht so edel und schön, als man sie von dem Meister aller Meister erwarten sollte. Cäcilia und Johannes haben ganz gemeine Gesichter; nur der Ausdruck erhebt sie über das Gewöhnliche. Vermuthlich ist dieß jedoch Schuld des Kopisten."

Lockmann versetzte: „selbst zu Bologna ist es keins von seinen besten Gemählden; Ihre Bemerkungen würden vielleicht auch dort gegründet seyn. Aber die Empfindung des Göttlichen macht alles von ihm anziehend."

Dann erhielt Feyerabend die Dose, und sagte: „Wenn es ein andrer gemahlt hätte, so würd' es nicht so berühmt seyn. Selbst für Raphael mag das Vorurtheil zuweilen nicht wenig thun."

Er schöpfte frische Luft, gab die Dose zurück, und sagte: „Aber wie es Menschen, vernünftige Geschöpfe geben kann, die im

Ernſt an wunderthätige Marienbilder glauben, das fällt mir hart auf.

„Warum nicht? antwortete Lockmann, nachdem er um ſich her geſehen und überlegt hatte; ſie durften nur erſt an die Mutter Gottes ſelbſt glauben, das andre war leicht. Da die mahleriſchen Phantaſien ſo ſelten ſind, ſelbſt bey den Mahlern, und ſie ihre Geſtalt im leeren Luftraum ſich nicht vorſtellen konnten: ſo ſahen ſie ſich bald das Bild lebendig, und endlich völlig verkörpert. Unerwartetes Glück, unverhofte Befreyung von Uebeln, Krankheiten, weßwegen ſie zu ihr unter dieſer Geſtalt flehten, da ſie keine andre hatten, alle günſtige Zufälle, wovon ſie die Urſachen nicht erkannten, wurden dann, zuverläſſig kindiſch, aber doch wahr und aufrichtig, und wenn ſie wollen, Griechiſch, dem Bilde ſelbſt zugeſchrieben. Alte und erwachſene Kinder ſahen es wohl noch

die

die Augen bewegen; vielleicht den Kopf gar, durch klösterliche Betrügereyen, denen doch solche Erfahrungen, auf die man sich verließ, vorhergehen mußten."

„Der gewöhnliche Mensch kann sich überhaupt kein Wesen, sey es noch so mächtig, als Sonne, Luft und Elemente, anders vernünftig und verständig und hülfreich auf Bitten in der Noth vorstellen, als unter seinem Bilde. Selbst die größten Philosophen sehen alles in der Natur als nothwendige Erscheinungen an, und die Thoren verzweifeln endlich an ihrem eignen freyen Willen."

Feyerabend erwiederte: „Vielleicht mehr werth, als der ganze dicke Atlas Maximus; aber gerade die klösterlichen Betrügereyen, um goldne und silberne Opfer zu gewinnen, sollte man nicht gestatten. Die Religion soll nicht allein glücklich, sondern den Menschen auch besser und rechtschaffe-

ner machen; und nicht auf der einen Seite fetten Müßiggang, und auf der andern magern und armen Fleiß ins Land bringen."

Hildegard suchte das Grelle des Hofmeisters zu mildern, und sagte: „man darf überall nie zu streng seyn. Auch die guten Künste der Einbildungskraft leben auf Kosten der Stärke. Wenn das Unkraut nur nicht zu häufig unter dem Weizen ist! mit allzu genauem Ausjäten zertritt und verderbt man endlich selbst die Saat. Da so viele Mädchen an keinen Mann kommen können: warum wollte man zwanzig oder dreyßig alten Jungfern ein wenig Feinheit übel nehmen, die sie sich erlauben, eine bequeme Pflegestätte zu haben? Und dann unterstützen sie wieder die Armen und Kranken; und ihre Ceremonien sind ein erfreuliches Schauspiel für das Volk."

Ihr Bruder stand nun seinem Feyer-

abend bey: „o ja, die Klöster sind gar etwas Erbauliches. Wenn es auf die Damen ankäme: so hätten wir ihrer noch einmal so viel. Inzwischen als gemeinschaftliche Hülfsquellen, und nicht zu zahlreich besetzt, könnte man immer ein Paar auf einige Meilen in der Runde dulden."

Lockmann saß Hildegarden gegenüber, liebenswürdiger, als sie ihn noch gesehen hatte; obgleich ihre Augen in der Bekanntschaft den Worten weit voraus waren. Ein Geist der Liebe umleuchtete seine Locken, glänzte auf seinen Wangen, und röthete süß die Lippen. Sie betrachteten oft einander, und ihre Seelen unterhielten sich lebhaft im Stillschweigen. Nicht weit vom Hause warf ein Stoß des Wagens von einer Anhöhe herunter sie fast in seine Arme; ihre Knie berührten die seinigen, und ihre rechte Hand kam gerade flach mit dem zartesten Sinn

des Gefühls auf seine gewölbte breite warme Brust. O, wie ihm das wohl that! O, wie auch ihr das wohl that! Aber sie war geschwind wieder auf ihrer Stelle. Man scherzte über den Zufall, kam an, und ging aus einander.

Daß Hildegard so fertig und gut Italiänisch sprach, war für Lockmannen die angenehmste Entdeckung, das unverhofte Glück, und das Liebste der ganzen Spazierfahrt. Die drey Küsse, recht schmackhaft, frisch und voll, waren auch etwas werth, und er fühlte sich noch mit der blühenden Weiblichkeit verschlungen und verdoppelt; aber der Gedanke: Nonne! verdarb alles; und dann war es nur Schatten gegen Hildegarden, ein Husarenraub, geschwind erhascht, genossen und vergessen.

Er wählte noch denselben Abend Musik für sie aus, um sie in allerley Gestalten

erſcheinen zu ſehen, und verlangte ſehnlichſt, ſie von ihr zu hören. Um ungeſtörte Muße zu bekommen, wandt' er die folgenden Morgen zu Proben an für die nächſten Sonntage und Feſte; und vertheilte das Geſchenk der Aebtiſſin. Eine prächtige Meſſe im hohen Styl von Piccini, welche dieſer jüngſt für die Spaniſche Kirche zu Rom geſetzt, als man ihn zum Kapellmeiſter daran ernannt hatte, mit der Freyheit abweſend bleiben zu dürfen, und der bloßen Pflicht, nur zuweilen dafür zu ſchreiben, war das Schwerſte und Schönſte.

Den andern Tag nach der Kloſterfeyerlichkeit traf ihn wieder im Schloßgarten der Fürſt mit Hildegarden, Mutter und Bruder, der Frau von Lupfen und ihrem Gemahl, welche am Hofe geſpeiſt hatten, und, nach einer Spazierfahrt, nun zu Fuß durch den Garten wieder zurückkehr-

ten. Die Rede kam gleich auf die beste Einrichtung eines wöchentlichen Konzerts, welches allezeit Mittwochs sollte gehalten werden; und der Fürst befragte Lockmannen um seine Meinung.

Der Inhalt ihres Gesprächs war ungefähr folgender.

„Konzert

ist eine musikalische Versammlung, Akademie; nach der ursprünglichen Bedeutung des Worts, ein Wettstreit, Concertatio, Certamen. In der neuern Bedeutung kommt das Wort aus dem Französischen, und heißt so viel, als musikalische Probe; Tonkünstler kommen zusammen, verabreden sich, und probiren die größern Musiken, bevor sie dieselben vor dem Volke aufführen. Jetzt ist die ursprüngliche und neuere Bedeutung zugleich in dem Worte. Man fand die Proben so angenehm und bequem, daß

man sie selbst zu wirklichen Vorstellungen machte."

„Jetzt ist ein Konzert ungefähr das, was bey den Griechen Rhapsodie war: ein einzelnes Stück, oder mehrere einzelne Stücke, aus einem oder mehrern großen Ganzen, von Virtuosen und Liebhabern vorgetragen."

„In Paris und London sind sie zuweilen ein förmlicher Wettstreit, ein Olympisches musikalisches Spiel, wo die berühmtesten Sänger und Sängerinnen und Virtuosen aus allen Ländern von Europa zusammentreffen. Man sieht dabey weiter gar nicht auf ein Ganzes, sondern nur auf angenehme Abwechslung und schickliche Eintheilung für den bestimmten Zeitraum."

„In kleinern Städten und an Höfen ist es eine wöchentliche Zusammenkunft, wo eine Gesellschaft sich unterreden will, und die leeren Augenblicke mit Musik ausfüllt;

oder das stumme Spiel der Karten mit Musik begleiten läßt, und dadurch die öde Stille wegbringt."

„Man könnte sie auf mancherley Art zu wahren Schulen der Musik machen."

„1. Mit einem Theil der Einkünfte die größten Meisterstücke der Musik aller Zeiten und Gegenden, die noch übrig sind, da sammeln, aufbewahren, und nach einander studiren, aufführen, und mit einander vergleichen. Dieß wäre unstreitig der allerhöchste Zweck, den man dabey sich vorsetzen könnte. Die Geister der großen Erfinder in der Musik kämpften hier mit einander; und man hätte den Genius verschiedener Zeiten und Völker am sinnlichsten vor Ohr und Seele. Um diesen Zweck vollkommen zu erreichen, gehören freylich Städte dazu wie London, Paris, Neapel, Wien, Berlin; und Unterstützung von Königen, Fürsten, und reichen Liebhabern."

„Wenn man inzwiſchen nur einmal den Anfang damit machte! Man brauchte nicht ganze große Kompoſizionen aufzuführen, ſondern nähme nur die ſchönſten und bedeutungsvollſten Stücke daraus. Künſtler und Kenner könnten nachher die Partituren für ſich beſſer ſtudiren. Man brauchte anfangs auch nicht bis zu den Griechen und Chineſen zurückzukehren und auszuſchweifen; ſondern nähme nur die Hauptſachen von Paleſtrina an bis auf unſre Zeiten."

„Durch ſtarke Kontraſte würde das Vergnügen ſehr erhöht werden. Zum Beyſpiel nach einander ein Stück von Durante oder Vinci; und darauf eins von Paeſiello oder Cimaroſa; eins von dem berühmten Kapellmeiſter Karls des Sechſten Fux: und darauf eins von Gluck oder Naumann."

„Ein Konzert, auf dieſe Art mit Ge-

schmack eingerichtet, würde bald alle mittelmäßige theure Opern zu Schanden machen. Das nämliche verstände sich auch von Instrumentalmusik. Die Virtuosen müßten sich in den Genius der Zeit so viel wie möglich einstudiren, wenigstens anfangs von Corelli und Vivaldi an, und Tartini, bis zu unserm Ariost Haydn. Die Kunst der Musik würde dadurch nach und nach mehr Tiefe in der Geschichte der Menschheit gewinnen."

„2. Was noch geschieht, aber mehr von ungefähr, als aus Zweck: alle Anfänger da prüfen durch das Publikum; und leicht die Stimmen sammeln, ob sie fortfahren sollen in dieser Kunst, unterstützt zu werden verdienen, oder nicht; und ihnen guten Rath ertheilen, so wohl was Komposizion, als Ausübung betrift."

„3. Nachrichten einsammeln von neuen

Werken und Virtuosen in den verschiednen Städten Deutschlands und andrer Länder durch musikalische Korrespondenzen."

„4. Sich unterreden, wie Kirchen-, Theater- und andre Musik in einen bessern Zustand zu versetzen sey."

„5. Die berühmtesten Sänger, Sängerinnen und Virtuosen auf ihren Reisen da hören, ihr Vortreffliches und ihre Eigenheiten prüfen."

„Um diese und mehrere Zwecke zu erreichen, müßten Kenner und in der Geschichte der Musik Erfahrne an der Spitze stehen, regieren und leiten."

„Die angenehmsten Konzerte heutiges Tags sind solche, wie sie die Italiäner haben. In ihren häufigen Opern jedes Jahrs werden gewöhnlich nur einige Scenen vorzüglich gut ausgearbeitet; und diese aus verschiednen Städten führen sie darin nach

einander auf. Ihre Konzerte sind also gleichsam die Ernte von jedem Jahre. Und so geht es noch mit der Instrumentalmusik."

„Unsre gewöhnlichen Konzerte erfordern nothwendig wenigstens diese Verbesserung, daß man bey den Scenen und Arien, welche da in fremden Sprachen gesungen werden, die Worte übersetze, und das Ganze angebe, worin sie sich befinden; denn sonst ist es ein bloßes Gurgeln und Trillern, mit Lärm von Instrumenten, wobey die mehrsten schlechterdings nicht wissen, was sie denken und empfinden sollen."

Der Fürst endigte die Unterredung, indem er sagte: „ritterliche Wettstreite werden wir an unserm Hofe halten, wenn sich Gegner für solche Bradamanten und Marfisen finden sollten; und die andern guten Ideen zur Ausführung zu bringen, wird nicht wenig von dem treflichen Meister abhangen,

der ſie uns mittheilte. Aufmerkſame Zuhörer, wahrſcheinlich; einen eifrigen Beförderer hat er gewiß."

Hildegard gewann immer mehr des Fürſten Gunſt; wenn er ſie einmahl bey ſich hatte, konnte ſie ſo leicht nicht wegkommen. Sie betrug ſich mit gehörigem Anſtand gegen Lockmann, und ſprach weniger mit ihm, als das erſte mal, doch immer gefällig. Statt ihrer aber geſellte ſich beſonders die Frau von Lupfen zu ihm, welche ihn mit ihrem Gemahl bekannt machte. Dieſem mußte er Duetten für Waldhörner verſprechen; wofür er freye Jagd und ein vortreffliches Gewehr dazu bekommen ſollte.

Montags gleich nach dem Frühſtück war Lockmann bey Hildegarden. Sie empfing ihn wieder bey ihrer Mutter. Er brachte eine Oper mit ſich, die er für eine

der besten unter allen Italiänischen hielt: die Armida von Jomelli. Er fing an.

„Die Kirchenmusik ist viel allgemeiner, als die Musik der Oper, welche weit mehr ein Werk des Genies ist, und einzelne Menschen und deren Leidenschaften darstellen soll."

„Darstellen überhaupt heißt Merkmale von etwas geben, wodurch es der Seele gegenwärtig wird."

„Jeder, der sich Kenntnisse sammeln und andern mittheilen will, muß diese Kunst besitzen; und alle Wissenschaften und andre Künste beruhen auf ihr. Sie ist die erste und unentbehrlichste von allen. Die andern sind gleichsam nur ihre Kinder, und theilen sich in ihren Reichthum, ihr Vermögen."

Die Bildhauerkunst hat die Form zum Erbtheil erhalten; die Mahlerey die Farbe; die Tanzkunst, im weitläuftigen Verstande

genommen, die Bewegung am Menſchen; die Muſik den Ton; die Poeſie die Sprache; deren Vaſallen ſind Beredtſamkeit, Geſchichte, und alle Wiſſenſchaften, die durch die Sprache mitgetheilt werden. Mathematik, die durch den bloßen Raum darſtellt, hat das weiteſte Reich."

„Wenn ſich aber auch die Kunſt der Darſtellung mit ihrer ganzen Familie vereinigt: ſo kann ſie doch die Wirklichkeit nicht ganz geben; es wäre gegen den Satz des Widerſpruchs und des nicht zu Unterſcheidenden. Dieß ſoll ſie auch nicht. Alle Kunſt der Darſtellung geht immer auf den beſtimmten Zweck, das beſondre Weſen einer Sache und ihr Bild tief in die Seele zu prägen, zu deren Nutzen und Vergnügen. Ob ſie gleich die Wirklichkeit nicht ganz gibt: ſo gibt ſie doch das Brauchbare davon, das Gediegne für den Menſchen herausgehoben,

von allen Schlacken gereinigt; und ergreift mehr, als die Wirklichkeit selbst, weil sie alles Zerstreuende davon entfernt, und die Merkmale jeder Art in einen Brennpunkt bringt."

„Die Darstellungskunst kann sich mit dem größten Theil ihrer Familie am mehrsten im Schauspiel vereinigen. In ihrer höchsten Vortreflichkeit wird sie sich aber da vielleicht so selten zeigen, als Sonne, Mond, Merkur und Venus, Mars, Jupiter, Saturnus und Uranus am Himmel um die Erde in einem harmonischen und lieblichen Kranze auf einer Stelle zusammenkommen. Ein Sophokles, ein Gluck, ein Tizian, die Gabrieli, Marchesi, Pugnani, die Noverre, die Vestris stehen in Zeit und Ort immer weit von einander."

„Die besten Merkmale sind diejenigen, welche den besondern Charakter einer Sache bezeich-

bezeichnen; denn eben dadurch wird sie der Seele am gegenwärtigsten. Wer täuschen will, muß diese treffen; und derjenige trägt den Preis davon, der sie am besten trift."

„Homer hat die höchsten Muster persönlicher Tapferkeit mit allen Schattirungen aufgestellt; und ist deßwegen als Heldendichter der erste. Achill, Ajax, Diomed, Odüsseus, bleiben noch unübertroffen. Ein Dichter, welcher einen Alexander, Hannibal, Cäsar darstellte, einen Tromp und Ruyter, Türenne, Friederich, meisterhaft das Unterscheidende träfe, wodurch sie sich von andern Heerführern auszeichneten, würde gewiß einen höhern Rang einnehmen; aber dazu gehört so viel Leben und Erfahrung, daß es noch keiner gethan hat. Sie lassen sich eben nicht so sinnlich darstellen, als ein Achill. Wie leicht und ergreifend fängt die Iliade an,

die Sie in der Ueberſetzung von Pope geleſen haben werden, mit einem Wortwechſel! und wie ſchmachtet alles auf die Wiederverſöhnung, wie dürres zerrißnes Land auf einen Sommerregen!"

„Das höchſte aller Kunſt beſteht in dem von allem andern Unterſcheidenden, Individuellen, Täuſchenden; nicht gerad' in der Vollkommenheit der Formen, Farben, Töne, Worte, Harmonie und Schönheit derſelben. Deßwegen ſagt man von den Figuren, welche bloß fleißige Künſtler den Antiken nachmachen: es iſt keine Seele darin; das iſt: es iſt nichts darin, was das Ganze zuſammenhält und individuel lebendig macht. Die Formen können ſchön, proporzionirt; die Farben, Licht und Schatten harmoniſch, kurz, alles nach der Regel treflich ſeyn: und ſtellt doch nichts dar, und täuſcht nicht."

„Was einer darſtellen will, muß er erſt

in Natur recht gefaßt haben. Welch ein ſichrer ſcharfer Blick, welche feſte geübte Hand gehört nicht dazu, eh einer nur den Umriß von der geringſten Sache rein aufnimmt!"

„Die Griechiſche Kunſt war weit reicher, als die unſrige, an individuellen Formen. Die alten Griechen und Römer ſtellten die alten Griechen und Römer am beſten dar. Wir Neuern haben die vollkommne Natur aller Art nicht ſo beyſammen; deßwegen ſollten unſre Künſtler herumreiſen, das Vortrefliche ſtudiren und aufnehmen."

„Um das Unterſcheidende zu treffen, muß man erſt das Allgemeine der Klaſſe kennen; und folglich viel Individuelles. Deßwegen ſetzt ein Meiſterſtück die Schönheit, Vollkommenheit des Allgemeinen ſchon voraus. Die feinen Abweichungen ſind am ſchwerſten aufzufaſſen. Wie iſt der Charakter der

Aspasia von dem der Phryne unterschieden? wie von jedem schönen Weibe? Wer dieß in einem Hauptzuge, oder in wenigen angibt, der ist für den Mann von Verstand und Kenner der Meister; durch die neue Idee, wie auf einen hohen Berggipfel hingezaubert, übersieht dieser nachher selbst alles. Solche Züge, aus der edeln Natur gleichsam hervorgeblüht, sind hernach Brillanten und Sterne in jedem Kunstwerk."

„Homer läßt die Helden ihr Leben erzählen. Dieß ist freylich am wirksamsten; nur muß man das Langweilige vermeiden."

„Porträte, vortrefliche, von berühmten Personen, besonders die man aus ihren eignen Worten kennt, sind wahre Schätze für den Künstler. Die Charakter großer Menschen von treflichen Geschichtschreibern sind Schätze für den Dichter."

„Was ſtellt die Muſik dar?"

„Maſſe, und zugleich Bewegung derſelben, durch Töne; das reine, von allem abgeſonderte, Leben in der Natur und im Menſchen."

„Ton iſt die ſinnlichſte Darſtellung der Seele, und gleichſam das wahrſte Bild ihres reinen ſich in ſich ſelbſt regenden Weſens. Veränderung deſſelben, Melodie, Harmonie, Disharmonie zeigt ihr Leben."

„So wie die Seelen, ſie mögen beſtehen, woraus man will, an und für ſich ſelbſt in ihrem Weſen verſchieden ſind: ſo ſind es auch die Töne nach Art der Maſſen und der Gefäße, die ſie hervorbringen, und worin ſie hervorgebracht werden."

„Jeder, der nur einigermaaßen ein gutes Gehör hat, wird im Dunkeln ſeine Bekannten und Freunde auch am bloßen Ton der Stimme kennen, und von einander un-

terſcheiden. Im Ton der Stimme liegt etwas Charakteriſtiſches, was die beſondre Art der Nerven anzeigt, woraus ein Menſch beſteht. Für einen Blindgebornen iſt er die ſinnliche Schönheit. Eine quikende, grelle, heiſere, ſchreyende Stimme benimmt einer Helena, einem Paris an Geſtalt den Reiz. Ein erfahrnes zartes Ohr iſt eben ſo gut phyſiognomiſcher Sinn, als ein erfahrnes ſcharfes Auge."

„Die mehrſten Inſtrumente ſind Nachahmungen vom Ton der Menſchenſtimme; erreichen ſie aber an Mannigfaltigkeit bey weitem noch nicht, geſchweige an lebendigem Vortrage."

„Die verſchiedne Art des Tons allein verändert ſchon den Ausdruck eines und eben deſſelben Zweyklanges. Die große Terz zum Beyſpiel in ſtiller Nacht auf einer Laute in Andaluſien vor dem Schlafzimmer einer hol-

den Jungfrau geklimpert; und die große Terz in stiller Nacht von einer Trompete an die Felsen eines Lagers vor dem Feinde geschmettert: welch ein Unterschied!"

„Durch die Klaviere besonders scheinen wir in der neuern Musik das Gefühl für Mannigfaltigkeit von Ton gestümpft zu haben; und doch gibt es einen Unterschied zwischen einem und demselben, sogar schönem und reinem, wie zwischen Wasser und Kapwein. Das meiste bey unsrer Musik besteht endlich bloß in einer Abwechslung von Konsonanzen und Dissonanzen."

„Die erste Eigenschaft eines Komponisten muß immer seyn, daß er ein äußerst feines und zartes Gehör für Ton hat, für die Harmonie und Disharmonie, den besondern Charakter von verschiednem Einklang. Dann kommen erst die Konsonanzen und Dissonanzen; dann deren Zusammensetzung und Ab-

wechslung zu einem Ganzen, klein und groß. Darauf kommt es an, daß jede Art von Ton ist, wo es die Natur, Empfindung und Leidenschaft erfordert."

„Dieselbe Oper von einer andern Gesellschaft vorgestellt, ist nicht mehr dieselbe. Deßwegen hat man in einem so musikalischen Lande wie Italien eingeführt, daß Dichter und Komponisten für bestimmte Sänger und Sängerinnen schreiben."

„Warum machen zwey gleich vortrefliche Meister, oder mehrere, zu denselben Worten verschiedne Musik, auch wenn die Worte die bestimmteste Leidenschaft enthalten?"

„Man darf nicht mehr von der Kunst verlangen, als sie leisten kann. Zwey gleich vortrefliche Bildhauer können, ohne von einander etwas zu wissen, von derselben Person dasselbe Porträt machen. Nicht so wohl zwey gleich vortrefliche Mahler; die

bloße Form, die jene nachbilden, bleibt ganz dieselbe: bey diesen wechselt schon Kolorit, Wendung und Stellung in Licht und Schatten."

„Nun nehmen wir zwey gleich vortrefliche Tonkünstler, zum Beyspiel Sarti und Paësiello. Diese sollen das Leidenschaftlichste, was eine große Monarchin, die sie beyde persönlich kennen, bey der wichtigsten Begebenheit ihres Lebens sagte, in Melodie und Harmonie bringen. Wie weit werden diese am Individuellen von der Bildhauerkunst abstehen, und von einander selbst abweichen!"

„Wenn sie ein Drama von dieser großen Begebenheit zu Neapel aufführen sollten, was vermöchten sie vom Individuellen oder Eigenthümlichen, dem wahren Charakter und dem ächten Ausdruck der Leidenschaft darzustellen?"

„Das Sinnlichſte und Täuſchendſte unter allem iſt: ſie ſuchen

1. eine Sängerin aus, die der Monarchin an Geſtalt und damaligem Alter gleicht;

2. hauptſächlich denſelben Ton der Stimme hat. Was aber

3. Melodie und Harmonie betrift: dieſe müſſen ſie aus ihrem eignen Gefühl ſchöpfen; denn ſie hat bloß geſprochen und nicht geſungen. Die Erhöhung und Erniedrigung der Stimme, den Accent können ſie bezeichnen, höchſtens! - das iſt alles. Uebrigens ahmt die Sängerin

4. noch ihr Mienen- und Geberdenſpiel nach."

„Alſo bleibt der Ton der Stimme, deren Umfang und Geſchmeidigkeit, das Weſentlichſte vom Individuellen, was ein Tonkünſtler nachzuahmen hat. Deren Charakter muß durch das ganze Drama herrſchen; ſüß für

die Edeln, heroiſch für die Kriegsſchaaren, nie furchtſam und verworfen."

„Menſchen von vieler Biegſamkeit, Geſchmeidigkeit haben auch einen weiten Umfang von Stimme; wenigſtens muß man dieß in der Kunſt annehmen. Einem ſo rauhen Charakter wie Cato war, kann man nur einen geringen Umfang von Tönen geben; Piccini, der ihn wie einen Kaſtraten gurgeln läßt, hat ihn ganz verfehlt. Eben ſo verfehlte Sarti den Kaiſer Titus im Giulio Sabino."

„Die begleitenden Inſtrumente müſſen alle zum Charakter der Stimme und des Ausdrucks paſſen."

„Gewaltige Leidenſchaften treiben die Stimme aus einander. Wenn ſie bey einer Armida, Sophonisbe, einem jungen Achill, Oreſt, den Umfang von drittehalb Oktaven haben kann: ſo doch nicht bey einem The-

mistokles, der sein Innres mehr in Gewalt haben soll; und bey Personen in ruhigem Zustande."

„Ferner hat der Tonkünstler zur Bezeichnung des Charakters das Konvenzionelle unsers musikalischen Systems, welches jedoch auf Natur gegründet ist. Männer, durch ihren Staud erhaben, bezeichnet treflich Es dur; Weiber und deren süße Leidenschaften E dur, A dur. Und so die Molltöne bey Traurigkeit und Leiden nach eben dieser Stufe."

„Das Leben der Tonkunst ist übrigens so sinnlich, daß zwey vortrefliche Komponisten voll Gefühl leicht dieselben Konsonanzen und Dissonanzen in Melodie und Harmonie treffen könnten, wenn sie auf den wahren Ausdruck arbeiten wollten. Aber bey keiner andern Kunst herrscht so stark die Sucht, neu zu seyn und zu überraschen durch fremde Melodie und Harmonie."

„In der Melodie iſt jedoch weit mehr Willkürliches und Augenblickliches als in der Harmonie."

„Und dann denkt ſich der Dichter ſowohl, als der Tonkünſtler eine Dido, einen Alexander jeder nach ſeinem Faſſungsvermögen und ſeiner Erfahrung; ſo wie manche Gans von Schauſpielerin eine Eliſabeth, eine Roxelane macht. Und die Zuſchauer und Zuhörer haben eben ſo wenig ein ächtes Bild davon in der Seele."

„Die meiſten Tonkünſtler ſuchen alſo überhaupt etwas Angenehmes für das Ohr, und Rührendes für das Herz zu machen; und, wenn zwölf Muſiken auf denſelben Text gemacht worden ſind, die drey zehnte verſchiedne neue, ſie mag dazu paſſen oder nicht. Sänger und Sängerinnen wagen auf die Unwiſſenheit des Publikums endlich gar ſo viel, daß ſie andre Scenen von ganz anderm

Inhalt und Charakter, die sie fertig singen können, in Opern und Operetten einflicken. Ein so ganz bloßes Ohrenspiel ist die Musik für den großen Haufen."

„Da die Auswahl der Stimme nach Ton und Umfang so äußerst selten in des Komponisten Gewalt steht: so fällt das Hauptindividuelle von selbst weg. Derselbe Sänger, und dieselbe Sängerin stellen mehrere Personen von dem verschiedensten Charakter vor. Der Dichter muß alles thun; und der Komponist trachtet bloß nach schöner Melodie und Harmonie, und schweift aus nach Belieben, wie bey Instrumentalmusik. Leere Bewunderung ist alles, was er verlangt."

„Pergolesi drückt in seinem Se cerca, se dice die reinste gefühlvollste Natur aus, und entzückt die Kenner. Ein andrer zieht mit einem Pomp von Instrumenten,

und einem Schwall von Harmonie und Disharmonie auf, die nichts ſagt, und bezaubert den Janhagel. Der Schwarm mittelmäßiger Komponiſten richtet ſich nach dem letztern, und nicht nach dem erſten; und die vortreflichen Meiſter endlich ſelbſt nach dem großen Haufen. Und ſo ſtehen denn die Kompoſizionen nach denſelben Texten himmelweit von einander; die Muſik zu einer Oper von Metaſtaſio könnte man zu allen ſeinen andern brauchen, wenn man nur das Sylbenmaaß darnach veränderte; ſo wenig Charakter und eignen beſtimmten Ausdruck hat die heutige gewöhnliche Muſik."

„Das Klaſſiſche gleicht einem Wald von hohen Stämmen; es faßt nur mit der Zeit tiefe Wurzel, und ſtrebt hoch in die Lüfte. Homer, Sophokles, und Euripides wurden durch die Zeit bewährt; ſo Horaz und Virgil; ſo Petrarca, Arioſt, und

Taſſo; Raphael, Tizian und Correggio; ſo Corneille, Racine und Moliere. Und ſo hat es die Zeit ſchon an Allegri, Leo, Händel und Jomelli gethan; und ſo wird ſie es bald thun mit Traetta, Majo, Gluck und andern. Neid und Kabale, ſeichtes Gefühl und ſchwache Einbildungskraft, obgleich zuweilen bey guter Theorie, welche mittelmäßige Werke ausposaunen, und vortrefliche läſtern; kindiſche Liebhabereyen des rohen gemißleiteten Pöbels müſſen endlich vor dem Urtheil der Kenner und der großen dauernden Wirkung verſtummen. Das Klaſſiſche, wenn es keine teufeliſche Zerſtörung angreift, hält ſich mit der Zeit ſelbſt feſt. Verſtand und Klugheit aber iſt es, der Zeit zu Hülfe zu kommen, und deſſen Wirkungen zu vervielfältigen. Man ſollte die entſchiednen großen Meiſterſtücke we-

nigſtens jährlich einmal wieder in die Seelen bringen; aber nicht verhunzt ſondern vortreflich. Bey den Kirchenmuſiken geſchieht es mit einigen; bey den Opern noch nicht. Das Brodſtudium der lebenden Komponiſten wird es aber nicht lange mehr hindern."

Hildegard antwortete: „es iſt eine wahre Luſt für mich, ſolche Unterredungen zu hören, und darüber nachzudenken. Ein verzweifelter Streich aber wär' es, wenn die Monarchin, von der Sie ſprachen, keine gute Stimme hätte!"

Lockmann verſetzte: „nach aller Ohrenphyſiognomik muß ſie eine haben, oder ſie könnte die groſſe Frau, das Wunder ihres Jahrhunderts nicht ſeyn."

Hildegard erwiederte: „wie aber, wenn ſie nur die Sprachorgane, und nicht die Singorgane ausgebildet hätte?"

Lockmann ſagte lachend darauf: „nun, ſo muß man ſie bey dem lyriſchen Drama für paſſend und ausgebildet annehmen; es bleibt nichts anders übrig."

Hildegard hohlte alsdann ihren Bruder und Feyerabenden herbey, für die Bratſche und Geige; und es ging nach dem Muſikſaal.

Sie kannte ſchon die ſchönſten Scenen dieſer Armida, und hatte ſie zu London mehr als einmal geſungen.

Er ſagte darüber noch Folgendes.

„Die Armida Abbandonata von Jomelli iſt die ſchönſte Rhapſodie aus dem befreyten Jeruſalem des Taſſo, und macht ein großes reiches Ganze für die lyriſche Bühne. Es gleicht einem Gewitter in ſchönen Frühlingstagen, das mit fürchterlichen Blitzen und Wetterſchlägen ſchnell vorüber rollt."

„Um eine volle Oper zu machen, hat der Dichter noch einige andre Personen aus dem großen Gedicht in diese Episode hineingezogen, den Widerstand gegen die Armida durch den Tankred verstärkt, und mit dem bezauberten Walde pittoresk beschlossen."

„Das Wesen, der Hauptcharakter derselben ist die Leidenschaft der Liebe mit ihren Leiden und Freuden in dem Herzen einer gewaltigen jungen Zauberin, durch die treffendsten Seelenklänge dargestellt und ausgedrückt; Eifersucht, Genuß, und Friede, Verlassung und Verzweiflung, Zorn und Rache, mit dem höchsten Reiz und brennendsten Feuer; und diese Oper mag wohl unter dem Klassischen über diese Leidenschaft den ersten Rang behaupten. Es ist wenig Pracht und Pomp darin, aber Melodie, Rhythmus, und Begleitung, die so rein und scharf und schön und sicher die Gefühle dar-

ſtellt, wie die Kunſt des Praxiteles oder eines Apelles die Formen und Geſtalten auserwählter Menſchen."

„Der ganze erſte Akt iſt nur Vorſpiel und Einleitung, bis auf das göttliche Duett am Ende, wo die volle Gluth der Liebe in den reinſten Himmelsmelodieen und Harmonieen die Herzen in Entzücken ſchmelzt. Rinald wird vorher reizend mit tanzenden Mädchen aufgeführt in Eiferſucht unter der Anführung einer ſchönen Ciacconne."

„Ueberhaupt ſind Rinald und Armida zwey ächt lyriſche Perſonen, immer in Leidenſchaft, und nie in Ruhe. Die erſte Arie des Rinaldo, und die erſte der Armida ſind faſt nur zur Bravour, um ihre Kehlen in Bewegung zu ſetzen. Beſſer wär' es geweſen, wenn ſie gleich ins Ganze gegriffen hätten. Das Duett ſamt dem Recitativ gehört unter die ſchönen der Italiäniſchen

Muſik; die edelſte und ſüßeſte Melodie, die reizendſte Begleitung, und Abwechslung in den Stimmen; und vortreflicher Ausdruck durchaus."

„Der zweyte Akt iſt der Kern vom Ganzen. Nach meinem Gefühl gehört er unter das allerhöchſte der Muſik."

„Schon geht das Heiterſüße in Bangigkeit über, und es entſteht Kampf, der noch einmal ſich ſelig auflöſt in der wahrhaft zärtlichen Arie des Rinaldo Caro mio Ben, mia Vita, deh! non turbar que' rai *)."

„Nun kommt die Ahndung der ſchrecklichen Kataſtrophe bey der Armida in dem meiſterlichen Recitativ mit Begleitung Misera me! und der kummervollen Arie Ah, ti ſento mio povero core **)! Alles iſt ſo

*) Mein Abgott, mein Leben, o trübe dieſe Blicke nicht!

**) Ach, ich Unglückliche! O, ich fühle dich mein armes Herz!

recht ausgearbeitet, immer in neuer Melodie und Harmonie nach dem Texte, nichts von Schlendrian."

„Die Arien des Ubald und Tankred dienen zur Abwechslung, und sind voll harmonischer Künste."

„Endlich rückt die große Katastrophe heran, bey der Scene, wo Armida zu Rinalden sagt: dove corri o Rinaldo? Wie vortreflich alles declamirt ist! Griechischer Rhythmus. Und nun kommt das Tragische, wo Rinald von Instrumenten begleitet spricht: Jo gia ti lascio, gia ti lascio Armida; alles lauter innigst gefühlte Seelenaccente tiefer Zärtlichkeit."

„Die heftigen Ausbrüche von Armidens Leidenschaft darauf gehören unter das erhabenste Lyrische der Musik; und ich kenne wenig, das sich ihm an die Seite stellen kann, recht hell und heftig brennendes Feuer; wahr klassisch, keine Note zu viel und zu wenig."

Vivi felice? — Indegno, perfido, traditore —

„Wenn man hier so fühlt, wie die Instrumente den Ausdruck verstärken, und wie mit Blitzen in die Seele brennen: so läßt sich an dem Vorzug der neuern Musik vor der Griechischen nicht mehr zweifeln. Welche Stellen: l'inferno tutto svolgero contro te! Vanne, vanne! ma pensa, che nudo spirto od ombra m'avrai sempre seguace! *) und wie ganz vollkommen sinnliche wahre Natur sichs schließt: Chiamarmi a nome, e lira tardi allora **). Göttliche Darstellung durchaus."

*) Die ganze Hölle will ich gegen dich aufbewegen! Geh nur, geh nur! aber gedenke, daß du mich als bloßen Geist und Schatten immer hinter dir haben wirst!

**) Du wirst mich bey Namen rufen, und es wird alsdann zu spät seyn.

„Dieſe Scene mit der Arie Rinalds: Guarda chi laſcio, guarda! iſt der Triumph der Italiäniſchen Muſik über alle andre. Man kann nicht mit mehr wahrer Leidenſchaft, mit reinerer Keuſchheit und zartem Gefühl von Harmonie und ſchönerm Kontur und treflicherm Rhythmus in der Melodie, mit mehr Fülle von Leidenſchaft, und Adel, Grazie im Ausdruck ſolche Worte und Situazion in Töne bringen. Deh, amato Bene, non partirò! — oh pene, oh barbaro dolore! ah mi ſi ſpezza il cor fra tanti affanni*)! Wie göttlich! welche Begleitung! Man fühlt ſo recht lebendig, wie der Meiſter die Sprache der Töne in ſeiner Gewalt hat."

„Und eben ſo iſt das Miſera Armida der Verlaßnen der Triumph der Italiäniſchen Muſik; klaſſiſch durchaus mit dem

*) Ach, mir bricht das Herz unter ſo viel Marter.

Odio, furor, dispetto. Und das Udite, o Furie, udite! vi muova il mio tormento*). Donnerkeil des Aischylos."

„So wie das Folgende ein wahres ganzes tragisches Gewitter, lauter reine Stärke und Gewalt ohne Ueberladung. Il ciel l'oscura — bis auf or che farà lo sdegno? Wie pittoresk die Abfahrt der Armida durch die Luft!"

„Im dritten Akt ist die Scene vom bezauberten Wald die Hauptscene; der Uebergang über den Fluß pittoresk, Hörner und Hoboen begleiten wie Strom; die Zaubergegend lieblich; die Nymphen aus den Büschen naive Mädchenmusik; u. s. w."

„Diese Oper rundet sich schön zu einem Ganzen. Die Hauptpersonen strahlen immer hervor, und die andern weichen zurück. Bey den wenigen Instrumenten ist doch die

*) Hört, o Furien, hört! euch rühre meine Pein.

Einförmigkeit vermieden; sie sind aber auch meisterhaft gebraucht."

Sie fingen gleich mit dem Duett an, und es ging vortreflich; Lockmann machte den Rinald.

Im zweyten Akt aber bey der großen Scene dünkte diesen, als ob er Hildegarden noch gar nicht gehört hätte. Sie konnte die Scene auswendig, und spielte sie, als ob sie auf dem Theater wäre, mit einer Leichtigkeit, Freyheit, mit solcher Leidenschaft, so starkem Ausdruck, ganz die wollüstige verführerische junge reizende Zauberin in ihrem nachlässigen Morgenanzug, mit so neuen eigenen überraschenden Läufen und Manieren, einer solchen Süßigkeit, Reinheit, Gewandtheit, Gewalt der göttlichen Stimme, wo die Töne wie Perlen groß und klein entzückend im reichsten erstaunlichen Umfang hervorrollten, daß er gar nicht mehr wußte, wo

er war, ob in Neapel bei der Gabrielli, oder in einem Zauberrevier bey der Todi; und beyde verschwanden bey Hildegards himmlischer Gestalt und vor ihren Reizen.

Kurz, so etwas hatte er noch gar nicht gehört. Er wußte nicht, wie er in Gegenwart der beyden andern seine Gefühle auslassen sollte; seine Brust schwoll, seine Wangen glühten, seine Augen brannten. „Was verliert die Welt, daß Sie nur uns in solchen Wonnestrudeln herumtreiben! welche Kehle, welcher Vortrag, welches wahre leidenschaftliche Spiel! und wie eine gebohrne Römerin die Sprache! welcher neue glänzende passende Reiz in den Verzierungen!" war ein Ausruf über den andern.

Ob es sie gleich inniglich freute, so lachte sie doch muthwillig darüber; und war überhaupt ausgelaßner in Abwesenheit der Mutter, als er sie noch gesehn hatte. Während

der Action öfnete ſich bey der heftigen Bewegung das Gewand: und beyde Brüſte blickten hervor in herber jungfräulicher Ründlichkeit, zart und ſchwanenweiß. Die Fenſter ſtanden alle offen, ein Lüftchen blies herein, und verwehte das Haar, nur in einen Knoten gebunden, reizend darüber. Die wahre Armida, wie Taſſo ſeine ſchönſte Tochter ſchilderte! Der Bruder und Feyerabend waren auf die Noten erpicht, und bemerkten es nicht; Lockmann aber war ganz lüſternes Auge, nur verſteckte ſie die Unſchuldigen zu geſchwind wieder.

Man wurde zu Tiſche gerufen; wie ſchnell verſtrich die Zeit! Hildegard faßte ihn heiter und huldreich am Arm. Er ſagte, mit kühnem Blick in ihre Seele: „als Armida wird Ihnen keine Sängerin auf der Erde den Rang ſtreitig machen; als ſolche können Sie auftreten, wo Sie wollen."

Bey Tiſche ſprach er nur wenig von ihr, rühmte aber deſto mehr die Fertigkeit im Leſen, das gute Ohr, und den reinen Griff ihres Bruders, und auch Feyerabends.

Hohenthal antwortete: „die Muſik iſt, als Liebhaberey betrachtet, mehr eine Sache für Frauenzimmer, als für Mannsperſonen. Die Stimme der Melodie, oder der Sopran iſt überhaupt das Vorzüglichſte der ganzen Muſik; und dieſen haben natürlicher Weiſe die Frauenzimmer allein: denn von Kindern iſt nicht die Rede. Wenn ein guter Kopf das Vortrefliche nicht haben kann: ſo gibt er ſich mit dem Geringern weniger ab."

Hildegard widerſprach ihm hierin, und ſagte: daß eine ſchöne Tenorſtimme bey Männern daſſelbe ſey, was beym Frauenzimmer der Sopran.

„Gewiß nicht so ganz für das Ohr, erwiederte er, und das Tiefere darf und kann nicht die leichte Schnelligkeit haben. Doch darüber wollen wir nicht streiten. Ferner, und was das Wichtigste ist, müssen wir unsre Zeit zu andern Dingen anwenden; und vollkommen kann keiner in irgend einer Kunst werden, wenn er nicht seine ganze Zeit darauf verwendet. Also ist die Musik bey mir nur Erhohlung, Zeitvertreib, den ich aber unendlich höher schätze, als Kartenspiel und andre elende Beschäftigungen."

„Wenn einer leistet, was er vermag und im Stande ist, nicht heuchelt und schmeichelt, und sich nicht über seinen Grad von Vollkommenheit erhebt, und sollte er auch mittelmäßig seyn: den muß man schonen. Freylich kommt es einem schwer vor, wenn andre dieß rühmen und preisen. Wenn einer aber bey seiner Mittelmäßigkeit über-

müthig ist, die Vortreflichen lästert und Kabalen schmiedet: da muß man strenge seyn. Es ist nichts unerträglicher, als wenn Pigmäen auf Stelzen einher schreiten, und es für natürliche Größe ausgeben wollen."

„Sie, Herr Lockmann, und alle Künstler, meine Schwester und alle Frauenzimmer, die es so gemächlich haben, wie Sie, sind weit besser daran, als wir, wenn wir das leisten wollen, wozu uns unsre Bestimmung fordert. Sie können frey nach Vollkommenheit streben: wir müssen es nach Verdienst und Nutzen."

Hildegard, die neben ihm saß, drückte ihm die Hand dafür, und sagte: „wie freut es mich, dich so sprechen zu hören! Es ist schön, edel und wahr. Doch müssen wir etwas genauer bestimmen, was eigentlich Vollkommenheit und Verdienst, und Nutzen und Vergnügen von einander unterscheide."

Ihr Bruder erwiederte: „um mich durch ein Exempel zu erklären; ein Europäer am Kap gibt zehn und mehr Negern für ein Arabiſches Pferd, weil es das ausnehmende Verdienſt hat, daß er ſchnell und bequem darauf reiten kann; denn es iſt doch wohl keine Frage, welches das vollkommnere Geſchöpf iſt."

Feyerabend fügte hinzu: „Wenn ein König geſund und ſtark und der Wolluſt ergeben iſt, und ihm mangelt der Verſtand und die Tugend der Gerechtigkeit: ſo haben die Pompaduren, die dû Barry das erſte Verdienſt; liebt er die Jagd: vielleicht ſchon ein guter Büchſenſpanner; fürchtet er ſich vor Tod und Hölle: vielleicht ein Scharlatan von Medizíner, ein Kapuziner. In Rom war ein Marius mehr, als Homer und Ariſtoteles. Bey Verdienſt kommt es immer auf das Bedürfniß der andern an:

bey

bey Vollkommenheit auf den Grad der Vortreflichkeit unter ſeines gleichen, unter ſeinem Geſchlecht, in der ganzen Natur."

Hildegard. Wohl! ich begreife. Es gehört mehr warmer zarter Sinn, ſcharfer Verſtand, Kunſt und Erfahrung dazu, eine Armida wie Jomelli zu machen, als dieſe und jene Schlacht zu gewinnen, wo oft das Glück entſcheidet. Nur Menſchen vom erſten Range können richtig über Vollkommenheit urtheilen; der Janhagel weiß von nichts als Verdienſt.

Lockmann. Es giebt Staaten, wo die vollkommenſten Menſchen faſt nicht gebraucht werden, und man ſie als unnütz betrachtet. So hat ferner ein mittelmäßiger Menſch in jeder Kunſt bey einem rohen Volke mehr Verdienſt, als ein vortreflicher. Kanonenſtücke und Staatsactionen kann manches Publikum beſſer faſſen, als einen

Tartüffe oder Misanthrop. So findet ein Niederländer mehr Vergnügen an einem Gemählde von Ostade, als an der Verklärung Raphaels.

Feyerabend. Nutzen überhaupt bezieht sich mehr auf die Dauer der Existenz; und Vergnügen auf Genuß derselben. Beyde greifen in einander ein. Wir sind nicht bloß da, daß wir leben, sondern daß wir auch das Leben genießen sollen. Wenn der Vogel sich gesättigt, und seine Jungen gefüttert und ausgebrütet hat: so singt und spielt er, und fliegt zur Lust in den Lüften herum. Ein Mensch, der auf weiter nichts denkt, als Geld und Gut zusammen zu scharren, vergißt ganz, weßwegen er da ist. Es gibt keine Freude, die nicht, wenn sie in gehörigem Maaße genossen wird, auch wieder zur Erhaltung des Lebens beytrüge.

Die nützlichen Wissenschaften und Kün-

ſte dienen den ſchönen Wiſſenſchaften und Künſten zur Grundlage; ſo wie in den Staaten, die vom Ackerbau leben, auf dem Bauer alles ruht. Poeſie, Mahlerey und Muſik in hoher Vortreflichkeit ſind in jeder bürgerlichen Geſellſchaft Phänomene von Wohlſtand. Auch haben ſie ſich immer auf die Erdſtriche eingeſchränkt, wo man für Nahrung, Kleider und Wohnung wenig zu ſorgen hat, wo die Schooßkinder der Natur ſind.

Lockmann. Sie ſind Aufbewahrerinnen der ſtärkſten und ſüßeſten Gefühle der Menſchen, und der höchſten Vollkommenheiten der Natur. Nach großen und ſchönen Thaten zur Erhaltung und Verſtärkung der Exiſtenz ſchmeckt das Vergnügen am beſten. Wo große Kräfte reifen, und in ihrer höchſten Gewalt ſich äußern, da ſind die Zeiten der Kunſt. Wo kein Stoff, kein Gehalt

ist, ist bey der schönsten Form nur Traum und Schatten, und ein leeres Luftgebilde.

Hildegard. Das größte Vergnügen, die größte Freude, Glückseligkeit, und wie die Worte alle lauten, bleibt immer, seine Fähigkeiten im höchsten Grad anzuwenden; so wie hingegen der größte Schmerz, das größte Leiden, wenn eines Menschen oder Geschöpfes Kräfte im höchsten Grad unterdrückt, oder gar vernichtet werden. Die Künste wiederhohlen diese Gefühle an erdichteten Gegenständen.

Diese Worte sagte Hildegard mit vielem Nachdruck.

Die Mutter beschloß diese Materie, indem sie sagte: „es scheint, daß die Natur Freude und Leid jedem Wesen mit gleicher Wagschale zugewogen habe."

Dieser Anfang des Gesprächs hatte alle etwas angegriffen. Hildegard suchte es

auf leichtere, und ganz leichte Gegenstände bis zum Scherz zu leiten; und erzählte: daß Sacchini, der ihr einige Zeit zu London Unterricht gab, ihr die schönsten Scenen aus der Oper des Jomelli mitgetheilt, wie er sie bewundert;

und die Mutter erzählte ferner, wo sie dieselben mit Pacchiarotti gesungen habe, mit mehrern Umständen.

Lockmann bemerkte, daß er Pacchiarotti'n in derselben Oper, aber mit der alltäglichen Musik von Bertoni, zu Venedig die Rolle des Rinaldo recitiren gehört; und wie leid es diesem habe thun müssen, sich in Erinnerung aus Neapel vom Pferd auf den Esel zu setzen.

Man sprach dann von dem äußerst angenehmen Cantabile des Sacchini, von der Mara und Todi; und die jetzt so bekannten Anekdoten von den Wortspielen

über ihre Namen zu Paris: c'est bientôt dit; und Bravo und Brava, Mara und Maro, mit der Bedeutung des letztern im Französischen, wurden beygebracht.

Man sprach nun über Namen überhaupt; und Lockmann fragte hierbey, wie sie den schönen Namen Hildegard bekommen habe.

Die Mutter antwortete: „er ist alt in meiner Familie; meine Großmutter hieß so, und meine Tochter hat ihn von meiner Mutter Schwester, ihrer Pathe."

Feyerabend fügte hinzu: „man sollte mehrere altdeutsche Namen wieder einführen, die so bedeutend wären, wie die Griechischen, und selbst neue nach dem Charakter der Personen endlich einmal wieder erfinden. Es ist gar zu leer und gedankenlos, an allen Ecken und Enden nichts als Anna, Maria, Elisabeth und Lotte, Johann und Peter zu hören."

Hohenthal fuhr ferner fort: „dieß ſchickte ſich wohl für uns, da wir überhaupt in Europa die erfinderiſche Nazion ſind. Die Erfindungen in England werden mehrentheils von Deutſchen gemacht, welche ſich dann mit einem reichen Londoner in Verbindung ſetzen, um ſie in Gang zu bringen."

Hildegard beſtätigte dieß mit wichtigen Beyſpielen; und ſagte: „ohne Eitelkeit! der Deutſche iſt unter allen neuern Nazionen der beſte von Natur für eigne erſte Ideen."

Sie ſchenkte dann aus einer Flaſche alten Hochheimer die Gläſer voll. Man ſtieß an: „zum rühmlichen Andenken der Schwarz, Gutenberg, Kopernik, Leibnitz, Kant, Händel, Gluck, Herſchel! und auf glückliche Nacheifrung der Unſterblichen!"

Man ſtand auf, und trank den Kaffee in einem Zimmer der Mutter. Hier ſah

Lockmann zuerſt das Porträt des verſtorbnen Vaters in Lebensgröße; es war durchaus ſo vortreflich, wie lebendig, von Reynolds, und ſchien recht mit Liebe gemahlt zu ſeyn, ſo meiſterhaft und entſchieden in der Nähe die Arbeit.

Die Mutter ſah es mit zärtlicher Rührung an, und ſagte: „Sie werden vielleicht einmal in London wenig Gemählde von dieſem großen Mahler ſo wohl erhalten ſehen. Es wurde gleich nach der Verfertigung hieher gebracht. Die Fettigkeit vom Rauch und Dunſt der Steinkohlen füllt dort die Zwiſchenräume der Laſur an. Dadurch bekommen die Gemählde in kurzer Zeit ein verdorbnes Anſehen; und man weiß noch kein Mittel, dieſe Fettigkeit herauszubringen."

Lockmann weidete Sinn und Herz an der geiſtreichen, edeln und einnehmenden Geſtalt.

Hildegard nahm ihn dann mit ihrem Bruder bey Seite, und ſagte zu ihm: „wenn Sie noch einige Zeit haben, und nichts Beſſers zu thun wiſſen, ſo gehen wir wieder auf unſern Muſikſaal. In meiner Sammlung finden Sie noch eine gute Geſellſchaft Armiden; und überhaupt iſt es dort luſtiger und kühler."

Alle und die Mutter ſelbſt gingen dahin. Hildegard hohlte ihrer mehrere hervor. Die erſte war:

Armide par *Gluck*. Text von *Quinault*.

Lockmann kannte ſie gar gut, und ſagte darüber: „ob ſie gleich in Paris am mehrſten iſt aufgeführt worden; ſo ſteht ſie doch, ſelbſt im Theatraliſchen, weit unter ſeiner Iphigenia in Tauris. Im Ganzen iſt wenig Natur; die Teufel und die Perſon Haß ſind zu künſtlich; und die Chöre meiſtens hinein gezwungen. Nur einige Scenen ra-

gen hervor; die, wo Armida den schlafenden Rinald tödten will, noch eine andre, und die letzte, wo sie allein bleibt von Rinalden verlassen."

„Glucks Musik ist hier meistens Declamazion; und die Begleitung oft voll wie ein Wasserfall. Tänze und Chöre geben seinen Opern vor den Italiänischen großen Reichthum. Was ihn darin von allen unterscheidet, ist die Einheit der Instrumentalmusik durch das Ganze; und die immerwährend eigne Declamazion der Stimmen voll Rhythmus. Es ist Gluckischer Accent, Gluckische Originalität. Der vortrefliche Ausdruck des Heftigen, Gewaltigen und Leidenden setzt ihn unter die ersten tragischen Meister. Wir werden nächstens seine Bahn durchgehen, und wollen uns das Vergnügen nicht unterbrechen."

„Glucks Armida muß mit allem ihrem

Pomp doch der von Jomelli weichen. Die einzige Scene, wo ſich Armida in den ſchlafenden Rinald verliebt, fehlt dieſem. Sie macht einen reizenden Anfang der Leidenſchaft. Der Italiäniſche Dichter ließ ſie aus, um das Ganze nicht zu weitläuftig zu machen. Der Schluß iſt bey Glucken voll Feuer; kommt aber dem im zweyten Akt von Jomelli an Schönheit, Pittoreskem und Leidenſchaft nicht gleich."

Renaud. Tragédie lyrique en trois Actes, par *Sacchini.*

Auch dieſe kannte Lockmann.

„Eigentlich die Ausſöhnung der Armida mit Rinalden. Das Gedicht iſt nach dem Taſſo, und hat nichts Hervorſtechendes; doch iſt es oft gut für die Muſik mit einzeln ſchönen Stellen."

„Die Muſik iſt rein, Neapolitaniſch ſchön durchaus; nichts beleidigt, oder greift zu

rauh an; sie macht Vergnügen, ergreift aber selten, und erschüttert fast nie. Sich an den süßen Tönen schöner Kehlen zu weiden in den geschmeidigsten Melodien und Harmonien, scheint immer Sacchini's Zweck für die Zuschauer gewesen zu seyn."

„Der dritte Akt ist das Vortreflichste darin. Die erste Scene, die einen Wald beym Schlachtfeld vorstellt, hat Pathos und Pittoreskes; aber doch mehr angenommenes, als eigentliche Natur. Für die Menge bleibt sie jedoch von großer Wirkung; besonders die Arie der verzweifelnden Armida: Ciel injuste! Die darauf folgende Cavatine: Et comment veux tu, que je vive! ist voll ächter Zärtlichkeit und Grazie, und eine Perle, so wie das Duo hernach. Sacchini'n kann man als den ersten ansehen, der den lieblichen Styl der neuern Italiänischen Musik eingeführt hat. Und nächst ihm seine

zwey berühmten Schulfreunde Piccini und Guglielmi; sie sind noch nicht so weichlich und zierlich, als Paesiello und Cimarosa."

„Unter den Stücken zum Tanze sind die reizendsten Sachen. Das Schönste unter allen ist Seite 74 aus dem E dur."

„Bey den Chören merkt man, daß er die von Glucken gehört hat. Sogar bey Arien; als eben bey der angeführten Cavatine, die ganz in Glucks Geist ist, nur mit süßerer Melodie und Begleitung."

„Den Charakter der Armida haben alle drey besser getroffen, als den des Rinald. Doch ist er beym Tasso selbst nicht natürlich; das Heroische erscheint zu wenig in ächten Zügen."

„Unter dem Allervortreflichsten dieser drey Opern behauptet Glucks Non, jamais de l'amour tu n'as senti le charme;

und die letzte Scene Le perfide Renaud me fuit, an wahrem tragischen ungekünstelten Ausdruck und leidenschaftlicher Erhabenheit mit Jomelli's vortreflichen Scenen den ersten Rang. Sacchini hat nichts, was diesem gleich zu stellen wäre."

Il Trionfo d'Armida di Traetta.

Der Text nach Quinault.

Man fand die ganze Oper mager, und meistens Schlendrian; die Scene allein, wo sich Armida in Rinalden verliebt, indeß sie ihn ermorden will, vortreflich; und nebst der Ankunft des Rinald, seiner Bezauberung und seinem Einschlafen, das einzig Gute.

„Die ältern Opern, fuhr Lockmann fort, sind fast alle bloß so bearbeitet, daß eine oder zwey Gruppen, wie Gemählde, hervorspringen; das Uebrige ist Ausfüllung, um in den Logen dabey spielen zu können.

Ländlich, ſittlich. Dieſe Scene gewinnt viel, wenn man weiß, daß ſie für die Gabrieli geſchrieben iſt. Zur Zeit ſelbſt, wo ſie neu und Erfindung war, muß ſie entzückt haben. Der Ausdruck iſt meiſterhaft. Aber wahr iſt es, alles andre wäre jetzt unerträglich."

Armida von Salieri.

„Gute Italiäniſche Muſik; nichts Neues, und wenig Vorzügliches. Die einzige gute Scene des Traetta zeigt mehr Genie. Salieri hat viel beſſere Werke hervorgebracht. Die letzte Arie der Armida iſt das Beſte; und doch ſcheint auch im Leidenſchaftlichen der Begleitung Jomelli nachgeahmt zu ſeyn."

„Righini, der jüngſt denſelben Text von Coltellini, jedoch nur im Auszuge, zu Wien bearbeitete, und einige Scenen von andern Meiſtern einſchaltete, übertrift

ihn bey den Hauptſcenen, hat neue Melodie, neue Begleitung, und iſt zuweilen ſtark im Ausdruck."

„Coltellini hat eine glänzendere poetiſche Sprache, als Jomelli's Dichter, und plündert hier und da den Metaſtaſio; aber dieſer hat das Natürliche des Ganzen reiner herausgegriffen."

Noch gingen ſie einige Scenen einer Armida von Haydn durch, und das Terzet: Partirò, ma pena ingrato; und der bezauberte Wald, die beyde jedoch nicht zum Weſentlichen gehören, gefielen. Doch dünkten ſie ihnen nicht originell Haydniſche Muſik, ſondern nachgeahmte Italiäniſche. Der Göttliche kam ihnen beym Texte zuweilen vor, wie ein zuſammengekuppeltes Windſpiel im Laufen.

Gegen Abend wurden Hohenthal und Feyerabend von einem guten Freund

in

in Gesellschaft abgehohlt; und Lockmann empfahl sich gleich darauf. Als er unten im Hofe war, sah er die Gartenthür offen; und im Betrachten, daß sie von beyden Seiten konnte verschlossen, und innen verriegelt werden, lockte ihn das muthwillige Spiel der himmlischen Gestalt, auf einmal wieder höchst lebendig im Gedächtnisse, zur Wasservertiefung am Ende unter den hohen alten Linden. Lauter süße volle Empfindung, wandelte er schüchtern durch die schattigen Gänge dahin; sah die erste reizende Scene nur noch viel gegenwärtiger, und setzte sich in eine Laube von duftendem blühendem Geisblatt, recht wie ein verliebter Schäfer in Gedanken versunken und verloren.

Nachdem er lange so gesessen, traten ihm die Thränen in die Augen, und er brach in die Worte aus: „wie willst du sie

losreißen aus dem Schooß ihrer Familie, aus dem Zirkel der Bewunderung! wie willst du dich losreißen! Mit wie viel schönern Aussichten stiegst du den Gotthärd herunter, an Begierde den kühnen Stürzen der Reuß nach in das Paradies deines Vaterlandes! Aber o wallendes klopfendes Herz, du kannst ohne sie nicht leben." —

Und sie rauschte vor ihm hin, und streifte sich schon das leichte Gewand ab, sich in der Dämmerung von der Gluth des Tages abzukühlen in dem reinen Quellwasser.

Sie konnten keine Worte finden, die Ueberraschung auszudrücken.

Der Obertheil ihres Leibes war entblößt. Sie wollte fliehen; aber verwegne Leidenschaft ergriff sie, und hielt sie fest.

Sie trieb ihn mit beyden verschränkten Armen auf seine Brust mit aller Gewalt von sich: „Lockmann, Lockmann!

Würdiger, Vortreflicher! nichts Laſſenmäßiges!"

Ihre Augen blitzten Gewitterzorn, und der Donner des furchtbarſten Einſchlagens rollte vor ſeinen Ohren. Er mußte ſie loslaſſen; doch hatt' er ihr einige Küſſe auf Mund und Wangen gedrückt.

Sie blieb. Kaum war das Gewand, noch immer offen, nur wieder über die Schultern gezogen: ſo faßte ſie ſeine Rechte mit ihrer Rechten, hielt ſie warm und herzlich, und ſprach, indeß er Entſchuldigungen und Ueberfälle von Liebe ſtammelte, mit feyerlichem Ernſt die Worte: „Freundſchaft, wahre ächte Freundſchaft bey jedem Wechſel des Glücks, dieſe ſollen Sie von mir haben; und Traulichkeit, wenn Sie Sich ihrer werth machen, wie ich hoffe und wünſche; aber nichts weiter. Befürchten Sie jedoch nicht, daß ich einem Andern ſo bald

zu Theil werde. Die hundiſche Liebe, wenn ich das edle Wort miſsbrauchen darf, hat wie eine Peſt die ganze neuere Welt angeſteckt, hemmt die ſchönſten Thaten, und erdrückt den Adlerflug himmliſcher Geiſter. Wohl mir, wenn ich den deinigen, wahrhaftig ſchöner junger Mann, davon retten kann! Zage nicht; der Lohn für dieſe Anſtrengung wird allen, bald ſchalen, wie ſelbſt die Minons und die neuern Gedichte und Romane zeigen, welche ich kenne, gewöhnlichen Genuß übertreffen. Ein immer reine edle Jungfrau als Freundin am Herzen kannſt du noch einen ſchönen Strich durch das Leben machen, und mit erhabnen Melodien und Harmonien die Sterblichen bezaubern. Und damit du überzeugt ſeyſt, daß meine Worte die Wahrheit der innern Empfindung ſelbſt ſind: ſo empfange von mir dieſen keuſchen Kuß zum Siegel."

So schloß sie ihn an sich, und ihre Seele hing an seinen Lippen, und ihr schöner jugendlicher Körper an dem seinigen, wie zu lauter verklärtem Geist geworden.

Sie drückte ihm noch einmal zärtlich die Hand, mit den Worten: „Freundschaft und Traulichkeit, aber nichts weiter! Nun bedenke, und überlege." Und entwich.

Wenigstens hatte sie sich damit gut aus der Schlinge gezogen. Ein Richelieu würde die Gelegenheit, jedoch umsonst, besser zu gebrauchen gesucht haben. Es war der allergefährlichste Auftritt: die Gartenthür verriegelt, sie schon halb entkleidet, der Ort entlegen, sie völlig in seiner Gewalt. Vielleicht sah sie dieß alles, gab gleich gute Worte; sonst würd' er wahrscheinlich sie so geschwind so weit nicht gebracht haben; und entschlüpfte.

Erstaunt, gerührt, betroffen, und doch

nicht zufrieden mit ſich, ſprach er, als ſie mit behendem Gang ihm aus den Augen war: „bloße Freundſchaft; und eine Jungfrau mit ſolchem Körperbau, ſolchen Reizen in meinen Armen! Die Wirklichkeit der Fabel vom Tantalus. Jetzt ſo kalt und keuſch wie der Mond: und dieſen Morgen ganz Wolluſt, Gluth und Leidenſchaft mit allem Verführeriſchen einer Armida? Unbegreiflich! Inzwiſchen hat ſie doch Wahrheit geſagt; ich fühl' es, o ich fühl' es. Immer ein großer Schritt weiter; die Freundſchaft wird das Eis zur Liebe aufthauen und ſchmelzen."

Nachdem er dies mit vielen Pauſen für ſich geſprochen, und überlegt hatte: fand er die Thür offen, und begab ſich nach Hauſe; denn er mußte von dieſem allen ausraſten.

Kaum hatte ſie ihn fortgehen ſehen: ſo war ſie auch ſchon unten wieder im Gar-

ten; aber mehr um frische Luft zu schöpfen, als sich zu baden.

Sie setzte große Hofnung auf ihn: „er ist gut und folgt, auch im Sturm der Leidenschaft; das hast du gesehen. Das letztre hättest du vielleicht nicht thun sollen! aber es war Zug der Natur; und doch es ist gut, auf einmal, ungekünstelt, rein und rund. Es wird alles leichter, edler und schöner." Ihre Mutter allein lag ihr im Sinn.

Sie kam an die Wasservertiefung, betrachtete die Stelle des Auftrittes, und stand voll tiefer Empfindung und weiter Ahndung unbewegt eine lange Weile; eine wahre Minerva von Phidias. Endlich kleidete sie sich doch aus, warf sich hinein, und schwamm nur einigemal hinüber und herüber, herum, und stieg wieder heraus; kleidete sich an, und ging zurück.

Kaum eine halbe Stunde allein, ließ die Mutter sie rufen.

Welch ein neuer Auftritt!

Diese wandelte in ihrem Zimmer auf und ab, und empfing sie mit Blicken, die Unruhe und etwas Wichtiges anzeigten. Hildegard glaubte schon, ihr Eingang und Ausgang im Garten, und Lockmann nachher wäre von ihr bemerkt worden; mit reiner Seele war sie auf alles gefaßt.

„Liebe Tochter," sprach die Mutter freundlich zu ihr, nachdem sie mit einander einigemal auf und ab gegangen waren, „du hast nun alle Eigenschaften, eine vortrefliche Gattin zu werden, und einem Hauswesen wohl vorzustehen. Zwar bist du noch jung; aber die Schönheit bey uns ist eine Blume, die bald vergeht, und welcher mancherley Gefahren drohen. Herr von Wolfseck, ein stattlicher Mann, von altem Adel, gro-

ſtem Reichthum und vielen Gütern, deſſen Vater des Fürſten rechte Hand iſt, verlangt dich zu beſitzen, und ſich mit unſrer Familie zu verbinden. Die Fürſtin unterſtützt ihn, und hat gleich bey ihrer Ankunft mir den Antrag gethan, immer mit mir darüber geſprochen, und ſo eben geſchrieben. Ich habe alles wohl überlegt, dein Beſtes darin gefunden, und thue den Antrag jetzt dir; dein ſeliger Vater ſelbſt würde ihn billigen."

„O nein, theure Mutter, das würd' er nicht!" verſetzte Hildegard, indem ſie die Rechte ihrer Mutter faßte, tief bewegt küßte, und an ihr Herz drückte.

„Ich erkenne das alles, was Sie am Herrn von Wolfseck rühmen; aber er iſt der Mann nicht, mich glücklich zu machen. Unſre Neigungen ſind ganz verſchieden. Und dann fühl' ich noch nicht den mindeſten Trieb und Beruf in mir zu heurathen.

Laſſen Sie mich, liebe theure, verehrte Mutter, noch einige Zeit froh und vergnügt, wie ich bin. Bey allen andern Dingen, nur in dieſem wichtigſten aller Punkte nicht, kann ich Ihnen leicht gehorchen."

„Prüfe Dein Herz," antwortete ſie, mütterlich gerührt und erſchrocken, „ob es nicht bloße vorgefaßte Meinung bey deinem gewöhnlichen Zeitvertreibe ſey, dem du auch gewiß nichts deſto weniger ungeſtört wirſt nachhängen können; und ſieh dich mit deinem guten Verſtand um. Bey unſerm Stande ſind ſolche Gelegenheiten ſelten. Herr von Wolfseck hat das nicht, was beym erſten Anblick und Umgang jungen Frauenzimmern gefällt; jedoch gründliche Kenntniſſe in ſeinem Fache, um als ein Mann von Ehre zu beſtehen. Und die andern Vortheile überwiegen ſolche Kleinigkeiten weit."

„O liebe Mutter, liebe Mutter," ſagte ſie, warf ſich vor ihr nieder, und umfaßte ihre Knie, „dringen Sie damit nicht in mich; es iſt mir unmöglich. In Ketten und Banden könnt' ich meine Einwilligung dazu nicht geben."

Frau von Hohenthal hob ſie auf, und ſchloß ſie erweicht an ihren Buſen. „Wie kannſt du ſolche Worte brauchen gegen deine gute Mutter, deren Augapfel du biſt!"

Hildegard bat um Vergebung, daß ſie nicht länger bleiben könne, und begab ſich auf ihr Zimmer.

Sie ſchlief die ganze Nacht nicht. Den andern Morgen ließ ſie zum Frühſtück ſagen: ſie befinde ſich nicht wohl, und könne nicht hinunter.

Mutter und Bruder waren gleich bey ihr. Sie lag noch im Bette; die Wangen

glühten, und ihr Puls ging voll und heftig. Man schickte schleunig zum Arzte; die Mutter rang die Hände.

Er kam geschwind; es war der Leibarzt des Fürsten, ein bejahrter Mann, mit Namen Schweiger. Nach Erkundigung, daß sie noch nie krank, und immer gesund und stark gewesen wäre: schrieb er die Krankheit einer Verkältung zu; und dachte bey sich, indem er scharf in die Sonne ihrer Augen blickte, und Verlegenheit bemerkte, vielleicht heftiger Gemüthsbewegung.

Und so wars auch. Nach den verschiednen Anstrengungen des gestrigen Tages war ihr das Quellenbad höchst schädlich. Er verschrieb die gehörigen Mittel, empfahl Ruhe; und versprach baldige Wiederherstellung.

Unterdessen kam Lockmann, um sie und ihren Bruder zu bitten, bey der Probe des Konzerts zu seyn, wo sie die Scenen

der Armida nur mit halber Stimme ſingen möchte.

Wie erſchrak er, als der Bediente ihm ſagte: das Fräulein ſey die Nacht plötzlich krank geworden, und der Arzt bey ihr. Er beſann ſich, was für ihn zu thun wäre; und ging zu Feyerabenden. Bey dieſem traf er Hildegards Kammerjungfer, welcher er nur einigemal begegnet war, die er aber noch nicht geſprochen hatte; ein Londoner Mädchen, wohl gebildet und wohl gewachſen, faſt eben ſo jung als Hildegard, mit einem Auge voll Geiſt, und Leben in jeder Bewegung. Sie hieß Fanny, ſprach ſchon fertig Deutſch, und ſagte: es ſey weiter nichts, als eine ſtarke Verkältung. Hohenthal kam dazu, und verſicherte daſſelbe. Etwas getröſtet ging Lockmann fort, und begegnete auf der Treppe der Mutter, welche das nämliche wiederhohlte; aber mit einer Thräne im Auge bekümmert ausſah.

Er probirte mit seinen Leuten aus der Armida, so viel ohne die Hauptperson zu probiren war; und dann inzwischen Symphonien von Pugnani, von Haydn, und leichte Scenen von neuern Meistern für seine Sängerinnen und Sänger zu einem gewöhnlichen Konzerte; hatte aber bey der ganzen Probe gar nicht die gewöhnliche Gegenwart des Geistes.

Hildegard, welche fühlte, daß es nöthig war, nahm ohne Ueberredung von den verordneten Arzeneymitteln ein, und fiel, unter immerwährender Ueberlegung der Verbindung, die mit aller Gewalt sie bestürmen, und in jeder Rücksicht ihr Verdruß verursachen würde, in einen unruhigen Schlaf, welcher der Absicht gemäß mehrere Stunden dauerte.

Der Arzt, ein Mann, wie sie seyn sollen, ein philosophischer Kopf aus der Schule

des Hippokrates, blieb im Hause, und suchte während der Zeit alles zu erforschen; welches ihm aber nicht gelang. Er erfuhr nur von ihrem Bruder, daß sie gestern Morgen, wie so oft, Musik gemacht, wobey sie sich etwas mehr angegriffen habe. Eine Hauptperson fischte er doch gut heraus, den jungen schönen Kapellmeister; hinter die andern Gänge und Wege und Vorfälle konnt' er aber nicht kommen.

Er befühlte darnach den Puls, fand das Fieber etwas vermindert; beobachtete das Athemhohlen, und ihre Gesichtszüge. Einige Minuten mit ihr allein, sprach er ihr zu, als ein Mann von Charakter, der Zutrauen verdient: sie möchte alle Gedanken zu entfernen, und alle Gemüthsbewegungen zu stillen suchen, die sie vielleicht beunruhigten, durch andre, die ihr gewöhnlich Vergnügen machten, und ihre blühende Jugend und Schön-

heit nicht verderben. Es that ihr wohl, daß er ihr dieß allein sagte; sie antwortete ihm freundlich und gefällig: sie hoffe, unter Besorgung eines so würdigen Mannes bald wieder hergestellt zu seyn.

Er bat sie, nun aufzustehen; verordnete, was sie essen und trinken sollte. Nach Tische könne sie leichte Musik machen, sich aus ihrem liebsten Buche etwas vorlesen lassen, mit ihren angenehmsten Freunden scherzen; und so möchte sie sich des Schlafs bis zur gewöhnlichen Zeit erwehren. Gegen Abend werd' er wieder aufwarten, und mit Vergnügen vernehmen, daß sie sich viel besser befinde. Bey allem, was die Gesundheit des Menschen angreife, hebe man gleich anfangs das Uebel am leichtesten mit Verstand und Klugheit.

Sie versprach mit Hand und Mund, ihm in allem zu folgen.

Es

Es kamen öftere Boten von dem Fürsten und der Fürstin, sich nach ihrem Befinden zu erkundigen.

Sie stand auf, ging auf ihrem Zimmer herum, aß dann ein wenig; und ihre Mutter blieb endlich bey ihr allein, und sagte: „ich erstaune, wenn das, wovon wir gestern mit einander gesprochen haben, zum Theil Schuld an deiner Krankheit seyn sollte. Wer wird dich zwingen wollen! Man spricht nur fürs erste darüber, und gibt hin und wieder seine Gründe an."

Hildegard antwortete: „Herr von Wolfseck hat seine Sachen gleich mit Form und Ceremonie angefangen. Hätt' er sich vorher beworben, meine Gesinnungen in Rücksicht seiner auszuforschen, so würd' er leicht erfahren haben, daß er wenigstens nicht für mich ist. Aber die Fürstin voran zu schicken! Die schlechtesten Ehen unter

allen sind gewöhnlich die Hofehen. Doch, liebe Mutter, lassen Sie uns jetzt nicht mehr davon reden; es greift meinen Kopf an."

„Liebe Tochter, das wollen wir auch nicht; nur versichre ich dir, daß du hierüber meinetwegen ohne Sorge seyn kannst. Sey wieder heiter und gutes Muthes."

Hand und Mund küßte Hildegard ihr für diese erfreulichen Worte; denn sie enthielten alles, was sie verlangte. „O, gute zärtliche Mutter, wie ich Sie liebe!"

Die Frau von Lupfen trat darüber herein: „Du krank? du Göttin der Gesundheit, Hildegard? und so plötzlich? Es ist nicht möglich!"

„Wer sollte nicht krank werden! Der fatale lange Wolfseck will mich heurathen, und hat die Fürstin deßwegen an meine Mutter abgeschickt; weil weder er noch sie

den Muth hatten, mir den Antrag ins Geſicht zu machen. Ihr Sinn war klüger als ihr Verſtand, und verſagte, wie ich oft bemerkte, beyden hierüber die Rede. Doch Verſchwiegenheit! wir kennen uns. Auch deinem Manne davon keine Sylbe."

Der Bruder kam über den Muſikſaal herbey, und ſpielte auf der Geige ein Solo für eine Bacchantin aus einem neuen Ballet, die netteſten Läufe, Staccato, mit ſo gewaltigem Bogen, wie Cramer ſelbſt; wiederhohlt' es, immer reizender verändert, und ſagte: „ſingen ſollſt du heute nicht, zartes Kind, aber vielleicht deine Verkältung wieder aus dem Leibe tanzen."

Von dem geſtrigen kalten Bade hatte die Kluge noch nicht ein Wort geſprochen. Niemand kannte die Krankheit beſſer, als ſie; am wenigſten Lockmann, der ſich zu Hauſe die wunderlichſten Vorſtellungen davon machte.

„Was das für ein reizbares Geschöpf ist! von einer Umarmung so krank zu werden, daß das ganze Haus in Allarm kommt, man den Doctor hohlt, und alles trauert. Es ist eben ein genialisches Wesen, bey welchem von einem einzigen Gefühl, einem Gedanken alles andre, Tage lang, verschlungen wird, und zuweilen Blut und Lebensgeister in die heftigste Wallung gerathen. Etwas schwärmerisch, aber edel und liebenswürdig, gewiß, o gewiß! im höchsten Grade."

Man ging in den Musiksaal; und ihr Bruder und die Frau von Lupfen suchten sie mit kurzweiligen Dingen aufzuheitern und zu zerstreuen. Erst spielten sie muntre Tänze voll Rhythmus von glänzenden Bällen zu London, wo auch sie von der Partie gewesen, und vor andern war bewundert worden.

Dann sangen sie Italiänische verliebte

Kantaten, wechſelsweiſe, ſie den Sopran, er den Alt, mit petrarchiſchen kläglichen Texten, welche beyder ausgeartete Stimmen zu Scenen einer Opera buffa machten. Es waren zwar die berühmten von Porpora, einem der größten Stifter der Schule von Neapel; aber nun ſo altväteriſch in Melodie und Begleitung, daß Hildegard ſich nicht erwehren konnte zu denken, es ſänge ſie ein Greis von ſiebenzig Jahren einem jungen Mädchen; oder, was noch ärger iſt, ein Kaſtrat von ſechzig bis ſiebenzig Jahren.

Darauf ſangen ſie doch zuſammen einige neuere höchſt ſchöne Duetten und Terzetten und Kanons.

Und nun erzählten ſie luſtige Anekdoten; einige damals ganz neu. Zum Beyſpiel nur eine von der Frau von Lupſen, die bey der Begebenheit zugegen war.

„In einer benachbarten Reſidenz ward

die letzte Charwoche in der Schloßkirche das Miserere von Sarti aufgeführt. Unten ſtanden eine Menge Offiziere in Parade. Oben über dieſen hatte der alte Staatsminiſter B** ſeinen Stand, welcher, ſchon an für ſich eine komiſche Figur, immer bey dem Gottesdienſt in einem Pohlniſchen Gebetbuche ziemlich laut zu leſen pflegte. Den vorigen Tag war in die Loge mit Fenſtern ein ſchlafender Pudel eingeſperrt worden. Als B** die Thür aufſchloß, hineintrat, und ſie wieder zumachte, bemerkte er mit ſeinem kurzen Geſicht dieſen nicht; öfnete das Fenſter und fing, als man mit der Muſik in der Mitte war, und die feyerlichſte Stille herrſchte, an zu leſen. Kaum hörte der Pudel die Zauberformeln der ungewohnten Sprache: ſo that er vor Angſt einen Satz zum Fenſter hinaus, und ſprang, ſchwarz wie der exorziſirte Satanas, den

Offizieren auf die gepuderten Köpfe. Dem Miniſter fiel vor Schrecken die Brille von der Naſe, der Hof erſtaunte, die Helden fluchten, und die ganze fromme Verſammlung brach aus in ein allgemeines Gelächter."

„Zum Glück hatte der Pudel nur das Steife einiger Locken zertreten, ſich ſelbſt keinen Schaden gethan, und lief ſchreyend davon."

Gegen Abend kam der Arzt, fand Hildegarden lebhaft und aufgeräumt, aber den Puls noch immer unregelmäßig, und das Fieber etwas ſtärker. Er verordnete, mit ein wenig Veränderung, dieſelben Mittel; und ſagte: ſo bald ſie darauf Schlaf ſpüre, möchte ſie ſich zu Bette legen. Eine ruhige Nacht, mit der Heiterkeit in der Seele, und der junge Stamm von Geſundheit werde das Uebel gewaltig verdrängen.

Lockmann zauderte um das Haus her-

um, bis er, wie von ungefähr auf der Straße, von einem Bedienten erfuhr, daß es besser stände.

Den folgenden Morgen befand sie sich so gut, wie vollkommen wieder hergestellt; brauchte keine Arzeney mehr, und nahm ihre gewöhnlichen Beschäftigungen wieder vor.

Gegen Abend machte die Mutter der Fürstin einen Besuch, und erzählte, was geschehen war. Es blieb nichts anders zu thun übrig, als dem Herrn von Wolfseck das Körbchen auf die feinste Weise beyzubringen, und den Verliebten von fernern Bemühungen und Zudringlichkeiten abzuhalten. „Die Fürstin habe nur ihre Gesinnungen sanft ausgeforscht; sie fühle sich noch zu jung, das Joch der Ehe bis jetzt überhaupt nicht für ihren freyen Nacken."

Der Mutter von der Fürstin weg begegnete Lockmann, als er zum Konzert

ging, und vernahm zu ſeinem gröſsten Vergnügen, daſs Hildegard ſich wieder vollkommen wohl befinde. Er hatt' es noch nicht gewagt, ihr unter die Augen zu kommen. Während der Zeit war er aber oft die Beſchäftigung ihrer Gedanken.

Den andern Tag um Abendzeit ging er wieder zu ihr, mit dem Vorſatze, das reine himmliſche, genialiſche Weſen, ſo ſelten unter ihrem Geſchlecht, zu ſchonen; und traf ſie allein auf dem Muſikſaal, an welchen ihre Zimmer ſtieſsen. Er erröthete, näherte ſich ſchüchtern, küſste ihr beſcheiden die Hand. Auch ſie erröthete, überlieſs ſie ſeinem zärtlichen Druck und ſagte: „ohne den geſchickten Herrn Schweiger und meine gute Mutter hätt' ich vielleicht gefährlich krank werden können. Gottlob, daſs es vorbey iſt!"

Er freute ſich darüber unausſprechlich;

scheute sich aber, nach der Ursache der Krankheit zu forschen.

„Lieber Freund, fuhr sie fort, doch dieß unter uns allein! denn die Welt versteht es nicht, und braucht es nicht zu wissen. Was bringen Sie hier mit sich?"

Die Mutter hatte ihn über die Straße kommen sehen, und die Kammerjungfer unten ihm sagen hören: „mein Fräulein ist auf dem Musiksaal. Gehen Sie nur hinauf, Herr Kapellmeister; die Verkältung ist ganz vorbey, und sie so gesund und munter, wie vorher."

Der natürliche Gedanke war ihr so gut wie Schwiegern aufgestiegen, daß der schöne junge Mann, von Charakter, Kunst und Wissenschaft so ganz für sie, wahrscheinlich mehr Eindruck auf ihr Herz gemacht, als noch je ein andrer, besonders da sie in London mehr Zerstreuung gehabt hätte, und

nach dem Tod ihres Vaters nun auch ein Jahr älter geworden wäre. Was sie bey ihrer Hildegard noch nie that, that sie jetzt; sie schlich ihm nach, und wollte wenigstens die erste Zusammenkunft nach der Krankheit belauschen.

Für die letztern Worte Hildegards aber war sie zu spät gekommen; sie hörte nur an der angelehnten Thür, was Lockmann antwortete.

„Vorgestern Morgens war ich hier, Sie mit Ihrem Herrn Bruder zur Probe des zweyten Akts der Armida zu bitten. Diese heben wir also für das nächste Konzert auf, wenn Sie Lust finden. Für heute hab' ich etwas Leichtes mitgenommen, wobey Sie gar nicht zu singen brauchen; etwas für die Hofsängerinnen und Hofsänger; und was Sie wahrscheinlich beynahe schon vergessen haben: la buona figliola von Piccini."

„Die Opera buffa ist ganz zu Neapel einheimisch, besonders unter dem jetzigen König, der sie liebt; und wird über die Alpen hin fast immer unglücklich verpflanzt."

„Die Operetten der Franzosen stehen an entschiednem Charakter weit unter ihr, und sind meistens bloß kleine rührende Komödien, Mitteldinge zwischen Tragischem und Komischem. Die Opera buffa soll weiter nichts als Farce, Spaßmacherey seyn, die zuweilen verzweifelt ins Ernsthafte komisch übergeht; Karrikaturen, wo viel Talent dazu gehört, den Charakter der Natur beyzubehalten. Schade, daß die Neapolitaner noch keinen Moliere dafür haben! mit dem Aristophanes der größte komische Genius aller Zeiten.

Die Franzosen und auch die Deutschen möchten gern das edle Komische in Musik haben; aber dieses schickt sich selten dazu,

es ist zu wenig Leidenschaft da. Witz und Ränke gehören in das Reich des Verstandes und der Feinheit; die Musik verlangt Abwechslung von Tönen, und die Gescheidtheit verträgt nur die meistens monotone gewöhnliche Aussprache."

Hildegard unterbrach ihn hier, und sagte: „man scheint dieß so gefühlt zu haben, daß man das Recitativ ganz weggelassen, und nur Arien, Finalen und Chöre beybehalten hat."

Er fuhr fort: „unnatürlich genug! Die Italiäner beobachten die Einheit, und zeigen dadurch ein weit feineres Gefühl."

„Die vornehmen gesitteten Leute, welche Spaßmacher nicht leiden können, sollten in keine Opera bussa gehen."

„So bald die Leidenschaften nicht mehr schicklich sind in den Augen der Vernunft, werden sie komisch, ihr Vortrag mag auch

noch so ernsthaft seyn. Ein häßlicher kleiner Kerl Scarron, das Z, und die hohe junge Schönheit Maintenon machen allezeit ein komisches Paar; das geistreichste Betragen auf seiner, und das sittsamste auf ihrer Seite können das Komische nicht wegbringen, sondern erheben es vielmehr. (Dieß schoß der guten Mutter auf.) Ein eifersüchtiger Alter, eine verliebte Alte, eine koquette Alte sind Personen der Opera bulla; ein Don Quischott, der allein eine Armee angreift. Das Lächerliche sowohl in der Poesie als Musik entsteht gewöhnlich durch Kontrast."

„Die neuere Opera bulla hat durch Erfindung der Finalen eine ganz eigne Form erhalten. Sie sind eine Nachahmung der Katastrophen in den tragischen Opern; das heroisch Furchtbare ist menschlich und gesprächig geworden; das schreckliche Tragische gar

süß gemildert. Die Finalen von Sarti, Paesiello und Cimarosa sind Meisterstücke. Die Form ist so glücklich schön, daß man nun schon viele Jahre nach einander sich an derselben nicht satt hören kann."

„Die ersten bekannten Finalen dieser Art sind eben in der buona figliola von Piccini; welcher sie von einem unbedeutenden Palermitaner aufgenommen haben soll."

„Der Stoff zu dieser Operette ist etwas Gewöhnliches, und es gibt viel bessere ältere Texte. Das gute Mädchen ist ein Findling, dient als Gärtnerin; der Marchese della Conchiglia verliebt sich in sie, und will sie heurathen. Seine Schwester ist mit dem Cavaliere Armidoro versprochen, welcher deßwegen die Ehe rückgängig machen will. Sie wird also weggebracht; durch einen Deutschen Soldaten jedoch dabey bekannt,

daß ſie die Tochter eines Deutſchen Oberſten iſt, die während des Kriegs in Italien verloren wurde; und alles läuft glücklich ab."

„Paoluccia, die Kammerjungfer der Marcheſin, und eine Bäuerin Sandrina machen die Intriguen; ein Bauer Mengotto den Liebhaber von ihr; und das gute Kind wird auf mancherley Weiſe gefoppt und verfolgt."

„Der Gang des Stücks iſt ziemlich gut gehalten; das Ganze aber mehr naiv als komiſch; der Deutſche Soldat allein niedrig komiſcher Charakter. Sonſt ſpringt keine ächt komiſche Situazion hervor. Kurz, das Gedicht iſt ein ziemlich ordentliches mittelmäßiges Werk, und zeigt wenig von komiſchem Genie. Schade, daß die Muſik dazu unter die erſten Hauptwerke der Opera buffa gehört!

Piccini ſchreibt einen guten komiſchen

Styl.

Styl. Muſter davon ſind hier im erſten Akt die Arie des Marcheſe E pur bella la Cecchina, mi fa tutto giubilar. Und Muſter zugleich des Naiven: Una povera ragazza, padre e madre che non a, die Arie der Cecchina. Hauptſächlich aber das Quintett, oder Finale."

„Wenn dieß das erſte, und Piccini der Erfinder dieſer Form iſt: ſo hat er's gleich ſehr weit gebracht; denn nach ihm iſt nur Abwechslung dazu gekommen."

„Cecchina fängt an: Vo cercando e non ritrovo la mia pace e il mio conforto, che per tutto meco porto una ſpina in mezzo al cor."

„Aber gewiß hat man die Form von den Quintetten, Quartetten der Opera ſeria entlehnt, und nur komiſchen Styl hinzugebracht. Höchlich ſchön und ergötzend

bleibt sie immer, und übertrift an Mannigfaltigkeit die Chöre."

„Im zweyten Akt

hat die Arie des Deutschen, Tagliaferro, Charakter, und macht Spaß auf dem Theater mit den Instrumenten. Viel besser, rund und vortreflich ist die Erzählung der Paoluccia und Sandrina: per il buco della chiave."

„Cecchina hat schöne Arien, die aber nicht ins komische Fach gehören; als Vieni il mio seno di duol ripieno dolce riposo a consolar*). So wie auch im ersten Akt die Lucinde. Dieß gibt dem Ganzen eine gute Mannigfaltigkeit."

„Das Quintett Si Signora di la fù si è veduto che quagù col Soldato fortunato si badava a divertir, mag zu seiner Zeit

*) Komm, o süße Ruhe, meine Brust mit Kummer beladen zu erleichtern.

ſehr ſchön geweſen ſeyn; jetzt iſt vieles zu gemein geworden. Hier gehört es zur Erfindung der neuen Form."

„Noch iſt das Duett ſchön und dramatiſch zwiſchen dem Marcheſen und der Cecchina, wo alles entdeckt wird: la Baroneſſa, amabile Idolo mio, ſei tu. Und das kleine Quintett, womit ſich das Stück ſchließt."

Lockmann hatte von Verſchiednem bey der Erklärung das Thema auf dem Klavier angegeben, und dazu geſungen.

Hildegard ſagte nun: „ein Paar Arien der Cecchina, die mir außerordentlich gefallen, möcht' ich wohl noch ſingen. Erlauben Sie, daß ich meinen Bruder rufe und Feyerabenden, mich zu begleiten. Dann wollen wir den Untergang der Sonne im Garten genießen."

„Das wird mir große Freude machen;“ verſetzte Lockmann.

Die Mutter hatte bis jetzt zugehört, zum Theil auch geſehen, und begab ſich weg, beſchämt über ihren Argwohn.

Hohenthal und Feyerabend kamen. Mit dem rührendſten und ſüßeſten Ausdruck ſang Hildegard zuletzt die Arie: Vieni il mio ſeno di duol ripieno dolce ripoſo a conſolar; und beſchloß: „dieß wäre mir vorgeſtern vielleicht ſo gut geweſen, als das Recept des Herrn Schweiger. Göttliche Tonkunſt, du biſt die beſte Arzeney der Seelen!“

Ihr Bruder und Feyerabend überhörten dieß, indem ſie ihre Inſtrumente bey Seite legten; und Lockmannen quoll eine Thräne in die Augen, da er ſich einbildete, daß dieß ihn beträfe.

Sie gingen in den Garten, wohin die

Mutter folgte, ſahen den prachtvollen Untergang der Sonne, welche die ganze Gegend mit ihrem Purpurlicht zu einem Eden überglänzte, hielten unter den Linden ein angenehmes Geſpräch über die Geſtade des Ozeans; und bevm Weggehn erhaſchte Lockmann noch, mit Hildegarden allein in der Dämmerung, einen freundſchaftlichen Kuß, der unterwegs ſeinem Weſen einigermaaßen die angenehme friedliche Stimmung gab, welche ſie verlangte.

Die folgenden Tage fing er an, mit Eifer, Feuer und Fülle, den erſten Akt des Achill in Skyros in Muſik zu ſetzen. Hildegards Stimme leitete ihn immer bey der Hauptrolle, ſie war ſein Modell; und die kriegeriſchen Ausbrüche des jungen Helden ſchöpfte er dabey aus ſeinem eignen Herzen.

Ob er gleich der junge ſchöne Mann

war, so hatte bis jetzt die volle Leidenschaft der Liebe doch noch nicht in ihm geherrscht; lüsterne Weiber verführten ihn nur einigemal zu Venedig und Neapel, wie auf den Raub. Sinnenlust und weiter nichts. Die Vollkommne durchaus für Herz und Geist und Sinn war noch nicht erschienen; und der gewaltige Trieb, die höchsten Gipfel seiner Kunst zu ersteigen, besiegte alles. Hildegard allein fesselte ihn zuerst mit den unsichtbaren unzerreißlichen Ketten, sanft aber unwiderstehlich. Alles, was er nun begann und that, that er für sie.

Das nächste Konzert führten sie die vortreflichen Scenen aus der Armida des Jomelli auf. Lockmann hatte in einem gedruckten halben Bogen den Plan angegeben, und den Text der Scenen mit der Uebersetzung beygefügt. Hildegard erregte Bewunderung und Erstaunen; betrug sich aber

dabey ſehr anſtändig, und war bey weitem nicht die Armida bey der Probe auf ihrem Muſikſaal. Der alte Reinhold wankte ſehr in ſeiner Meinung, daß eine ſchöne Kaſtratenſtimme alle weiblichen überträfe. Auch Lockmann ärntete als Rinald viel Lob ein. Allen fiel auf, wie wohl er ſich für dieſe Armida ſchicke; am mehrſten aber der Fürſtin und dem Herrn von Wolfseck. Dieſer lernte nun bloße Höflichkeit von Gefälligkeit und Neigung beſſer unterſcheiden. Fein, und aller äußern Bewegungen mächtig, ſtellte Hildegard ſich gegen ihn, als ob in Rückſicht ſeiner gar nichts vorgegangen wäre. Er aber vermochte dieß nicht, und hielt ſich anfangs in Entfernung; er hatte geglaubt, wie auch die Fürſtin, ſie würde als ein kluges Frauenzimmer die vortheilhafte Partie mit beyden Händen ergreifen. Zwar beſaß ihr Bruder reiche Gü-

ter in Franken und der Pfalz, die von ehrlichen und verständigen Pächtern verwaltet wurden; aber die Schwester hatte darauf keinen Anspruch zu machen. Sie kannten ihren Charakter nicht, der sich in dem freyen London ausbildete. Was Lockmannen betraf: so wußten sie nicht die geringste Spur; und beyde schienen lediglich mit ihrer Kunst beschäftigt. Selbst Schweigern verging sein Verdacht bey der leichten Genesung. Inzwischen entstand nun erst durch den Widerstand eigentliche Leidenschaft bey dem Herrn von Wolfseck; die Fürstin hatte ihm nach Hofsitte nicht alle Hofnung benommen, und ihn nur zurückgescheucht.

Diese war als Vorsteherin der weiblichen Geschäfte bey dem mißglückten Brautwerben empfindlich gereizt worden, und brachte bey dem kalten Lobe des angeneh-

nen gesellschaftlichen Talents der Hildegard unvermerkt die Rede auf die Erziehung überhaupt, und zog den Hofmeister Feyerabend, der zugegen war, in Beyseyn des Fürsten und der Mutter, mit in das Gespräch, um an ihm dieser ihre Unzufriedenheit zu zeigen; sie hielt die ganze Krankheit der Hildegard für bloße Verstellung.

„Man klügelt jetzt so viel an der Erziehungskunst, daß die Eltern den Kindern bald werden gehorchen müssen; ich lobe mir die alte!" Dieß war nach einigen vorläufigen Bemerkungen der ziemlich bittre Ausfall.

Feyerabend antwortete: „wenn Ihro Durchlaucht darunter vortreflich eingerichtete öffentliche Schulen verstehen, so war der selige Herr von Hohenthal ganz derselben Meinung: auch hat sein Sohn den öffentlichen Unterricht zu London genossen,

und ich war mehr sein Gehülfe und Begleiter, als daß ich dessen Erziehung besonders und allein auf mich genommen hätte."

„Das Wichtigste für den Menschen überhaupt ist Menschenkenntniß; denn der Mensch selbst bleibt doch der Hauptquell der Glückseligkeit für Menschen. Kinder können sie platterdings nicht besser erlangen, als bey andern Kindern, die gleiche Neigungen und Bedürfnisse haben; die ältern Menschen können sie noch nicht fassen. Und so muß es immer stufenweise fortgehen, bis zu öffentlichen Aemtern, bey Frauenzimmern und Mannespersonen bis zur Vermählung. Wer den besten Mann, die beste Frau aussuchen will, muß erst viele andre kennen; sonst kann er sich leicht etwas weis machen lassen, und ist dann elend auf sein ganzes Leben."

Die Mutter, ob sie gleich über die letzten Worte erschrak, hätte ihn doch küssen

mögen für die Gegenpille, die er Ihro Durchlaucht so derb und rund in aller Unschuld beybrachte, daß sie vor widrigem Geschmack nicht wußte, wie sie die Lippen bewegen sollte. Da sie jedoch nichts sagte, so fuhr er ferner fort, um sich bey dieser Gelegenheit vielleicht zu empfehlen.

„Die öffentlichen Schulen bey uns haben nur den Fehler, (wenn auch ausgesucht vortrefliche Männer darin Unterricht ertheilen, welches bey manchen nicht immer der Fall seyn soll,) daß die Wissenschaften da zu sehr zerstückelt werden; früh Morgens um acht Uhr dieses, um neun Uhr jenes, um zehn Uhr wieder ganz etwas anders, u. s. w. Auf diese Weise kann nichts vollständig in einem Zug in die Seele kommen; kein vortreflicher Mann in irgend einem Fache ist es so geworden."

„Dieser Fehler findet jedoch auch bey

der gewöhnlichen Privaterziehung Statt. Die Meiſter geben ihre Lehren ſtundenweiſe; und laſſen ſich ſo dafür bezahlen. Der Sprachmeiſter geht dieſe Stunde dahin, die andre dorthin."

„Ein Fehler unſrer Erziehung überhaupt iſt, daß die Kinder mehr Worte als Sachen lernen. Wer Mann und Weib noch nicht kennt, wie ſoll der Geſchichte verſtehen und Nutzen daraus ziehen? Wer noch nicht Meer, Gebirg und Thal, Lauf von irgend einem großen Strom, Urſprung der Quellen, vielleicht noch keinen Zimmermann und Maurer arbeiten ſah, wie will der Geographie, Reiſebeſchreibungen verſtehen? Wer weder Menſchen, noch Thiere und Pflanzen einigermaaßen kennt, wie will der vortreflich reden und ſchreiben lernen in irgend einer Sprache, wenn die Quelle der Beredtſamkeit und des guten Styls erfahrner Sinn und geübter Verſtand iſt?"

„Man soll Kinder lernen lassen, was sie lernen können. Das Wichtigste ist, Leibesübungen treiben, die sich für sie schicken; als tanzen, schwimmen, laufen, marschiren, exerziren, hungern, dursten, Hitze und Frost ausstehen, wachen; überhaupt den Körper lenken und bilden, und mit der Seele Gewalt darüber bekommen. Dieß war des seligen Herrn von Hohenthal Grundsatz. Und selbst unser Fräulein schwimmt trotz einem in Europa; und hat ihren schönen Körper dadurch abgehärtet."

„Dann die Natur um sie herum kennen; und rechnen, Geometrie und zeichnen dabey. Die Elemente, so viel sie, und vielleicht wir alle, davon verstehen können; unser Sonnensystem, mathematische Geographie, unser Dutzend Fixsterne der ersten Größe; und dann erst die Geographie im Großen, und Wind und Wetter, Frühling,

Sommer, Herbſt und Winter, Thiere, Pflanzen und Steine zur Nothdurft."

„Und dann die andern Künſte und Wiſſenſchaften und Sprachen nach ihrer Beſtimmung von Natur oder Stand."

„Ferner iſt noch ein Hauptfehler, daß man die Kinder mit Stunden überhäuft. Man läßt ihnen keine Zeit, ſich ſelbſt zum Urtheilen zu gewöhnen: und erſtickt durch den zu frühzeitigen Wörterkram allen Trieb und Reiz."

„Was Religion und Theologie betrift, die leider in unſern Schulen die mehrſte Zeit wegnimmt: ſo darf man mit Kindern darüber gar nicht räſonniren, ſondern ſie müſſen ihren Morgen- und Abendſegen beten und in die Kirche gehen nach Landesgebrauch. Metaphyſik, und das Schwerſte derſelben, iſt wahrlich nicht für ſie; und ſpotten über ältere ſollen ſie auch nicht. So-

wenig als möglich von Theologie; denn es bleiben doch bloße Worte für die Kleinen."

Die Fürstin konnte nichts anders darauf antworten, so gern sie auch dem Freymüthigen den Kopf hätte waschen mögen, als: „im Allgemeinen läßt sich so etwas wohl hören; aber die Ordnung, die Sie mir zu tadeln scheinen, ist bey der Erziehung die Hauptsache, man kann die Kinder nicht streng und frühzeitig genug dazu angewöhnen. Die Religion fertigen Sie gar zu kurz ab; und es ist gut, sie bey Zeiten gründlich zu verstehen."

Feyerabend erwiederte: „wenn Ihro Durchlaucht die gute Ordnung, oder die Ordnung nach der Natur der Dinge, meinen; so hab' ich mich vielleicht nur nicht deutlich genug ausgedrückt. Niemand kann mehr dafür seyn als ich. Und was die Religion betrift: so war es ganz auch meine

Meinung, daß die Kinder das Wesentliche wissen sollen."

Der Fürst legte sich dazwischen, und sagte: „Hohenthal wird auch fleißig die klassische Litteratur getrieben haben?"

Die Mutter antwortete: „ich wünschte, daß Sie, gnädigster Herr, selbst einmal ihn prüfen möchten. Alles, was wir sagen, kann doch nur partheyisch lauten. Und so bitt' ich, wendete sie sich darauf zur Fürstin, mit gebührender Bescheidenheit um den höhern Unterricht einer so erhabnen Frau über ihr Geschlecht für meine Tochter."

Darüber ging es zur Tafel. Herr von Wolfseck faßte doch den Muth, Hildegarden wie gewöhnlich dahin zu führen, und sagte ihr einige aufgeraffte Worte über ihren Gesang. Sie begegnete ihm gerade so höflich wie sonst.

Die Rede kam bald auf das Vogelschießen,

ßen, welches künftige Woche gehalten werden sollte. Hohenthal pries dieses Volksfest in Deutschland, und die vortrefliche Einrichtung des wöchentlichen Scheibenschießens mit Herrn von Lupfen. Man ging davon über auf den Zweykampf. Hierbey zeigte sich Herr von Wolfseck, und sagte:

„Was wird durch den Zweykampf entschieden? Nach der Vernunft platterdings nichts mehr, als wer der beste Fechter oder Pistolenschütze sey."

„Wessen Ehre, vorzügliche Ehre, besteht darin? Die der Fechtmeister und Pistolenschützen. Auch die der Offiziere, Hauptleute, Generale, Edelleute?"

Hohenthal antwortete: „vorzügliche Ehre? gewiß nicht. Es gehört bey diesen nur zur guten Erziehung, und ist theils nothwendig für ihre Laufbahn, daß jeder

dieſe Kunſt getrieben hat; und niemals wird verlangt, daß einer ſie bis zur höchſten Vollkommenheit getrieben haben ſollte, um wichtigere Eigenſchaften dagegen zu vernachläſſigen."

Wolfseck erwiederte: „wenn einer aus dieſer Klaſſe von dem andern beleidigt worden iſt, und denſelben zum Zweykampf herausfordert, was will er dadurch erreichen? beweiſen? Doch warlich nicht, daß er ein beſſerer Fechter, Piſtolenſchütze ſey! ſondern daß der andre ihn mit Unrecht beleidigt habe. Wird dieß durch den Erfolg entſchieden? Auf keinen Fall; den einzigen ausgenommen, wenn die Beleidigung, das Unrecht darin beſtände, daß der andre ihn einen ſchlechten Fechter, Piſtolenſchützen geſcholten hätte. Was will alſo die eingeführte Gewohnheit ſagen? Der beſte Fechter, der beſte Piſtolenſchütze, oder der Stär-

kere kann thun, was er will, und er hat wahrscheinlich allezeit Recht."

Herr von Wolfseck war hier in seinem Elemente, und sprach wie ein Buch. Hohenthal gab ihm hierin völlig Beyfall; und fügte noch hinzu:

„Um sich gegen die Frechheit, den Uebermuth dieser Gladiatoren zu schützen, wenn die Regierung nicht schützt und die Kultur der Gesellschaft, ist bey den gebildetern Nazionen, den Griechen, Römern, Italiänern, gegen die Barbaren der Meuchelmord entstanden."

Er entwickelte diese Materie noch weiter.

„Man sagt: meine Ehre ist mir lieber als mein Leben. Deine Ehre besteht also darin, daß du die Tollheit hast, dich von einem Fechtmeister niederstoßen zu lassen?"

„Mit einem Fechtmeister braucht man sich nicht zu schlagen."

„Also weißt du vorher, daß dein Gegner kein ausgelernter Fechter ist, oder daß du ihm in dieser Kunst überlegen bist? Bleibt dann, wenn du gewiß bist, ihn zu erlegen, der Zweykampf etwas anders als Mord? Wenn ein St. George einen ungeübten Deutschen Baron zu Paris vor sich hat, ist der Unterschied viel größer, als wenn einer den Dolch heimlich einem Unbewafneten, einem Weibe ins Herz stößt?"

„Heimlich? Dieß macht einen gewaltigen Unterschied! Der Junker kann die Ohrfeige einstecken, und braucht sich nicht zu schlagen."

„So lang' er aber muß, wenn er in Gesellschaft, in eurer menschlichen Gesellschaft bleiben will? Ist dieß nicht auf alle Weise Mord?"

„Also Meuchelmord, Mord, Zweykampf ist nicht so sehr verschieden."

„Soll das Glück entscheiden, wie un

gefähr auf dem Billard zwiſchen zwey gleich vortreflichen Spielern, oder zwey ganz ungeſchickten: ſo iſt der Würfel viel bequemer; und der Gewinner ſtoße den andern nieder."

„Dieß mag wohl das Stärkſte ſeyn, was ſich gegen die eingeführte Sitte ſagen läßt. Allein es iſt nicht immer der Tod auf dem Spiel; ſondern es ſoll oft nur ausgemacht werden, wer der Stärkere ſey, und Ehrerbietung von dem andern zu fordern habe, wie in allen Künſten; und damit dieß nachdrücklicher eingeſchärft werde: ſo nimmt man ſtatt des Rappiers den blanken Degen. Ein offenbarer Krieg, nur zwiſchen Zweyen. Beym Piſtolenſchießen iſt er zwiſchen zwey vortreflichen Schützen jedoch ein völliges Würfelſpiel; wer den erſten Schuß hat, erlegt den andern. Und dieß ſollte nie geſtattet werden."

„Mit dem Degen ist der Zweykampf aber oft nur Kampf, wie zwischen Stieren und Hirschen; man sucht dem andern nur ein wenig das hitzige Blut abzuzapfen. Dergleichen Sachen können nicht wohl vor Gerichten ausgemacht werden; und auch bey andern läßt es ein gewisser edler Celtischer Stolz nicht zu, daß Philister entscheiden dürfen, wie ich gerade Manches empfinden und darüber denken soll. Unsre Stärke äußert sich nun einmal mit Degen und Schießgewehr, und nicht mehr mit Prügeln, Ringen und Fauststößen. Wer sich selbst nicht vertheidigt, vertheidigt schwerlich auch mit Gefahr seines Lebens Vaterland oder das Recht seines Fürsten; und es zeigt allemal wenig Gefühl ursprünglicher Vortreflichkeit an, wenn man den Tod allzusehr scheuet, und seinen Balg allzusehr schont."

„Wer das Recht hat, einen Degen zu

tragen, mit dem muß man ſich auch ſchlagen. Wer in einer Geſellſchaft leben will, muß ſich nach den eingeführten Gewohnheiten richten, oder ſo wenig Neigung zur Geſelligkeit haben, um ſich von ihr verachten laſſen zu können."

„Ferner, wer das Recht haben will, einen Degen zu tragen, muß ihn auch zu gebrauchen wiſſen; um dieß zu zeigen, trägt er ihn. Wer nicht Griechiſch leſen kann, braucht keine prächtige Ausgabe des Homer in ſeiner Handbibliothek zu haben; wenigſtens darf er nicht damit prahlen."

„Man ſoll die Leute kennen, mit denen man umgeht, und umgehen muß. Offiziere, Edelleute, die mit einander leben, ſollen immer wiſſen, welche die geſchickteſten ſind im Fechten und Piſtolenſchießen, und ſich in Acht nehmen, dieſe zu beleidigen."

„Kriegeriſche Stärke behauptet immer

den ersten Rang: denn sie ist zur Erhaltung die nothwendigste."

„Wenn sich ein Mensch aber darauf verläßt, und muthwillig und frech Unschuldige beleidigt, verwundet und tödtet: dann werden sich mehrere bald gegen ihn verschwören, bis endlich Meuchelmord erfolgt, wo die Regierung nicht schützen kann. Oder man schickt einen stärkern, ausgelernten Fechtmeister unbekannt über ihn, wie in Frankreich geschieht; und vertilgt ihn aus der Gesellschaft."

„Bey einem Volke, ja bey Ständen, wo der Zweykampf nicht im Gebrauch ist, herrschen auch grobe Sitten. Die berühmten Athenienser, Philosophen, Redner, Dichter, und noch zuweilen unsre Gelehrten, schimpfen sich einander wie die Sachsenhäuser. Die Messerstiche machen die heutigen Römer zu den feinsten Gesellschaftern.

Und die Vernunft gewinnt dabey; man geräth nicht ins Wilde, die Leidenschaft wird im Zügel gehalten."

Der Fürst antwortete auf dieses alles: „Ich liebe das jugendliche Feuer, und schätze zugleich die Beredtsamkeit, womit Sie die Sitte Ihres Standes zu vertheidigen suchen. Aber in einem wohlgeordneten Staate darf kein Mitglied das Leben eines andern angreifen; besonders wegen Kleinigkeiten und Zänkereyen, wie meistens der Fall ist. Dieses Uebel ist uns noch aus den Faustrechtszeiten übrig, wo Ritter und Räuber unumschränkt und im Stande der Natur zu seyn wähnten."

„Das Gelindeste, was man thun kann, ist, daß man bey sonst vortreflichen Männern, die das noch nicht ausgerottete Vorurtheil von Schande zwingt, sich so zu vertheidigen, zuweilen durch die Finger sieht."

Hohenthal machte Miene, noch etwas, wahrscheinlich zum Lobe des Fürsten, darauf zu erwiedern; aber die Mutter winkte ihm zu schweigen; und so sprach man gleich von andern Dingen. Jedoch gefiel den mehrsten, besonders den Damen, die sich die Ritterzeiten gar reizend vorstellen, was er gesagt hatte.

Lockmann setzte einen neuen Marsch für die Schützengesellschaft und Jäger, worüber sie großen Jubel bezeigten; und suchte unter seinen alten Sachen Duetten für Waldhörner, Quartetten, Quintetten und Sextetten für mehrere blasende Instrumente hervor.

Montags Nachmittags zog man in aller Pracht aus.

Der Schießplatz war in einer angenehmen Gegend von den Bächen umflossen, und mit hohen Bäumen eingefaßt, der Si-

cherheit wegen beynah eine halbe Stunde weit; die Vogelſtange ſtand auf einer Anhöhe. Der Fürſt that in Perſon den erſten Schuß, und traf ſo glücklich, daß der Reichsapfel ſtürzte. Die Damen ſchmückten das Feſt, und einige kamen zu Pferde, Hildegard mit ihrem Bruder heroiſch und reizend auf zwey raſchen ſchönen Engländern, ſie auf einem milchweißen Rammelkopp, er auf einem ſtolzen Rappen. Sie wurden von Trompeten und Pauken bewillkommt, womit Hörner und Klarinetten freudig abwechſelten. Der Himmel war mit einem dünnen Gewölk überzogen, welches vom Donner der Büchſen bald aus einander ging, und den blauen Aether zeigte.

Aus der ganzen Gegend herum hatten ſich Menſchen herbeygeſammelt. Buden mit allerley koſtbaren Sachen waren aufgeſchlagen. In allen Ecken Spiel und Tanz

und Gelag. Manches schöne Kind in der Nachbarschaft entdeckte man hier zuerst. Die ganze liebenswürdige Geselligkeit des Menschen erschien bey Lust und Vergnügen.

Der Fürst und die Fürstin und Herr von Lupsen hatten ansehnliche Geschenke ausgesetzt.

Dann schossen zwey Offiziere die Kralen ab; gegen Abend Hohenthal den rechten Flügel; und dem Kapellmeister sprach man auf der Scheibe wenigstens den zweyten Preis zu.

Den andern Morgen wurde da herrlich gefrühstückt, und weiter fort geschossen; Musik gemacht, Preise gewonnen, gesotten, gekocht, gebraten, und geschmauft, Andenken eingehandelt, gespielt, getanzt und gezecht, erzählt, geküßt, und gelacht, bis am Abend der Körper des Vogels nach langem Wackeln und Täuschungen von einem

Kernschuß endlich abfiel, und unter allgemeinem Jauchzen die Höhe herabrollte. Eine Stimme rief der andern Katt zu; Katt, der junge geschickte Jäger aus dem Hennebergischen, im Dienst des Herrn von Lupfen, that den Schuß für den kleinen Junker Wilhelm.

Man behängte ihn sogleich in dessen Namen als König mit der Pracht der Schilde. Die Trompete schmetterte das Zeichen zum Einzug; und nachdem alle sich einfanden, erscholl feyerlich froh der Marsch. Man schritt in muthiger Heldenreihe voran, und so vom jubelnden Volk auf beyden Seiten und vorn und hinten umgeben, den nur zu kurzen Weg im Triumph wieder in den Ort, zum nächtlichen Schmaus und Ball.

Den folgenden Abend ging es in eben dem lustigen Tone bey der Buona figliola im Konzert fort, von welcher Lockmann

das Beſte aufführte. Die ſchöne junge Madam Ewald machte die Cecchina treflich, und eben ſo die Demoiſellen Buſch und Löffler die Paoluccia und Sandrina; Zorn den Tagliaferro meiſterlich. Das Stück war ſchon die vorige Woche probirt worden, und ſie hatten es während der Zeit ſo einſtudirt, als ob ſie es auf einem Theater von Neapel ſpielen ſollten. Hildegard ſang dieſesmal nicht mit, theilte aber reichlich Lob aus, beſonders der Ewald und dem Zorn. Der Fürſt kannte das Stück ſchon, und hatte beſonders an den Finalen große Freude, ſo wie alle.

Während des Zwiſchenraums vor dem zweyten Akt wollt' er den jungen Hohenthal über ſeine Studien verſuchen; er fing gleich mit der Römiſchen Litteratur an, und den Nachrichten Cäſars über den Galliſchen und bürgerlichen Krieg, die er am beſten kannte.

Der edle Jüngling hatte ſie mehr als einmal mit vieler Aufmerkſamkeit und Ueberlegung geleſen; und ſagte: „bey ihm kann man recht die Philoſophie des Kriegs ſtudiren. Er iſt zwar nur der einzige unter den Römiſchen Schriftſtellern dafür: aber an ihm und dem Feldzuge Xenophons, meinem liebſten Griechiſchen Buche, findet man genug zu denken."

Der Fürſt ging ins Beſondre; es wäre äußerſt anziehend, die Schweizer, Gallier und unſre Urväter daraus kennen zu lernen. Zum Beyſpiel gleich Anfangs den feſten Charakter der Schweizer und ihre Beharrlichkeit.

„Aber auch Blindheit und Verwegenheit, verſetzte der Jüngling. Bey der erſtaunlichen Mauer zu Genf führten ſie ſich zwar ehrlich aber dumm auf. Eben ſo unvorſichtig laſſen ſie ſich an der Saone ſchlagen; ihn darauf mit aller Bequemlichkeit

über den Fluß gehen; und bekümmern sich weiter in ihrem Marsche weder um hinten, noch vorn, und auf den Seiten und oben und unten. Gewiß ein höchst tapferes, aber auch dummes und trotziges Volk; ich glaube, die Wilden in Amerika streiten mit mehr Klugheit."

„Welch ein unendlich höherer Mensch ist Cäsar gegen sie in allem! Welche erstaunliche Thätigkeit, eigne Beständigkeit, sich auf Niemand anders zu verlassen, Menschenkenntniß, Geschwindigkeit in der Ausführung, Kühnheit und Klugheit, immer nur das Ziel vor Augen zu haben; ob er gleich bey dieser ersten Campagne sich auch wohl ein paarmal übereilte!"

Der alte Krieger mußte über die letztern Worte lächeln; doch hörte er ihm mit Lust zu, und fuhr dann ferner fort: „für die Franzosen ist Cäsar nur ganz klassisch."

„Wenn

„Wenn sie ihn fort lesen, versetzte Hohenthal, so werden sie nie einen mächtigern zu Hülfe rufen. Das kriegerische Genie Cäsars blickt hier immer mehr hervor; wie ein Fechter gerade das Fleckchen zu bemerken, den wesentlichen Punkt, auf den loszugehen ist. Beym Ariovist, der ohne Vergleich klüger war als die Schweizer, verpaßt er ihn einmal, und erzählt es ehrlich für diejenigen, welche durchsehen. Sein Styl ist nachlässig, wie ein großer Mann eben etwas für sich aufschreibt."

„Es ist schön, wie er von allem Kundschaft einzieht, seine Feinde so recht studirt, nie verachtet, seine Läger und die vortheilhaftesten Plätze zu Schlachten durchaus so vortreflich wählt, bey den größten Gefahren nie die Thätigkeit verliert, immer die kälteste Gegenwart des Geistes behält; und keine tapfre That seiner Leute, die er alle kann-

te, gut gezogen hatte, und mit denen er ſich nichts für zu ſchwer hielt, unbelobt läßt."

„Grauſam war er gewiß einigemal gegen die Deutſchen, aber noch mehr gegen die Gallier, und verbreitete oft mit Feuer und Schwert Schrecken und Verwüſtung. Wer es tadelt, bedenke, daß die Römer das Siegen am beſten verſtanden, und ſo die Welt bezwungen haben; und überlege Cäſars Schilderung der Gallier, denen noch jetzt die Franzoſen zum Verwundern gleichen. Wer anders verfährt, kann zwar ein beſſerer moraliſcher Menſch ſeyn; aber der Erfolg wird zeigen, ob auch ſo Held und Sieger."

„Unter den barbariſchen Nazionen zeichneten ſich die Britten ſchon damals vorzüglich durch ihre Kriegskunſt und ihren Verſtand aus; ſie verließen ſich bloß auf Stärke und Menge, und wagten gegen den ausgelernten großen Heerführer und deſſen

erfahrne und geübte Legionen keine förmliche Schlacht.“

Der Fürſt erſtaunte über die Bemerkungen. Ihn entzückte das Feuer der Augen, womit Hohenthal ſie vorbrachte; und er führte das Geſpräch noch fort bis auf den bürgerlichen Krieg.

„Gerad' in dieſem, verfolgte der feine Schüler, erſcheint Cäſar am dargeſtellteſten und größten; beſonders nach der Schlappe bey Durazzo bis auf die Verfolgung des Pompejus nach Aegypten. Welche raſtloſe unermüdliche Kraft! welche kalte nüchterne Ueberlegung bey dem höchſten Glücke! Welche klare Ueberſicht des ganzen ungeheuern Römiſchen Reiches! Er iſt recht das Exempel zu Horazens

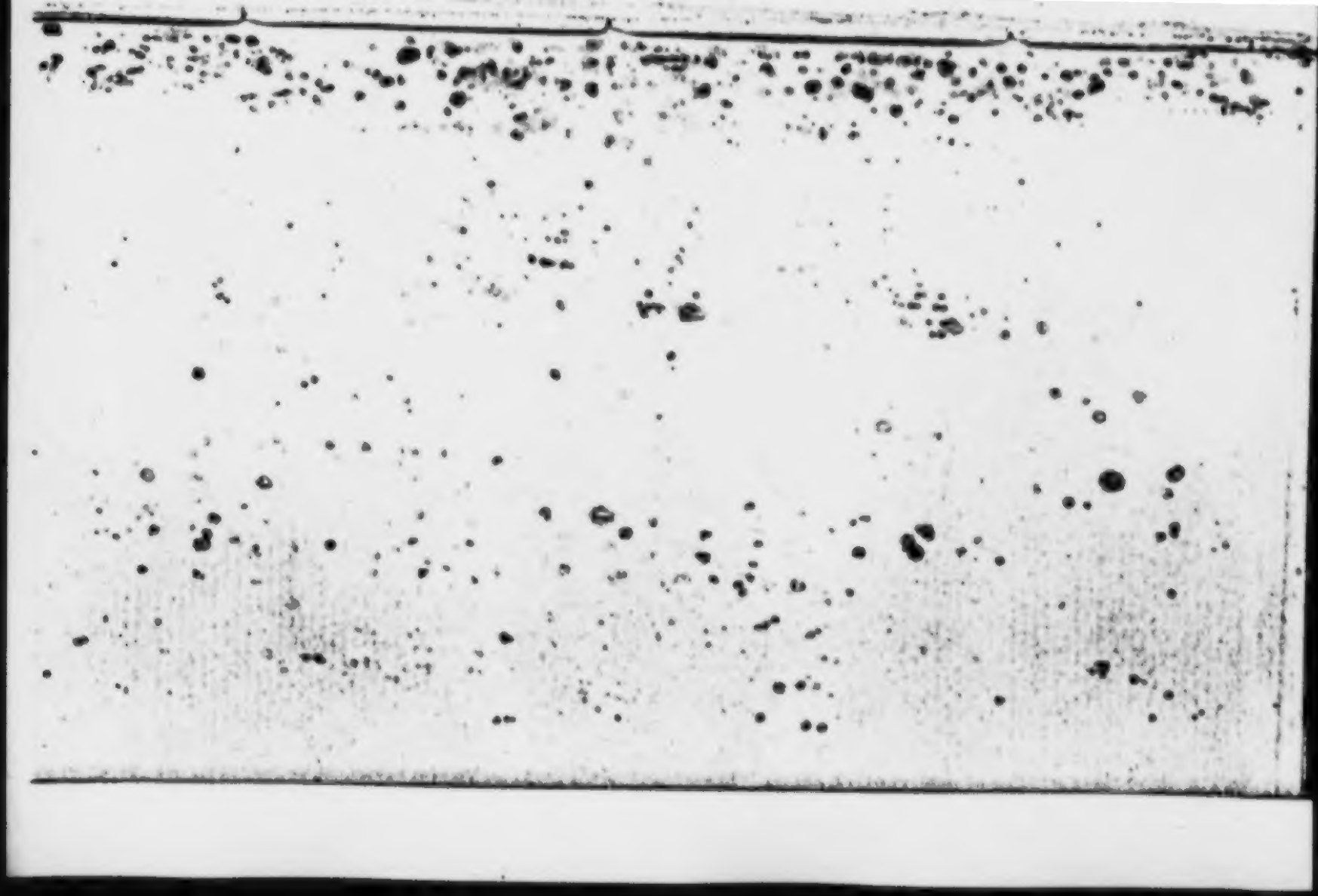
— — Aequam memento
rebus in arduis servare mentem; non secus
in bonis ab insolenti temperatam laetitia.“

„In Alexandrien allein scheint ihm die junge reizende Kleopatra etwas Kraft und Zeit weggenommen zu haben; manserat in lide praesidiisque ejus, sagt Hirtius; sonst hätten die Alexandriner ihm gewiß nicht so lange zu schaffen gemacht."

„Nach solchen Thaten war sie ihm ein voller Becher Nektar aus dem Olymp. Er ist auch so klug gewesen, den Alexandrinischen Krieg nicht selbst zu beschreiben. Nachdem er beynahe die ganze Römische Welt besaß, war es wenigstens Unklugheit, in einem solchen Mordloche Leib und Leben und sein ganzes Glück aufs Spiel zu setzen. Aber der Held wollte dem Himmelskinde, der Kleopatra, für den Genuß, den sie ihm gemacht hatte, ein Königreich geben; und führte es aus. Er wagte hier ein paarmal alles, so wie sonst nirgends; außer wie er über das Meer von Brundusium setzte."

„Glück hat er viel gehabt, wie auch unſer Friederich; ohne dieß kein berühmter Held. Seine großen Thaten vollbrachte er übrigens in dem reifſten Alter.“

Der Fürſt konnte ſich nicht enthalten, gewaltig von einem ſo jungen heroiſchen Geiſt ergriffen, ihn öffentlich zu umarmen, und ihm einen Kuß zu geben; worüber ſich jedermann, als etwas ganz Außerordentliches, verwunderte.



Hildegard von Hohenthal.

Zweyter Theil.

Berlin,
in der Vossischen Buchhandlung.
1796.

G.H. BIBL. WEIMAR.

Lockmann arbeitete fleißig an seiner Oper.

Den zweyten Tag darauf ging er wieder zu Hildegarden, und traf sie allein, zum erstenmal auf ihren Zimmern, die am Musiksaal offen standen. Er trat hinein, wie in ein Heiligthum. Sie empfing ihn traulich, hieß ihn willkommen, faßte ihn selbst bey der Hand, führte ihn herum, und zeigte ihm ihre ganze Einrichtung. Die Aussicht war gerade gegen Osten, wo im hohen Sommer die Sonne aufgeht, über Garten und Feld; ihr Schlafgemach ausgeziert mit den schönsten Woollets, und zwey

herrlichen Landschaften von Claude Lorrain und Salvator Rosa, zwey reizenden Gegenden am Pausilipp: die erste mit der Morgenbeleuchtung, wo der Wellenschlag grünlich strahlte und glänzte, unmittelbar nach der Natur mit Farben aufgetragen, und einem Schlagschatten über das Wasser von Bäumen und der Küste, welcher den Duft am Himmel, die weichenden Wolken und das Dunkelblau erhob. Der Salvator Rosa stellte die so genannte Schule Virgils dar, Felsen, Ruinen und Gesträuch wie Wirklichkeit.

Dann erblickte er ihre kleine Bibliothek in der Ecke wie versteckt, und fand die besten Englischen Dichter und Geschichtschreiber in schönen Ausgaben: den Apostolo Zeno, Metastasio, und einige Bände Sammlungen andrer Opern, den Petrarca, Tasso, und Komödien von Goldo-

ni, die leztern wegen der lebendigen Sprache; den Corneille, Racine, Molière; die Fabeln des La Fontaine; Verschiednes von Fenelon, von Voltaire und Rousseau; den Haller, Hagedorn, Kleist; die Kriegslieder, Halladat und andre Gedichte von Gleim; Klopstocks Oden und Hermanns Schlacht; Göthe'us Götz von Berlichingen und Werther; Ramlers Oden und Kantaten; Lessings Dramaturgie, Fabeln, Minna von Barnhelm, Emilia Galotti, Nathan; Wielands Agathon, Musarion und andre Gedichte; Geßners Idyllen, Jacobis Werke, Bürgers Lieder, Vossens Odyssee, u. s. w. Neuere Meisterstücke der Deutschen Litteratur für sie waren damals noch nicht erschienen.

Die besten Uebersetzungen des Sophokles und Euripides; mit unter Koch/

bücher und Modejournale; Gespräche des Plato, die Leben des Plutarch im Französischen; Flora Parisiensis, Büschings Geographie, Reisebeschreibungen, Homanns kleinen Atlas, und einige Englische Karten.

Dabey nahm Lockmann eine Sammlung Zeichnungen in die Hand; es waren ihre eignen, lauter treu aufgenommene schöne Gegenden, durch die sie auf ihren Reisen gekommen war, und wo sie sich aufgehalten hatte. Er erkannte darunter nur zwey der schönsten vom Rheinstrom: eine bey Bingen, und die andre bey Kaub. Die letztre vorzüglich war mit Kennerblick im besten Standpunkt aufgefaßt, und voll Liebe ausgeführt. Der Strom drängte die breite Fülle seiner Wasser im Schlangenpfad allgewaltig durch das Gebirge hin, das vom Frühling geschmückt sich in süßem warmen Abendduft wie eine Braut des Himmels in

ihrer Reinheit spiegelte, und verlor sich freudig in ferner Waldung.

Sie sagte bescheiden: „es sind nur Erinnerungen für mich; ich habe diese Kunst nie mit dem erforderlichen Fleiße getrieben. Die Zeichnungen von meinem Bruder, besonders was militärische Architektur betrift, werden Ihnen ohne Vergleich besser gefallen."

Die musikalische Bibliothek mit einigen theoretischen Werken befand sich zum gemeinschaftlichen Gebrauch auf dem Musiksaal.

Lockmann wagte noch nicht, mehr zu sagen, als: „ich muß Sie immer höher schätzen und bewundern!" aber seine Blicke konnten nicht verbergen, was er fühlte. Sie gingen einige Minuten auf und ab. Er schlang seinen Arm endlich um den ihrigen, drückte ihre Hand an sein Herz; und da sie es gütig und hold geschehen ließ: so war es

ihm nicht möglich, sich länger zu bändigen; in einem Schwung war Brust an Brust und Mund an Mund, sie mit Gewalt ergriffen und aufgehoben.

„Nicht das, nicht das!" sagte sie, und zog sich aus seinen Banden; „das ist nicht freundschaftlich." Ihr Blick war ernst und unwillig. Was geschehen war, mäßigte sein Feuer, und er entschuldigte sich mit einem starken Seufzer: „o, wären Sie minder schön, weniger im allerstrengsten Verstande liebenswürdig! so aber müßt' ich Stock und Stein seyn, um beständig so vielen Reizen zu widerstehen."

„Trauter," antwortete sie ihm lächelnd, „die Leidenschaften bilden sich viel ein, was nicht ist. Nur Verstand und Beschäftigung, bis wir mit der gehörigen Art unsers Umgangs in Gewohnheit kommen; und dann sind wir so glücklich, als ich wünsche."

So leitete sie ihn bis zum Klaviere, auf das er eine neue Oper hingelegt hatte. Sie nahm sie in die Hand, las:

Sofonisba di *Verazi*, Musica di *Tomaso Traetta*; 1762.

und freute sich, weil sie von Kramern viel davon hatte sprechen hören, und dabey auch von Dorothea Wendeling, der Deutschen Melpomene der goldnen Zeit zu Mannheim.

Dieß brachte ihn einigermaaßen wieder zu sich. Sie setzten sich zusammen, und er fing an, darüber zu reden.

„Sophonisbe ragt fast zu sehr über alle die andern Personen in der Musik hervor; eine junge Königin voll Gefühl, doch noch mehr Adel der Seele."

„Sie ist weit mehr ein Geschöpf des Tonkünstlers, als des Dichters. Bey den Hauptsituazionen, den einzig bedeutenden,

ist des erstern Ausdruck entschieden vortreflich, ganz Natur, so rein, daß nicht zu denken ist, wie er besser seyn könnte. Und nicht allein der Ausdruck ist vortreflich, sondern die Musik überhaupt: schöne neue Melodie, schöne neue glänzende Begleitung, gründliche passende abwechselnde Harmonie. Kurz, Traetta zeigt sich hier als ein wahres großes Originalgenie, das in der Musik als Erfinder da steht, und Andre geleitet hat. Diese Oper gehört aber auch unter seine besten Werke."

„Im ersten Akt

ist die vierte Scene der Sophonisbe ein Meisterstück reizender weiblichen Schönheit voll Italiänischen Accents: Inteſi; ti baſti, ſ' io ceſſo d'odiarti *). Hier ist so gar nichts von Schlendrian, alles neu, die süßeste Melodie, nichts überflüßig."

*) Ich habe vernemmen; sey zufrieden, wenn ich aufhöre dich zu hassen.

Hildegard trug die Scene sogleich mit dem spröden Ton einer hohen Königin vor.

„Die zweyte Meisterscene in diesem Akt ist die zehnte letzte des Siface; hauptsächlich der Arie wegen. Die Geschichte der Musik muß entscheiden, ob sie das Original ist, oder Glucks Se mai senti spirarti sul volto, die der letztre hernach mit eignem Wohlgefallen in der Iphigenia von Tauris wiederhohlt hat. Ueberhaupt braucht er die Art mehrmals, als bey Ombre, larve in der Alceste:

Terrore m'inspira, d'orrore m'ingombra
Un ombra gelosa."

„Deßwegen bleibt jeder doch ein großer Meister, und beydes göttliche Gesänge; keiner kann in einer Kunst alles erfinden. Inzwischen muß man jedem sein Recht angedeihen lassen."

„Im zweyten Akt

ist die Arie der sechsten Scene von der Sophonisbe ganz in der Art, welche Majo so oft braucht. Ich sage nicht, daß Majo kopirt hat; aber man sieht dabey so recht, wie das Ganze der Kunst fortrückt."

„Noch ist die zehnte Scene, die letzte in diesem Akt, schön und dramatisch; das Recitativ der Sophonisbe reiner tragischer Styl, und das Terzett leidenschaftlich."

„Der dritte Akt

enthält das Vortreflichste vom Ganzen. Die vierte Scene ist ein rechter Strom und fruchtbarer Frühling von Musik, eine wahre Seelen- und Ohrenweide. Das Horn und die Hoboe Solo, die schon im herrlichen Recitativ eintreten, machen in der Arie entzückende Wirkung.

„Dell' umana miseria, Sofonisba infelice, eccoti al colmo; die Arie Sventu-

rata in van mi lagno *); vortrefliche leidenschaftliche Melodie, und eine der schönsten Bravourarien; vortrefliche Begleitung mit ausgewählter Harmonie; und die Stelle der zweyten Violine, mit der kleinen Sekunde so anhaltend, rührend."

„Das Spiel mit dem Echo ist freylich gegen das Pathos, und der Dichter hat es zu verantworten; aber in der Musik ist es, mit süßer Kehle und Virtuosen auf der Hoboe und dem Horn, die lieblichste Fülle für das Ohr."

„Ein neuer Meister hat diese Arie oft nachgeahmt, und damit, jedoch nicht unverdienter Weise, viel Lob eingeärntet."

„Man muß diese Sachen als schöne musikalische Verzierungen betrachten, wenn sie

*) Unglückliche Sophonisbe, nun bist du auf dem Gipfel des menschlichen Elends! — Ohne Hoffnung beklag' ich mich vergebens.

nur im Ton des Ganzen ſind; wie Zierathen an Gebäuden, Säulen."

„Mit der ſiebenten Scene fängt der Kern vom Ganzen an. Che ſier deſtin, che ſtrano caſo è il mio*). Das ganze Recitativ iſt ein Meiſterſtück edler tragiſcher Declamazion; die verkleinerte Septime iſt in der Begleitung höchſt reizend angebracht. Vortreflich die Leſung des Briefs; bange Erwartung mit den Inſtrumenten ausgedrückt; und das Leſen ſelbſt ohne alle Begleitung. Als ſie das Gift nun hat, wie göttlich der Ausruf: Oh caro dono! oh ſido amico! ein rechter Jubel der Errettung! mit wie wenig, und wie unübertreflich! es iſt ſo recht die Empfindung, die ſich nicht mit Worten ſagen läßt, durch die Begleitung ausgedrückt, und man kann dieſe Zeile als ein Muſter aufſtellen."

*) Welch ein wildes Schickſal, welch ein ſeltner Fall iſt der meinige!

„Die achte und neunte Scene von Jomelli hineingearbeitet sind schön, und unterscheiden sich durch den [illegible]etten Styl.“.

„Die zehnte Scene der Sophonisbe aber gehört unter das Allerhöchste von Traetta, und ist ganz klassisch in der Italiänischen Musik.“

„Sofonisba, che aspetti? Wie herrlich der Uebergang aus dem C dur bey Ecco al mio labbro già la tazza letal in A moll, worin nun die Begleitung zu dem göttlichen Ma ohime! beginnt. La mano perché mi trema! Qual li ſpande intorno ſosco vapor! ſotto l'incerte piante il ſuol perché vacilla! alles im Zwölfachteltakt, Pulsſchlag des Schauderns von einem Gefühl ins andre. Und nun Beſinnung und Entſchluß in neuen Abſätzen: dove ſon? che m'avenne? è quelto ſorſe il natural ribrezzo al tremendo paſſaggio? und nun aus dem E

moll ins C dur, und durch den Accord der kleinen Septime auf der Dominante die ganz göttliche Stelle: ah, non credei, che si terribil fosse l'aspetto della morte in der ganzen Fülle mit dem Schauder durch alle Glieder; wohinein der Römische Marsch hinter dem Theater mit Hoboen, Hörnern und Fagotten fällt."

„Und nach Stillschweigen, sie dazwischen: ma qual suono lieto insieme e feroce? donde? s'osservi! aprite! [illegible]

Oh vista atroce! le navi, i prigioneri —
Invano m'attendete, o superbi. Jo
non verrò; la mia difesa è questa. —
Bevvasi!"

„Nun noch einmal Besinnung; wie treflich die Begleitung! Oh Dio, ma dunque ho da morir così! wie weiblich! und wieder der stärkre Adel: i ferri, le catene! — Wie göttlich: mi lasciam tutti, misera, in

abban-

abbandono; e sol m'avanza, che soccorso crudel! la mia costanza. Und sie trinkt gierig das Gift*)."

„Diese Scene behauptet gewiß mit den

*) Sophonisbe, was wartest du?

An meinen Lippen hab' ich schon den tödtlichen Becher. Warum zittert mir die Hand? Welch eine Dunkelheit verbreitet sich rings um mich! Unter den unsichern Tritten warum wankt mir der Boden! Wo bin ich? Was ist mir geschehen? ist dieß vielleicht der natürliche Schauder vor dem furchtbaren Uebergange? Ha, ich glaubte nicht, daß der Anblick des Todes so schrecklich wäre!

Aber welch ein froher und zugleich wilder Schau? Wöher? man sehe! macht auf!

O entsetzlicher Anblick! die Schiffe, die Gefangnen!

Vergebens erwartet ihr mich, ihr Stolzen! ich werde nicht kommen, meine Vertheidigung ist diese. — Getrunken!

O Gott! aber muß ich endlich so sterben! — Die Bande, die Ketten!

Ich Elende! Alle weichen von mir weg, und mir bleibt allein übrig — welche grausame Hülfe! — meine Standhaftigkeit.

ersten Rang unter allem Klassischen, was je ist geliefert worden; und ich glaube nicht, daß die ganze Griechische Musik etwas gehabt hat, das mit dieser in Vergleichung kommen könnte."

„Das Quintett, wo Sophonisbe stirbt, macht einen pathetischen Beschluß; voll Ausdruck in neuer einfacher Begleitung."

„Auch die andern Personen in dieser Oper haben schöne Sachen, besonders Massinilla und Siface; aber es ist alles unter dem Angeführten."

„Traetta hat ein erstaunlich reines zartes Gefühl. In seinem Herzen muß manche Leidenschaft in ihrer Fülle gekämpft haben; er trift auf ein Haar den Ton von Traurigkeit, Schauder, Schrecken, kühnen Entschlüssen, Uebergängen aus einer Leidenschaft in die andre; und besonders von dem Leiden edler Seelen."

Hildegard hatte sich bey der erhabnen Scene nicht geregt: so ganz war sie Ohr und Empfindung. Sie versuchte nun deren Vortrag gleich selbst; und er gelang zu Lockmanns Entzücken. Alsdann rief sie Mutter, Bruder und Feyerabenden, um an dem neu entdeckten Schatze sich mit ihnen zu ergötzen. Alle bewunderten die Scene als eins der größten Meisterstücke, und sagten, diese Rolle sey ganz für Hildegarden gemacht.

Lockmann setzte hinzu: „wenn es Ihnen beliebt, im nächsten Konzert als die gefühlvolle und zugleich heroische Königin, die mit der Kleopatra der Stolz ihres Geschlechts in Afrika ist, aufzutreten; so will ich morgen Nachmittags meine Leute zur Probe versammeln." Dieß wurde mit Freuden versprochen.

Hildegard bat ihn noch, ihr diese

Oper, und die Armida von Jomelli, beyde ganz abschreiben zu lassen. Es sollte sogleich geschehen; er hatte mehrere gute Kopisten.

Probe und Aufführung gelangen nach Wunsch. Alle, die Musik liebten, bildeten dabey ihren Geschmack mehr; und wer sie noch nicht nach Würden schätzte, fing an Achtung für diese gewaltige Kunst zu bekommen.

Selbst die Fürstin mußte das Hohe des Charakters in Hildegards Darstellung, und ihre geschmeidige Zauberkehle bewundern. Hildegard und ihr Bruder waren die Lust des Fürsten.

Nach der Musik unterhielt sich der letztre mit dem jungen Hohenthal über die Zeitperiode der Sophonisbe. Die Rede kam auf den Sallust, und er forschte nach, wie ihn der Jüngling kannte. Dieser antwortete mit seiner gewöhnlichen Freymüthigkeit, wie folgt.

„Sein Jugurtha und Catilina sind die reinsten Quellen der Römischen Geschichte, und gehören zu dem Vortreflichsten der ganzen Römischen Litteratur."

„Geschichte von Völkern überhaupt ist für Fürsten, Minister, Feldherren und Philosophen, für diejenigen, welche an der Spitze der Menschheit stehen; und für diese sind Sallusts Werke vollendete Meisterstücke."

„Er erzählt kurz, wahr und klar, voll Darstellung hinreißend. Nichts ist bei ihm überflüßig, und alles ausgelassen, was den Blick auf das Ganze zerstreuen könnte; seine Sprache gedrängt und lauter Kern; seine Beschreibungen von Charaktern und Ländern tief gegriffen und anschaulich; Reden und Handlungen so natürlich wie Früchte an Bäumen."

„Er erzählt Begebenheiten der Zeit, wo Rom in seinem höchsten Leben und seiner

höchſten Stärke war. Welche Männer: Metellus, Marius und Sylla, Jugurtha und Catilina! Cicero, Cato, Pompejus, Cäſar!"

„Tacitus ſteht, was Materie betrift, weit unter ihm. Was ſind ein Tiberius und Nero, eine Agrippina, ein Seneca, und Hofränke und ihre Handlungen gegen ſolche durch ſich ſelbſt große Menſchen! Auch iſt Salluſts Art zu erzählen und ſeine Schilderung von Charaktern natürlicher und wahrer. Beym Tacitus leuchtet ſchon Manier hervor; Salluſt iſt ganz rein, wie Bildſäulen Alexanders von Lyſipp."

„Polybios ſchreibt in dem, was wir von ihm übrig haben, hauptſächlich für Feldherren. Beym Salluſt kann man die Staatsverfaſſung der Römer und ihr Genie zu Kriegen recht kennen lernen. Aus ihm

ſpricht der Römer ſelbſt; jener beſchreibt bloß meiſterhaft die Schlachten. Aber alle drey mit dem Cäſar ſind Männer, die in der ſpätern Geſchichte der Römiſchen Republik den erſten Rang behaupten."

„Livius erzählt in dem, was wir von ihm übrig haben, längſt vergangne Dinge, unter dem Auguſt, als ein Welſcher Gallier, und hatte wenig zur Darſtellung unter Augen; obgleich ein heller ſcharfſinniger Kopf und vortreflicher Schriftſteller."

„Die ganze Römiſche Geſchichte iſt ein langwieriges Studium. Es iſt gut, ſie einigemal durchgegangen zu haben, und die intereſſanteſten Perioden derſelben zu kennen; aber Salluſts kleines Buch gibt einem in wenig Stunden die reichhaltigſte Anſchauung eines der lebendigſten Stücke vom Ganzen. Und die Zeit iſt koſtbar."

„Was einer nicht gegenwärtig vor ſei-

nen Sinnen gehabt hat, kann er aus der Wirklichkeit, auch mit noch so viel Einbildungskraft und Verstand, nicht darstellen. Beydes ist zwar wesentlich für einen guten Geschichtschreiber; denn er kann nicht alles sehen und hören: aber auch höchst betrüglich, wenn er von vergangenen oder auswärtigen Dingen spricht; er täuscht und blendet die Unerfahrnen. Dieß mag zuweilen der Fall beym Livius seyn."

„Sallust kannte fast alle Männer, deren Thaten er beschreibt, persönlich, und Menschen und Gegenden, mit denen, und wo sie handelten; kannte sie nicht bloß, sondern studirte sie mit allem Fleiße. Die Staatsverfassung seines Landes verstand er bis aufs Innerste; von der Kriegskunst so viel, als ein vortreflicher politischer Geschichtschreiber nöthig hat."

„Was das Unmoralische seines eignen

Lebens betrift, so darf uns, dünkt mich, dieses, auch alles für erwiesen angenommen, im Lesen seiner Schriften nicht stören. So war der Strom der Zeit; er ließ sich darin forttragen, wie ein kühner und erfahrner Schiffer; wollte nicht den Helden der Tugend machen, und glücklich nach den Umständen leben. Größer bleibt es gewiß, als ein Sokrates unter den Tyrannen hervorzuragen."

„Durch dieses Leben bey solchen Einsichten sind im Gegentheil eben Sallusts Schriften so lehrreich, ist alles mit Staatsweisheit wie mit Nerve, Fleisch und Blut und Kraft und Stärke durchzogen, so recht zu seinem Zweck; selbst erzeugt, aus der Natur geschöpft, göttlich, und keine Kompilazion."

Dieses Urtheil freute den Fürsten wieder in der Seele; er sah, was aus dem Jüng-

ling werden konnte, und setzte sich vor, ihn auf alle Weise zu befördern. Um ihn durch zu frühzeitiges, und vielleicht zu stark ausgedrücktes Lob, wie vorher, nicht eitel zu machen, sagte er darauf nur: „Vortreflich, lieber Hohenthal! man könnte Sie wohl mit Ehren schon zum Professor der Römischen Geschichte machen.“

Hohenthal versetzte darauf lachend, indem sich nun einige Herren vom Hofe hinzugesellten: „ich möchte dann vielleicht Ewr. Durchlaucht antworten, wie ohne fernere Vergleichung Karl der Sechste seinem Hofkapellmeister Fux: wir haben es halter so besser!“ Er erzählte das Geschichtchen, wo der Kaiser öffentlich zu einer Oper von Fux den Flügel spielte.

Wolfseck suchte unterdessen mit allerley schwerfälligen Possen sich Hildegarden gefällig zu machen. Sie war die Zeit

über immer, wie vorher, gegen ihn so höflich gewesen, daß er daraus den Schluß machte, sie müsse seinen Antrag nur für so obenhin, und nicht für ernstlich und ordentlich aufgenommen haben, oder durch Schuld der Fürstin vielleicht noch gar nichts Rechtes davon wissen. Als er zudringlicher wurde, ihr auf die letzt die Hand faßte und mit Bedeutung küßte: sah sie sich genöthigt, ihn mit einem eiskalten Blick und wie befremdet zu betrachten. Dieß that Wirkung; aber er legte es doch nicht so sehr zu seinem Nachtheil aus, sondern wohl nur für erst erregte Aufmerksamkeit.

Wie Verliebten so leicht nichts entgeht: so bemerkte auch Lockmann, daß Wolfseck seinen langen Rücken beugte, und tiefgebückt mit vorliegenden Augen Hildegards zarte schöne Rechte an seinen breiten Mund drückte. Ihr Blick und Gesicht da-

bey war von ihm abgewandt, und er konnte also nicht sehen, wie sie es aufnahm. Wolfseck hatte ihn selbst, vorher und jetzt, einigemal besonders betrachtet, als ob er etwas gegen ihn im Schilde führe. Reich war er, das wußte Lockmann; eben so, was sein Vater vermochte; kurz, daß dieß vielleicht die größte Partie im Lande war. Bey diesem Gedanken lief es ihm heiß im Leibe auf und ab. „Sie ist für dich verloren!" Diese Idee rollte ihm durch alle Nerven und Adern und im Kopfe herum, daß ihm anfing die Stirn zu schwitzen.

„Befürchten Sie jedoch nicht, daß ich so bald einem Andern zu Theil werde." — — Aber wenn du mußt, Kind! Bey euch fragt man nicht lange; es ist genug, wenn eure äußern Verhältnisse zu einander passen."

Er gab auf alles Acht, wie er sie zur Tafel begleitete. Hier bemerkte er zu großem

Troſt, daß ſie ihr ſchönes Geſicht von dem Unhold wegwandte, und bitter ausſah: für ihn der göttlichſte Reiz, den er je an ihr erblickt hatte.

Er konnte nicht ruhig werden, bis er ſie darüber ſelbſt ſprach. Etwas mußte vorgehen, oder vorgegangen ſeyn; ſo viel ſchien ihm klar.

Den andern Tag lauerte er die Zeit ab, wo er ſie allein zu finden glaubte, nahm eine ſchöne Oper voll Liebe mit, und traf ſie glücklich wieder auf ihren Zimmern.

Er ſagte gleich das Stärkſte, um geſchwind hinter die Wahrheit zu kommen. Sie ſah es in ſeinen ſcharfen Geſichtszügen, daß er etwas auf dem Herzen hatte. „Ich werde bald Serenaten, Epithalamia und Tänze zu Ihrer Hochzeitfeyer mit Herrn von Wolfseck ſetzen müſſen!"

„Ich glaube, Sie träumen," verſetzte

sie mit einer angenehmen Art von Zorn. „Oder wo haben Sie etwas gehört und gesehen, das Ihnen Anlaß geben könnte, mir dieß zu sagen?"

Der größte Theil seiner Angst war von diesen Worten zu Boden geschlagen, wie Sommerstaub vom ersten frischen Gewitterguß.

Er wußte nicht, was er darauf antworten sollte, und mußte also mit seiner ganzen Wahrheit hervorrücken.

„Gestern küßte Wolfseck Ihnen so zärtlich die Hand; und — darf ich so eitel seyn es zu sagen? — sah Ihren unwürdigen Musikmeister, gewiß ohne dessen Verschulden, wie Ihre feinste Aufmerksamkeit ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen wird, schon einigemal mit besondrer Ueberlegung an."

Sie lachte über die Beichte; doch reg-

ten sich einige unwillige Züge des Nachdenkens an ihrer sonst ewig heitern Stirn. Sie befürchtete die Leidenschaft des Holden zu reizen, wenn sie ihm nur etwas entdeckte; und antwortete: „Herr von Wolfseck ist ein Hofpedant; da er nichts von Musik versteht, so hat er mir seinen Beyfall nur auf diese ungeschickte Art ausdrücken können. Lassen Sie Sich so etwas nicht kümmern."

Aber Sie wendeten doch hernach, als er Sie wegführte, Ihr himmlisches Gesicht zu meinem süßen Trost bitter von ihm ab!

„Weil ich das Laffenwesen, besonders von einer solchen Figur, nicht leiden kann."

O goldne Zeit der Jugend und Schönheit, Frauen und Jungfrauen, wo ihr einen Wald von Schatten wünscht, um mit den heißen Strahlen eurer Sommersonnen selbst den edelsten Blüthen und Früchten

eurer Neigung dadurch nur liebzukosen und sie köstlich zur Reife zu bringen, nicht im Freyen sie zu versengen und zu verbrennen!

Welch eine Lust, wenn das Herz von der Gewalt der Natur allein getrieben, unerkünstelt, euch die Fülle seines Gefühls opfert!

Dieß heiterte Lockmannen wieder auf, und stillte seine Besorgnisse.

Weil er zögerte, so eilte sie selbst, um von dieser Materie abzukommen, an das Klavier, that einige Griffe; fing dann in Gedanken an darauf zu phantasiren, und wand sich zu seinem Erstaunen glücklich durch die schwersten Gänge, in welche sie hinein gerieth.

„Auch das noch!" rief er.

„O," antwortete sie lächelnd, „ich weiß selbst nicht, wie ich es gemacht habe, wenn es Ihnen gefällt. Ich habe das Klavier immer

immer nur zur Begleitung gebraucht, höchstens Tänze, einige gar leichte oder sehr angenehme Sachen gespielt, und mich auf das kunstreiche Fingerspiel der Bache, Mozart und Clementi nie eingelassen. Ich schätze das Instrument, außer der Harmonie, für sich allein nicht genug; und habe mir nur Mühe gegeben, die Regeln der Harmonie wohl zu fassen, und mich in dieser Rücksicht oft darauf geübt."

Lockmann hatte sie zwar sich einigemal nett, rein und richtig begleiten hören, glaubte sie aber nicht so weit. Er rühmte sie sehr deßwegen. Sie erwiederte:

„Noch niemand hat mich so gut begleitet, als Sie; ich wünschte, daß Sie mir über Ihre Art einigen Unterricht ertheilten."

Inzwischen kam die Mutter die Treppe herauf gegangen; sie hatte Hildegarden spielen hören, vermuthete den Meister bey

ihr; und wollte sie doch nicht immer mit ihm allein lassen. Ihre Tochter saß am Klaviere, und beyde waren im Gespräche. Sie bat, sich nicht darin stören zu lassen, setzte sich mit ihrer Näharbeit, und hörte zu.

Löckmann erwiederte Hildegarden: „der Spieler muß bey der Begleitung dem Orchester den Takt, der Stimme den Ton angeben, und sie darin erhalten. Die Instrumente dazu sind der Flügel, oder das Fortepiano, die Guitarre, und in der Kirche zuweilen die Orgel."

„Wir Deutschen schweifen hierin oft aus. Es ist nichts unerträglicher, als das unaufhörliche Einhacken mit den Accorden; alle Begleitung der andern Instrumente wird dadurch verhunzt, und mit der Stimme geht man so pedantisch um, wie ein Schulmeister mit seinen Knaben."

„Die Italiäner begleiten, wenn ein be-

ſondrer Director da iſt, ohne Ziffern, und ohne Partitur, bloß nach dem Gehöre. Doch iſt es gewiß am beſten nach der Partitur; wie kann einer ſonſt der Stimme beyſtehen, wenn er das Ganze nicht ſchon durch öftere Proben kennt? Sie geben, hauptſächlich in den Recitativen, die Harmonie nur leicht mit einem Schlag an, und zeigen bloß deren Veränderung. Und dieß iſt auch der Zweck, weil die Stimme es nicht immer kann, ohne dem ſchönen Vortrag zu ſchaden. Wo die Stimme ſchon ſelbſt die Harmonie angibt, bedarf es nicht einmal des Klaviers. Der Begleiter ſoll die Stimme nur führen, wie ein junger Mann eine beherzte Dame, ihr den Pfad ausſpähen bey mißlichen Uebergängen, und ſie nicht behandeln wie Krüppel und Lendenlahme."

„Die Orgel ſchickt ſich mit ihrem anhaltenden Gepfeife gar nicht zur Begleitung,

und überschreyt alle Grazie der Stimme; es ist als ob der Riese Goliath mit einem Kinde spielen wollte."

„Nichts ist ferner unerträglicher, als wenn die Violoncelle sich dabey hervorthun wollen, und den Zuhörern das Gehör zerhacken."

„Lauten, Guitarren, Harfen und Flügel oder Fortepianos sind die natürlichsten Instrumente zur Begleitung."

Alsdann fuhr Lockmann ernsthaft fort: „ich habe Ihnen hier eine der berühmtesten Opern von Metastasio, die Olimpiade, mitgebracht, woran, wenigstens bey einzelnen Scenen, die größten Meister ihre Kunst versucht haben. Diese Musik ist von Jomelli; er führte sie zu Stuttgard im Jahre 1761 auf *)."

*) Dieß ist die einzige, welche der vorige Herzog von Wirtemberg von den Opern, die

„Das Gedicht ist zu künstlich angelegt, als daß es im Ganzen täuschen könnte; man muß gar zu viel dabey merken, so verflochten ist es. Ueberdieß sind die Personen Italiäner in Griechischer Tracht. Im dritten Akt besonders, wo in der ersten Scene Megakles und Aristea auf beyden Seiten des Theaters sterben wollen, einander nicht sehen, und vom Amint und der Argene aufgehalten werden, hernach ausreißen und einander in die Arme laufen, und Aristea, die den Megakles schon todt glaubte, ihm sagt:

Jomelli für seine Feste schrieb, hat herausgeben lassen. Durch wessen Schuld die andern zurückgeblieben seyn mögen?

Wer sie, so wie einige der folgenden, nicht kennt, kann, wenn er will, die wenigen Blätter, die sie betreffen, überschlagen. Manchem Freund der großen Künstler ist es doch wohl angenehm, daraus wenigstens ihre Existenz bestimmt zu vernehmen; auch ohne das Anerbieten im Vorbericht dieses Werks.

Ingrato! e tanto
m' odi dunque, e mi fuggi,
che, per offerti unita
s'io m' affretto a morir, tu torni in
vita *)?

wird es ein wahres Puppenspiel."

„Doch sind einige ergreifende Situazionen darin, höchst schöne Arien, und das vortreflichste Duett der ganzen Italiänischen lyrischen Poesie."

„Jomelli erscheint hier in der Fülle seiner Kraft. Wir wollen nur das Vortreflichste durchgehen."

Erster Akt.

Scene 3.

Quel destrier, ch' all' albergo è vicino
Più veloce s'affretta nel corso **).

*) Undankbarer! so sehr hassest du mich also, und fliehst mich, daß du, wenn ich eile zu sterben, um mit dir vereinigt zu seyn, ins Leben zurückkehrst?

**) Ein Roß, das sich der Wohnung nähert, beschleunigt schneller seinen Lauf.

„Dieſe Arie gehört unter die vortreflichſten der pittoresken Muſik; der Galopp des Pferdes herrſcht durchaus in der Begleitung der zweyten Violine; und es iſt in der Melodie und der geſammten Harmonie eine Pracht und ein Jubel, die bezaubern."

„Lolli konnte ſich dabey hervorthun. Man muß ſie als eine reizende Verzierung betrachten."

„In dem Schäferchor

O carē selve! o cara
Felicē libērta!

der den einfachen gehörigen Charakter der Fröhlichkeit hat, iſt merkwürdig, daß auch Jomelli den Ausdruck zu verſtärken glaubte, wenn er einige kurze Sylben lang declamirte, wie die ältern Komponiſten, beſonders Pergoleſi, bey der ſo bitter getadelten Stelle: Cujūs animam gēmentem.

Man muß ein grausamer Pedant seyn, wenn man wegen einer solchen Naivetät einem Meister, der so viel edle und gewiß geschmackvolle Menschen entzückte, Genie und Kunst absprechen will. Es trägt allerdings zum Ausdrucke bey, wenn es selten, nur bey Leidenschaft, und nicht zu anhaltend lange gebraucht wird, in welchen Fehler Pergolesi verfallen seyn mag."

Scene 8. Ganz vortreflich für eine Contrealtstimme. Das Recitativ mit Begleitung ist voll Grazie und Fülle von Klang, und meisterhaft declamirt. Es macht noch mehr Lust, wenn man weiß, daß Jomelli mit der Buonani in einem Liebesverständnisse lebte. Besonders ist die einfache Begleitung der zweyten Violine neu und voll Wirkung. Die plötzliche Abwechslung von Ton bey Imparate inespirte donzelle — Ognuno vi chiama

ſuo ben von G dur in A moll, F dur, Es dur, C moll, G moll; und Guardatevi da lor — son tutti inganni *), beſchließt voll Grazie.

Scene 9. Dieſer Monolog des Megakles: Che intesi eterni dei, quale improviso fulmine mi colpi **)! gehört zum Kern der ganzen Oper, und macht gleichſam das Herz derſelben aus. Jomelli zeigt einen großen Kunſtverſtand, und ein feines richtiges Gefühl für Poeſie, daß er bey allen ſeinen Opern immer ſo das Weſentliche heraushebt. Dieſe Stelle iſt klaſſiſch bearbeitet; der Sieg der Freundſchaft in der Seele über die Liebe. Das höchſte Opfer

*) Lernt unerfahrne Mädchen! jeder nennt euch ſein Liebſtes — Nehmt euch vor ihnen in Acht! es iſt lauter Betrug.

**) Was hab' ich vernommen, ewige Götter! welch ein unerwarteter Donnerſchlag!

wird ihr in einer heftig und zärtlich Geliebten gebracht. Jomelli ſchwingt hier recht die tragiſche Keule. In der Declamazion und Begleitung liegt eine erſtaunliche Kraft von Darſtellung: alle innern Gefühle des höchſt leidenſchaftlichen Menſchen werden hörbar hervor in die Luft gezaubert; und da iſt nichts von Schlendrian, nichts von dem weichlichen Neuern der Piccini und Paeſiello: alles aus der höhern menſchlichen Natur, wovon der Meiſter ſelbſt war."

„Das Ueberraſchende, das Erſtaunen, vortreflich gleich anfangs durch die Begleitung; und die Blitze der Gedanken: è, che non sono rigide a questo segno le leggi d'amistà! perdoni il prence *) — die Ueberlegung des eignen Intereſſe vortreflich wieder durch die Begleitung. E questa vita

*) Ob die Geſetze der Freundſchaft ſind nicht bis auf dieſen Punkt ſtreng; der Prinz verzeihe!

di Licida non è? u. ſ. f. Dieſe edlen Fragen eben ſo meiſterhaft durch die Begleitung; non ſu ſuo dono? non reſpiro per lui? Dieſe Gefühle werden erſtaunlich durch die Begleitung verſtärkt; bloße Declamazion kann ſie unmöglich ſo ausdrücken: ſo etwas konnte die Griechiſche Muſik nicht leiſten."

„Voi ſoli aſcolto obblighi d'amistà: vortreflich mit dem Uebergang in das reine C dur. Palpito, e ſudo ſolo in penſarlo; — nur nicht in Gegenwart der Ariſtea — ſchließt recht lyriſch leidenſchaftlich.

Scene 10. Dieſe letzte gehört unter die allerſchönſten Scenen des Metaſtaſio. Die Situazion iſt einzig, und wirklich Griechiſch reizend und ſchön. Der Charakter der Ariſtea iſt höchſt edel zärtlich. Das Duett: Ne' giorni tuoi felici, krönt das Ganze, welches mit dem feinſten Kunſtgefühl bearbeitet iſt."

„Jomelli hat das Duett als ein groſser Meiſter bearbeitet; der Geſang, die Melodie iſt entzückend, und in der Harmonie viel Schönheit. Unruh und Begierde bey der Ariſtea, das Wahre zu erfahren; Zurückhaltung der Leidenſchaft und des Wahren beym Megakles: machen deſſen Charakter; und doch ſpricht ſüſse heftige Liebe. Ich glaube, daſs Jomelli den Charakter beſſer getroffen hat, als z. B. Paeſiello, deſſen Muſik dazu unter den neuern man für die ſchönſte hält. Megakles muſste ſeinen Vorſatz ausführen, und konnte bey doppeltem Kampf und Sieg alſo nicht den weichlichen F mollton in der Seele haben, aus dem dieſer ihn ſingen läſst. Jomelli's und Pergoleſi's A dur, welches in das erhabne E dur übergeht, iſt viel treffender."

Zweyter Akt.

Scene 7. „Die Begleitung der Arie

des Eliſtene: So, ch' è fanciullo amore mit den ſynkopirten Accorden von den Inſtrumenten, iſt merkwürdig, und zeigt, daß Jomelli, und nicht Majo, der Erfinder davon war."

„Licida macht eine armſelige Figur in der Poeſie. Welche Albernheiten: Credo Megacle ſpoſo, e ſe ne affanna? und in der achten Scene: L'amor mio, caro amico, non ſoffre indugio. Man begreift am Ende gar nicht, warum er den König auf der Straße anfällt."

Scene 9. „Sie hat Aehnlichkeit mit der, wo Armida verlaſſen wird."

Ariſtea: Senti, ah no — dove vai? —
Ah t'oppreſſe il dolor, cara mia
ſpeme —

„Das ganze Recitativ iſt voll von ächtem Pathos, und gehört unter das Vortreflichſte. Bey dem im erſten Akt war der Ent-

schluß; und hier die That. Das Ganze bildet sich stückweise auf diese Art in der Phantasie des Zuhörers. Die neuern Pariser Opernschreiber haben mehr Verschmelzung ausgefunden."

„Bey Ah che farem di nuovo a quest' orrido passo, macht der enharmonische Gang gute Wirkung. Der Ausgang ist voll Leidenschaft und vortreflich."

„Die Arie darauf: Sè cerca, se dice, ist ein Meisterstück von Ausdruck und musikalischer Schönheit; sie gehört unter das Vortreflichste der Italiänischen lyrischen Bühne."

Scene 11. „Aristea:

Tu me da me dividi,
Barbaro, tu m'uccidi,

ist ganz vortreflich nach dem leidenschaftlichen Texte gearbeitet, so daß man die Musik gar nicht merkt."

„Der zweyte Akt schließt sich mit einem begleiteten leidenschaftlichen Recitativ, und der prächtigen Bravourarie des Licida; doch von so wenig Kern, als der Charakter selbst hat."

Dritter Akt.

Scene 1. „Die Arie der Aristea ist eine Perle, solch ein schöner Gesang, und so schöne Begleitung mit den synkopirten Accorden, und alles neu; mit dem allgemeinen Text treflich für ein Konzert: Cara son tua cosi, che per virtu d'amor risento anch'io i moti del tuo cor."

Scene 3. Die Arie des Megakles ist meistens Kunst zur Verzierung mit dem obligaten Horn und der obligaten Hoboe: Lo legnitai felice. Jomelli hat nachher diese Art viel vortreflicher ausgearbeitet."

Die Arie der Argene: Fiamma ignota nell' alma mi scende, ist ein Mel-

sterstück von Schönheit und Leichtigkeit; eine rechte Arie für eine Prinzessin, die wenig Stimme hat und glänzen will. Die Melodie ist immer in der Mitte, und geht nur ein paarmal bis in das zweygestrichne Gis. Der Text, und der Ton E dur ist feyerlich, und die Begleitung, selbst Melodie, vom höchsten Reiz."

„Es ist in dieser Oper alles ausgearbeitet; auch die Arie des Aminta darauf: Son qual per mare ignoto naufrago passaggiero, hat die Begleitung von einem empörten Meere."

„Marsch und Chor sind, obgleich nicht außerordentlich, doch gut und passend."

Scene 7. Signor tu piangi; ein vortreffliches Recitativ mit Begleitung. Jomelli hat es hernach zu Neapel mit viel mehr Ausdruck wieder gebraucht. Die Arie ist schön mit der Begleitung."

„Noch

„Noch iſt das Terzett ſchön mit dem Chor: I tuoi ſtrali terror de mortali; ſo wie der Schluß."

Hildegard wollte den andern Morgen die ganze Oper für ſich durchſtudiren; und Beyde ſangen jetzt nur die zwey großen Scenen mit dem Duett: ne' giorni tuoi felici; und der Arie: Se cerca, ſe dice, nachdem Hildegard ihren Bruder und Feyerabenden dazu gerufen hatte.

Alsdann wurden dieſelben Scenen von Pergoleſi, und alles, was noch von ihm da war, auf Verlangen der Mutter herbeygehohlt, und die erſtern damit verglichen.

Man kam darin überein, daß Pergoleſi Ne' giorni tuoi felici für ſeine Zeiten ganz vortreflich ausgedrückt hätte; Jomelli ihn aber an Würde und ächtem Ausdruck der zwey erſten Verſe überträfe, ſo wie in den folgenden

Ah! che { parlando / tacendo } o dio! tu mi trafiggi il cor, Pergoleſi göttlich wäre, und Jomelli ihm nachſtehen müſſe.

Man wiederhohlte die Melodie beſonders, und die Melodie mit Begleitung noch einmal von beyden recht mit Lauterkeit und Beſonnenheit; und es entſtand folgendes Urtheil:

„Wenn man unpartheyiſch das Ganze betrachtet; ſo gleicht die Kompoſizion von Pergoleſi einem ſchönen Gemählde von Raphael, und bleibt in ihrer Einfachheit wahrer und keuſcher, als die von Jomelli, in welcher ſchon Uebertreibung, und nicht genug Wahrheit, inzwiſchen weit mehr Fülle von Muſik iſt."

Lockmann fuhr fort: „eben ſo iſt das Se cerca von Pergoleſi ganz Raphaeliſch, ſo recht die Natur in ihrer nackten

Unschuld. Ich glaube nicht, daß die Musik seiner Zeit etwas Schöneres dieser Art aufzuzeigen hat."

„Wahr ist es jedoch, Jomelli's Schönheiten sind beym letztern von edlerer und höherer Natur, die Formen weit kräftiger, gebildeter, und — athletischer, möcht' ich sagen. Pergolesi's Formen sind mehr schäfermäßig, der Ausdruck desgleichen; es fehlt die höhere durchgearbeitetre Kunst und Menschheit."

„Die übrigen Arien, die ich noch von Pergolesi aus dieser Oper gesehen habe, kommen aber den zwey Stücken bey weitem nicht gleich; sie sind wohl klar, aber meistens leer."

„Pergolesi überhaupt ist kein Meister, der mit Jomelli'n zu vergleichen wäre. Sein Genie, so viel aus dem zu sehen ist, was wir von ihm haben, war von

geringem Umfang, und nicht von groſser Kraft und Stärke. Das Leiden guter schwacher Menschen drückt er hauptsächlich, aber auch ganz vortreflich aus; und so Hofnung von Rettung. Von dem Tragischen eines Traetta, Jomelli, Gluck steht er sehr weit ab."

„Sein Stabat mater ist das Wichtigste, was wir von ihm haben, und dieß wird auch noch lange bleiben. Es ist ein Meisterstück in seiner Art, und originell: gleich das erste Duett ein schönes Kunstwerk; die Melodie in zwey Stimmen verschmolzen, so daß keine sie ganz hat; die Darstellung täuschend."

„Das Pertransivit gladius im zweyten Absatze vortreflich und schneidend. O quam tristis, voll Ausdruck. In quae moerebat, eine gewisse bescheidne Art von Enthusiasmus. Dolentem cum filio höchst vortreflich; so in tanto supplicio, das Ganze voll

Religion und Salbung. Pro peccatis — in tormentis — et flagellis voll Darſtellung. Eben ſo vidit ſuum dulcem natum: Eja mater, fons amoris gleichfalls: ein heiliger Eifer der Frömmigkeit athmet aus allem."

„Fac ut ardeat cor meum, eine ſehr angenehm verwickelte kleine Fuge, gleichſam Stempel von Kirchenmuſik, welche gut zu Eifer paßt."

„Sancta mater iſtud agas iſt zwar auch gut, wird aber bey dem Largo etwas langweilig. Fac ut portem, eben ſo. Inflammatus et accenſus will es wieder mit frommer Grazie im Allegretto gut machen."

„Quando corpus morietur, fac, ut animae donetur paradiſi gloria, gehört unter die vortreflichſten Sachen der Muſik vom erſten Range; man kann es zu den Magdalenen und Johannes von Raphael,

Correggio und Guido stellen. Das Amen macht damit einen schönen fugenartigen Beschluß."

„Man mag aus Neid und jugendlichem Uebermuth sagen, was man will: das Stabat mater gehört unter die klassischen Werke der Kirchenmusik, und ist ganz gemacht für ungeheuchelte Christen. Es liegt wunderbar viel christliches Gefühl darin."

„Noch war die Kantate Orfeo von Pergolesi vorhanden. Lockmann sang das erste Recitativ: nel chiuso centro, und begleitete sich dazu. Dann sagte er: „welcher voll und rein fühlende Nerve von Musik! es kann an Schönheit und Ausdruck von Declamazion und Begleitung durch alle Zeiten dauern."

Pergolesi war der Liebling der Mutter. Alles, was Lockmann zu seinem Lobe sagte, that ihr wohl; und bey jedem Wort

zu ſeinem Nachtheil zog ſie die Augenbrauen ein. Als Lockmann ihn im Tragiſchen ſo weit unter Traetta, Jomelli und Gluck ſetzte, erſchrak Hildegard, und trat ihn mit allem Fleiße recht hart auf ſeine rechte kleine Fußzehe, daß er beynahe laut geſchrieen hätte. Doch als Hildegard dann mit verzückter Frömmigkeit wie eine junge heilige Thereſia Quando corpus morietur himmliſch ſang, und die Begleitung ihre Stimme wie mit Fittichen empor hob: war alles wieder gut gemacht; die Thränen-floſſen der Mutter vor Rührung aus den Augen. „Gutes Land, Italien," ſagte ſie; „aus dir iſt doch viel ſchönes menſchliches Gefühl in die andern Erdſtriche ausgegangen!"

Der Nachmittag war ſehr ſchwül geweſen, die Sonne ſchon unter; man wollte die Abendmahlzeit zwiſchen den kühlen Linden

halten, und Lockmann wurde dazu eingeladen.

Alle gingen in den Garten, und in den Gängen auf und ab, während die Bedienten zubereiteten.

Man sprach viel über Italien; und die Mutter bemerkte, welch ein unvergleichliches Land es sey für fromme Seelen, und welche reizende einsiedlerische Gegenden in den Gebirgen des Apennin für diejenigen wären, die sich von dem stürmischen Leben entfernen und den Rest ihrer Tage mit Betrachtung des Ueberirdischen zubringen wollten.

„Den Rest der Tage, o ja!" erwiederte ihr Sohn; „nur sollte man die neuern jungen Cornelien, die Scipionen, nicht so von der menschlichen Gesellschaft absondern, und die jungen geistvollen Theresien nicht zur Schwärmerey verleiten: diese sind für das thätige Leben bestimmt. That allein

macht wirklich glücklich; das geschäftige Leben allein ist das wahre. Zur heißen Zeit, bey schwüler Luft, und nach Musik von Pergolesi, mögen einen jedoch zuweilen in aller Unschuld solche Gedanken anwandeln."

Man setzte sich darüber zu Tische, und die heilige Theresia ward einige Zeit das Gespräch. Hildegard schnitt eine köstliche eben reif gewordne Zuckermelone in Achtel, und theilte sie aus. Feyerabend verstand Spanisch, und besaß selbst eine schöne Ausgabe von den Werken der Heiligen. Er sagte: „ihr Styl ist verführerisch; lauter Lieblichkeit, und die reinste Kastilianische Sprache."

Vivo sin vivir en mi,
y tan alta vida espero,
que muero porque no muero.

Ich lebe ohne in mir zu leben;
und hoffe ein so hohes Leben,
daß ich sterbe, um nicht zu sterben.

„Ein ganzes Lied nach dieser Strophe voll Verzückung, und voll Bitterkeit gegen das Irdische, dessen Inhalt manche unerfahrne Seele hinreißen kann."

„Theresia las in ihrer Kindheit mit ihrem Bruder die Lebensbeschreibungen der Heiligen und Märtyrer; beyde wünschten eben so zu sterben, und wollten den Tod bey den Sarazenen suchen. Als sie dieß nicht bewerkstelligen konnten, spielten sie die Eremiten, und machten sich Einsiedeleyen in ihren Gärten. Nach dem Tod ihrer Mutter las Theresia in ihrer ersten Jugend ohne Maaß und Ziel Geschichten irrender Ritter. Dann that man sie zur Erziehung in ein Nonnenkloster. Und so erzählt sie mit reizender Naivetät fort, wie sie endlich Stifterin eines neuen Ordens ward."

Lockmann schilderte dazu ihre Gestalt in Marmor von Bernini, die ihm hier-

über lebhaft wieder in Erinnerung kam, in der Kirche der Maria Vittoria zu Rom, und hielt es für wahrscheinlich, daß der Künstler den Ausdruck nach ihrem Liede, und vielleicht die Hauptzüge nach einem jugendlichen Porträt von ihr, gebildet habe.

„Der Kopf bleibt ein Meisterstück von Ausdruck," fuhr er fort; „es ist eine erhabne ernste Verzückung, unter welcher die Natur leidet und in Ohnmacht sinkt. Die Augen blicken noch, beinahe zugeschlossen, und blitzen, wenn ich das Wort brauchen darf, Wollust; der offne überlaßne Mund fühlt eine höhere Kraft, und liegt überwunden in bangen süßen Gefühlen. Die ganze Gestalt scheint die schwärmerische Spanierin."

„Sie wird auf Wolken liegend emporgehoben, und Hände und Füße sinken, ganz von der Erde und Wirklichkeit weg,

willig ein. Feuerstrahlen regnen von oben herab auf sie."

„Im Ganzen herrscht gewiß viel Empfindung; auch ist Schönheit in den Formen, die freylich von den Griechischen auch in der Bearbeitung abstehen, und man merkt das Jahrhundert des Marino. Die Wolken in Marmor thun nicht die gehofte Wirkung, so wie das verzettelte Nonnengewand. Albern ist der Engel vor ihr mit dem Pfeil in der Rechten nach ihrem Herzen, und mit der zärtlichen Miene."

„Das Ganze zeigt einen allgemeinen Taumel der Sinne, und verlangt, um gehörig genossen zu werden, schon erhöhte Welsche Einbildungskraft."

Nach einigem Stillschweigen, fing Feyerabend wieder an: „ein ächter Einsiedler müßte sich selbst genug seyn, seine Glückseligkeit in den großen Massen der Natur

finden, fern von den kleinlichen Leidenschaften der Gesellschaft; und mit tiefer Empfindung der Reihe der organischen Formen immer in erhabnen Betrachtungen schweben."

Als er so sprach, flisterten die Blätter; ein Wind regte sich, und plötzlich rauschten Wipfel und Zweige. Es erhob sich ein Sturm; der Staub flog, die Lichter wurden ausgelöscht, Blitze flammten, und von fern rollte der Donner. Man machte sich ins Freye; ein starkes Gewitter kam heran gezogen. Dichte Nacht wälzte sich über die Gegend.

Die Mutter eilte mit dem Sohne voran, fast vom Winde getragen, auf ihre Zimmer, Feyerabend hinter drein; Lockmann nicht so schnell mit Hildegarden, von deren rechter Brust er die zarte nackte warme süße straffe Form mit raschem Griffe

der linken Hand zum erstenmal, entzückt durch sein ganzes Wesen, fühlte. Sie riß sie ihm hastig weg; indeß flatterte ihr Kleid um ihre und seine Beine, daß sie sich, wie in einem Walzer, durch Umdrehen loswinden mußten. Dabey raubt' er ihr noch einen vollen Kuß zum Abschied, und kam unter Blitz, Donner, Sturm und dem ersten Regenschauer mit fliegenden Haaren glücklich nach Hause.

„Sie liebt dich, o sie liebt dich! wenigstens das, was an ihr fühlt und empfindet, so streng und kalt auch das, was in ihr denkt, nur Freundschaft gebieten mag. Welch ein Tritt!" so sagte er freudig, indem er sich zu Bette legte, und streichelte seine Fußzehe, die ihm noch weh that. „O, so glücklich, du kleine, fuhr er fort, bist du in deinem ganzen Leben nicht gewesen! Welch eine wollüstige Form! Er maß noch mit schwe-

bender Hand das Gefühl ihrer Bruſt.) Eine goldne unten zugeſpitzte Schale für Hochheims alleredelſten Nektar will ich mir ſo ründen laſſen. O es geht; es muß gehen! Nur darf mir die erſte gute Gelegenheit nicht entſchlüpfen." So ſank er nach und nach in ſüße Träume hin, und ſchlief ein.

Nach fleißiger Probe wurde die Olympiade mit erhöhtem Beyfall aufgeführt. Madam Ewald, für welche die Rolle der Argene ganz geſchrieben war, that ſich ſehr hervor. Aber vorzüglich glänzte den Abend Lockmann; er machte den Megakles mit einer Wahrheit bis zur Täuſchung, und verzierte ſeinen Geſang zuweilen mit ſo ſchönen neuen Manieren, beſonders im Duett, daß Hildegard vor Luſt zu hören einmal vergaß mit zu ſingen, und die Stelle lächelnd pauſirte. Als ſie aber wieder kam, wieder-

hohlte Hildegard selbst seine Art von Manier noch schöner, und es war ein Schwung, ein Flug zum Entzücken.

Nach dem Konzerte wurde über die zwey berühmten Scenen, wie gewöhnlich, viel gesprochen. Beyde machten nun dem Fürsten das Vergnügen, und sangen sie nach Pergolesi's Musik; aber auf einmal wie funfzig Jahr in der Zeit zurückgesetzt: so die einfache Begleitung, so von aller neuern Zier entfernt der Vortrag, und so ihr Spiel dabey.

Jomelli blieb überwunden; der Enthusiasmus des Fürsten enschied; Lockmann getraute sich nicht, ein Wort für ihn zu reden.

Herr von Wolfseck wurde auf diesen nun in der That eifersüchtig; er glaubte, bey dem Duett ein Verständniß bemerkt zu haben, das nicht bloß musikalisch sey, und

schnitt

ſchnitt ihm ein paarmal bey den zärtlichſten Stellen, unüberlegt, ganz mechaniſch, eſſigſaure Geſichter. Schon dacht' er auf Mittel, wie der verzweifelt hübſche und verführeriſche Mann zu entfernen wäre; doch durft' er nicht mit der Thür ins Haus fallen.

Lockmann bemerkte dieß wieder ſehr genau; und eben ſo Hildegard, der er ſich von neuem aufdrängte. Da weder Kälte, noch Stillſchweigen helfen wollte, ſo ſuchte ſie ſich durch die Frau von Lupfen zu retten, bat dieſe leiſe, daß ſie ihn ihr abnehmen möchte, und flüchtete ſich alsdann zum Fürſten. Der Fürſtin wegen, die es doch mit ihr gut gemeint, und ſie auf dieſe Weiſe an ihrem Hofe hatte feſt halten wollen, hielt ſie es nicht für rathſam, ihn mit Worten lächerlich zu machen; doch ſollte dieß in der Folge nicht ausbleiben.

Den andern Tag traf Lockmann sie zur gewöhnlichen Zeit wieder allein. Er wollte gleich einen Kuß nehmen; aber sie empfing ihn mit muthwilliger Kälte. „Freund, ich darf Sie nicht verwöhnen," sagte sie scherzend; „das Küssen bleibt nur für etwas Außerordentliches." Und als er liebkosend Gewalt brauchen wollte, hielt auch sie ihn mit Gewalt ab; denn sie war keine von den Schwachen. „Guter, Vortreflicher," sagte sie dann ernsthaft weiter; „soll ich wiederhohlen, was ich Ihnen schon gesagt habe? Nein, Sie sind zu verständig."

Darauf sprach sie gleich von ihren Woollets, und den Landschaften von Claude, auf die er verstört den Blick richtete. „Claudius," fuhr sie fort, „entzückt immer die Seele mit himmlisch süßen Gefühlen. Welche Heiterkeit haben seine Lüfte, welche Empfindung seine Thäler, Wasser und Berge, Bäume und Fernen!"

„Woollets Ruinen von Rom nach ihm übertreffen alles. Wenn man die meisterhafte Dreistigkeit der Zeichnung von Audran, die Eleganz von Edeling, die Kraft von Balechou . . .“

Lockmann sah, daß sie ihn zum besten hatte, und wollte nichts weiter davon hören. Durch die kleinen Traulichkeiten maaßte er sich schon halb und halb ein Recht an, und unterbrach sie kurz damit: „ich bin so schöner Bemerkungen jetzt nicht würdig.“

„Nun, so wollen wir Musik machen, so gut ich kann!“ versetzte sie ihm empfindlich.

Das Hohe dieser Antwort faßte ihn wie eine Adlerkralle. „Herr von Wolfseck,“ wollt' er fortfahren —

„Herr von Wolfseck?“ erwiederte sie; „was geht mich der Herr von Wolfseck an, und ein Dutzend Wolfsecke? Ich habe Ihnen meine Meinung darüber schon

gesagt." Und so mußt' er ihr zum Klaviere folgen.

Er hatte wieder eine Oper von Jomelli mitgebracht, die Didone abbandonata, welche dieser Komponist 1763 zu Stuttgard aufführte. Er setzte sich und ließ seinen Zorn an dem armen Dichter aus.

„Der Text, fing er an, ist eine von den mittelmäßigsten Opern des Metastasio; die Personen darin sind fast alle wahnwitzig. Dido selbst erregt nur wenig Interesse; besonders wenn man an die im Virgil denkt. Es ist unbegreiflich, daß Metastasio das Schöne und Große in ihrem Charakter bey dem Römer nicht benutzt hat. Sie ist mit ihrer Liebe zur Theaterprinzessin herabgewürdigt. Die einzige schöne Scene ist die, worin sie sich mit dem Narren Jarbas, in Beyseyn des Aeneas, um diesen eifersüchtig zu machen, verlobt. Wenn Ae-

neas ſich nicht zu verliebt noch anſtellte: ſo wär' er der beſte Charakter; ein Chevalier d' induſtrie, der ſich aus dem Staube macht. Die Scene iſt eine gar zu alberne Fratze. Der Anfang des zweyten Akts, wo ſie mit dem Araspe ſchon wie mit einer Kammerjungfer ſpricht, iſt erbärmlich, und wie ſie dem Aeneas ihre Liebe erklärt, und auf die letzt der Dido ſelbſt."

„Araspe und Osmida ſind nun vollends poetiſche Thiere, die unter ſolchen Umſtänden in der Natur gar nicht ſeyn können."

„Doch ſchon zu viel davon. Schöne Arien finden ſich, wie in allen Opern von Metaſtaſio, und Pracht des Schauſpiels."

Hildegard biß ſich einigemal in die Lippen, um nicht zu lachen; und er ſah unverwandt auf die Partitur.

Erſter Akt.

Scene 5. „Der Marſch des Jarbas

ist voll Pracht, und einer der schönsten, die ich kenne.". Er spielte ihn voll Feuer.

„Son Regina ist eine herrliche Bravourarie, der Dido. Die Begleitung der zweyten Violine soll das Erzürnte, Gereizte im Herzen dabey anzeigen. Die Melodie hat ächten königlichen Charakter." Hildegard sang sie sotto voce.

„Quando saprai, chi sono, si fiero non sarai, ist ganz vortreflich declamirt; eine ganz eigne Art von Heroischem im Accent. Edler Zorn und Spott; Muster einer Heldenarie. Das Gleichniß im zweyten Theil ist freylich eine poetische Floskel. Jomelli steigt in dieser Arie weit über den Dichter; und der Charakter des Aeneas gewinnt dadurch erstaunlich. Hier sind ächte Züge von Darstellung."

„Son qual fiume des Jarbas ist ein prächtiges pittoreskes Instrumentenspiel,

und paßt gut für den Barbaren. Jomelli ist in dieser Art großer Meister."

„Das lange Recitativ mit Begleitung, und das Duett beym Schlusse des ersten Akts gehören unter Jomellis Vortreflichstes; besonders sind im Recitative die stärksten Züge von Genie. Di Giove il cenno, l'ombra del genitor, la patria, il ciel, la promessa, l'onor, la fama, alle sponde d'Italia oggi mi chiama *), ist ein wahres Meisterstück musikalischer Fortschreitung und Beredtsamkeit."

„Und ein noch viel größeres: vil rifiuto dell'onde io l'accolgo dal lido **) —"

*) Der Wille Jupiters, der Schatten meines Vaters, das Vaterland, der Himmel, das Versprechen, die Ehre, das verbreitete Gerücht ruft mich zu den Küsten Italiens.

**) Als einen schlechten Auswurf der Fluthen nehm' ich ihn vom Ufer auf.

„Diese Scene ist wieder gerade der Kern vom Ganzen, auch das Beste in der Poesie, dem Virgil nachgeahmt, das Heiße der ersten Trennung und das Heftige. Göttlicher Verstand herrscht durchaus; die Charaktere sind in der Musik vortreflich gehalten. Der Inhalt ist ungefähr derselbe, wie bey der Armida; doch alles anders. Welch ein Reichthum! Dido ist nur nicht so jugendlich feurig, reizend und buhlerisch; doch hat Metastasio sie von der Römischen Würde sehr italiänisirt, und Jomelli bringt erst die wahre Darstellung hinein."

„Das Duett, welches im Metastasio selbst sich nicht befindet, fällt treflich sogleich ein; es ist voll Leidenschaft und schöner Melodie, und auch als Kunst betrachtet ein Meisterstück. Non ha raggione, ingrato, un core abbandonato da chi giurogli sè; alles höchst sinnlich declamirt. Zu jener Zeit

war Erfindung darin, die hernach gemein geworden ist."

Zweyter Akt.

Scene 2. „Die Arie des Araspe, wieder nicht im Metastasio befindlich, D'auri nubi è il ciel ravvolto, macht einen großen feyerlichen Anfang, und hat viel Schönes."

Scene 4. „Come! ancor non partisti? Eine schöne Scene in der Poesie, in gutem Ton geschrieben. Auch treflich in der Musik; und die Arie voll bittender Zärtlichkeit. Der Sturm hat sich etwas gelegt; gute Gradazionen."

Scene 11. „Già vedi Enea, che fra nemici, die feinste weibliche Scene der Dido hat auch Jomelli gut dargestellt; er läßt nichts aus, wo er die Schönheiten seines Dichters verstärken kann. Das lange Recitativ wird immer begleitet, und schließt sich mit einem ganz vortreflichen Terzett; wel-

ches das Ganze sehr theatralisch macht. Diese Scene gehört gewiß unter die besten des Metastasio. Das Terzett aber ist nicht von ihm; und Jomelli, auch Dichter, machte es wahrscheinlich selbst hinzu."

„Aeneas fängt an, da er es nicht länger aushalten kann: Infedel, ti lascio, addio, godi pur del nuovo amor. Die Gelegenheit zu einem Terzett und hohem Kampf verschiedner Leidenschaften ist erwünscht, und recht lyrisch; so etwas ist ganz eigenthümlicher Stoff für die Musik. Die komische Oper hat sich zu glücklich solcher Scenen allein in ihren Finalen angemaaßt. Dido hofft wieder bey dem Schmerz der Eifersucht im Aeneas; und Jarbas wird rasend über den ausgelaßnen Spott. Jomelli's Musik dazu ist ein Meisterstück."

„Im dritten Akt

scheint Jomelli müde geworden zu

seyn; außer dem prächtigen Schluß ist nichts Außerordentliches darin. Doch immer Jomellische Musik; und die begleiteten Recitative sind vortreflich declamirt."

„Das Duett im ersten Akt, das Terzett im zweyten, und der pittoreske Schluß des dritten erheben das Ganze ungemein, und machen es zu einem so interessanten Schauspiel, als man beym bloßen Lesen der Metastasischen Oper nie denken sollte. Vom Schlusse des zweyten Akts hat Jomelli viel Vortheil gezogen; Aeneas erscheint dadurch etwas besser, ohne daß Dido bey dem Zuschauer verliert. Jarbas macht freylich den Schluß fast zu einem komischen Finale."

„Eine ganz unerträglich alberne Person bleibt jedoch Selene; Osmida und Araspe höchst unnatürlich und unbedeutend. Jarbas ist gar zu sehr Karrikatur; Aeneas noch am besten gehalten, doch zu sehr Grandison.

Er hätte am ersten eines Vertrauten bedurft, um seine ungereimte Abreise wahrscheinlich zu machen. Die Dido hat Metastasio durch Modernisirung, besonders am Ende des zweyten Akts, dramatischer gemacht, als sie im Virgil ist; doch hätte er dabey alles Edle und Schöne des Römischen Dichters beybehalten können. Aeneas mußte weniger verliebt dargestellt werden; auf der Jagd trug sich der Fall zu, wo ein Mann von Gefühl nicht anders handeln konnte. Deßwegen verpflichtete er sich nicht Zeit Lebens, und opferte ihr alle seine reizenden Aussichten auf. Gerade dieß nothwendige Leiden gibt hernach die wahrhaft tragische Person. Aeneas sollte nur ganz andre Hofnung und Zuversicht haben, in Italien das ungeheure Römische Reich anzupflanzen, als den bloßen Traum. Virgil hat doch noch die Erscheinung der Venus,

„Der Herzog von Wirtemberg muß diese Oper wohl für eine der besten von Jomelli halten, da er sie jüngst bey Anwesenheit des Großfürsten von Rußland hat aufführen lassen. Die zweyten Theile der Arien blieben indeß alle weg. Wahr ist es, daß sie die ältern Italiänischen Opern monotonisch machen."

Die Deutsche Redlichkeit und der biedre Kunsteifer Lockmanns rührten Hildegarden. Er sagte freylich nichts in Rücksicht der Dido, was sie nicht für sich schon tiefer überlegt hatte. Nachdem sie die Hauptscenen noch einmal durchgegangen waren: blickte sie ihn heiter, und wieder hold und gütig an, rühmte seine litterarischen Kenntnisse, und wünschte von seiner Heimath und Erziehung etwas zu erfahren.

„Er erwiederte nach einiger Ueberlegung: Virtuosen in verschiednen Künsten — ich

will meine Wenigkeit damit nicht so hoch hinauf setzen! — sind dieß hauptsächlich dadurch geworden, daß man sie in ihrer Jugend davon abhalten wollte; so natürlich ist dem Menschen Freyheit, und Liebe zu eigner That, als wovon man allein Verdienst hat, und so sehr reizt ihn alles Gegenstreben. So wird die Erziehung, die man für die beste hält, oft die schlechteste, und die schlechte gut; das Kind thut gerade das, was die letztre verbietet, wenn es reine volle Empfindung und Stärke zu denken hat, thut, was wahrhaftig Vergnügen bringt."

„Musik, mein gnädiges Fräulein, und alles, was damit in Verbindung steht, war von Kindheit an meine Hauptleidenschaft; mich der Rechtsgelehrsamkeit zu befleißigen, und alles dessen, was damit in Verbindung steht, als des Kanzleystyls, der Geringschätzung und Verachtung jeder schönen Kunst

und Wissenschaft, weil sie davon abziehe, den gehörigen Geschmack verderbe — das eifrige und dringende Verlangen meines Vaters. Auf Schulen übt' ich mich im Klavierspielen und Singen bey einem meiner Kameraden, der gerade beydes studiren sollte, und vernachlässigte; dazu verwendete ich heimlich jede freye Stunde."

„Auf Universitäten überließ ich mich aber meinem Hange, und verschlief oft die Pandekten. Glückliche Bekanntschaften mit talentvollen Liebhabern aus Wien, Dresden und Berlin, und mit einigen großen Meistern bestärkten und befestigten ihn gänzlich."

„Wie ich dem Fürsten bekannt wurde, wissen Sie schon; und hiermit hab' ich die Ehre, mich Ihnen gehorsamst zu empfehlen."

Er nahm dabey den Hut, machte ihr seinen Reverenz, und wollte davon eilen.

„Lockmann, Lockmann!" rief sie

ihm nach; „wohin so geschwind? Ich habe Ihnen noch etwas einzuhändigen.“

Er erschrak, und stand bey diesen Worten, als ob er vom Blitze getroffen wäre. „Etwas einzuhändigen?“ stammelte er nach.

„Ja, ja!“ versetzte sie lachend, lief fort, und hohlte und brachte: Didon, Tragédie lyrique en trois Actes; Piccini's Meisterstück, das sie eben den Morgen aus Paris von einer jungen Englischen Dame, ihrer besten Freundin in London, geschickt bekommen hatte.

Er mußte nun selbst lächeln, nachdem er die Zeit wie ein armer Sünder dagestanden. „Nehmen Sie die Oper mit; kommen Sie morgen wieder, und sagen Sie mir Ihr Urtheil.“ Sie reichte ihm, als er die Oper schon unter dem Arme hatte, mit dem allerhellsten Freundschaftsblick, der in die Seele geht, die schöne Rechte; und

er

er konnte sich nicht enthalten, sie zu fassen, zu küssen, und mit zärtlichem Druck zurück zu stoßen.

„Guter, holder, lieber Junge!" sagte sie vor sich selbst, als er weg war; „wer könnte der Schönheit und dem immer neuen Leben, womit er Aug' und Ohr, Herz und Geist erquickt, widerstehen, und sich von ihm nicht wenigstens zuweilen in die liebkosenden Arme fassen lassen, und die Feuerblüthe seiner Lippen berühren! Nur die gehörigen Schranken! und Gott im Himmel kann es einem Mädchen nicht übel nehmen; damit ist noch nichts versprochen und nichts verloren."

Er hielt indeß ganz andre Monologen, als nach dem Gewitter, und fing an, die großen Schwierigkeiten mit einem solchen Mädchen, das so viel Gewalt über sich hätte, zu ermessen. „Aber was ist mir die ganze

Welt ohne Hildegarden! Glaube, Liebe und Hofnung überwindet alles. Wir sind für einander geschaffen, geboren, und erzogen. Wo wär' ich lieber, als vor der lebendigen Gottheit ihrer schönen Augen; lüsterner, als vor ihrem süßen Munde, der so angenehm und sinnreich spricht, daß Stunden zu Augenblicken werden!" Dieß und vieles Andre der Art war doch das Lied am Ende.

Zu der bestimmten Zeit kam er, nun wieder ganz Gehorsam, so' wie sie wollte; und traf sie am Klavier bey den schönen Scenen der Dido von Jomelli. Er ergriff ihre Hand, küßte sie, drückte sie an sein Herz, und wagte nichts weiter. „Nun, lieber Lockmann, wie gefällt Ihnen die Französische Dido?" Mit dieser Frage machte sie ihm Platz, und ließ ihn sich setzen.

Er antwortete: „Das Gedicht ist im

Ganzen ohne Vergleich beſſer, als das von Metaſtaſio, jedoch nach dieſem gemacht. Das mehrſte Alberne iſt weggeblieben, Seleme nicht dumm verliebt, Osmida einfältig treulos, Araspe einfältig tugendhaft; doch behielt der Franzoſe, wahrſcheinlich Marmontel, den Jarbas bey, welcher unſinnig genug der Dido noch in ihrer eignen Reſidenz droht."

„Die Muſik iſt äußerſt gefällig; wird aber dadurch beynahe charakterlos, und ſehr einförmig. Die ſchönſten Scenen ſind die der Dido, für welche ſich Picciniſche Muſik auch am beſten ſchickt."

„Aeneas und Dido ſind beyde in der Poeſie bis zur hohen Franzöſiſchen Vollkommenheit getrieben: Dido ein wenig zu weit; denn ſie verzeiht dem Grauſamen noch auf dem Scheiterhaufen. Ich weiß nicht, ſo eine Wittwenliebe will mir auf dem lyriſchen

Theater nicht recht behagen; Armida ist dagegen doch etwas ganz Anderes. Aeneas scheint mir für einen antiken Helden allzuglatt. Bey dem allen ist es ein sehr gutes Französisches Schauspiel."

„Der dritte Akt ist in der Musik bey weitem der beste."

„Die erste Scene mit der Arie Helas! pour nous il l'expose, ist ein wahres Meisterstück besorgter Liebe; vortreflich der Ton gewählt, und Melodie und Begleitung empfunden. Sie gehört unter das Beste von Piccini."

„Das lange Gespräch darauf, wo Aeneas auf seinen Abschied beharrt, ist von: Non, c'est un indigne detour! gleichfalls durchaus vortreflich. Schön sind dabey die Arien; besonders: Ah, prends pitié de ma faiblesse! beynah in Glucks Styl."

„Das Leidenschaftlichste im Ganzen ist

die Stelle der Dido: Va, pour ta course vagabonde; der Affekt steigt fast wie bey Jomelli. Vortreflich alles declamirt, wahre Suada auch in der Musik. Der Fluch: l'aissent renaitre de ma cendre des vengeurs altérés du sang de tes neveux, vom Des in D, und durch die Sextquint in Es; darauf in E, und so in F moll, und dann in C moll, ist wirklich erhaben."

„Der Ruck in Oktaven mit der ganzen veränderten Harmonie in der Melodie durch halbe Töne ist von erstaunlicher Wirkung; und so die der umgekehrten kleinen Septime bey Qu'ils portent le fer et les feux au rivage où tu vas descendre! gewaltiger Rhythmus; c'est là le dernier de mes voeux."

„Ich halte diese Stelle für eine der schönsten der gesammten Musik; und kenne von Piccini nichts, das ihr gleich käme."

„Marmontel hat weit mehr und beſſere Gründe zur Abreiſe, als Metaſtaſio. Den beſten, beſonders für die Muſik, hat er jedoch nur angedeutet, und nicht dargeſtellt; nämlich daß die Trojaner fortwollen nach Italien. Die Erſcheinung des Vaters ſoll den Knoten zerhauen."

„Gewiß gehört dieſe Oper unter die beſten Franzöſiſchen. Als Werk des Genies betrachtet, ſteht die von Jomelli doch über ihr; und mag Piccini'n eben bey der erhabnen Stelle zum Muſter gedient haben."

„Piccini gleicht in der Muſik nicht ſelten ſeinem Landsmann Luca Giordano, Luca la preſto, in der Mahlerey; bey dieſer Stelle hat er ſich ſelbſt übertroffen."

„Auch Traetta hat eine Dido geſchrieben; aber ſie enthält wenig Vortrefliches, auſſer dem Schluſſe, welcher recht groß und

pathetiſch und recht im klaſſiſchen tragiſchen Styl iſt. Jammer und Schade, daß dieſer Meiſter immer ums Brot arbeiten, und ſo viel mittelmäßiges Zeug mit unterlaufen laſſen mußte!"

Hildegard machte ſich gleich an die ſchönen Scenen der Franzöſiſchen Oper. Sie hatte zu London bey ausgelernten Pariſer Damen voll Geſchmack ſchon die eigne Art von Vortrag wohl gefaßt, und vermied nur mit edlerem und gebildeterm Gefühl deren übertriebnes Pathos, das bis zum Geſchrey geht, und das Weinerliche des Accents.

Lockmann lernte von ihr; ſie ſchickten ſich bald auch hier gut zuſammen, und gelangten zum Vortreflichen bey der Natur und Wahrheit des Inhalts.

Alsdann wurden Mutter, Bruder und Feyerabend gerufen, der neue Schatz

wieder mitgetheilt; mit Lust studirt und gehört; und beschlossen, das Beste im nächsten Konzert aufzuführen.

Lockmann nahm die Oper mit nach Hause, um die Scenen geschwind ausschreiben zu lassen.

Den nächsten Montag war in der Waldung im Gebirge, noch eine Stunde weit hinter dem Kloster, großes Treibjagen, welches der Herr von Lupfen meisterlich veranstaltet hatte. Der Fürst und die Fürstin fuhren früh an den bestimmten Ort; wohin andre Wagen vom Hof und aus dem Ort sie begleiteten. Auch Hildegarden lockte der schöne Morgen, mit ihrem Bruder und der Frau von Lupfen einen Spazierritt dahin zu machen.

Zu ihnen gesellte sich der Graf von Törring, Oberster im Dienste des Fürsten, ein geschickter Offizier, der die Jagd

liebte. Mit ihm hatte Hohenthal im vorigen April seinen ersten Auerhahn geschossen, welches ihm solche Freude machte, daß seine Schwester noch lange nachher das Balzen hören mußte, von ihm vortreflich nachgeahmt bis zum Hauptschlag, und das Schleifen, wo der sonst so schlaue schöne Vogel weder sieht noch hört, und man ihm allein beykommen kann; bis sie aus Ungeduld ihn nachäffte, und er es endlich unterließ.

Graf von Törring, ein Mann schon in die Vierzig, war vor Kurzem nach dem Tode seines Bruders reicher Stammherr geworden, und sein Vater lebte hoch betagt auf seinen Gütern. Von Hildegards außerordentlichen persönlichen Eigenschaften, Talenten und Reizen entzückt und hingerissen, fing nach dem Herrn von Wolfseck nun er an, sich um ihre Hand zu bewerben.

Mit ihm aber zugleich noch ein Dritter, ein junger Herr von Wallersheim, dessen Vater Oberstallmeister des Fürsten war, und mit seiner Familie sich den Sommer über immer im Ort aufhielt. Der letztre war erst in die zwanzig, wohl gewachsen, schön und angenehm im Umgange; bey weitem aber nicht so reich. Er hatte viel Geschwister, und sein Vater war noch in den besten Jahren.

Beyde gingen viel feiner zu Werke, als Herr von Wolfseck; sie bestrebten sich fürs erste, durch allerley Zeitvertreib und Gefälligkeiten Hildegards Neigung zu erhalten, und suchten sich dabey ihren Bruder zum Freunde zu machen. Wallersheim hatte viel Welt; er war einige Zeit zu Paris, auch im südlichen Frankreich gewesen, und durch die Schweiz zurückgekehrt. Wolfseck studirte zu Wirzburg,

hielt sich nachher in Wezlar auf, kam weiter nirgends hin, und ging dann wieder nach Hause.

Schon waren Spazierritte und Spazierfahrten eingeleitet worden; dabey wurden an schönen Plätzen prächtige Frühstücke gegeben, Musik dazu bestellt, Hildegard zu einem Tänzchen mit andern jungen Damen aus Lust ergriffen, Spaziergänge dabey gesellschaftlich ins Kühle gemacht, darauf verzögert, eingehalten, süße Blicke, süße Worte, sanfter Druck der Hand, gewagte Umarmung angebracht. Glatt und schlau wich sie aber allem aus, was sie nur einigermaßen hätte fesseln können. Nur beym L'hombre konnte man sie zuweilen halten; man brauchte aber nicht mit Fleiß an sie zu verlieren: denn sie hatte in Glück, schneller Ueberlegung und Spielerkenntniß wenig ihres Gleichen. Herr von Wolfseck

wollte mitmachen, und sich dabey auch zeigen; er mußte aber bald zum Spott der Andern einige hübsche Summen auszahlen, von welchen Hildegard immer das mehrste erhielt, ohne daß er einen Schritt weiter kam. Bey dem unschuldigen Zeitvertreib mit ihrem musikalischen Gesellschafter widerstand sie um so leichter allen Verführungen.

Wallersheim wußte, daß sie kamen, und erwartete sie unterwegs. Das Wetter war heiter, die Gegenden schön und mahlerisch, das Gespräch angenehm und lebhaft; sie langten daher erst an, als so eben die Jagd anfing, und schon mehrere Damen und Herren aus der Nachbarschaft, die zum Theil dazu geladen waren, sich eingefunden hatten.

Lockmann war mit dem Herrn von Lüpfen bey Anbruch des Tages ausgezogen.

Aus dem ersten Rudel schoß der Fürst einen Hirsch von sechzehn Enden sogleich gerad' aufs Blat. Dieß freute ihn höchlich und Alle, besonders die Jäger; und so begann die Jagd glücklich. Es ward dabey erzählt, wie klug eben dieser Hirsch sich versteckt gehabt, und den Treibern habe ausweichen wollen.

Graf Törring that sich dann hervor, und traf einige der stolzesten mit Kernschüssen. Eben so Hohenthal und Lockmann. Nur liebten sie diese Jagd nicht; ihnen war es ohne Vergleich lieber, beym Morgen- oder Abendroth im dunkelsten Wald dem Wild aufzulauern, mit den vortreflich abgerichteten klugen Leit- und Schweißhunden des Herrn von Lupfen, welcher aus Pflicht und Höflichkeit nur einige Meisterschüsse that.

Auch Frau von Lupfen feuerte mehr-

mals ab, und traf einigemal glücklich. Hildegard hatte zwar mit den Gewehren ihres Vaters und Bruders zuweilen in England nach dem Ziel geschossen, aber nie nach etwas Lebendigem. Der Fürst und Graf von Törring suchten sie zu bereden, es jetzt zu thun. Der Fürst selbst zwang ihr eine leichte Pürschbüchse in die Hände. Beym dritten Rudel legte sie endlich an, zielte, und schoß einem Spießer, der in der Angst hoch über die andern wegsetzte, und eben schwebend in der Luft wie fest hing, über den Vorderläufen ins Herz, daß er augenblicklich stürzte.

Es erhob sich ein Jubel; die Jagdmusik ertönte, obgleich dazu noch kein Befehl gegeben war. Hildegard stand lächelnd da; die wahre Diana auf Spartas Höhen bey ihrem ersten Probeschuß. Der Oberjägermeister, ein galanter Mann, kniete vor ihr

nieder, und küßte ihr huldigend voll Ehrfurcht die Hand. Klug und fein ließ sie sich aber zu keinem andern Schusse bereden, weil sie ihren Ruhm mit nach Hause bringen wollte.

Nur an die hundert Hirsche und Thiere wurden den Vormittag erlegt; der Fürst ließ des Landmanns wegen das Wild nie zahlreich werden.

Nach vollendeter Jagd wurde freye Tafel unter prächtigen Eichengewölben gehalten, und bey herrlicher Musik wacker gezecht. Man sprach viel über die Natur des Edelwilds. Herr von Lupfen erzählte Seltenheiten, die er in seinen Revieren beobachtet hatte; Wallersheim manches von den Jagden des Königs in Frankreich, auch beschrieb er einige von dessen Parforcejagden, welche der Fürst verabscheute.

Nach der Tafel schlug man die erfreu-

lichsten Spazliergänge ein. Die Aussichten in die grünen Thäler, von klaren Bächen erfrischt, und in die weiten Fernen waren den wonnetrunknen Augen romantisch. Man bewunderte die höchsten und schönsten Eichen und Buchen; und auf dem Gipfel des Gebirgs Edeltannen und Fichten.

Erst gegen Abend zog man in verschiednen glücklichen Gruppen wieder nach Hause. Lockmann gesellte sich zum Trupp um Hildegarden. Ihm fing das Herz an zu wallen, als man nah an dem Kloster vorbey kam; ein höheres Roth glühte auf seinen Wangen. Nicht Liebe war es, was er fühlte, aber tiefes Mitleiden für die blühende Elsasserin. Ein Sonnenstrahl von Hildegarden durchspähete dabey sein Wesen. Walkersheim und Törring kamen sich einander oft in den Weg. Hohenthal hatte zum Scherz sich

selbst

selbst gezeichnet, wie er den Auerhahn schoß; und brachte den andern Morgen den Pendant zum Frühstück: Hildegarden mit dem Spießer, wie er von der Höhe in die Geweihe der andern Hirsche stürzte; wofür sie ihm einen recht zärtlichen Kuß gab.

Lockmann hielt diesen Tag doppelte Probe der Scenen aus der Dido von Piccini, wozu sich bey der zweyten, Nachmittags, Hildegard und ihr Bruder einfanden.

Den folgenden Tag gaben sie im Konzert das allerneuste Pariser Schauspiel zu allgemeiner Freude und Bewunderung.

Die Mutter des Herrn von Wolfseck und ihre zwey Töchter waren dabey zugegen, die er abgeholt hatte, und die denselben Tag angekommen waren, um den Sommer über da zu bleiben. Die jüngste, ungefähr achtzehn Jahr alt, hatte schlan-

ken Wuchs und eine angenehme Gesichtsbildung.

Es waren noch mehrere Herren, Damen und Fräulein im Konzert, und einige zum erstenmal, die von ihren Rittersitzen in der Gegend sich aufgemacht hatten, um das berühmte Fräulein von Hohenthal, und die neue Pariser Musik zu hören, über welche man bey der Jagd gesprochen hatte. Bey den Familien Blankenheim und Seeburg, die mehr in der Nähe wohnten, war deßwegen die folgenden Tage Schmaus und Ball.

Nach der schönen Musik von Piccini führte Lockmann zum Scherz einige der besten Sachen aus der Elisa von dem alten Fux, Kapellmeister Kaiser Karls des Sechsten, auf: eben die Geschichte der Dido, nur bis zur Grotte auf der Jagd, wo Venus, Amor, Hymen, und Iris sie mit dem

Trojanischen Helden zusammenpaaren. Elisa hält dann eine Rede an die Kaiserin zu ihrem Geburtstage, womit sich die Oper endigt.

Alles lachte; und der Fürst selbst gestand, man müsse Pedant seyn, wenn man nicht erkennen wolle, daß die theatralische Musik hier fast noch in ihrer Kindheit sey. Das Jagdchor allein gefiel; die Hörner darin thaten gute Wirkung; es hatte Aehnlichkeit selbst mit dem Piccinischen.

Ohne daß Lockmann wußte, woher, war an ihn schon eine Flaschenkiste von dem allerbesten Champagner und Burgunder aus einem Frachtwagen abgeliefert worden. Man hatte ihm dafür weiter nichts als den Schein wegen des Empfangs abgefordert, und nur den nächsten Uebersender gemeldet, welcher auf Befragen wieder einen andern berichtete. Den folgenden Mor-

gen erhielt er wieder eine Kiste. Hildegard wollte nicht eingestehen, daß sie von ihr kamen, und hatte ihn mit allerley Geschichten darüber zum Besten.

Als die Feste in der Nachbarschaft vorüber waren, traf er Hildegarden Nachmittags wieder auf dem Musiksaal allein, und bey der besten Laune. Sie fing an, allerley Spielereyen mit ihrer Stimme zu machen, Läufe hinauf und herunter, die halsbrechendsten Sprünge, Triller verschiedner Art; und dann zwang sie ihn, in Terzen und Sexten, langsam und geschwind, leis' und stark, die Kurzweil mit zu treiben, mit ihr zu wetteifern, und allein bald vor bald nach zu singen; wo er zuerst recht erkannte, welch ein unendlich reicher Schatz musikalischen Wesens sie wäre. Er warf sich auf alle Weise überwunden ihr zu Füßen, und sagte: „Ihr Bajazzo bin ich, und weiter nichts."

„Nein;" sagte sie lachend, und hob ihn auf: „mein Herr und Meister, sobald Sie reden, und am Klaviere sitzen." Dabey sanken sie einander in die Arme, und mit einem schnellen, aber höher feurigen Kuß, als je, riß sie sich von ihm.

Nun setzte er sich an seinen Posten; und sie sprachen überhaupt von den Manieren. Er sagte: „auf jedem Instrumente kann man besondre Zierden anbringen; die wirksamsten aber sind diejenigen, womit die Menschenstimme den Gesang schmückt. Sie dienen, um den Hauptton sicher zu treffen, die Melodie zu verschmelzen, die Schönheit und Fertigkeit in ihrem Glanze zu zeigen, und befördern oft gewaltig die Darstellung."

„Die Manieren veraltern, wie die Moden; man will immer neue. Jeder große Sänger, jede große Sängerin sucht sich dadurch von andern zu unterscheiden; und

eben so die Virtuosen auf Instrumenten. Sie sollen augenblickliche Empfindung ausdrücken, gleichsam Impromptüs seyn; und geben Sängern und Virtuosen etwas reizend Individuelles. Bloß erlernt und erkünstelt taugen sie nie viel; sie kommen selten auf den rechten Fleck, und passen nicht zum Charakter. Die schlechtesten unter allen sind, wenn die Menschenstimme Manieren und Kadenzen und Läufe der Instrumente nachmacht. Jedoch kann eine gewaltige schöne Stimme viel wagen, wie ein schönes junges Frauenzimmer bey Moden. Je alberner diese zuweilen sind, desto mehr erhöhen sie durch den Kontrast die nackte Schönheit. Bloß erlernte fremde Manier ohne Natur ist jedoch das Widerlichste unter allem. Ein reiner schöner Ton in allen Graden von Stärke und Schwäche erquickt Ohr und Herz mehr, als wenn er zu zwölf und zwanzig andern verziert wird.

Einen solchen hat vorzüglich die Menschenstimme; er fehlt allen Klavierinstrumenten. Die Geigen haben ihn nach ihr am besten; die blasenden können ihn nicht so fest halten. Wo die Empfindung, das Gefühl trägisch und tief, der Charakter des Gesangs einfach ist, passen sie selten. Bey Bravourscenen ist ihre eigentliche Stelle."

„Was die Kadenzen betrift: so lassen die Franzosen sie nicht zu, und binden sich zu sklavisch an ihre Komponisten. Für das zu Häufige bin ich selbst nicht; die Italiäner übertreiben es. Bloß bey den höchsten Leidenschaften, oder als Spielwerk der Phantasie, können sie gut angebracht werden. Sie sind nur für große Sänger und Virtuosen. — Genug für jetzt darüber."

„Ich habe Ihnen hier noch drey Opern von Jomelli herbringen lassen, von denen wir das Beste durchgehen wollen, und

Sie selbst durchgehen mögen. Dieser Meister verträgt das Ausschweifende, Willkürliche den Sänger und Sängerinnen am allerwenigsten, weil er am allerwenigsten die gewöhnlichen Phrasen schreibt. Seine Werke sind die beste Uebung für die Folge. Wie einer, der ein starker Fechter werden will, vorher die allerschwersten Rappiere braucht, wogegen hernach eine Schilfklinge ihm eine Feder in der Hand ist: so sind Jomelli's klassische Scenen das ersprießlichste Studium für Sänger. Wir nehmen zuerst den

Vologeso.

„Das Gedicht ist von Apostolo Zeno; der Stoff einer der glücklichsten."

„Vologeso, König der Parther, und Berenize, Königin von Armenien, griffen die Römer mit Krieg an; wurden unter Anführung des Lucius Verus geschlagen, und Berenize, Braut des Vologeso, kam in des Siegers Gefangenschaft, welcher

ſich in ihren jungen Reiz verliebte, obgleich ſchon feyerlich verlobt mit der Lucilla, Tochter des Marcus Aurelius."

„Vologeſo ward für erſchlagen ausgegeben, und machte ſich verſtellt als Bedienter zu Ephes an den Hof des Lucius Verus."

„Das Weſentliche des Ganzen iſt: die allerhärteſten Proben der Treue der Berenize; und die allerheftigſte Leidenſchaft der Liebe des Vologeſo, die keine Gefahren ſcheut. Das Gedicht gewinnt viel durch die Geſchichte."

„Die Muſik von Jomelli iſt durchaus meiſterhaft gearbeitet; aber eigentliches Genie, und Darſtellung voll Gefühl herrſcht vorzüglich nur in zwey Scenen, die auch den Kern vom Ganzen machen."

„Berenize iſt die Hauptperſon. Im zweyten Akt trägt ihr Lucius Verus die Wahl vor: ſich ihm zu ergeben; oder den Tod ihres geliebten Vologeſo, der ſchon er-

kannt und eingekerkert worden war. Wenn sie sich ihm ergiebt, so soll er Reich und Leben wieder haben."

„Das Leidenschaftliche fängt an zu schwellen im Recitativ darauf, bey den Worten: Povero Vologeso! Ah, ch' io ti perdo! e ti perdo per sempre! u. s. f. Il mio cor, ah Tiranno, non l'otterai *)."

„Die Arie darauf gehört unter das Vortreflichste von Jomelli. Tu chiedi il mio core, il core ti darò. (Da se) Ma infida! che parlo? Crudel, non sperarlo, no, no! Ma ferma, ma intendi, ma l'ira sospendi; si, il cor ti darò."

„Che abisso d'affanno! per tutto è periglio, non ò più consiglio, ragion più non ò **).

*) Armer Vologes! ach, daß ich dich verliere! und dich verliere auf ewig! — Mein Herz aber, du Tyrann! das wirst du nicht erhalten

**) Du verlangst mein Herz? Das Herz will ich

„Aus dem C dur, mit Hoboen, die treflich gebraucht werden, und mit Hörnern.“

„Der Zweifel und die Unentſchlüſſigkeit voll Pein und Leiden in der reinen zärtlich und heftig liebenden Seele iſt vortreflich ausgedrückt; der Styl ächt klaſſiſch, und in hoher Vollkommenheit. Es iſt alles ſo weiblich, und doch kein ſchwacher Zug darin. Eine unausſprechliche Süßigkeit und Schönheit voll Geiſt und Empfindung.“

„Die zweyte klaſſiſche Scene iſt im dritten Akt gegen das Ende, wo Berenize ihren Geliebten für ermordet hält.“

„Der Ausdruck iſt höchſt pathetiſch und feyerlich; die Hörner ſind meiſterhaft dazu

bir geben. (Vor ſich.) Aber treulos! was red' ich! Grauſamer, hoff' es nicht, nein, nein! Aber warte, aber höre, aber hemme den Zorn; ja, das Herz will ich dir geben.

Welch ein Abgrund von Qualen! überau iſt Gefahr; ich habe keinen Rath, keine Vernunft mehr.

gewählt und gebraucht. Das Recitativ fängt an: Qual lugubre apparato di ſpavento e di lutto! qual di tenebre e d'ombre regia dolente e fiera! Hörner, Hoboen und Fagotten. Ahime! Sogno, o ſon deſta? Odo, o parmi di udir la voce, il pianto del moribondo ſpoſo, die Begleitung vortreflich; e quella oſcura caligine, che là ſ'inalza; ſie erblickt endlich den Schatten ſelbſt. Das Tempo iſt ſehr ſinnlich, bis endlich zum Preſto. Ah barbaro tiranno, il mio ſpoſo uccideſti *)!"

*) Welch eine düſtre Zurüſtung von Schrecken und Trauer! welch eine klägliche und wilde Wohnung von Finſterniß und Schatten! O weh! träum' ich, oder wach' ich? Ich höre, oder mich dünkt zu hören die Stimme, das Aechzen des ſterbenden Gatten.

Und dieſe ſchwarze tiefe Dunkelheit, die da aufſteigt! — Ha, barbariſcher Tyrann, du haſt meinen Gemahl ermordet.

„Darauf kommt die göttliche Arie aus dem Es dur mit obligaten Hörnern: Ombra, che pallida ſai qui ſoggiorno, Larva che ſquallida mi giri intorno, perché mi chiami? che vuoi da me*)? mit Hörnern, Hoboen und Fagotten."

„Es iſt eine entzückende Schönheit von Muſik darin; die blaſenden Inſtrumente und die Gewalt der Geige werden vortreflich gebraucht."

„Alsdann wird das Becken mit verdeckter Krone und Scepter gebracht, worin ſie den Kopf ihres Geliebten glaubt. Vortrefliche Stelle mit der Begleitung: Ah! ché in penſarlo io manco, ſudo, aggliaccio**).

*) Blaſſer Schatten, der du hier dich aufhältſt, blutige Geſtalt, die du um mich her irrſt, was rufſt du mich? was wilſt du von mir?

**) Bey der bloßen Vorſtellung vergeht mir der Athem, bricht mir der Schweiß aus, erſtarr' ich.

Sieben verkleinerte Septimen, die Melodie durch halbe Töne, hinter einander."

„Als sie im Begriff ist, die Decke wegzunehmen: Su quel caro volto esangue vuo finir l'egro respiro *), mit bloßen Flöten und dem Violoncell ist auch sehr schön."

„Dann findet sie erstaunt die Krone. Alles endigt sich glücklich. Lucilla und Berenize erhalten ihre Geliebten; und alle reisen ab."

Al mare invitano placide l'onde,
dal cielo spirano l'aure feconde,
e tutto giubila nel nostro cor!

„Das Ganze schließt sich mit einer prächtigen Chaconne, die gleich in den Chor einfällt."

„Es giebt wenig Opern, wo der Stoff so viel höchst lyrische Situazionen darbietet;

*) Auf diesem todten Gesichte will ich mein krankes Leben aushauchen.

sie sind hier weder in der Poesie, noch in der Musik erschöpft. Jomelli hat nur die zwey gewaltigsten herausgehohlt, und als großer Meister dargestellt."

„Der schwarzausgeschlagne Trauersaal, wohin Krone und Scepter verdeckt gebracht werden; und wo Lucius Verus auf dem Throne sitzt: — entweder Tod, oder Reich und Scepter mit ihm — gibt eine herrliche Verzierung, und macht überhaupt das Ganze äußerst romantisch und reizend für die Einbildungskraft."

„Auch das Anerbieten der unerwartet angekommenen Lucilla ist erhaben: Lucius Verus soll wählen, sie oder Berenizen; und glücklich seyn. Wenigstens die Pille schön vergoldet; kurz, das Ganze eine der erfreulichsten Opergeschichten."

„Der Anfang gleich ist überraschend, wie Vologeso dem Lucius Verus und der

Berenize als Bedienter den Wein aufträgt, sie ihn erkennt; und er den vergifteten, dem Lucius Verus bestimmten Wein, wovon sie diesem aber zutrinken soll, von ihren Lippen wegstößt, und sich alsdann selbst zu erkennen gibt."

„Obgleich das Andre den angeführten Scenen nicht gleich kommt, so ist doch viel Schönes darunter; als im ersten Akt die Arie des Lucio Vero: Luci belle più serene, più tranquille a me splendete, voll schmeichlerischer Melodie für einen Tenor. Die erste Arie der Berenize mit begleitetem Recitativ: Se vive il mio bene, le pene non sento, voll weiblicher Freude. Das Quartett am Ende sehr schön; und hiernach gar keine Frage, daß die komische Oper ihre Finalen von der ernsthaften genommen, oder ihr nachgeäfft hat."

„Im zweyten Akt ist die Arie des Lucio Vero:

Vero: Sei tra ceppi, e insulti sehr dramatisch; die Arie des Vologeso: Cara, deh serba mi costante il core, voll Zärtlichkeit in Melodie und Begleitung."

„Sie haben mir damit wieder große Freude gemacht, beschloß Hildegard; ich werde die zwey Scenen recht einstudiren, und denke, Berenize soll sich auch nach der Pariser Dido noch mit Vergnügen hören lassen."

So schickte sie ihn fort; ein keuscher Kuß war sein süßer Lohn.

Er sah zwar nicht, wie es ausgehen, und was es werden sollte; doch schätzt' er sich höchst glücklich, daß er es so weit gebracht hatte. Bey ihrem ersten Kusse war ein Flügelschlag leise wehend von Begierde, deren Regung ihr Verstand nicht einzuhalten vermochte. Mit frohem Blick in die Zukunft darüber stand er, wie Columb

bey der ersten sichern Spur seiner neuen Welt. Ihm blieb bis jetzt der Vortheil vor jedem; er zog mit den Sirenen von Neapel auf, indeß die jungen Herren am Hofe sich begnügen mußten, mit Etiquette um sie herum zu flattern, und einen züchtigen, ehrbaren Morgenbesuch bey der Mama abzulegen. Noch sah er keine Gefahr; aber sie stellte sich nur zu bald ein.

In dieser Zeit quoll zu seiner Oper die schönste Musik, heroisch und lieblich, aus seinem Wesen. Schon wünscht' er Hildegarden als jungen Achill mit seinen Melodien entzücken zu hören, und den Kampf zwischen Ruhm und Liebe in ihrem hohen Herzen. Aber er wollte hierin mit nichts voreilig seyn, und alles recht zeitig werden lassen.

Hildegard und Musik beschäftigten ihn auch so, daß er für Niemand und für nichts anders Muße hatte.

Den folgenden Abend war er schon wieder bey ihr. Er hätte immer bey ihr seyn mögen. Er traf sie bey ihrem Bruder, und hörte vor der Thür ein Gelächter. Als er in das Zimmer trat, sah er sie über Jomelli's Fetonte sich lustig machen. „Welch ein Einfall," sagte Hohenthal, „den Sturz Phaetons, Himmel und Erde und die Elemente in Brand, auf dem Theater vorstellen zu wollen!"

Lockmann versetzte gleich darauf: „es ist gewiß das albernste Bretterspiel, durchaus ohne Verstand und Empfindung. Vielleicht hat der Herzog selbst dem unsinnigen Dichter aus ältern Operntiteln*) das Thema angegeben, und der große Tonkünstler mußte sein Genie dabey mißbrauchen. Es ist aber auch in der Musik meistens nur sein

*) Schon im Jahre 1632 wurde eine Oper Phaeton zu Rom aufgeführt. Auch Braun mußte einen in Musik setzen.

Styl sichtbar. Wo der Text einigermaaßen gut wird, ist er jedoch vortreflich; welches nur bey wenigen Fällen Statt findet. Fast alles ist bloß für Phantasie und Ohr gearbeitet."

„Die zwey Könige Epasso von Aegypten, und Orcano von Aethiopien," fuhr Hohenthal fort, „sind die albernsten Fratzen, die ich auf dem Theater kenne; und diese machen die ganze Verwickelung aus. Sie zwingen den Phaeton zu beweisen, daß er ein Sohn des Phöbus sey."

„Der Ausgang ist wirklich das possierlichste Zeug. Himmel und Erde brennt; Jupiter zerschmettert den Wagen Phaetons mit einem Donnerkeil; Libia, dessen Geliebte, stirbt in Ohnmacht; und Climene, die Mutter, schwatzt noch lange mit den hundstollen Königen; und stürzt sich darauf ins Meer. Kein Schauspieler erstickt oder ver-

brennt, welches ordentlich zum Lachen seyn muß, bey dem ungeheuern Aufruhr aller Elemente; und das Stück endigt sich mit Dunst, und Rauch und dem Davonlaufen Aller."

„Sehr wahr," sagte Lockmann lachend; „aber der Schluß in der Musik ist doch pittoresk und prächtig."

„Der Herzog hat mit seinen großen Künstlern das Unmögliche möglich machen, und ein glänzendes Feenspiel zum Erstaunen der guten Schwaben für Augen und Ohren geben wollen."

„Der Anfang gleich ist eine Zauberey nach der andern; die Symphonie schön und neu. Das Andante macht die Anrufung der Climene an die Thetis mit einem Chor tanzender Priester. Im Presto stürzt alles zusammen, und Thetis erscheint in aller Pracht auf einem Thron. Die Arien

sind für äußerst geübte hohe Sopranstimmen. Der Chor der Tritonen ist ein Meisterstück für ihren Charakter. Das Duett der Thetis und Climene hat schöne Stellen; dann kommt freylich auch in der Musik Leeres und Langweiliges. Der Abzug des Phaeton zur Sonnenburg ist das Beste; und sein Duett mit der Fortuna, deren vom Vater erbetenen Beystand er aus Stolz nicht annehmen will, das Wesentliche vom Ganzen."

„Es ist nützlich, auch solche Ausschweifungen kennen zu lernen, und sich davor zu hüten; selten ist ein so herrlicher Verstand wie der Ihrige dabey gegenwärtig."

„Die andre Oper Cajo Fabrizio ist viel besser. Auch das Gedicht hat schöne leidenschaftliche Scenen und Arien für Musik; doch ist die ganze Verwickelung platt und unwahrscheinlich. Nämlich Decius, der Ge-

liebte und Bräutigam der Giunia, Tochter des Fabrizius, soll, eben nach einem Sieg und Triumph, Rom an den Feind verrathen. Die Geschichte ist die mit dem Pyrrhus, den einer von seinen Leuten vergiften wollte, welchen Fabrizius ächt groß Römisch auslieferte; wovon aber hier fast gar kein Gebrauch gemacht wird, außer daß gegen Ende deßwegen die Gefangnen frey gegeben werden."

„Ein Tarentiner, Sergalio, hat sich in die Giunia verliebt; er will den Decius als Verräther hinrichten lassen, und endlich den Pyrrhus selbst vergiften."

„Die interessante Person ist Giunia, Gefangne des Pyrrhus, zärtlich verliebt in den Decius. Sie hat zwey Arien, die unter die reizenden von Jomelli gehören; und die letzte im dritten Akt, wo sie für ihn bey ihrem Vater bittet, ist eins seiner größten Meisterstücke."

„Er übernahm erſt nur die Kompoſizion der Arien für die große Sängerin Dorothea Wendeling, welche die Rolle der Giunia machte; und ſchrieb hernach alles, die mittelmäßigen Arien im erſten Akt ausgenommen, welche Giuſeppe Colla, der Mann der Baſtardina, ſetzte. Die Oper gehört unter ſeine guten Werke; er wollte bey den Mannheimer Künſtlern Ehre einlegen."

„Der Marſch zu Anfange iſt prächtig."

Sie gingen dabey auf den Muſikſaal, ſpielten ihn, und probirten ſogleich das Folgende.

Akt II. Sc. 4.

„Die Arie der Giunia: Tutti gl'affetti miei ſpiegagli tu per me. Digli — ma che? Non ſo. Che fida io parto. Oh dei!" u. ſ. w.

„Sie hat durchaus den Charakter einer ſchönen keuſchen jungfräulichen Seele," fuhr

Lockmann ferner fort; „Melodie und Begleitung ist voll Heiterkeit und Reiz. Sie gehört unter die schönsten weiblichen Sachen von Jomelli."

„Das Duett zwischen der Giunia und dem Decio ist treflich nach dem Text gearbeitet. Lasciami in pace, o perfido; leidenschaftliche Musik voll Wirkung."

„Das Terzett am Ende ist ein Meisterstück; Il pianto ti muova, ti plachi il dolor: es kann unter die klassischen gezählt werden, so wohl was Ausdruck, als was Kunst betrift."

„Im dritten Akt

ist die Arie des Decio; Ceppi, fasci, minaccie di morte, no, non hanno terrore per me, ein Meisterstück von Heldenmuth und Zärtlichkeit, welches beydes einen reizenden Kontrast macht. Ihm ist nur für seine Geliebte bange."

„Das Vortreflichste aber der ganzen Oper ist die Arie der Giunia:

Parto; ma attendimi,
Farò ritorno:
Un ombra squallida
Avrai d'intorno" u. s. w.

„Die zweyte Violine macht durchaus eine äußerst passende originelle Begleitung; und die Flöte wetteifert im schönsten Ausdruck mit der Singstimme. Es ist ein wahrer Kapwein von musikalischem Genuß, und trägt recht den Stempel des Genies."

Beyder Gefühl bekräftigte Lockmanns Urtheil. Hildegard nahm die letzte Arie, die ganz für ihre Stimme, zum Triumph über alle Instrumente, gesetzt war, unter ihre liebsten auf.

Einen der nächsten Tage war Lockmann sehr früh ausgegangen, um der frischen Morgenluft zu genießen, und sich eine starke Be-

wegung zu machen. Auf der Rückkehr traf er den alten guten Reinhold unter einer hohen freystehenden Eiche, deren weit verbreitete zweigevolle Aeste kühl umschatteten, ins weiche Gras gelagert; wo nicht weit davon ein klarer Bach, mit Pappeln und Erlen eingefaßt, in ein kleines anmuthiges Thal rann.

Lockmann gesellte sich gleich zu ihm, und streckte sich auch hin, zwischen Kräuter, die eben in voller Blüthe standen, mit dem rechten Arm auf die bemooste Wurzel des königlichen Baums gestützt. Sie sprachen freundschaftlich mit einander von diesem und jenem, und geriethen bald auf ein Hauptthema, den Ausdruck in der Musik, und endlich in einen muthwilligen Zwist darüber, wo jeder sein Recht durchsetzen wollte; als Hilbegard und ihr Bruder mit dem Herrn von Wallersheim und der Frau

von Lupfen herbey geritten kamen, und sie angenehm überraschten und störten.

Hildegard, die voraus war, hatte die letzten lebhaften Worte ihres Streits noch vernommen; da aber die Andern herbeyeilten, so ward sie zu bald erblickt. Man hielt eine Weile bey ihnen an, ergötzte sich an dem anmuthigen Platze, und bevor man wieder fortritt, lud Hildegard, mit ihnen besonders, sie auf den Mittag Beyde zu Tisch ein.

O, wie die Lust in Lockmanns Herzen wallte, als er der stolzen hohen Schönheit nachsah, und zurückempfand, wie er sie, Mund an Mund und Brust an Brust, in seinen Armen hatte!

Sie kamen, ließen es sich nach der Bewegung wohl schmecken, und man unterhielt sich erfreulich.

Gegen Ende der Mahlzeit, als der

edelste Hochheimer Beyder Lebensgeister befeuerte, wiederhohlte sie, nach einer kleinen Stille, Reinholds letzte Worte.

„O, das ist boshaft, rief Lockmann; Sie haben uns diesen Morgen belauscht."

„Ich wünschte," erwiederte sie lächelnd, „daß es zu meinem größten Vergnügen und zu meinem Unterricht länger hätte geschehen können."

„Ich möchte meinem vortreflichen jungen Freunde, fing Reinhold an, gern leichte Arbeit machen; aber er dünkt sich mit seiner Sirenenkunst Herkules am Scheidewege, und wählt das Schwerste. Sie, himmlische Muse selbst, sollen Richterin seyn, wer Recht hat."

„Das muß ich mir zu Ihrem Vortheil verbitten," versetzte Hildegard; „ich würde vielleicht für meinen Lehrmeister partheyisch seyn."

Lockmann sagte darüber: „am Ende dürften wir sehr wohl einig werden, und die zufälligen Dissonanzen sich in eine reine Harmonie auflösen.

Hildegard machte den Antrag: „eine erquickende Ostluft spielt über den Garten durch die Fenster, und wir können höchst angenehm noch einige Zeit bey Tische bleiben. Herr Reinhold, treflicher Meister aus Italien, theilen Sie also zuerst uns Ihre interessante Meinung mit."

Reinhold ließ sich nicht lange bitten, und sagte: „ob ich gleich befürchten muß, daß mir von neuem übel mitgespielt werde; so kann ich doch dem edlen Bi[illegible]ren von so schönen Lippen nicht widerstehen."

„Man lasse zwey glücklich organisirte Freundinnen, die gute Kehlen und Lungen haben, aber weder von Musik noch von Declamazion etwas wissen, jede nach langer

Abweſenheit, bey ſtiller Luſt, an dem entgegen geſetzten Ufer eines gehörig breiten angeſchwollnen Fluſſes, worüber ſie nicht können, einander einſam zu Geſichte kommen, und ſich erſtaunlich wichtige Neuigkeiten erzählen; höre nun, in einem Buſche verborgen, bey welchen Sylben und Wörtern, bey welchen Perioden der Ton ſtark wird, ſich erhöht und vertieft: und man wird großen Aufſchluß über die Grundſätze der Melodie in der Muſik, und des Accents in der Declamation finden; wenn ſie nicht zu bald vor Begierde ins Waſſer fallen."

„Das Wort, worin das Thema des Geſprächs liegt, wird hoch und ſtark geſprochen werden; die Nebenſachen, die ſich faſt von ſelbſt verſtehen, minder hoch und ſtark, und die Leidenſchaft ſich in mannigfaltigen Beugungen der Stimme zeigen. In kur-

zen Sätzen kann man schon des Nachts bey Schildwachen vernehmen, die in Ernst rufen: Wer da? abgelöst! wie stark der Accent auf Wer, und der Sylbe ab liegt."

„Der singbare Ton hat seinen Ursprung daher, daß man sich weit und breit verständlich machen könne; die Melodie, daß jedes Wort leicht faßlich sey; wiederhohlte Melodie bey Strophen, daß die Worte immer faßlicher werden. Die Wiederhohlung derselben Worte bey Arien in Opern und Recitativen mit Begleitung hat eben die Ursache zum Grunde. Telemann in Hamburg hat also nichts Abgeschmacktes mit den Worten gesagt: man könne einen Thorzettel singen; wenn man ihn für einen in der Ferne ablesen soll."

„Wie die Quinte und Terz auf einer langen Saite von selbst entstehen, wenn die

Bewegung

Bewegung derselben sich schwächt: so hat es gleiche Bewandtniß bey der menschlichen Stimme. Nur heftige Leidenschaft gibt Dissonanzen; bey gefälligen Gegenständen sucht die Stimme, oder trift sie von selbst, für das Ohr das Angenehme. Nur geht auf der langen Saite der schwächere Ton in die Höhe, und bey der Menschenstimme in die Tiefe."

„Durch die Instrumente haben die schon sprechenden Menschen den Ton von der Sprache abzusondern gelernt, und eine eigne Kunst aus bloßen Tönen gebildet. Wo einmal schon Sprache ist, lassen sich die Töne der Stimme allein für sich selten hören. Es kommt hauptsächlich darauf an, was gesagt wird, nicht wie der Ton ist. Ich gebe dafür tausend Thaler; gilt dasselbe in allen Tönen. Ja, ich will ihn heurathen; gilt eben so in allen Arten

von Tönen. Wenn etwas nur in klarem vernehmlichen Ton gesagt wird, so ist es genug. Dieser und jener sagt es mit einer besondern Grazie? Schön! aber es ist nicht wesentlich."

„Daraus kann man erklären, wie verschieden Melodie und auch Harmonie zu denselben Worten seyn können. Derselbe Meister ist nicht im Stande zu demselben Text dieselbe Musik wieder zu machen, wenn er die erste nach acht oder vierzehn Tagen halb oder ganz vergessen hat. Selbst Pergolesi's Melodien lassen sich nicht als wahr demonstriren. Schon bloß neue angenehme Musik geht Ohr und Menschen über angebliche Wahrheit; so wenig Gewisses herrscht da."

„Die Musik macht den Text nur gefälliger, und dadurch tiefer eindringend. Wir bilden uns ein, die Musik thue das

Meiſte; es ſind die Worte und Sachen. Wer fühlt etwas Beſtimmtes bey Inſtrumentalmuſik allein, wenn man nicht vorher ſchon die Bedeutung weiß; als beym Ruf der Trompete in Lagern und Schlachten, bey Tanzſtücken?"

„Muſik wirkt hauptſächlich durch Rührung und Erſchütterung des Nervenſyſtems, damit es die Gegenſtände und Leidenſchaften, die durch Worte und Action gegeben werden, leichter auffaſſe; und beſtimmt zu den Bewegungen das allerkürzeſte Zeitmaaß, beſſer als Sekundenuhren, Flügelmänner und Vortänzer."

„Daraus kann man ſehen, wie weit die Muſik von der Urſache ihrer Entſtehung abgewichen iſt. Jetzt muß man die Worte gedruckt herumgeben, damit man wiſſe, was Sänger und Sängerinnen hervorgurgeln."

„Und die bloße Inſtrumentalmuſik in

Konzerten ist nun weiter gar nichts als Zeitvertreib und Spielerey: eine Seiltänzerey von Tönen. Man sagt nicht, was sie bedeuten soll; und wenn man es sagt, so kann selten ein Andrer, als der Komponist, finden, worin es stecke. Auch hört man häufig die Klage, daß man bey einem wohlgespielten Konzert ungefähr dieselbe Empfindung, wie bey allen andern Konzerten habe; und daß man aus Furcht vor langer Weile keins mehr hören mag; zumal wenn Fürsten und Liebhaber viel Geld dafür ausgeben sollen."

Man lächelte über die sonderbare Meinung, ward aber doch von dem Wahren, was darin lag, betroffen.

Hohenthal redete zuerst, und sagte: „ich sehe, daß Sie in der Theorie der Musik das sind, was man im Fechten einen vortreflichen Naturalisten nennt. Halten Sie Sich tapfer!"

Lockmann antwortete: „die neuere Italiäniſche Muſik hat gar wenig Diſſonanzen; auch bey den heftigſten Leidenſchaften iſt ſie geſchmeidig, und der wilde Schrey der Natur iſt ſittſam geworden. Alles geht ins Schöne; man höre nur zum Beyſpiel die ernſthaften Kompoſizionen von Paeſiello. Es fehlt ihr aber dadurch an Stärke, und mancherley Kontraſt, ſo wohl bey Freude als Leid. Gänge in der verkleinerten Septime, die Gluck ſo häufig braucht, ſind bey ihr ſchon ſehr ſelten."

„Die neuern Italiäniſchen Komponiſten arbeiten hauptſächlich darauf, daß ſich ihre Kaſtraten und Sängerinnen mit ihren Stimmen hervorthun können; und daß alles, wie im gemeinen Leben bey vornehmen Geſellſchaften, in einem guten Tone geſagt wird. Die ältern, Porpora, Leo, Pergoleſi, und noch Traetta und Jomel-

li, ſind in einer ganz andern Welt zu Hauſe. Uebrigens muß man geſtehen, daß die neuern ſich mehr in ihren eleganten Maſkaſio einſtudirt haben.

„Aber ſo iſt der Gang bey allen Künſten; aus dem Wahren, Individuellen kommt man zu allgemeinen ſchönen Formen."

„Dieſes vorläufig."

„Mein theurer Freund, ich gebe dafür tauſend Thaler! mag daſſelbe in jedem Ton bey einem Juden oder Finanzminiſter gelten. Eben ſo: ja, ich will ihn heurathen, bey einem Freyer auf Rechnung. Aber gewiß nicht, weder bey Ihnen, gutherziger Mann, noch bey dieſen vollkommnen Perſonen."

„Bravo!" rief Reinhold.

Lockmann. „Wir haben hier zwey große Philoſophen, die uns zuhören, und

die beyden Damen können in dieser Materie, auf jeder hohen Schule dafür gelten; wir müssen also gründlich zu Werke gehen."

„Was ist Musik überhaupt?"

„Wenn ich nicht irre, so ist sie die Kunst, durch gemessene Töne das Leben im Menschen, und alles, was sich in der Natur durch Ton und Bewegung äußert, darzustellen; ohne Metapher zu reden, dem Sinn des Ohrs hörbar zu machen."

„Da dieß der Stimme des Menschen oft zu schwer wird, nicht selten zu niedrig, ja unmöglich ist: so hat er Instrumente dazu erfunden, welche die göttliche Stimme einer Hildegard, der Sultanin aller Feen im Luftreich, gehorsamst und mit Lust bedienen."

„Vortreflich, mein theurer junger Freund!" rief Reinhold weiter.

Lockmann. „Und um die Darstellung,

so viel als möglich, zu bestimmen, die Wörter der Sprachen."

„Eine starke Aussprache ist noch keine Musik, wenn die Töne dabey in keiner gemessenen Leiter stehen; und so kann man dem leisesten zärtlichen Gesang einer Gabrieli oder Todi diesen Namen nicht absprechen."

„Jomelli stellt durch die Geige den Galopp eines schnellen Pferdes dar, weil dieses für die Stimme zu unedel wäre; mit Hörnern, Klarinetten und andern Instrumenten einen angeschwollnen Waldstrom, der alles niederreißt, was ihm in seinem Lauf begegnet; Majo, Jomelli und Gluck durch die gewaltige Geige den Wetterstrahl, der die Wolken durchzackt und trümmernd herniederfährt; und warum sollte man die allergrößte Janitschgrentrommel nicht brauchen dürfen, wenn man den Don-

ner der Kanonen darstellen wollte? den schrecklichen Hall der Posaunen für Sturmwinde, und die mit zartem Finger gerührten Saiten der Harfe für das gelinde Säuseln holder Frühlingslüfte?"

„Ohne pedantisch zu werden, kann man bey Melodien für sich von großem Umfang die Harmonie nicht bestimmt genug für den Ausdruck angeben; von diesem Bedürfnisse getrieben, hat man zuerst die Begleitung der Instrumente erfunden. Mit dieser ist ein Ton der Melodie hinlänglich, den ganzen Ausdruck zum Beyspiel des schmelzenden Accords der kleinen Septime auf dem vollkommnen Dreyklang hervorzubringen, und die Stimme kann überdieß noch wählen, welchen sie will von vieren, für jeden besondern Reiz. Sie steht dadurch wie eine Semiramis und Tomiris, wie Alexander und Cäsar, gleichsam an der Spitze von ge-

übten Heeren; und es wäre höchst ungerecht, wenn man eine Melodie für sich allein aus einer Iphigenia in Tauris von Gluck nehmen, das Mädchen barbarisch frech von ihrer furchtbaren Pallasrüstung in der Partitur entkleiden, und anatomisch zeigen wollte, daß es ein schwaches Geschöpf wie andre auch sey, und nicht einmal so stark, wie manche Westphälische Magd."

„Die Töne an und für sich genommen, und nach dem bloßen Verhältniß, sind freylich so allgemein, wie das Element der Luft, woraus sie bestehen, und wie die Zahlen; aber die Verschiedenheit der Kehlen und Instrumente, wodurch sie hervorgebracht werden, bestimmt schon sehr ihren Gehalt: und sie unterscheiden sich wie hundert Goldstücke und hundert Rechenpfennige. Jedoch kann man auch in ihrem allgemeinsten Ausdruck bey der Verbindung nicht die Zahlen

verwechseln. Die Dreyklänge, das alltägliche Leben, haben schon entschieden ihren bestimmten. Da diese zu häufig gebraucht werden, so will ich mich bey ihnen nicht aufhalten; ob man gleich auch hierin harte Fehler begeht. Bey den seltnern Accorden, die auch nur seltne Leidenschaften bezeichnen, läßt sich aber leicht darthun, wie richtig das Gefühl großer Meister, eines Leo, Pergolesi, Traetta, Jomelli, Majo, Händel, Hasse, Graun, Gluck, Benda sie auf ein Haar überein trift und anwendet; und zuverlässig haben diese Originalgeister einander nicht ausgeschrieben."

„Dieß verlang' ich zu sehen und zu hören, erwiederte Reinhold; und wir werden bald einig seyn."

„Daran soll es nicht fehlen!" fuhr Lockmann ferner fort.

„Was die Sprache der Musik, und die

Musik der Sprache leistet, ist so schwer als gefährlich zu beantworten und zu entscheiden. Ein Rodomont von Dichter, und ein Mandrikart von Tonkünstler könnten sich in ihren gut gehärteten Rüstungen wenigstens heillose blaue Flecken stechen und hauen."

„Die Sprache ist das Kleid der Musik, würde der letztre behaupten, und nicht die Musik das Kleid der Sprache. Wenn sie sich nach der Sprache richtet: so thut sie es, wie der menschliche Körper nach den Kleidern. Nicht die Italiänische Sprache hat die Welsche Musik geschaffen, sondern das Welsche Herz und Feuer, die Neapolitanische Schönheit des Himmels, der Erde und des Meeres; und freylich ist die Welsche Sprache leichter Schleyer, Griechisches Gewand der Empfindungen oder Töne."

„Der Dichter stellt mit Worten, willkürlichen Zeichen die Gefühle dar, in so

weit ihm Darſtellung dadurch möglich iſt; und der Tonkünſtler mit Tönen. Dieſe ſind die allgemeinen natürlichen Aeußerungen und Merkmale des Lebens, und der Veränderungen des Lebens, und in der Menſchenſtimme ſo das Leben und deſſen Veränderungen ſelbſt, als ein Praxiteles, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, den Stamm der Schönheiten einer Phryne mit ſeinen bloßen Formen nur je darzuſtellen vermag. Der Dichter beſtimmt Perſonen, Ort und Umſtände, Leidenſchaften, Minuten, Stunden, Tage und Jahrszeiten, Reden und Handlungen: der Tonkünſtler bringt das Gediegne der Gefühle lebendig mit ſeinen Tönen hinzu, und zwingt die Zuhörer und Zuſchauer, die Herzen und Seelen haben, wenn er vortreflich iſt, zu fühlen, was der Dichter fühlte, oder vielmehr, was der hohe Menſch überhaupt bey gleichen Situazionen fühlen

muß, zuweilen unendlich erhabner und wahrer, als der mittelmäßige Dichter selbst fühlte."

„Welcher Mensch von Geist und Geschmack will nicht lieber die Musik des Traëtta zur Sophonisbe gemacht haben, als die mittelmäßige Poesie des Verazi dazu, und ein Dutzend solcher Operntexte? Welcher Mensch von Geist und Geschmack nicht lieber die Musik des Jomelli zur Dido, als den Text? Wirklich armselige Gewänder um die lebendigen Formen der Schönheit."

„Wer eine Melodie ohne Worte singt, braucht dazu die Buchstaben, welche am leichtesten auszusprechen sind: da, da, da; oder la, la, la; oder a, a, a; und andre."

„Diesem nach würde die Sprache am singbarsten seyn, welche am mehrsten solche Sylben und Wörter hätte, wobey der Ton

am reinſten und vollſten aus der Kehle in die Luft käme. Melodie und Harmonie herrſchten darin am mehrſten in ihrer eigenen Stärke und Schönheit. Bezeichnete eine ſolche Sprache noch außerdem vortreflich die Natur der Dinge und Empfindungen: ſo wäre ſie gewiß für die Muſik die vollkommenſte. Dies mag jedoch ſchwer zu vereinigen ſeyn."

„Bittre, ſchmerzhafte Gefühle, gewaltige, furchtbare und verheerende Dinge und Begebenheiten, rauhe Gegenſtände werden durch glatte leichte Worte gewiß nicht natürlich dargeſtellt. Das Allgemeine vergnügt nur den ewigen Verſtand; das Individuelle allein reizt das zeitliche Leben. Das Intereſſe erzeugt die Leidenſchaften; und mit dieſen hat es die Muſik vorzüglich zu thun. Für den Ausdruck würde alſo die Sprache die vollkommenſte ſeyn, welche Gefühle und

Gegenstände schon durch bloße Worte sinnlich darstellte."

„Die Italiänische Sprache hat beydes; doch das letztre vielleicht in manchem schon zu abgeschliffen. Der Deutsche ist nicht reich genug an singbaren Sylben; hat aber eine Menge unverdorbner vortreflicher Wörter für den Ausdruck."

„Man hat im Accent der Sprache die Quelle der Musik, und in jeder besondern die Quelle der Nazionalmusik gesucht und zu finden geglaubt. Aber die höhern und tiefern Töne, das Melodische der Declamazion liegt nicht in der Sprache an und für sich, sondern im Charakter des Menschen, der sie spricht, und in den Sitten der Stadt und Nazion."

„Bey Uebersetzung des Originaltextes der Musik in eine andre Sprache muß natürlich allezeit viel verloren gehn; viel nämlich

von der Sprachmusik zu Melodie und Harmonie."

„Nur fürs erste eine kleine Bemerkung," unterbrach ihn Reinhold. „Wenn man Melodie und Harmonie der Worte beraubt; so ist es eben, als wenn ich den Geist abziehe von Blumen, Blüthen und Kräutern: es bleibt das Allgemeine; das Individuelle geht verloren. Das Wort ist die Form des Tons; und menschliche Musik ist auch vom Wort unzertrennlich. Poesie und Musik waren ursprünglich Eins. Nur durch Erfindung mehrerer und vollkommner Instrumente sind sie getrennt worden. Was wir jetzt besonders Musik nennen, ist weiter nichts, als Schönheit von der Musik der Sprache. Wo die Sprache schon an und für sich viel Musik hat, ist die Komposizion leicht; man merkt auch das Willkürliche da weit weniger."

Um Beyde nicht ausschweifen zu lassen, warf Hildegard folgende Frage auf: „ist der Gesang beym Menschen entweder Natur, oder bloß Kunst, oder beydes zugleich?"

Lockmann antwortete:

„Durch ein Gleichniß wäre die Sache leicht entschieden. Der Gesang ist gegen gewöhnliche Rede, was Tanz gegen gewöhnlichen Schritt und Gang, oder Sylbenmaaß gegen Prose ist. Wie Sprung und abgemeßner Schritt schon im gemeinen Leben, wie Verse zuweilen schon im gewöhnlichen Gespräch vorkommen: so schon auch Gesang."

„Nach diesem wäre der Gesang bloß erhöhte idealische Aussprache. Der Mensch treibt es bey allen seinen Fähigkeiten und Bedürfnissen bis zur Vollkommenheit. Die Musik wäre also Kunst, die Töne der gewöhnlichen Aussprache, und, in weitläuftigem Ver-

ſtande, die Töne der ganzen Natur, zur höchſten Vollkommenheit zu bringen."

„Bey allen drey Künſten zeigen die Virtuoſen wie die reichen Leute ihren Luxus: ein Veſtris in Schritten und Sprüngen; ein Sophokles in Worten und Sylbenmaaßen; ein Marcheſi in ſtarken reinen Tönen, und ſchnellen Läufen von erſtaunlichem Umfang. Alle Drey ſteigen weit über das bloße Bedürfniß, den Ausdruck, hinaus, und wir bewundern die Kraft und Vollkommenheit dieſer Menſchen.. Das, was ſie darſtellen, iſt zuweilen bloß Nebenwerk, und dient nur, daß ſie ihre Kunſt dabey zeigen können."

„Inzwiſchen iſt der Stoff bey der Muſik von weit höherer Art und tiefrer Natur, als bey den andern Künſten. Wenn ein Menſch ſingt; ſo iſt es, als ob er auf einmal ſeine Kleider abwürfe, und ſich im Stan-

de der Natur zeigte: so etwas Innigés, Himmlisches liegt in dem Kontrast von abgemeßnen Tönen. Die gewöhnliche Aussprache scheint eher ein armseliges Ueberbleibsel, ein Ruin, ein Aschenhäufchen von der Melodie, als deren Wurzel oder Quelle zu seyn. Vortrefliche Musik ist vollkommen reine Natur; die gewöhnliche Aussprache Convenienz. Vortrefliche Melodien sind wiederhergestellte Töne der Natur; und die Kunst verstärkt und verziert dieselben durch die Begleitung von Instrumenten. Die Griechen scheinen unter den bekannten Völkern, schon nach der spätern Erfindung ihrer Accente zu schließen, am mehrsten Melodie in ihrer gewöhnlichen Aussprache gehabt zu haben."

„Die Hauptquelle der Musik liegt also im Herzen, und wenigstens bey uns nicht in der Aussprache. Ein Komponist kann diese nicht nachahmen, wie ein Mahler sein

Modell; er ist, wenn er das Gewöhnliche nicht nachleyert, mehr Schöpfer, als irgend ein andrer Künstler."

„Die Aussprache im gemeinen Leben," unterbrach ihn Reinhold hier wieder, „richtet sich nach dem Ton von Vernunft und Verstand; die Aussprache in der Musik richtet sich nach dem Ton der Leidenschaften. Musik im strengsten Verstand ist die Sprache der Leidenschaften; und wenn auch kalte Vernunft hinzu kommt: so wird sie zum Ton der Leidenschaft gespannt und erhöht."

„Warum erhöht man den Ton der Aussprache überhaupt; oder läßt ihn sinken? Warum bleibt er gleich?"

„Wenn ich einen Schluß der kalten Vernunft vortrage: so brauch' ich den Ton, der meiner Kehle und der ganzen Stimmung meiner Existenz der natürlichste ist; und ich erhöhe ihn bloß, um mit meinem

Athem einen frischen Ansatz zu nehmen, oder auch nur, meine Sprachorgane ohne weitere Bedeutung anzustrengen, um das Einschläfernde des Einklangs zu vermeiden; ich lasse ihn sinken, weil mein Athemzug, oder auch die Periode, die ich sage, zu Ende geht. Der Ton meiner Aussprache ist hier bloß Mittel, meinen Gedanken oder meine Empfindung zu offenbaren. So bald aber Leidenschaft mein Wesen spannt, bekommt der Ton auch mehr Gehalt."

„Sehr wohl, mein alter Freund, erwiederte Lockmann. Jeder Ton ist das Resultat unsrer momentanen Existenz. Bleibt unsre Existenz im gewöhnlichen Zustande: so bleibt auch der Ton derselbe."

„Diesen Ton der Stimme muß der Komponist von jedem Sänger und jeder Sängerin wohl fassen; dieser ist ihr eigentliches C, alle andern Töne stehen damit

in Kontraſt. Was hinauf oder herunter ſteigt, iſt Leidenſchaft, ſo bald es über Quarten und Quinten geht; erhöhter oder erniedrigter Zuſtand." —

„Soll ich zu guter letzt noch den Rodomont machen? Den Mandrikard haben Sie ſchon ziemlich geſpielt!" Mit dieſen Worten blickte der Alte Lockmannen feurig an, und wendete ſich dann lächelnd zu Hildegarden. „Mein Stärkſtes, was ich dieſen Morgen ſagte, muß wenigſtens das verſtändige Fräulein ganz hören."

„Vocalmuſik iſt verſtärkte und verzierte Ausſprache; Inſtrumentalmuſik Nachahmung derſelben."

„Muſik überhaupt ohne Worte iſt eine Sprache in lauter Vocalen, und ſteht an Nachahmung oder Darſtellung der Natur weit unter jeder Sprache; ſie hat gar keine Konſonanten, und kann alle die Eigen-

schäften, welche diese ausdrücken, nicht bezeichnen. Musik ohne Worte ist ein Mittelding zwischen Stummseyn und Reden. Ihre wirkliche Existenz ohne Worte gehört in den rohesten Zustand der Menschheit. Doch ist zu zweifeln, daß Musik ohne Worte selbst bey den ersten Menschen da war. So gar die Thiere, Papageyen, Raben, Ochsen, Schafe und Hunde, brauchen schon Konsonanten."

Heutiges Tages ist ihr wesentlichster Dienst, daß sie die Gefühle im Menschen, und die Gegenstände, wozu uns die Worte fehlen, ausdrückt. Ein Volk, das arm an Sprache ist, muß sie häufig brauchen; bey einem an Sprache reichen Volk ist sie bloßer Luxus. Die Freude an ihr entsteht daher, daß wir gern bewegt, gerührt und erschüttert werden, es sey, wovon es will; wenn es nur nicht weh thut, oder doch nur angenehm weh thut."

„Der Verſtand hat über dieß ſein Spiel dabey im Dunkeln mit den Proporzionen der Bewegungen der Luft; und es gibt wenig Dinge, wo Empfindung und Verſtand ſo beyſammen ſind, daß man die eine von dem andern nicht unterſcheiden kann."

„Bloße Inſtrumentalmuſik iſt oft nichts mehr, als ein leerer Ohrenkitzel, wie Taback für Naſen und Zungen; wir vergnügen uns daran aus Gewohnheit, um immer etwas zu empfinden, unſre Exiſtenz anzuwenden."

„Und, dieß waren die letzten Worte, die Sie dieſen Morgen hörten. Lockmann hat geſagt, was zu ſagen war; ich bekenne in manchem nun meinen Muthwillen und Irrthum, freue mich aber, wenn Sie Gelegenheit gaben, ſtrengere Unterſuchungen anzuſtellen. Die himmliſche Muſik hat keinen größern und innigern Verehrer als

mich; und wo ich nur ein Paar Hörner und Klarinetten höre, muß ich alter Knabe ihnen nachlaufen."

Hildegard fing nun an zu reden, und sagte: „das größte aller gesellschaftlichen Vergnügen ist, wenigstens für mich, bey solchen Untersuchungen gegenwärtig zu seyn. Nur muß da Freyheit herrschen, das Alleräußerste und Verwegenste für seine Meinung zu sagen; und kein Vernünftiger, der für die hohen Freuden der Geselligkeit gebildet ist, wird das übel nehmen. Da sprühen und fliegen zuweilen die Funken des Genies herum, wie vom Amboß der Kiklopen, wenn sie mit gewaltigen Hammerschlägen den Donnerkeil des Zevs schmieden, oder Vulkan Rüstung, Schwert und Lanze eines Halbgotts. In der Gluth des Kampfs erhalten die noch rohen Materien nach und nach und endlich die schönsten For-

men. Die neuen Ideen erzeugen sich dabey wie von selbst, wie der Blitz am Himmel sich entzündet und glänzend das Wetter durchflammt."

„Wenn ich es wagen darf, auch noch ein Wörtchen hinzuzufügen: so scheinen Sie mir, Herr Reinhold, in Italien zu sehr von den schönen Stimmen verführt zu seyn und die Instrumentalmusik nicht nach Verdienst und Würden zu schätzen. Es läßt sich viel und Wahres zu ihrem großen Lobe sagen."

„Sie verstärkt und bestimmt den Ausdruck der singenden Personen; drückt ihre stummen Gefühle aus, so wie die Gefühle der Nebenpersonen, und der ganzen Gesellschaft, und alles Leben der Natur, das sich durch merkliche Bewegung äußert."

„Und selbst das Stillschweigen und den Tod," setzte Lockmann hinzu, „durch die Gefühle der Menschen dabey."

„Sie hat also einen viel weiteren Umfang, als die Menschenstimme; sie ist das Meer und die Luft, worin diese schwimmt und ihre Fittiche schlägt."

„Für sich allein, fuhr Hildegard ferner fort, ist sie ein ergötzendes Spiel für die Phantasie, und schmeichelt dem Ohre durch Neuheit von Melodie und Harmonie und Fertigkeit des Vortrags, und rührt, erschüttert wohl noch das Herz mit unbestimmten Gefühlen und Ahndungen von Leidenschaften. Wenn Sie eben Symphonien und Quartetten von Haydn oder unsern andern großen Deutschen Meistern gehört hätten, so würden Sie gewiß nicht, auch nur zum Scherz, so gering von ihr gesprochen haben."

„Mich bezaubert," erwiederte Reinhold, „die höchste aller Tugenden, die Gerechtigkeit, von einer so jungen Dame, mit

ſo göttlicher Stimme, die mich beſonders zur Ungerechtigkeit verleitete. O Haydn, Phönix der Inſtrumentalmuſik, Stolz von Deutſchland!"

„Das haben Sie gut gemacht," rief Hohenthal; „es lebe Haydn! Haydn, mein Mann!"

„Die Melodie muß in der Muſik die Harmonie verbergen, wie Blätter, Blüthen und Früchte die Aeſte und das Holz der Zweige an den Bäumen. Muſik, wo das nicht iſt, gleicht dem Winter; da iſt kein Leben."

„Bey der Inſtrumentalmuſik muß Phantaſie herrſchen, glänzende, und kühn abwechſelnde. Das Sentimentale wird gar bald ſchal; denn es ſagt doch nichts beſtimmt, ſtellt platterdings nichts dar, und hat keine Localfarbe."

„Nirgendwo kann man Genie und bloß

nach Regeln Gemachtes beſſer unterſcheiden, als bey der Muſik. Man höre Haydn, und hundert Andre!"

„Dafür wollen wir Ihnen auch zugeben, — nicht wahr, treflicher Meiſter Lockmann? — daß die Muſik eine verſtärkte Ausſprache ſey, und ihre Regeln aus dem anhaltenden gemeßnen Ton fließen."

„Die erſte Muſik war vielleicht die Rede eines Anführers, eines Tyrtaios, an eine Menge, der, um verſtändlich zu ſeyn, in Terzen, Quarten und Quinten ſprach; oder der Ausbruch der Gefühle eines Glücklichen, oder Unglücklichen in der Einſamkeit, in ſtarken Tönen, um ſich Luft zu machen."

„Bey den großen Theatern der Alten in freyer Luft," bemerkte Feyerabend, „war die Muſik, oder verſtärkte Ausſprache in gemeßnen Tönen, nothwendig, um verſtanden zu werden; und der Vers eine

Folge davon. Bey uns iſt ſie mehr Vergnügen an ſchönen Tönen und deren Verhältniſſen zu einander."

„Der Text gibt dem Herzen und der Einbildungskraft das Beſtimmte. Ein groſſer Gedanke, eine tiefe ſchöne Empfindung müſſen aber ſchon in Worten gut geſagt ſeyn, wenn ſie die gehörige Wirkung thun ſollen. Schöne Töne machen ſie nur noch eindringender, und bewegen die Seele ſtärker."

Lockmann beſchloß das Geſpräch, indem er ſagte: „die Muſik herrſcht vorzüglich, wo ſie ausdrückt, was die Sprache nicht vermag, oder wo die Sprache zu augenblicklich iſt."

„Die Sprache geht meiſtens der That vor, oder folgt ihr nach; bey der That ſelbſt bedürfen wir ihrer wenig. Wenn ich einen Freund aus der Noth reiße, oder, wie Me-

gakles, mich für ihn aufopfre, so brauch' ich ihm nicht erst zu sagen: ich liebe dich. Hier ist die Musik an ihrer eigentlichen Stelle, wie Pergolesi und Jomelli gezeigt haben."

„Der Jubelton bey gewissen Momenten übertrift alle andre Sprache. So läßt sich das innere Gefühl bey andern Thaten, das Wallen des Herzens, die hohe Fluth in Adern und Lebensgeistern durch nichts besser ausdrücken. Worte sind Erfindungen der ruhigen Besonnenheit. Der heilige Augustinus hält bloße Töne des Entzückens ohne Worte für die beste Sprache gegen Gott."

„Bey Leidenschaften also ist die Musik an ihrer rechten Stelle; besonders bey heftigen, wo man nicht mehr an Worte denkt, sondern von den Sachen selbst durchdrungen wird. Wir stoßen einen Theil von dem

Leben

Leben aus, das in uns ist. Und dieß geschieht am leichtesten durch Vocale. Die Konsonanten ahmen die Oberfläche der Dinge nach, oder wie sie sich durch Geräusch äußern, oder Gefühl und andre Sinne etwas Besonderes dabey und daran gewahr werden. Für alles, was aus unserm Innern unmittelbar selbst kommt, ist der Vocal der wesentliche Laut. Der Wilde sieht etwas Schönes von weitem, und ruft: A! Er nähert sich, erkennt es deutlich, und ruft: E! Er berührt es, wird von ihm berührt, und Beyde rufen: J! Eins will sich des andern bemächtigen, und das, welches Verlust befürchtet, ruft: O! Es unterliegt, leidet Schmerz, und ruft: U!"

„Die fünf Vocale mit ihren Doppellautern sind die Tonleiter des Alphabets und der gewöhnlichen Aussprache."

Man stand auf. Die Mutter selbst

schenkte noch einmal die Gläser voll von einem sprudelnden, schäumenden Champagner, und sagte: „wie können Menschen angenehmer ihre Zeit zubringen, als bey solchen Gesprächen!"

Auf Bitten Reinholds sang Hildegard im Musiksaal nur noch die Arie der Giunia: Parto; ma attendimi, sarò ritornò! und entzückte damit den Alten unaussprechlich.

Es war den Abend Gesellschaft bey der Frau von Lupfen, und man mußte sich trennen.

„Heilige Luft," rief Reinhold noch außer sich, „Gottheit der Musik, wie oft haben mich deine Zaubertöne schon entzückt! inniger, als die lieblichen Farben des Phöbus. Dir will ich einen Tempel bauen auf den lebendigsten Höhen des Rheinstroms; und die Vögel des Himmels, die Thiere

der Erde, und die Hechte, Karpfen und Salmen in den klaren Fluthen ſollen auf Lockmanns Kapelle lauſchen!"

Im folgenden Konzert wurden die ſchönen Scenen aus dem Vologeſo aufgeführt. Lockmann hatte die lyriſchen Situazionen der Geſchichte kurz und leicht faßlich aufgeſetzt, und Aller Herzen zauberte die göttliche Muſik hin wie zur Wirklichkeit, und ſo wahr ſchien Hildegard Berenize. Auch Lockmann ſang ſein Cara, deh ſerbami coſtante il core mit dem höchſten Ausdruck, als ob er ſelbſt der geliebte Vologeſo wäre. Törring und Wallersheim beneideten ſein für Weiber ſo verführeriſches, bey der Liebe ſo unterhaltendes Talent; und wünſchten ſich ein gleiches. Wolfseck ſah ihn bey ſeinen zärtlichſten Accenten wieder ein paarmal wild an. Doch lenkte bald Hilde-

gard bey der tragischen Scene ihre ganze Aufmerksamkeit auf sich.

„Himmlisches Wesen, Hildegard!" Mit diesen Worten faßte Lockmann zärtlich ihre Rechte, als er sie den andern Nachmittag allein im Musiksaal fand. Sie antwortete ihm lächelnd, fast eben so zärtlich: „Lieber Lockmann!" Beide schlugen sich einander die Arme um Brust und Nacken, schmolzen in einander mit einem seelenvollen Kuß und den süßesten Blicken; und bogen dann in unaussprechlichem Gefühl einander wie die Schwäne die Köpfe Wangen an sanfte Wangen und um die schlanken Hälse. Aber dabey blieb es; sie entschlüpfte wie ein Aal, so bald er etwas weiter wagen wollte. Nur diesesmal gestattete die wohlthätige Natur einen Moment länger seine fliegenden Raubgriffe auf die rund-

lichen zarten Zwillingsformen, der gierigen Hand lauter Entzücken. Schüchtern that ſie, als ob ſie etwas kommen hörte; und Beyde ſaßen unbeſchreiblich ſchön blühend und glühend am Klaviere. Gut, daß Niemand kam! Alles war ſtill; Strahlen ſchoß ſein Auge; das weiße Sommergewand verhüllte nur leicht die herrlichen Säulen des ſtolzen Körperbaus. Von Leidenſchaft überwältigt, wollt' er mit beyden Händen wie ein kühner Adler darauf ſtürzen; aber plötzlich in reizenden Zorn verwandelt ſprang Hildegard auf, und ſtieß ihn bitter von ſich. Beſchämt ergriff er die Oper, die er mitgebracht hatte, unter ſo gewaltigem Herzklopfen, daß man die Pulsſchläge an Hemd und Weſte zählen konnte.

Himmel und alle Heiligen! wenn jetzt deine Mutter oder dein Bruder käme! dachte ſie voll jungfräulicher Angſt, und

wollt' es nie wieder so weit kommen lassen. Sie war im Begriff, sich zu entfernen, ihn zurück zu lassen, und auf ihr Zimmer zu eilen; aber er versprach bittend und flehend, sich zu bändigen und gehorsam zu seyn. „Nichts wieder von der Art!" sagte sie mit dem allerstrengsten Ernste.

Die Oper war

Montezuma von Francesco Majo.

Der Blick auf die Musik seines Lieblings brachte ihn nach und nach wieder zu sich. „Er ist ein wahrer lebendiger Quell," fing er mit gebrochnen Worten an, „von natürlicher Melodie und Harmonie; und durchaus das glücklichste Original. Kein andrer Tonkünstler erweckt eine solche Heiterkeit in meiner Seele."

Sie konnte sich nicht enthalten, wider Willen über die Gewalt, die er sich anthat, zu lächeln. „Grausame!" rief er leise, als

er es bemerkte. „Nur zu gelind und gütig!" antwortete sie, noch erzürnt, doch etwas versöhnt. „Nur weiter! weiter, Ungenügsamer!"

„Ich habe eigentliche Liebe zu ihm," fuhr Lockmann fort.

„Die Geschichte ist die Gefangennehmung des Montezuma durch Cortes; und die Poesie hat glückliche Stellen für Musik. Das Heroische herrscht durch das Ganze; und in dieser Art sind darin von dem jungen Tonkünstler klassische Sachen, die, so viel ich weiß, ihres gleichen noch nicht haben."

„Wahrer Jammer und Verlust, daß die größten Neapolitanischen Tonkünstler so frühzeitig starben, Pergolesi, Vinci, Leo, Majo!"

„Die erste Arie des Montezuma mit begleitetem Recitativ gibt den prächtigsten Ton an in der zweyten Scene. Dove son?

che m'avenne? Die Arie Nuni Tiranni, non tanto rigor! calmate gli affanni d'un povero cor*). Alles iſt durchaus neu und eigen."

„Guacozinga, Geliebte und bald Vermählte des Montezuma, tritt in der vierten Scene reizend auf: al ſembiante ſconvolto, turbato oltre il coſtume: und dann mit der Arie voll neuer Grazie: Ah, che in un mar d'affanni ho già penato aſſai."

„Die zwey Märſche im erſten Akt und zu Anfang des zweyten ſind ganz Pracht und neu in Melodie und Harmonie."

„Das Vortreflichſte im erſten Akt, und mit im Ganzen, iſt die zwölfte Scene des Montezuma: Pur troppo è ver, ma che far poſſo! mit der Arie: A morir ſe mi condanna la tiranna ingrata ſorte, ah! ſi

*) Tyranniſche Götter! nicht ſo viel Strenge! beſänftigt den Kummer eines armen Herzens.

cada almen da forte, ſenza un ombra di viltà."

„Parli poi con ſuo ſtupore de' miei caſi il mondo intero, e le ſtelle abbian roſſore, della loro crudeltà*).

Lockmann ſang ſie nur mit halber Stimme; aber Hildegard ward davon entzückt, und ſagte: ſie habe im Herolſchen an Neuheit, Glanz und Ausdruck, Melodie und Harmonie nichts von ſo hoher Schönheit gehört; und der junge Majo überblende alles.

„Im zweyten Akt, fuhr Lockmann weiter fort, haben Cortes und Teutile Vortreffliches; aber das Duett am Ende zwi-

*) Verdammt mich das harte ungünſtige Schickſal zu ſterben: ha! ſo will ich wenigſtens als ein Tapfrer fallen, ohn' einen Schatten von Feigheit. Die ganze Welt rede dann zu ihrem Erſtaunen von meinen Unfällen; und die Sterne mögen erröthen über ihre Grauſamkeit.

schen Montezuma und der Guacozinga ist das Erfreulichste: es hat die allergefälligste Gewandtheit in Melodie und Begleitung. Ah, sa mi sei fedele, cangia pensier ben mio."

„Im dritten Akt hat Guacozinga die Meisterscene, voll noch grösrer Schönheiten in der Musik, als die Scene des Montezuma im ersten Akt. Sie ist allein während des Gefechts: Eccomi, sola, alfine, eccomi abbandonata al mio dolore. Schon im Recitativ sind herrliche pittoreske Sachen, als bey Odo il nitrir de servidi destrieri — — —*). Die drey einzeln angeschlagnen halben Taktnoten in Oktaven von drey Takten thun schauerliche Wirkung; bey der plötzlichen Stille glaubt man alles zu hören."

„Die Arie darauf ist ganz göttlich:

*) Ich höre das Wiehern der erhitzten Rosse.

Ombre dolenti e pallide, che v'aggirate intorno. Es iſt hier manches Neue, womit hernach die Kunſt der Muſik, ſelbſt bey Gluken, ſich bereichert hat, und welches bey den erſten Nachahmern noch für neu durchging; als die ganz bezaubernde Begleitung auf Ombre dolenti, ombre pallide, deh, per pietà, deh, laſciatemi, ſo gezogen fortlaufend der zweyten Violine zu der entzückenden Melodie, und der nachgeſchlagnen Harmonie der erſten Violine. Hier iſt die erſte friſche Quelle: und wie gleich ſo vollkommen!"

„Das No, più trovar non ſa, aus dem Es moll die kleine Terz' in die große hinübergezogen, iſt hernach, nur grell, nachgeahmt worden; hier glänzt die Empfindung in ihrer erſten natürlichen Unſchuld, Wahrheit und Schönheit."

„Es fehlt dieſer Oper zwar der Pomp

der so oft erzwungnen Französischen Chöre; aber wie jugendlich schön und blühend ist alles.!"

Hildegard rief gleich ihren Bruder dazu. Beyde weideten sich recht, und konnten nicht aufhören, das Göttliche zu wiederhohlen.

Sie sprachen alsdann mit einander von Melodie überhaupt, von Harmonie und Begleitung.

Lockmann sagte unter andern: „Melodie ist eine Folge von einzelnen Tönen, die in abwechselnden Sätzen und Perioden, damit die Kehle wieder Luft schöpfen kann, eine Empfindung oder Leidenschaft darstellt. Die Darstellung macht ein Ganzes aus, wie die Empfindung oder das Gefühl, welches natürlich in verschiedne Theile zerfällt. Je mehr diese zu einander, und für den Ausdruck passen, desto größer die Schönheit.

Bey Liedern ſind ſie klein, bey hohen Empfindungen in Operſcenen groß; wo ein ſtarker Athem dazu gehört."

„Der Vorzug der guten Italiäniſchen Muſik beſteht in dem edlen leichten Gang der Melodie, dem Ebenmaaß ihrer Perioden, der Klarheit, Reinheit paſſender mannigfaltiger Harmonie, und überhaupt der ſchönen Proporzion des Ganzen. Kurz, die Muſik wird ſo viel als möglich ſelbſt Natur."

„Bey jeder Melodie iſt Darſtellung von Perſon, oder eines beſondern Weſens, deſſen Leben in Bewegung mit der Zeit fortrückt."

„Wenn bey Arien das Orcheſter die Melodie vorſpielt: ſo drückt es die Vorgefühle des Sängers zum Geſang aus; doch immer pedantiſch! Die Vorgefühle ſollen noch nicht die Melodie ſelbſt ſeyn, ſondern ihr Werden."

„Die Melodie zeigt vorzüglich den Charakter. Der Chineſe ſchreitet darin anders fort, als der Neapolitaner; in demſelben Klima fühlt darin der freye Menſch anders, als der Sklav.“

„Sklaverey und Kriecherey, Beſcheidenheit, Freyheit, Frechheit haben alle ihren verſchiednen Gang, und ihre eigne Melodie. Die Vierteltöne und halben Töne, ganze Gänge darin, ſcheinen ſich mit Beſcheidenheit, Freyheit und Adel nicht zu vertragen. Die ſklaviſchen Chineſen haben ſie noch; die freyen Griechen erhielten ſie mit ihrer Muſik von den weichlichen Kleinaſiaten, Unterthanen der Perſer. Was einmal zur Gewohnheit geworden iſt, läßt ſich ſo leicht nicht vertilgen; nur nach und nach kann die ſtärkſte Vernunft unnatürliche Gebräuche abſchaffen.“

„Die Muſik aus dem Anfang unſers

Jahrhunderts hat noch kleinliche Melodie. Bey Porpora, Durante, Leo, Pergolesi ist sie sehr merklich; bey Händel herrscht sie in vielen Arien. Gerade wie in der Mahlerey der Styl des Peter von Perugia, Johann Bellino, Mantegna, bevor die hohen Geister Michel Angelo, Raphael, Tizian und Correggio erschienen."

„Freylich gibt es Leidenschaften, wo sie so gar im edeln Styl schöne Natur ausdrückt; als in Kirchenmusiken Niederwerfung vor Gott, in der Oper die süßen Zärtlichkeiten, Schmeicheleyen der Liebe, Besorgnisse der Eifersucht: so allgemein ist der Ausdruck der Töne. Doch dauert dieß nur Augenblicke, und herrscht nicht durch das Ganze. Wo es die Natur erfordert, brauchen noch jetzt große Sänger sogar Vierteltöne, wie Virtuosen auf Instrumenten, ob wir sie

gleich aus unserm musikalischen System in Folge verbannt haben."

„Die Neapolitanische Musik liebt von den mittlern Zeiten Jomelli's an einen edlen freyen Gang, und bey heftigen Leidenschaften einen kühnen Flug. Armida wagt in ihrer Wuth Sprünge, wie eine gejagte Gemse."

„Man kann dieß wohl das klassische Zeitalter der Musik nennen; die Schönheit der Melodie drückt das höchste Ideal edlen freyen Lebens aus. Majo's göttliches Genie strahlt recht darin hervor, und rückte die Kunst jugendlich gewaltig der Vollkommenheit näher."

„Gluck fällt schon wieder etwas zurück, und nicht selten, den Französischen Ohren zu gefallen, in das Kleinliche; doch herrscht in seinen besten Werken der klassische Styl."

„Der kleinliche Fortschritt der Melodie

bey

bey Unglück iſt gegen allen Adel, ſelbſt bey Weibern; und drückt nur niedrige Natur aus."

„In den Melodien unſrer Muſik unterſcheidet man jedoch gewiß noch nicht genug das Weib vom Manne. Was beym Manne kleinlich iſt, kann beym Weibe Sittſamkeit, Beſcheidenheit, edle Natur ſeyn. In Opern könnte man den Gang beyder durch den Kontraſt gut unterſcheiden."

„Auch die Muſik, wie alle Künſte, ſtellt ſinnliche Denkmäler auf von dem Charakter ihres Zeitalters."

„Jomelli, Sarti, und Andre haben wahrſcheinlich ihr Heroiſches, wodurch ſie ſich auszeichnen, Deutſchland und dem Norden zu verdanken."

„Eine Melodie beſteht entweder für ſich allein, das iſt, ſie hat ſo viel Klang und Harmonie in ſich, daß ſie keiner andern

bedarf, ja daß jede andere unschicklich ist; oder sie läßt sich in Gesellschaft, von einer Stimme oder mehreren, hören."

„So sollten Melodien zu Volksliedern seyn, die nur für Eine Person gedichtet sind. Auch finden sich alte dieser Art bey uns, bey den Schottländern, bey den Franzosen, Spaniern, und allen Nazionen; Romanzen, wo nur Eine Person erzählt, Liebeslieder, Hirtenlieder, Jägerlieder. Und so finden sich noch einfache Melodien für Nazionaltänze voll Rhythmus. Sie sind Schätze, Modelle zur Charakteristik für den Tonkünstler."

„Weit künstlicher sind Nachahmungen solcher Melodien für besondre Instrumente allein, ohne alle Begleitung, wo das Ohr keinen Mangel von Harmonie merkt, und keine andre ohne Unschicklichkeit sich dazu hören lassen darf."

„Sangen mehrere Personen Volkslieder in solchen harmonischen Melodien: so konnt' es nur im Einklang und in Oktaven geschehen, wie die Kontrapunktisten von den Griechen behaupten."

„Alsdann erfand man Instrumente, die Melodien der Stimme zu erleichtern, und die Zwischenzeit der Verse und Strophen auszufüllen. Dieß ist der Ursprung der Begleitung. Die ältesten mögen nur die wenigen vollkommensten Konsonanzen gehabt haben: die Oktave, Quinte, Quarte und s. f.; und nach und nach mag man bis zu den Accorden der heutigen Guitarre gekommen seyn. Noch entzückt diese erste jugendliche Natur der Musik selbst Neapolitaner, Römer, und Venezianer, und alte ausgelernte Kontrapunktisten. Diese Art Harmonie diente den Melodien Anakreons so leicht, so schön und reizend, wie sein Bathyll."

„Nach der für sich bestehenden harmonischen Melodie kommt das Duett, Wechselgesang zwischen zwey Stimmen. Wenn man nicht einen Despoten mit einem Sklaven darstellen will: so muß die Melodie zwischen beyde Stimmen vertheilt seyn, und eine Harmonie ausmachen."

„Dann eben so das Terzett, und der vierstimmige Satz; wo die tiefen Stimmen nach der Theorie des Klangs sich doch mehr zur bloßen Grundharmonie neigen. Bey fünf-, sechs-, und mehrstimmigen Sachen werden die wohllautendsten Töne — Oktaven, Quinten, Quarten, Terzen, Sexten — verdoppelt und verdreyfacht."

„Das Duett und Terzett, auch die mehrstimmigen melodischen Sachen in Chören und Finalen, sollen in Opern ihren Charakter behalten, obgleich bey aller Pracht der Instrumente."

„Bis zu den spätern Zeiten des Jommelli bediente die Harmonie der Instrumente die Sänger und Sängerinnen ziemlich sklavisch; die Geige wagte es selten, die Melodie der Stimme mit einer eignen andern untergeordneten zu begleiten; Majo ließ sie noch mehr als Grazie neben der Venus erscheinen."

„Wo besondre Melodie ist, sollte freylich auch Darstellung eigner Person, wenigstens eignen Gefühls, seyn. Ein Doppelgefühl kann gar wohl in einer Person zugleich sich regen, bey Zweifel beydes herrschend, und in Entscheidung der Leidenschaft eins dem andern untergeordnet; zum Beyspiel der Trieb, der Zug der Natur, und das Gefühl des Schicklichen, der bürgerlichen Convenienz. Ein Instrument könnte also das eine oder das andre hören lassen, da die singende Person mit Einer Melodie

beydes nicht zugleich kann. Jomelli schildert, wie Homer in seinen Gleichnissen, durch Instrumente das Leben der Natur um sie her, den Galopp des Pferdes, das empörte Meer, Ströme und Sturmwinde."

„Ueberhaupt aber hat man noch nicht einmal die Frage aufgeworfen, was unsre ungeheuern Orchester bey einer dramatischen Begebenheit eigentlich vorstellen und bedeuten. Etwa die harmonischen Wände der Scene? oder die Nebengefühle der singenden Personen? oder die Gefühle der mithandelnden? oder die Gefühle des zuhörenden Publikums? oder alles zusammen?"

„Das wahrscheinlichste wäre fast: den Chor der Griechen. Auch scheinen Tonkünstler aus Instinkt darauf zuweilen hingearbeitet zu haben. Eine Akademie sollte einmal den Unglücklichen, die bis jetzt in den Tag hinein schreiben, und gegen die Al-

ten ſo ſtolz darauf ſind, mit einer recht hohen Preisfrage Licht darüber zu verſchaffen ſuchen."

„Inzwiſchen will ich Ihnen die beſte Antwort darauf ins Ohr ſagen: das Orcheſter ſtellt, nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge, vor — das Orcheſter!".

Lockmann ſetzte die Tage darauf die ſchönſten Sachen ſeiner Oper, beſonders entzückend die Scene, wo Achill als Pyrrha an der Tafel auf der Guitarre ſpielt, und dazu ſingt: Se un core annodi; kein Millico hätte die Kleinigkeit reizender machen können. Und eben ſo den Spott des Ulyſſes: Achille in gonna avolto, unter hinreißender Beredtſamkeit. In der Hauptſcene, wo Achill mit den Waffen in der Hand wieder Achill wird: Ove ſon? che aſcoltai? konnte Lockmann ſich mit den größten Meiſtern meſſen, ſo neu und

kühn und voll Feuer waren Melodie und Begleitung, und zugleich so wahr und schön; alles aber für ein großes Theater und ein zahlreiches Orchester geschrieben. Er hatte in seinem Kopfe weite Aussichten.

Diese Woche sah er Hildegarden nur einmal, als er ihr die Probe zu den Scenen des Montezuma meldete, in Gesellschaft des Herrn von Wallersheim, bey ihrem Bruder, kurz vor einer großen Theegesellschaft bey der Mutter; und dann mit ihrem Bruder in der Probe selbst, wo seine Leute sich über die neue Art von Musik des Majo höchlich freuten, den sie bis jetzt nur aus dem Salve Regina kannten.

Als man den Abend darauf schon die Geigen für das Konzert stimmte, und nun alles versammelt war: kam ein fremder Wagen schnell in das Schloß gefahren. Und wer stieg aus? Prinz Karl, der sei-

nen Vater, den Fürsten, unerwartet überraschte, von einem jungen Offizier begleitet. Es entstand ein allgemeiner Jubel, als Vater und Sohn sich einander zärtlich umarmten, und die Fürstin herbeyeilte, den einzigen an ihr Mutterherz zu drücken. Sie hatten sich fast zwey Jahre nicht gesehen; er war während der Zeit in Paris, und hernach in Geschäften in der Lombardey gewesen. Seine Gemahlin blieb in der Mitte ihrer zweyten Schwangerschaft in Wien zurück, um den Erschütterungen der Reise sich nicht auszusetzen.

Er war ein schlanker schöner Herr, noch nicht in die dreyßig; das Auge voll Feuer, und sein ganzes Ansehen kriegerisch. Er glich auffallend seinem Vater.

Nach einem Viertelstündchen Fragen und Antworten in einem Seitenzimmer, trat die fürstliche Familie wieder in den Saal, und das Konzert ward angefangen.

Der Prinz erwartete, zerstreut und ohne Aufmerksamkeit, gegen Wien höchstens eine kleine artige Provinzialmusik. Er spielte selbst das Klavier von seiner ersten Jugend her, ohne besondre Fertigkeit; hatte aber ein gebildetes und erfahrnes Ohr für die Schönheiten der Kunst.

Eine für die Folge passende Symphonie von Haydn, die ihm schon bekannt war und äußerst richtig im Tempo und Charakter vorgetragen wurde, machte ihn jedoch geneigt, ferner zuzuhören. Wie erstaunte er aber, als Lockmann, weit mehr als Raaf, was Geist und heroischen Charakter betraf, die göttliche Arie des Montezuma sang: A morir se mi condanna la tiranna ingrata sorte! Solche neue reizende Schönheit in Melodie und Harmonie hatte er noch nicht empfunden. Bey der erhabnen Stelle: Ah, si cada almen da sorte!

ſtand er hingeriſſen vom Sitz auf, und trat leiſe weit in den Saal hinein, bis nahe vor die edle Liebesgeſtalt des Sängers.

Nach Endigung der Arie konnt' er dieſem und dem Fürſten ſeine Bewunderung nicht genug ausdrücken. Auch er kannte Majo nicht, ſetzte im Geſang ihn weit über Glucken, und bat, auf die ſchmeichelhafteſte Weiſe, um die Wiederhohlung der außerordentlichen Scene.

Lockmann ſang ſie mit den angenehmſten Veränderungen, die alle zu dem Heroiſchen des Ausdrucks paßten; und erhielt neue Lobſprüche. Der Prinz ſagte: „Schönheit geht bey den Künſten über alles."

Alsdann mußte Hildegard zum Duett auftreten. Der Fürſt gab ſie für eine fremde Sängerin aus, und hatte, während der Prinz mit Lockmannen ſprach, ſie bereder, es geſchehen zu laſſen. Sie kannte

den Prinzen kaum, und er sie gar nicht. Er sah sie anfangs unter den andern Damen wie versteckt; doch leuchtete das schöne Gesicht, bey einer schnellen Wendung, ihm wie bey reiner Nacht ein funkelnder großer Stern in die Seele.

Sie trug ein grünes Kleid, das lange Haar nachlässig gelockt; edel schritt sie heran, jungfräulich sittsam in Blick und Geberde, und die stolzen Formen des Wunderbaus ihres Körpers erschienen in solcher Erhabenheit, wie er noch nie etwas Weibliches gesehen hatte. Majo war fast aus seinem Ohre verschwunden, und sein Auge ward der einzige, aber tief herrschende, Sinn seines Wesens.

Man ließ ihm nicht Zeit, viel Fragen anzustellen. Als er die ersten Melodien ihrer Stimme vernommen hatte, rief er: „Gott, welch ein Ton!" und bald darauf:

„welcher Vortrag!" und weiter: „welch ein süßer Ausdruck! Das brennt recht von Feuer und Stärke." Kurz, Majo und Lockmann verschwanden, und er hörte nur Hildegarden allein.

Als sie fertig waren, sagte er geschwind leise dem Fürsten: „Die Mara könnte sie seyn nach der Stimme, durch ganz Europa bewundert; aber nicht an Gestalt und Jugend, und geschmeidigem Ausdruck. Wer ist sie? wie heißt sie? damit ich nicht aus Unwissenheit fehle."

Der Fürst sagte: „sie heißt Hildegard, und ist eine Deutsche."

Alsdann näherte der Prinz sich ihr mit diesen Worten: „ich habe große berühmte Sänger und Sängerinnen gehört, aber noch keine Stimme, die so ganz schöne reine vollkommne Menschenstimme wäre. Nichts von Instrument, weder Flöte, noch Hoboe ist darin; durchaus Nachtigall ihrer Art."

Sie verneigte sich, und äußerte in wenig Worten ihre Freude über den Beyfall eines so hohen Kenners; wobey sie vor seinem Blick erröthete.

Fürst und Fürstin zogen ihn die Zwischenzeit von ihr ab.

Aber was er gehört hatte, war Kleinigkeit gegen die letzte Scene: Eccomi sola al fine, eccomi abbandonata al mio dolore; mit der Arie: Ombre dolenti e pallide, che v'aggirate intorno.

So ein feiner Hofmann er war, so gerieth er doch außer sich über den göttlichen Gesang und die himmlische Musik. Hildegard brachte zu ihrem eignen Vergnügen gegen das Ende einen ihr ganz eigenen Lauf an, den Lockmann selbst noch nicht gehört hatte, und den weder Flöten noch Geigen nachmachen können; die Töne rollten dabey immer etwas wieder zurück, aber zugleich doch

mit einer erſtaunlichen Geſchwindigkeit hinauf; und dann herunter ſchwebte ſie in der Mitte des weiten Umfangs ihrer Stimme auf Einem Tone, wahrhaftig wie ein Falk mit ausgebreiteten Fittichen in der Luft, ſo daß man nicht wußte, ob ſie ganz in die Tiefe, oder wieder vorwärts wollte; doch gegen Erwarten ging es wieder in die Höhe, und es folgte der Schluß mit einem entzückend netten vollen reinen Triller.

Alle Hände, die nur da waren, klatſchten vor Freude. Der alte Reinhold kam dabey von ſeiner Vorliebe für die Kaſtratenſtimmen gänzlich zurück.

Der Prinz ſagte zu dem Offizier, ſeinem Begleiter, unter dem Jubel und Lärmen, bey Seite: „eine ſtolze Kreatur!“ Er faßte gleich den feſten Entſchluß, das Wunder nach Wien zu bringen; und fragte Hildegarden, ob ſie ſich irgendwo verpflichtet hätte?

Hildegard blickte dem Fürsten zu, daß die Rolle anfinge ihr beschwerlich zu werden. Sie wollte sich, in gewissen Rücksichten, nicht länger verkennen lassen; und der ganze Scherz ward entdeckt.

Das Gespräch war nun auf einmal traulicher, wie zwischen Gleichem und Gleichem; der Prinz sagte die allerangenehmsten Sachen mit Witz, Geschmack und Gefühl, konnte aber seiner Unzufriedenheit über die Entdeckung nicht so völlig, wie bey andern Gelegenheiten, Meister werden.

Mit der äußersten Achtung führte er Hildegarden selbst zur Tafel; und nahm den Sitz zwischen ihr und seiner Mutter, der Fürstin.

Wie es bey plötzlicher Ueberraschung und Freude zu geschehen pflegt, wurde vieles bunt durch einander gesprochen, über Wien, Paris, London, berühmte Personen.

Auch

Auch Hildegard sagte bey Gelegenheit ihre Meinung, zwar frey, aber bescheiden; und der Prinz merkte, daß er eine Person von geübtem Verstande vor sich hatte.

Der Fürst stand bey Zeiten auf, um die Herren von der Reise ausruhen zu lassen; und man ging bald aus einander.

Lockmann hatte den andern Morgen seine Leute zur Probe für eine Kirchenmusik auf den nächsten Sonntag bestellt, und dazu das Dixit von Majo gewählt, weil der Prinz diesen Meister nicht kannte.

Text und Sinn der Worte wußten sie alle; er erklärte ihnen nur kurz die musikalische Behandlung derselben, und sagte:

„Ein himmlischer Genius voll Leben, Geist und Grazie, unter ernsten Kirchenvätern mit Silberbärten. Das neue gewandte Spiel bey dem Canto fermo und dem alten Kirchenstyl hier und da ist ungemein reizend,

wie ein Edelstein mit zierlicher prächtiger Einfassung. Es ist eben der Grad getroffen, der auch der Strenge eine süße Heiterkeit abgewinnt; alles Bunte vermieden, und Reinheit, Klarheit durch und durch herrschend. Dieses Dixit hat unter den neuern Kirchensachen einen ganz eignen originellen Charakter, und behauptet einen vorzüglichen Rang."

„Dixit Dominus Domino meo: sede a dextris meis, donec ponam inimicos tuos scabellum pedum tuorum *). Dieses macht ein prächtiges ausgeführtes Ganze mit der herrlichen Begleitung."

„Nun kommen Solos."

„Virgam virtutis tuae emittet Dominus ex Sion: dominare in medio inimicorum tuorum." Klar, schön, und voll Einfalt."

*) Der Herr sprach zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße lege; u. s. f. Ps. 110.

„Tecum principium in die virtutis tuae in splendoribus sanctorum ex utero ante luciferum genui te. Dieses gehört mit der reizenden Begleitung unter die schönsten Baßarien für Kirchengesang."

„Dominus a dextris tuis confregit in die irae suae reges: ist fast durchaus zweystimmig, so einfach begleitet, um den Ausdruck recht klar zu machen. Es erinnert mich lebhaft an die Gewalt einer himmlischen Stimme in Venedig, die durchaus Solo, vom bloßen Orgelbaß in der tiefern Oktave der Melodie begleitet, einen Psalm bey Nacht in der Kirche sang. Was für einen Lärm würde ein Tonkünstler ohne Erfahrung, ohne Kenntniß dessen was wirkt, auf confregit gemacht haben!"

„Judicabit in nationibus, (Solo, und darauf immer Chorus) implebit ruinas.

Mit vortreflicher Begleitung, prächtig und reizend."

„Conquaſſabit capita in terra multorum, bloß Chorus von Stimmen, in Abſätzen von Inſtrumenten verſtärkt, fugirt, von großer Wirkung im alten Kirchenſtyl. Dieß macht gewiſſermaaßen den Kern. Hörner und Hoboen fallen herrlich ein, und die Harmonie iſt klar und leicht bey der Verflechtung der Stimmen."

„Nun wieder Solo. De torrente in via bibet, propterea exaltabit caput. Eine Leichtigkeit, Muſik hinzuzaubern, die ſchon an und für ſich ſelbſt entzückt bey ſo ſchöner Melodie und Begleitung."

„Das Solo darauf: Gloria patri, gloria filio et ſpiritui ſancto, iſt hier und da zu leichtfertig behandelt. Zwey Accorde, A moll und G dur, folgen ganz ohne Verbindung zu grell auf einander. Dieſes iſt

aber auch das einzige Mittelmäßige im Ganzen."

„Das Sicut erat in principio et nunc et semper, erhebt ſich darauf deſto prächtiger in himmliſchen Solos und Chören, und ſchließt und rundet majeſtätiſch das Ganze mit Wiederhohlung der Begleitung im Anfang."

„Das Amen iſt recht feyerlich mit Windungen der Stimmen auf Orgelpunkten ausgearbeitet. Das Schönſte vom Ganzen wird wiederhohlt, das Amen fugirt; ein Chor des Paradieſes."

Das Schwere ward einigemal probirt, bis es nach Wunſch gelang; und dann gab Lockmann jedem ſeine Stimme mit nach Hauſe.

Des Abends ging er zu Hildegarden, um ſich mit ihr wegen des nächſten Konzerts zu beſprechen. Sie kamen mit einander

überein, ihm mehr Abwechselung als gewöhnlich zu geben. Frau von Lupfen sollte sich auf dem Klavier, und Frank auf der Hoboe hören lassen.

Er hatte den Alessandro nelle Indie von Majo bey sich; sie wählten daraus nur das göttliche Duett zwischen Poro und der Cleofide: Se mai turbo il tuo ripolo, pace mai non abbia il cor *). Hildegard sagte selbst, daß die Melodie wahrer Engelsgesang sey, besonders durch die halben Töne bey der letzten Stelle.

In der Scene Poro dunque mori, und der Arie dazu: Se il ciel mi divide dal caro mio sposo **), zog Hildegard Piccini's Komposition, die unter ihrer Musik war, für ihre Stimme vor. Lockmann

*) Stör' ich je deine Ruhe, so habe mein Herz keinen Frieden!

**) Porus starb also! Wenn der Himmel mich von meinem theuren Gatten trennt; u. s. f.

ſagte: weder Piccini, noch Majo, noch Traetta haben Cleofiden ſo als verliebte Schwärmerin dargeſtellt, wie ſie nach dem Texte ſeyn ſollte; beſonders bey den lyriſchen Worten: Non vivo, non moro."

Alsdann machte er ihr die gefühlteſten Lobſprüche wegen ihres geſtrigen Geſangs, die ihr ſehr wohl thaten; und wollte wieder anfangen, wo er es hatte laſſen müſſen. Sie hielt ihn in den gehörigen Schranken, und fragte: „wie gefällt Ihnen der Prinz?"

„Das iſt die Frage nicht," antwortete er; „die Frage iſt: wie gefällt er Ihnen?"

„Außerordentlich!" verſetzte ſie ihm boshaft; ſagte ihm aber nicht, daß der Prinz ſchon den Morgen, während ſeiner Probe, bey ihr und ihrer Familie geweſen war. Bis zum traulichen Geſpräch über ihn konnt' er es nicht bringen; und mußte ſo abziehen. Inzwiſchen war er des Prinzen wegen un-

bekümmert; die andern jungen Herren, die um sie her flatterten, machten ihm nicht Sorge.

Den folgenden Morgen war Frühstück in einem anmuthigen Thal voll schönen, unter einander verstreuter Bäume: Buchen, Eichen, Linden, Kastanien, Tannen. Die jungen Herren und Damen ritten dahin; der Prinz, Hildegard und ihr Bruder, der Fürst selbst, die Fürstin, und Andre folgten in Wagen nach. Man ergötzte sich mit allerley Scherz und Spiel, wozu schon längst an diesem Lustort Vorbereitungen gemacht waren.

Der Prinz lernte bey dieser Gelegenheit Hildegarden näher kennen, und fand sie immer reizender; auch den hellen Kopf ihres Bruders voll verdauter Kenntnisse, und dessen edlen freyen Charakter. Der Fürst hatte ihm nicht zu viel von dem jungen Hohenthal gesagt.

Abends, und die kühlere Nacht hindurch, war prächtiger Ball.

Schon spät, als der Fürst und die Fürstin weg waren, hatte sich Lockmann unter die Musik gestellt, um dem Fest zuzusehen.

Wie ward er gleich bey einem Französischen Tanz entzückt von der seltnen Fertigkeit und Grazie seiner Hildegard! Ihre schönen Füße schwebten und gaukelten hoch empor, und berührten kaum den Boden, wie von Stahlfedern in die Höhe geschnellt. Alle Wendungen machte sie mit einer Fülle von Lust, jugendlicher Kraft und Ueppigkeit, daß man nichts Reizenders auf der Welt sehen konnte. Der Prinz und Wallersheim, Meister in der Kunst, konnten nicht mit ihr in Vergleichung kommen: sie übertraf bey weitem Alle; das Höchste schien bey ihr nur leichter Scherz, und sie glänz-

te, gleich der ersten Person im besten Theaterballet unter gewöhnlichen Tänzern, die sich lustig machen. O, wie ihr schönes Gesicht glühte, die Locken herumwallten, die großen Brillanten in ihren Ohrgehängen und dem reichen Hauptschmuck Strahlen warfen, das Kleid flog, die netten Beine sich zeigten, und Arm und Hand, mit den schönsten Perlen geziert, lustlebendig sich regten und bewegten!

Einige Zeit nach dem Tanze begab sich Hildegard mit ihrem Tänzer, dem Prinzen, in ein Seitenzimmer, sich zu erfrischen und abzukühlen. Nicht weit davon winkte dieser mit erhobnen Augenliedern dem Offizier, der ihn begleitete, daß er zurückbleiben sollte. Lockmann konnte weiter nicht nachsehen.

Sie waren, gegen Hildegards Erwarten, den Moment allein. Der Held, von

unwiderstehlicher Begier entflammt, umfaßte sie an einem Sopha rasch mit dem einen Arm; um weniges war Mund an Mund, den sie gewandt noch wegbog, die linke Hand mit einem frechen geschickten Brättigamsgriff nah am Ziel, und sie im Fallen die Länge lang auf die Breite des Sopha: als sie sich hastig zusammen raffte, alle ihre Stärke aufbot, und der kecke Ritter, durch den abgenöthigten allerstärksten Schlag ihres rechten Beins und einen Stoß ihres Elbogens auf die Brust, vom Boden glitt, plötzlich rücklings auf den Hintern pralle, den Kopf mit den Händen in der Höhe kaum vor dem Aufschlagen bewahren konnte, und wie ein niedergeworfner Knabe da saß.

Er versuchte vergebens sie beym Kleide zu erhaschen; von edlem jungfräulichen Zorn entbrannt, flog sie weg in den Saal.

Sie erschien noch an der Thür in der schnellsten Bewegung, drehte den Rücken des Offiziers weg, und mengte sich dann wieder schnell unter die andern Personen. Lockmann glaubte, daß sie etwas Nothwendiges entweder vergessen oder zu bestellen habe; bemerkte jedoch, auch in der Ferne, Unwillen und Zorn in den fest geschloßnen Lippen.

Der Offizier machte sich gleichfalls unter die Andern. Einige Minuten hernach trat der Prinz langsam hervor, mit den Worten auf den Lippen: „die ist noch ganz scheu und wild; eine starke Hexe!" und sah verstört im Gesichte aus, bey einem erzwungnen Lächeln.

Er erblickte sie vorn an der Reihe zu einem Englischen Tanz mit dem Grafen von Törring, dem sie es versprochen hatte. Vor dem Abendessen, das nur in Ge-

fornem, kalten Pasteten, Fasanen, Früchten, andern Erfrischungen, allerley Backwerk und den besten Weinen auf Tischen zerstreut in einem Nebensaale zum Zugreifen bestand, tanzte sie schon eine Menuet mit dem Herrn von Wolfseck, dessen lange Figur und wüste Gestalt sich komisch genug dabey ausnahm; und alsdann einen Englischen Tanz mit dem Herrn von Wallersheim.

Den Letztern mochte sie wohl leiden. Er war ein muntrer Gesellschafter, erzählte gut, und wagte wenig; Törring hingegen war trocken, ernsthaft, heftig, aber doch sittsam. Jener nicht reich, aber wohlgebildet und liebenswürdig; dieser, wie schon gesagt, ein Herr von vielen Gütern, nicht so schlank und nicht so sanft, sondern derb und massericht, wahrscheinlich ein eifersüchtiger Ehegatte.

Hildegard erforschte dieses alles wenig, da sie in mehreren Jahren noch nicht ans Heurathen denken wollte; sie begegnete ihren drey Freyern so höflich wie möglich, und war gutmüthig genug, den beyden letztern, so bald sie ihre ernsthafte Absichten zu erkennen gaben, bey Gelegenheit mit der sichern Erklärung ihrer Gesinnungen zuvorzukommen. Aber alle Drey kannten sie nicht genug, um das Wahre darin zu fühlen; sie hielten die Aeußerung für gewöhnliche Sprödigkeit, zumal bey solchen Vollkommenheiten und Reizen. Hildegard war nur deshalb gefällig gegen sie, weil sie den Verdacht von ihrem jungen schönen Musikmeister, dem Einzigen nach ihrem Herzen, entfernen wollte; und dieser führte sich auch so klug auf, daß er nicht den geringsten Anlaß dazu gab.

Der Prinz hatte schon von seiner Mut-

ter den Antrag des Herrn von Wolfseck, nebst der abschlägigen Antwort darauf, vernommen; und verwegen vor Leidenschaft den Angriff gethan, alsdann die Heurath mit dem rechten Mann für sich durchzusetzen.

Mit Anordnung des neuen Tanzes und mit Gesprächen beschäftigt, wurden die Andern nichts gewahr. Graf Törring, der am ersten etwas hätte bemerken können, hatte den Saal auf die kurze Zeit verlassen, und fand, als er wieder herein kam, Hildegarden unter den andern Frauenzimmern.

Während sie und Törring die Reihe durchtanzten, hatte der Prinz sich wieder herbey gemacht, und rief ihnen oft seinen Beyfall zu. Sie tanzte zerstreut und nachlässig, und konnte ihren Blick voll Verachtung nicht immer von ihm wegwenden.

Nach dem Englischen Tanze fing man

einen Walzer an, worauf sie sich aber nicht einließ. Sie hohlte ihren Bruder, und Beyde gingen zur Mutter. Bald entfernten sie sich unvermerkt, und fuhren nach Hause.

Der Prinz war noch ganz erhitzt von dem obgleich nur augenblicklichen Griff in die zarte Haut der vollen festen kräftigen Schenkel, schon größere Wollust für ihn, als er bey nachgiebigern Schönen je empfunden hatte. Er sann auf neue Plane, und warf sich schlaflos in seinem Bette herum bis gegen Morgen. Hildegard hingegen setzte sich vor, mit der äußersten Wachsamkeit gegen die Nachstellungen des Gefährlichen und Mächtigen auf ihrer Hut zu seyn, und war erbittert, daß ihm auch nur so viel hatte gelingen können.

Damit ihr Zorn Zeit hätte, zu verrauchen, fuhr der Prinz den nächsten Sonntag sehr früh nach der Residenz, sich dem Volke

zu

zu zeigen. Der Minister hatte dort schon alles veranstaltet, ihn würdig zu empfangen. Dessen Sohn, Herr von Wolfseck, begleitete den Prinzen. Unterwegs sprach er von den seltnen Eigenschaften Hildegards, doch kalt in Rücksicht seiner selbst, und machte den Verliebten noch verliebter. In ganz Wien, sagte er, das doch wegen reizender Frauenzimmer in Ruf stehe, sey keins, welches nicht von ihr übertroffen werde. Wolfseck glaubte, mit der Prinzessin eine Ausnahme machen zu müssen.

Der Prinz wurde mit Jubel empfangen, und die Menge strömte überall um ihn.

Nachdem die Vornehmsten, welche gegenwärtig waren, sich ihm empfohlen und er manches Neue besichtigt hatte: kehrte er, in Gesellschaft des Ministers, und von mehreren Herren und Damen in andern Wagen begleitet, wieder zurück, und traf gerad' um

die Zeit des Konzerts ein, welches bald darauf anfing.

Hildegard hätte sich gern davon losgesagt, wenn es schicklich gewesen wäre. Sie sang also, nachdem sich Frank auf der Hoboe mit vielem Beyfall hatte hören lassen, das himmlische Duett, Se mai turbo il tuo ripoſo, mit dem jungen Kapellmeister unübertreflich. Nun war die Reihe an dem Miniſter, ihr seine Lobsprüche zu machen; dieß that er auch mit Gefühl, und küßte ihr dabey ehrerbietig die Hand.

Er unterhielt sich angenehm mit ihr in der Zwischenzeit; und der Prinz erzählte dabey lebhaft und witzig muſikaliſche Anekdoten von Wien, Paris und Turin, und suchte sich unvermerkt wieder einzuſchmeicheln.

Alsdann bezauberte sie in der Scene von Piccini; und Frau von Lupfen machte den Beſchluß mit einem neuen meiſterhaften

Konzert von Mozart, und ward wegen ihrer Gewalt über das Fortepiano, ihrer glänzenden Manieren und ihres reinen Vortrags allgemein bewundert.

Der Prinz betrug sich gegen Hildegarden mit der allerstrengsten Sittsamkeit und Würde; sprach viel mit andern Damen, überließ sie an der Tafel ganz der Familie von Wolfseck, Vater und Sohn, Mutter und Töchtern; und wendete sich nur zuweilen bey Gelegenheit an sie, ihr etwas Schmeichelhaftes, das nicht die entfernteste Absicht verrathen konnte, zu sagen.

O, wie freute sie sich, als sie auf ihrem Zimmer wieder allein war! Sie öfnete die Fenster, und schöpfte frische Luft. „Ist es billig, daß du von den Menschen so geplagt wirst, da du allen, wie sie sagen, so viel Vergnügen machst?" So seufzte sie bekümmert; und Lyra, Schwan und Adler leuch-

leten bey der stillen Sommernacht vom heitern Himmel rührend in die schöne Seele. „Aber weder die Herren von Wolfseck, noch der Prinz sollen dich dir selbst rauben!"

„Freylich sind wir Blumen," fuhr sie nach einer Pause fort, „die von jedem rauhen Hauch der öffentlichen Meinung leiden, und die jeder Gefühllose brechen will, um sich damit zu schmücken. Ewige Vorsehung, du hast mich zu etwas Edlerem bestimmt! und es gibt tausend Andere, die gut genug und vortreflich zu dem einzigen Zwecke sind, das Geschlecht der Wolfsecke für Stifter und Hofstellen fortzupflanzen."

Lockmann hatte Hildegarden die ganze Woche nicht allein gesehen und gesprochen, weil sie immer in Gesellschaft, oder bey der Frau von Lupfen, gewesen war. Er freute sich innig, als er sie den Tag nach dem Konzerte um die gewöhnliche Zeit wieder

im Musiksaal antraf. „Ich sehe Sie noch mit dem Prinzen tanzen," waren seine ersten Worte; „ein neues Talent, und in welcher Vortrefflichkeit! O, wie leuchtete dabey Ihre göttliche Schönheit mit neuen Reizen in Wendungen und Stellungen, in Schritt, und Sprung und Flug hervor! Sie können auf dieser Welt keinen Feind haben; alles muß Sie anbeten." Dabey hielt er ihre schönen zarten Hände in den seinigen. Mit holdem Blick und Lächeln hörte sie seinem süßen Reden zu, ließ sich dann von ihm umarmen, sank selbst an seine Brust, umschlang seinen Nacken, sah ihm still in die Seele, und hauchte dann ein paar geistige Küsse auf seine schönen Augen. Als seine Leidenschaft darüber auffuhr, bändigte sie dieselbe sogleich mit der Zauberformel: „bleiben nur Sie mein Freund, und schlagen Sie Sich nicht zu meinen Feinden."

Es war in der That ein hohes Gefühl für sie, einen so raschen feurigen Jüngling im Arm, und dessen Vernunft und Leidenschaft, beyde so reizend, in gleicher Wagschale zu halten! Entzückende Seelenmusik von Gefühlen und Ideen, wo die herbsten irdischen Dissonanzen in den heitern Aether der Dreyklänge des Verstandes sich auflösen. Es war ihr nicht anders, als ob sie die süßesten und ausdruckvollesten Harmonien aus einer unvergleichlichen Laute, lockte, wie sie dieß alles so in seinem Gesicht und an seinem Herzen empfand. Ein Freudenschauer überlief sie dabey, so daß sie ihn noch einmal an sich schloß; dann aber zog sie sich aus seinen Banden und Schlingen.

Sie war im Begriff, ihm Verschiednes anzuvertrauen; doch wurde sie von einer gewissen Furcht zurückgehalten, die, wie man sehen wird, nicht ungegründet war.

Er hatte den Demofoonte von Majo bey sich.

Sie verbat sich aber gleich, im nächsten Konzert zu singen. Er habe, sagte sie, noch trefliche Virtuosen, die sich auch hören lassen möchten; inzwischen wolle sie doch das Schönste mit ihm durchgehen.

„Nach Ihrem Belieben!" erwiederte er; „ich kann etwas neueres Komisches nehmen, das Sie morgen auswählen sollen, und das jetzt für die Hoffeste auch besser paßt."

Sie setzten sich an das Klavier, und er fuhr ferner fort:

„Der Text des Demofoonte ist ein künstliches Gewebe, und beruht auf Erkennung, die, wenn man sie einmal weiß, wenig mehr täuscht. Dazu sind Cherint und Creusa ohne Natur hineingeflickt. Doch gibt es darin schöne lyrische Stellen. Das Wesentliche besteht in ehelicher Liebe, die

getrennt werden soll und bis zur höchsten Leidenschaft anschwillt."

„Die Musik ist eins von Majo's Anfangswerken; doch überall quillt das Genie in Melodie hervor. Demofoonte war seine erste Oper zu Rom, und machte ihn sogleich berühmt. Man bewunderte, wegen des Ausdrucks voll jugendlichen Feuers in den schönsten Melodien: Sono in mar, non voggo sponde; und per lei fra l'armi, dove guerrero; besonders aber den Monolog des Timante im dritten Akt: Misero me."

Sie sang sogleich die vorletzte Scene im ersten Akt der Dircea: Padre perdona, oh pene! und fand sie ganz nach den Worten leidenschaftlich und reizend; ward aber entzückt von dem Klassischen des Timante: La dolce compagna vederſi rapire *); so wohl von der Melodie in der höchsten, ed-

*) Die süße Gattin sich rauben sehn.

len Süßigkeit, als von der zärtlichen Begleitung.

Lockmann erzählte dabey, daß Sarti 1783 zu Rom diese Arie mit wenig Veränderung ganz in seine Komposizion aufgenommen, dafür als Autor die größten Lobsprüche eingeerntet, den Raub — so bloß für den Moment wären die Italiäner, und so sehr vergäßen sie das Alte — niemand bemerkt habe, und überall in Italien La dolce compagna, als das neuste Meisterstück von Sarti, den ganzen Frühling und Sommer nach dem Karneval gesungen worden sey.

Hildegard verwunderte sich darüber; er machte es ihr aber ganz begreiflich, und fügte hinzu: Majo hätte seinen Demofoonte, nur etwas über zwanzig Jahre früher, in demselben Theater zu Rom aufgeführt. Des Jahrs gäbe man in Italien ungefähr

dreyßig bis vierzig neue Opern, freylich kaum Ein Meisterstück darunter; und diese würden wie die andern vergessen.

Er sang dann das rührende Misero pargoletto, il tuo destin non sai *) des Timante, wo die zärtlichste Vaterliebe auf die einfachste Art voll Empfindung ausgedrückt ist. „Schöne Seelenklänge!" rief Hildegard dabey aus.

Und dann sang sie die Arie der Dircea: Ah, tu volgi altrove i rai **), mit der originellen Begleitung, wo die Violine immer ihre besondre untergeordnete Melodie in den angenehmsten Läufen hat.

„Jomelli," fuhr Lockmann fort, hat kurz vor seinem Tode zu Neapel dieselbe Oper in Musik gesetzt. Es ist ein netter, aber meistens zu gelehrter und künstlicher

*) Armer Kleiner, du weißt dein Schicksal nicht.

**) Ha, du wendest den Blick anders wohin!

Styl, und wenig Natur darin. Doch hat er die Hauptſcene, wie gewöhnlich, am meiſterhafteſten bearbeitet.“ (Sie war der Oper von Majo beygelegt.)

„Dircea ſon io, vado a morire, non ho delitto *), u. ſ. f. mit erhabner Begleitung. Ihre ganze Anrede iſt klaſſiſch; neu, ſchön und tragiſch; auch die Tonart treflich gewählt: F moll und As dur. Die Arie darauf: Se tutti i mali miei io ti poteſſi dir, dividerti farei per tenerezza il cor **), gehört unter das Höchſte der Muſik, und iſt allein eine Oper werth: ſo voll weiblicher Grazie und tragiſch zugleich, in Melodie und Begleitung.“

„Majo hat ſein Hauptwerk in La dol-

*) Dircea bin ich, gehe zum Tode, habe kein Verbrechen.

**) Wenn ich dir alle meine Leiden ſagen könnte, ſo würd' ich dir vor Wehmuth das Herz zertheilen.

co compagna gelegt, welches Jomelli — ich weiß nicht warum — ganz weggelassen hat. Jener ist gewiß weit gefälliger, und übertrift diesen ferner im Misero pargoletto, und allem Uebrigen. Aber Jomelli behauptet mit dieser einzigen Scene den Rang in dieser Oper über ihn; dazu gehört ein Geist von mehr Erhabenheit."

Hildegard stimmte ungern in diesen Ausspruch; so lieb war ihr Majo schon geworden.

Den folgenden Morgen wählten sie mit ihrem Bruder unter mehrern komischen Opern Il Convito *) von Cimarosa, als die neueste und angenehmste.

„Es zwingt auch dem Ernsthaften ein Lächeln ab," sagte Lockmann dabey, „wie sich das Element der Musik zu allem bequemt. Es sind Saturnalien, wo sich die

*) Das Gastmal.

Göttliche herunter läßt bis zum gemeinen Volke."

„Cimarosa hat ganz den leichten lachenden Genius, der sich dem Grotesken anschmiegt. Es ist eine wahre Erhohlung: viel denken darf man dabey nicht; man überläßt sich nur, wie in der heißen Zeit einem kühlen Lüftchen, das einen fächelt: ein Zeitvertreib für Müde und Erschöpfte, die nichts aus sich hervorbringen wollen oder können."

„Die Finalen in der heutigen Opera bussa sind das beste, wo alle die verschiednen Charakter zusammenkommen, und in Melodie, Harmonie, Ton, Takt und Begleitung durch mancherley ein buntes Ganze machen."

„Das Finale im ersten Akt ist auch das beste darin. Die Arien sind gar zu leicht und leer, wie sie auch seyn sollen; Laune und Grazie kommt hier und da zum Vorschein."

„Sono in mar, non vedo ſponde, mi conſonde il mio periglio: Parodie, die ſich recht für Saturnalien ſchickt, aber für den eigentlichen gefühlvollen Menſchen immer widrig bleibt. Es iſt mit viel Geſchmack und Geſchicklichkeit ausgeführt; und man erkennt deutlich die größere, nach Piccini ausgebildete Fertigkeit."

„Leichtigkeit, und geläufige Volksſprache, die bei Ueberſetzungen in der Muſik ziemlich matt wird, bleibt die Haupteigenſchaft eines komiſchen Tonkünſtlers. Cimarosa hat ſie in hohem Grade."

„Im zweiten Akt iſt die komiſch-ernſthafte Scene, wo die Wittwe Alfonſina ſich närriſch ſtellt, und thut, als ob ſie in Eliſium wäre, um wieder zu ihrem verſtorbenen Mann zu kommen, vortreflich; das Recitativ ſchön; noch ſchöner die Arie: Cara voce del mio bene, già ti ſento e

ti reviso*), mit der Hoboe und Violine Solo, die mit der Stimme konzertiren. Gewiß eine der schönsten des komischen Theaters, voll Grazie und Laune; der Stoff recht schicklich zu Persiflage und reizender Musik. Cimarosa hat sie auch mit meisterhafter Fertigkeit ausgeführt."

Das zweyte Finale ist vortreflicher als das erste; ein Meisterstück in seiner Art, voll Abwechslung und zugleich Einheit in der Begleitung, und voll Bussonerien: Umidetta e tenebrosa sorge già la notte oscura**).

„Eine reiche, junge und schöne Wittwe, die ihre Freyer zum Besten hat, gibt den Stoff zum Ganzen, und wählt sich einen jungen hübschen Menschen. Zwey machen

*) Theure Stimme meines Geliebten, ich höre dich, erkenne dich wieder.

**) Feucht und nebelicht steigt schon die dunkle Nacht herauf.

den verstorbnen Mann nach als Geist, ohne etwas von einander zu wissen, und fürchten sich auch vor einander. Das ganze Stück voll Laune und Lustigkeit gehört unter die besten Opere buffe."

Zur Entschuldigung und zum Lobe Cimarosa's merkte Lockmann noch an, daß er seine mehrsten Sachen, nach der in Italien eingeführten übeln Gewohnheit, äußerst geschwind habe schreiben müssen, manche Oper binnen vierzehn Tagen, drey Wochen; und daß er einer von den wenigen Meistern sey, die allen möglichen Vortheil aus den Stimmen ihrer Sänger und Sängerinnen zu ziehen wüßten.

Den Abend war Spielgesellschaft bey Hofe, wovon Hildegard schicklich nicht wegbleiben konnte. Es wurde so eingerichtet, daß sie, der Prinz und der Minister zu einer

ner l'Hombrepartie kamen; und das Loos wollte, daß ſie dem erſtern gegenüber ſaß.

Dieß war ihr höchſt unangenehm, ließ ſich aber nun nicht ändern. Sie ſetzte ſich vor, ihm, und Beyden, mit bloßem kalten Verſtande zu begegnen, und ſich ſo viel als möglich nur mit ihrem Spiel zu beſchäftigen; beſonders da der Prinz es ziemlich hoch vorſchlug.

Sie ſpielten kaum eine halbe Stunde, ſo war er ſchon oft Labet geworden, und Hildegard hatte Glück. Der Fürſt kam, eben als ſie Karte gab, und bat um einen Augenblick Unterredung mit dem Miniſter, die aber faſt eine Viertelſtunde währte. Hildegard und der Prinz blieben nun allein an ihrem Tiſch, von den Andern ſo entfernt, daß man wohl ſprechen konnte, ohne verſtanden zu werden. Sie wendete ſich, um noch Jemanden zur Geſellſchaft zu

haben, und wollte selbst aufstehen; aber er hielt sie zurück mit höchst bescheidnen Blikken, und fing gleich an mit diesen Worten:

„Vergebung! fußfällig, wenn Sie allein wären, Hildegard, nicht anders zu nennen, Einzige! Wer hätte in dem Augenblick so vieler Schönheit, so unendlichen Reizen widerstehen können? Ich nicht."

„Einen Würdigen, einen der an Vollkommenheit Ihnen gleich wäre, werden Sie auf Erden schwerlich antreffen; Sie müssen also immer eine ungleiche Heurath machen. Ledig werden Sie doch nicht bleiben wollen? Pfui! dazu sind Sie nicht bestimmt. Ich wüßte keinen bessern Mann für Sie, als Wolfseck. Er hat alles, um eine kluge Frau zur glücklichen Despotin über ihn zu machen, wenn sie nur will; und der Herzensgute wartet auch noch."

„Ach, daß ich schon vermählt bin! daß wir Europäer so eingeschränkt seyn müssen! Ich würde alles thun, mich Ihnen gefällig zu machen, zu einer Verbindung auf mein Leben."

Sie sah ihn mit einem hellen zurückstoßenden Blick an, und gab ihm dann kalt zur Antwort: „man kann nicht mit mehr Verstand sprechen, als Sie, Prinz. Wohl dem Lande, dessen Fürst Sie werden, wenn Sie zuvor noch Herr über Ihre vielleicht nur zuweilen vorüberfliegenden Leidenschaften geworden sind! Was die kluge glückliche Despotin des Herrn von Wolfseck betrift: so überlass' ich die Rolle einer Andern, da es mir, nach meiner Art zu empfinden und zu denken, nicht möglich ist, weder so klug noch so glücklich zu werden."

„Daß auch an dem geschliffensten Verstande," erwiederte er, „sich Roſtflecken der

Erziehung ansehen, bey denen die beste Lebensphilosophie Noth hat, sie wieder wegzubringen!"

„Wir wollen nicht mit Worten spielen," erwiederte sie darauf, und fuhr fort: „Prinz, Sie haben eine tugendhafte Gemahlin, der Sie Treue schuldig sind. Ueberlassen Sie mich meinem Schicksal. Besondrer Geist, Zeit und Umstände haben uns in gewissen Jahren schon so fest gebildet, daß auch die beste Lebensphilosophie nichts daran zu ändern vermag. Was Ihnen Rostflecken zu nennen beliebt, nannten die würdigsten Männer durch alle Zeitalter: edle Menschheit; wenigstens bey unserm Geschlecht."

„Männer! unwürdige Ehemänner!" fing er an zu antworten, als sie schon aufgestanden war, zu ihrer Mutter zu gehen, indeß Minister und Fürst herbey eilten und um Vergebung baten.

Das Spiel dauerte bis zur Tafel. Hildegard behielt immer gleiche Gegenwart des Geistes, verlor zuweilen mit Fleiß, und konnte doch nicht umhin, eine starke Summe zu gewinnen, wenn sie nicht das Spiel zur Posse machen wollte. Dann sprach sie mit ihren Freyern vorüberschlüpfend, und sagte jedem etwas Scherzhaftes. Bey der Tafel war sie ernsthaft und fröhlich, wie es das Gespräch mit sich brachte. Inzwischen schien bis jetzt Waltersheim einigermaaßen begünstigt.

Den Sonntag, Morgens, führte Lockmann das Dixit von Majo auf, welches verdienten Beyfall erhielt. Dammes herrliche Baßstimme, und das Solo für die tiefen Töne, in meisterhafter Melodie, ward besonders bewundert.

Im Konzert ergötzten die Finalen von Cimarosa höchlich, und Madam Ewald

glänzte in der schönen Arie der Wittwe Alfonsina. Aber Alle verlangten noch Hildegards Zauberkehle zu hören; wozu sie sich jedoch nicht erbitten ließ.

Der Prinz bemühete sich, mit Hildegarden allein, wenigstens nur in ein Gespräch, zu kommen; es glückte ihm aber nicht, weil sie alle Gelegenheiten dazu klug und fein vermied.

Solchen Widerstand hatte er, bey seiner wirklich schönen Gestalt und seinem verführerischen Wesen, noch nicht gefunden. Sein Vorsatz war, auf kurze Zeit nach Spaa zu reisen, mit einem unwichtigen Auftrag für Brüssel. Aus Hofnung, vielleicht noch seine Absicht zu erreichen, gab er jenen auf, und schickte seinen Begleiter ab, diesen auszurichten.

Der Minister, ein erfahrner Weltmann, schätzte Hildegarden hoch, wie sie es

verdiente, und wünschte ſich zwar herzlich eine ſolche Schwiegertochter, erkannte aber ziemlich unpartheyiſch das Unharmoniſche zwiſchen ihr und ſeinem Sohn, bezeigte gar keinen Eifer für die Verbindung, und reiſte wieder ab zu ſeinen Geſchäften.

Lockmann fuhr fort, ſeinen Tag nicht zu verſäumen, und kam zu der gewöhnlichen Zeit mit zwey neuen Opern. Er traf gerade den Herrn von Wallersheim bey Hildegarden, mit Mutter und Bruder, im Muſikſaal. „Sie kommen eben recht, Herr Kapellmeiſter," redete Hildegard ihn, zwar freundlich aber mit einem gewiſſen gebieteriſchen Weſen, an; „Herr von Wallersheim hat die Muſik von Sterzer zu Noverre's Ballet Les Horaces et les Curiaces aus Wien erhalten, und iſt ſo gütig geweſen, ſie mir

zu bringen. Sie werden Sich mit uns darüber freuen."

„Gewiß, erwiederte er; ich selbst besitze von dem klassischen Meister für dieses Fach nur Adèle de Ponthieu." Er nahm die Partitur, setzte sich damit ans Klavier, las sie nebst der Beschreibung geschwind durch, und spielte dabey einige Stellen. Indessen unterhielten sich die Andern in den Zimmern vor dem Saal gegen die Straße zu.

Als Lockmann fertig war, spielte er sie mit einigen Griffen wieder herbey, und fing an über das Ballet zu reden.

„Ein Ballet, sagte er, ist die Darstellung einer Begebenheit durch Mienen und Geberden, Tanz, und Gruppirungen für das Auge: gleichsam eine Mahlerey in lebendiger Folge. Man muß also Begebenheiten dazu aussuchen, an denen das Wesentliche und Interessanteste gerade den Sinn des Auges trift."

„Die Musik drückt die Gefühle dabey aus, und gibt das Maaß zu den Bewegungen. Je mehr der Körper dabey handelt, und je weniger die Sprache dabey nöthig ist: desto besser die Begebenheit. Große Massen; Ferne, wo man glauben kann, daß man die Worte nicht mehr vernehme; Krieg und Streit in Wirklichkeit; Liebesscenen, wo Hand und Arm, Fuß und Auge hauptsächlich im Spiel sind; Landschaften; Sturm und Wetter; alle Jahrszeiten in ihrem Lebendigen; Meer, und Ströme und Wälder; Ernten, Jagd, Weinlese, Fischfang, Vögelfang, Hochzeiten; Wirthshäuser, Lager, Festungen, Seehäfen; kurz, Alles, was dem Auge Genuß gibt, wobey unter den Menschen Instrumentenspiel gebraucht wird, bey Festen und Schlachten, ist dazu vortreflich."

„Diese Bemerkungen als richtig voraus-

gesetzt: so gehört wohl die Begebenheit zu diesem Ballet unter Nummer Eins in der ganzen Geschichte, für theatralischen Tanz. Sie liegt ganz gediegen da, und Noverre brauchte wenig künstliche Form hinzu zu bringen."

„Drey junge Männer von beyden Seiten; eine reizende Jungfrau der Preis auf jeder; zwey Völker, die, weit über diesen Preis, ihre Herrschaft für beständig aufs Spiel setzen; zwey Armeen; zwey Könige; die pittoreske Römische Gegend; und, zum rechten Dramatischen, die eine Jungfrau Schwester des Siegers, und Geliebte des einen Erlegten: nie war eine Begebenheit von größerm Interesse."

„Sterzers Musik ist ihm eigen. Er hat wenig Glänzendes in der Melodie, aber ergreifenden Rhythmus, welcher hier das Wesentliche ist, und passende Harmonie."

„Sonderbar ist es, daß er das herrli-

che Instrument für den Krieg, die wilde Klarinette, nicht gebraucht hat. Gewiß ein wahrer Mangel. Er braucht meistens Trompeten, Hörner, Flöten, Hoboen, Fagotten und Pauken, nebst den Geigen."

„Der erste Akt

ist bloß Vorbereitung. Anfangs tritt Kamilla auf, Schwester der Horazier, voll zärtlicher Liebe für den ältern der Kuriazier, dem sie eine Schärpe gestickt hat für den Kampf, und der selbst erscheint. Ihre Lage ist verzweifelt."

„Die Trompeten erschallen; er entfernt sich."

„Die Horazier nehmen darauf von ihr Abschied. Der alte Horazius kommt noch dazu; auch Proculus, und Fulvia, seine Tochter, welche der Preis des Siegers, des ältern Horaziers, seyn soll."

„Kamilla fällt zu Ende vom Kampf der Leidenschaften in Ohnmacht."

„Der zweyte Akt

ist das Wesentliche und Vortreflichste vom Ganzen. Das Ballet zeigt sich dabey in seiner höchsten Pracht: Feld, Armeen, Könige, Opfer auf Altären, feyerlicher Schwur, alles auf den Grenzen von Alba und Rom."

„Kriegerische, heroische Musik. Die Armeen strecken die Waffen, und fallen auf die Knie. Darauf geben die Trompeten das Zeichen zum Angriff."

„Die Luft erschallt von den Streichen."

„Der Kampf ist zweifelhaft, und der Sieg lenkt sich bald auf die eine, bald auf die andre Seite."

„Dieß ist alles nach der Geschichte vortreflich ausgeführt; die Musik dazu voll Genie, äußerst einfach, meistens im Einklang, von heftigem Rhythmus. Die Geigen machen den Schritt mit dem Baß in Oktaven; die Hoboen zeigen die Streiche an, und,

wenn der Kampf recht lebhaft wird, die Trompeten mit den Hörnern. Die Trompeten ſchmettern zuerſt mit den Hörnern in Oktaven in C moll; dann in C dur."

„Wie der Horazier die zwey lezten erlegt, iſt voll Darſtellung in der Muſik. Beym Schmettern der Trompeten, und dem Donnerhall der Pauken iſt das Siegsgeſchrey bald auf der einen, bald auf der andern Seite."

„Dritter Akt."

„Der Marſch auf das Kapitol zum Triumph, und Tanz der Ritter dazwiſchen, vortreflich; die Chaconne mit abwechſelnden Scenen ein Meiſterſtück; ſo wie die Ermordung der Kamilla eben dazwiſchen. Ein groſſes herrliches Ganze in der Muſik."

„Vierter Akt."

„Das Gefängniß und Fulvia."

„Ein wenig geziert iſt es von Nover-

ren, daß Fulvia dem Horaz den Dolch reicht, sie zu erstechen; und daß sie, als er nicht will, in Ohnmacht fällt. Doch schön ist es, wie sie daraus wieder erwacht, und in seinen Geberden den Inhalt der Sentenz liest."

„Fünfter Akt."

„Schmaus, Hochzeit und Ball; recht für ein Ballet, voll reizender Sachen."

Lockmann und Hohenthal hatten auf dem Klavier und mit der Geige alles gespielt, was sich davon auf diesen beyden Instrumenten vortragen ließ. Wallersheim pries die Fertigkeit Beyder, besonders aber Lockmanns, in jeder Rücksicht.

Sie gingen den zweyten Akt noch einmal durch; und die heroische Erhabenheit ergriff sie gewaltig.

Man ließ alsdann die Musik, und die Mutter fing das Gespräch an.

„Die Ballete gefallen so leicht, sagte sie

gerührt, weil sie jeden in die Feste seines Lebens versetzen; und dann, weil sie, gleich der Mahlerey, eine allgemeine Sprache sind. Ja, sie übertreffen die Mahlerey noch, weil sie die Natur selbst scheinen."

Wallersheim fuhr fort: „in der Tanzkunst behaupten die Franzosen den ersten Rang. Sie haben es darin bis zu einer Vollkommenheit gebracht, von der man in andern Ländern kaum eine Idee hat. Ich glaube, daß man in Paris die vorzüglichsten Stücke von Corneille, Racine und Moliere durch bloße Pantomime aufführen könnte."

Feyerabend hatte sich, als er Hohenthals Geige hörte, auch herbey gemacht, und mit großem Vergnügen das ganze Ballet angehört. Er versetzte: „man sollte Pantomime und Tanz wohl unterscheiden; es sind zwey verschiedne Künste."

Lockmann stand ihm bey, und fügte hinzu: „gewiß sind die Chaconnen und Passecaillen in den tragischen Handlungen oft erzwungen."

Hildegard trat bescheiden dazwischen, und sagte: „die Ballete sind wahrscheinlich aus den Maskenbällen entstanden. Der eigentliche Tanz blieb bey diesen immer die Hauptsache; nur schlich sich eine vermummte Gesellschaft von acht, zwölf, sechzehn und mehr Personen ein, und stellte eine Begebenheit aus der Mythologie, Geschichte, oder der neuern Fabel dar. Und so ist in den Balleten der Tanz noch immer mehr oder weniger die Hauptsache."

Feyerabend ließ sich nicht unterbrechen, und sprach ferner fort, so wie er angefangen hatte.

„Pantomime begreift allen Ausdruck des Innern, und Mahlerey oder Bezeichnung

der

der äußern Gegenstände durch Miene und Geberde des Gesichts, überhaupt durch Bewegung des Körpers und seiner Glieder. Sie ist eine Kunst für das ganze menschliche Leben, und steht zunächst an der Sprache. Ob sie gleich bey den verschiednen Nazionen des Erdbodens manches Willkürliche hat, so behält sie doch immer mehr Natürliches, als die Sprache, und ist deren getreueste Auslegerin, ohne welche man oft nicht wüßte, was und in welchem Grade von Stärke jene etwas sagt. Sie bestimmt Rede und Gesang; und gibt beyden das sichtbare Leben."

„Der eigentliche Tanz ist der Ausbruch üppiger Stärke, Gesundheit und Freude, die sich nicht mehr verbergen kann, in gemeßnen Schritten, Sprüngen der Füße und Beine, Bewegungen der Hände und des übrigen Körpers, nach den Melodien von

Instrumenten, oder Stimmen, oder nach dem bloßen Takt einer Handtrommel."

Wallersheim erwiederte: „mich dünkt, Sie schränken den Tanz zu sehr nach den bey uns eingeführten gesellschaftlichen Tänzen ein. Warum soll man mit dem Tanze nicht auch etwas nachahmen können? Ein Holzhacker, zum Beyspiel, der nach dem Takt einen Baum umhaut, ist schon ein Tänzer; das ist nicht bloß Pantomime."

Es erfolgte eine kurze Stille. Löckmann nahm darauf das Wort, und sagte: „Tanz ist Nachahmung einer Handlung, die man mit dem Körper verrichtet, in gemeßner Bewegung, oder in Bewegung nach dem Takt der Musik; kurz, Mimik nach Musik."

„Der Marsch ist der einfachste unter allen Tänzen."

„Menuet ist gleichsam ein zärtlicher Spaziergang zweyer Personen um einander, in

gemeßnen Schritten; kurzer Inbegrif einer Liebesgeschichte."

„Der Deutsche Tanz ist ein freudiges Wälzen auf und ab."

„In den Contretänzen wird beydes von einer Gesellschaft vermischt, und mit Jubelsprüngen vermehrt."

„Bey andern Nazionaltänzen geschieht dieß gleichfalls, komisch oder ernsthaft, kriegerisch oder demüthig, bittend und schmeichelnd, nach dem Charakter des Volks."

„In den Balleten will man zuweilen Handlungen nachahmen, wo das wenigste durch den Körper, und das meiste mit dem Verstande, durch Beyhülfe der Sprache, verrichtet wird; aber alles, was nicht in musikalische Bewegung gebracht werden kann, taugt wenig für den Tanz."

„Schritte und Sprünge, mein lieber Feyerabend, machen jedoch den Tanz

nicht allein aus. Wir finden bey den Griechen Beschreibungen von Tänzen, in welchen wollüstige Jonierinnen mit einander wetteiferten, wo Fuß und Hand gar nicht wesentlich ins Spiel kamen."

Er sagte das letzte mit einer Wendung zu Feyerabenden, daß die Andern es kaum verstanden, und die Mutter, die am entferntesten war, es gar nicht hörte.

„Nur muß alles nach dem Takt und nach Noten gehen; dieß ist das Wesentliche."

„Der Tonkünstler muß die Arten der Bewegung, und die Leidenschaften sehr wohl kennen, Gefühl genug in seinem Herzen, und Schwung der Phantasie haben, um dazu vortrefliche Musik voll Rhythmus und Melodie hervorzubringen."

„Unsre Meister hudeln sie oft hin, als das Leichteste; und bilden sich albern genug ein, es sey schon hinlänglich, wenn nur das

Metrum beobachtet werde. Allerdings gibt es auch Horaze, Sapphoen und Pindare für die Tanzmuſik; aber ſie ſind ſo ſelten, wie jene für die lyriſche Poeſie."

Die Mutter antwortete: „was Sie da ſagen, gefällt mir ungemein; gewiß ſollte der Tonkünſtler im Balleten ſeine Tänzer und Tänzerinnen ſtudiren, wie die Sänger und Sängerinnen in der Oper. Noverre, den ich in Stuttgard oft geſprochen habe, war auch ganz der Meinung, daß Tänzer und Tänzerinnen die Muſik, und nicht ihre erlernten Schritte und Sprünge, tanzen ſollten."

„Ich war gerade zugegen, als Veſtris eine Chaconne tanzte, welche Jomelli für ihn geſchrieben hatte. Sie wird noch lange unübertroffen bleiben, ſo erhaben iſt ſie in ihrem Rhythmus, und ſo reizend in ihrer Melodie; mir gleichſam noch ein le-

endiges Bild von dem unvergleichlichen Tänzer."

„Noverre war Genie für seine Kunst, und ist auch der Mann, der sie auf ihren Gipfel gebracht hat. Er hielt die edle Pantomime für die Seele des Ballets; nicht die Capriolen, acht und zehnfache Entrechats, und künstliche Schritte. Seinen Tänzern und Tänzerinnen empfahl er nichts so sehr, als sich ihren eignen Empfindungen zu überlassen, damit sie den wahren Ausdruck träfen; auch verbot er ihnen streng alles Nachäffen. Kein Balletmeister hat je von dem Charakter, den Talenten, den Schönheiten seiner Personen so viel Vortheil zu ziehen, und sie so ins rechte Licht zu stellen gewußt."

„Er war zugleich vortreflicher Dichter und Mahler. In seinen guten Balleten herrscht Einheit der Handlung, schön durch das Ganze vertheilt, an die sich das Inter-

esse hängt. Dadurch entstand, wie von selbst, eine Reihe von Gemählden in lebendiger Folge, in reizenden Gruppirungen. Er hatte deshalb die Meisterstücke der bildenden Künste wohl studirt, trieb die Magie der nächtlichen Beleuchtung sehr weit, und schuf sich, zur Vollkommenheit der Täuschung, ein Ideal von Theaterperspektiv."

„Ueberall war er zugegen; bey dem Zeichner der Kleidungen: keine Tänzerin durfte sich nach ihrer bloßen Laune kleiden; bey dem Theatermahler: die Hintergründe mußten zu seinen Drapperien passen, die Figüren darauf in gehöriger Proporzion hervorgehn; bei dem Maschinisten: um die Scenen leicht und schnell zu verändern; (er rühmte sehr die erstaunliche Einfachheit und Fertigkeit der Engländer in der Maschinerie); besonders bei dem Tonkünstler: er selbst schrieb Dellern zuweilen Melodien und Instru-

mente vor. Der Tonkünstler war sein Hauptmann; mit diesem arbeitete er ganz gemeinschaftlich."

„Es ist eine Lust," sagte Lockmann sehr vergnügt und heiter, „sich mit Personen von so viel Geschmack und Kenntnissen über solche Gegenstände zu unterreden."

„Die Hauptregel bleibt immer, daß ein Künstler nichts wagen soll, was er mit seiner Kunst entweder gar nicht, oder gegen andre Künste nur langweilig und schwerfällig, leisten kann."

„Pantomime allein ist eigentlich für Personen, die sich der Worte nicht bedienen dürfen, aus Furcht von Feinden gehört oder verstanden zu werden; oder die sich der Sprache nicht bedienen können, weil die einen Peruanisch und die andern Kastilianisch reden: oder überhaupt, weil sich das,

was sie empfinden, fühlen, denken und bedürfen, mit Worten entweder gar nicht, oder doch nur schwach, sagen läßt."

„Zwischen solchen wird ein Ballet, ja schon eine Scene, immer höchst reizend seyn, und alles andre dagegen matt und schwach werden, wenn die Schauspieler es in der Mimik bis zur Vollkommenheit und Grazie gebracht haben."

„Pylades und Bathyll, die freygelaßnen Griechen, trieben sie auch in jenen Zeiten, wo es oft gefährlich war, sich mit Worten auszudrücken, bis zu ihrem weitesten Umfang. Sie gebrauchten wahrscheinlich manche willkürliche Mienen, Geberden, Bewegungen des Körpers, die in Syrakus unter den Dionysen, und in Rom während der bürgerlichen Kriege, ihren leicht verständlichen Sinn erhalten hatten. Ihre Vorstellungen waren unter dem Augustus ein angenehmer Schatten

freyer Gesinnungen. Da die Komödien aufhörten, so ward dieser Zeitvertreib doppelt willkommen.

„Die Römer wurden in dem ersten, zweyten und dritten Jahrhundert unsrer Zeitrechnung so davon entzückt und bezaubert, daß jedes andre Schauspiel seinen Reiz für sie verlor. Und noch jetzt scheinen in dem südlichen pantomimischen Italien einige willkürliche Zeichen davon übrig zu seyn."

„Aus Florenz kam in den neuern Zeiten das Ballet mit den Mediceischen Prinzessinnen nach Frankreich. Quinault verwebte es hernach als einen wesentlichen Theil in das Wunderbare seiner Opern. Rameau's beredte und leidenschaftliche Musik rückte es, nach Noverre's eignem Geständniß, seiner Vollkommenheit näher; und der letztre scheint es, mit den außerordentlichen Künstlern und Künstlerinnen Dupré,

den Vestris, Dumoulin, Lany, den Demoiſellen Lany und Sallé zur höchſten Vollendung gebracht zu haben."

„Aber man kann zweifeln, ob es ſich mit den Worten der Poeſie in den Opern je zu einem reinen gediegnen Guſſe werde bringen laſſen, einzelne Scenen ausgenommen."

„In unſern neuern Balleten herrſchen die einmal angenommenen beſtimmt ausgebildeten Formen von Chaconnen, Paſſecaillen, und ſo weiter; und die Pantomime dient dieſen nur zur Abwechſelung und Veränderung."

Wallersheim erwiederte: „dieſe Verzierungen oder Ausſchmückungen mögen wohl nothwendig ſeyn, da Sie die Pantomime für ſich allein ſo ſehr einſchränken. Das Kunſtgefühl der Zuſchauer, die ſich mit Fleiß täuſchen laſſen wollen, ſollte übrigens gern ergänzen, was noch fehlte."

„Der Tänzer will nun einmal Geschicklichkeit haben, sein Inneres durch bloße Mienen, Geberden und Bewegungen des Körpers auszudrücken. Wenn er es treflich kann, so entzückt er, und reißt zur Bewunderung hin."

Hohenthal fügte noch hinzu: „gewiß machen die Tänzer manches, was wenig oder gar nichts sagt, und doch zur höchsten Kunst gerechnet wird; ihre Sprünge und schnellen Bewegungen der Füße und Beine. Dazu paßt denn das bloß Künstliche der Musik von Virtuosen auf Instrumenten vortreflich: Schwärmer, die bloß die höchste Gewandtheit ihrer Kräfte zeigen, ohne einen andern Zweck zu haben. Man lächelt darüber, und bewundert, was der Mensch thut, um sich von andern zu unterscheiden und zu gefallen; und was für eine Menge von Kräften wir zu unserm Spielwerk übrig

haben, ohne ſie zu unſern Bedürfniſſen zu brauchen."

Feyerabend beſchrieb nun einige Tänze der Griechen nach dem Lucian, und der Sammlung des Meurſius. Dann zeigte er, wie treflich bey ihnen auch die Tanzkunſt in Staat, Religion, Erziehung und häusliche Glückſeligkeit verwebt war, und wie ſie den Körper zu allen Arten von Bewegung bildete; wie ärmlich wir dagegen mit unſern ewigen Menuetten, Walzern und Contretänzen erſcheinen; daß der Tanz bey uns nur eine öffentliche Luſtbarkeit iſt, und nie die geheime Freude, die höchſte Süßigkeit des Lebens, in einem vertrauten jugendlichen Zirkel wird; u. ſ. f.

Hohenthal ſuchte nun, auf Verlangen der Mutter, die Chaconne von Jomelli hervor; und man führte ſie zu guter letzt auf. Wallersheim hätte gern den Ver-

ſich gemacht, ſeine Füße, Beine und Arme nach ihr in Bewegung zu ſetzen; aber er ſcheute ſich vor der großen Kennerin, die in ihrer Jugend, ſo wie jetzt ihre Tochter, eine der beſten Tänzerinnen geweſen war. Und ſo gingen ſie, als die Dämmerung einſank, höchlich erfreut aus einander.

Den folgenden Nachmittag traf Lockmann Hildegarden allein auf ihrem Zimmer, und wägte jetzt bey Kuß und Umarmung, was er ſchon ſonſt vergebens verſucht hatte, ſchneller und behender und ungeſtüm: daſſelbe was der Prinz ſich erfrechte. Er war glücklich, jedoch nur wie der Blitz verfliegt. Sie zürnte heftig, ſchlug ihm aber kein Bein unter, und ſtieß ihn nicht mit dem Elbogen auf die Bruſt, ſondern drängte ihm nur den verwegenen gierigen Griff mit beyden Händen weg, und fuhr oder zog ſich zurück, ſo ſehr ſie konnte. —

„O Himmel! Engel, Angebetete, einziges Kleinod auf Erden, Unvergleichliche, Unaussprechliche!" So rief er, und fiel, ganz außer sich und wie von Sinnen, vor ihr nieder.

„Lockmann, kommen Sie zu Sich!" Mit diesen Worten faßte sie ihn an den Schultern, ihn von sich zu stoßen, indeß er, mit dem Gesicht in ihrem Schooß, ihre Beine fest umschlungen hielt. „Es kommt Jemand, Unsinniger! mein Bruder!" Diese Worte rissen ihn plötzlich in die Höhe; er fuhr mit dem Kopfe zum Fenster hinaus, um die Gluth in seinem Gesicht zu verbergen. Sie zog ihn schnell zurück, damit ihn niemand sähe; denn die Ankunft des Bruders war nur Erfindung.

„Noch einmal so etwas, Lockmann, und wir sind auf immer geschieden!" sagte sie ihm auf das allerstrengste; aus ihren Blicken

aber sprach eine gewisse, nicht ganz so strenge Gluth, welche sie nicht völlig zu unterdrücken vermochte..

„Fort! fort!" sagte sie, nahm ihn beym Arm, nachdem sie einigemal, jedes für sich, die Kreuz und die Quer auf und ab gegangen waren, und führte ihn an das Klavier zu seinen Opern, die sie den Morgen für sich schon durchgesehen hatte.

Ihre Blicke auf einander am Klavier? O, wenn es dafür eine Mahlerey gäbe!

„Nun, angefangen!" sagte sie voll Zorn. Er stammelte:

„Ifigenia in Tauride di *Majo*. Ifigenia in Tauride di *Jomelli*."

„Text von Verazi."

Sie ließ ihn auf keine Weise von den auf dem Pulte liegenden Werken weg sehn, indeß die Mutter wie ein furchtbarer Dämon in den Saal trat.

Sie

Beyde erschraken, und ihre Wangen glühten von einem tiefern Roth. Die Mutter hatte auf dem Gange zu ihrem Zimmer Lockmannen an Hildegards Fenster bemerkt, und war unruhig geworden über ihre Sorglosigkeit.

Sie schwieg, und ging mit einem sehr auffallend mißtrauischen Blick langsam nach dem Sopha. Lockmann stand auf, und verneigte sich etwas ungeschickt; nahm aber inzwischen doch sein ganzes Bewußtseyn zusammen, und fuhr nun mit Gegenwart des Geistes fort, als ob ihre Ankunft ihn unterbrochen hätte:

„Jomelli, der sie zu Neapel im Jahre 1771 nach Majo schrieb, hat Verschiednes weggelassen und verändert, besonders in der Rolle des Orestes."

Hildegard hörte wenig von dem, was er vorbrachte, und sagte sittsam und zärt-

lich zu ihrer Mutter: „Wir haben eben angefangen, die Iphigenien von Majo und Jomelli durchzugehn.“

Die Mutter schwieg noch immer; nahm einen Stuhl, und setzte sich näher.

Lockmann dachte: gesehen hat sie doch nichts! Er faßte Muth, blätterte in der Partitur, und fing von neuem an.

„Es ist unbegreiflich, wie man nach dem Meisterstücke des Euripides so etwas Mittelmäßiges machen konnte! Der Kaffern-König Merodates, und die Tomiris müssen erbärmlich den Knoten auflösen und die Griechen wegbringen. Einige schöne Arien und die Situazionen ausgenommen, herrscht in dieser Oper gar nichts von dem Gefühl, das im Euripides so aus der innersten Natur gehohlt ist und überall entzückt. Schade, daß zwey der größten Tonkünstler ihr Genie daran verschwendet haben!“

„Das Wahre der Fabel besteht in Folgendem: Oreſtes muß, dem Verhängniſſe der Götter zufolge, nach manchen Trübſalen noch die Todesangſt wegen des Muttermordes ausſtehen; ſeine jüngſte herrliche Schweſter und ſein himmliſcher Freund retten ihn endlich, und machen ihn wieder glücklich. Das Ganze wird durch Religion reizend verſchleyert und verziert."

„Der Opernmacher Verazi hat gar keine Ahndung davon gehabt. Kindiſch verändert er die Fabel, und läßt den Oreſtes wider Willen ſeine Mutter Klytämneſtra ermorden, weil ſie unverſehens dazwiſchen läuft, als er den Aigiſth erſticht."

„Aber die Muſik ſelbſt? — Es iſt ein wahrer Ohren- und Seelenſchmaus, den alten großen Jomelli am Ende ſeiner Laufbahn den Zauber des himmliſchen Genius Majo bekämpfen zu ſehen! Wahrſcheinlich

wählte er Verazi's im Grunde armselige Oper deßwegen, weil er sich mit diesem bewunderten Jüngling messen wollte. Neapel hat gewissermaaßen zum Vortheil des letztern entschieden, und der Alte, wie man sagt, sich darüber zu Tode gegrämt. Heftige Eifersucht war ja immer bey großen Talenten. — Zeit und Umstände können auf das Urtheil Einfluß gehabt haben; die Nachwelt soll unpartheyisch richten."

„Ich selbst kann nicht umhin, so sehr ich auch Jomelli'n bewundre, Majo'n, was diese Oper betrift, meine Stimme zu geben; ob ich gleich bekennen muß, daß Jomelli das Wesentliche des Stücks richtiger gefaßt, und ohne Vergleich vortreflicher dargestellt hat. Das Wesentliche ist ohne Zweifel das Leiden und die Raserey des Orestes über den Muttermord. Jomelli hat eben hier den Text verändert und

Neues hinzu gefügt. Seine Muſik hat den eigentlichen Charakter, den der edle Oreſt haben ſoll; ſie iſt voll des tiefſten Gefühls und der höchſten Schönheit. Man kann nichts Göttlicheres hören, als die vierte Scene des erſten Akts: Per pietà, deh naſcondimi almeno di quel ſeno l'acerba ferìta! deh per pietà! non mi dir, che ti tolſe la vita, quel ingrato chi l'ebbe da te *).

„Dieß hat Majo gar nicht; und im Folgenden: Grazie ai Numi! parti; auch in der Arie: Tardi rimorſi atroci, beſonders bey Odo il ſuon delle querula voci, wird er himmelweit übertroffen. Majo hat hier den Charakter des Oreſtes verfehlt; Pomp giebt er, und prächtige Muſik, aber wenig treffendes Gefühl."

*) O, aus Barmherzigkeit, verbirg mir wenigſtens die herbe Wunde dieſer Bruſt! O, aus Barmherzigkeit! ſage mir nicht, daß der Undankbare dir das Leben nahm, der es von dir erhielt.

„Und so ganz im edlen Charakter voll tiefen Gefühls nimmt Oreſtes bey Jomelli in der Arie der achten Scene des zweyten Akts vom Pylades Abſchied: Prendi l'eſtremo addio, non mi laſciar coſi! Ah quante volte, oh Dio, miſero in queſto dì morir degg'io *)!"

„Majo hat dieſe Arie wieder nicht; ſie iſt unendlich mehr werth, als bey ihm die Trennung in der zehnten Scene des erſten Akts im begleiteten Recitativ nebſt dem Duett; welches Jomelli mit gutem Verſtande weggelaſſen hat. Die Poeſie iſt Empfindeley, und wird, auch noch ſo ſchön declamirt und geſungen, im Largo der Muſik unerträglicher."

„Dieß iſt aber auch das Beſte im Jomelli. Majo vergütet und überwiegt es mit andern unnachahmlichen Schönheiten."

*) Empfange das letzte Lebewohl, laß mich nicht ſo! Ach, wie vielmal, o Gott, ſoll ich Armer an dieſem Tage ſterben!

„So wie Majo den Charakter des Oreſtes verfehlt hat, ſo Jamelli den Charakter der Iphigenia, dem es bey ihm noch überdieß an Einheit mangelt, und der für jede Scene beſonders gemacht iſt."

„Die Scene, worin Jomelli hauptſächlich mit dem Jüngling wetteifert, iſt die neunte oder letzte des erſten Akts, wo der Dichter den Schmerz der Iphigenia, — nachdem ihr Oreſtes, noch unbekannt, geſagt hat, daß er der Mörder der Klytämneſtra ſey — und zugleich ihre Begierde, den Mord zu rächen, ſo übertrieben ſchildert."

„Dieſe Scene gehört unter das Vortreflichſte, was Majo im Ausdruck tragiſcher und ſchmerzlicher Gefühle geliefert hat; ſie zeigt, wie viel Italien und die Muſik an dieſem jungen Manne für die Zukunft verloren. Der Charakter der Iphigenia iſt ſo rein, ſo voll Gefühl und Unſchuld in Me-

lodie und Harmonie, und dabey so voll neuer und hoher Schönheit, daß sie entzücken wird, so lange Musik dauert. Man merkt dabey sogar das Uebertriebne des Dichters nicht mehr, und denkt nur an die Situazion."

„Das Recitativ Chi resiſter potrìa, ist auch bey Jomelli vortreflich; aber ohne Vergleich größer, natürlicher und schöner bey Majo. Der Text selbst verdient hier Lob. Im Majo ist diese Scene die achte des zweyten Aufzugs.

Doch ist bey Jomelli schon etwas Kleinliches, Empfindelndes in der Begleitung zu den Stellen: Sospendi, o madre, i rimproveri tuoi, le tue querele. Wie schön bittet sie dagegen bey Majo! Jomelli liebt zuweilen die Mahlerey einzelner Stellen und Worte; diese zerstört aber meistens den Ausdruck des Ganzen, und fällt ins Kleinliche. Das dolente, sbigottita,

pallida, lacera, insanguinata haben Beyde vortreflich ausgedrückt; doch Majo natürlicher, schöner, und mit mehr Mannigfaltigkeit."

„In Anfange der Arie: Ombra l'cara, ehe intorno t'aggiri, frena il pianto, sospendi i lamenti *), hat Majo's Iphigenia den wahren Ausdruck einer bis zur Schwärmerey tief gerührten und ergriffnen Seele; die Töne der Melodie sind eigentlicher Accent Griechischer Grazie."

„Jomelli's vier lange Takte auf O — — — — mbra, und zwey auf ca — — ra, die ersten durchaus in demselben Tone, sind übertrieben, bloß theatralisch, und außer der Natur: sie dienen nur dazu, daß eine schöne starke Kehle und Brust sich hervorthun kann; und so ist

*) Theurer Schatten, der du herumschwebst, weine nicht, halte mit Klagen ein.

die Mahlerey auf dem intorno hier gewiß kleinlich, und faſt eben ſo kleinlich der Ausdruck auf ſospiri und flebili accenti. In der Mitte läßt Jomelli das Wort Ombra gar acht Takte lang auf zwey Tönen halten. Del tuo ſcempio hat er nicht ſehr glücklich im drey Achteltakt geſetzt. Majo geht viel vortreflicher in der Einheit der Empfindung, wie in einem Strome, fort; und was Schönheit und Neuheit der Muſik betrift, ſo findet gar keine Vergleichung ſtatt: Jomelli iſt gegen ihn mager und armſelig."

„Majo bleibt dieſem Charakter der Iphigenia immer treu. Welche ſchöne Scene, wo Iphigenia ſich mit dem Thoas vermählen und hernach umbringen will, wenn Oreſtes dadurch fortgekommen iſt! Accresca pietoſo al viver tuo quei giorni il cielo, ch' a me ſcema il rigor d'averſo fato!

und welche bezaubernde Arie: Se il labbro ſi lagna, mi baſta ſe dice, per me l'infelice la vita perdé! Jomelli hat dafür zu Ende des zweyten Akts eine lange Scene mit einem Duett angebracht, worin die augenblickliche Empfindung ſehr langweilig bis zum Unſinn aus einander gedehnt iſt."

„In der fünften Scene des zweyten Akts hat Jomelli der Iphigenia eine Arie in den Mund gelegt, die im Charakter der Mamſel Arnould zu Paris wäre: ſo witzig und ſinnreich iſt Melodie und Begleitung; ein Meiſterſtück. Aber wie kann dieſelbe Perſon kurz vorher O — mbra acht Takte lang halten? Die Arie iſt: Ah non voler ch'io ſueti, quel che mi piace aſcondere."

„Uebertroffen wird Jomelli von Majo, wie etwas Unbedeutendes von einem großen Meiſterſtücke herotſchen Jubels, in

der Arie, die Oreſtes ſingt, nachdem er alle Gefahr überſtanden hat: Tornò la mia ſperanza nel ſeno a germogliar, vinto ha la mia coſtanza, io corro a trionfar*)! Mit einem ſo natürlich ſchönen Produkt und Gewächs läßt ſich etwas bloß von der Kunſt Zuſammengereihtes gar nicht vergleichen."

„Eben ſo vortreflich iſt noch die letzte Scene des Ganzen, wo die Begleitung die Seele furchtbar lieblich umflicht, ganz eigen in Majo's Styl."

„Jomelli hat noch einige kunſtreiche ſchöne Nebenarien; Majo auch manches andere Schöne, als gleich die erſte Arie der Iphigenia: De tuoi mali eſultarei; wo Jomelli ihm ſchon nicht gleich kommt, und bey eſultarei in kleinliche Mahlerey verfällt, ſo wie die Läufe auf crudeltà nichts bedeuten.

*) Die Hofnung grünt mir wieder im Buſen; meine Standhaftigkeit hat den Sieg davon getragen; ich eile zum Triumphe.

Majo macht, durch Veränderung des Takts, und ſehr glücklich durch Einmiſchung des Recitativs, das Ganze mannigfaltig."

„Nach der ſtrengſten Kritik kann man Jomelli'n, was das Ganze betrift, nur bey Einer Hauptſcene mehr Verſtand zuſchreiben. Uebrigens iſt Majo's Kompoſizion weit reicher an natürlichen Schönheiten; und es gehört eben ſo viel Genie dazu, die Leiden der Iphigenia in Muſik darzuſtellen, als die Qualen des Oreſt. Wenn die Rede von der Poeſie wäre: ſo möcht' es ſtreitiger ſeyn, wem der Preis gebühre."

Hildegard wählte ſich für das Konzert gleich Majo's Scene: Chi reſiſter potrìa, die ſie mit den Hörnern und mit voller Muſik hören wollte.

Lockmann, als Oreſtes, wählte ſich die Scene von Jomelli: Per pietà, deh naſcondimi almeno di quel ſeno l'acerba

ferita! und die Jubelarie: Torno la mia speranza, von Majo.

Hildegard wollte ihren Bruder rufen; Lockmann ging aber geschwind noch die besten Scenen aus einer Ifigenia in Tauride von Traetta durch, welche er, außer denen von Jomelli und Majo, mitgebracht hatte. Er sagte dabey: „die Poesie der ganzen Oper ist ebenfalls mittelmäßig, obgleich von Coltellini; die interessanten Situazionen im Euripides sind ausgelassen: weder Freundschaft, noch Erkennung, noch Gefahr rührend geschildert. Pylades erzählt, als es zum Tode gehen soll, ganz kalt, wer sie sind; und Iphigenia erflicht den Tyrannen, der sie dennoch morden will."

„Zwey Scenen, beyde im zweyten Akt, sind unstreitig das Beste vom Ganzen. Die erste stellt Iphigeniens Situazion auch in der Poesie vortreflich dar; sie

fängt an: Ah, qual l'apre al mio cor tragica ſcena di ſpavento e d'orror; und wird von Hörnern, Flöten und Fagotten meiſterhaft begleitet. Die Arie:

Che mai riſolvere! che far posſ'io!
mi ſtruggo in lacrime, morir deſio,
ne baſta a uccidermi il mio dolor *):

iſt erhaben und klaſſiſch; vortrefliche Muſik durchaus, und zugleich edler Ausdruck. Traetta iſt der Vater dieſer Art Bravourarien, in denen eine ſchöne Stimme ſich mit aller Pracht hervorthun kann, und die der Schmuck des Ganzen ſind."

„Die Quart iſt bey der Frage auf: riſolvere? in ihrem allereigentlichſten Ausdruck, Ungewißheit, gebraucht, und ergreift Ohr und Herz in der höchſten urſprünglichen Schön-

*) Wozu mich entſchließen? Was kann ich thun? Ich verzehre mich in Thränen, verlange zu ſterben, und der Schmerz vermag nicht mich zu tödten.

heit. Wie ſchwebt die Stimme hernach auf che ſar, che ſar poſſ'io hinunter!"

„Das wirklich Pathetiſche der Oper beſteht in der vierten Scene dieſes Akts, wo die Furien den ſchlafenden Oreſtes beſchleichen."

„Ihr Geſang und Chor iſt ſchöne Muſik, vortrefliche Melodie, von Hörnern und Hoboen begleitet. Es ſcheint, als ob Traetta mit Leſſing geglaubt hätte, die Furien wären von den Griechen ſchön vorgeſtellt worden; ſeine Muſik gleicht wirklich dem reizend furchtbaren Meduſenkopf im Pallaſt Rondanini zu Rom."

„Crude Larve! wird vom Oreſtes im Schlafe vortreflich ausgedrückt. Eben ſo das Vendetta der Furien. Der Fall aus dem Es und B dur des letzten Chors in D dur bey Nere figlie del Erebo, thut gewaltige Wirkung, und drückt recht die Stärke der Gerechtigkeit aus."

„Gewiß

„Gewiß iſt Strafe von Adel und Schönheit furchtbarer, als von Wuth."

Hildegard hohlte nun ihren Bruder. Die Mutter hatte ſich, da Lockmann die Hauptſtellen ſo treffend bezaubernd vortrug, und ſo viel Gegenwart des Geiſtes zeigte, ziemlich wieder beruhigt.

Sie wiederhohlten das Schöne. Auch Hohenthal weidete ſich an den neuen Schätzen, und begleitete ſeine Schweſter bey der herrlichen Scene von Majo wie ein Meiſter. Man ſprach noch, als es ſchon anfing dunkel zu werden, über den Charakter der drey großen Künſtler der neuern Zeit in Italien. Lockmann beſchloß: „wenn Traetta es trift, ſo iſt er der wahrſte, und gleicht dem Tizian in ſeinem Kolorit. Schade nur, daß dieß ſelten geſchieht, und er eine ſolche Menge Chocolatenarien gemacht hat!"

Der Prinz wußte nicht mehr, wie er angreifen sollte; Hildegard ließ sich nie anders sehen und von ihm sprechen, als in Gesellschaft. Er und der Graf von Törring waren eifersüchtig auf den Herrn von Wallersheim, mit dem sie doch nur scherzte, sich auf nichts Ernsthaftes einließ, und den sie nur aufstellte, um den Verdacht wegen Lockmanns zu entfernen. Wolfseck, der wenig mehr in Betrachtung kam, war wohl auch eifersüchtig auf den Herrn von Wallersheim; aber sein eigentlicher Grimm ging, wie anfangs, noch immer auf Lockmannen, doch nur aus Instinkt, und ohne daß er etwas wußte. Wallersheim fing an zu wittern, und merkte an dem leeren Gehalt etwas von der Rolle, die er gern oder ungern spielte; wußte aber auch nichts, als was jedermann sah und hörte, welches nicht den entferntesten anständigen Grund

geben konnte. Die gewöhnliche Eitelkeit auch nur zum Schein einigermaaßen begünstigter Liebhaber machte, daß er kaum eine Sylbe davon bey sich selbst berührte. Seine Leidenschaft war außerdem bey weitem nicht so stark als die Leidenschaft des Prinzen und des Grafen. Der Prinz, der Feinste unter allen, verbarg die seinige mit außerordentlicher Klugheit. Nicht so der Graf, welcher den Herrn von Wallersheim wegen seiner Gaukeleyen um die Damen, die gewöhnlich nur Zeitvertreib zur Triebfeder hatten, schon bitter anzapfte, und ihn aus unwillkürlicher Besorgniß scheel ansah.

Die vortreflichen Scenen von Majo und Jomelli wurden im Konzert mit neuer Bewunderung gehört. Wallersheim stellte sich recht in seiner angenehmen Gestalt vor die unvergleichliche Iphigenia hin, und fing jeden Laut von ihr mit Entzücken

auf. Graf von Törring und Wolfseck hörten von verschiedenen Seiten zu; aber die Eifersucht im Herzen, und zu wenig Kenntniß, besonders bey dem letztern, gestatteten ihnen keinen rechten Genuß. Der Prinz blieb als Kenner in gehöriger Ferne; er hatte sich mit der Frau von Hohenthal und dem Fürsten den besten Punkt erwählt, und sprach hernach auch am besten unter Allen über Musik und Vortrag.

Er meinte, auch der stärkste Ausdruck lasse sich mit der höchsten Schönheit der Melodie und Harmonie vereinigen, wie hier die zwey Neapolitaner zeigten; und die Musik wirke so weit mehr, als wenn man sie zum Schrey der Natur, oder zur bloß erhöhten Declamazion der Worte, herunter setzen wolle. Die Worte, wiederhohlt und mit neuen Wendungen und Gefühlen in Melodie und Harmonie, nach der von Vin-

ei an bis zur Vollkommenheit ausgebildeten Form, drängen um so viel stärker ein. Gluck sey zu streng auf einmal zurückgegangen. Seine lyrischen Schauspiele machten eine eigne Gattung zwischen Tragödie und Oper; diese Gattung könne nur von wahrem Genie sowohl des Dichters als des Tonkünstlers bearbeitet werden, und das Mittelmäßige sey darin unerträglich. Die Kunst müsse sich auch nach den Bedürfnissen der Menschen richten. Man gehe nicht immer in die Schauspielhäuser, um Tumult und Aufruhr im Innern zu werden; das Ohr, dieser göttliche Sinn, verlange auch etwas zu seinem besondern Vergnügen. Gluck selbst habe in seiner Iphigenia in Tauris auch schon sehr viel nachgegeben.

„Keine himmlischere Wonne verlangt mein Herz und Ohr, gnädiges Fräulein, als Sie die Rolle dieser Iphigenia zum Ent-

zücken und Erstaunen, selbst der Pariser, in jener Menschenwelt, unter der vollen, von dem Meister selbst geübten Gewalt der Begleitung, spielen zu sehen."

Diese Apostrophe faßte sie recht, und durchfuhr ihr Innres. Wenn er etwas hätte ausrichten können, so wär' es auf diese Weise gewesen; doch sagte er dieß nicht aus Absicht.

Sie blickte ihn darauf minder streng als vorher an, und antwortete gefällig: „Prinz, Sie denken zu hoch von meinen geringen Fähigkeiten. Inzwischen freut es mich, den seltnen Kenner in Ihnen reden zu hören, und Nutzen aus Ihrem Unterricht zu schöpfen."

Der Prinz baute gleich sehr viel auf diese günstigen Aeußerungen; sie waren kühle Tropfen der Erquickung. Doch betrug er sich gegen sie dabey mit der strengsten Sittsamkeit.

Lockmann aber fing an beſorgt zu werden bey dem leidenſchaftlichen Weſen, wovon er ſie umringt ſah. Ihm war, ob er gleich keine Frage darüber wagte, noch nicht aus dem Sinn, wie ſie auf dem Ball mit dem Prinzen in das Seitenzimmer ging, und plötzlich, erbittert, allein daraus zurückkehrte; und mit welchem Geſicht der Prinz hernach erſchien. Auch Wallersheim erregte Beſorgniß. Lockmann war freylich bis jetzt der Glückliche; aber ihm fehlte noch ſehr viel, es ganz zu ſeyn. Vor der Zukunft hing ſeinen Blicken noch ein undurchdringlicher Flor. Die letzten Worte, die Hildegard dem Prinzen auf ſeine Apoſtrophe ſagte, und ihre, wiewohl nur augenblickliche, Freundlichkeit dabey, thaten ihm weh wie Stiche.

Vom Herrn von Wolfseck befürchtete er zwar in Rückſicht ihrer wenig mehr;

aber, noch an die Italiänischen Sitten gewöhnt, war er besorgt, daß der Rohe ihm auflauern lassen möchte. Deßwegen trug er, wenn er des Abends oder des Nachts zu Reinholden oder andern Bekannten ging, seinen Degen immer bey sich.

Er setzte sich vor, alles zu wagen und das Aeußerste zu thun, damit sie ihm nicht entrissen würde. Den Tag darauf nahm er die besten Scenen der vortreflichsten Oper mit sich, die er in Italien hatte aufführen hören; traf aber bey Hildegarden auf dem Musiksaal schon die Mutter, welche sich auch vorgesetzt hatte, die beyden gefährlichen jungen Leute weniger aus den Augen zu lassen.

Hildegard war eben beschäftigt, alles zusammen zu suchen, was sie von Gluck besaß, und bat Lockmannen, dessen wichtigste Werke mit ihr durchzugehn.

Sie fingen gleich an mit

Orfeo ed Euridice.

„Dieß, ſagte Lockmann, iſt der erſte Verſuch des großen Deutſchen Künſtlers, die neue Revoluzion in der Muſik zu bewirken. Er wagte ihn zu Wien im Jahre 1764, in einem Alter von acht und vierzig Jahren, nach mancherley auf den Theatern von Italien, London und Deutſchland gemachten Erfahrungen von dem, was eigentlich dauernde Wirkung hervorbringt. Calſabigi, ein guter Italiäniſcher Dichter, ward leicht von ſeinen Gründen eingenommen, und ließ ſich bereden, ihm hierin behülflich zu ſeyn. Dieſer entwarf unter ſeinem Rath und Beyſtand das Gedicht, und Beyde arbeiteten dann mit einander gemeinſchaftlich."

„Die Italiäniſche Oper war bey dem ausſchweifenden Luxus einzelner Sänger und Sängerinnen im Ganzen meiſtens doch nur

ein armseliges Wesen, und glich so ziemlich dem neuern Römischen Staate, worin nur wenige päpstliche Familien reich sind; paßte so auch gut für Rom und das übrige Italien. Es läßt sich nicht läugnen, daß drey Akte lang weiter nichts als trocknes Recitativ und Arien nach einander, mögen einige auch noch so schön seyn, Zuhörern von Kopf und Herzen, welche in den Logen nicht die meiste Zeit spielen, Gefrornes essen und Chocolate trinken, endlich langweilig werden müssen. Auch ward man schon vorher gezwungen, durch öftere und stärkere Begleitung bey Recitativen, und durch Ballete in den Zwischenakten, dem Schauspiel Abwechselung zu geben."

„Noch weit republikanischer wollt' es Gluck machen: die Farinelli, die Caffarelli, die Gabrieli, die Todi sollten nicht mehr Pracht und Reichthum zeigen,

als ihr Text verdiente; das Volk der Sänger nicht allein auch etwas bedeuten, sondern die große Masse der Harmonie in Chören behaupten; und die übrige Natur der Instrumente mit allen Schätzen des Luftreichs immer der menschlichen Stimme, dieser Despotin der musikalischen Schöpfung, gehörig zu Gebote stehen."

„Die Fabel des Orfeo ist zwar ein reicher, aber kein tragischer und theatralischer Stoff. Das Ganze läßt sich dem Sinn des Auges nicht wohl darstellen: es ist mehr episch, oder für die Phantasie, und die Katastrophe beruht auf der Zerstreuung eines Poeten und Verliebten. Vielleicht wäre es treflich für eine rührende komische Operette, wie ein Geistlicher im Schwabenlande den Apfelbiß unsrer ersten Eltern behandelt hat. Aber es scheint, daß Orpheus, wie bey den Griechen, auch bey den neuern Nazionen in

der Kunst voran gehen solle: Politian fing mit ihm das neuere Schauspiel an; und Rinuccini hundert Jahr nachher die Oper."

„Das Wesentliche der Fabel ist Liebe, Gewalt der Musik, selbst über die Götter des Tartarus, und doch Schwachheit der menschlichen Natur am Ende."

„Calsabigi hat den Stoff einzeln gut behandelt, und nur in der Anlage, wenn man will, gefehlt. Da er tragisch seyn sollte, so durfte das Ganze nicht, gegen die Fabel selbst, glücklich ausgehn, und Orpheus die Euridice doch noch bekommen. Der Dichter richtete sich aber nach der neuern verzärtelten Natur, besonders der Italiäner, die nichts Tragisches mehr vertragen kann. Das Ganze ründet sich deßwegen auch nicht, zerfällt in vier Akte, und wird gleichsam viereckig."

„Der erste Akt ist Leichenfeyer; und

Erſcheinung Amors, als Beyſtand. Der zweyte, Kampf und Sieg über die Unterwelt. Der dritte, Erliegung der Menſchheit, und Verluſt. Der vierte, Geſchenk und Gnade."

„Gluck iſt in ſeiner neuern Muſik wirklich Originalgenie; er arbeitet beſtändig auf den Ausdruck, und ſein Zweck dabey iſt tiefe Wirkung des Ganzen. Als Mann von Verſtand, Gefühl und großer Kunſtkenntniß erreicht er dieſen Zweck auch in ſeinen beſten Werken."

„Allein dieß iſt noch nicht genug. Vollkommne Kunſt beſteht in Darſtellung nicht der Natur überhaupt, oder dieſer und jener Art von Natur, ſondern der gebildeten Natur in ihrer Stärke und Fülle, der hohen, ſchönen, der edelſten und ſchönſten Natur. Kein Drama, kein Gemählde, keine Bildſäule, wenn ſie nicht bloßes Porträt ſeyn

soll, kann in die erste Klasse gesetzt werden, falls sie nicht auch vortreflicher Ausdruck, vortrefliche Darstellung der ersten Klasse von Menschen, ist."

„Nach dieser Regel, die zu allen Zeiten wahr bleibt, kommt Gluck, was hohe Schönheit betrift, den großen Neapolitanischen Meistern, Leo, Jomelli, Traetta, Majo selten gleich, wenn man ihr Vortrefliches mit dem seinigen in Vergleichung stellt. Dabey aber behauptet er doch, was tiefen Eindruck des Ganzen betrift, mit den höchsten Rang unter den ersten dramatischen Tonkünstlern."

Seine gute Musik (denn auch unter seinen neuern Werken nach dem Orfeo sind mittelmäßige und ganz unerträglich leere Sachen, als zum Beyspiel seine Belagerung von Cythere) ist kernig, und erstürmt oft mit der größten Tonfülle der Chöre und

Instrumente die Herzen der Zuhörer. Seine besten einzelnen Arien sind ächt Deutsch in Melodie und Harmonie: so etwas Herzliches, Gutes und Gefühlvolles, ein so rechtschaffner Adel, eine so reizende Würde von Keuschheit und Männlichkeit, spricht in ihren Accenten."

„Erster Akt."

„Der Chor ist voll Gefühl, in dem einfachsten Ausdruck der Trauer; der doppelte Ausruf und Seufzer des Orpheus: Euridice! dazwischen, natürlich und höchst rührend. Die Klarinetten und Posaunen passen vortreflich für die Leichenfeyer, und verstärken beym Gesange durch ein Paar Nachhalle den Ausdruck unvergleichlich. Die verkleinerte Septime und die kleine Septime auf dem verminderten Dreyklang in ihren Umkehrungen machen den Reiz der Harmonie aus."

„Orpheus Verlangen allein zu seyn, der Tanz um das Grabmal, die verstärkte Wiederhohlung des Chors, ein wenig lebhafter abgewechselt, und dessen Abzug, machen einen sehr einnehmenden Anfang, und sind das Beste dieses Akts."

„Die erste Arie des Orpheus scheint zu leicht an Gehalt, hat aber eben dadurch etwas Gutes und Herzliches, welches die Schalmey im Einklang, und die Flöte in der Oktave mit dem Gesang, der Unschuld der ersten Zeiten näher bringt. Das doppelte Orchester, bey der zweyten Wiederhohlung mit Englischen Hörnern und Fagotten verstärkt, und die begleiteten Recitative dazwischen, machen die Scene sinnlich und täuschend."

„Das Recitativ darauf Numi d'Acheronte, wo der Vorsatz ausgedrückt wird,

in

in den Orkus hinab zu steigen, gewinnt durch die Begleitung viel an Pathos."

„Amor, welcher dem Orpheus zum Troſt erſcheint, und den Willen des Zevs dabey bekannt macht, hätte im Recitativ: t'allilte Amore gleich froher ſprechen und das Thränengewölk der verkleinerten Septimen mit himmliſchem Licht erhellen können."

„Doch iſt die folgende Aric heitrer, im Charakter eines gutherzigen Knaben, und Gluckiſche Melodie, die der Meiſter öfter gebraucht hat."

„Der erſte Akt ſchließt ſich mit dem feuervollen Recitativ des Orpheus, worin er ſich ſelbſt reizt, das Abentheuer zu beſtehen."

„Zweiter Akt:

Triumph der Muſik."

„Die Annäherung des Sängers zu den Pforten des Tartarus, voll Leidenſchaft und zugleich ſchüchtern, kurz und ſinnlich dar-

gestellt; sein Vorspiel auf der Harfe besteht in wenig einfachen Griffen, und der Chor der Furien fällt dann sogleich ein."

„Dieser ist, wie Musik der Griechen, in lauter Oktaven, zuweilen dreyfachen, und vortreflich declamirt. Es wird recht fühlbar, daß die Oktave die vollkommenste Konsonanz ist. Das kurze Instrumentenspiel zum Tanze dazwischen thut als Abwechselung gute Wirkung, und die Geigen, am Ende des Chors, drücken in der Begleitung das Bellen des Cerberus naiv aus."

„Das Cantabile: deh, placatevi con me! von der Harfe begleitet, ist gewiß höchst rührend; und das harte No der Furien macht einen furchtbaren Kontrast damit. Das deh — placatevi! bey der Wiederhohlung im zweyten Abschnitt, mit dem halben Ton in der Melodie, der in der Harmonie zur übermäßigen Sekunde wird,

und einen Anſtrich von der beklommenen verkleinerten Terz bekommt, iſt ein Meiſterzug; die Furien antworten eben darin noch greller das bewunderte No. Die verkleinerte Septime hat ihren Ausdruck hier in der höchſten Stärke. Eine ſüße tonvolle Stimme kann in dieſer Szene bezaubern.

Der gemilderte Chor darauf: Miſeri giovine, in der einfachſten Harmonie, mit bloßen Oktaven vermiſcht, ſetzt die Handlung vortreflich fort; ſo das Cantabile, wieder mit der Harfe: Mille pene, ombre moleſte, immer tiefer eindringend; und der Chor eben ſo, mehr beſänftigt, in Ah quale incógnito affetto. Das men tiranne ah voi ſareſte, beſtürmt noch mehr mit lebhafterer Begleitung und ſüßer, in [illegible] Töne verſchmolzner Melodie. Lauter Dialog zwiſchen Orpheus und dem Chor in kurzen Abſätzen,

bis der letztre nach einem Orgelpunkt voll Ausdruck mit dem: al vincitor, verschwindet."

„Diese Musik hat wirklich das, was sich nur von der vortreflichsten sagen läßt; man vernimmt nämlich bloß den Sinn der Worte, und wird getäuscht, in die Scene hingezaubert, ohne daß man die Musik, die es bewirkt, selbst merkt: so nackend und rein ist die Darstellung."

„Nun dringt der Sänger frey in Elisium. Das lange Recitativ, worin er seine Empfindung von sich athmet, macht durch die heitre und zugleich rührende Begleitung einen entzückenden Kontrast mit dem Vorigen. Die Harmonie, obgleich in aller Fülle von Hoboen, Flöten, Hörnern, Fagotten, ist doch sehr einfach, und die Declamazion darunter vortreflich. Die Worte sind schön, zum Theil aus dem Virgil: Che puro ciel! che chiaro sol! che nuova serena luce è

questa mai! Die Instrumente konzertiren höchst reizend mit einander, und die Begleitung der ersten Violine hält wie ein liebliches Murmeln alles zusammen. Der Chor der Seligen ist in Glucks herzlicher Art."

„Dritter Akt."

„An der Klippe der Katastrophe scheitert aber die Dichtung, und natürlich muß das Kolorit und Helldunkel, wie Gluck seine Musik nennt, der Zeichnung folgen."

„Euridice ist gar ein armseliges poetisches Geschöpf: nicht die schöne, junge, von einer Schlange in Blumen getödtete Griechin voll Adel und Unschuld des heroischen Zeitalters, sondern eine närrrische Italiänerin; und der Zurückblick des antiken Dichters — in der unglücklichen Zerstreuung, da sein Herz voll ist von Leidenschaft der Liebe, und seine Phantasie von allen den Wunderdingen, die er gesehn und gehört hat, und die

ihn noch umgeben — bis zur widerlichsten erzwungnen Handlung verzerrt. Wie albern, daß Euridice ihre Reize schildert, und sich verachtet glaubt! Bloße Instrumentalmusik und Pantomime, welche stumme Gefühle ausdrücken, wären hier wohl an ihrer rechten Stelle gewesen."

„Aber die Arie, die Orpheus, wie ein Amphion auf dem Delphin, in dem Schiffbruch der Oper singt: — Che farò senza Euridice! dove andrò senza il mio ben! che farò, dove andrò senza il mio ben!

Euridice, oh Dio, rispondi! io son pur il tuo fedel!

Ah, non m'avanza, più soccorso, più speranza, nè dal mondo, nè dal ciel! — ist göttlich, und gehört unter Glucks Vortreflichstes. Sie ist durchaus reine nackte Darstellung der allerheftigsten Leidenschaft; die Melodie hat nichts von irgend einer Nazion,

ſondern iſt allgemeine ſchöne menſchliche Natur. Auch hat Gluck die reinſte harte Tonart zum Ausdruck der Stärke meiſterhaft gewählt."

„Im vierten Akt

will Orpheus ſich umbringen; Amor aber erſcheint ihm wieder, und gibt ihm endlich doch ſeine Euridice zum Lohn für ſo treue und ſtarke Liebe. Tanz und Chor machen den Beſchluß."

„Es bleibt immer eine Oper, worin viel Gold- und Silberadern ſind; aber rechte Einheit von Originalität herrſcht in ihr noch nicht. Sie iſt eine Zuſammenſetzung von eigenen und fremden Formen. Inzwiſchen gab ſie dem ſchläfrigen Schlendrian einen ermunternden Stoß."

Lockmann ſetzte hinzu: „um Ihnen die Art Gluckiſcher Muſik im höchſten Adel der Natur, und zur höchſten Schönheit gebildet, zu zeigen, will ich morgen die Anti-

gone bringen, die Traetta 1772, acht Jahre nachher, für die Gabrieli in Petersburg schrieb; und worin der größte Italiänische Tonkünstler im Tragischen, besonders was den ersten Chor des Orfeo betrift, offenbar mit dem Deutschen rang."

„O, wenn wir die Antigone doch schon jetzt hier hätten!" antwortete ihm Hildegard voll Begierde. „Die Scene Ombra cara amorosa darin, soll der Triumph der Gabrieli gewesen seyn. Ich habe sie nie erhalten können. Sie werden mir eine unaussprechliche Freude damit machen."

„Der Tag dauert noch lange," erwiederte Lockmann; „wir können die ganze Oper durchgehen." Er eilte fort, und kam bald wieder. Indessen konnte Hildegard sich nicht enthalten, im Enthusiasmus, und in aller Unschuld, der Mutter zu sagen: „kein anderer Mensch, außer unserm Hause, hat

mir je so viel Vergnügen gewährt!" Diese Worte gingen der Mutter tief zu Gemüthe. Hildegard hohlte inzwischen den Sophokles, und las den Inhalt der Geschichte, um das Ganze gegenwärtig zu haben.

Antigone.

„Der Text" — fing Lockmann an, wandelte mit Hildegarden im Saale auf und ab, und die Mutter ward mehr als je von einem besondern Gefühl überrascht, als sie die schönen jugendlichen Gestalten, und die außerordentlichen Reize des unvergleichlichen Paares aufmerksam betrachtete — „Der Text, das Gedicht, ist von Coltellini nach dem Lieblingsstücke der Athenienser von Sophokles; das Ganze aber, so wie Euripides die Fabel behandelte. Antigone begräbt den erlegten Bruder Polynikes gegen das Verbot ihres Oheims Kreon, welcher die Todesstrafe dar-

auf gesetzt hatte. Dieser verzeiht ihr endlich in der Grube, worin sie verhungern sollte, und sie vermählt sich mit Hämon, seinem Sohne."

„Sophokles ist ohne Vergleich lebendiger, als der Italiäner. Jener stellt die Antigone in dem von ihrem Vater geerbten Charakter dar: erhaben über alles Unglück, unbeugsam bey einer edlen That, und doch dabey weiblich, erzürnt und erbittert gegen ihre schwache Schwester und den Oheim; durchaus voll Gefühl und Verstand."

„Sophokles läßt weislich die gerechte Sache des Polynikes unberührt, damit Kreons Verbot nicht allzu unwahrscheinlich und tyrannisch werde. Vielleicht hätte das Ganze gewonnen, wenn Eteokles als ein liebenswürdiger Regent wäre geschildert worden; jetzt muß man nur rathen, daß er es ist, weil

ihm die Thebaner so beystehen. Polynikes fehlte gewiß, daß er sein Vaterland verwüstete, um wieder zur Regierung zu gelangen. Beym Sophokles ist es doch ein Kampf sehr wahrscheinlicher Leidenschaften; der Italiäner aber macht den Kreon gar zu unerträglich."

„Antigone ist inzwischen höchst interessant, und durch Traetta's Zauber eine wahre tragische Person: leidend, voll Gefühl und Adel; das letztre nur nicht so schön, wie bey dem Griechen. Auch behandelt dieser das Begräbniß viel feiner, und nicht so ohne Wahrscheinlichkeit, wie der Italiäner."

„Doch ist Traetta dabey wahrhaft erhaben, und greift bis ins Innerste. Dichter und Komponist haben vorzüglich für die Antigone gearbeitet, und sie den Reizen der Gabrieli zum Opfer gebracht. Im

ersten Akt

ist nichts Außerordentliches. Die Chöre darin sind schön; die Recitative gut declamirt; und die erste Arie der Antigone voll einfachen Ausdrucks: D'una misera famiglia tutta sai l'istoria amara*). Der Anfang des

zweyten Akts

gehört aber unter das Allervortreflichste der Italiänischen Musik; es ist so recht der eigentliche wahre edle tragische Ton aus der Seele gehohlt, was der Mensch von hoher Kultur empfinden muß, wenn er die erhabensten Stellen im Sophokles und Euripides liest. Auch die Worte sind schön;

Ascolta il nostro pianto,
i gemiti, i sospiri,
ombra, che qui t'aggiri
al mesto rogo accanto!

*) Du weißt die ganze bittre Geschichte einer unglücklichen Familie.

E passa poi felice
d'eterna pace in seu *)."

„Ganz erhaben ist der Seufzer der Antigone zwischen dem Chor ausgedrückt:

Ah, misero Polinice!"

„Nach dem Chor: O voi dell' Erebo pietosi Numi, kommt aber erst der rechte Kern, Antigone in dem Recitativ:

Ombra cara amorosa, ah, perchè mai
tu corri al tuo riposo, ed io qui resto!
Tu tranquilla godrai nelle sedi beate,
ove non giunge ne sdegno ne dolor, ne
sdegno ne dolor! dove ricopre ogni cura
mortale eterno obblio.
Ne più rammenterai fra gli amplessi paterni il pianto mio, ne questo di dolor soggiorno infesto.

*) Hör' unsre Klage, das Aechzen, das Seufzen, o Schatten, der du hier am traurigen Scheiterhaufen schwebst! und wandle dann glücklich in den Schooß des ewigen Friedens.

Ombra cara amorosa, ah, perchè mai tu corri al tuo riposo, ed io qui resto!*) Und in der Cavatine sogleich darauf: Io resto sempre a piangere, dove mi guida ogn'or, d'uno in un altro orror, la cruda sorte. E a terminar le lagrime pietoso al mio dolor, ahi, che non giunge ancor per me la morte**)!"

*) Theurer, zärtlicher Schatten, ach, warum eilst du zu deiner Ruhe, und ich bleibe hier? — Heiter wirst du der Wonne in den seligen Wohnungen genießen, wo weder Zorn noch Schmerz hinlangt, weder Zorn noch Schmerz! wo ewige Vergessenheit jede sterbliche Sorge einhält. Unter den väterlichen Umarmungen wirst du weder an meine Thränen denken, noch an diesen verhaßten Sitz des Leidens.

Theurer zärtlicher Schatten, ach! warum eilst du zu deiner Ruhe, und ich bleibe hier?

**) Ich bleibe, um immer zu weinen, wo mich das harte Schicksal von einem Grauen ins andre leitet. Ach warum erscheint, die Thränen zu enden, holdselig der Tod für mich noch nicht!

„Dieſe Muſik iſt, nebſt der Poeſie, ſo Accent und Ausdruck der Natur, daß ſie bey allen Völkern und in allen Zeitaltern ergreifen und rühren muß. Sie iſt auch weiter nichts, als die gefühlvollſte und zugleich edelſte Declamazion; und die Arie geht im demſelben Tone, nur im ſchnellern Pulsſchlag des Sechsachteltakts, ſo fort, daß man den Unterſchied gar nicht merkt. Ich kenne nichts Vollkommneres im ganzen Reiche der Muſik; der ſchönſte Ausdruck ſchweſterlicher Zärtlichkeit und tiefer Trauer."

„Der Chor fällt alsdann wieder prächtig ein: O folle orgoglio umano! und Antigone beſchließt himmliſch: O reliquie funeste! Dieſes alles zuſammen macht das vollkommenſte Ganze, und die erhabenſte Leichenfeyer. Es kann neben Jomelli's Requiem aeternam ſtehen; nur daß alles

dramatisch ist, und, was Genie betrift, einen höhern Rang behauptet."

„Noch sind in diesem Akte gute Chöre. Antigone hat auf die letzt ein schönes Recitativ mit Begleitung, und eine glänzende Bravourarie, die der Kehle der Gabrieli Ehre macht."

„Der dritte Akt

fängt mit einem vortreflichen Chor an: Piangi, o Tebe! Antigone fällt ein: O Tebe, o Cittadini, o voi vicine sacre ombrose foreste, e voi di Dirce pure sorgenti, addio! wozwischen der Chor immer erhaben tragisch fortgeht."

„Ismene, ihre Schwester, will nun mit ihr sterben, und ihr Gesang dient zur Abwechslung. Darauf hat Antigone wieder ein begleitetes Recitativ: O germana, o Tebani; und eine Arie: Non piangete i casi miei. Alles voll Gefühl."

„Kreon,

„Kreon, Adraſt, Hämon haben gute Sachen, beſonders der letzte; aber nichts davon kommt der Antigone gleich.“

„Die Scene, wo ſie in der Grube verhungern ſoll, Misera, ove m'inoltro, iſt wieder vortreflich; und ſo das Duett zwiſchen ihr und Hämon.“

„Kreon kommt dazu, bereuet, was er gethan hat, und alles ſchließt mit der Vermählung. Der Ausgang wird in der Muſik, wie in der Poeſie, grell. Man iſt nicht mehr aufgelegt, die feſtlichen Sachen zu genießen. Die Chöre und Tänze ſind übrigens ſchön, beſonders die Chaconne.“

„In der Poeſie iſt Hämons Erzählung, wie er zu Antigonen in die Grube kommt, unwahrſcheinlich. Man begreift nicht, wie er hinein kam, eben ſo wenig warum Beyde nicht wieder heraus können, und ſich ſelbſt das Leben nehmen wollen.“

„Die Musik zu dieser Oper ist ohne Zweifel Traetta's Meisterstück."

Hildegard sang nun die göttliche Scene einmal und zweymal mit so wahrem Gefühl und so rührenden Seelentönen, daß sie selbst den Sophokles und Athen entzückt haben würde. Der Mutter und auch ihr traten dabey Thränen in die Augen; sie dachten zugleich an das, was sie verloren. Nach einer langen Stille, worin Beyde ihre Gesichter wegwendeten, ging Lockmann unbemerkt fort, und überließ sie ihren Empfindungen.

Den Tag darauf hielt er Probe, und ließ seine Leute den Chor dazu einstudiren; auch andere Sachen für die Kirche und das Konzert.

Den folgenden, Nachmittags, ging er schon wieder zu Hildegarden, mit dem Wunsche, sie allein zu finden; ein unwiderstehlicher Zug trieb ihn zu ihr. Ihm war es

jetzt, als ob er ſie nicht geſehen hätte, wenn er ſie nicht allein ſah; ſie ſchien dann nicht ſeine Hildegard, ſondern die Hildegard der Mutter, des Bruders, der Geſellſchaft.

Zu ſeinem Mißvergnügen traf er ſie wieder nicht allein, ſondern im Garten mit der Frau von Lupfen, welche bald nach Schwaben auf ihre Güter abzureiſen gedachte, wohin Geſchäfte ſie riefen.

„Es freut mich ſehr, daß Sie kommen," ſagte Hildegard freundlich zu ihm; „wir haben noch drey Opern von Gluck durchzugehen, und können, wenn Sie Beyde wollen, heute mit der Alceſte ein paar Stunden angenehm zubringen."

„Schon längſt, Herr Lockmann," fuhr Frau von Lupfen fort, „bin ich begierig geweſen, Ihre Gedanken über Glucks neue Art von Muſik zu hören."

„Ich werde Damen von so viel Kenntniß, Verstand und Geschmack wenig Neues zu sagen wissen;" erwiederte er darauf. Und Frau von Lupsen fragte ferner: „worin besteht denn eigentlich Glucks Revolution, von der man so viel spricht?"

Er antwortete: „die Frage ist, ob in der Oper, oder überhaupt, ob bey Singemusik, die Poesie oder die Musik herrschen soll. Gluck hat bey weitem der Poesie den Vorrang gegeben, nach ihr als ein gehorsamer Diener gearbeitet, und dadurch die grose Menge der Tonkünstler und Liebhaber beleidigt. Er selbst widerlegt sich aber am besten; denn eben in seinen guten Opern herrscht die Musik mehr, als in andern; nur flattert sie nicht herum, und treibt kein Spielwerk, sondern drückt die Gefühle mit mächtiger Entscheidung aus. Und so herrscht im Gegentheil die Poesie bey manchem Ita-

länder; denn wenn man die Worte nicht wüßte, so fühlte man oft gar nichts."

„Doch wir müssen die Sache genauer untersuchen."

„Glucks neuere Opern unterscheiden sich von andern dadurch, daß das Ganze mehr Einheit und Zusammenhang hat, daß es nicht durch die eingeführten Formen, besonders der Arien, und die unzweckmäßige Kunst der Sänger und Virtuosen unterbrochen oder in seinem Gange aufgehalten wird, und daß alles Wesentliche in gehöriger Haltung hervorstrahlt."

„Darin hat er völlig Recht; und es war Zeit, daß die übeln Gewohnheiten und Mißbräuche abgeschaft wurden. Doch haben große Meister vor ihm nach eben diesen Grundsätzen gearbeitet."

„Darin aber hat er Unrecht, daß die Poesie nur Zeichnung seyn soll, und die

Muſik nur Kolorit und Licht und Schatten. Jede von den beyden Künſten hat ihre Zeichnung, ihr Kolorit und Helldunkel. Dieſes ſpringt, dünkt mich, ſo in die Augen, und wird ſo allgemein für wahr angenommen, daß es keines Beweiſes bedarf."

„Die Muſik macht in der Oper ein Ganzes für ſich aus: die Worte vereinigen ſich damit, nicht als etwas Fremdes und Verſchiednes, ſondern als etwas Gleichartiges in Melodie und Harmonie; und ſie beſtehen in eben ſolchen abgemeßnen, nur durch Konſonanten beſtimmter geformten Tönen, wie die Vocale der bloßen Muſik. Die Perſonen der Sänger, und die Worte, ſtellen das Individuelle und Beſtimmte dar; was die bloßen Vocale der Muſik nicht vermögen."

„Glucks Hauptverbeſſerung beſteht in der Form der Arien. Die ſeit Leo's und

Vinci's Zeiten eingeführte Italiäniſche Harptform war bei weitem nicht mannigfaltig genug, und paßte in vielen Fällen gar nicht. Auch dieß iſt ſchon ſo oft gerügt worden, daß ich mit Wiederhohlung davon Ihnen nicht beſchwerlich fallen will."

„Inzwiſchen hat man noch immer keine beſtimmte Idee, was Arie überhaupt eigentlich iſt."

Das Wort Aria iſt Italiäniſch, und hat vielerley Bedeutungen. In der Oper bedeutet es nichts anders, als das Werden eines beſondern Ganzen im Strome der Handlung. Arie iſt, in Muſik und Poeſie, die ſich ſammelnde Empfindung, das ſich ſammelnde Gefühl einer Situazion, welches ſich nicht ſelten in einem Bilde, in einer Sentenz äußert, wobey der Tonkünſtler alsdann nicht ſowohl das Pittoreske des Bildes, den Inhalt der Sentenz, ſondern,

wo möglich, das Gefühl, woraus beyde entstehen, darzustellen hat. Arien sind gleichsam reizende Thuner- und Genfer-Seen nach den wüthenden Stürzen des Rhodan und der Aar, deren beym Einströmen trübe Fluthen das vorangehende, von Instrumenten begleitete Recitativ ausmachen; und ihre Formen können unendlich verschieden seyn."

„Aria, nach dem Wortverstande, ist die Dauer des Ausdrucks einer Empfindung. Quell' aria dolce del bel viso, der süße Ausdruck des schönen Gesichts; der himmlische Schein gleichsam, den ein schönes Gesicht von sich strahlt."

„Die Hauptform der Italiänischen Arien ist aus einer solchen Sammlung der Empfindungen entstanden. Die Worte werden verschiedentlich wiederhohlt, damit das Ganze derselben tiefer eindringe und von allen Seiten gezeigt werde."

„Bey ſolchen Sammlungen ſcheint auch die Handlung ſtill zu ſtehen; der Strom derſelben wird unmerklich; die Kehlen großer Sänger und Sängerinnen können darin, vollkommen der Natur gemäß, ihre ganze Gewalt, ihren ganzen Reichthum, zeigen. Ein zu raſcher Fortgang beraubt die Muſik ihrer größten Schönheiten, die Oper ihres vorzüglichſten Reizes vor der Tragödie, die ſolche Stellen nur durch Pantomime und Stillſchweigen, bey weitem nicht ſo lebendig, Herz und Sinn ergreifend durch glänzende Läufe, entzückendes Schweben auf ſüßen Tönen in allen Graden von Stärke und Schwäche, und durch den Zauber der Manieren, auszudrücken vermag."

„Anſtatt, daß die Handlung darunter leiden ſollte, gewinnt ſie vielmehr an Kraft, und ſchreitet dann mit genährtem und geläutertem Feuer kühner fort."

„Von seinem System verführt, wollte Titan-Gluck alle die schönen Seen, auf denen die Farinellis und Faustinen so lange zu unaussprechlicher Freude herumschwammen, herumschifften, abgraben und höchstens nur in breite Kanäle verwandeln. Und das wäre in der That grausam und unvernünftig gewesen. Jedoch hat er sich bald eines Bessern besonnen, und das Seichte, Magre einiger von seinen Arien wohl gefühlt."

„Was Gluck den Arien entzog, sollte durch die Fülle der Chöre, den Rhythmus der Tänze, die Mannigfaltigkeit und Stärke des Instrumentenspiels überhaupt, reichlich wieder ersetzt werden."

„Chor ist eine Menge, die zusammensingt; Bäche und Flüsse, die zusammenströmen und sich in Einen Lauf vereinigen."

„Das Bedürfniß, die Leidenschaft, muß

groß und heftig ſeyn, wenn eine Menge auf einmal ſprechen und ſingen ſoll. Die Worte müſſen dann einen ſehr beſtimmten Ausdruck haben. Zum Beyſpiel die Iſraeliten in der Wüſte: Waſſer! wir verſchmachten! Harmonie in Oktaven, in Fugen, iſt dann gewiß die beſte. Solche Chöre ſind weiter nichts, als ein Schreyen der Noth, des allgemeinen Verlangens und Willens, und machen, recht angebracht, erſtaunliche Wirkung. Feuer! Feuer! Hülfe! Wir ertrinken; rettet! Zu den Waffen! die Feinde! Das *No*! der Furien im Orfeo."

„Dieß iſt der eigentliche theatraliſche Chor."

„Der Griechiſche ſtellte eine Perſon vor; der Anführer ſprach im Namen der Menge. Die Dichter Athens mußten ſich vom feſtlichen Urſprung des Schauſpiels her lange damit plagen; und er zerſtörte —

was auch ihr eifrigster Bewundrer nicht leugnen wird, wenn er nur an die Medea des Euripides denkt — die Täuschung in ihren besten Werken."

„Unsre mehrsten Chöre sind künstlich, wohin die in der Kirchenmusik gehören. Man nimmt an, ein Volk, eine Gemeinde singe schon gemachte Psalmen; ein Tonkünstler habe die beste Melodie und Harmonie dazu in Noten gesetzt."

„Solche Chöre sind nicht für das Theater; sie hindern die Täuschung."

„Inzwischen wenn sie einmal schon im Gebrauch sind, wie bey den Franzosen, so fällt ihr Unnatürliches und Gekünsteltes weniger auf. Man will eben bey jedem großen Ganzen, wie eine Oper ist, von einzelnen Stimmen an, bis zu Duetten und Terzetten, die höchste Gewalt und Stärke aller Kehlen und Instrumente beysammen haben."

„Wo der Stoff es mit ſich bringt, iſt es ſchön und gut und prachtvoll. Wo es aber herbey gezwungen wird, macht es für jeden Vernünftigen ein tolles Geplärr; und die Wirkung fällt, durch den häufigen Mißbrauch von Stümpern, auch bey guten und natürlichen Chören weg. Das Volk, deſſen taubes Gehör hauptſächlich nur dadurch gereizt werden kann, wird einem ein Gränel."

„Chöre, Tänze und Poſaunen können eben ſo übel angebracht werden, als Ritornelle und Läufe."

„Um die Einheit des Ganzen deſto mehr hervorzubringen, und das Abſtechende zu entfernen oder zu verſchmelzen, hat Gluck das Recitativ meiſtens mit Inſtrumenten begleitet."

„Für die Franzöſiſche Sprache mag dieß ſehr dienlich ſeyn; die Italiäniſche bedarf

der Kleiderpracht weit weniger. Das Geschleppe, gleichsam von vielen Bedienten, wird endlich doch läſtig. Die Italiäner regen sich in ihrer bloßen Declamazion weit freyer und leichter. Für eine Königin Alceſte, für den Hof eines Agamemnon, einer Klytämneſtra, iſt das Gepränge ſchicklich; man darf es nur nicht zur Regel und allgemein machen wollen."

„Um wieder dahin zurück zu kommen, wo wir ausgingen — ein Deutſcher Kunſtrichter hat, im Zorn über Glucks Reformazion, die Poeſie gewaltig herunter zu ſetzen geglaubt, indem er Rouſſeau's Worte in deſſen muſikaliſchem Wörterbuche: Les Airs de nos Opera ſont, pour ainſi dire, la toile, ou le fond ſur lequel ſe peignent les tableaux de la Muſique, folgendermaaßen dolmetſchte:"

„Die Worte der Arien unſrer Opern

ſind gleichſam die Leinwand oder der Grund, worauf die Gemählde der Muſik gebracht werden."

„Armer Metaſtaſio! du biſt, nach dem Ausſpruch eines großen Philoſophen, nichts weiter als ein Drillichmacher für die Mahlereyen der Tonkünſtler!"

„Das Wort Air wird im Franzöſiſchen nur von der Melodie oder überhaupt der Muſik zu einem Liede gebraucht, wie kurz vorher Rouſſeau ſelbſt ſagt, und höchſtens, wie er hinzufügt, von der Muſik und den Worten zuſammen; niemals von den Worten allein."

„Rouſſeau wollte bloß ſagen: vorzüglich in den Arien ſtellt der Komponiſt Charakter und Gefühl dar."

„Für muſikaliſche Poeſie wäre daraus abzunehmen: daß die Worte der Arien das Schönſte enthalten müſſen, weil Arien die Hauptſache in der Muſik ſind."

Hildegard erwiederte darauf: „ich kann solche platte Ungerechtigkeiten nicht leiden. Wer stellt eigentlich die Armiden, die Sophonisben, die Antigonen, die Oreste, die Iphigenien dar: der Tonkünstler oder der Dichter? Ohne den letztern wüßten wir ja nichts von allen jenen Personen. Sie selbst haben schon gesagt: in dem Schauspiel der Oper treten verschiedne Künste in einen freundschaftlichen Bund, um in ihrer gemeinschaftlichen Darstellung so viel wie möglich der Natur gleich zu kommen. Bald thut diese, bald jene, mehr Wirkung; aber alle greifen so in einander ein, daß von Oberrang gar nicht die Rede seyn sollte, wenn jede leistet, was sie vermag. Am besten wär' es freylich, wenn Dichter und Tonkünstler, wie bey den Griechen, in Einer Person vereinigt wären: so in Eins müssen sie in einer guten Oper zu-

sammen-

ſammen ſtimmen. Ich will Ihre Erklärungen darüber nicht wiederhohlen."

„Welche Wunder würde nicht Gluck gethan haben, wenn er wie ein Sophokles erzogen worden wäre! Es freut mich, daß der große Mann ſo edel und beſcheiden für die Dichter dachte. Welcher wird noch für die unwiſſenden Tonkünſtler etwas arbeiten wollen, wenn ſie ein ſe cerca, ſe dice, oder ein ne giorni tuoi felici, ſo unerträglich eitel herunter ſetzen?"

Frau von Lupfen fuhr fort: „jede Kunſt hat ihre beſondern Mittel zu wirken; und wo im Mittel ſchon die weit größre Kraft liegt, ſollte der Künſtler beſcheiden ſeyn, und nicht ſich die größre Wirkung zuſchreiben. So behauptet ein St. George im Zweykampf mit dem Degen bey jedem Vernünftigen einen höhern Rang, als ein Konſtab-

ler, der seine Kanone ladet, richtet, abbrennt, und eine Mauer über den Haufen wirft, wovon jener nicht einen Stein losstechen würde, wenn er so thöricht seyn könnte, es zu wollen."

Lockmann erwiederte: „vortreflich, meine Damen! Ihr schöner Eifer entzückt mich. Die Wörter Zeichnung, Kolorit, und Helldunkel, womit se viel gespielt wird, dienen nur, wie alle Gleichnisse, die Sache sinnlicher zu machen. Kolorit soll nur „lebendig" anzeigen; und Licht und Schatten „das Leben in der Natur rund herum." Dichter und Komponist vermögen dieß nur anzudeuten; eine Hildegard, ein Marchesi, mit einem Le Brün, einem Viotti u. s. f. stellen es in hohen lyrischen Situazionen eigentlich allein dar, und Dichter und Komponist liefern dazu nur die Materialien."

„Auch die Schauſpielkunſt, und die Singkunſt," ſagte Hildegard, ſchon an der Treppe im Hauſe zum Muſikſaal, „ſollen nicht den erſten Rang erhalten, ſondern diejenigen, welche die höchſte gebildete Stärke, die erhabenſte Menſchheit haben, und ſie zum Nutzen und Vergnügen der Geſellſchaft anwenden."

Sie hohlte dann ſogleich die Alceſte von Gluck herbey. Lockmann ſetzte ſich ans Klavier, und fing an darüber zu reden.

„Die Fabel der Alceſte iſt ganz in die Griechiſche Religion verwebt, und für unſre Zeiten bleibt davon nur das Allgemeine übrig, daß eine Frau für ihren Mann ſterben will, und für ſo viel Liebe begnadigt wird."

„Euripides, Schüler und Freund des Sokrates, hat bey dieſer Gelegenheit ein Stück Moral aus dem wirklichen Leben auf-

gestellt. In seinem Drama herrscht eine außerordentliche Stärke von Verstand. Nur kann man eben nicht sagen, daß er in der Scene des Admet mit dem Vater den Grazien huldigte; vielmehr scheint Timon selbst sie hineingebannt zu haben. Aber er wollte die menschliche Natur in ihrer Blöße zeigen."

„Das Ganze ist bey dem Griechen ein Spiel des Apollo, der den Parzen das Leben des jungen Königs für ein andres abdrängt, weil dieser ihn nach seiner Verbannung aus dem Himmel, als Hirten, so edel aufgenommen hatte. Alceste konnte nicht wohl anders handeln, ohne nach dem Tode des Gemahls ein schmähliches Leben zu führen. Der Meister im Tragischen läßt sie von Schritt zu Schritt alle Bitterkeit fühlen, daß sie, von Pflicht genöthigt, in der Blüthe der Jugend und Schönheit aus dem

höchſten Wohlleben von ihren zarten Kindern ſcheiden muß. Die harte Rolle beyder Gatten wird für den Zuſchauer gleich anfangs durch die Ankündigung der Rettung gemildert; und Herkules erſcheint am Ende, als Bezwinger ſelbſt des Todes."

„Calſabigi hat für unſre Zeiten und die Oper nur wenig von dem Griechiſchen Drama beybehalten; doch iſt dieß Wenige vielleicht ſchon zu viel. Bey den Griechen bewirkte der Glaube an das Wunder die Täuſchung, welche bey uns im Ganzen nicht mehr ſtatt findet; nur einzelne ſchöne für die Muſik ſehr ergiebige Scenen können daraus hervorſpringen."

„Die Symphonie kündigt eine große Begebenheit erhaben und eigen an. Sie trägt den Stempel des Gluckiſchen Genies, und iſt warm und heiß von Leidenſchaft."

„Der Anfang der Handlung iſt ein

überraschendes Schauspiel mit der Trompete, dem Herold und dem Chor."

„Der Herold hat gleich in einem Recitative von zwanzig Takten sechs volle Takte verkleinerte Septimen, die schon in der Symphonie oft vorkommen."

„Der erste Chor ist vortreflich. Die verkleinerten Septimen werden in ihrer höchsten Bitterkeit angebracht, so wie in den Recitativen dazwischen."

„Der Chor der zweyten Scene: Misero Admeto, povera Alceste! ist noch stärker. Die verkleinerte Septime wird viel häufiger, und macht das Kolorit und den Schatten trauriger und schwärzer."

„Das Recitativ der Alceste ist vortreflich declamirt, und voll Ausdruck. Die Arie darauf: Io non chiedo, mit dem kleinen Duett der Kinder darin, ist ein Meisterstück: mehr Recitativ in Arienform mit

abwechselndem Takt und Tempo, als Arie selbst; und etwas Neues ihrer Art. Man fühlt dabey die Kunst für das Ganze."

„Die Recitative der Alceste sind bis hieher ohne alle Begleitung, aber vortreflich declamirt. Derselbe Chor schließt herrlich verstärkt und verziert."

„Der Marsch der Priester des Apollo ist ein großes Meisterstück voll Charakter zu heiligen Schleppgewändern, durchaus neu."

„Der Ruf des Hohenpriesters: Dilegua il nero turbine, che freme al trono intorno, mit Fagotten, Hörnern und Posaunen im bloßen C dur-Accord, ist erhaben in Melodie und Harmonie; das Blasen drückt wirklich Sturmwind aus."

„Der Chor mit eben den Worten, und weiter fort, steigt immer höher, und die Begleitung ist voll rascher Begeisterung.

In der That ein groſses Meiſterſtück, und alles neu. Die Italiäniſchen Chöre verſchwinden gegen dieſen."

„Des Oberprieſters Gebet für den König dazwiſchen: A te nume del giorno, a'te del cielo ornamento e ſplendor, in As dur angefangen, und in Es dur geendigt, iſt ganz göttlich."

„Wieder eben derſelbe Chor."

„Der Prieſter kündigt die Ankunft der Königin an."

„Derſelbe Marſch."

„Nun Alceſtens Gebet: Nume eterno, immortal; in E dur angefangen, voll hohen Reizes."

„Wieder derſelbe Chor."

„Nun der Oberprieſter: I tuoi prieghi, o Regina, i doni tuoi propizio oltre l'uſato Apollo accoglie. Dies Recitativ, nebſt dem Orakel, gehört unter das Erhabenſte in

dem ganzen Vorrathe der Muſik, und ich kenne wenig, was ihm gleich käme. Man glaubt in der That zu Delphi zu ſeyn: ſo ſtark und gewaltig iſt die Darſtellung."

„Mit dem Chor darauf: Che annunzio funeſto! macht es ein feyerliches Ganzes; der Chor muß aber gehörig geſungen werden, wenn er die verlangte Wirkung hervorbringen ſoll."

„Das Recitativ der Alceſte darauf iſt meiſterhaft declamirt und begleitet, und die Arie: Ombre, larve, compagne di morte, ſchön und herzlich."

„Alsdann nach ein paar Recitativen Beſchluß des erſten Akts: ein Chor des Volkes."

„Dieſer iſt in der That ganz gediegen, durchaus vortreflich, neu und klaſſiſch; alles voll Kraft und Stärke. Es iſt ein erſtaunlicher Schritt vom Orfeo zur Alceſte."

„Der zweyte Akt

eröffnet sich, nach einem kurzen Vorspiel von Geigen, mit einem unbegleiteten Recitativ zwischen der Ismene und Alceste. Darauf folgt eine kurze passende Arie der Ismene; und dann kommt die herrliche Scene, wo Alceste im Walde, allein, sich dem Tode widmet. Das Recitativ ist pittoresk mit der Hoboe, dem Fagott und Schalmeyen, ganz neu in der Begleitung, und meisterhaft declamirt: Tu tiranno dell' ombra, tu signor dell' abisso, sehr feyerlich; und in der nächtlichen Stille das: che chiedi Alceste? schauerlich. Durchaus herrscht der Accord der verkleinerten Septime."

„Die Arie darauf ist ein Meisterstück von Declamazion; nur die Begleitung, obgleich der Rhythmus an und für sich vortreflich, doch zu einfach bey der langen

Dauer der immerwährenden Wiederhohlung: ſie wird auf die letzt zu trocken, und thut den Ohren weh, obſchon die blaſenden Inſtrumente dazwiſchen einfallen. Ueberdieß hat der Dichter Alceſten hier zu ſchwach aufgeſtellt; und der Tonkünſtler macht ſie durch ſeinen Ausdruck noch verzagter. Mit Einem Wort: dieſe Arie iſt ein fataler Zug im Charakter der Alceſte, der ſonſt bewundernswürdigen Schwärmerin."

„Der Chor der unterirdiſchen Gottheiten: E vuoi morire o miſera! welche in Einem Tone fort ſingen, um den ſich Geigen und Poſaunen winden, und den die Hörner in Oktaven gewaltig verſtärken, iſt ein großer Zug von Glucks Genie. Die Melodie beſteht aus Einem Tone, und macht den Baß ganz neu, furchtbar und ſchrecklich."

„Alceſte fährt in einem vortreflichen begleiteten Recitative fort, und erhebt ſich. Die

verkleinerte Septime wird wieder häufig. Der Chor der Dämonen unterbricht sie in dem Tone, und der Harmonie um ihn her, wie zuvor. Das Recitativ ferner eben so vortreflich. Es ist eine hinreißende Einheit und Gewalt der Darstellung."

„Die Baßarie: Dunque vieni, des unterirdischen Gottes, mit ihrer Scythischen Stärke, von Hoboen, Hörnern, Fagotten und Posaunen begleitet, macht einen herrlichen Kontrast mit der schönen Weiblichkeit."

„Das Recitativ der Alceste darauf ist schön; und die Arie: Non vi turbate, no, pietosi Dei, gehört unter Glucks Allervortreflichstes: so entzückende herzvolle Melodie, und rhythmusvolle Begleitung ist darin; die Melodie recht originell, und ein Kleinod Deutscher Musik; Gluck dabey im Mittag seiner Laufbahn."

„Der König wird auf der Stelle ge-

ſund; man ſtimmt einen frohen Jubel darüber an, und tanzt. Evander ſingt eine Arie. Darauf wird wieder getanzt, und Admet erſcheint. Er erſtaunt über das Wunder; und als er erfährt, daß Jemand ſich für ihn aufgeopfert hat, fragt er nach Alceſten."

„Dieſe kommt; und die Sache wird bekannt. Sie haben ſchöne Recitative, worin wieder durchaus die verkleinerte Septime herrſcht. Vor der Entdeckung noch ein vortreffliches kleines Duett, ganz neu und rührend dialogirt: Ah, perchè con quelle lagrime m'avveleni il mio contento?"

„Das Recitativ, worin die Entdeckung geſchieht, iſt voll von Leidenſchaft; die verkleinerte Septime und die vielen Sextquinten erheben den Ausdruck mächtig. Admets Arie: No, crudel, non poſſo vivere, aus dem A moll, fällt gleich mit der Stimme ein, und

gehört zu den größten Meisterstücken dieser Oper. Die Musik ist so vortreflich, daß man sie gar nicht merkt; die Melodie durchaus im stilo stretto, oder Note auf Sylbe, gar kein Instrumentenspiel, bis auf zwey Takte zum Athemholen; die herbste und bitterste Pein ewiger Trennung göttlich ausgedrückt; der Rhytmus natürlich hinreißend; das non posso vivere zuletzt auf dem höchsten Ton, dem eingestrichnen A, der Leiter für den Tenor, ganz Natur; die verkleinerte Septime, welche in die kleine Sext übergeht, mit dem halben Ton in der Melodie: tu lo *sai*, non mi *salvi*, ma m'uccidi se da *me* dividi la più viva, *la più tenera cara parte* del mio cor, ein Muster vom tragischen Ausdruck derselben, und dieser Accord hier gleichsam im höchsten Lichte. E un si *barbaro* abbandono, auf der verkleinerten Sexte mit der reinen Quinte,

die Melodie in dem Sturze der großen Septime selbst, ist ein Zug der höchsten Kunst. Virtu *credi* e chiami *amor*, wieder die verkleinerte Septime mit dem Uebergang in die kleine Sext, und das amor auf der übermäßigen Sext wiederhohlt, verstärkt den Ausdruck durch alle Grade."

„D'una vita cosi misera peggior sorte, durch die halben Töne in Harmonie und Melodie mit verändertem Takt und schnellerer Bewegung, zur höchsten Stärke der Leidenschaft in C dur, ist ganz vortreflich; so wie die abgekürzte Wiederhohlung des Anfangs, und das verdoppelte schmerzliche Crudel. Die Melodie ist durchaus eigen, und in ihren Fortschreitungen höchst leidenschaftlich: weder Italiänisch, noch Deutsch, sondern Ausdruck allgemeiner edler Menschheit."

„Das kurze Recitativ der Alceste, die

den Tod herankommen fühlt, (in der sechsten Scene) ist vortreflich; und der Chor: Oh come rapida, im stilo stretto wie Griechisch. Eben so das folgende Recitativ und der folgende Chor."

„Der Gesang der Alceste in F dur, mit der prächtigen Begleitung von Schalmeyen und Posaunen: Vesta, tu che fosti, gibt ihrem Charakter Heroismus. Dazwischen wieder der Chor, O come rapida, schön zur Abwechslung."

„Das Oh casto, o caro nuzial mio letto, ist göttlich heiter und keusch, von Posaunen, Schalmeyen und Englischen Hörnern begleitet. Der Chor: Cosi bella, cosi giovane, vortreflich wiederhohlt."

„Der Abschied von den Kindern hat viel Schönheiten; aber der Gang des Ganzen scheint dadurch aufgehalten zu werden. Wenn eine junge schöne Schauspielerin diese

Scene

Scene bis zur Täuschung bringen kann, so ist sie doch vortreflich. Der Uebergang von der verkleinerten Septime in die Sextquarte, bey e lasciarli nel pianto cosi, ist glänzend und reizend. Oh come rapida, schließt den zweyten Akt sehr gut."

Dritter Akt.

„Die erste Scene ist durchaus schön; Admets Situazion in Recitativ und Arie vortreflich dargestellt."

„Aber gewiß wird die Handlung endlich langweilig. Wenn Admet ohne seine Frau nicht leben kann, so hilft ihm eben ihr Tod nichts, und das Ganze wird eine Ziererey. Er muß gern leben, und das Leben und den Genuß der Welt lieber haben, als sie selbst; sie hingegen soll ein reizendes Beyspiel von ausschweifender Leidenschaft der Liebe seyn, die man bey ihrem Geschlecht sehr süß und angenehm findet. So wird

alles ordentlich, und gewinnt natürliche Haltung."

„Scene 2. 3. bittet sie ihn, ihr zu schwören, daß er nicht wieder heurathen wolle; im Euripides stehen die Gründe, warum. Die Musik erhält sich durchaus im tragischen Charakter. Dann kommen die Todesgötter, fordern und nehmen sie mit sich unter feyerlichen und schauerlichen Chören."

„Admet will sich das Leben rauben. Apollo erscheint in Sonnenstrahlen, und bringt Alcesten in lichten Wolken; die Götter wollten so große Liebe nicht zerstört wissen."

„Diese Oper ist voll einzelner schöner, reizender, erhabner Formen, die sich nach und nach zu einem mannigfaltigen majestätischen Ganzen erheben. Der Gedanke, sich über die alten Vorurtheile wegzusetzen, ist kühn mit viel Genie und Kunst ausge-

führt; und sie macht in der Geschichte der Musik Epoche."

„Was sie von allen vorigen unterscheidet, sind die breiten Massen zu einem großen Ganzen, und das Gediegene."

„Gluck erreicht dieß hauptsächlich durch die Chöre, welche durch Wiederhohlung die Recitative und Arien binden; durch den immerwährenden stilo stretto, wo man nur auf Poesie und Inhalt geheftet wird; durch die blasenden Instrumente, von welchen er einige ganz neu einführt; (überhaupt hat noch kein Tonkünstler die Gewalt verschiednen Tons schon im Einklang so wie Gluck gefühlt und angewendet;) durch die häufige Begleitung der Recitative, die jedoch, immer so, auch bey andern Opern, langweilig werden möchte; und endlich besonders durch den Accord der verkleinerten Septime, die in allen Umkehrungen, in allerley Tonarten

in allen Instrumenten das Ganze gleichsam in ein tragisches Dunkel bringt, und ihm feste Haltung gibt. Zuweilen sind Sextquinten und die rührendsten Dissonanzen reizend damit verschmolzen."

„Das Volk wird hingerissen, ohne zu wissen, wie; selbst der Kenner gibt endlich nicht mehr auf die Kunst der Harmonie Acht, und läßt sich ebenfalls täuschen."

Hildegard und Lockmann hatten dabey einige der schönsten Arien gesungen; und Frau von Lupfen bezeugte gerührt Beyden ihr inniges Wohlgefallen.

„Ich weiß nicht," fuhr Hildegard fort, „wie ich mich darüber ausdrücken soll, daß ein in der musikalischen Welt so hervorragender Mann, außer einigen Kleinigkeiten, nichts für sein Vaterland, dessen Stolz er ist, nichts für die Deutsche Sprache schreibt; und wer eigentlich die Schuld

hat, ob er selbst, oder die Fürsten, die Dichter, das Publikum."

Lockmann erwiederte: „die Produkte der Kunst müssen in Deutschland wie das Unkraut wachsen; da ist keine Pflege und Wartung, und sie gehen selten ins wirkliche Leben über. Das, was man bey uns gute Gesellschaft nennt, der Hof und der Adel, und die Gelehrten selbst, welche alle, gleich der Frühlingssonne, sie erziehen und zur Reife bringen sollten, bekümmern sich wenig um sie, betrachten sie als unnütz, als bloßen Zeitvertreib, und haben sie niemals zur eigentlichen Beschäftigung gemacht, um ächten guten Geschmack an ihnen zu gewinnen. Kurz, wir sind Barbaren für alle Arten von Schönheit. Es scheint, als ob für die Künste, die sich mit ihr beschäftigen, da eine Grenzscheide gezogen wäre, wo die Sprachen aufhören, die von der Lateinischen ab-

stammen; Sitten und Regierung sind ihnen da zuwider. Alles Vortrefliche derselben wächst in Deutschland wild für sich auf; und die Fremden nehmen heraus, was das Beste ist, oder was sie für gut befinden."

„Die Dichter haben es am schlimmsten, weil sie zu Hause bleiben müssen, und ihre Sprache nirgend anderswo gilt."

„Die Mahler müssen bloß Köpfe und Kleider mahlen; das Andre wird nicht nach Verdienst geschätzt und belohnt, und man kauft lieber alte und fremde Werke. Schlösser, Palläste und katholische Kirchen sind schon versehen; und die Protestanten wollen lieber weiße Wände."

„Die Bildhauer haben alle halbe Jahrhunderte ein Denkmal zu verfertigen, und wissen nicht, ob sie Römische Gewänder, oder Uniformen und steife Zöpfe machen sollen. Phidias, Praxiteles und Lysipp müßten in Deutschland verhungern."

„In der Musik werden nur Sänger und Geiger, nicht gebildet, sondern bezahlt, wenn sie da sind. Die Komponisten kritisirt man nur. Unsre größten wurden von Engländern, Italiänern und Franzosen versorgt*)."

„In der Baukunst behelfen wir uns mit Zimmerleuten und Steinmetzen; oder kleben unsre Häuser selbst zusammen, wie die Schwalben."

„Die Kunst — der Stolz der ersten Menschen, der Griechen, der Römer in ihrer höchsten Macht und Stärke, des schönen sechzehnten Jahrhunderts in Italien, der Franzosen und Engländer in ihren glücklichsten Zeitpunkten — ist bey uns nichts anders als Schmarotzerpflanze; En-

*) Mozart starb, so sehr er auch bewundert wurde, in Armuth und Dürftigkeit. Der alte Haydn, der Jubel aller Konzerte in Europa, erwirbt sich seinen Unterhalt in London.

thusiasten, oder Pedanten und Professoren, Leute ohne Welt und Klugheit, mögen sich mit ihr beschäftigen."

Frau von Lupfen erwiederte darauf, tief ergriffen: „Wir sind arm, und haben alle Hände voll zu thun mit unsern Bedürfnissen."

Und Hildegard setzte hinzu: „unsre Millionen Soldaten in Friedenszeiten, und manche kostbare Person in den dicken Staatskalendern. Jedoch drückten Sie Sich in der Aufwallung Ihres gerechten Eifers viel zu hart und grell aus; es gibt und gab, dem Himmel sey Dank! Ausnahmen von Städten und Fürsten."

Lockmann erwiederte: „Die Kunst hat zwar an verschiedenen Höfen einige glückliche Perioden gehabt; aber es waren gleichsam nur Treibhäuser für ausländische Gewächse."

Hildegard antwortete: „Geduld und frohe Hoffnung, Edler! Wir gewinnen nach und nach immer mehr an Bildung; das Gletschereis über den Herzen der Reichen fängt an für lebendige Kunst zu schmelzen. Vielleicht schon binnen wenig Jahren, wenn eine Nationaloper erscheint, das ist, eine Deutsche Oper mit Volksmelodien, die allgemein gefallen, gleichen Frankfurt und Hamburg, Dresden, München, Berlin und Wien an Enthusiasmus Neapel, Paris und London."

Nach einer kurzen Stille stand Frau von Lupfen auf, und sagte lächelnd: „die Musik ist ja überdieß eine allgemeine Sprache; und Vaterlandsliebe läßt sich mit Italiänischen Opern, so wie mit Italiänischen Gemählden, noch wohl vereinigen; wenn die Feste nur nicht ausschweifend sind, und auch das Volk sein Vergnügen hat,

Eine Nazion ist in diesem groß, eine andre in jenem. Wir sind es in der Kriegskunst, in der Philosophie, wenn ich es nach dem Urtheil der Kenner sagen darf, in der Gelehrsamkeit; und einzelne Männer ragen noch jetzt in den mehrsten Wissenschaften und Künsten hervor über die vorzüglichsten unter allen Völkern. Personen von unserm Geschlecht — Sie werden das nicht als weibliche Eitelkeit auslegen; — strahlen bewundert auf den ersten Thronen von Europa."

„Feyerabend erklärte uns neulich die drey Sprüche, welche die Amphiktyonen mit goldnen Buchstaben über die Thüren des Tempels zu Delphi eingraben ließen; war darunter nicht auch dieser: Nichts zu viel; nichts zu weit getrieben? — Aber wir sind in eine üble Stimmung gerathen, und es ist Zeit uns zu trennen."

Lockmann nahm seinen Hut, und begleitete sie unter fernerm Gespräch über dieses Thema nach Hause. Inzwischen machte er eine Ausnahme mit seinem Fürsten. „Aber," sagte er, „es ist doch kein rechter Zweck da: Hildegard allein, die gar nicht dazu gehört, und deren Talente einer ganz andern Sphäre würdig wären, ist mehr, als alles Uebrige bey der Musik; und überhaupt gibt es nichts Großes, das einen Komponisten anfeuern und begeistern könnte."

Frau von Lupfen gab ihm zwar, was das letztre betraf, Recht; doch, meinte sie, könnte der Fürst bey seinen Einkünften keinen andern Zweck haben, als seine Unterthanen zu ihrem eignen Vergnügen für diese Kunst bilden zu lassen, und sie, seinen Hof, und sich selbst durch vortrefliche Aufführung der Meisterstücke in Kirchen, und der

klassischen Scenen aus Opern in Konzertsälen, nebst der besten Instrumentalmusik, zu rühren und zu ergötzen.

Auf dem Rückwege stieß dem unruhigen Lockmann der alte Reinhold auf, welchen er mit sich nach Hause nahm. Beyde ließen es sich dann wohl schmecken, und tranken wacker Burgunder bey angenehmen Erinnerungen an Italien.

„Der Stoß ins Posthorn," fuhr endlich der Alte fort, „an dem ersten Deutschen Dorfe, Hochholz vorbey: es ritten drey Reiter zum Thor hinaus, Adieu! ist mir doch erquickend durch Mark und Bein gedrungen, als ich aus Italien zurückkehrte."

„Bruder trink! Willst du Brot, Schwager? sagte ein Postknecht zum andern. Und wie gesprächig die gutherzige Kellnerin dazwischen war, in ihrem grünen

Hute, voll blühender Gesundheit, mit Beutel und Schlüssein an einer Kette, die das Mieder herunter hing!"

„Die Weiber thaten hier schon fast alles bey der Wirthschaft; in Italien fast nichts. Wie man in Rom die Männer auf den Straßen und in den Küchen sieht: so in Tyrol die Weiber und Mädchen. Frisch und munter sind sie alle."

„Fußböden von Holz und große Kachelöfen sieht man nach langer Zeit zum erstenmal wieder."

„Das letzte Welsche Dorf S. Martino war ganz armselig, und die Post hatte nur vier Pferde; einen andren Reisenden hätten Ochsen ziehen müssen, und wenn er ein Prinz gewesen wäre. Die erste Deutsche Stazion, Salorn, obgleich vor Kurzem ein starker Brand da gewüthet hatte, sah doch lebendig und muthig aus, und die Pferde rannten wie Englische."

„Ueberall sprach man mit unter noch Italiänisch; doch ist, so bald man nur von S. Micheli um den Berg herum kommt, alles völlig Deutsch, Sitten und Lüfte."

„Freilich muß ich gestehen, daß mir die Zunge müde war, wie nach einem schweren Marsche, als ich eine halbe Stunde wieder Deutsch gesprochen hatte."

„Die Grenzen von Italien und Deutschland hat so recht die Natur gemacht, und beyde Völker sind in die Klüfte eingedrungen, so gut sie gekonnt haben. Die Etsch zeigte den Weg durch das Gebirge, so wie die Reuß und der Ticino über den Gotthardt, und die Aar vom Grimsel nach Bern."

„So bald man in Deutschland herüber tritt, fühlt man eine neue nahrhaftere, frischere und rauhere Gegend, die alle Sinne angreift. Wie noch so ganz anders zu Ro-

veredo! Dieß geht durch alles bis auf die Bäume. Und so macht das Ganze bis an den Belt eine eigene Natur aus, die wenig mit Frankreich, und noch weniger mit Italien gemein hat, wo alles trocken, zart und fest und fein ist. Hier hingegen alles saftig, frisch und steif; aber auch stark und mächtig, und doch dabey gutherzig und freundlich. Eins hängt an dem andern. Gänzlicher Unterschied von Italien, wo jedes nur für sich zu seyn scheint!"

„Die größre Freyheit in den Künsten," erwiederte Lockmann, „ist unser Bestes; eben weil sich die Mächtigen wenig darum bekümmern."

Sie sprachen dann viel und mancherley durch einander, auch von ihren Glücksumständen. Der Burgunder und die lebhaften Reden hatten die Lebensgeister Beyder etwas stark in Wallung gebracht; Hilde-

Hard mit allen ihren Reizen schwebte vor des entzückten Lockmanns Blick in die Zukunft. Doch in der Leidenschaft noch mehr, als bey nüchterner Ueberlegung, auf seiner Hut, nannt' er ihren Namen mit keiner Sylbe, obgleich Reinhold ihr Lob einigemal hoch angestimmt hatte. Dieß erkannte er nur für gerecht, und setzte noch einiges Wenige hinzu, lenkte aber gleich wieder davon ab. Ein Muster von einem verschwiegenen Liebhaber!

„Kurz vor Mitternacht, ehe sie sich trennten, kamen sie noch auf das Thema Lebensphilosphie; und es flogen dabey folgende wilde unbestimmte Phrasen aus seinem Munde.

„Das Glück des Lebens besteht in der Abwechselung; selbst die größte Mühseligkeit wird dadurch zum Vergnügen."

„Immerwährende Freude von einerley

Art

Art wird bald zur Pein. Der Urquell unſers Lebens will immer neue Formen; er behilft ſich mit den albernſten Fabeln und Mährchen, wenn die Wirklichkeit um ihn ſtille ſteht."

„Die Veränderungen, welche Poeſie, wie alles Geſchriebne, Gedruckte und Erzählte, gewährt, ſind die ſchwächſten, erſetzen aber durch das Häufige und Zahlreiche, was ihnen an Stärke abgeht."

„Dann kommt der Strahl des Lichts, Bildhauerey, Mahlerey, Baukunſt für das Auge."

„Stärker wirkt die Luft durch Muſik auf das Ohr."

„Körperlicher die Blumen und Blüthen des Frühlings und andre wohlriechende Düfte auf unſern ſchwächſten Sinn, den Geruch."

„Stärker Getränk und Speiſen auf unſre

Zunge und unſren Gaumen, wozu noch das Wohlbehagen der Geſundheit kommt."

„Die allerſtärkſten Empfindungen aber hat das Gefühl, der Sinn der Liebe."

„Harmonie und Abwechſelung unter allen dieſen Veränderungen, ſo viel unſere Kompoſizion verträgt, deßwegen entſtand die Schöpfung, das iſt die Seligkeit auf dem Erdboden."

„That allein, die ſchöne Folgen hat, macht glücklich."

„Die eigentliche wahre Liebe iſt der Drang, mit einer Perſon vom andern Geſchlecht ein Kind zu zeugen. Sie dauert ihrer Natur nach ſo lange, bis das Kind geboren iſt, und als es den Eltern Freude macht."

„Wenn man unſre Heldengedichte, von den Griechiſchen an, unſre Schauſpiele und Romane lieſt: ſo findet man dieſe Leiden-

ſchaft faſt nie in ihrer Fülle. Alles iſt darin gewiſſermaaßen nur Vorſpiel dazu, ein leeres Wortgeklingel, welchem Leſer und Zuhörer ihr eignes Gefühl beylegen, das oft nicht darin iſt."

„Bey der Liebe des Paris zur Helena, des Aeneas zur Dido, des Rinaldo zur Armida, und in den meiſten Schauſpielen, kommt von Kindern ſelbſt, und was ſich darauf bezöge, wenig vor. Dieſe Leidenſchaft, ſo viel tauſendmal ſie auch ſchon dargeſtellt worden iſt, hat alſo in ihrer Tiefe noch volle und mannigfaltige Neuheit für den Künſtler. Homer hat jedoch beym Abſchied des Hektor von der Andromache, in den wenigen Worten an den kleinen Aſtyanax, ein Stück davon, ewig göttlich und ſchön, herausgehoben."

„Alles Andre, was noch den Namen Liebe führt, iſt Freundſchaft, Geſelligkeit,

Wollust; welche letzte selbst bey dem höchsten Reiz einer Ninon von achtzehn Jahren, einer Lais und Phryne, eines Alkibiades, ein unbedeutendes Spiel ist gegen den göttlichen Ernst und Ungestüm dieser Leidenschaft."

„Wenn ein Dichter ein Mädchen der Liebe schildern will, so kommt es also warlich wenig darauf an, ob es einen kleinen Fuß und s. w. hat, sondern ob der Bau ihres Körpers vortreflich ist, gesunde und starke Kinder zu empfangen und zu gebären; ob ihre Lenden gut dazu gewölbt sind; ihre Brüste kräftig und derb, die Kinder zu stillen; ob ihre Augen und Lippen gutherzig aussehen, und versprechen, daß sie alles Ungemach der ersten Erziehung zärtlich auf sich nehmen werde; ob sie stark genug ist, die Geburtsschmerzen auszuhalten."

„Nach diesen Regeln, die doch wohl die enzigen wahren sind, prüfe man nun einmal

die Schreibereyen unſrer Dichter; und man wird ſich wundern, wie wenig Ahndung ſie von dieſen Regeln hatten, die ihnen doch ſo nahe vor Augen liegen."

Reinhold lächelte; ſagte aber, im Begrif fortzugehen, noch gutherzig: „das iſt ein reizender Stoff zur Unterſuchung für deine Jahre, lieber Freund. Was mich betrift, ſo freu' ich mich, daß ich des Tyrannen Amors ſo ziemlich los bin. Ich wünſchte, daß ich eben ſo früh ſcharf darüber nachgedacht hätte; in Italien bin ich von ihm in manches gefährliche Labyrinth getrieben und gepeitſcht worden. Bey keiner Leidenſchaft iſt Verſtand und Klugheit mehr nöthig, und doch ſo ſelten; ſie entſcheidet, nach unſern Sitten und Gebräuchen, oft über das Glück oder Unglück unſers ganzen Lebens."

Lockmann begleitete den Alten nach Hauſe, um ſich in der freyen Luft abzukühl-

len. Dessen letzte Worte machten zwar Eindruck auf ihn, hafteten aber nicht lange, da sie von Sinn und Phantasie bald verdrängt wurden.

Den nächsten Sonntag, der sehr warm und schön gewesen war, ging Lockmanns Zimmer gegen über, ungefähr eine Stunde vor Mitternacht, der beynahe noch volle Mond auf. Er nahm sein gutes Fernrohr, welches er sich gleich nach seiner Ankunft vom Fürsten zu weiterm Gebrauch ausgebeten hatte, ihn dadurch zu betrachten. Ein innrer Zug richtete es dann nach dem Paradiese, und er erblickte auf einmal plötzlich in der lichten Dämmerung von neuem das himmlische Schauspiel, das er so oft vergebens wieder zu sehen getrachtet hatte. Hildegard legte ihr Gewand ab, (wodurch er sie leicht von ihrem Bruder unterscheiden konnte, den er mehrmals, nur immer des

Nachmittags und gegen Abend, daſſelbe Spiel hatte treiben ſehen); dann ſtürzte ſie ſich in ihr Quellenbad, daß die Weſſen in goldnem Feuer herumſprudelten. O, wie ſein Herz ſchlug, und alles in ihm nach ihr hinſtrebte! Er ſah zwar, ſo ſehr er auch ſeinen Blick anſtrengte und die Gläſer vorn und am Ende rein wiſchte, nur den glänzenden Schein ihrer göttlichen Geſtalt; aber ſeine Einbildungskraft ſchwelgte an den ſich verlierenden Formen, wie an entzückender ſüßer Wirklichkeit. Sie blieb nicht lange, ſchwamm und gaukelte nur einigemal herum, trat heraus, und ſtand da wie Venus in Marmor von Praxiteles, trocknete ſich ab, und verſchwand.

„Kein Hinderniß ſoll dich mehr abhalten! ſie iſt die Einzige für dich in der ganzen Natur!" Das war wieder ſein feſter Vorſatz, und er ſchlummerte vor Planen

und Entwürfen die übrige Nacht nur wenig.

Den Nachmittag darauf fand er abermals die Mutter auf dem Musiksaal mit weiblicher Arbeit beschäftigt; und Hildegard selbst stickte Blumen in ein Halstuch. Diese konnte sich nicht enthalten, mit dem Gesicht von der Mutter abgewendet, ihm muthwillig entgegen zu lächeln, weil sie wohl sah, daß er sie gern allein gefunden hätte.

„Verzeihen Sie, sagte Lockmann, daß ich jetzt öfter komme; ich suche Ihrem göttlichen Gesange noch einige Reize abzulauern zur Ausbildung eines Werkes, das ich Ihnen bald zu Füßen legen werde."

„Mein angenehmstes Vergnügen, antwortete sie gefällig, sind immer die Stunden Ihres vortreflichen Unterrichts; und mein eifrigstes Studium wird Ihre neue Musik seyn."

Sie ſetzten ſich an das Klavier, und fingen an, die Iphigenie en Aulide durchzugehen. Lockmann ſagte dabey:

„Die Franzöſiſche Muſik und die Italiäniſche kämpften in Paris mit einander; und es war zweifelhaft, welche den Sieg davon tragen würde. Gluck hatte mit ſeinem Orfeo und ſeiner Alceſte für Italien und Deutſchland ſchon den Verſuch gemacht, die Muſik, ſeiner Meinung nach, zu ihrer wahren Beſtimmung zurückzubringen, und in beyden Ländern bittre und hämiſche Widerſacher an neidiſchen Kunſtverwandten gefunden; mit richtigem Blick ſah er in Frankreich gerade jetzt den beſten Zeitpunkt für ſeine neue Art."

„Bailli de Roulet, der ſich eben in Wien aufhielt, richtete Racine's berühmte Tragödie, Iphigenia in Aulis, für die lyriſche Bühne ein; und Glucks Genie, ganz

Herz und Ohr für die Pariser Menschenwelt, fühlte alsdann wachend und in Träumen die Musik dazu aus."

„Der Stoff gewährt das ergreifendste Schauspiel."

„Die Armee der Griechen ist bereit nach Troja hinüber zu schiffen, um die Schmach des Vaterlandes zu rächen, wird aber von ungünstigen Winden unerhört lange zurückgehalten. Kalchas, der Oberpriester, muß das Orakel befragen; und es antwortet schrecklich: Diana sey erzürnt, und könne nur durch das Blut einer reinen Jungfrau, der Tochter des Königs der Könige, der Iphigenia, versöhnt werden."

„Heldenruhm, Königsehre und Vaterliebe kämpfen in Agamemnons Herzen, als Klytämnestra mit der jungen und göttlich schönen Tochter in das Lager kommt, um sie mit dem größten aller Helden, Achil-

les, zu vermählen. Das Heer, grausam, ungeduldig, und barbarisch fromm, verlangt das Opfer. Held und Mutter und selbst der Heerführer streiten dagegen; die Unschuld ergibt sich heroisch in ihr Schicksal, um an der Spitze der Griechischen Glorie zu stehen: sie nimmt rührend Abschied von dem Geliebten, der über alles wüthet und sie retten will; von der zärtlichen trostlosen Mutter. Schon kniet sie vor dem Altare, von dem geschliffenen Dolch den Todesstoß ins Herz zu empfangen: als die Göttin dem Priester das Zeichen gibt, daß sie versöhnt sey, erwachende Weste plötzlich die Luft in Bewegung setzen, durch die Wipfel rauschen, und Achilles seine Braut vom Tode wegführt."

„Das Drama gehört unter die schönen des Euripides, und er hat die vier Charakter als großer Meister aufgestellt,

besonders aber den Charakter der Iphigenia. Die Franzosen haben der Erhabenheit des letztern großen Abbruch gethan. Ueberhaupt durchwässern sie ihre Werke mit moderner Liebe, und stehen an Natur und Darstellung weit unter dem Griechen."

„Man muß Glucks Musik aufführen hören, wenn man nicht selbst etwas von seiner Phantasie und seinem dichterischen Gefühl hat, um ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; es kommt hier immer darauf an, daß der Nägel auf den Kopf getroffen wird, wenn es auch an und für sich hart lautet, und nicht auf hübsche Phrasen und Artigkeit darum her."

„So hält jedermann von Sinn, Gefühl und Verstand, der die Ouvertüre vor dem Schauspiel gehört hat, sie für die Königin aller Ouvertüren; und sie ist in der That ein gewaltiger Polyphem, der sich bäumt

und schüttelt, und voll Zorn zum Kampfe rüstet. Der reizende neue Eingang, der die Gefühle Agamemnons ankündigt, alsdann die Einheit des Ausdrucks vom wilden Charakter des tobenden Volks, und die rührenden zärtlichen und tragischen Accente dazwischen, erheben sie über jede andre; alles in ihr bedeutet. Der Satz, wo sich die Instrumente in den Einklang stürzen und darin und in Oktaven furchtbar aufsteigen, stellt gerade das sich empörende Volk vortreflich dar, das sich wie ein wildes Roß bäumt und nicht mehr leiten und bändigen läßt. Die Griechen würden diese Ouvertüre in ihrer Art vielleicht noch über jenes berühmte Gemählde setzen, welches das Volk von Athen vorstellte."

„Komisch fühlte die Wahrheit dieses Ausdrucks so gar ein Kunstrichter, der, bloß die Noten vor Augen, nicht die geringste

Ahndung von dem Gegenstand in der Natur dazu hatte, als er das Urtheil niederschrieb, welches ich unter andern zu Ihrem Zeitvertreib mitbringe: „Die abgestoßnen acht Achttheile gegen die folgende sforzando gehaltne Dreyviertheilnote, plumpen so ungeschickt auf einander, daß man glauben muß, der Herr Ritter habe uns ein Beyspiel eines musikalischen Satzes geben wollen, durch den man jedermann stutzig machen könne. Auch haben wir die Probe damit gemacht, und befunden, daß er seine vollkommne Wirkung thut und richtig jedermann zum Erstaunen bringt. Diese Wirkung äußert sich gewöhnlich zuerst durch die mit einem verwundrungsvollen Ton ausgesprochne Frage: Was? ist das möglich?„"

„Man braucht nur hinzuzufügen: können Griechen so barbarisch seyn, und eine reizen-

de junge Königstochter abschlachten wollen? sich empören gegen ihren Heerführer, den Vater, und gegen ihren größten Helden, den Verlobten derselben, weil ihnen zur Abfahrt der Wind ausbleibt?"

„Diese Symphonie kündigt mit erstaunlicher tragischer Majestät erst in der Wehmuth der bittersten Dissonanzen, und dann in der größten Fülle und Stärke von breiten Tonmassen, durch Geigen und Bässe, Hoboen, Flöten, Hörner, Trompeten und Pauken, das Ganze an. Sie ist viel ausgebildeter und leidenschaftlicher, als die vor der Alceste. Der Anfang ist traurig in C mol, neunzehn Takte lang. Darauf kommt C dur in wilder Stärke und der größten Masse, dreyßig Takte nach einander; dann G dur, G moll, A moll mit den kläglichen Accenten der Hoboe dazwischen, bis durch die Tiefen der Harmonie von neuem mäch-

tig C dur herrscht; und so fort G dur, C moll wie anfangs, und endlich noch einmal C dur, und durch G dur *) der Uebergang zu den Worten Agamemnons: Diane impitoyable, gerade wie der Anfang der Ouverture, welches die große Masse vortreflich zusammenhält und rundet. Das Arioso geht dann gleich in das Recitativ."

„In der ersten Scene tritt Agamemnon allein auf, und bereut, daß er seine Tochter, unter dem Vorwand, noch vor der Abfahrt der Flotte ihre Vermählung zu feyern, hat kommen lassen, um der Diana geopfert zu werden. Er will nun einen Getreuen absenden, welcher der Mutter und ihr noch vor

*) Mozart hat, von dieser Ouvertüre entzückt und bezaubert, einen Schluß dazu gemacht, ganz im Geiste Glucks, und wirklich erhaben, zum Triumph über alle Symphonien in Konzerten, die Haydnischen nicht ausgenommen.

vor der Ankunft den Befehl überbringen soll, wieder zurückzukehren, weil Achill in eine Andre verliebt sey; und bittet den Apollo, sein Vorhaben zu begünstigen."

„Die Musik hat durchaus wahren Ausdruck, und edlen tragischen Ton."

„Die zweyte Scene aber ist das Meisterstück des ersten Akts. Ein Chor der Griechen kommt mit dem Oberpriester Kalchas, und zwingt diesen, das Orakel zu offenbaren, welches er bis jetzt nur dem Agamemnon und seinem Bruder bekannt gemacht hatte."

„C'est trop faire de resistance; il faut des Dieux irrités nous révéler les volontés, o Calchas, rompez le silence."

„Melodie, Harmonie und Rhythmus drücken in der höchsten Vortreflichkeit den Ungestüm junger rascher Helden aus: es ist eine reizende Behendigkeit darin; die Worte

werden meisterhaft wiederhohlt und in die Stimmen vertheilt."

„Kalchas muß das Orakel entdecken; doch verschweigt er noch den Namen des Opfers."

„D'une sainte terreur tous mes sens sont saisis," u. s. w.

„Die Musik geht ins hohe Tragische über, und hat an den gehörigen Stellen Schwung des Erhabnen. Die Begleitung der Geigen und Hörner verstärkt den Ausdruck gewaltig. Der Schluß, wo Agamemnon in die Worte des Kalchas einfällt: O divinité rédoutable, adoucis tes rigueurs! ist erschütternd."

„Der Chor darauf: Nommez nous la victime, et prompts à l'immoler sur les autels des dieux tout son sang va couler, wird feuriger."

„O Diane sois nous propice, conduis

nous au bord Phrigien, que notre fureur s'assouvisse dans le sang du dernier Tröyen; beſchließt voll Inbrunſt und Eifer. Die verkleinerte Septime macht den Accent der Leidenſchaft."

„Kalchas verſpricht ihnen, daß noch heute das Opfer geſchlachtet werden ſoll."

„In der dritten Scene iſt die Arie des Agamemnon: Peuvent ils ordonner, qu'un pere préſente à l'autel u. ſ. w,. ein heftiger Ausguß des Vaterherzens, ganz gediegen und rein in Melodie und Harmonie. Die Worte: et ſi tendre — à cet ordre inhumain — ſind meiſterhaft ausgedrückt; und j'entends rétentir dans mon ſein le cri plaintif de la nature, iſt wahre leidenſchaftliche Beredtſamkeit: die Hoboe und der Fagott machen mit ihren abwechſelnd einfallenden Accenten und Tönen den Ausdruck ſehr ſinnlich und rührend."

„In der vierten Scene läuft das Volk schon, und jubelt, aus der Natur im Fluge dargestellt, über die Ankunft der Mutter und Tochter, zu Agamemnons Entsetzen. Kalchas bringt dabey eine gute Moral an."

„Der Chor darauf: Que d'attraits! que de majesté! que de grace! que de beauté! macht mit dem vorigen einen entzückenden Kontrast, und das rührendste und reizendste Schauspiel. Klytämnestra und Iphigenia erscheinen, und das Ballet beginnt unter dem Gesange. Die Mutter fühlt sich dabey höchst glücklich, läßt ihre Tochter allein unter den Freudenbezeugungen, und eilt zum Gemahl."

„Die Musik zu den Balleten ist für die Komponisten der Französischen Opern sehr beschwerlich; sie macht eine eigne Gattung aus, zerstreut die Aufmerksamkeit auf das

Ganze, und muß die Formen streng beobachten. Glucks hoher tragischer Genius hat sich ziemlich glücklich durchgeholfen, und es finden sich schöne Melodien voll Rhythmus unter seinen Tänzen, als z. B. die meisterhaft ausgearbeitete Passecaille im Ballet des zweyten Akts. Er nahm manches dazu aus seinen ältern Werken. Sie sind heitrer Himmel zwischen den Wetterwolken."

„Bey einem Ruhepunkt des Ballets vernimmt man zuerst die Stimme der Iphigenia in Accenten voll Grazie zu der natürlichen Empfindung: Les voeux, dont ce peuple m'honore, peuvent ils flatter mes souhaits! Achille à mes yeux inquiets ne s'offre point encore."

„Die Mutter kommt am Ende desselben wieder, und bringt die verhaßte Nachricht, daß Achill in eine Andre verliebt sey,

ermuntert Iphigenien zur Standhaftigkeit, und sucht sie in einer Arie voll Heftigkeit zum Zorn anzufeuern."

„Klytämnestra läßt die Tochter allein, und diese hat darüber eine Scene voll schöner Weiblichkeit."

„Achilles trift sie darauf von ungefähr an, und verwundert sich über ihre Ankunft. Sie empfängt ihn kalt und bitter. Er erstaunt. Die Nachricht der Mutter klärt sich bald als falsch auf. Iphigenia entschuldigt sich voll Zärtlichkeit über seine leidenschaftlichen Vorwürfe; und der seelenvolle Accent ihres schönen Charakters herrscht in ihren Melodien. Sie versöhnen sich dann in einem Duett, wo ihre Liebe in hellern Flammen auflodert; welches den ersten Akt schließt."

Zweyter Akt.

„Iphigenia drückt in einer schönen Arie ihre Furcht aus, daß Achill wegen der er-

dichteten Nachricht ſich mit ihrem Vater entzweyen möchte. Die Mutter kommt dann, und verkündigt, daß die Vermählung ſogleich gefeyert werden ſoll. Achill erſcheint mit dem Patroklos; und alles iſt voll Freude und Jubel darüber in Chören und Tänzen."

„Bey dieſem allen iſt nichts Außerordentliches in der Poeſie, und folglich auch nicht in der Muſik. Es dient zur Ausfüllung des Ganzen. So wie der Menſch nur Ein Herz hat, und Eine Seele, Ein Paar Augen und Einen Mund, u. ſ. w.: ſo hat Gluck auch ſeine Hauptkraft nur in das Weſentliche gelegt, und es in der höchſten Vortreflichkeit darzuſtellen geſucht."

„Die Kataſtrophe beginnt in der vierten Scene, wo Arkas, Agamemnons Getreuer, Iphigenien, dem Achill und der Mutter entdeckt, daß die Tochter des Heerführers Dianen geopfert werden ſoll, und

daß die Vermählung nur ein Vorwand war und ist.“

„Erstaunen und Entsetzen darüber. Die Truppen des Achilles wollen eher sterben, als es geschehen lassen. Die Mutter fleht den Helden um Rettung an. Dieser geräth in Wuth. Iphigenia sucht Beyde zu besänftigen. Dieß giebt ein Terzett voll Leidenschaft, welche sie gegen das Ende, wo Worte nichts mehr sagen und helfen, durch bloßen angehaltnen Ton am stärksten von sich strömen.“

„Achill verläßt Beyde mit seinen Worten im Terzett: dévoue à ma rage un inhumain sans foi, o ciel! und sagt in der Scene darauf: Suis moi, Patrocle. Dieser erwiedert: Et que voulez vous faire? voulez vous, n'écoutant qu'un aveugle transport, aussi cruel que les dieux et son pere, voulez vous lui donner la mort?

Dieſe Frage beſtürzt ihn; er ruft aus: Qui? moi? und fährt nach kurzer Ueberlegung fort mit den Worten der Arie: Cours, et dis lui, qu'elle n'a rien à craindre, qu'outragé, furieux, mais vaincu par l'amour, quelque ſoit mon courroux, je ſaurai me contraindre, et reſpecter celui qui lui donna le jour; in entzückender Melodie und Harmonie, welche den Charakter des jungen Helden in ſeiner ganzen Liebenswürdigkeit darſtellt. Sie gehört, nebſt der Arie, worin Iphigenia von ihm Abſchied nimmt, unter das Schönſte der Oper. Schade, daß ſie ſo kurze Dauer hat, und nur ein vorüber fliegender Reiz iſt. Aber ſie ſollte ihrer Natur nach nichts Anders ſeyn."

„Achilles ſtößt auf den Agamemnon; ſie gerathen Beyde gleich heftig an einander, und werden noch heftiger in einem Duett,

alles nach der Natur ausgedrückt. Agamemnon will sich nicht drohen und nichts vorschreiben lassen; und Achilles sagt ihm beym Weggehn, daß er ihm erst das Herz durchbohren müsse, bevor er rasend seine Geliebte opfern wolle."

„Die siebente Scene darauf ist das wichtigste Stück des zweyten Akts; Vater und Heerführer wird darin am rührendsten dargestellt. Im Zorn über den Achill will er die Tochter aufopfern, und ruft Soldaten; besinnt sich aber bald anders; o Dieux, que vais je faire! c'est ta fille, cruel, que tu leur vas livrer! u. s. w. Doch regen sich, bey der stürmischen Abwechselung von Gefühlen, Stolz und Zorn wieder: faut il sacrifier l'interêt de la Grèce, faut il d'Achille endurer le mépris? Der Kampf wird stärker; aber endlich siegt die Natur. Er stellt sich die grausame Handlung recht lebhaft

vor, fühlt ſchon die Gewiſſensbiſſe darüber in ihrer ganzen Schrecklichkeit, und ſchickt ſeinen Getreuen ab, Mutter und Tochter ſogleich aus dem Lager heimlich fortzubringen. Recitativ und Arie machen ein vollendetes Meiſterſtück."

„O toi l'objet le plus aimable
que tant de vertus ſont chérir,
pardonne à ton pere coupable
en faveur de ſon repentir! —

iſt Kern und Herz der Oper; und der Rhythmus äußerſt ſinnlich nach der Situazion."

Dritter Akt.

„Die Griechen halten den Arkas an mit der Iphigenia:

Non, non, nous ne ſouffrirons pas,
qu'on enleve aux Dieux leur victime;
ils ont ordonné ſon trépas,
notre fureur eſt legitime.

„Nun folgen die schönen Scenen der jungen Heldin."

„Sie bittet den Getreuen des Vaters, nicht länger vergebens sie zu vertheidigen."

„Achilles kommt dazu, und will sie durch das Geschrey und die Wuth des Volks führen. Sie weigert sich, und sagt: ihr Schicksal sey entschieden; die zärtlichste Liebe habe zwar ihr Leben ihm gewidmet gehabt, und es sey ihr deßwegen theuer. Aber, Hélas! de mon destin subir la loi suprême, ist dann die erste Arie voll heroischen tragischen Seelenklanges, gleichsam Einleitung zu der nach einem kurzen Recitative darauf folgenden, worin sie mit höchst rührender wehmüthiger Zärtlichkeit von ihm Abschied nimmt."

„Es ist Musik aus den lebendigsten Quellen der Natur geschöpft in ihrer reinsten Göttlichkeit, ewig schön und entzückend;

die Töne ſind aus dem Innerſten der Situazion hervorgezaubert, und die Worte glänzen darin wie Perlen; Adel des Charakters und Gefühl der bittern Trennung wunderbar mit einander vereinigt."

„Von der lyriſchen Erhabenheit der Iphigenia des Griechen wird nur Folgendes in den Recitativen beybehalten: Partez, la gloire vous appelle; elle offre à vos regards la carrière immortelle, où vous devez courir: ma mort ſeule peut vous l'ouvrir."

„Avez vous cru, qu' Iphigenie put oublier ſa gloire et ſon devoir? ils lui ſont plus cher, que la vie."

„Gluck hat dieß ganz trocken und flüchtig behandelt, weil es nicht wohl zur höhern Kultur der Franzöſiſchen Iphigenia paßte, bey der, ſo wie bey der Mutter und dem jungen Helden, man zu deutlich merkt,

daß ſie nicht an die Gottheit der Diana glauben."

„Das unſchuldige, ſo tief eindringende: N' oubliez pas, qu' Iphigenie, digne d'un moins funeſte ſort, pour vous ſeul chériſſoit la vie, in der Arie, treibt den Achill zur Wuth. Er verläßt ſie mit den Worten: Calcas d'un trait mortel percé ſera ma premiére victime; l'autel preparé pour le crime par ma main ſera renverſé. Et ſi dans ce desordre extréme votre pere offert à mes coups frappé tombe et perit lui même, de ſa mort n'accuſez que vous."

„Die Melodie dazu hat Flug und Feuer des Blitzes; und die Harmonie von Trompeten und Pauken, Hörnern, Flöten, Hoboen und Geigen die fürchterlichſte Grauſamkeit und Stärke der Schlacht zu Mord und Verderben."

„Dieſe Arie entzückte und riß alle Offiziere und Chevaliers hin, und entſchied Glucks Sieg."

„Das Schauſpiel wird dann immer ergreifender. Man bringt Iphigenien, unter den Chören von Abtheilungen der Armee, zum Altar am Meere; und als ſie geopfert werden ſoll, erſcheint Achill mit ſeiner Schaar. Diana und ihr Prieſter beſinnen ſich eines Beſſern, und alles geht glücklich aus. Nach einem erfreulichen mit Chören abgewechſelten Ballet, krönt das Ganze ein wilder Kriegsgeſang in der heroiſchen Stärke von lauter Oktaven; und Hörner und Trompeten ſchmettern in Rache ſchnaubenden Anapäſten den Beſchluß."

„Gehemmte Gewalt, und dadurch leidende Unſchuld, mit zärtlichen Klagen und wilden Ausbrüchen heroiſchen Feuers ſind das Weſentliche dieſer Oper. Das Treffendſte, was

Musik für solchen Ausdruck vermag, hat Gluck in verschiednen Meisterstücken geleistet. „Das minder Wesentliche und Gewöhnliche ist zuweilen sehr trocken und nachlässig; aber man muß wenig Opern kennen, wenn man ihm allein dieß so hoch anrechnen will. Ueberhaupt brechen die Italiänischen Formen hier und da wieder hervor."

Hildegard hatte das Ganze noch nie so sinnlich vor sich gehabt, und gab Lockmann ihr Wohlgefallen mit Blikken zu erkennen. Der Mutter selbst war es die angenehmste Unterhaltung; sie hörte aufmerksam zu, und ward tief gerührt von Beyder Gesange. Nur meinte sie, daß die Rolle der Klytämnestra so wohl vom Dichter als vom Tonkünstler vernachlässigt sey; und jene hielten ihr Urtheil für gegründet."

Lockmann fuhr alsdann fort und sagte:

„Worin

„Worin ſich Gluck noch von Andern unterſcheidet, iſt die innere Form ſeines Takts, die einen ganz eignen Reiz hat.“

„Dieſe zarte, aber höchſt wichtige Materie hat man bey uns noch gar wenig unterſucht. Sie iſt auch ſo verwickelt, daß ich befürchte, langweilig, pedantiſch zu werden, und Ihnen beſchwerlich zu fallen, wenn ich nur das Weſentlichſte auseinander ſetze.“

Hildegard faßte ihn bey der Hand mit ſanftem Druck, der ihm ſüß durch alle Nerven fuhr, und bat inſtändigſt, ihr dieß Vergnügen nicht zu verſagen.

„Sie werden die Geduld verlieren,“ erwiederte er, und hohlte Bleyſtift und Papier aus ſeiner Brieftaſche. „Um die Sache Ihrem Gedächtniſſe zu erleichtern, will ich Ihnen die fremden Wörter dabey aufſchreiben.“

„Poeſie, auf den erſten Anblick, iſt die

Kunst f. mit Worten in abgemeßnen Sylben ein Ganzes für die Einbildungskraft darzustellen. Und so ist Musik die Kunst, mit abgemeßnen Tönen, durch Kehlen und Instrumente dasselbe zu bewirken."

„Maaß haben also beyde gemeinschaftlich: durch die Verschiedenheit desselben entstehen bey jener verschiedne Sylben, Füße und Versarten; bey dieser Töne, die an Höhe, Tiefe und Dauer verschieden sind."

„Takt ist ein bestimmtes fortgehendes Maaß der Bewegung, die, vom feyerlichen Schritt hoher Priester und Könige, bis zur Eile des Blitzes, alle Grade haben kann."

„Rhythmus ist Verhältniß derselben nach der Natur der Gegenstände, Empfindungen und Gefühle durch die Theile des Ganzen; und gleichsam Flügelschlag und Schweben. Obschon der Mensch keine körperliche Flügel hat, so scheint doch seine Seele sie zu ha-

ben, um von einer Idee, einer Empfindung, einem Gedanken auf andre zu kommen: ein ſchönes ſinnliches Bild, das Platon eingeführt hat. Nach ſeiner Luſt frey fortfliegen; angreifen, jagen und fangen; fliehen und ſich retten: dieß alles hat ſeinen beſondern Rhythmus in Tönen, in Proſa und in Verſen. Muſik, und ſchon Poeſie für ſich, verlangt kürzere Abſätze, als Proſe, weil man darin in ſtärkern Tönen ſpricht, und öfter Athem ſchöpfen muß."

„Zwey, drey, oder vier gleiche Theile machen wieder den Takt aus; alle Arten deſſelben ſind aus zwey, drey, oder vier zuſammengeſetzt."

„Die Muſik unterſcheidet ſich von der gewöhnlichen Ausſprache durch beſtimmt abgemeſſene Töne; und darin liegt bereits die Nothwendigkeit des Takts."

„Mit deſſen Theilen verhält es ſich, wie

mit den Sylben der Füße bey Versen. In der Poesie der Griechen müssen wir dessen Mannigfaltigkeit und Vollkommenheit aufspüren, da alle andern Sprachen, besonders die neuern, selbst die Italiänische, von der Vollkommenheit der ihrigen so weit abstehen."

„Ihr schnellster und kürzester Fuß besteht aus zwey kurzen Sylben."

⏑ ⏑ Pyrrichios.

„Ein Waffentanz hatte den Namen davon. Dieser Takt fehlt uns; er müßte der Zweysechzehnteltakt seyn. In Balleten findet man jedoch zuweilen dessen Charakter, in den fortlaufenden vier Achteln des Zweyvierteltakts."

„Nach diesem kommt der Fuß von drey kurzen Sylben:

⏑ ⏑ ⏑ Tribrachys.

„Der Dreysechzehnteltakt. Händel setzte noch Tänze darin. Bey uns ist er abge-

kommen; doch hat unſer Dreyachteltakt bey raſchen Walzern denſelben Charakter."

„Die Griechen nahmen an: eine lange Sylbe iſt immer gerade zwey kurzen gleich, und zwey kurze Sylben ſind gleich einer langen. Folglich waren dem Tribrachys an Dauer der Zeit gleich:

⏑ ⏑ ⏑ der Jambos;

⏑ ⏑ ⏑ der Trochaios.

„Die Griechiſchen Dichter und unſre Tonkünſtler vermiſchen ſie mit dem vorigen; die letztern nur nicht nach ſo beſtimmten, dem Ohr abgelauſchten Regeln. Jambos und Trochaios ſind in ihrem Charakter einander entgegen."

„Da man bey dieſem geſchwinden Takt nur Eine Zeit fühlt: ſo drückt auch Eine Note ſchon alle drey Kürzen aus; welches bey Verſen auch der allerlängſten Sylbe nicht geſtattet wurde. Hierin weicht die Mu-

ſik von der Poeſie völlig ab; ein ganzer Schlag kann ſogar zwey und dreyßig Kürzen ausdrücken."

„Dann folgt

— — der Spondeios."

„Unſer Zweyvierteltakt."

„Bey dieſem entſteht ſchon mehr Mannigfaltigkeit von Sylben und Füßen. Ihm gleich an Dauer der Zeit ſind:

⏑ ⏑ — ⏑ der Prokeleusmatikos.

— ⏑ ⏑ der Daktylos.

⏑ ⏑ — der Anapaiſtos.

⏑ — ⏑ der Amphibrachys.

„Die Tonkünſtler verwechſeln dieſe wieder nach Belieben. Den Amphibrachys nahmen die Griechen in ihre anapaiſtiſche Versart nicht auf; und äußerſt ſelten den Prokeleusmatikos."

„Darauf kommen fünf kurze Sylben."

⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑

„Dieſer Fuß beſteht aus dem Pyrrichios und Tribrachys, wird von den Griechen nicht gebraucht, und hat keinen beſondern Namen. Ihm gleich ſind:

⏑ — — der Bakchios;

— ⏑ — der Amphimakros, auch Kretikos genannt;

— — ⏑ der Antibakchios;

— ⏑ ⏑ ⏑ der erſte Paion;

⏑ — ⏑ ⏑ der zweyte Paion;

⏑ ⏑ — ⏑ der dritte Paion;

⏑ ⏑ ⏑ — der vierte Paion.

„Dieſe Füße geben für unſre Muſik keinen beſondern Takt. Bey den Griechen war die paioniſche Versart daraus zuſammengeſetzt. Unſer verwöhntes Ohr kann den Fünfſchlag nicht faſſen.“

„Dann folgt unſer Dreyvierteltakt:

— — —, der Moloſſos. Dieſem gleich ſind:

⏑ — — ⏑ ⏑, der Jonikos, welcher mit zwey langen,

— — ⏑ ⏑, der Jonikos, welcher mit zwey kurzen Sylben anfängt;

— ⏑ ⏑ —, der Choriambos;

⏑ — — ⏑, der Antiſpaſtikos;

⏑ — ⏑ —, der Diiambos;

— ⏑ — ⏑, der Ditrochaios.

„Aus dieſen Füßen ſetzten die Griechen ihre antiſpaſtiſchen und Joniſchen Versarten zuſammen. Unſre Tonkünſtler brauchen ſie nach Willkühr in den Takten, die aus drey Theilen beſtehen.“

„Alsdann kamen Füße von ſieben Kürzen:

⏑ — — — der erſte Epitritos;

— ⏑ — — der zweyte Epitritos.

— — ⏑ — der dritte Epitritos;

— — — ⏑ der vierte Epitritos;

die zum Theil in der antiſpaſtiſchen Versart gebraucht wurden.“

„Und endlich ſchließt:

— — — — der Diſpondeios, unſer Viervierteltakt; in welchem alle Füße vorkommen können."

„Wenn man alle dieſe Füße wieder unter ſich zuſammenſetzt, welche erſtaunliche Mannigfaltigkeit gegen unſre neuern Reimereyen!"

„Hätten wir nur noch die Melodien zu einigen Tänzen der Griechen! beſonders der Jonier und Jonierinnen, die in jeder Rückſicht wegen der Gelenkigkeit ihrer Körper berühmt waren."

„Wer den Charakter dieſer Füße nicht in den Schauſpielen des Sophokles, Euripides und Ariſtophanes, oder den Oden des Pindar ſtudiren kann, muß ihn mit ſeinem eignen Gefühl für ſich zu faſſen ſuchen. Daß der Jamb ⏑ — eine andre Art von Bewegung ausdrückt, als der Trochai-

os — ⏑, wird auch einem Ungebildeten auffallen; und so der Anapaistos ⏑ ⏑ — gegen den Daktylos — ⏑ ⏑; und so der vierte Paion ⏑ ⏑ ⏑ — gegen den ersten — ⏑ ⏑ ⏑; so der Choriambos — ⏑ ⏑ — gegen den Antispastikos ⏑ — — ⏑; und so der Jonier ⏑ ⏑ — — gegen die Jonierin — — ⏑ ⏑."

„Wie ein Praxiteles die Formen, ein Apelles die Formen und Farben in der Natur nachbildet und zur höchsten Schönheit bringt: so lauert ein Gluck auf Töne und Bewegungen, auf deren Langsamkeit, Geschwindigkeit, Schwierigkeit, und Hindernisse, Verwickelungen, Verflechtungen, leichte Schwalbenwendungen, hohen Adlerflüge, und die Stöße des Falken, der seine Beute fängt. Er hat von Kindheit an seine Lust am Spiel und den Balgereyen der Knaben, an dem zarten Gange und dem Freuden-

tänz der Jungfrau, an dem leichten Laufe des Jünglings, und dem kühnen unaufhaltbaren Tritt der Männer zum Kampf und zur Schlacht. Sein Entzücken ist das Säuseln der Weste in heiligen Haynen, der Orkan, der auf Wasserkolossen im Meere reitet, und die gebrochne Woge, die wieder zur Ruhe wallt."

„Aus seiner Phantasie und seinem Herzen schöpft er alsdann, wie ein Gott, das Spiel der zwey und dreyßig Winde aller Leidenschaften, und stellt, gleich einem Hannibal und Cäsar, die Faustinen und Gabrieli, die Farinelli und Pacchiarotti, die Lolli, Kramer, Lebrün und Punto in Schlachtordnung: ein Zevs, allgegenwärtig bey dem furchtbaren Gewitter; und der Donner rollt erschütternd mit vollem warmen Sommerregen über die schmachtenden Saaten seiner Welt."

„Unsre heutige Musik hat einen unendlich größern Reichthum an Sylben zu ihren Takten, als die Griechische Sprache; und diese selbst wäre für ihren lustigen Genius nicht gelenk genug."

„In unserm Viervierteltakt zum Beyspiel sind doppelte Längen: Viertel, Achtel; und doppelte Kürzen: Sechzehntheile, Zwey- und Dreyßigtheile. Die letztern sind bey mäßiger Bewegung schon wahrer Flug gegen den Atalantalauf des Griechischen Prokelusmatikos. Auch keuchen, stöhnen und hinken die terrestrischen Nordischen Sprachen dem luftigen Wesen oft erbärmlich nach. Wie muß sich Achilles zum Beyspiel plagen, die Worte, selbst der Französischen, die im gewöhnlichen Leben so geschmeidig ist, Calcas d'un trait mortel percé, mit dem flammenden Strahl der Gluckischen Melodie zu gatten ⏑ — ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ — !"

„Man ſollte glauben, die Geſchwindigkeit wäre übertrieben; aber ſie hat wirklich Grund in den Verhältniſſen unſers Fünf- oder Sechsoktavenſyſtems. Das tiefſte C auf unſern Kontrebäſſen verhält ſich ſchon gegen das dreygeſtrichne der Geigen gerade wie Eins zu Zwey und dreyßig. Wenn alſo die Bäſſe ein Paar Polyphemsſchritte thun, laufen oder fliegen vielmehr die Geigen, Flöten und Hoboen, und auch die Stimmen der Marcheſi und Todi, ganz natürlich deren zwey und dreyßig.“

„Wir können, beſonders in der Inſtrumentalmuſik, aus ganzen und halben Schlägen, Vierteln, Achteln, Sechszehntheilen und Zwey- und-Dreyßigtheilen eine ſolche Menge verſchiedner Füße oder Takte zuſammenſetzen, daß die zwey Dutzend Griechiſchen weit zurückbleiben müſſen. Man ſollte ſie wohl einmal zählen und ordnen, und

die verschiednen schönsten Formen nach vortreflichen Mustern in Klassen bringen. Bis jetzt sind sie bloß dem Instinkt überlassen worden. Die Kunst der Musik erhebt sich schon dadurch allein über den Ausdruck der Sprachen in allem, was Bewegung, Leben und Leidenschaft betrift; und kann in der Folge zu einer weit höhern Vollkommenheit gelangen."

„O, wie wünscht' ich," fiel Hilda ganz ein, „daß der gute alte Reinhold hierbey zugegen wäre!"

„Wollen wir tiefer philosophiren," fuhr Lockmann ferner fort, „so gibt uns die Musik in ihrer Mannigfaltigkeit gleichsam die allerfeinsten Elemente der Zeit. Die Sekunde, womit wir die Minute, und die Minute, womit wir die Stunde messen, passen so ziemlich für die gewöhnlichen Pulsschläge unsers Lebens. Die Ve-

cale der Töne und Sprachen aber können wie Blitze nach der Schnelligkeit unsrer Gedanken, Gefühle und Handlungen entstehen und verschwinden."

„Die Füße insgesamt sind die mannigfaltigen Formen der Bewegung in ihrer Reinheit von der Materie abgesondert. Die Mittel, wodurch sie sich dem Gehör äußern, sind Töne und Worte; und durch Töne und Worte stellt die Kunst die Wirklichkeit in der Natur selbst dar."

„Wir wollen also zum Beyspiel nur die Wirklichkeit aufsuchen, die der allgemeinste Fuß in allen Sprachen, der Jambos, darstellt ◡ —; und dieß am Menschen. Er bewegt sich am öftesten mit Händen, Armen, Füßen und Beinen. Wir finden gleich die Form, wenn er mit der Rechten aushohlt und zuschlägt. Die kurze Sylbe drückt die Bewegung aus, und die lange die auffallende

Kraft. An den Beinen ist sie ein Sprung, ein rasch fortgesetzter Doppelschritt. Wollen wir noch andre Theile des Körpers nehmen? Ein zum Kusse gehaschter Mädchenkopf. Nun die Worte, welche diese Handlung ausdrücken: ich schlug, ich sprang, ich schritt, ich küßte sie. Die Form kommt ganz mit der Bewegung überein."

„Dem Jamb folgt der Anapäst ⏑ ⏑ — , und der vierte Paian — ⏑ ⏑ —. Die Kraft wird mächtiger bewegt: von dem Gebirg' in das Thal herab zu der vertilgenden Schlacht."

„Gluck geht mit seiner lebendigen Kunst in der Arie des Achilles noch viel weiter, bey Calcas d'un trait mortel perce; man hört und sieht den Wurfpfeil fliegen, und mit fürchterlicher Gewalt durchbohren."

„Die diesen entgegen gesetzten Füße haben nichts Angreifendes, und sind furchtsam,

ſam, ſchüchtern, zärtlich, weichlich, freudig, oder auch ſicher und majeſtätiſch; Kraft im Genuß ihrer ſelbſt und des Lebens; und ſo weiter."

„Die Sylben und Wörter der Sprachen ſind wahrſcheinlich erſt nach bloßen Tönen entſtanden und erfunden worden; und ſo ſcheint auch der Vers ſeinen Urſprung der Melodie zu verdanken zu haben. Für das epiſche Gedicht hat ihn hernach ſchon die verſtärkte Ausſprache eingeführt. Eine gewiſſe Harmonie des Zeitmaaßes erleichterte nicht allein die Anſtrengung der Stimme, ſondern machte auch den Vortrag faßlicher und gefälliger."

„Der Vers richtet ſich nach der Verſchiedenheit der Sprachen, und nach dem Inhalt und Umfang des Ganzen."

„Die Stammſylbe, das Weſentliche des Worts, erfordert zwar an und für ſich län-

gere Dauer, als die Nebenſylben; doch kann die Natur des Dinges, die Beſchaffenheit und das Verhältniß deſſelben zu andern, in der Verbindung ſie äußerſt kurz machen."

„Der Reim in den neuern Sprachen iſt meiſtens nur ein ſinnliches Zeichen des vollendeten Zeitmaaßes."

„Eben weil der Vers ein größeres Zeitmaaß als ein Fuß ſeyn ſoll, muß er aus mehreren Füßen beſtehen; und ſo eine Strophe aus mehreren Verſen."

„Die Theile der längſten Taktarten, und die Sylben aller Füße, laſſen ſich, wie jede Zahl, auf gleich oder ungleich zurück bringen; jedoch nicht auf ein Maaß von zwey oder drey. Es gibt ſo erhabene Gefühle und Gegenſtände, für die ein ſolches zu kleinlich wäre, wenn man es merkte. Sogar die längſten Taktarten ſollten bey hohen lyriſchen Scenen nur hörbar ſeyn, wie Geripp in lebendiger Schönheit erſcheint."

„Obgleich die Worte der Opern im Italiäniſchen und Franzöſiſchen faſt durchaus Jamben ſind, ſo kommen doch alle Füße der Griechiſchen Poeſie darin vor: aber nur wild und von ungefähr, nicht durch die Kunſt für ſichre Wirkung gebildet; welche höherer Genuß und Verſtand mit der Zeit doch wieder einführen wird *)."

„Der Jambiſche Vers der Griechiſchen Schauſpiele beſtand aus ſechs Füßen. Im zweyten, vierten und ſechſten Fuße mußte der Schwung des Jambos immer rein herrſchen; nur im vierten durfte der Tribrachys bei der Majeſtät der Tragödie ſich noch blicken laſſen, äußerſt ſelten im

*) Man wird ſogleich ſehen und fühlen, was ein Sophokles, ſelbſt im Franzöſiſchen, und ein Gluck mit einander hätten bewirken können. Jener würde ſich von der ganz unnützen eingebildeten Form der Jamben gar nicht haben ſtören laſſen.

zweyten und letzten. Die Komödienschreiber hatten größere Freiheit. Im ersten, dritten und fünften Fuße nahmen zwar zur Abwechselung noch der Spondeios, Anapaistos und Daktylos ihre Stelle ein; aber nie erschien der Trochaios. So zart war das Ohr der Athenienser!"

„Die Italiäner sind schon zufrieden, wenn in ihren fünffüßigen Jambischen Versen nur zwey erträgliche Jamben vorkommen, und sie nehmen darin alle andern Füße auf. Sie haben weiter keine Regel, als den Wohlklang. Eben so die Franzosen. Daraus entsteht bey ihren Versen, Arien und Stanzen eine unendliche Mannigfaltigkeit; die entgegen gesetztesten Füße vereinigen sich da zusammen. Zuweilen findet sich nach der gewöhnlichen Aussprache, selbst bey den besten Dichtern, nicht Ein Jamb. Man nehme den Arioſt in einer Menge Verse."

„Si perfetto deſtrier, donna ſi degna,
A un ladron non mi par che ſi con-
vegna;

ruft Rinald dem Sacripant in vortreflichem Rhythmus zu. Es ſollen Jamben ſeyn, ſind aber

⏑ — ⏑ — — ⏑ — ⏑
⏑ — ⏑ — — ⏑ — ⏑

Anapaiſten, Daktylen, und Trochaien."

„Die Deutſchen Dichter geſtatten in ihren Jambiſchen Verſen keinem andern Fuße den Zutritt, und foltern in längern Gedichten Natur und Sprache, ſo daß das Ohr bey ihren beſten Werken ſich nach einer guten Proſe und den göttlichen Knittelverſen des Hans Sachs zurückſehnt."

„Bey Opern, die in ihren Jamben geſchrieben ſind, muß der Tonkünſtler für die Menſchenſtimme, das Weſentliche, ſeinem

unendlichen Reichthum entſagen, und ſich mit einer ekelhaften Armuth gatten. Wahrſcheinlich flickten die ältern deßwegen in der Verzweiflung Italiäniſche Arien ein, da die Dichter hartnäckig taub waren und von ihrer Gewohnheit nicht laſſen wollten."

„Es iſt eine Luſt anzuhören, wie Gluck die Jamben der Franzöſiſchen Dichter in alle möglichen Füße der Griechiſchen Poeſie verwandelt; nicht an einzelnen Stellen, ſondern überall. Wir wollen bey dieſer Oper gleich von vorn anfangen."

„Diane impitoyable, envain vous l'ordonnez
Cet affreux ſacrifice!
Envain vous promettez
De nous être propice;
De nous rendre les vents, par votre ordre enchainés.
Non, la Grèce outragée

Des Troyens à ce prix ne sera pas
vengée!
Je renonce aux honneurs, qui m'é-
toient destinés;
Et dut il m'en couter la vie!
On n'immolera point ma fille Iphigenie.

„Die mehrsten Jamben sind in der Musik in Anapaisten verwandelt:

cĕt ăffreūx făcrĭfĭcĕ,
dĕ nŏus ĕtrĕ prŏpīcĕ,
dĕ noŭs rēndrĕ lĕs vēnts păr vŏtre ōr-
dre ĕnchăinés.
Dĕs Trŏyeūs ă cĕ prīx nē sĕră pās
vĕngĕ̄ĕ.

Jĕ rĕnōnce aŭx hŏnneūrs, quĭ m'ĕ-
tōient dĕstĭnĕs.
Ĕt dŭt īl m'ĕn cŏutēr lă vīĕ,
Ŏn n'ĭmmōlĕră poīnt."

„Beym Sophokles selbst findet man

nirgends in so wenig Zeilen der anapästischen Versart deren so viele."

„Im Chor der Griechischen Soldaten werden die schnellsten andern Füße damit vermischt."

Il faut des Dieux irrités
Nous révéler les volontés.

„Dreymal nach einander der vierte Paian. Die Generale fallen eben so in die Stimmen des Heers ein:

Pour calmer leur courroux
Quel sacrifice exigent ils de nous?"

„Man muß weder Ohr noch Herz haben, wenn man die furchtbare Gewalt des Rhythmus hier nicht fühlen will, und sich einbildet, er habe bey dem Reichthum der neuern Musik nicht viel zu bedeuten."

„Kalchas antwortet gleichfalls darin:

Pourquoi me faire violence?

und so weiter dann in Anapästen:

D'une ſainte terreur tous mes ſens ſont
ſaiſis, u. ſ. w.

und das Volk darauf immer in Muſik in derſelben Versart:

Nommez nous la victime
Et prompts à l'immoler
Sur les autels des dieux
Tout ſon ſang va couler —
Que notre fureur l'aſſouviſſe
Dans le ſang du dernier Troyen."

„Nun auf einmal ganz andre Griechiſche Füße im Chor des Volks bey dem reizenden Aufzug der Iphigenia mit der Mutter:

Que d'attraits! que de majeſté!
Que de grace! que de beauté!
Qu'aux auteurs de ſes jours *elle doit*
être chere!
Agamemnon eſt à la fois

Le plus *fortuné* père
Le plus heureux époux et le plus
grand des Rois."

„Der am öfteſten gebrauchte Kretiſche Fuß macht hier den Ausdruck ſüßer Bewunderung; und der Joniſche bey que de majeſté, geht in Erſtaunen über. Der Moloſſos zeigt recht die Fülle bey que de beauté, und Gewalt und Stärke bey et le plus."

„Man ſieht wohl, daß Glück, um Einheit des muſikaliſchen Ausdrucks zu erhalten, einigen Sylben mit dem Kretiſchen Fuße Gewalt anthat, als bey Agamemnon eſt à la fois — *)."

„Und eben ſo hernach bey den frohen Daktylen der Mutter:

Que j'aime à voir ces hommages flat-
teurs —

*) Die Franzoſen laſſen ſich dieß leicht gefallen; dans nos chants, heißt es bey ihnen, la valeur des notes détermine la quantité des ſyllabes.

Pour une mère tendre
Que ce ſpectacle a des douceurs."

„Gerade bey den leidenſchaftlichſten Scenen braucht Gluck den Griechiſchen Accent am häufigſten; und er hat gewiß zur ſtarken Wirkung derſelben nicht wenig beygetragen."

„Zum Beyſpiel noch die berühmte Scene der Reue Agamemnons:

O toi l'objet le plus aimable,
Que | tant de vertus ſont chérir,
Par|donne à ton | père coupable
En faveur de | ſon repen|tir."

„Man muß die Melodie hören, um zu fühlen, wie der Kretiſche Fuß hier das Herz angreift! einmal, wo der gewaltige Moloſſos darauf folgt; und dann, wie er doppelt hinter einander gleichſam ſchluchzt."

„Und den eben ſo berühmten Abſchied der Iphigenia:

Adieu! conſervez dans votre ame
Le ſouvenir de notre ardeur;
Et qu'une ſi parfaite flamme
Vive du moins dans votre coeur.
N'oubliez pas, qu'Iphigenie,
Digne d'un moins funeſte ſort,
Pour vous ſeul chérſſoit la vie
Et vous aima juſqu'à la mort."

„Der vierte Paion ⏑ ⏑ ⏑ —, der Fuß heftiger Leidenſchaft, herrſcht hier durchaus; er kommt nicht weniger als zehnmal vor, und nach der gewöhnlichen Ausſprache kaum ein einziges mal, bey Qu'une ſi parfaite. Die ſogenannte gute Taktzeit mildert die Kürzen, daß das Fremde nicht auffällt. Am mehrſten greift der Choriambos mit dem vierten Paion vereinigt das Herz an bey digne d'un moins funeſte ſort; Gluck verſtärkt ihren Ausdruck noch durch die Begleitung der Melodie in Oktaven."

„In der dann folgenden Arie des wüthenden Achilles braucht er den heftigſten unter allen, den Prokeleusmatikos, ⏑ ⏑ ⏑ ⏑, bey den Worten

Et | *si dans ce* | ordre extrême
Votre père offert à mes coups
Frappé tombe et périt lui même, u. ſo weiter.

„Der Bakchios Frappé tombe ſchlägt ein, recht wie ein Wetterſtrahl."

„Gluck hat ſchwerlich den Rhythmus der Griechiſchen Dichter in ihren Werken ſtudirt, und dieſer war alſo bloßer Inſtinkt ſeines göttlichen Genies. Man kann wohl ſagen, daß er der Franzöſiſchen Sprache zuerſt eigentlichen lyriſchen Accent, Tanz und Beine gegeben hat. Die reizende Neuheit entzückte; kein Menſch beſchwerte ſich darüber; man konnte nicht müde werden, das Wunder anzuſtaunen."

Hildegard ſagte Lockmannen war-

men herzlichen Dank für seinen neuen Unterricht; und gestand ihm mit der lebhaftesten Freude, daß sie den eigenthümlichen Reiz Gluckischer Musik nie so klar erkannt habe. Sie fügte hinzu:

„Warum vereinigte sich statt Bailli's de Roulet nicht einer von unsern Deutschen klassischen dramatischen Dichtern mit dem großen Meister! und warum trieb und lockte und reizte nicht Beyde Joseph oder Friederich, Karl Theodor, oder ein Nachkömmling von dem Augustus der Hassischen Muse, ein unsterbliches vaterländisches Werk der höchsten Kunst hervorzubringen, weßwegen uns die drey stolzen Nazionen, bey denen Hasse, Gluck und Händel Epoche machten, beneiden würden!"

Lockmann antwortete:

„Gluck trägt lange diesen Gedanken mit sich herum, und es ist seine liebste Beschäftigung, auf die treffendsten Melodien und

Harmonien zu Klopstocks Hermanns Schlacht zu ſinnen. In ſeiner Phantaſie ſind die mehrſten Geſänge ſchon ausgearbeitet, und er ſingt ſie zuweilen am Klavier, obgleich noch keine Note davon aufgeſchrieben iſt. Millico, der ihn, wie Salieri, und mancher berühmte Meiſter, mit dem ich mich über ihn unterhalten habe, für das größte muſikaliſche dramatiſche Genie hält, das je gelebt hat, und über alle ſeine Neapolitaner ſetzt, ſprach mit mir darüber noch voll Entzüken; und ſagte, die Italiäniſche Nazion würde nichts, weder in lyriſcher Poeſie noch Muſik, aufzuzeigen haben, was damit in Vergleichung geſetzt werden könnte."

„Nur iſt zu befürchten, daß verſchiednes ſeinen Eifer erkältet habe*)."

*) Es iſt, leider! auch nichts davon zum Vorſchein gekommen, und alles mit ihm begraben worden.

Sie sprachen mehr hierüber; und gingen dabey im Saal auf und nieder: Es fing schon an dunkel zu werden; um so weniger wich die Mutter von der Stelle. Lockmann zögerte, und zögerte; mußte aber endlich fort gehn. O, wie so ungern verließ er Hildegarden! Wie setzte der süße Blick ihrer schönen Augen, das holdselige Lächeln ihres schönen Mundes alles bey ihm in Wallung! O wie sehr schmachtete er nur nach einem Kuß, einer Umarmung! Aber auch nicht ein Augenblick war dafür zu erhaschen.

Er stand auf der Treppe, und unten im Hofe, wo er den Schlüssel an der Gartenthür erblickte, noch einigemal still. Niemand ließ sich sehen; nun konnte er sich nicht bändigen, und schlich sich hinein.

Er taumelte vor Begierde, wie ein lüsternes Kind, nach der Wasservertiefung,

und

und lauſchte zwiſchen den Lindenſtämmen, ob Jemand käme. Es wurde völlig dunkel, und noch kam Niemand. Der Tag war wieder warm geweſen, und jede Fiber in ihm verlangte und hoffte voll Entzücken und Bangigkeit, daß Hildegard zum Bade kommen ſollte. Die Sterne ſchwebten am Himmel funkelnd im ewigen Freudenfeuer ihre Straße fort; Lyra, Kaſſiopeja, Andromeda blickten freundlich in ſein Weſen. Hildegard, ſchöner als ſie alle, die Zierde der Schöpfung, erſchien nicht. Die Glocken ſchlugen Viertel und Stunden in ſein hochlebendiges Gefühl, bis das Silberlicht vom Aufgang des Mondes in Oſten ſich zeigte, er ſelbſt dann groß und hehr am Wald empordrang, und Blumen und Geſträuch, Zweig' und Wipfel des Gartens überglänzte. Wie ein Nimrod ſtand Lockmann auf der Lauer; aber das ſcheue flüchtige Reh erſchien nicht.

Er trat im Schatten leiſe auf und ab, und wagte ſich wieder bis vor den Eingang. Mitternacht war vorbey; nichts regte ſich mehr im Hauſe. Er fand die Thür noch unverſchloſſen. Kaum konnt' er ſo viel Beſinnung faſſen, daß er dem Verſuch widerſtand, ſich wie ein Dieb die Treppe hinauf bis in ihr Heiligthum zu ſtehlen. Lärm — das fühlte er — dürfte ſie doch nicht machen, wenn er einmal bey ihr wäre. Bewunderung und Anbetung ihres hohen Weſens, die Charitinnen der Venus Urania, hielten ihn wie ſichtbar ſelbſt an der Rechten zurück, und Amor ſchwebte mit raſchen Fittichen voran, und zog ihn mächtig bey der Linken: als ein Wind ſich regte, und ein Fenſter zuſchlug, die Zweige rauſchten, die Luftbilder verſchwanden, und er ſich plötzlich in Sicherheit entfernte.

Heftiger im Innern bewegt, ging er wie-

der zu der Wasservertiefung. O, wie die Quellenfluth ihm so lieblich in die Seele blinkte! Er sprach mit ihr, und dem Mond, dem Orion, Sirius und Stier am östlichen Himmel, mit Blumen und Gesträuch; kleidete sich gegen Morgen aus, und senkte seine Gluth in das entzückend frische reine göttliche Element, an einer Stelle, wo er bis an die Brust Boden fand, weil er nicht schwimmen gelernt hatte; tauchte dann den Kopf hinein, rauschte mit den Armen umher, und hätte sich vor schmachtender Lust ersäufen mögen, in dem Versuch, wie sie herumzuwallen. Abgekühlt trat er heraus, that einige Sätze in die Luft, wandelte kindisch, wie sie das erstemal, auf dem Rasen herum, trocknete sich dann ab, kleidete sich wieder an, und spähte nun die beste Stelle aus, wo er bequem über die hohe Mauer klettern könnte; denn zu bleiben hielt

er für allzu gefährlich. Am Ende des Gartens fand er eine Buche, von welcher ein paar ſtarke Aeſte ſich über die Mauer ſtreckten. Er hohlte noch eine nicht völlig glatte Stange, woran man ſich feſthalten konnte, um auf der andern Seite ſich daran niederzulaſſen; ſchnitt dann in die zarte Rinde der Buche den Nahmen Iphigenia zum Andenken, kletterte hinauf, zog die Stange nach, und ſtellte ſie auf der andern Seite feſt. So kam er glücklich herunter, und durch die öden Straßen in das Schloß, nur von der da ſtehenden Wache bemerkt, die ihn erkannte, und ungeſtört auf ſeine Zimmer gehen ließ.

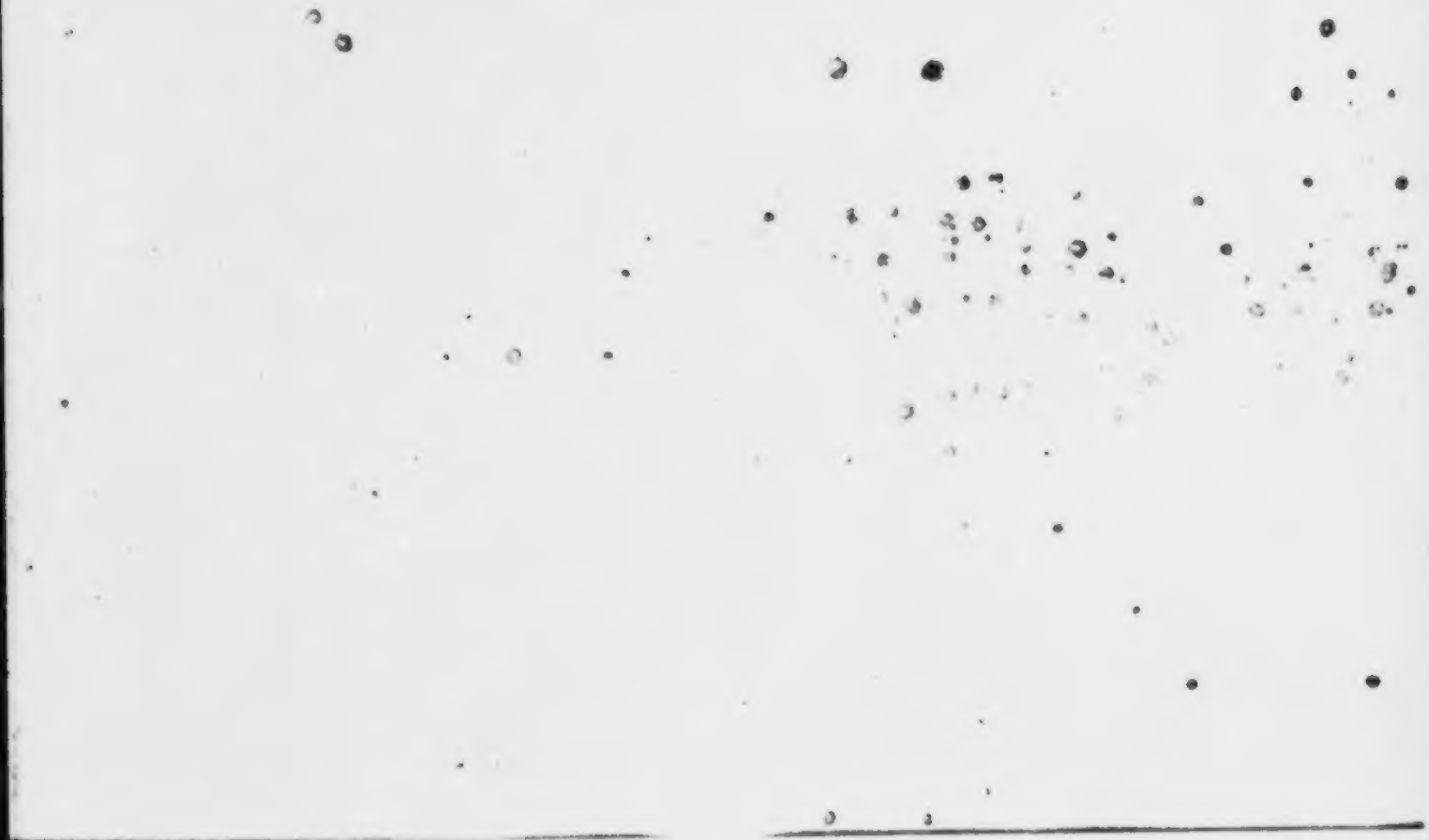
Er überblickte noch einmal aus dem Fenſter ſeine Pfade, und die reizende, lieblich vom Mond beleuchtete Gegend; kleidete ſich dann aus, aß noch ein nahrhaftes Stück kalten Kalbsbraten, und trank dazu

eine Flaſche köſtlichen Burgunder; legte ſich, als ſchon der Morgenſchimmer lebendig in Oſten auftrat, zu Bette, voll von Hilde-garden und ihrem Zauberkreiſe, und wiegte ſich damit in einen erquickenden Schlaf ein.

Erklärung der Figuren.

Titelvignette: ein vollkommen gut gebildetes männliches Ohr.

Schlußvignette: das männliche Glimmorgan.



A
I
K
C
F
B
N
G
D
M
E
L
H

Hildegard von Hohenthal.

Dritter Theil.

Berlin,
in der Vossischen Buchhandlung.
1796.

G.H. BIBL. Z. WEIMAR.

Hildegard von Hohenthal.

Dritter Theil.

Im nächsten Konzert wurden die göttlichen Scenen der Antigone von Traetta aufgeführt; und Alle hielten sie für die höchste Vollkommenheit der Kunst. So ganz sich und alles um sie her vergessend hatte man Hildegarden noch nicht gesehen: sie war leibhaftig die erhabne zärtliche Griechin, welche auf dem nächtlichen Schlachtfelde vor Theben die heilige letzte Pflicht gegen den geliebten erschlagnen Bruder erfüllt; auch so in dem weißen Trauergewand und Schleyer. Den Kältesten traten die Zähren des Mitleids in die Augen bey der feyerlichen Klage des Chors, ihren seelen-

rührenden Accenten dazwischen, und den wehmüthigen gefühlvollen reinen Nachlauten an den abgeschiednen Geist, von der hohen jungfräulichen Schönheit. Es herrschte dabey die tiefste Stille: nichts regte sich; Luft und Herzen füllte nur süße Trauer von Melodie und Harmonie.

Der Prinz war der erste, welcher eine Weile hernach zu Hildegarden sagte: „Unsere Empfindungen gestatten keinen Ausdruck von Worten; wir alle schweben bey dem Zauber Ihrer Töne zwischen Erd' und Himmel. Mit welcher wunderbaren Gewalt entzückt und fesselt Ihre Stimme!"

Er wendete sich dann zu dem jungen Kapellmeister, und sagte: „noch hat keine Musik so starken Eindruck auf mich gemacht; sie faßt rührend das Loos der Menschheit in sich."

Die Damen wollten die Scenen wie-

derhohlt haben; aber Hildegard und der Prinz gestatteten es nicht: „so etwas," sagten sie, „verliert durch die Wiederhohlung, und bekommt einen Anstrich vom Gemeinen. Alles Erhabne und Außerordentliche zeigt sich nur einmal in der Natur, feyerlich vorüberschreitend; und so soll es auch in der Kunst seyn: wenigstens muß eine Zeitperiode dazwischen fallen, wo die Kunst alsdann wieder neu und nicht mehr gemerkt wird."

Lockmann kam den Tag darauf um die gewöhnliche Zeit. Die Mutter war wieder mit ihrer Arbeit beschäftigt, und schien sich nun den Musiksaal zu ihrem gewöhnlichen Aufenthalt gewählt zu haben. Hildegard saß schon mit der Iphigenia in Tauris am Klavier.

Sie hielten alle drey diese Oper, nebst der Alceste, für Glucks größtes Meisterstück.

„Der Plan des Gedichts," fing Lockmann an, „ist mit Verstand und Kenntniß dessen, was wirkt, angelegt. Guillard hat das Ganze für seine Zeit bearbeitet, und Scenen erdacht, die, mit der Gewalt der Musik, wie Pfeile das Herz treffen. Er hätte zwar mehr Schönheiten vom Euripides hineinbringen können; aber er hat auch manches Unnütze weggelassen. Was beym bloßen Lesen zu künstlich ist und die Täuschung stört, verschwindet bey der lebendigen Fülle und dem Zauber der Töne im wirklichen Schauspiel. Man kann diese Oper kühn unter die wenigen höchst vollkommnen Werke ihrer Art rechnen.

Es ist nichts Mittelmäßiges darin; alles greift ein, und macht das rührendste Schauspiel dieser Leiden von drey großen unglücklichen Menschen; der gefühlvollen

unter Barbaren verbannten Iphigenia; des ächten Helden Oreſtes; und des ächten Helden und Freundes Pyladen. Die ſchönen Chöre der Griechiſchen Prieſterinnen, Scythen, Eumeniden, und endlich der Griechen, die alle nicht erzwungen, ſondern natürlich herbeykommen, geben dem Ganzen Pracht und Haltung."

„Der Charakter der drey Hauptperſonen iſt durchaus meiſterhaft beobachtet."

„Die Gewitterſymphonie mit dem bald einfallenden Chor der Prieſterinnen, unter Anführung der Iphigenia, iſt ganz in Einem Guß originell pittoresk, beſonders in dem Zug der Wolken, welchen die Hörner durch den vier Takte lang angehaltenen Ton bey dem Zephyrſpiel der andern Inſtrumente im Andante vortreflich darſtellen; und ſie ergreift, vorzüglich durch das hohe Pfeifen der Piccolflöten, gleich ſtürmiſch erhaben."

„Man kann in Musik nicht leidenschaftlicher ausdrücken, als Iphigeniens Traum ausgedrückt ist, besonders bey den Worten: Mon pere percé de coups — c'etoit ma mere — c'est Oreste."

„Reizender Seelenklang gleich in der ersten Arie der Iphigenia: O toi, qui prolongea mes jours."

„Die Chöre sind durchaus schön und voll Gefühl."

„Thoas tritt dann auf, und macht einen herrlichen Kontrast mit dem zarten Jungfräulichen der Priesterinnen, besonders in der Arie: Des noirs preſſentimens. Eine Stelle von groſser pittoresker Wirkung ist: Je crois voir sous mes pas la terre s'entrouvrir, et l'enfer prêt à m'engloutir dans ses abimes effroyables. Und eben so: Tremble! ton supplice s'apprête!

Melodie, Rhythmus und Begleitung sind

ten, recht dem Charakter des barbarischen Königs dar."

„Der Anfang des zweyten Akts ist lauter zarte Empfindung im kurzen Vorspiel von Instrumenten. Vortreflich sind die Gefühle beyder Freunde ausgedrückt, wie sie im Tempel allein sich sammeln. Schöne leidenschaftliche Musik in der Arie des Orestes: Dieux, qui me poursuivez. Dieß ist gerade das Tragische, wenn ein großer Mensch in verwickelte Umstände kommt, wo er nicht anders handeln kann." — „Der Charakter des Pylades, als eines zärtlichen, klugen und standhaften Freundes, ist gut gehalten; seine Arie: Unis dès la plus tendre enfance, himmlisch."

„Vortreffliches Recitativ im Duett, wie Beyde von einander getrennt werden, voll Wirkung auf dem Theater."

„Göttliche Scene des Orestes darauf, wie er, allein, zur Ruhe kommt und einschlummert; das Sinken der Wellen nach dem Sturm, ist in der Begleitung höchst sinnlich ausgedrückt.

„Der Chor der Eumeniden in der vierten Scene, schrecklich, und voll Darstellung des Wesentlichen vom Ganzen; welches nichts anders ist, als Qual und Pein über Muttermord, und Erduldung der Todesangst; alles im reizenden Gewande der Fabel und alten Sage. Glucks Musik ist zugleich pittoresk, und gibt den Schwung der Fackeln an. Die blasenden Instrumente — Flöten, Hoboen, Klarinetten, Fagotten, und besonders Posaunen — thun grosse Wirkung.

„Iphigenia kommt gegen das Ende dazu, und das Gespräch zwischen Orestes und ihr, worin sie ihn ausfragt, ist ganz

göttlich. Die Musik steigt durch mancherley Töne bey Agamemnon bis in Des dur, und kommt hernach, wo er seine Mutter als Mörderin nennt, in B. moll. Es ist das Höchste von musikalischer Declamazion."

„Die Schlußarie der Iphigenia: O malheureuse Ipligenie, hat großen lyrischen Schwung, und drückt die gewaltige Fülle des Leidens im Herzen vortreflich aus. Doch merkt man, daß sie sich von der andern Musik unterscheidet. Mit geringer Veränderung ist es die göttliche, in Neapel berühmte Musik zu se mai senti spirarti sul volto."

„Der dritte Akt ist von der größten Wirkung auf dem Theater."

„Die wehmüthige Declamazion und Melodie der Iphigenia schmelzt vorher das

Herz, damit die heftigen Schläge hernach desto tiefer eindringen. Das Spiel der schwesterlichen Sympathie ist in der Poesie vortreflich. Himmelschöne Seelenaccorde in Iphigeniens Arie: D'une image, helas! trop cherie."

„Die Scene, wo sie den Oreſtes wählt, und ihn nach Argos zu senden, ist in der Poesie, vorzüglich aber in der Musik, äuſſerst rührend und zart behandelt, voll der natürlichſten Darſtellung und meiſterhafteſten Declamazion."

„Das Duett in der vierten Scene: Et moi Pprotens encore, que tu m'aimes? ist erhabner Wetteifer der Freundſchaft und Heldengröſſe; es gehört unter die allerrührendſten und ſchönſten. Der Dichter hat die Scene vortreflich behandelt, damit ſie nicht bloſſe alltägliche Moral würde. Der Ton C moll iſt gut gewählt."

„Das nun folgende Recitativ des Oreſtes gehört aber zu dem Allerſtärkſten, was ich auf dem Theater kenne: Quoi! je ne vaincrai pas ta constance funeste! Die Wiederhohlung des ne sais tu pas? mit immer höher ſteigender Leidenſchaft, die Verſtärkung und Erhöhung der Stimme bis zum Schreyen, und die Fälle der Begleitung, hauptſächlich die Accorde der ſtürmenden Poſaunen, mit den Klarinetten und Hoboen, und gegen das Ende mit den rauſchenden Geigen — ſetzen die kleinſte Fiber der Zuhörer in Erſchütterung, und machen den Triumph der Muſik über alle Künſte; denn keine andre kann ſolche gewaltige Empfindungen hervorbringen."

„Die Arie des Pylades nach dieſem Sturm: Ah, mon ami, j'implore ta pitié! iſt entzückend: ſie thut durch ihre reine Seelenaccente dem Herzen wohl."

„In der fünften Scene setzt Orest es endlich durch in einem vortreflichen kurzen Gesange, worin er drohet, daß er sich selbst das Leben nehmen will."

„Pylades beschließt den Akt mit einer schönen Arie an die Freundschaft, worin er den Vorsatz äußert, seinen Freund zu retten."

„Die mehrsten vorhergehenden Arien haben Griechischen Rhythmus, und geben der Handlung etwas Antikes, welches die Täuschung noch befördert."

Vierter Akt.

„Vortrefliche Darstellung der Iphigenia, wie sie nun bald den Orestes opfern soll."

„Die Arie: Je t'implore et je tremble, o Deesse implacable, drückt den Mitleidigen und innern Kampf gut aus. Gluck hat in dieser Oper einige Arien im gemild

derten Italiäniſchen Styl angebracht, die dem Ganzen Zierde geben; unter andern dieſe, welche den Charakter einer Arie der Berenize von ihm hat."

„Nun kommen die traurigen Chöre der Prieſterinnen, ganz vortreflich und voll weiblicher Grazie: O Diane, ſois nous propice; und: Chaſte fille de Latone; immer nur in zwey Sopranſtimmen."

„Göttliches Recitativ der Iphigenia und des Oreſtes dazwiſchen; ganz aus der Seele declamirt: Voilà le terme heureux de mes longues ſouffrances! und die kurze Cavatine: Que ces regrèts touchants pour mon *coeur* opt de charmes!"

„Großer Theaterſtreich, wie Iphigenia das Meſſer in die Hand nimmt, und Oreſtes, knieend, vor dem Stoße noch ausruft: Ainſi tu péris en Aulide, Iphigenie, o ma ſoeur! Die Erkennung, recht

auf Einen Punkt gesammelt, brennt und tobert. Sie ruft: Mon frère! Oreste! und der Chor der Griechischen Priesterinnen: Oreste, notre Roi!"

„Mit Genie ausgefühlte zarte Züge. Iphigenia: o mon frere! in A dur, Melodie in der großen Terz. Oreste: o ma soeur, oui, c'est vous! in A moll, der kleinen Terz."

„Göttlich darauf Iphigenia: O mon frere, o mon cher Oreste! in E moll; und weiter hernach: Laissons là ce souvenir funeste! Laissez moi ressentir l'excès de mon bonheur! jubelnd im ganz heitern E dur. Eine himmlische Cavatine!"

„Der Ausgang — wo Thoas kommt und erfährt, daß der Fremde Oreste ist, ihn grausam barbarisch dennoch geopfert haben will, und von Pylades, der mit einer Schaar Griechen herbeyeilt, umgebracht

wird,

wird, worauf denn Diana erſcheint — hat gute paſſende Muſik. Der letzte Chor: les Dieux long:tems en courroux, iſt vortreflich."

„Gluck umwindet ſein Lieblingskind gleichſam mit einem Zaubergürtel, indem er das Gewitter — wie in der Ferne — ein Muſter vom Gebrauch des Orcheſters! *) — bey dem Gefecht der Griechen und Scythen im vierten Akt; und die Begleitung der Arie des Oreſtes im zweyten Akt, während deren dieſer zur Ruhe kommt und einſchlummert, — als Diana erſchienen iſt, paſſend wieder anbringt **)."

„Um einem recht fühlbar zu machen,

*) Man ſehe Th. II. S. 182.

**) Mozart hat dieſen Kunſtgriff, das Ganze zuſammen zu halten, in ſeiner allgemein bewundetren Zauberflöte zu Anfange des zweyten Akts, mit einigen Zügen glücklich nachgeahmt.

was Musik ist und bewirken kann: lasse man dieses Drama, ohne Musik von trefflichen Schauspielern aufführen. Es wird eine unerträgliche Nüchternheit entstehen, und der größte Theil vom Rausche der Leidenschaft verschwinden."

„Die Pariser haben nicht übel geurtheilt, als sie von Glucks Musik sagten: sie sey antiker Schmerz, Griechische Thränen, und jungfräuliche Frischheit. Alles dreyes trift in den Iphigenien zusammen."

„Zuhörer," fuhr Lockmann fort, „die das Ganze nicht kennen, verlieren zu viel, wenn man einzelne Scenen aus Glucks neuern Werken für sie herausheben will; die Musik ist fast immer mit Poesie und Handlung unzertrennlich vereinigt, und alle Scenen bekommen ihren wahren vollen Gehalt durch das Vorhergehende und Nachfolgende. Außerdem gehört Musik,

deren Wirkung das Genie für eine Peterskirche, für ein Theater von S. Carlo berechnet hat, nicht für Säle und Zimmer; die Sphäre ist schon viel zu beschränkt für die Gewalt der Posaunen, Trompeten und Pauken, und solche Musik paßt so wenig hinein, als Figuren aus einer Kuppel des Correggio, oder aus der Kreuzabnehmung von Rubens. Dergleichen Sachen muß man an Ort und Stelle selbst sehen und hören, wie den Mont blanc in Natur, das Wetter- und Schreckhorn, die Stürze des Rheins, Rhodans und der Aar, und die Wuth des Boreas in den schäumenden Wogen des Weltmeers. Nur ein Kenner von viel Erfahrung und lebhafter Einbildungskraft kann, abgesondert von dem Ganzen, dem Künstler einigermaaßen nachempfinden. Ein bloßer Theoretiker lese die Partitur vom Recita-

tiv des Oreſtes: Quoi, je ne vaincrai pas ta constance funeste! hör' es dann mit vollem geübten Orcheſter in einem weiten Schauſpielhauſe: und er wird die Wahrheit des hier Geſagten auch wider Willen empfinden."

„Doch wollen wir in der Folge zu unſerm eignen Genuß einige Rhapſodien wagen."

„Ehe wir mit Gluck anfingen, bracht' ich Ihnen, weil ich die Abſchrift damals noch nicht ganz erhalten konnte, die ſchönſten Scenen der beſten Oper, die ich in Italien gehört habe. Ich hoffe, daß man ſie in unſerm Konzert mit großem Vergnügen hören wird."

Hildegard hatte ſich ſchon an den herrlichen Melodien geweidet, ohne noch den Sinn der Worte recht faſſen zu können. Sie hohlte die Scenen gleich von

ihrem Zimmer. Lockmann legte sie nach einander in Ordnung, und sagte:

„Die Oper heißt Giulio Sabino; die Musik ist von Sarti. Er selbst führte sie zu Venedig, während des Karnevals von 1781, im Theater S. Benedetto vortreflich auf. Pacchiarotti war Giulio Sabino, und die Pozzi machte die Epponina, dessen Gattin."

„Der Stoff aus der Geschichte ist anziehender als gewöhnlich, und uns viel näher, als die Griechischen und Römischen Helden. Julius Sabinus wurde für einen Enkel des Julius Cäsar gehalten, der mit dessen Aeltermutter, einer Gallierin, vertrauten Umgang gehabt hatte. Die Poesie ist treflich für eine Oper eingerichtet, und hat die ergreifendsten Situazionen; die Worte der Arien sind aber weit fleißiger bearbeitet, als das Andre."

„Bey der Aufführung war immer, ungewöhnlicher Weise, alles so gänzlich still, daß auch der leiseste Ton nicht verloren ging. Ich habe dabey süße Thränen weinen sehn, und oft in Entzückung, mit gleichen Gefühlen, ausrufen hören: O caro! o cara! o cari! Ein Nobile, der einen geheimen Groll gegen Pacchiarotti haben möchte, räusperte sich anfangs einigemal; aber die Volksstimme gebot ihm bald Stillschweigen: Non ha il senso comune."

„Tacitus berührt die Geschichte des Julius Sabinus, und erzählt, daß er, nachdem er von den Römern abgefallen war, und eine Schlacht verloren hatte, sein Schloß anzündete, aussprengen ließ, er sey darin verbrannt, und sich neun Jahre lang verbarg, ohne von seinen Freunden verrathen zu werden."

„Nach Verlauf dieser Zeit beginnt das Schauspiel."

„Titus verliebt sich, auf seinem Zug gegen die Rebellen, in des Sabinus treue Gattin Epponina; sieht ihn selbst unerkannt, als einen Deutschen Helden, der bei ihm Dienste nehmen will; entdeckt alsdann, wer er ist, und nimmt ihn in seiner unterirdischen Wohnung gefangen."

„La tu vedrai, chi sono, no, non ti parlo invano *); ist die erste Arie des Helden bei der Zusammenkunft mit dem Titus. Sie gehört, mit dem begleiteten Recitativ vorher, unter das klassische Heroische der Musik, und ist Glanz und Muth von jugendlicher Tapferkeit, in Melodie und Harmonie eines Diomedes würdig. Es brennt recht auf das Herz, wenn bey e della tromba il suono, che

*) Da wirst du sehen, wer ich bin; nein, ich rede nicht vergebens mit dir.

oggetto, è di spavento *), die Trompeten anstatt der Hörner einfallen, und die Bewegung rascher wird. Die Läufe gleichen einem brünstigen Wiehern nach der Schlacht. Beym Anhören zuckte es mir immer in der Faust. Ein göttlicher Gesang! Vortrefliche Begleitung im Recitative zu Balenar il lampo (della spada) **). Der Anfang der Arie ist recht straff und gespannt; dann die Läufe meisterhaft für die Stimme. Die Harmonie hält sich fast durchaus in C dur, und besteht meistens in Konsonanzen. Dieß erhebt die Seele ungemein."

„Trema il cor, non v'è più speme ***). Eine Bravourarie für die Pozzi

*) und der Schall der Trompete, der in Erschrecken setzt.

**) Wenn der Blitz des Schwertes flammt.

***) Mir zittert das Herz, es ist keine Hofnung mehr.

zur Verzierung. Die Läufe und das lange Halten auf Einem Tone ſind bloße Kunſt; aber reizende Muſik."

„Das Duett für die Epponina und den Sabino: Come partir poſſ'io; muß man von ſchönen Kehlen hören. Es iſt vollendet in der neuern Zärtlichkeit."

„Cari figli un altro ampleſſo, dammi, o Spoſa, un altro addio, o figli, o Spoſa, cari pegni del cor mio, ah non poſſo, o Dio, laſciarvi, ne celarvi il mio dolor *)! iſt eine von den großen Scenen der neuern Muſik. Sie macht auf dem Theater erſtaunliche Wirkung. Sabinus wird in der unterirdiſchen Wohnung mit ſeiner ganzen Familie von Titus über-

*) Theure Kinder, noch eine Umarmung! gib mir, o Gattin, noch einen Abſchiedskuß! O Kinder, o Gattin! theure Pfänder meines Herzens! Ach, o Gott, ich kann euch nicht verlaſſen, noch meinen Schmerz verbergen!

raſcht, und gefangen genommen. Heldencharakter voll Gefühl herrſcht durchaus. Das lange Recitativ mit Begleitung iſt ein Meiſterſtück von Declamazion, Darſtellung und Kunſt. Venite, o figli, al voſtro ſen: ſtringete il più miſero padre *); die Begleitung bei ſi, ſon Sabino **). — Violinen und Bäſſe in Oktaven und haſtigen Abſätzen — macht einen vollkommen heroiſchen Ausdruck. Epponina bittet, zum herrlichen Kontraſt, meiſtens in der Harmonie von verkleinerten Septimen. Göttlich ſagt er dazwiſchen: Il mio ſangue aviliſci ***)!

Gewaltiger tragiſcher Ausdruck iſt in der Stelle: Io già lo ſento, quel che in-

*) Kommt, o Kinder, drückt den unglücklichſten der Väter an eure Bruſt.

**) Ja, ich bin Sabino.

***) Du beſchimpſt mein Blut.

vita alla tomba, orribile di morte atro lamento *); worauf die traurigen Töne der Hoboe und des Fagots im Einklang immer fortgehen. E intorno errar mi veggo *lo* ſtuol funeſto delle larve orrende **); ſchöner enharmoniſcher, äußerſt leichter Uebergang aus Esmoll in E dur, durch die Sexte H zu Dis. Addio *miei cari figli*! vortreflich das cari in der Melodie ausgedrückt durch den fremden halben Ton des, c, h, c c, Sextquintenaccord auf g. Gerad' in ſolchen Kleinigkeiten liegt das höchſt Lebendige der Darſtellung bey der Aufführung."

„Göttliche Melodie alsdann in der Arie. Der weite Umfang der melod ſchen Perio-

*) Schon hör' ich die gräuliche dumpfe Stimme des Todes, die mich zum Grabe verlangt.

**) Und ſehe um mich herſchweifen die verhaßten Haufen gräßlicher Geſtalten.

den verstärkt die Leidenschaft gewaltig; ne. *celarvi* il mio dolor, ist ein Sprung vom zwey gestrichnen F ins ungestrichne B und G, und in einem Athem das lar ins zweygestrichne G zwey Oktaven hinaufgerissen. Dazu gehören freylich Sänger, wie Pacchiarotti. Wenn man die ganze gesammte Musik als einen Baum betrachten wollte; so stände diese Scene wie ein zarter schlanker blühender Sproß im höchsten Gipfel."

„Noch mehr kann man dieß von dem Rondo sagen: In qual barbaro momento io ti do l'estremo addio! mit dem Recitativ und dem Marsch vorher D'una vita infelice ecco l'infausto fine *)

„Rechte Muster von schönen Darstel-

*) In welchem harten Augenblicke sag' ich dir das letzte Lebewohl! — Es naht denn von einem unglücklichen Leben das traurige Ende.

lungen tiefer tragiſcher Gefühle! Sarti hat ſich dadurch zu den erſten Meiſtern der Kunſt hinaufgeſchwungen. Auch mag ihn Pacchiarotti's Vortrag nicht wenig begeiſtert haben."

„Wieder ein reizender enharmoniſcher Gang von As dur in E dur, durch einen bloßen Nachſchlag der kleinen Terz, bey Coſtanza, anima mia! pochi momenti reſtano al tuo penar *)."

„Bey der Stelle: Un paſſaggio è la morte, ah, non *l'oscuri* un ombra di timor **)! ſieht man mit Luſt, wie die Muſik, in der vollkommenſten Kunſt des Helldunkels, ſich ſogleich nach dem Sinn ändert."

*) Standhaftigkeit, meine Seele! wenig Augenblicke deines Leidens ſind übrig.

**) Der Tod iſt ein Uebergang: ihn bewölke kein Schatten von Furcht.

„Herrlich geht das Rondo in ein Duett aus: ah, si compia il fato rio *)!"

Hildegard mußte selbst gestehen, daß vortrefliche Italiänische Musik, von vortreflichen Neapolitanischen, Römischen und Venezianischen Stimmen vorgetragen, einen Reiz und Zauber, eine Süßigkeit, einen Flug, und ein Feuer habe, wodurch sie mehr als jede andre Herz und Ohr unaussprechlich entzücke. „Man muß diesem sinnlichen schwärmerischen Volke die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß es in der Musik — Erfindung und Ausführung zusammengenommen — oben an steht!" So endigten sie fast mit Einem Munde.

Alsdann sprachen sie von andern Dingen; und Lockmann blickte dabey Hildegarden oft verstohlen zärtlich an. Ei-

*) Ha, so werde denn das böse Schicksal vollendet!

ne Weile hernach, gegen Sonnenuntergang, gesellte sich der junge Hohenthal zu ihnen.

Hildegarden selbst verlangte, wieder mit ihrem Liebling allein zu seyn; doch war sie nach der letzten Scene in ihrem Zimmer schüchtern: ihr Verstand hatte einen geheimen Kampf mit ihrer Empfindung, ihrem Gefühl; eben deßwegen war sie unentschieden, und nahm keine andre Maßregel.

Als Mutter und Tochter sich noch etwas umgekleidet hatten, gingen sie zusammen in das Schloß, wo Lockmann sich von ihnen trennen, und traurig die himmlische Schönheit der Gesellschaft überlassen mußte.

Den folgenden Morgen, bey heiterm blauen Himmel und warmen Sonnenschein, begegneten Hildegard und ihr Bruder auf einem kurzen Spaziergange in dem angenehmsten Schatten des Schloßgartens Lock-

mannen und dem alten guten Reinhold. Die Freude über die Zusammenkunft glänzte in aller Augen, lächelte auf ihren Lippen, und äusserten sich in gefälligem Scherz und Muthwillen.

Sie gingen so unter allerley Gespräch länger als eine Stunde auf und ab, und kamen endlich von der Baukunst in allen Welttheilen — der Vögel, der wilden Thiere, der Biber und Menschen — wie immer wo Hildegard und Lockmann waren, auf die Musik. Man erinnerte sich noch lebhaft an den Streit, welchen der Baumeister mit dem letztern angefangen hatte. Das Wesentliche desselben ward wiederholt. Der Alte ergriff den jungen Künstler bey der Hand, und sagte: „Mein Sohn, noch immer hast du dein Versprechen nicht erfüllt; du wolltest mir ja zeigen, wie große Meister dieselbe Leidenschaft, dieselbe Empfin-

Empfindung mit denſelben Tönen ausdrükken, und zwar aus natürlichem Gefühl, ohne daß einer es dem andern nachmacht."

Lockmann erwiederte: „Ich werde nichts ſchuldig bleiben, und getraue mir, mein Verſprechen noch heute zu erfüllen."

Hildegard faßte ihn gleich beym Wort, und ſagte, mit einem Blick auf ihre Uhr: „Wir haben noch zwey Stunden bis zu Tiſche; die Zeit wäre jetzt ſo recht heiter dazu. Begleiten Sie uns nach Hauſe, und ſeyn Sie unſre Gäſte, wenn Sie nichts Wichtigeres zu thun haben und nicht ſchon verſprochen ſind."

Mit Freuden nahmen Beyde die Einladung an, und man machte ſich nun ſogleich auf den Weg.

Lockmann fuhr fort: „Wir haben ſchon ſo viel Muſik durchgegangen, daß es keiner andern dazu bedarf."

„Eigentlich aber sind nur ein gutes Forte piano, die Stimme einer Hildegard, ein reines wohlgebildetes Gehör, und ein fühlendes Herz dazu nöthig, um die schon an und für sich wesentlich verschiednen Charakter der Accorde zu erkennen. Die Ausbildung derselben zum wirklichen Leben richtet sich freylich nach den Worten und Personen, wie alles Einzelne in der Natur nach Ort und Umständen. Die Eiche bleibt aber immer Eiche, sie mag hundert Fuß hoch seyn, oder nur so eben aus dem Kern hervorsprossen; die Zeder bleibt Zeder, sie mag auf den Höhen des Libanon den Stürmen Trotz bieten, oder in einem Englischen Garten zur Verzierung angepflanzt seyn. Die Bildung des Menschen richtet sich nach jedem Klima; doch überall ist er der Herr der Schöpfung.

„Die Töne bestehen aus einem so zar-

ten Elemente, daß sie sich geschmeidig nach der Verschiedenheit aller Kehlen und Instrumente, und überhaupt der Materie, durch die sie hervorgebracht werden, richten. Doch überall bleibt das Allgemeine, ihr Verhältniß von Höhe und Tiefe und Dauer zu einander; und der Charakter, der Ausdruck desselben."

Während dieser Einleitung waren sie nach Hause, und bis in den Musiksaal gekommen. Hildegard hielt sich noch ein wenig in der Küche auf; unterdessen stimmte Lockmann das Klavier, und fing an, als sie hereintrat.

„Das Beständige und Allgemeine des Ausdrucks liegt in der Harmonie und dem Rhythmus; die Melodie schöpft aus beyden ihr Lebendiges."

„Die Griechen vernachlässigten die erstre; wir Neuern den letztern."

„Harmonie und Disharmonie ist leichtes oder schweres Verhältniß der Luftschwingungen in verschiednen Formen, und verschiednen Graden von Geschwindigkeit für das menschliche Ohr.“

„Die verschiednen Formen entstehen durch Verschiedenheit der Kehlen und Instrumente. Diese Art von Harmonie und Disharmonie ist, was Wirkung betrift, noch wenig untersucht worden; man hat sie, ungeachtet ihrer grosen Wichtigkeit, immer dem eignen Gefühl der Komponisten, und übrigens meistens dem Ungefähr überlassen.“

„Die leichten und angenehmen Verhältnisse gehen bis auf die Zahl Sechs, von 1, 2, 3, 4, 5 und 6; und bis auf die mehrfache Verdoppelung dieser Zahlen. Die Natur selbst hat das Ohr des Menschen darnach geformt; die Bogengänge des Labyrinths sind gerad' in den Ver-

hältnissen der Hauptkonsonanzen — der Oktav, reinen Quinte und großen Terz — 2, 3, 5 *)."

„Wenn das große tiefe E Eine Schwingung macht, so macht in derselben Zeit das ungestrichne C deren zwey, das ungestrichne G drey, das eingestrichne C vier, das eingestrichne E fünf, und das eingestrichne G sechs."

„Und hier haben wir alle Töne, die man Konsonanzen nennt, wenn man die dritte Oktav (acht) im zweygestrichnen C noch hinzunimmt."

„Ueberhaupt sind Konsonanzen die Töne der Dreyklänge, die zu ihrer Vollständigkeit keinen vierten nöthig haben. Der verminderte Dreyklang ist schon ein Bruchstück der kleinen Septime."

*) Andreas Comparetti. Observationes de aure interna anatomicae. Patavii.

„Die Oktave, 1 und 2, stimmt so mit dem Grundton zusammen, daß die Töne dem Ohr fast nur zu Einem Ton werden. Sie ist die vollkommenste Konsonanz, und will durchaus rein seyn. Die Griechen liebten sie vor jeder andern; ihr Chor soll in ihrem besten Zeitalter nur daraus bestanden haben. Sie gleicht Vater und Sohn. Auch das Auge liebt dieses Verhältniß; und in der Baukunst gibt es die schönsten Thüren und Fenster."

„Die vier Oktaven unsers Systems sind wie Knabe und Jüngling, Mann und Greis; der Umfang von Gefühlen des menschlichen Lebens. Was wir an Tiefe von Kenntnissen gewinnen, verlieren wir an Stärke und Behendigkeit."

„Der Oktav am nächsten kommt die Quinte, in dem Verhältniß von 3 zu 2. Sie ist der himmlische Geist, der den

ſchon organiſchen Stoff ausbildet, und darin ſtrahlt und glänzt."

„Dann erhebt ſich die Quart, 4 zu 3, in der zweyten Oktave zur höhern Ausbildung und Feſtigkeit."

„Und endlich die große Terz, 5 zu 4, als das Herz, der Sitz vom Leben und vom frohen Gefühl des Daſeyns in höchſter Vollkommenheit."

„O, wär' ich Pythagoras, um Ihnen die entzückende Vollkommenheit aller Urgeſchöpfe in den geheimnißvollen Verhältniſſen von 1, 2, 3, 4 und 5 tief genug auszuempfinden und zu ſchildern!"

„Dann ertönt die Oktav, 6, von der Quinte 3; und es entſteht die kleine Terz, das eingeſtrichne G zu dem eingeſtrichnen E, in dem Verhältniſſe von 5 zu 6: der Geiſt ſchon nicht mehr im Schaffen und

freyen Wirken, sondern wie vom Himmel verbannt, hienieden auf der Erde umherschauend; wenn ich das Bild noch ferner anwenden darf."

„Die große und kleine Sext sind nur umgekehrte Terzen. Die große liegt schon in der ersten Quinte, dem ungestrichnen G, und der großen Terz, dem eingestrichnen E, da; und verhält sich wie 5 zu 3. Die kleine Sext entsteht, wenn die dritte Oktave des Grundtons, das zweygestrichne C, 8, zu der großen Terz, 5, sich hören läßt. Und dann strömt die ganze Harmonie aller Konsonanzen in vollem Leben durch die Luft."

„Das Verhältniß von 1 zu 7, oder — nach der zweyten Oktave, dem eingestrichnen C, berechnet — das Verhältniß von 4 zu 7, welches mit C E G die Verhältnisse von 4, 5, 6 und 7 ausmachen würde, haben wir in unserm System nicht. Ein-

zelne Theoretiker wollten den Ton zwischen A und B setzen und, mit dem vollkommnen Dreyklang verbunden, als einen besondern nicht dissonirenden Accord einführen; aber das musikalische Europa scheint ihn bis jetzt als eine mathematische Grille zu verwerfen. Vielleicht wird er noch von einem großen Meister zum Ausdruck einer passenden Empfindung gebraucht (des Moments zum Beyspiel, wo eine schöne Seele in der Wahl steht, ob sie zur Sünde übergehen will, oder nicht); wenn er nicht schon oft aus Instinkt von gefühlvollen Sängern und Sängerinnen gebraucht ward."

„Tartini, welcher ihn die konsonirende Septime nannte, und nach ihm Kirnberger *), glaubten, er könne in Melo-

*) Dieser hat ihn, unter dem Namen J in der Orgel der Dreyfaltigkeits-Kirche zu Berlin anbringen lassen.

die und Harmonie dienen. Rameau aber nannte diese 7 einen verlornen Ton, und schloß ihn von der Harmonie aus."

„Das Verhältniß von 6 zu 7, zum Beyspiel von dem eingestrichnen G zu einem Ton zwischen dem eingestrichnen A und B, der zum eingestrichnen C weder die übermäßige Sext (welche sich dazu wie $\frac{113}{112}$ verhält), noch die kleine Septime wäre, die in dem Verhältnisse $\frac{7}{4}$ mit diesem Tone steht; ingleichen das Verhältniß von 7 zu 8 fällt also weg, und die erste Dissonanz fängt in dem Verhältnisse von 8 zu 9 an, welches die große Sekunde, das zweygestrichne C zum zweygestrichnen D, ausmacht."

„Alle Theile einer Saite kommen bey dem Anschlag oder Strich nach und nach, mit der gesammten Bewegung auch in einzelne; bey langer Dauer vom Ton

des großen C kann sich endlich das viergestrichne C hören lassen; und dieses Nach- und Zusammentönen macht den Klang aus."

„Die Quinte, Quarte, Terz und Sext brauchen zu ihrer harmonischen Fülle nur Einen Ton; daraus entsteht der Dreyklang mit seinen Verwechselungen: die keuscheste Vereinigung von Konsonanzen, bey welcher nichts zu viel und nichts zu wenig ist." —

„Der Dreyklang mit der großen Terz und reinen Quinte, der so genannte harte, ist der Ausdruck von Vollkommenheit, Schönheit, Stärke; welche von so vielerley Art seyn kann, als Wesen in der Natur und Kehlen und Instrumente vorhanden sind. Alles kann dadurch ausgedrückt werden, wenn es in Vollkommenheit hat, was es haben soll; sowohl das Angenehmste: Vereinigung, Aussöhnung zweyer Liebenden; als das Furchtbarste: der Tod."

„Der Dreyklang mit der kleinen Terz und reinen Quint, der so genannte weiche, drückt geringere Vollkommenheit und Stärke aus; es fehlt zum glücklichen Ganzen etwas, dem Weibe der Mann, dem Manne das Weib: Sehnsucht, Zärtlichkeit, Traurigkeit von allerley Art; eben deswegen aber zuweilen auch tieferes Gefühl, als der harte.“

„Der verminderte Dreyklang, wo zur kleinen Terz noch die falsche Quinte hinzukommt, zeigt eine solche Lücke in der Vollkommenheit an, daß alles darauf treibt, sie bald zu ersetzen.“

„Der Ausdruck dieser Dreyklänge wird etwas verändert, wenn man die Töne verwechselt, und entweder die Terz oder die Quinte zum Grundton nimmt. Bey der Terz als Grundton, entsteht die Sext; gleichsam eine höhere Stufe, auf welche

das Weſen ſteigt, oder Fluß und Regung; und bey der Quint als Grundton, die Quart und Sext, worin die Exiſtenz, das Leben, auf ſeine höchſte Stufe gebracht wird. Nichts kann in der Muſik mehr blitzen und ſtrahlen, als wenn der harte Dreyklang von den Inſtrumenten eines großen Orcheſters ſo aus einander gebreitet in der ganzen Fülle und Verdoppelung durch alle Oktaven des Sextquartenaccords in der Luft ſchwebt. Die Kadenzen werden auf ihm gemacht, damit die Stimme, oder die Melodie der Inſtrumente, aus ſeinem hohen Leben ſich nach und nach, wie ein Adler oder Falk, in weiten Kreiſen aus dem Aether, wieder herablaſſe; wozu auch das Wort (Kadenz) erfunden ward. Er iſt der Accord des Enthuſiasmus. Wahrſcheinlich ſchrieb Rouſſeau, als er eben matt und von der Arbeit erſchöpft war, in ſeinem

musikalischen Wörterbuche unter andern seichten und falschen Zeilen, auch die: Le Pédeur de Sixte-Quart. Welche Pracht und Herrlichkeit, welcher Inbegriff von allen Gefühlen des Ganzen, herrscht nicht darin am Ende der Kompositionen von großen Meistern!

„Freylich kann man in dieser Höhe ein Stück weder anfangen noch endigen; und die Natur verlangt in der Musik immer Grund und Boden, sowohl beym Anfang als am Ende."

„Das Wort Accord hat nach und nach einen weitläuftigen Sinn bekommen. Vorher verstand man darunter den Zusammenklang von vier Konsonanzen, oder von mehrern bey der Verdoppelung einiger von denselben; jetzt bedeutet es den Zusammenklang von vier oder mehrern Tönen überhaupt, sie mögen Konsonanzen oder Dissonanzen unter sich seyn."

„Die vier Hauptaccorde, nächſt den Accorden der Dreyklänge, ſind vier Septimenaccorde, von denen jeder mit vier Tönen in der diatoniſchen Tonleiter liegt. Sie machen in ihren unendlich mannigfaltigen Umkehrungen, Verwechſelungen und Vorhaltungen gleichſam faſt alle übrigen Elemente der muſikaliſchen Welt aus."

„Der erſte iſt der Accord der kleinen Septime mit dem harten Dreyklang der Dominante, oder Quinte des Grundtons. Er kommt in der diatoniſchen Leiter nur Einmal vor, iſt der erſte Matador, und entſcheidet. Aus ſeinen Verwechſelungen entſtehen, ſo wie aus den Verwechſelungen aller Septimenaccorde, der Quintſext-, der Terzquartſext-, und der Secundaccord; je nachdem die Terz, die Quinte, oder Septime in der Tiefe liegen."

„Sein Ausdruck iſt das Zeugen, und

Werden des Dreyklangs, und alles dessen, was dieser für Leben, Geist und Gehalt hat.

„Wenn er nicht der Accord der Quinte des Grundtons vom Ganzen ist: so ist er der Accord der Dominante einer neuen Existenz, wohin die vorige übergeht.

„Am schönsten klingt er, wenn die große Terz, la note sensible, oben schwebt; schmachtende Lippen am vollen Becher der Lust, Berührung des heiß verlangten Zieles. Im Allgemeinen ist er Uebergang in irgend eine Existenz, sie sey höchst glücklich, oder höchst schrecklich.

„Eins der vortrefflichsten Muster vom Ausdruck des Schrecklichen findet man in der Sophonisbe von Traetta, (Akt III. Sc. 10.) bey den Worten: Ah, non credei, che si terribil fosse l'aspetto della morte. Die ganze Melodie bewegt sich,

in

für Mark und Bein dringend, durch alle Töne deſſelben auf der Dominante G, hält am meiſten in der Note ſenſible, und ſtürzt ſich bey Morte fürchterlich in die große Terz des harten Dreyklangs von C."

„Eben ſo vortreflich, und noch tragiſcher, braucht dieſen Accord Sarti in der göttlichen Scene, wo Giulio Sabino von ſeinen zarten Kindern und ſeiner geliebten Gattin Abſchied nimmt; bey der Stelle: Jo già lo ſento quel che invita alla tomba orribile di morte atro lamento. Auch hier ſtürmt die Melodie durch alle Töne deſſelben (nach der Grundharmonie, auf der Dominante B, in Wirklichkeit aber im Sextquintenaccord auf D der Terz) bis bey lamento in Ges Es."

„Gluck braucht ihn eben ſo in der Alceſte (Akt II. Scene 6.) bey den Worten: Ah già l'avanza il momento fatale."

„Als Uebergang vom Leiden zum Glück braucht ihn eben dieſer Meiſter zu Anfang des dritten Akts im Orfeo bey den Worten: fra poco il noſtro cielo, il noſtro ſole, il mondo di bel nuovo vedrai; und in der zweyten Scene des vierten Akts der Iphigenia in Tauris, bey der göttlichen Stelle des Oreſtes: Voilà le terme heureux de mes longues ſouffrances."

„Er geht in allen ſeinen Verwechſelungen entweder in den Grundton, oder in eine neue Harmonie über: die Septime in die Terz, und die große Terz in den Ton."

„Den verſchiednen mannigfaltigen Reiz und Ausdruck im Auseinanderbreiten, oder Zuſammenziehen dieſes Accordes, und in Beſtimmung des Tons, welcher die Melodie führen, welcher der Harmonie zur Grundlage dienen; ferner, ob die Diſſonanz, welche in allen Umkehrungen dieſelbe bleibt,

der Stimme oder einem der ſüßeſten Inſtrumente gegeben werden; ob ſie verborgen, verſteckt, vorüberſchlüpfend ſeyn; welcher Ton ausgelaſſen, welcher verdoppelt werden ſoll: alles dieſes muß der Tonkünſtler in ſeinem Herzen und gutem Gehör fühlen; ſo wie auch alle Verzierung des Accords."

„Jeder Ton darin ändert ſich, nachdem er in Verhältniß und Verbindung ſteht."

„Wenn die große Terz, oder die Septime dieſes Accords ein Inſtrument oder eine Stimme hat, welche dieſe Töne gar nicht rührend hervorbringen kann; ſo geht aller Reiz und Ausdruck verloren. Der vortreflichſte Sänger und die vortreflichſte Sängerin werden zu Schanden, wenn ſie gerade dieſe weſentlichen Töne nicht natürlich rein und ſtark nach allen gehörigen Graden in ihrer Kehle haben. So viel kommt dar-

auf an, ob ein Komponist seine Leute kennt! Daher richtet ein verständiger zuweilen durch mittelmäßige Personen mehr aus, als ein unverständiger durch die vortreflichsten. Ich habe in Rom gesehen, daß Sänger bey der ersten Oper, von einem andern Meister, fast vom Theater gejagt wurden, welche bey der zweyten, von Cimarosa, bezauberten und wie verwandelt schienen."

„Der zweyte Septimenaccord ist der Accord der kleinen Septime mit der kleinen Terz und reinen Quinte. Er kommt am öftesten, dreymal, in der diatonischen Leiter vor: auf der Secunde, großen Terz und großen Sexte; dieß gibt ihm Mannigfaltigkeit von Uebergang und Regung."

„Sein Ausdruck ist Beharrlichkeit und Festigkeit in der Existenz, dem Leben und dem Vorsatze, worin man sich befindet. Er zeigt so recht die Mühe des Erdenlebens

und die Anwendung der Kraft an; doch schwebt darin das entzückende Gefühl der Stärke. Alles ist mit Nerve durchzogen. Er fällt durch die Süßigkeit des vorigen gar leicht wieder in die schöne frischeireine Existenz, oder überhaupt den Charakter derselben. Durch die verschiednen Verwechselungen verändert er sich mehr oder weniger, eben so wie der vorige."

„Ein Demosthenes, der in der großen Volksversammlung einen Wetterstrahl hernieberdonnert, und dadurch alle Verräther, alle Widersacher, zu Boden wirft und verscheucht; ein Herkules, der den Anteus mit gewaltigen Armen emporhebt, und in der Luft erdrückt; eine Sophonisbe, die den Giftbecher ergreift, um sich von den Römischen Räubern nicht im Triumph aufführen zu lassen; eine Iphigenia, Elektra, Antigone, wenn sie

ihre schönsten Thaten beginnen: das sind die schönen Bilder zu diesem Accord."

„In einer anhaltenden Reihe von Septimengängen, mit Klarinetten, Hörnern, Fagotten und starken Bässen, leuchtet sein Charakter erst recht hervor. Er muß in Scenen, worin Kampf und Ueberwindung vorkommt, herrschen, und mit andern schicklichen abwechseln."

„In Jomelli's Todtenmesse sind mehrere Muster seines Ausdrucks; als gleich bey requiem *aeternam*, lux *perpetua*, rex gloriae, de ore leonis, peccata mundi."

„Gluck braucht den Secundenaccord davon treflich im Orfeo zu Ende des zweyten Akts, bey den Worten des Chors: che più diviso sia da te; wo er eine dauernde unzertrennliche Glückseligkeit ausdrückt. Von seinem Ausdruck in einfacher Reinheit

iſt ein ſchönes Muſter in eben dieſes Meiſters Iphigenie en Aulide (Akt II. Sc. 5.) bey den Worten: Qu'elle n'a rien à craindre. Und zwey andre herrliche Beyſpiele ſeiner Fülle in einem Chore der Iphigenie en Tauride (Akt II. Sc. 6.) bey den Worten: Patrie infortunée, où par des noeuds ſi doux *notre ame eſt encore enchainée;* und in der erſten Scene des vierten Akts derſelben, bey Iphigeniens Worten: dans le fond de mon *coeur* mets *la férocité.*"

„Er macht recht das aus, was man im Kolorit ſaftig nennt."

„Der dritte Septimenaccord iſt der Accord der kleinen Septime mit der kleinen Terz und falſchen Quinte. Er kommt in der diatoniſchen Leiter nur einmal vor. Wenn er weſentlich, und die Diſſonanz kein

bloßer Vorhalt iſt: ſo drückt er Kampf und Leiden aus, und gehört unter die tragiſchen."

„Gluck braucht ihn in der Verwechſelung der Sextquinte gleich beym erſten Ausruf des Oreſtes zu Ende des erſten Akts der Iphigenie en Tauride zu den Worten: O mon *ami*, c'eſt moi, qui cauſe ton trépas. Eben ſo darin wieder Oreſtes zum Pylades, in der erſten Scene des zweyten Akts: je t'ai donné la mort. Und in der zweyten Scene des vierten Akts, wo Oreſt ſterben will: les dieux m'en avoient fait un devoir néceſſaire, in der Verwechſelung der Secunde *). Leo bringt im Miſerere durch ihn die rührendſten Stellen hervor. Die herzergreifendſte iſt: et ſpiritum rec-

*) Oedip bey Kolen angelangt, in Sacchini's Meiſterſtücke, ruft recht eigentlich darin aus: Dieux juſtes! dieux clemens! Beſonders herzzerreiſſend iſt er eben da in der Verwechſelung der Terzquartſext.

mm. innova in visceribus meis. Bey rectum iſt er in der Verwechſelung der Terzquartſext mit dem herben Vorhalt der großen Septime. Bey visceribus meis geht ihm dann die große Septime und übermäßige Sext erſchütternd vor; und, in visceribus, wird zweymal in der Verwechſelung der Sextquinte darin wiederholt. Man kann nichts Flehenderes hören, als die, drey Tacte lang angehaltne Quinte des Soprans und Sexte, mit Abwechſelung des höhern halben Tons in der Melodie, des Tenors dazu. Die ganze Stelle iſt noch ein Meiſterſtück von melodiſchem Auseinanderbreiten der Stimmen."

„Bey Septimengängen, wo er in die Diſſonanzen der vorigen übergeht, merkt man recht die Schwermuth, die darin liegt."

„Der Accord, wo die kleine Septime auf dem verminderten Dreyklange nur ei-

nen Vorhalt der kleinen Sexte macht, ist die köstlichste, süßeste und erquickendste Frucht des ganzen Tonreichs; bey keinem schmelzen so reizende Tinten zur ausdruckvollsten höchsten Schönheit zusammen; Raphael, Correggio und Tizian können durch die ausempfundenste Mischung der Farben nichts Lieblicheres in Blick, Kuß und Umarmung holder Jungfrauen und Jünglinge, zärtlicher treuer Freunde, darstellen."

„In der Septime schwebt erstlich das Gefühl des eigentlichen dritten Septimenaccords, nur nicht tragisch, sondern gemildert und gereinigt; dann ihr eignes, als zärtlicher Vorhalt; dann etwas von dem Herben der None, nach der Grundharmonie; ferner im Ganzen desselben das Schmachtende des verminderten Dreyklanges; dann in der Quinte und der bald auf die Septime folgenden Sext dazu das Entzük-

kende des ersten Septimenaccords in der ersten Verwechselung, der Sextquinte; und auf der Note sensible zittert alles vor Lust, und glänzt wie Wonnethräne."

„Auch haben die größten Komponisten, so wie die bewundertsten Sängerinnen und Sänger, mit diesem Accord ihre höchsten Zaubereyen verrichtet. Er hat etwas äusserst Bittendes und Flehendes; sein eigentlicher Charakter ist die süßeste Zärtlichkeit; und er gehört ohne allen Zweifel zu den entzückendsten Accorden für den Ausdruck."

„Majo braucht ihn meisterhaft in dem herrlichen Duett am Ende des zweyten Akts vom Montezuma;

Cara, ti lascio
Ben mio } *addio*! Er läßt in

ihm auf der Sylbe *di* eine Kadenz halten, und bringt ihn, zur höchsten Verstärkung des Ausdrucks, gleich wieder auf einem an-

dern Tone, bey den Worten: mi ſi divide il cor.

„Jomelli im zweyten Akt des Vologeſo (Scene 2) bey Laſcia mi, *o cara*, la pace in ſen. Und in der göttlichen Arie der Berenize im zweyten Akt eben dieſer Oper bey l'ira ſospendi, ſospendi l'ira."

„So in Glucks Alceſte bey Io morirò *d'amor* in der ſchönen Arie Non vi turbate, no! (letzte Scene des zweyten Akts.) Und doppelt bey den Worten des Achilles in der Iphigenie en Aulide (Akt II. Sc. 5): je ſaurai me *contraindre*."

„Noch eins der ſchönſten Muſter ſeines Ausdrucks iſt in deſſelben Meiſters Iphigenia in Tauris (Akt III. Sc. 4.) bey den Worten des Pylades: Oreſte, hélas! peut il me *méconnaitre* *)!

*) Antigone, die zärtliche Tochter, vermiſcht bey ſolchen Seelenaccenten ihre Thränen mit den

„Der vierte Septimenaccord ist der Accord der großen Septime mit der reinen Quinte und großen Terz. Er kommt in der diatonischen Leiter zweymal vor."

„Bey diesem ist die Kraft am angestrengtesten, und er gelangt erst durch die Tiefen der vorigen wieder zur Ruhe, oder reinen Existenz. In seinen Verwechselungen ist er der ungelenkigste unter allen."

„Ein vortreffliches Muster seines höchst tragischen Ausdrucks ist in Admets no, crudel, in Glucks Alceste bey den Worten: E un si barbaro abbandono, in der ersten Umkehrung desselben, der verkleinerten Sext; wo aber die Melodie den Sturz der großen Septime des Grundaccords selbst hat. Die reine Quinte wird hier herb Dissonanz, und kämpft recht, wie göttlicher heroischer

Thränen des Oedip: Jouissons du bonheur de confondre nos larmes.

Charakter in den Tragödien des Sophokles und Euripides, mit den Uebeln der Welt."

„Viel verstärkter ist sein Ausdruck in der sechsten Scene des zweyten Aktes der Iphigenia in Tauris, wo der Chor in Iphigeniens Worte: mêlez vos *cris plaintifs* à mes gémissemens; einfällt. Die eingeleitete und dauernde Dissonanz in der Höhe der Melodie zerreißt das Herz."

„Am schneidendsten wird er in derselben Oper von diesem großen Meister des Ausdrucks angebracht, wo Iphigenia dem Orestes das Herz durchstoßen soll: je *tremble*, et mon bras plus timide — Chor: frappez!"

„Nicht so in regelmäßiger Folge, sondern nur als Accent der Wehmuth, Bitterkeit, des Abscheus und Entsetzlichen, thut schon die verkleinerte Sext die größte Wir-

kung; und die Meiſter im Tragiſchen bringen dadurch die vortreflichſten Stellen hervor."

„So gebraucht ſie Traetta für Muttermord im Chor der Furien, die den ſchlummernden Oreſtes peinigen, bey den Worten: d'una madre ſvenata da te, zu ſvenata. Gluck fühlte nicht ſo tief, als er dieſelbe Empfindung bey Il a tué ſa mere, zwey Takte lang in der übermäßigen Sext ausdrückte; hier gleichſam Rubens gegen Raphael. Im Orfeo hat er ſie doch treflich bey den Worten Coſa sia *languir* d'amor; und ſo in der Iphigenia in Aulis, wo Agamemnon klagt: d'une victime ſi *tendre* et ſi chère."

„So gebraucht ſie Jomelli im Cajo Fabrizio in der dritten Scene des dritten Akts: la vita mi ſento mancar; und in der

letzten Scene des ersten Akts der Dido, mi sento morir."

„Pergolesi in seiner berühmten Arie: Se cerca se dice, bey *piangendo* parti; und mehrmals im Stabat mater und Salve regina."

„Der Grundbaß der wesentlichen Septimenaccorde schreitet mit der Quart in die Höhe, und mit der Quint in die Tiefe, wodurch man sie am leichtesten von bloßen Vorhalten unterscheiden kann."

„Ein uneigentlicher Septimenaccord ist der Accord der verminderten Septime auf dem verminderten Dreyklang: er gleicht in seinem Ursprung dem mit der kleinen Septime darauf, und ist, wie dieser, ein Septnonenaccord; die verkleinerte Septime geht eben so in die Sext vom Quintsextenaccord der ersten Versetzung des ersten Septimenaccords über."

„Er

„Er iſt der ſinnlichſte Ausdruck des Leidens: nichts ſträubt und wehrt ſich mehr darin; lauter Elegie und Wehklage; der Zuſammenklang aller Gefühle und Empfindungen, beſonders nach der tragiſchen Kataſtrophe; in einer Reihe nach einander faſt zu weiblich für edle Jünglinge und Männer. Gluck braucht ihn zu häufig; aber nichts drückt den Moment der tiefſten Niederbeugung beſſer aus. Bey Entzücken, das an Schmerz grenzt, iſt er im Taumel der Luſt noch an ſeiner Stelle. Er geſtattet nur weiche zarte Töne."

„Eine verlaßne Ariadne; ein Petrarca, der den Tod ſeiner Laura beweint; junge Trojaner und Trojanerinnen, die zur Sklaverey abziehen: das ſind die traurigen rührenden Bilder dazu; Saiteninſtrumente die ſchicklichſte Begleitung."

„Reizende Beyſpiele dieſes Ausdrucks

findet man bey den großen Meistern überall. Eins der schönsten mag wohl gleich zu Anfang der Kantate Orfeo von Pergolesi seyn, bey den Worten: E qui nel muto orrore a un dolci *accenti*, wo dieser Accord nach der verkleinerten Sext auf orrore entzückende Wirkung thut."

„In den Verwechselungen wird er durch den Kontrast doch zuweilen grell und schneidend."

„Auf ihn werden eigentlich die enharmonischen Gänge gemacht; er ist gleichsam der Kapitalschlüssel der Harmonie, und man kann mit ihm überall hingehen."

„Wenn die verkleinerte Septime auf dem verminderten Dreyklang nur Vorhalt der Sext ist: so schwebt sie auf der Note sensible der weichen Tonart; und Septime und Note sensible drücken eben so die Begierde aus in eine beruhigende Harmonie

ſich aufzulöſen, als die kleine Septime auf der Note ſenſible der harten Tonart. Beyde ſind zärtliche oder entzückende Berührung zur Vereinigung. Die Note ſenſible ſchwillt unwiderſtehlich in den Grundton; die Septime ſchmilzt in die reine Quinte, entweder unmittelbar, oder indem ſie durch die Sext ſie erſt betaſtet, und die Fülle der kleinen Terz und falſchen Quinte bildet ſich zur Terz des Dreyklangs."

„Man ſtreitet über den Urſprung des Accords der übermäßigen Sext; je nachdem man die Quart oder die Quinte dazu nimmt, kann man ihn von zweyerley Septimenaccorden herleiten: dem Accord der kleinen Septime auf dem verminderten Dreyklange, und dem Accord der verkleinerten Septime. Die erſte Herleitung hat die Geſchichte der Muſik für ſich. Die Alten brauchten den Terzquartenaccord, um

zu einer Art von Schluß auf der Dominante der weichen Tonarten zu gelangen. Wir thun dieß ebenfalls, und erhöhen nur die Sext eines halben Ton, um zur Dominante die Note sensible zu erhalten, welche jenen fehlte."

Andere behaupten, er sey eine Umkehrung des verkleinerten Septimenaccords, zu welchem dazu die Quinte, oder, wegen Gefahr verbotner Quinten, nur die Terz, welche man verdoppeln kann; der Baß aber, sagen sie, werde einen halben Ton niedriger genommen, um den Charakter der weichen Tonart im Absteigen beyzubehalten. Wenn man den Accord versetze, so komme die Septime sogleich, nur mit der verminderten Terz, zum Vorscheln."

„Die übermäßige Sext ist herber Uebergang in die Dominante oder Quinte eines Molltons. Ihr Ausdruck ist tiefes Weh,

äußerſter Schmerz, der ſeiner Natur nach, wenig Momente dauern kann, wie wenn man eine Wunde bekommt durch Stich oder Hieb. Sie drückt gewiſſermaaßen die Schärfe, die Spitze aus, wodurch das Leiden entſteht."

„Im Stabat mater von Pergoleſi iſt ſie an ihrer rechten Stelle bey den Worten: in tanto ſupplicio. In der Kantate Orfeo braucht dieſer Meiſter ſie dreymal hinter einander bey Euridice, dove ſei, o dove, dove ſei!

„So braucht Jomelli ſie recht weſentlich, wo Aeneas der Dido ankündigt, daß er ſie verlaſſen muß; und ſie darauf in plötzlichem Erſchrecken ausruft: Achi, miſera me, ciarò più fede! tief aus der Seele."

„Im Ippolito ed Aricia von Traetta iſt ein Meiſterſtück von ihrem Gebrauch

gleich in der ersten Scene. Aricia soll aus Politik des Theseus sich der ewigen Keuschheit im Tempel der Diana und zu ihrer Nymphe widmen; liebt aber den Hippolyt, der ihr seine Leidenschaft schon zu erkennen gegeben hat. Diese Situazion ist durch die Musik ganz vortreflich aus der zarten jungfräulichen Seele dargestellt; ein Triumph der Gabrieli.

„Als die fromme Unschuld in dem feyerlichen Tempel auftritt, ruft sie voll Kummer aus: O di tranquilla pace amabil sede, ascolta, o tempio, i voti miei.“

„Auf einem Worte, wo man es nicht denken sollte, auf *amabil*, herrscht in der Musik der Schmerz der übermäßigen Sext; und vortreflich, aus dem Innersten geschöpft! Nichts konnte das Mißhellige des Gegenstandes für das innre Gefühl besser ausdrücken. Die Scene ist recht im großen

Styl; das Gold vom Genie hervorgegraben und herausgeſchmolzen, die Wortſchlacke den Schulmeiſtern überlaſſen. Alsdann folgt die ſüße Wehmuth der verkleinerten Septime durch das Ganze."

„Paeſiello braucht in ſeiner Paſſion bey den Worten: Tutto geme il mondo afflitto, zu geme erſt die verkleinerte Septime ſelbſt, und giebt der Melodie die verkleinerte Terz davon, anſtatt der kleinen, in einem Abſtand von zwey Oktaven, wo ſie dem Gehör faßlich wird."

„Noch mehr wird ſie es in einem Abſtand von drey Oktaven; näher klappt ſie eher als daß ſie klänge, drückt aber Stöhnen von beklemmtem Herzen und höchſte Wehmuth vortreflich aus. Bey afflitto kommt dann die übermäßige Sext durch die Umkehrung."

„In großen Werken darf man nicht

damit spielen, nicht das Pulver zur leeren Pracht vergebens verschießen, um das mit der Kugel geladne Gewehr zur rechten Zeit abfeuern und den bestimmten Fleck treffen zu können."

„Die übermäßigen Intervallen drücken überhaupt heftige Leidenschaft aus, die sich nicht mehr verbergen kann. Als Beyspiel von der übermäßigen Secunde: Padre, regina, deh! questo cor lasciate; Hippolyt im dritten Akt, bey Traetta."

„Jomelli braucht dieselbe vortreflich mit der übermäßigen Quart siebenmal nach einander, bey den Worten des Orestes: Cessa, di lacerarmi, di lacerarmi il core."

„So Traetta, zweymal die übermäßige Quart bey der Phädra, die über den Hippolyt erbittert ist: perderlo *vorrei*, perderlo *vorrei*."

„So wieder Jomelli die übermäßige

Quinte bey der Stelle des Orestes: nascondimi di quel seno l'acerba ferita."

„Uebrigens kann man den Ausdruck der einzelnen Intervallen, auch für die bloße Melodie, weder im Aufsteigen, noch im Heruntergehen bestimmen, wenn man nicht schon in der Harmonie der Dreyklänge damit anfängt. Zwey Töne machen noch kein Ganzes aus; wenigstens muß der dritte hinzugedacht werden. Wer zum Beyspiel sagt: die kleine Terz ist traurig, die reine Quinte fröhlich; der müßte den weichen Dreyklang aus traurig-fröhlich bestehen lassen. Und wenn er den Ausdruck der großen Terz im Heruntergehen melancholisch schildert: so könnte ein Ding zum Vorschein kommen, das traurig-fröhlich-melancholisch zu gleicher Zeit wäre."

„Die Vorhalte sind gleichsam Mittel-

tlnten, die Harmonie zu verschmelzen; sie können bey allen Accorden und deren Verwechselungen angebracht werden, geben denselben oft einen starken Reiz, und machen die zufälligen Dissonanzen aus. Sie drükken entweder ein Sträuben, oder eine Begierde aus, bey Freude und Leid. Es kommt auf Ort und Umstände an, ob sie edel oder unedel sind, ob sie Kraft und Stärke, oder bloß Ziererey, Empfindeley und unerträgliche Künsteley zeigen."

„Der wichtigste unter ihnen ist der Vorhalt der None, welche die Terz und Quinte bey sich hat, und sich dadurch von der Secund unterscheidet. Das Sträuben darin kann Widerwille und Haß werden."

„Und nächst der None der Vorhalt der Quarte, die sich zuweilen von ihrem vorigen Vergnügen noch nicht losreißen kann, oder lüstern den neuen Genuß beschaut."

„Secunde, Quart, Sext, Septime und None können, jede einzeln, und mehr oder weniger beysammen, den Vorhalt ausmachen; sie bleiben allezeit aus dem vorigen Takt in dem neuen liegen. Quart und Sext sind die angenehmsten; besonders ist die Sext ein ungemein reizender Uebergang bey den Accorden der kleinen Septime: ganz Jungfräulichkeit, die sich sträubt, doch von der Natur unüberwindlich hingerissen wird. Sie sind die Quellen der Manieren im Singen und Spielen; und aus ihnen entsteht gleichsam die gute Lebensart im Gesang."

„Das beste System für die Musik ist das, worin man das Ganze der Harmonie am leichtesten übersehen, und die Regeln, nach welchen die großen Meister gearbeitet haben, am richtigsten und faßlichsten entwickeln kann. Ein bequemeres, als das al-

te war verdachte Rameau; man sollte seine Verdienste nicht verkennen, und endlich einmal in Deutschland aufhören, den Franzosen in ihm zu verspeigen. Kirnberger machte es nur einfacher, und dabey vollständiger: einiges Falsche, das man schon vorher bemerkt hatte, ward darin angemerkt. Aber noch immer finden sich Schwierigkeiten in den Verfehlungen der Septimenaccorde, und den Vorhalten, wo beyde sich in einander verlieren. Die Natur unterwirft sich nirgends so ganz der Regel."

Reinhold hatte mit der größten Aufmerksamkeit zugehört, und sagte: „man sind fast nicht zu verfehlen, daß der wahre und eigentlichste Ausdruck bey allen diesen Stellen in der gebrauchten Harmonie liege, besonders wenn sie von solchen Kehlen und mit solchem lebendigen Gefühl vorgetragen werden. Inzwischen glaube ich doch,

daß bey einigen, für den größern Theil des Publikums, schönere Melodie das völlig ersetzen könnte, was ihr an ächtem Gehalt bey andrer Harmonie abgehen möchte."

Lockmann erwiederte: „Warum sollte nicht die schönste Melodie mit der wahrsten Harmonie vereinigt seyn können?"

„Der vortreflichste musikalische Ausdruck irgend einer Empfindung, einer Leidenschaft, beruhet fürs erste auf der Harmonie; nach deren Verhältnissen kommt dann der Vortrag in der gefälligsten Melodie, und mit dieser der ergreifendste Rhythmus."

„Alle drey müssen vereinigt seyn; aber die erste ist das Wesentlichste: sie enthält die Elemente, aus denen die andern beyden bestehen. Man mag Messing noch so schön prägen, und auch etwas von dem königlichen Metall hinzu gethan haben: die Kunst der Bildung wird, was den inneren

Werth, betrift, nie die Gediegenheit des Goldes ersetzen."

Der Alte erwiederte lächelnd: „Wir wollen keinen neuen Streit anfangen; sonst könnt' ich sagen: Luft ist Luft, und nicht so verschieden, wie Metalle. Ich fühl' es, daß man bey so gewaltigen Gefühlen, wie zum Beyspiel in der Iphigenie en Taurido herrschen, in der Harmonie so tief gehen muß, als man kann; daß der Accord der großen Septime hierbey ein ungleich mächtigerer Hebebaum ist, als die andern, und daß die schönsten Phrasen in Terzen und Sexten dagegen kindisch sind."

Friede! Friede und Freude, Luft und Wonne für den reizenden Unterricht, den ich vor vielen Jahren genossen zu haben wünschte! Man lernt dadurch Kern von Schale richtiger unterscheiden."

Es ging nun zu Tische. Auch die Mut-

ter war ausgegangen, und hatte die Frau von Lupfen, die ihr unterweges begegnete, mitgebracht. Als man an der Tafel in Ordnung war, fing Hildegard an, den Alten wegen seiner vorigen Geringschätzung der Instrumentalmusik zum Besten zu haben, und sagte: „Sie scheinen nun mit Herrn Lockmann einverstanden zu seyn, daß jeder Accord seinen besondern Ausdruck habe, und daß man etwas Besonderes dabey empfinde, auch ohne daß Worte es bezeichnen. Musik an und für sich wäre demnach die reine und allgemeine Kunst; und Vocalmusik nur ein Theil davon. Die allgemeine stände weit über dieser, und ließe sich nur zu ihr hernieder."

Auch Lockmann neckte ihn: „oder die Dichter erhöben sich zuweilen bis zu dem Tonkünstler, und ersännen Worte zu dessen Melodien; wie man es bey Haydn und

bey vielen reizenden Liedermelodien in mehreren Sprachen versucht hat. „Man machte das Hemde und den Rock nach dem Leibe.“

Die Frau von Hohenthal selbst fügte lächelnd hinzu: „Noverre behauptete, ein Tonkünstler, der für das Ballet schreiben wolle, müsse, wo nicht selbst Tänzer seyn, doch die Tanzkunst vollkommen verstehen. So wie der Tonkünstler zu den Texten des Dichters Melodie und Harmonie erfände: so sollte eigentlich der Balletmeister seine Tänze zu dem Rhythmus der Musik und zu ihrem Ausdruck überhaupt erfinden.“

Reinhold antwortete: „ich alter Mann bin seit Kurzem noch von mancher Meinung zurückgekommen. So glaubt' ich zum Beyspiel, daß keine Sängerin in der Welt mit ihrer Stimme Farinelli'n und Caffarelli'n gleich kommen könne; und hier

vor

vor mir blüht und strahlt in üppiger Schönheit die lebendige Widerlegung: aber auch die Widerlegung alles jetzt Gesagten."

„Zugegeben, wenn Sie wollen, daß die reine allgemeine Musik für die Regionen der Geister seyn mag. Für mich ist die Musik bloß menschliche Kunst; der Mensch brachte sie aus sich selbst hervor, und sie hat aller andern Natur wenig zu danken. Die menschliche Stimme ist der erste Quell derselben, gute Vocalmusik das Muster aller; und die Sprache [illegible] unzertrennlich."

Lockmann erwiederte: „Die Musik ist eine Kunst, die hauptsächlich das Innere, Unsinnliche, weit umher für das Ohr in die Lüfte verbreitet, und allgemein ausdrückt; was die Sprache oft nur rauh und elicht andeuten kann. Wer keine gute Stimme hat — warum sollte der es nicht mit Instrumenten thun?"

Frau von Lupfen fiel ein: „nicht wahr, lieber Reinhold, Krücken und Stelzen? Die menschliche Stimme allein kann Empfindungen durch Töne ausdrücken, welche nicht mehr allgemein sind, sondern etwas ganz Bestimmtes von Person zu Person sagen." Dann wendete sie sich zu Hildegarden, und sagte: „Boshafte! dein Sieg über uns sollte dir, auch unerörtert, genug seyn."

Diese erröthete und erwiederte: „Boshafte, du selbst! Instrumentalmusik, worin Fluß wahren Gefühls, und Schwung, Flug origineller Phantasie herrscht, von Virtuosen in höchster Fertigkeit vortreflich vorgetragen, drückt ein so eignes geistiges Leben im Menschen aus, daß es jeder anderen Sprache unübersetzbar ist. Herr Reinhold muß die Meisterstücke von Tartini und Pugnani ganz vergessen haben."

Hohenthal hemmte den Zwiſt ſogleich dadurch, daß er der Frau von Lupfen, neben welcher er ſaß, ſcherzend ins Ohr raunte: „meine Schweſter iſt unſchuldig; warum haben wir unſre ſchönen Stimmen verloren!“

Der Alte ergötzte ſich an dem Muthwillen, und fing nun wirklich an, die Inſtrumentalmuſik zu preiſen. Er rühmte ſie für den Tanz, für die Jagd, für die Kriegsſchaaren, und überhaupt als umgebende Pracht und Herrlichkeit der Menſchenſtimme aus der Natur um ſie her. Auch erzählte er dazu manche Beyſpiele.

Es war eine Luſt, ihn reden zu hören, und zu ſehen, wie die blühende Jugend ihm dafür liebkoſte.

Das machte ihn weichherzig, und er fuhr dann fort: „nun kann ich zufrieden den Ueberreſt meines Pfades wallen. Ich habe

viel Schönes und Gutes auf dieser Welt empfunden und genossen; und noch die letzten Sonnenblicke des Lebens erheitern warm und erfreulich meine Seele. Auch bleiben in den angenehmsten Gegenden von Europa Denkmahle von mir zurück, bey denen man sich meiner vielleicht mit Wohlwollen erinnern wird."

Dieß rührte die Frau von Hohenthal innig, und sie wünschte die Risse von seinen merkwürdigsten Gebäuden zu sehen. Selbst in Italien hatte er einige, unter andern ein Theater, aufgeführt; auch in der Provence und der Schweiz; in Deutschland mehrere bequeme Wohnungen. Dann war er Erbe eines sehr wohlhabenden Oheims in Holländischen Diensten geworden, und hatte sich in der schönen Gegend am Rheinstrom, seinem Vaterlande, zur Ruhe gesetzt.

Er verſprach, einige von ſeinen Riſſen hervorzuſuchen, und fügte hinzu: „Das Ohr iſt ein weit feinerer Sinn, als das Auge: es empfindet die Verhältniſſe viel richtiger, und bildet den Geiſt, daß er die Schönheit derſelben erfinden und beurtheilen kann. Was Ihnen an meinen Arbeiten gefallen mag, hab' ich wohl der Muſik zu verdanken. Lockmann hat mich recht ergriffen, als er das Verhältniß der Oktave mit der ſchönſten Form der Thüren und Fenſter verglich. Eben ſo haben wir in der Baukunſt Quinten, Quarten, Terzen und Sexten, und überhaupt, was er die vollkommne Exiſtenz in der Tonkunſt nennt. Ich kann ſie Ihnen ſelbſt an dieſem Hauſe zeigen, welches mir unter allen meinen Gebäuden das liebſte iſt."

Dieß war nun wie zur Erkenntlichkeit

aus Lockmanns Seele. Feyerabend nahm ihm das Wort vor dem Munde weg, und sagte:

„So war die Erziehung der Griechen ein immerwährendes Gefühl von Harmonie: Gymnastik für den Körper; Musik für Herz und Geist. Wie die Musik: so beruht die ganze Moral, und endlich jede Kunst, auf Verhältnissen. Glücklich der Mensch, dessen moralischer Sinn die Harmonie der Tugenden so leicht erkennen kann, wie unser göttliches Ohr die Reinheit der Konsonanzen!"

Lockmann fuhr fort: „Warum sollte es nicht auch bey uns einmal wieder so werden? Wie viele müßige Stunden hat nicht der junge Bürger, selbst der Landmann, der Soldat, der Jäger, der Künstler, und die Jugend überhaupt, wo sie nicht wissen, was sie vor langer Weile anfangen sol-

len? Es fehlt nur zweckmäßige Anleitung: die mehrsten würden sich gern mit Musik beschäftigen. Doch zeichnen sich Böhmen, Thüringen und Sachsen, nächst Italien, schon jetzt durch musikalische Erziehung vor allen Ländern der Welt aus."

Unter diesen und andern angenehmen Gesprächen, kam man mit der Mahlzeit bis zu den schönen Früchten Endlich schenkte Hildegard aus einer Flasche aromatisch duftendem Johannisberger die Gläser voll, stieß mit dem guten heitern Reinhold an, indeß die Andern das Beyspiel fröhlich befolgten, und sagte: „ewige Lust und Wonne den Erfindern der Trompete, des Horns und der Pauke, der Geigen und Klaviere!" Frau von Lupfen fuhr in dem Tone fort: „die edle Menschenstimme sey überall die Königin, der sie huldigen!"

Man stand auf, und ging in ein Ne-

benzimmer zum Kaffee. Hohenthal mußte hernach einige von seinen Zeichnungen hohlen. Er brachte bald architektonische und andre; auch eine von einem Englischen Kriegsschiffe mit vollen Segeln in See. Der alte Meister lobte ihn nach Verdienst wegen der Richtigkeit, Schönheit und zweckmäßigen Manier, gab ihm gefällig hier und da erspießlichen Unterricht, und rühmte, ganz frey von Neid und Eifersucht, die Englischen Architekten, nach deren Gebäuden er zwey aufgenommen hatte. Auch Lockmann bewunderte die Fertigkeit des Jünglings. Hildegard und Frau von Lupfen sagten ihm mit Empfindung angenehme Worte; so daß der Edle erröthete, und die Zeichnungen geschwind wegtrug. Zur fernern erfreulichen Unterhaltung kam er mit den Ruinen von Palmyra und Balbeck wieder.

Reinhold hatte in Rom den Borra,

welcher sie zeichnete, persönlich gekannt, und eben dort den geistreichen gefühlvollen Wood einigemal gesprochen; bey der Erinnerung an sie machten diese Meisterstücke ihm doppelte Freude.

„Nachdem sie bey dem Schönsten sich eine Weile aufgehalten hatten, sagte er: „nach dem Perikles ist das erste Jahrhundert die dritte goldne Periode der Baukunst. Die Peterskirche muß an Schönheit und Pracht den zwey Sonnentempeln weichen. Sonderbar, daß in dem kleinen Bezirk, von wo die großen weitverbreiteten Religionen über unsern Erdball ausgingen, die Denkmahle von Verehrung der sichtbaren ungeheuern Lebensquelle, auch in Ruinen, alle anderen Tempel überblenden!"

Feyerabend bemerkte ferner, indem er die drey hundert und vier und achtzig haushohen Marmorsäulen vom Hof des

einen berechnete: „Verehrung der Universalwesen, wovon wir und alle einzelnen Dinge abstammen, ist bey dem sich selbst überlassenen Menschen ganz natürlich. Er hält, wenn nicht übernatürliche Offenbarungen ihn eines Bessern belehren, Sonne und Feuer im April, May und Junius sehr leicht für den allgemeinen elastischen Zeugungsgeist, und die andern Elemente für die reizenden Grazien, mit denen er sich begattet."

Das Gespräch kam nun auf die Zenobia, das in jeder Rücksicht, auch im Genusse der Liebe, außerordentliche Weib. Hohenthal übersetzte Reinholden Woods meisterhafte Schilderung von ihr, bis dahin wo sie wieder zum Gewöhnlichen und Niedrigen herabsinkt, und in der Gefangenschaft ihre erhabnen Freunde verräth.

Die Geschichte machte auf Hildegar-

den tiefen Eindruck, den sie nicht verbergen konnte. Sie drückte Palmyra an ihr Herz, und sagte dabey: „o edle Kunst, Stolz und Zierde des Menschen! du machst uns allgegenwärtig."

Sie und Lockmann mußten dem Alten noch ein Paar Duette singen. Hildegard dankte ihrem Lehrer dann scherzhaft, daß er wenigstens von einigen Provinzen Deutschlands gut gesprochen habe; und so gingen sie aus einander.

Unterdessen feyerte der Prinz nicht. Er suchte Mittel und Wege, Hildegarden allein zu erhaschen; dieß war ihm aber bis jetzt noch nicht gelungen, da sie sich so klug und fein vor ihm hütete. Er hatte, um Gelegenheit zu finden, schon öfters ihre Mutter und ihren Bruder besucht; durch seinen Kammerdiener Lux, einen durchtrieb-

neu Vogel, aller Schelmstücke voll, ihr Kammermädchen zu gewinnen trachtet; und dieses, durch Veranstaltung auf einem Spaziergange, wo Lux aus Ehrerbietung sich absonderte, selbst gesprochen: aber alles war vergeblich; Fanny stand schon in Verbindung, die sie unbestechlich machte. Das viel ältere Kammermädchen der Mutter, Susanna, eine Betschwester und eine Deutsche, schien für seine Absichten unbrauchbar.

Mit Wolfseck war nichts auszurichten: das sah er wohl ein. Nun ging sein Plan darauf, sich Zeit und Spielraum zu verschaffen. Er wollte Hildegarden, auch wider ihren Willen, nach Wien bringen: in eine größere Sphäre, wo Zerstreuungen und Verführungen aller Art weit leichter seyn würden. Mit dem jungen schönen Lockmann argwohnte er, bald nach seinen

erſten Angriffen, ein tieferes Verſtändniß. Ein ſo kluges Frauenzimmer, meinte er, das von der Natur ſo reichlich zum höchſten Vergnügen ausgeſteuert ſey, könne auf dieſes unmöglich ſo ganz Verzicht thun. Wälſerſheimen hielt er für zu leicht und zu geckenhaft, als daß ſie an eine ernſthafte Verbindung mit ihm denken ſollte; und er hatte bey ihm das Wahre getroffen. Von dem feizenden Kapellmeiſter getrennt, glaubte er, würde ſie wohl zahmer werden. An eine Verheurathung mit Törring, um nicht ſitzen zu bleiben, dächte ſie wahrſcheinlich eben ſo wenig, als an eine mit Wolfseck.

Die Hauptſtadt von Oeſtreich war für den jungen Hohenthal gewiß der beſte Ort, ſich für ſeine künftige Beſtimmung zu bilden. Dagegen konnte nichts eingewendet werden. Die Mutter reiſte wenigſtens auf

ein halbes Jahr mit ihm dahin; wo konnte sie in Deutschland den Winter angenehmer zubringen, besonders da sie in der Residenz des Fürsten keine Wohnung hatte? Daß die Tochter Beyde begleitete, war höchst schicklich. Für sie, besonders mußte Wien, der Musik wegen, viele Reize haben; auch konnte er sagen: dort sey Gelegenheit für sie, eine große Partie zu machen. Er fühlte wohl, daß der Fürst, der von ihrem Umgang bezaubert war, sie ungern entbehren würde; aber er durfte ja nur vorstellen: es wäre bloß auf einen Winter, und sie käme im Frühling mit neuen Vollkommenheiten zurück. Die Fürstin sollte getreulich dazu helfen.

Fürs erste suchte er den jungen Hohenthal nach diesem Aufenthalt lüstern zu machen, und schilderte ihm mit Beredtsamkeit alle die Vortheile, die er dort für seine

künftige Laufbahn hätte. Dieß gelang ihm gleich nach Wunsch.

Alsdann wendete er sich an die Mutter, in Gesellschaft der Fürstin. Die Sache war so klar, daß sie wenig Bedenklichkeiten gestattete; Hohenthal konnte nirgends seine Studien mit mehr Nutzen fortsetzen, und bessere Bekanntschaften für die Zukunft machen. Hildegard regte ihr zwar dabey das Herz auf, und sie blickte dem Prinzen hell in die Augen; inzwischen verließ sie sich darauf, daß ihre Tochter den edelsten Charakter hatte, und der großen Welt schon gewohnt war.

Der Prinz redete mit seinem Vater darüber, wie sich leicht denken läßt, nur in Rücksicht Hohenthals; und erhielt dessen ganzen Beyfall. Es könne nicht fehlen, meinte der Fürst: der heroische, verstand- und kenntnißreiche Jüngling müsse bey dem

erhabnen Joseph bald wohl angeschrieben stehen.

„Man dachte auf baldige Ausführung des Plans.

„Es fiel Hildegarden sehr auf, als ihr Mutter ihr zuerst Nachricht davon gab. Sie wurde davon ganz durchdrungen, wußte sich nicht sogleich zu fassen, und schwebte mit der Mutter im Zimmer auf und nieder. Der angelegte Plan war ihr deutlich; und sie sprach nur deshalb nicht los, weil ihre Mutter hinzusetzte: „Gluck und Haydn sind jetzt die größten Meister der Musik in Deutschland, und wohl in ganz Europa. Auch kommen die besten Italiänischen Sänger und Sängerinnen nach Wien; deren Bekanntschaft wird dir schon allein sehr angenehm seyn, und viel Vergnügen machen."

„O gewiß!" antwortete Hildegard leise obenhin, in andres tiefes Nachdenken verloren.

Der

Der Mutter selbst lag es am Herzen, sie bey dieser Gelegenheit aus den gefährlichen Verbindungen zu bringen, in welche sie unschuldiger Weise gerathen war. Wallersheim stand ihr nicht an; überdieß hatte sie in Erfahrung gebracht, daß er vorher Neigung für die junge Wolfseck habe blicken lassen, und wollte nicht doppelte Feindschaft auf sich laden. Törring war ein heftiger Mann; und bey seinen Jahren ließ sich keine gute Ehe mit ihm erwarten. Der schöne Kapellmeister, den Hildegard so oft sah, mußte doch endlich Verdacht erregen. Aus allen diesen Gründen hatte die Mutter den Vorschlag angenommen.

Es ward darüber ein Besuch angemeldet; so konnte Hildegard sich entfernen und weiter für sich überlegen.

„Armer Lockmann!" das war ihr er-

stes Wort, als sie in ihr Zimmer trat. — „Doch vielleicht ist es in dieser Rücksicht gut; was hätte endlich daraus werden sollen? Ach, der Holde liebt mich zu zärtlich, zu feurig, als daß ich eine bloße freundschaftliche Verbindung mit ihm wagen könnte. Genug, ich habe mich mit ihm zu weiter nichts verpflichtet. Er muß sein Schicksal standhaft ertragen, und es soll nur kurze Zeit dauern. O, könnte ich aus einem Schiffbruch an die Küsten von Sicilien, Spanien oder Portugall schwimmen, und, jedem unbekannt, mein Glück mir selbst schaffen! Welche Fesseln! Verzeih es mir, herzlich geliebte Mutter! Theurer Bruder! Doch wenigstens soll dem Prinzen seine Absicht nicht gelingen."

Den neuesten Brief der Herzogin D****, welche ihr die Dido von Piccini aus Paris geschickt, hatte sie erst vor einigen Ta-

gen aus Lucern erhalten. Ihre Freundin meldete ihr darin, daß sie, nach kurzen Spazierreisen in die Runde, sich einige Wochen in Basel aufzuhalten gedächte, wohin sie ihre Antwort richten könnte. Wie ein Blitz flog der Gedanke in Hildegards Seele: „Wenn du mit der D**** eine Zusammenkunft veranstaltetest, die Lupsen auf ihr Gut begleitetest, und jene dorthin, oder auch an einen Mittelort beschiedest! In London waren wir ja Ein Wesen. Sie ist kühn, und hat Geist, wie Keine von unserm Geschlecht. Es ist keine Zeit zu verlieren. Mir drohen die neuen Bekanntschaften in Wien; aus denen werde ich mich nie wieder los wickeln und los reißen. Man wird mir mit Gewalt die Flügel beschneiden."

Mit diesem Gedanken saß sie bey der Abendmahlzeit, behielt sie beym Einschlum-

nern, wachte mit ihnen auf, und brütete den ganzen Tag über ihnen, so daß sie überall zerstreut war; doch in diesen Momenten ein doppelt reizendes Geschöpf: wirklich genialisch lebhaft. Den Abend, kurz vor dem Abgange der Post, bat sie ihre Freundin in einer Nachschrift zu dem schon fertigen Briefe: sie möchte in Basel noch einen andern von ihr abwarten. Vielleicht könnte sie bey Gelegenheit der Reise nach Wien, die sie ihr gemeldet hätte, es möglich machen, daß sie in der Nähe von Basel einander wieder sähen und sprächen.

Uebrigens stellte sie eben dieselben Betrachtungen an, wie ihre Mutter: daß der Kreis, worin sie lebe, nicht mehr für sie tauge, daß sie den Nachstellungen des Prinzen hier eben so ausgesetzt sey, als an jedem andern Orte, und daß es sich nicht schicke, ihr gewöhnliches Stillschweigen über

ihn zu brechen, weil die Mutter ſonſt nur zu neuer Furcht und unnöthiger Vorſicht veranlaßt werden, und in ſie dringen würde, eine Partie zu nehmen.

Hohenthal freute ſich wie ein Kind auf Wien. Feyerabend pries den Aufenthalt daſelbſt aus allen Gründen; die Mutter ſah dort die größten Vortheile. Hildegard mußte von ihrer Verſtellungskunſt Gebrauch machen, und ſtimmte jungfräulich ſchüchtern mit in dieſe Aeußerungen. Der Prinz hielt ſich nun klüglich zurück, wie ein Vogelſteller, nachdem er genug gelockt hat, hinter dem Herde bleibt. Uebrigens wurde von dem Vorhaben noch nichts bekannt gemacht.

Im nächſten Konzert ſang Hildegard nur das Duett aus Sarti's Giulio Sabino: Come partir poſſ'io; aber faſt zerſtreuet, und nicht mit der Luſt wie gewöhn-

lich. Doch entzückten ihre süßen Töne. Die heroische Arie des Giulio Sabino von Lockmann gesungen: La tu vedrai, chi sono, no, non ti parlo invano; ergriff den Prinzen ganz sonderbar. So wie hierin, wurde Lockmann auch in dem göttlichen Rondo: In qual barbaro momento io ti do l'estremo addio! allgemein bewundert. Der Prinz erstaunte bey diesen ersten Worten; doch hörte er bald, daß sie nicht weiter auf die gegenwärtigen Umstände paßten. Hildegard that sich Gewalt an, ihn gelassen anzublicken, und ihm hier und da eine Antwort zu geben. Er machte immer gewandt und fein den Hofmann.

Löffler spielte dazwischen mit seltner Fertigkeit ein Violin-Konzert von Viotti.

Lockmann hatte seine Oper schon seit einigen Wochen zu Ende gebracht, sie doppelt abschreiben, und die drey Akte des ei-

nen Exemplars, jeden besonders, leicht und zierlich Italiänisch einbinden lassen. Am folgenden Nachmittag, wo er auf einige Augenblicke mit Hildegarden allein war, überreichte er ihr sein Werk, und nahm sich gleich dafür einen himmlisch süßen Kuß, nach welchem er, wie ein gejagter lechzender Hirsch nach frischen Quellen, so lange geschmachtet hatte.

„Ach Gott!" rief sie, voll wehmüthigen Mitleidens, aus.

Die Mutter war eben bey ihrem Sohne auf der andern Seite; sie kam aber bald wieder, so daß er nur noch sagen konnte: sie möchte verschweigen, daß die Musik von ihm wäre. Er hatte nicht die geringste Ahnung von dem, was vorging, legte den Ausruf zu seinem Vortheil aus, setzte sich, erquickt und gestärkt, ans Klavier, und fing an.

„*Achille in Sciro*,
von einem jungen neuern Tonkünstler."

„Das Gedicht von Metastasio ist das ergreifendste und erfreulichste Schauspiel für diejenigen, die den Achill aus der Iliade kennen."

„Das Heer der Griechen war versammelt, und schon bereit, nach Troja hinüber zu schiffen, um die Schmach des Vaterlandes zu rächen." Nur ging die Sage: diese Stadt könne ohne den jungen Achill nicht eingenommen werden."

„Thetis, seine Mutter, wußte aber schon, daß er nach dem Verhängnisse dort umkommen sollte, und hatte ihn durch einen Getreuen, den Nearch, in Frauenzimmerkleidern am Hofe des Lykomedes auf der Insel Skyros versteckt. Er wird da unerkannt unter die Mädchen der Deidamia, Tochter des Königs, aufgenommen.

Achilles gibt sich dieser bald zu erkennen; Beyde verliebrn sich in einander, und so weiter."

„Ulysses wird auf ein dunkles Gerücht nach Skyros geschickt, ihn dort auszukundschaften. Es gelingt dem Schlauen. Nach einem harten Kampfe zwischen Ruhm und erster Jünglingsliebe in dem Herzen des Helden, bey der hohen Schönheit und dem zauberischen Widerstand der Geliebten, segelt der Kühne mit ihm ab."

„Der Stoff gehört gewiß unter die anziehendsten; und der Dichter wußte ihn für die Italiänischen Theater, besonders für das Römische, reizend zu bearbeiten. Er hatte im Virgil, Arioſt, und Taſſo bewunderte Muſter vor sich. Die Fabel ist indeß viel reiner und natürlicher, als die von der Dido, und von der Armida. Das Unschickliche darin, nämlich daß man einen

Achilles verkleidet unter Mädchen steckt, ohne um den Erfolg zu denken, geht voraus, und fällt nicht auf den Vater der Deidamia; man denkt nun wenig daran, Thetis mag es lächelnd verantworten: es ist nun einmal geschehen, wird für bekannt angenommen, und Dichter sowohl als Zuhörer bekümmern sich weiter nicht darum."

„Achilles in weiblicher Kleidung muß noch die Sopranstimme haben; sonst würde alle Täuschung verloren gehen. Die Rolle desselben kann bey uns in Deutschland nur eine Sängerin machen, deren Gestalt und Charakter dafür paßt."

„Das Wesentliche ist: erste Leidenschaft der Liebe, und heroisches Wesen, das sich bey dem Anblick der kriegerischen Gegenstände nicht mehr verbergen läßt; kurz: Kampf zwischen Ruhm und Liebe in dem Herzen eines jungen Helden. Ein Lieb-

lingsthema der Italiäner. Ich selbst habe eine junge Dame in Florenz, Fantastici, über dieses Thema eine Menge vortreflicher Strophen, einige voll des höchsten lyrischen Feuers, improvisiren hören, und mit Lust ihren Gesang auf dem Fortepiano begleitet."

„Ihre Geschmeidigkeit und Kunst, gnädiges Fräulein, hab' ich schon in den schwersten Rollen bewundert. Möchten Sie doch diese Melodien würdig finden, mich auch durch sie noch zu bezaubern!"

Er spielte ohne weitere Vorrede sogleich die Symphonie: voll edler Zärtlichkeit im Andante, und voll heroischen Wesens im Allegro, das in einen raschen Kontretanz überging, begleitet von Hörnern, Klarinetten, Flöten, Cymbeln, und Handtrommeln für das festliche Getümmel der Bachantinnen, die aus dem Tempel ihres

Gottes ziehn, und dann mit ihren Thyrsusstäben ein kurzes Ballet unter folgendem Wechselgesange beginnen:

Coro *).

Ah, di tue lodi al suono,
Padre Lieo, discendi!
Ah, le nostr' alme accendi
Del sacro tuo furor!

Parte del Coro.

O Fonte de' diletti,
O dolce obblio de' mali,
Per te d'esser mortali
Noi ci scordiam talor.

---

*) Chor:

Beym Schall deines Lobes, o Vater Bacchus, steige herab vom Olymp! Entzünd' unsre Seelen mit deiner heiligen Wuth!

Ein Theil des Chors.

O Quelle des Vergnügens, o süße Vergessenheit der Sorgen, du erhebst an deinen Festen uns über der Sterblichkeit Loos.

Tutto il Coro.

Ah, le noſtr' alme accendi
Del ſacro tuo furor!

Parte del Coro.

Per te, ſe in fredde vene
Pigro riſtagna e langue,
Bolle di nuovo il ſangue
D' inſolito calor.

Tutto il Coro.

Ah le noſtr' alme accendi
Del ſacro tuo furor.

Der ganze Chor.

Entzünd' unſre Seelen mit deiner heiligen Wuth!

Ein Theil des Chors.

Durch dich, wenn in kalten Adern träge das Blut ſchleicht und matt wird, wallt es von neuem mit ungewöhnlicher Wärme.

Der ganze Chor.

Entzünd' unſre Seelen mit deiner heiligen Wuth.

Parte del Coro.

Chi te raccoglie in ſeno,
Eſſer non può fallace;
Fai diventar verace
Un labbro mentitor.

Tutto il Coro:

Ah le noſtr' alme accendi
Del ſacro tuo furor.

Parte del Coro:

Tu dai corraggio al vile;
Raſcinghi al meſto i pianti,

Ein Theil des Chors.

Wer dich in den Buſen aufnimmt, kann kein Betrüger ſeyn. Durch dich vergißt ſich der Lügner, und redet Wahrheit.

Der ganze Chor.

Entzünd' unſre Seelen mit deiner heiligen Wuth.

Ein Theil des Chors.

Du giebſt dem Feigen Muth, trockneſt dem Betrübten die Thränen, verjagſt von

Discacci dagli amanti
L'incommodo rossor.

Tutto il Coro:

O fonte de' diletti,
O dolce obblio de' mali,
Accendi i nostri petti
Del sacro tuo furor.

Der Gesang war für zwey Soprane und einen Alt. Die Melodien schmolzen reizend in eine Harmonie, einfach, und abwechselnd voll; die Instrumente flogen jubelnd dazwischen.

Hildegard ward von der schönen, so ganz Griechischen Natur entzückt. Ihr Ge-

---

liebenden Seelen die beschwerliche Schüchternheit.

Der ganze Chor.

O Quelle des Vergnügens, o süße Vergessenheit der Sorgen, entzünd' unsre Seelen mit deiner heiligen Wuth.

ſicht glänzte von ſüßer Empfindung; ſie rief einmal über das andre ihm zu: vortreflich! Selbſt die Mutter ſtand dazwiſchen auf, ließ ihre Arbeit, und lauſchte. Lockmann war höchſt glücklich.

Hildegard ſagte noch: „Der Chor bleibt der Muſik eigen, und iſt ihr höchſter Triumph über die andern Künſte; weder die Poeſie noch die Mahlerey kann das übereinſtimmende Gefühl einer Menge ſo ſtark ausdrücken. Bey jener iſt das Wort zu willkührlich, als daß viele eben daſſelbe treffen ſollten; dieſe hat nur Moment, und zu wenig Dauer. Die Worte der Poeſie zeigen ſich hier nur wie Wellen im Sturm auf der Tiefe. — Und welch ein treflicher Rhythmus zum Tanze!"

Lockmann fuhr fort: „Die Trompete ſchmettert plötzlich in der Ferne, unweit des Geſtades; ſie verkündigt die Ankunft

zweyer

zweyer Schiffe, und hemmt Gesang und Tanz."

„Deidamia tritt darüber hervor, und sagt zu Achill, der als Pyrrha verkleidet ist: Udisti *)?

Achille. Udii.

Deidamia. Chi temerario ardisce
Turbar col suon profano
Dell' Orgie venerate il rito arcano?

„Und so beginnt reizend das Schauspiel."

„Deidamia flieht. Ulysses landet, sucht den Achill zu entdecken, und findet ihn nach verschiednen Proben in der Pyrrha."

„Um dem Ganzen Fülle und Abwechselung zu geben, läßt der Dichter noch vor-

*) Deidamia. Hast du gehört?
Achill. Ich habe.
Deidamia. Welcher Verwegne wagt es, mit fremdem Laut den geheimen Gebrauch der heiligen Orgien zu stören?

her den Prinzen Theagenes, welchem Lykomedes seine Tochter zur Gattin bestimmt hatte, auf einer andern Seite der Insel landen."

„Mearch kündigt dieß dem Achill gleich in der dritten Scene an, um seine Liebe noch mehr zu entflammen; und dieser drückt sein Gefühl darüber in folgender Arie aus:

Involarmi il mio teſoro!
Ah, dov' è queſt alma ardita?
A da togliermi la vita
Chi vuol togliermi il mio Ben.
M' avviliſci in queſte ſpoglie,
Il poter di due pupille;
Ma lo ſo, ch'io ſono Achille,
E mi ſento Achille in ſen *)."

*) Mir mein Kleinod rauben! Ha, wo iſt dieſe kühne Seele? Der muß mir das Leben rauben, der mir die Geliebte nehmen will. Die Macht zweyer Augen erniedrigt mich in dieſe Kleidung. Aber ich weiß,

Hildegard ſang ſie gleich voll Feuer. In der Melodie blitzten und ſtrahlten die erſten ſchönen Charakterzüge des Helden.

Deidamia fertigt dann den Prinzen bald ab, in einer Arie, wozu Lockmann Melodie und Begleitung in die Seele und Kehle ſeiner Hildegard ausempfunden hatte.

Del ſen gli ardori
Neſſun mi vanti;
Non ſoffro amori,
Non voglio amanti;
Troppo mi è cara
La libertà *).

Herbe Jungfräulichkeit und Dianenwe-

daß ich Achilles bin, und fühle mich Achilles in der Bruſt.

*) Niemand ſage mir zärtlich vor ſeine Flamme im Buſen. Ich dulde die Liebe nicht, will keine Liebhaber; die Freyheit iſt mir allzutheuer.

sen, obgleich verstellt, herrschte darin durch und durch. Sie merkte es, und mußte darüber lächeln.

„Alles dient bloß zum Vorspiel im ersten Akt," fuhr Lockmann fort; „doch ist es Lust zu sehen, was Deidamia und Nearch zu thun haben, den Achill einigermaaßen in die gehörigen Schranken zu bändigen. Ulysses hat dagegen zu leichte Arbeit."

„Der Kern vom Ganzen ist die siebente, achte und neunte Scene des zweyten Akts; sie gehören unter das Schönste der Italiänischen Oper."

„In der siebenten gibt Lykomedes dem Ulysses bey Nacht ein Gastmal, in einem prächtigen, herrlich erleuchteten Saale."

„So bald sie an der Tafel sitzen, fängt die Musik an, und der Chor beginnt nach einer festlichen Einleitung von Instrumenten:"

Lungi, lungi ſuggite, ſuggite
Cure ingrate, moleſti penſieri!
No, non lice del giorno felice
Che un iſtante ſi venga a turbar.
Dolci affetti, diletti ſinceri
Porga amore, miniſtri la pace;
E da' moti di gioia verace
Lieta ogni alma ſi ſenta agitar.
Lungi, lungi ſuggite, ſuggite
Cure ingrate, moleſti penſieri!
No, non lice del giorno felice
Ch'un iſtante ſi venga a turbar *).

*) Fliehet, fliehet weit weit unangenehme Sorgen, beſchwerliche Gedanken! Nein, es iſt nicht erlaubt, einen Augenblick des glücklichen Tages zu ſtören.

Süße Gefälligkeiten, lautere Vergnügen erzeige die Liebe, bringe der Friede dar; und von den Gefühlen einer wahrhaften Freude ſey jede Seele froh durchdrungen.

Fliehet, fliehet weit weit unangenehme Sorgen, u. ſ. f.

„Achill, als Pyrrha, steht hinter seiner geliebten Deidamia, und bedient sie. Die Scene ist von dem Dichter mit seltner Grazie behandelt; und die Rolle des verkleideten jungen Helden, des größten unter allen Homerischen, gestattet das erfreulichste Theaterspiel."

„Lykomedes fragt bald *):

Quando fia dai Greci lidi i vostri legni
L'ancora scioglieranno?

Ulisse. Al mio ritorno; altro non manca
Ch'il soccorso di Sciro.

Licomede. O qual mi toglie
Spettacolo sublime
La mia canuta età!

*) Lykomed. Wann werden eure Schiffe von den Griechischen Ufern die Anker lichten?
Ulyß. Bey meiner Zurückkunft; nur der Beystand von Skyros fehlt noch.
Lykomed. O, welch ein erhabnes Schauspiel raubt mir das graue Alter!

Ulisse. (Non si trascuri
L'opportuno momento!)
E di te degna,
Gran Re, la brama.

„Hier fängt die Begleitung von kriegerischen Instrumenten an, und schwillt nach und nach immer höher." — Lockmann sang, und schlug mächtig die Fülle heroischer Accorde mit den ergreifendsten Uebergängen *).

„Ove mirar più mai
Tant' armi, tanti Duci,
Tante squadre guerriere,
Tende, navi, cavalli, aste, e bandiere?

Ulyß. (Der günstige Augenblick werde nicht versäumt!) Das Verlangen, großer König, ist deiner würdig.

*) Wo könnte man je so viel Zurüstungen, so viel Heerführer sehen, Zelte, Schiffe, Rosse, Lanzen, Fahnen!

Tutta Europa v'accorre. Omai ſon vuote
Le ſelve, e le città. Da padri iſteſſi
Da vecchi padri invidiata, e ſpinta
La gioventù proterva
Corre all' armi fremendo. —
— — Chi d' onore
Sente ſtimoli in ſen, chi ſa, che ſia
Deſio di gloria, or non rimane.
Achill geräth außer ſich.
Deidamia. Ma Pirra!"

Hildegard ſelbſt glühte, und rief dazwiſchen: „Wahre Beredtſamkeit in der Muſik, erſt durch ſie recht hinreißend."

Ganz Europa läuft herbey; die Wälder, die Städte ſind leer. Von den Vätern ſelbſt, den alten Vätern beneidet und fortgetrieben, eilt die wilde Jugend tobend zu den Waffen. — —

Wer in der Bruſt den Stachel der Ehre fühlt, wer weiß, was Verlangen nach Ruhm iſt, bleibt nun nicht zurück.

Deidamia. Aber Pyrrha!

„Lykomed fordert ihn zum Singen auf; Deidamia muß ihn selbst bitten."

„Er setzt sich, rührt die Guitarre, und fängt das reizende Lied an *):

Se un core annodi,
Se un alma accendi,
Che non pretendi
Tiranno Amor?
Vuoi, che al potere
Delle tue frodi
Ceda il sapere,
Ceda il valor.

Coro.

Se un core annodi,

---

*) Wenn du ein Herz fesselst, eine Seel' entflammst: was verlangst du nicht, Tyrann Amor?

Du willst, daß der Macht deines Trugs die Klugheit und die Stärke weichen.

Chor.

Wenn du ein Herz fesselst, eine Seel'

Se un alma accendi,
Che non pretendi
Tiranno Amor?

Pirra.

Se in bianche piume
De' Numi il Nume
Canori accenti
Spiegò talor:
Se fra gli armenti
Muggì negletto:
Fu solo effetto
Del tuo rigor.

---

entflammſt: was verlangſt du nicht, Tyrann Amor?

Pyrrha.

Wenn in weißen Federn der Gott der Götter einſt zärtliche Accente lispelte; wenn er unter Heerden ohne Verehrung brüllte: das wirkteſt du allein durch deine Strenge.

Coro.

Se un core annodi, etc.

Pirra.

De' tuoi seguaci
Se a far si viene,
Sempre in tormento
Si trova un cor.
E vuoi, che baci
Le sue catene,
Che sia contento
Del suo dolor.

Chor.

Wenn du ein Herz fesselst, eine Seel' entflammst, u. s. w.

Pyrrha.

Wenn ein Herz unter dein Gefolge kommt: so ist es stets in Marter.

Und du willst, daß es seine Ketten küsse, sich weide an seinem Schmerz.

Coro.

Se un core annodi,
Se un' alma accendi,
Che non pretendi,
Tiranno Amor!

In der Melodie aus Hildegards frischen lächelnden Lippen, und dem Zephyrspiel um sie her, war ein solcher Zauber, daß die Mutter selbst glaubte, noch nie etwas so Liebliches gehört zu haben.

„Jetzt bringen einige von dem Gefolge des Ulysses Geschenke für den Lykomed; unter andern eine herrliche Rüstung mit Schwert und Schild. Achill ruft dabey vor sich aus *):

O ciel, che miro!

Chor.

Wenn du ein Herz fesselst, eine Seel' entflammst: was verlangst du nicht, Tyrann Amor!

*) Achill. O Himmel, was seh ich!

Licomede. Mai non ſi tinſe in Tiro
Porpora più vivace! (ammirando le veſti)

Teagene. Altri fin ora (ammirando le vaſi)
Sculti vaſi io non vidi
Di magiſtero egual.

Deidamia. L'Eoa marina (ammirando le gemme)
Non à lucide gemme al par di quelle.

Achille. Ah, chi vide fin ora armi più belle! (Si leva per andare a veder più da vicino le armi) ».

Lykomed. Glänzender ward nie in Tyrus ein Purpur gefärbt! (die Kleider bewundernd.)

Theagenes. Von gleich meiſterhaftem Grabſtichel (die Gefäße bewundernd) ſah ich bis jetzt noch keine Gefäße ausgearbeitet.

Deidamia. So hellleuchtend wie dieſe (die Edelſteine bewundernd) haben die öſtlichen Geſtade keine Edelſteine.

Achilles. Ach, wer ſah je ſchönere Rüſtung und Waffen! (Er ſteht auf, und geht, die Waffen mehr in der Nähe zu betrachten.)

„Dieß ist ganz nach dem schönen antiken Basrelief.

Deidamia *). Pirra, che fai? ritorna.
Agli interrotti carmi.
Achille. (Che tormento crudele!)
(di dentro) All' armi! all' armi!"

„Ulysses hatte auf dem Platze vor der Burg, und in der Burg selbst, ein verstelltes Gefecht angeordnet. Alles läuft davon; nur Achilles bleibt, und, in einen Winkel versteckt, Ulysses mit seinem Vertrauten."

„Nun kommt die göttliche achte Scene."

Achille **). Ove son? che ascoltai? mi
sento in fronte

---

*) Deidamia. Pyrrha, was machst du? kehre zurück zum unterbrochnen Gesange.
Achilles. (Welche grausame Marter!)
(Hinter der Scene) Zu den Waffen! zu den Waffen!

**) Achill. Wo bin ich? was hört' ich? mir

Le chiome ſollevar! Qual
nebbia i lumi
Offuscando mi va! che fiam-
ma e queſta
Onde ſento avvànparmi!
Ah, frenar non mi poſſo. All'
armi! all' armi!"

„Hohes Muſter heroiſcher Accente!" ſagte Hildegard entzückt vor ſich.

Ulisse. Guardalo (ad Arcade)

Achille. E questa cetra
Dunque è l'arme d'Achille?
Ah no; la ſorte

ſträuben ſich die Haare auf dem Haupte! Welch eine Dunkelheit befällt meine Augen! Welch eine Flamme fühl' ich in mir auflodern! Ha! ich kann mich nicht mehr faſſen! Zu den Waffen! zu den Waffen!

Ulyſſes. Betracht' ihn! (zum Arkas)

Achill. Und dieſe Zitter iſt alſo die Rüſtung Achills? Ha, nein! das Schickſal zeigt mir

Altre m'offre, e più degne.
A terra, a terra
(Getta la cetra, e va all'armi portate
co'doni di Vlisse)
Vile stromento. All'onorato
incarco
Dello scudo pesante (Imbraccia
lo scudo)
Torni il braccio avvilito: in
questa mano
Lampeggi il ferro. (Impugna la
spada) Ah ricomincio adesso

---

andre, und würdigere Waffen. Auf den Boden, auf den Boden, (er wirft die Zitter weg, und geht zu den Waffen, die mit den Geschenken des Ulysses herbeygetragen worden sind) niedriges Instrument! Der verunehrte Arm kehre zurück zur rühmlichen Last des schweren Schildes! (er nimmt den Schild an den Arm.) In dieser Hand blitze das Schwert! (er ergreift das Schwert.) Ha, jetzt fang ich an, mich selbst wieder zu erkennen.

A ravvisar me stesso! Ah, sosta

a fronte

A mille squadre e mille!

„Dieß alles muß unter Begleitung der dazu gewählten Instrumente gehört werden.“

Ulisse. E qual sarà, se non è questo Achille? (Palesandosi)

Achille. Numi? Ulisse, che dici?

Ulisse. Alunno grande,

Prole de' Numi, invitto Achille,

al fine

——erkennen. O, wär' ich an der Spitze von tausend und wieder tausend Schaaren!

Ulysses. Und wer sollt' Achill seyn, wenn dieser nicht Achill ist? (Er tritt hervor und zeigt sich.)

Achill. Götter! — Ulysses, was sagst du?

Ulysses. Große Seele, Abkömmling der Götter, unüberwindlicher Achilles, laß mich dich endlich an meine Brust drücken!

Lascia, che al sen ti stringa. Eh
non è tempo
Di finger più. Sì, tu la speme
sei
Tu l'onor della Grecia,
Tu dell' Asia il terror. Perché
reprimi
Gl'impeti generosi
Del magnanimo cor? Son di te
degni;
Secondali, Signor. Lo so, lo
veggo,
Raffrenar non ti puoi.

Umsonst ist es, dich länger zu verstellen! Ja, du bist die Hofnung, du die Ehre Griechenlands, du der Schrecken Asiens. Warum unterdrückst du die Aufwallungen der Heldenbrust? sie sind deiner würdig. Folg ihnen, Herr. Ich weiß, ich sehe, du kannst dir nicht mehr Einhalt thun.

Vieni: io ti guido
Alle palme, à trofei. La Grecia armata
Non aſpetta che te. L'Aſia nemica
Non trema, che al tuo nome. Andiam.

Lockmann declamirte dieß voll Begeiſtrung; eben ſo das Folgende. Er hatte die Rolle des Ulyſſes ganz für ſich ausgearbeitet.

Achille *). Si, vengo.
Guidami, dove vuoi — ma —
Vliſſe. Che t'arreſta?

Komm! ich führe dich zu Palmen, zu Siegszeichen. Nur dich erwartet das bewafnete Griechenland. Das feindliche Aſien zittert nur bey deinem Namen. Laß uns gehn!

*) Achill. Ja, ich komme. Führe mich, wohin du willſt — aber —
Ulyſſes. Was hält dich?

Achille. E Deidamia? *Vlisse.* E Deidamia un giorno

Ritornar ti vedrà cinto d'allori,

E più degno d'amore. *Achille.* E intanto — *Vlisse.* E intanto

Che d'incendio di guerra

Tutta avvampa la terra, a tutti ascoso

Qui languir tu vorresti in vil riposo?

Dirìa l'età futura?

Di Dardano le mura

Achill. Und Deidamia?

Ulysses. Und Deidamia wird dich eines Tages, mit Lorbeern umgeben, und der Liebe würdiger zurückkehren sehen.

Achilles. Und während —

Ulysses. Und während, daß von den Flammen des Krieges die ganze Erde lodert, wolltest du, Allen verborgen, hier in feiger Ruhe hinsinken? Was würde die künftige Welt sagen! Diomedes erstürmte die Mauern des Dardanus; Idomeneus

Diomede espugnò; d'Ettore ottenne
Le spoglie Idomeneo; di Priamo il
trono
Miser tutto in faville
Stenelo, Ajace. — E che faceva
Achille?

„Ulysses parodirt hier in der Musik das Liedchen, das Achill als Pyrrha sang."

*) Achille, in gonna avvolto
Traea misto e sepolto
Fra le ancelle di Sciro i giorni sui,
Dormendo al suon delle fatiche altrui.

---

erhielt die Rüstung Hektors; Stheneles, Ajax setzten den Thron des Priamos in Brand und Flammen — Und was that Achilles?

*) Achilles, in Weibertracht versteckt, verlebte seine Tage, unter die Zofen von Skyros begraben, und schlief bey dem Schall fremder Thaten.

Hildegard rief dabey: „o, ein entzückendes Schauspiel, die Oper, worin Dichter und Tonkünstler so zu einem göttlichen Wesen vereinigt sind!"

*) Ah, non sia ver! Destati alfine;
emenda
Il grave error. Più non soffrir, che
alcuno
Ti miri in queste spoglie. Ah, se
vedessi
Quale oggetto di riso
Con que' fregi è un guerriero! In
questo scudo

*) Ah, es sey nicht wahr! Erwach endlich; verbessre den schweren Irrthum. Erdulde nicht länger, daß dich einer in dieser Kleidung betrachtet. Ach, wenn du sähest, welch ein Gegenstand des Gelächters ein Krieger mit diesen Zierathen ist! In diesem Schilde kannst du es sehen. Betrach-

Lo puoi veder. Guardati, Achille!
(Gli leva lo scudo) Dimmi,
Ti riconosci? (Presentandogli lo scudo)
Achille. Oh vergognosi, oh
indegni
Impacci del valor, come finora
Tollerar vi potei! Guidami, Ulisse
L'armi a vestir. Fra questi ceppi
avvinto
Più non farmi penar. *Ulisse.* Seguimi! (O vinto!)

---

te dich Achilles! (Er nimmt ihm den Schild ab.) Sage mir, erkennst du dich? (Er hält ihm den Schild vor.)

Achill. O schimpfliche, o unwürdige Hindernisse der Tapferkeit, wie hab ich euch bis jetzt ertragen können! Führe mich, Ulysses, die Rüstung anzulegen! laß mich nicht länger in diesen Banden leiden!

Ulysses. Folge mir. (Ich habe gesiegt!)

„Neunte Scene. Nearch kommt her-
bey *)".

Nearco. Pirra, Pirra, ove corri? *Achil-*
le. Anima vile,
Quel vergognoso nome
Più non t' esca da' labbri! i miei
rossori
Non farmi rammentar! (partendo) *Ne-*
arco. Senti! tu parti?
E la tua Principessa? *Achille.* A lei
dirai —

---

*) Nearch. Pyrrha, Pyrrha, wo läufst du hin?

Achill. Niedrige Seele, dieser schimpfliche Name gehe nicht mehr über deine Lippen. Erinnere mich nicht wieder an das, worüber ich erröthe! (im Fortgehen.)

Nearch. Höre! du verläßt uns? und deine Geliebte?

Achill. Du wirst ihr sagen —

Ulisse. Achille, andiam. *Nearco.* Che
posso dirle mai? —

Achille.

Dille, che si consoli;
Dille, che m'ami; e dille
Che parti fido Achille,
Che fido tornerà.
Che a suoi begli occhi soli
Vuo' che il mio cor si renda,
Che l' Idol mio fu sempre,
Che l' Idol mio sarà.

Ulysses. Achill, laß uns gehen!

Nearch. Was kann ich ihr sagen . . .?

Achill. Sag ihr, sie solle sich trösten; sag ihr, sie solle mich lieben; sag ihr, Achilles verlasse sie getreu, er komme getreu zurück.

Sag' ihr, daß mein Herz an ihren schönen Augen allein sich erweichen soll, daß sie immer mein Abgott war, immer mein Abgott seyn wird.

Edle Zärtlichkeit mit heroischer Harmonie vereinigt schwellten Hildegards Brust. Sie sang die Arie zweymal, und fing sie aus Lust zum drittenmal wieder an. Der Rhythmus war heftig nach der Natur: kein Wort in der Melodie mehr wiederhohlt, als in der Poesie; alles lauter schnelle Blitze, dankbarer süßer Gefühle.«

„Die ellenzfort, Deidamia erhält durch den Nearch die entsetzliche Nachricht."

„Im dritten Akt

tritt Achilles in strahlender Rüstung mit dem Ulysses auf, um an Bord zu gehen. Deidamia eilt herbey, und sucht ihn aufzuhalten. Nun beginnt der größte Kampf zwischen Ruhm und Liebe."

„Achilles sagt endlich *):

A compiacerti — (a Deidamia) (o stelle!

*) In dein Verlangen einzuwilligen (zur

E debolezza) a ſeguitarti (a Ulisse) (oh Numi!

E crudeltà.) Si, ma la gloria eſige — — No, l'amor mio non ſoffre — oh gloria! oh amore!

Die Muſik dazu war reiner Seelenklang, abwechſelnd nach den gewaltigen Bewegungen im Herzen.

„Deidamia ſinkt in Ohnmacht. Ulyſſes kann ihn nicht mehr losreißen.

*) Eh! tu pretendi
Prove di crudeltà, non di valore.
Scostati, Ulisse!

Deidamia) (o Himmel! iſt Schwachheit;) dir zu folgen (zum Ulyſſes) (o Götter! iſt Grauſamkeit.) Ja, aber der Ruhm erfordert — — Nein, meine Liebe duldet nicht — — — O Ruhm! O Liebe!

*) Ha! du verlangſt Proben von Grauſamkeit, nicht von Muth. Ulyſſes, weg von meiner Seite!

„Dieser muß nun Gewalt brauchen. Er geht, und entdeckt die ganze Geschichte dem Vater."

„Deidamia kommt wieder zu sich. Nearch sagt ihr dessen Vorhaben; sie ruft:

*) Misera! oh Dei
Che sia di me! Se m'abbandoni, Achille,
A chi ricorrerò? *Achille.* Ch'io
L'abbandoni
In periglio si grande! ah no: sarebbe
Fra le imprese d'Achille
La prima una viltà. Vivi sicura;
Lascia pur di tua sorte a me la cura.

---

*) Ich Unglückliche! o ihr Götter, was soll aus mir werden! Wenn mich Achilles verläßt, zu wem soll ich meine Zuflucht nehmen? Achilles. Ich dich in so großer Gefahr verlassen! Ha nein! unter den Thaten des Achilles würde die erste eine Niederträchtigkeit seyn. Sey sicher! und überlaß mir die Sorge für dein Schicksal.

Tornate ſereni
Begli aſtri d'amore!
La ſpeme baleni
Fra il voſtro dolore;
Se meſti girate,
Mi fate morir.
Oh Dio! lo ſapete,
Voi ſoli al mio core
Voi date e togliete
La forza e l'ardir.

Die Melodie zu dieſer Arie, aus dem E dur, von Hoboen, Fagotten und Hörnern begleitet, war ganz aus Lockmanns

---

Werdet wieder heiter ſchöne Geſtirne der Liebe! Die Hofnung blitze unter euerm Schmerz. Wenn ihr traurig blickt, ſo tödtet ihr mich.

O Gott! Ihr wißt es, ihr allein gebt meinem Herzen Stärke und Kühnheit, und nehmt ſie ihm wieder.

Herzen, Engelsgesang, und konnte neben den schönsten von Majo stehen. Er selbst sang sie mit so zerschmelzender Zärtlichkeit, daß Hildegard ihre Gefühle dabey nicht mehr unterdrücken konnte. Ihr Busen wallte auf und nieder; sie mußte mehr als einmal tiefen Athem schöpfen. Die Thränen glänzten im himmlischen Licht ihrer Augen, und die Mutter selbst ward tief gerührt. Sie sagte: „solche Musik, mit solchem Ausdruck vorgetragen, kann von Niemand anderm seyn, als von Ihnen selbst.“

Die Tochter schwieg; auch Lockhart schwieg, und fuhr dann weiter fort: „Achilles gehe; er will sie bey ihrem Vater in Schutz nehmen, und läßt sie bey dem Nearch.“

„Nun in der Poesie noch eine vortreffliche Scene der Deidamia.“

*) Numi clementi
Se puri, se innocenti
Furon gli affetti miei: voi dissipate
Questo nembo crudel. Voi gl' inspi-
raste;
Protegeteli voi. Se colpa è amore,
Sì, lo confesso, errai.
Ma grande è la mia scusa: Achille
amai.
Chi può dir, che rea son io,
Guardi in volto all' idol mio:

---

*) Gütige Götter, wenn meine Neigungen rein und unschuldig waren: so zerstreut dieses grausame Ungewitter! Ihr gabt sie mir: nun beschützt sie auch. Wenn Liebe ein Verbrechen ist: so bekenn' ich, ich habe gesündigt. Aber groß ist meine Entschuldigung: ich liebte den Achilles.

Wer sagen kann, daß ich strafbar bin, sehe meinem Geliebten ins Gesicht: und

E le ſcuſe del mio cor.
Da quel volto intenderà.
Da quel volto, in cui ripoſe
Fauſto il ciel, benigno Amore
Tante cifre luminoſe
Di valore e di beltà.

Das Ganze war ein Muſter der rührendſten muſikaliſchen Elegie, aus dem A moll.

„Der Vater iſt natürlich bald zufrieden geſtellt. Selbſt der Prinz, ihr beſtimmter Bräutigam, unterſtützt Beyde; ſo daß Lykomedes, endlich ausruft:

(a Lico-

---

wird die Entſchuldigung meines Herzens aus dieſem Geſichte vernehmen.

Aus dieſem Geſicht, in welchem der günſtige Himmel, die wohlthätige Liebe, ſo viel glänzende Züge von Tapferkeit und Schönheit legten.

(a Licomede.) *) L'eſſer padre a tal figlio
è gran mercede. — —
— — Gl' illuſtri ſpoſi unisca
Il bramato da lor laccio tenace;
E la gloria e l'amor tornino in pace.

„Das Ganze ſchließt ein feyerlicher Chor."

„Theagenes, Lykomedes und Nearch haben in der Poeſie ſchöne Scenen und Arien; ſie dienen aber meiſtens nur zur Verzierung und Ausfüllung des Ganzen."

„Ulyſſes hat, außer dem Angeführten, noch einiges Vortrefliche, das ins Weſent-

*) Der Vater eines ſolchen Sohns zu ſeyn iſt eine groſe Belohnung. — — —
Die erhabnen Verlobten vereinige das von ihnen gewünſchte feſte Band; und Ruhm und Liebe mögen wieder friedlich beyſammen wohnen.

liche eingreift; als in der erſten Scene des dritten Akts, wo Achilles ganz als großer Held erſcheint, und Ulyſſes ausruft *):

Oh ſenſi! oh voci! oh pentimento!
oh ardori
Degni d'Achille! e ſi volea di tanto
Fraudar la terra? e ſi ſperó di Sciro
Nell' anguſto recinto
Celar furto ſi grande! Oh troppa in-
giuſta,
Troppa timida madre! E non previde,
Che a celar tanto ſuoco
Ogni arte è vana, ogni ritegno è poco?

*) O Gefühl! o Worte! o Reue! o Gluth! würdig des Achilles. Und um ſo vieles wollte man die Erbe betrügen? und man hoffte, in dem engen Bezirk von Skyros einen ſo großen Raub zu verbergen! O allzuungerechte, allzufurchtſame Mutter! Und ſah ſie nicht voraus, daß ein ſo groſſes Feuer zu verbergen, jede Kunſt eitel, jede Rückhaltung zu wenig iſt?

Del terreno nel concavo ſeno
Vaſto incendio ſe bolle riſtretto,
A dispetto del carcere indegno
Con più ſdegno gran ſtrada ſi fa.
Fugge allora; ma, intanto che fugge,
Crolla, abbatte, sovverte, diſtrugge
Piani, monti, foreſte, e città.

Alles war im Charakter des Ulyſſes, und doch mit hoher lyriſcher Begeiſterung vorgetragen; und im zweyten Theil der Arie ein meiſterhafter doppelter Kontrapunkt.

„Deidamia," fuhr Lockmann fort,

Wenn im hohlen Schooß der Erde eine ungeheure Feuersbrunſt verſchloſſen kocht: ſo reißt ſie ſich mit größrer Wuth aus dem unwürdigen Kerker in weiter Oeſnung.

Sie flieht dann; aber indeß ſie flieht, erſchüttert ſie, wirft nieder, kehrt um, zerſtört Ebnen, Berge, Wälder und Städte.

„hat noch erhabne lyrische Stellen; beson-
ders die dritte Scene im dritten Akt, wo
sie den Achilles mit der feurigsten Beredtsam-
keit der höchsten Leidenschaft zurückzuhalten
strebt. Aber sie ist hier zu sehr nach Tas-
so's Armida kopirt. Welche Worte zum Bey-
spiel für die zarte jungfräuliche Seele*):

— — Parti; ma prima
Quel glorioso acciaro
Immergi in questo sen. L'opra pietosa
Giova ad entrambi. Ad avvezzarti, Achille,
Tu cominci alle stragi; io fuggo almeno
Un più lungo morir. Tu lieto vai
Senza aver, chi t'arresti — — —

*) Geh; aber tauche das glorreiche Schwert erst in diese Brust. Die mitleidige That hilft beyden: dir Achilles, daß du anfängst, dich zu Mord und Verderben zu gewöhnen; und ich vermeide wenigstens ein langsameres Sterben. Du gehst froh davon, ohne daß jemand da ist, der dich aufhält. — —

Ah perfido! ah ſpergiuro!
Barbaro! Traditor! Parti; e ſon queſti
Gli ultimi tuoi congedi? Ove ſ'intese
Tirannia più crudel! Va ſcellerato,
Va pur; fuggi da me; l'ira de' Numi
Non fuggirai. Se v'è giuſtizia in cielo,
Se v'è pietà, congiureranno a gara
Tutti tutti a punirti. Ombra ſeguace
Preſente ovunque ſei
Vedrò le mie vendette. Jo già le godo

Ha, Treuloſer! ha Meineidiger! Barbar! Verräther! du gehſt; und das iſt dein letzter Abſchied? Wo hörte man je eine gröſsere Tyranney! Geh Böſewicht, geh nur! fliehe von mir! dem Zorn der Götter wirſt du nicht entfliehen. Wenn Gerechtigkeit, wenn Erbarmen im Himmel iſt: ſo werden ſie alle, alle um die Wette ſich verſchwören, dich zu ſtrafen. Als ein folgender Schatten, gegenwärtig wo du ſeyn magſt, werd' ich meine Rache ſehen. Schon weid' ich mich daran in der Vorſtellung;

Immaginando; i ſulmini ti veggo.
Gia balenar d'intorno" — — etc.

„Metaſtaſio war hier als Nachahmer auf das Vorbild, außer ſich, geheftet, und ſchöpfte nicht in ſich. Andre Dichter nach ihm ſchrieben glücklicher ſeine Kopie für ihre Armiden faſt nur ab."

„Es iſt in dieſer Oper kein Duett und kein Terzett; aber warum ſollen ewig dieſelben Formen in jeder wiederhohlt werden? Selbſt dieſes gibt der Muſik im Ganzen nun wieder eine neue reine Keuſchheit nach dem immerwährenden Franzöſiſchen Lärmen."

Hildegard hatte bey dieſer Muſik neue unausſprechliche Empfindungen; mit ſolcher Allgewalt und Vertrautheit rührte noch nie ein Meiſter ihr Herz.

ſchon ſeh' ich die Wetterſtrahlen um dich blitzen —.

„Ich huldige Ihrem Genius," sagte sie endlich; „Sie haben ganz das so seltne Gefühl und die Kunst der Sprache der Töne, und reden sie mit einer solchen Gewandtheit und Fertigkeit, und immer nach den Gegenständen, schmeichelnd, edel-lieblich und zärtlich, heroisch, strahlend und blendend, und klagend und drohend den Schmerz der Verzweiflung, daß Sie völlig Tyrann Ihrer Zuhörer sind, und mit ihnen machen können, was Sie wollen."

Die Mutter fügte hinzu: „Achilles hat in der Musik Ihre Physionomie; und wer Sie kennt, sieht Sie in seinen Melodien."

Die Tochter fiel ein: „O, alles regt, alles bewegt sich darin, und ist hohes Werk der Natur. Ich möchte ihn schon auf dem Theater sehn!"

Glücklich und froh erwiederte Lock-

mann: „Stolze Erhebung und der süßeste Lohn für mich ist Ihr so lebhafter Beyfall; doch bitt' ich Sie, meinen Namen zu verschweigen. Es ist immer eine gefährliche Sache um das erste Urtheil des Publikums! Nur Wenige empfinden gleich anfangs klar und zuverlässig: die Menge entscheidet, und folgt nur zu oft den Anregungen von Neid und Kabale. Die größten Meisterstücke der neuern Zeit, ein Tartüffe von Moliere, ein Se cerca se dico von Pergolesi — ich bin übrigens weit davon entfernt, mein jugendliches Produkt mit ihnen in Vergleichung zu stellen — haben so unterliegen müssen."

„Wohl wahr," versetzte Hildegard; „der nahe geborgte Glanz des Mondes wird oft mehr verehrt, als das ewig lodernde Quellenfeuer des Sirius. So soll es Ihrem Werke freilich nicht ergehen. Doch schweigen wollen wir."

Der junge Künstler konnte nicht länger bleiben; bis zum Rausch und Taumel begeistert, und doch bescheiden, küßte er Mutter und Tochter dankbar die Hand, versprach im nächsten Konzert die Hauptscenen mit voller Musik aufzuführen, und entfernte sich.

„Gewiß," fuhr die Mutter selbst nun ferner fort, „ein außerordentlicher junger Mann, der bald allgemeine Bewunderung erregen muß!"

Hildegard, noch in die Fülle ihrer Empfindungen verloren, setzte sich still und rasch an das Fortepiano. Die Mutter ging in Gedanken auf und ab, setzte sich aber, als ihre Tochter das Vortrefflichste wiederhohlte, bald neben sie. Das Tornate sereni begli aſiri d'amore, einen wahren Zauber, sang diese zweymal und dreymal. Die Mutter hohlte den Sohn; auch er hatte noch

nie etwas ſo Schönes, Schmeichelndes und Zärtliches gehört. Sie konnte nicht umhin, ihm unter dem Siegel der Verſchwiegenheit den Komponiſten zu nennen. Er erſtaunte; ſo auch über das Dille che ſi conſoli; doch am meiſten über das erhabne und feurige Ove ſon? Che ascoltai! Mi ſento in fronte le chiome ſollevar. Das Guitarrelliedchen, Se un core annodi, ſpielte er gleich auswendig, ſo ſehr gefiel es ihm; und eben ſo den dithyrambiſchen Kontretanz am Schluſſe der Symphonie. Feyerabend kam herbey; es war ein Feſt und ein Genuß.

Nach Tiſche ward vor dem Schlafengehen das Köſtlichſte noch einmal geſungen und geſpielt. Hildegard konnte nicht einſchlummern; ſie ſtand nach Mitternacht auf, ſetzte ſich im bloßen Hemde ans Fortepiano, liſpelte:

Se un core annodi,
Se un alma accendi,
Che non pretendi
Tiranno amor?
Vuoi, che al potere
Delle tue frodi
Ceda il ſapere,
Ceda il valor;

und taſtete leiſe leiſe in der nächtlichen Dämmerung die Begleitung dazu. O, hätte Lockmann hier das ſüßeſte Leben auf Erden erlauſchen und erblicken können!

Die hohe Schönheit ſchwebte ein paarmal auf und ab, und ſeufzte: „ach, daß er ſo leidenſchaftlich iſt! daß du ihn zurücklaſſen mußt! Ach, daß nichts ſo ganz vollkommen glücklich ſeyn kann und darf! Hartes Loos der Menſchheit!"

So legte ſich die Unſchuld wieder in ihr Bett, hüllte ſich ein, und ſank in einen

Schlummer hin von Phantasien der Zukunft.

Den folgenden Morgen ward die Neuigkeit der Frau von Lupfen, ebenfalls unter dem Siegel der Verschwiegenheit, anvertrauet. Solche mannigfaltige neue entzückende Schönheiten hatte sie nicht erwartet, so hoch sie den jungen Künstler auch schätzte.

Lockmann hielt doppelte Probe, und beydemal waren Hildegard, ihr Bruder und Feyerabend zugegen. Er gab die Oper für das Werk eines jungen Neapolitaners, Passionei, aus, und sagte: sie sey ihm vor wenig Wochen zugeschickt worden. Alle freuten sich höchlich darüber, und behaupteten, daß die Italiänische Musik gewiß nicht im Fallen sey. Besonders bewunderte man, wie leicht und gut die glänzendsten Läufe und Sprünge für die

Instrumente gesetzt waren. Hildegard wollte nur mit halber Stimme singen; aber alles fiel ihr so in die Kehle, alles war für den Umfang ihrer Stimme, für ihre Art und Weise, so leicht, daß sie aus Lust das Schönste, wie auf einem großen Theater, sang.

Die Fülle und Pracht des Instrumentenspiels hob manche Melodie ganz anders hervor, ohne sie zu bedecken, oder zeigte sie in dem Lichte, wo sie am mehrsten Reiz hatte. Alle behaupteten, Neapolitanische Melodie gehe über alles. Lockmann sagte dießmal nichts über den Werth der Musik; so kamen denn Alle mit ihren eignen natürlichen Empfindungen zum Vorschein, und man hörte, wie sehr ihr Geschmack für Harmonie, Melodie und Rhythmus während der kurzen Zeit durch die hohen Muster und den vortreflichen Unterricht sich ausgebildet hatte.

Hildegard in der Rolle des Achilles, und Lockmann selbst als Ulysses entzückten durch ihren Gesang bis zum Jubel. Für die erste Probe nahm er nur das Wesentliche. Bey der zweyten aber wollten Hildegard und ihr Bruder das Werk ganz hören. Nun bemerkte man erst, mit wie viel Gefühl und Kunst es angelegt und ausgeführt war: so blitzten und strahlten die Hauptscenen hervor, und so wich das weniger Bedeutende zurück. Selbst Leo und Jomelli, Händel und Gluck würden in dieser jungen Pflanzschule mit frohem und vergnügtem Lächeln zugegen gewesen seyn.

Den Tag vor dem Konzerte war eine wilde Schweinsjagd, zu Ehren eines durchreisenden Pohlnischen Fürsten, welcher den Prinzen von Wien aus kannte. Hildegard konnte sich davon nicht lossagen, so

gern ſie auch gewollt hätte. Auf dieſer Jagd geriethen Törring und Wallersheim in einen bittern Wortwechſel.

Im Konzerte wurden Paſſtonei und Hildegard allgemein bewundert. Der fremde Fürſt erſtaunte über die ſeltne Schönheit und hohe Kunſt in jeder Rückſicht. Der Prinz zeichnete ſich durch richtige und fertige Urtheilskraft aus; er ſetzte den neuen jungen Neapolitaner an Mannigfaltigkeit des Ausdrucks, an Reinheit und Zweckmäßigkeit noch über Majo, und an Schönheit origineller Melodie dieſem wohl gleich. Man könne hier, äußerte er, bey keiner Arie ſagen, wie Gluck einmal bey einer ſonſt meiſterhaften von Salieri: puzza di Muſica. Das hier und da blühende jugendlich Ueppige bekränze, ziere nur feſtlich und lebendig, wie friſche Morgenblumen eine reizende Geſtalt. Kurz,

Passionei könne die Kunst zu ihrer wahren hohen Vollkommenheit bringen. Zugleich machte der Prinz Hildegarden und dem Kapellmeister über Vortrag und Aufführung die angenehmsten Lobsprüche. Wer Musik verstand, und Werth, Gehalt unterscheiden konnte, stimmte damit laut überein; und fügte noch dieses und jenes im Besondern hinzu.

Hohenthal konnte jetzt nicht länger an sich halten; er nahm Lockmann voll Eifer bey der rechten Hand, zog ihn hervor, und sagte zu der umstehenden Menge: „es ist nicht erlaubt, dem bescheidnen Meister seinen ihm gebührenden Ruhm länger vorzuenthalten. Passionei, der junge Neapolitaner, das neue strahlenvoll aufgehende Gestirn, ist Lockmann, der Deutsche."

Dieser erröthete über und über, als

rund

rund umher frohes Erſtaunen auf ihn blickte.

„Willkommen unter uns, hoher ſchöpferiſcher Geiſt!" rief der Prinz, umfaßte ihn mit beyden Armen, drückte ihn an ſeine Bruſt, und zollte dem Adel der Natur den Kuß der Bewunderung.

„Nächſtens ſolche Muſik zu der Poeſie eines Klopſtock oder Göthe, lieber Lockmann!" rief der Fürſt, und drückte ihm warm und herzlich die Hand.

Der alte Reinhold eilte, mit Zähren des Entzückens in den Augen, herbey, umfaßte ihn voll Enthuſiasmus, und rief: „Segen dir, mein Sohn, für die Freude, die du mir verſchafft!"

Es war eine ſchöne Scene.

Ove ſon? che aſcoltai? mußte wiederhohlt werden; und Hildegard ſang es mit neuen Verzierungen unübertreflich.

Tornate sereni

Begli astri d'amore! sang Locknihnu selbst, auf ihr dringendes Verlangen.

Zum Beschlusse ward der Anfangschor nebst der Symphonie wiederhohlt:

Ah, di tue lodi al suono,
Padre Lieo, discendi!
Ah, le nostr' almo accendi
Del sacro tuo furor!

Alles drang jetzt noch weit tiefer ein.

Der fremde Fürst, den das unvorbereitete doppelte Schauspiel überrascht, ergötzt und ergriffen hatte, schickte dem Meister noch denselben Abend einen Ring mit einem prächtigen Brillant, nebst einem angenehmen Billet.

Den andern Nachmittag war Spazierfahrt; und Abends bis tief in die Nacht Ball, wozu sich Mehrere aus der Nachbarschaft schon Tags zuvor eingefunden hatten.

Hildegard betrug sich gegen Wal-

lersheim, der sie gefahren hatte, und gegen ihren andern Liebhaber, mit der größten Vorsicht. Dieß machte, daß sie nicht mit dem gewöhnlichen Leben tanzte; doch an Kunst und Fertigkeit übertraf sie auch so alle Andren bey weitem. Sie tanzte mit dem Grafen von Törring, und dem Herrn von Wallersheim gleich freundlich und gut; konnte aber doch nicht hindern, daß Beyde noch in eben dieser Nacht sich auf den andern Morgen an einen entlegenen Ort beschieden. Mit dem fremden Fürsten, einem guten muntern Herrn in die Dreyßig, überließ sie sich nur einmal schon spät ganz der Freude in einem kosakischen Tanze. Beyde wurden bewundert; vorzüglich Hildegard, die das wilde Spiel mit unbeschreiblichem Reiz im natürlichsten Charakter trieb.

Lockmann hatte sich zu Feyerabend

den unter die Zuschauer gestellt, und verwendete in hohem Entzücken kein Auge von ihr; aber bald hernach sank er von seinen herrlichen Aussichten in einen tiefen Abgrund, als Feyerabend gegen ihn den unschuldigen Wunsch äußerte, daß er den Winter mit der Familie Hohenthal in Wien seyn möchte.

„Wie? in Wien?" fragte Lockmann erstaunt.

Die hastige Frage fiel Feyerabenden auf. Man hatte ihm zwar gesagt, er möchte noch nichts davon bekannt werden lassen; aber er glaubte, Lockmann, als Freund vom Hause, wisse alles, wie er selbst. In der Zerstreuung entdeckte er diesem mit wenig Worten das ganze Vorhaben. Hohenthal, sagte er, solle da seine Studien fortsetzen, und Mutter und Schwester würden ihn begleiten und den nächsten Winter in Wien zubringen.

Diese Nachricht fiel Lockmannen sehr aufs Herz. Zum Glück brachte das Gedränge sie bald von einander; das Orchester fing den Kontretanz von Lockmanns Oper an, und seine heftigen Empfindungen blieben unbemerkt.

Alles um ihn her war nur ein verwirrtes buntes Gaukelspiel; er mußte freie Luft haben, machte sich fort, tappte wie betäubt auf sein Zimmer, und murmelte zwischen den Zähnen: „o die Falsche! die Falsche!" Nun ging er eine Zeitlang hastig auf und ab; sann tief nach, und endlich kamen die Worte aus seinem Munde: „nicht einmal bis zur Vertraulichkeit hast du es mit ihr bringen können! Es ist nichts; alles umsonst! Du mußt das Aeußerste wagen."

Er kleidete sich aus, warf sich auf sein Bett, und brachte die Nacht zu, wie auf der Folter.

Den folgenden Morgen — es war der wärmste Tag zu Anfang des Septembers, und das schönste Wetter — schlugen sich Törring und Wallersheim im Wald auf der Grenze. Törring parirte sich eine Streifwunde in die linke Seite, und traf zugleich Wallersheimen mit einem starken Gegenstoß zwischen die rechte Schulter. Ihre beyden Begleiter brachten sie nun aus einander.

Lochmann ging den Nachmittag nicht zu Hildegarden. Er dachte: „es wäre doch nur wieder die alte Leyer; da säße die Mutter, und es würde dir nicht möglich seyn, deine Empfindungen zu verbergen.“

Hildegard hatte sich auf jeden Fall schon zur Abreise vorbereitet; sie erwartete ihn voll Unruhe, Sorge und Ueberlegung, wie sie ihm die Neuigkeit beybringen könnte. Es war ihr recht und auch nicht recht,

als er gegen Abend sich noch immer nicht hatte sehen lassen.

Schon glänzte Jupiter am östlichen Himmel. — In Gedanken versunken und verloren, doch fest in dem Entschlusse, es gar bis in Hildegards Schlafgemach zu bringen, ging Lockmann die Schloßtreppen hinunter, und eilte nach der Stelle des Gartens, wo er über die Mauer gestiegen war. Er fand noch die Stange da liegen, und der Abendstern funkelte ihm Muth ein. Weil sich niemand sehen ließ, so legte er die Stange an, kletterte hinauf, schwang sich auf den Ast der Buche, hängte sich mit beyden Händen an diese, und in einem Satze war er auf dem Boden. Er verbarg sich in das Gesträuch, und sein Herz schlug in der Dunkelheit mächtig.

Dießmal hatte er den rechten Zeitpunkt getroffen. Hildegard legte in ihrem Zim-

per gerade die überflüßigen Kleider ab, und machte Anstalt, ihren schönen Körper aus dem geistigen Tanz zu erfrischen.

Bald sah er sie in einem weißen Gewande den einen Gang leicht heran schreiten; und sein Herz schlug vor Erwartung der Dinge.

Er versteckte sich tiefer. Sie drehte den schönen, in den wallenden Locken so reizenden Kopf herum, zog nun unbesorgt das Gewand aus, und warf es auf den grünen Rasen am Wasserbecken. Indessen schlich er sich näher herbey; und als sie eben mit den Armen das Hemd über das Gesicht breitete, und es ausziehen wollte: war er in drey Sätzen bey ihr, und hielt sie mit dem rechten Arm, um den Rücken her, umschlungen. Sie that vor Schrecken einen durchdringenden Schrey. Er ließ sich dadurch nicht stören, und betastete gierig

mit der linken Hand den entzückenden Leib. Verſtrickt drehte und wendete ſie ſich, und ſchoß rückwärts. Schnell und haſtig griff er in die gewölbten Hüften, hob die ſüße Laſt auf, und legte, oder warf ſie nieder auf den weichen Raſen. Hier zerriß Hildegard ſich endlich das Hemd über dem Kopf, und bekam die Arme frey. Nun begann der Kampf. Sie war übermannt: er hielt ſie feſt; doch vermocht' er nicht, etwas auszurichten.

„Falſche!" ſagte er leiſe mit ſüßem Tone, und ließ Kuß über Kuß auf ihre Lippen regnen: „heimlich wollteſt du von hier weg, nach Wien, und deinen Getreuen verſpottet zurücklaſſen? O, wir ſind für einander geboren und erzogen, himmliſches Weſen, ſüßes reizendes Leben! Wir werden mit einander glücklich ſeyn, glücklicher als irgend ein andres Paar. Nur in die wei-

te Welt! Ich muß dich mit Gewalt von deinem mütterlichen Boden los reißen!"

Sie trat unterdessen mit beyden Beinen nach ihm; suchte ihn von sich zu stoßen, konnte es nicht; biß nun, und flehte, weil er sie geschickt der Anwendung ihrer Stärke beraubt hatte.

„Lassen Sie mich, Lockmann! Sonst ewige, bittere Feindschaft! Sie sollen mir nachfolgen, ich will alles thun; nur lassen Sie mich jetzt."

Vor Wuth der Leidenschaft sah und hörte er nicht. Er flehte nur: „Barmherzigkeit, Mitleiden! Sey gütig, sey hold, Engel! O, alles in mir ist unüberwindliches Feuer der Liebe für dich, für alle deine unaussprechliche Schönheiten und Reize!" Mit diesen Worten drückte er sein flammendes Gesicht an ihre Brust.

„Mörder! Räuber!" schrie sie endlich,

rang sich darüber die Hände los, wälzte sich auf die Seite, und in einem listigen Ruck stürzte sie mit ihm — er unten, sie oben — ins Wasser, wo es am tiefsten war. Auch jetzt hielt er noch fest, bis ihm das Wasser in Nase, Ohren und Mund drang. Schon sanken sie Beyde; jetzt griff er aus Instinkt um sich, und ließ sie, um sich selbst zu retten.

Wie ein Schwan schwamm sie nun empor, und davon. Schon im Ertrinken, ganz unter der Fluth, umklammerte er noch ihr linkes Bein; und so ward er von ihr fortgezogen, bis in seichtes Wasser, und ans andre Ufer, wo keine Gefahr mehr war.

Ganz von sich und sinnlos lag er da. Von neuem erschreckt, zog sie ihn mit den Händen aufs Trockne, und rüttelte und schüttelte an ihm, bis er anfing, sich zu re-

gen, und das Wasser ihm wieder zum Munde herausquoll. Sie zupfte ihn in der Angst an der Nase, und kneipte ihn in die Seiten. Als er sich endlich hob und erbrach, gab sie ihm, damit er desto besser zu Bewußtseyn käme, eine hinlängliche Zahl derber Ohrfeigen links und rechts, und rechts und links. Er stützte sich darüber mit beyden Händen auf, und würgte sich aus allen Kräften.

Sie eilte zu ihrem Gewand und Hemde, trocknete sich geschwind, warf beydes über sich, und sah nach ihm hin. Als er sich noch mehr aufrichtete, und um sich blickte, vergaß sie die Pantoffeln, und lief wie eine Atalanta davon. Sie mußte aber unwillkührlich ein helles Gelächter aufschlagen, als sie sah, wie er sich so würgte, wodurch er völlig wieder zu sich kam.

Inzwischen war sie den langen Garten

zu Ende, ſchon vorn, ſchloß auf, ſchlüpfte durch die Thür, ſchloß zu, und ging nun bedachtſam mit nackten Füßen in das Haus, und die Treppe hinauf in ihre Zimmer. Noch ganz in Wallung und in Furcht blickte ſie zum Fenſter hinaus, wo ſie aber nichts mehr von ihm ſehen konnte.

„O Lockmann! Du ſchlimmer als alle Andre!" Mit dieſen Worten ging ſie nun auf und ab, und freute ſich, daß ſie glücklich entkommen war. Dann wuſch ſie ſich die niedlichen Füße, einen nach dem andern, und kleidete ſich um. „Nein, nein," ſagte ſie dazwiſchen; „ſo weit ſoll es nicht kommen, guter Lockmann!"

Er ſtand unterdeſſen, nun wieder zu ſich gekommen, ſtumm und verzweifelt an der Waſſervertiefung. Die Näſſe troff ihm von Kleid und Haaren. Er war ſchon im Begriff, ſich von neuem hinein zu ſtürzen,

als seiner Phantasie auf einmal vorschwebte, welche lächerliche und erbärmliche Figur er todt darin machen würde. — Langsam ging er unter die Linden, und fing an, die Bisse zu fühlen, die sie ihm mit ihren perlenartigen, aber scharfen Zähnen in die Lippen und ins Kinn gegeben hatte; auch summte ihm der Kopf noch von den gewaltigen Ohrfeigen.

Jetzt blieb ihm kein andrer Versuch übrig. Wehmüthig und traurig, doch dabey noch voll seliger Empfindung über das ihm ganz neue Ringspiel, kletterte er die Buche hinauf, und ließ sich an der Stange die Mauer wieder hinunter, schweifte noch einige Zeit wild im Felde herum, und begab sich dann in das Schloß. Hier begegnete ihm, als er nach seinem Zimmer eilte, auf der zweyten Treppe der Prinz. Diesen dünkte, beim Lampenschein Lockmanns

Haar und Kleidung durchaus naß gesehen zu haben; aber er traute seinen Blicken nicht, weil er sie nur so flüchtig geworfen hatte.

Der Biß in die Unterlippe war heillos. Er wusch die Wunde, so wie die andern, mit Essig aus. Natürlicher Weise schmerzten sie ihn heftig; aber sie waren noch in der Ursache entzückend. Nun fing er an vernünftiger zu denken: „immer ein starker Schritt weiter! die Abreise wird nicht so geschwind vor sich gehen."

Etwa eine Stunde nachher kam der junge Hohenthal nach Hause, und Hildegard wurde zu Tische gerufen. Sie war daran, obgleich wieder in Ordnung, sehr zerstreut, doch äußerst lebhaft. Um ihren Muthwillen an irgend etwas auszulassen, neckte sie ihren Bruder mit seinem kriegerischen Wesen, und Feyerabenden

zum Kontrast mit seinem Stubensitzen. Beyde wehrten sich tapfer; doch blieb es was Komisches, das sie nicht von sich abwälzen konnten. Der Mutter schmeichelte Hildegard auf die angenehmste Weise.

Vor dem Schlafengehen war ihr Bruder einige Augenblicke mit ihr allein auf dem Musiksaal. Hier sagte er ihr im Vertrauen, daß Wallersheim und Törring einander in einem Zweykampf verwundet hätten. Sie erschrak darüber, und Beyder Thorheit that ihr leid; doch kam der Vorfall ihr gerade gelegen.

Den folgenden Morgen nach dem Frühstück erzählte sie ihn der Mutter, und diese erschrak darüber weit mehr. Tief bewegt, mit Thränen in den Augen, faßte Hildegard ihre Rechte, küßte sie zärtlich, drückte sie an ihr Herz, und sagte: „O, liebe theure Mutter, ich kann hier nicht länger bleiben.

bleiben. Die Lupfen reiſt in den erſten Tagen der nächſten Woche ab. Laſſen Sie mich mit ihr gehen. Wir treffen einander dann binnen Kurzem in Regensburg. Vierzehn Tage, drey Wochen — was will das ſagen? Meine beſte Freundin nächſt der Lupfen, die Herzogin D****, iſt jetzt in Baſel, und verlangt ſehnlich, mich einmal wieder zu ſprechen. Das Gut der Lupfen iſt nicht weit davon; ich könnte die D**** dahin beſcheiden. O, liebe theure Mutter, ſchlagen Sie mir dieſe Bitte nicht ab. Vielleicht bered' ich die Herzogin, uns nach Wien zu begleiten."

Die Mutter antwortete nicht ſogleich, und dachte eine Weile nach. Hildegard ſchmiegte ſich an ihren Buſen: „O, beſte Mutter, ich bin bey der Lupfen gut aufgehoben. An meiner Aufführung haben

Sie, glaube ich, nichts auszusetzen; lassen Sie mich nicht vergebens bitten!"

„Liebe Tochter, was machst du mir für Sorge!" sagte die Mutter dann gerührt; und fuhr mit kluger Miene fort: „O, wie wird Löckmannen zu Muthe seyn, wenn du so plötzlich wegreisest!"

„Lockmannen?" erwiederte Hildegard schnell, und erröthete; dem mag zu Muthe seyn, wie ihm will. Es ist wahr, der junge schöne vortrefliche Mann voll Geist und Talent hat, bey öfterm Umgange und gleicher Beschäftigung, Neigung, ja Leidenschaft für mich bekommen, und es auch gewagt, sie mir zu entdecken; ich habe ihn aber mit Spott und Vernunft davon zurückzubringen gesucht, und die letzte Zeit, wie Sie wissen, ihn fast niemals allein gesehen. Ihre Vorsorge, daß Sie bey seinen Stunden immer zugegen waren, habe ich innerlich gepriesen. O, es

iſt ſehr gut, daß ich auch von dem ſchnell wegkomme! Er würde mir, bey längerem Aufſchub, ganz natürlich die Ohren voll jammern. Doch, liebe Mutter, ſchonen Sie ihn, und laſſen Sie Sich nichts merken."

Sie ſagte dies mit ſo viel Unſchuld, und einem Ausdruck ſo voll Wahrheit, daß die Mutter ihr Herz erleichtert fühlte, und beynahe ſchon nachgab.

Hildegard drang noch einmal in ſie, und ſtellte vor: was für ein Gerede die Wolfsecke, Wallersheime, und die Fürſtin anfangen würden; und wie ſtolz oder kindiſch ſie dabey erſcheinen müßte. Endlich ſagte die zärtliche Mutter: nun denn! ich verlaſſe mich auf deinen guten Verſtand; wir, dein ſeliger Vater und ich, haben nichts an dir verabſäumt. Du denkſt und lebſt nun für dein eignes Wohl. Kinder muß man hüten; Erwachſene können

nicht mehr gehütet werden, und verdienen es auch nicht, wenn sie ihr eignes Glück verscherzen wollen."

„O, göttliche Worte!" erwiederte Hildegard freudig; „sie sollen tief in mein Gedächtniß eingegraben bleiben."

Sogleich eilte sie zu ihrem Bruder, und sagte ihm: „Freue dich; binnen vierzehn Tagen, höchstens drey Wochen, wirst du abreisen. Ich gehe, vielleicht schon künftigen Montag, mit der Lupfen voraus auf ihr Gut, und schreibe der Herzogin, die jetzt mit ihrem Gemahl in Basel ist, daß wir uns dort treffen wollen. Wenn ich sie nur bereden kann, den Winter mit uns in Wien zu bleiben!"

Er drohte ihr schalkhaft mit einem Finger, und sagte: „die Mutter ist sehr gut, daß sie dieß geschehen läßt. Ihr drey Weiber beysammen könnt in Schwaben, auch

während der kurzen Zeit, eine Menge Unheil anfangen."

Sie erwiederte lachend: „wir kommen bald in Regensburg wieder zu einander;" gab ihm einen schwesterlichen zärtlichen Kuß, und verließ ihn, um geschwind der Herzogin zu schreiben. Auch der Lupfen, mit der sie schon in der engsten Vertraulichkeit des Prinzen wegen Verabredung genommen hatte, machte sie höchst vergnügt die Einwilligung ihrer Mutter bekannt.

Wegen Lockmanns war ihr Bruder immer ohne Sorgen gewesen; er kannte sie von London aus hinlänglich, und hielt ihren Umgang mit diesem Künstler für weiter nichts als für Spielerey aus Liebe zur Musik. Doch möchte er sich wohl betrogen haben, wenn Lockmann seine Plane schlauer betrieben hätte, und nicht so ehrlich, so hastig gewesen wäre.

Sonntags Abends beurlaubte ſich Hildegard mit ihrer Mutter bey dem Fürſten, und dann bey der Fürſtin. Ihre plötzliche Abreiſe wurde bey Beyden auf eine nothwendige Zuſammenkunft mit der Herzogin von D**** geſchoben. Der Fürſt erfuhr jetzt zuerſt, daß Mutter und Tochter feſt entſchloſſen waren, das erſte halbe Jahr mit dem jungen Hohenthal in Wien zu bleiben. Es that ihm äußerſt leid, Hildegarden ſo lange zu entbehren. Er gab ihr zum Andenken ſein reichſtes Porträt in Miniatur von dem berühmten Mengs, woran die bloße Einfaſſung mit Edelſteinen über tauſend Louisd'or werth war, umarmte ſie dabey als zärtlicher Vater, und küßte ſie auf Mund und Stirn und Augen, und wieder, wie verliebt, recht mit Genuß, auf den zarten Purpur der Lippen. Dann ſagte er lächelnd: „o die ſüßen, gewaltigen

Töne, und die ſinnreichen Reden, die mich aus ihnen entzückt haben! Kommen Sie bald wieder!" Er trennte ſich von ihr mit Thränen in den Augen.

Als ſie die Zimmer der Fürſtin verlaſſen hatten, begegnete ihnen im Saale der Prinz. Sie ſagten ihm flüchtig daſſelbe; er erſtaunte drüber, mußte ſich aber doch faſſen. Die ganze fürſtliche Familie hatte inzwiſchen noch nichts von dem Zweykampf der beyden Nebenbuhler gehört; er wurde auch noch einige Zeit geheim gehalten, und der Fürſt that hernach weislich, als ob er nichts davon erfahren habe. Hildegard zeigte bey dem Abſchied überhaupt bewunderungswürdige Gegenwart des Geiſtes, und ſagte dem Fürſten, der Fürſtin, und auch dem Prinzen die angenehmſten Dinge.

Noch denſelben Abend ſchrieb ſie, obgleich im Innerſten bewegt, doch klug und

sein, ihrem Lockmann. Sie dankte ihm herzlich für seinen vortreflichen Unterricht, für die hohen Meisterstücke, mit denen er sie bekannt gemacht, und für das viele Vergnügen, das sie in seinem Umgange genossen habe. Dann sagte sie ihm: eine nothwendige Zusammenkunft mit einer Dame aus London veranlasse ihre plötzliche Abreise; im nächsten May komme sie gewiß zurück, hoffe, dann wieder durch einen neuen Achill von ihm entzückt und bezaubert zu werden, u. s. w.

Dieß Billet legte sie, nebst einer nicht geringen Summe, in ihr eignes kostbares Englisches Schreibzeug, das er einmal sehr gelobt hätte, und setzte noch in einigen Zeilen hinzu, daß er es von ihr zum Andenken annehmen müsse und solle.

Sie brachte das Schreibzeug ihrer Mutter, zeigte ihr alles, und bat sie, es

ihm morgen nach ihrer Abreiſe einhändigen zu laſſen. Die Mutter war froh, daß dieſer gefährliche Umgang ſich glücklicher endigte, als ſie erwartet hatte, und verſprach gutmüthig, was die Tochter wollte.

Noch denſelben Abend ward alles auf einen ſchönen leichten Engliſchen zweyſitzigen Wagen gepackt, den die Mutter ihr mit gab. Den andern Morgen bey Tagesanbruch ging es fort. Der Abſchied war kurz; doch floſſen Zähren wehmüthiger dunkler Gefühle, ob man gleich einander bald wieder zu ſehen hoffte.

Katt, der vortrefliche Jäger des Herrn von Lupfen, welcher letztre bis den Winter zurückblieb, fuhr mit den beyden Kammermädchen voraus, um überall die Poſten zu beſtellen; und Hildegard mit der Frau von Lupfen gleich nach.

Faſt eine Stunde Wegs wurde wenig

oder nichts gesprochen. Endlich sagte Hildegard lächelnd, vom lieblichsten Purpur der Morgenröthe beleuchtet: „War es doch bey einem so leichten Geschöpfe, wie ich bin, als hätte ein großes Floß auf dem Rheinstrom sollen flott gemacht werden. Ein paar Dutzend Anker wurden erst gelichtet.“ Vor sich dachte sie hinzu: „aber nun soll es auch unaufhaltbar fortgehen.“

Die Frau von Lupfen pries die Engländerinnen, im Punkte des Reisens, vor den Weibern jeder andern Nazion glücklich; und setzte hinzu: „sie allein führen das wahre menschliche Leben.“

Der Postillion fuhr scharf, und die Pferde jagten in der Kühle mit Lust. Schon sahen sie auf den Höhen die schönen Gewässer des Vater-Rheins blinken, aus welchen hier und da ein dünner Nebel dampfte. Die ganze Gegend war eine pittoreske

Maſſe, ein groſses harmoniſches Werden. Die Sonne flammte und glühte durch das Gewölk; und nun ſtrahlte ſie weit und breit durch die freyen Räume des Aethers.

Am Gebirge ſchoß ein Falk auf, und verlor ſich bald in hohem Fluge. „Glückliche Vorbedeutung!" riefen Beyde.

Hildegard fuhr fort: es gehört viel Uebung dazu, die Verſchiedenheit des Lichts rein empfinden zu können; von dem leiſeſten Piano und den zarten Melodien der erſten Morgendämmerung, bis zu den groſsen Accorden und ſtarken Tönen in ihren Verbindungen, Diſſonanzen und Auflöſungen. Die Natur iſt auch hierin unendlich reich. O, der Menſch hat viel zu genieſsen!"

Eine Weile hernach ſprachen ſie von der Herzogin D****. Hildegard erzählte dabey, daß dieſe, noch unverheurathet, mit ihrer Mutter ſchon zweymal ganz Italien

durchreist wäre. Nach verschiedenen andren Anekdoten von der Herzogin und ihrem Gemahl, setzte sie hinzu: die erste Frucht ihrer Liebe sey gleich nach der Geburt gestorben; und jetzt reisten sie, um sich zu zerstreuen, von einem angenehmen Ort zum andern.

Nun erst brachte Frau von Lupfen das Gespräch auf den komischen Wolfseck, die Herren von Wallersheim und Thorring, den schlauen Prinzen, und den vortreflichen Meister, den schönen jungen Lockmann. Die Eigenschaften Aller, und zuletzt der ganze Hof, wurden mit weiblicher Feinheit und vieler Kenntniß beurtheilt. „Ach der arme Lockmann!“ brach die Frau von Lupfen schalkhaft noch einmal über ihn aus, als sie eben bey der ersten Station anlangten; „daß so etwas doch so umständlich ist, und man es nicht so leicht

mit sich nehmen kann!" Hildegard hatte keinen Moment mehr, ihr darauf zu antworten.

Lockmann wußte noch nichts von der plötzlichen Abreise, und machte sich allerley Grillen, als das Schreibezeug mit dem Billet überbracht wurde. Wie erstaunte er, als er dieses las! „Wann ist sie abgereist?" fragte er den Bedienten hastig. — „Diesen Morgen, mit der Frau von Lupfen." — Er erkundigte sich nach der übrigen Begleitung, und fertigte den Bedienten geschwind ab, um mit seinen Empfindungen allein zu seyn.

Ihr nach, ihr nach, wallte jeder Blutstropfen in ihm. Unzähligemal betrachtete er die holden Züge ihrer Hand mit nassen Augen, und drückte sie an Mund und Herz. Dann eröfnete er das schöne Schreibezeug. Die Goldstücke, welche er darin fand, sah er mit dem höchsten

Widerwillen an; doch beruhigte er ſich endlich auch darüber mit dem Gedanken: es war der Mutter wegen ſchicklich. „O, ein langer, langer trauriger Winter! Ach, ſie kehrt nie wieder zurück! O Natur, ich habe dein ſchönſtes Kleinod verloren! Welchem Unwürdigen wird es zu Theil werden! Ich bin ein Schatten; mein Leben iſt fort!“ So tobten die Gefühle in ihm auf und ab.

Der Prinz vermuthete eine Verabredung zwiſchen Beyden, auf dieſe feine Weiſe durchzugehen, und hielt Lockmanen ſtreng im Auge. Wallersheim und Törring ärgerten ſich über ihre Wunden, als ſie die Abreiſe erfuhren. Der letztre glaubte noch immer, jener habe hauptſächlich Schuld daran, daß er nicht glücklicher geweſen ſey. Wolfseck fing endlich an zu begreifen, daß er ein dummes Unternehmen gewagt habe. Die Weiber, welche An-

ſpruch auf Eroberungen machten, waren froh über Hildegards Entfernung. Aber alles fühlte, daß der Hof ſeiner ſchönſten Zierde beraubt ſey. Reinhold beſuchte das nächſte Konzert in Trauerkleidung; die ganze Kapelle ſah verſtört aus, und nichts wollte klingen. Selbſt Madam Ewald und die andern Zofen krächzten wie die Raben. Niemand hörte zu. Im Hohenthaliſchen Hauſe machte man Anſtalten, der Schönheit ſo bald wie möglich nachzufolgen. Man vermißte ſie überall, und die Geſellſchaft hatte gar keinen Reiz mehr.

Die Reiſe der beyden Damen war eine immerwährende Luſtbarkeit. Frau von Lupfen hatte den Weg oft gemacht, und ihre Bekannten beeiferten ſich, Hildegarden feſt zu halten. Die Männer dünkte, nie etwas Schöneres geſehen zu haben; und doch ſang ſie nirgends: ſie trieb nur,

fort zu kommen, und gab auf dem letzten Drittel des Weges keinen Besuch mehr. Wenn sie einen Wagen hinter sich rollen hörte, so dachte sie immer, ihre Mutter und ihr Bruder wären darin.

Es schien ein höheres Wesen im Spiel zu seyn. Den andern Tag, als sie auf dem Gute der Frau von Lupfen angekommen war, traf auch schon die Herzogin ein. Welche Herrlichkeit und Wonne! Die beyden Freundinnen konnten sich an einander nicht satt sehen, nicht genug küssen und umarmen; und alle drey wurden ein Kleeblatt. Frau von Lupfen fand die Herzogin so recht nach ihrem Geschmack: gut, lebhaft, voll Geist, und fern von aller Ziererey. Sie hätte die neue Freundin gern den ganzen Winter bey sich behalten mögen; aber Hildegard ging bey ihrem Anliegen rasch zu Werke. Schon den andern Morgen,

wo ſie eine Unterredung mit der Herzogin allein hatte, ward beſchloſſen, daß ſie in ihrer Geſellſchaft den Winter, und vielleicht noch den Sommer, eine Reiſe durch Italien machen wollte. „Es wäre kindiſch und einfältig,“ ſagte die Engländerin, „Gefahren, oder wenigſtens verdrießlichen Händeln, die wir vor uns ſehen, nicht klug und vernünftig ausweichen zu wollen! Schreib das deiner Mutter und deinem Bruder. Sie werden nach und nach ſchon zufrieden ſeyn, wenn ſie ſehen, daß ſie nicht anders können; und wir ziehen über den Brenner in das gelobte Land. Sind die vortrefflichſten Menſchen im Unglück, dann ſagt mancher Tropf: hätten ſie nur dieſes oder jenes gethan! und doch würde er eben daſſelbe vorher ſehr bitter getadelt haben.“

Frau von Lupfen, auf die das Unangenehme des Entſchluſſes fallen mußte,

fand ihn etwas grell; doch ergab sie sich endlich aus zärtlicher Freundschaft. Damit der Weg dem Prinzen nicht verrathen werden könnte, wurde ferner beschlossen, der Mutter zu melden: sie wären nach den Hierischen Inseln gereist, und wollten den Ueberrest des Winters in dem einsamen Nizza zubringen. Frau von Lupsen versprach, das Geheimniß getreulich zu verschweigen.

Hildegard studirte dann den Brief an ihre Mutter aus, und schrieb ihn den folgenden Morgen unter Herzklopfen. Sie erzählte alles von dem Prinzen, auch das Gespräch bey dem L'hombrespiel, und erklärte, weßhalb sie dieß nicht sogleich entdeckt habe. Ueberhaupt schilderte sie den Prinzen als einen zweyten Lovelace; und setzte hinzu: ihr Geschlecht habe an Einem weiblichen Messias genug; sie wolle sich nicht zur zweyten Clarisse kreuzigen lassen.

Es koſte ihr, hieß es in dem Briefe weiter, viel Ueberwindung, dieſen Schritt zu thun; aber er ſey nothwendig. Uebrigens gelobte ſie die untadelhafteſte Aufführung an, und wiederhohlte die eignen Worte der Mutter. Endlich ſchloß ſie mit der Aeußerung: Binnen einem halben Jahre würde ſie hoffentlich ohne Gefahr wieder bey ihr ſeyn können, wonach ſie ſehnlich verlange.

Beyde Freundinnen fanden den Brief vortreflich; und Frau von Lupfen verſprach, ihn durch einen Kurier zur gehörigen Zeit nach Regensburg zu überſchicken. „Drey ſolche Weiber," ſagte die Herzogin, „werden doch wohl mit einem Deutſchen Prinzen fertig werden!"

Damit ſie nicht übereilt würden, fuhren ſie gleich den folgenden Tag nach Inſpruck ab. Den Leuten im Hauſe ward eine ganz

andre Fahrt, und nur die nächste Stazion gesagt.

Wie auch die geistreichsten Weiber immer etwas, und zuweilen das Wichtigste, vergessen: so schrieb die D**** erst in Inspruck selbst an die Frau von Hohenthal; versprach ihr die höchste Sorgfalt für ihre Tochter; und bat sie rührend, daß sie ihr das unschätzbare Glück gönnen möchte, nur die kurze Zeit, sechs Monate lang, die Gesellschaft derselben genießen zu dürfen. Sie werde, setzte sie noch hinzu, bey ihr besser aufgehoben seyn, als bey einem Herrn von Wolfseck; in welchem Fall sie deren Begleitung doch auch würde haben entbehren müssen.

Den Brief datirte sie von dem Gute der Frau v. d. Lupfen, und schickte ihn dieser durch eine Estafette zu. Von eben daher meldete mit dieser Ve-

legenheit auch Hildegard ihre Ankunft, und beschrieb bey guter Laune, wie galant die Herren in Franken und Schwaben auf ihrer Reise gewesen wären; fügte aber einige dunkle Worte von den Gefahren hinzu, die sie in Wien erwarteten.

Nun ging es ohne Säumen von dem Thal, durch welches die Inn schnell wie ein Pfeil schießt, den steilen Brenner hinauf, und von dessen Marmorhöhen mit Lust hinab durch die pittoresken Felsenwände von Tyrol, den Weg entlang, welchen die Etsch zeigt, in eine Stadt nach der andern. In dem angenehmen geräumigen Kessel von Gebirgen zu Roveredo, von wo schon der Monte Baldo anfängt sich in die mildere Luft gegen Verona hin zu erheben, rasteten sie einige Tage.

Bey der Familie Fontana lernten sie die gebildeten Menschen des Orts kennen.

Hildegard war hier die Schwester des Herzogs. Ihre hohe Schönheit bezauberte Aller Augen, so daß die D**** und ihr Gemahl darüber vernachlässigt wurden. Noch weit mehr that dieß der reizbare Italiänische Sinn zu Verona und Mantua, so daß Hildegarden die allgemeine Huldigung bald unerträglich ward, und sie aus zarter Achtung für ihre Freundin auf dem Wege nach Mayland sich in deren Bruder verwandelte. Welch ein himmlischer Jüngling war sie nun, mit dem sonnichten Blick und den Absalonslocken unter dem runden Hut, und mit dem schlanken Wuchs unter dem Venezianischen Scharlachmantel!

Sie ergötzten sich eben zu Turin an dem göttlichen Spiel und der Eitelkeit des alten Fauns Pugnani, der sich mehr als gewöhnlich angriff: als in Regensburg der

Frau von Hohenthal der Brief der Frau von Lupfen eingehändigt wurde.

Sie ließ im ersten Schrecken das Papier aus der Hand fallen. Ihr Sohn, der von der Brücke kam, an deren einem Pfeiler ein Schiff gescheitert war, trat in das Zimmer, hob den Brief bestürzt auf, und las ihn. „O Gott!" sagte sie; „das hab ich nicht von ihr erwartet!" Der junge Hohenthal ging in Ueberlegung einmal auf und ab, und sagte dann:

„Das Unglück ist nicht so groß! vielleicht ist es gar keins, und so recht gut. Sie will nach Italien, und hat die Zeit nicht erwarten können. Nur sollte sie gegen uns nicht mit dem Popanz von Lovelace, dessen erträumten Bubenstücken, und der ewigen Briefstellerin Clarisse aufgezogen kommen! . . . Das verdammte Romanlesen! . . . Der Prinz und sie sind ganz

andre Menschen. Sie ist ja so erstaunlich vor ihm auf ihrer Hut; und hätt' es also wohl mit ihm aufnehmen können. — Der Herzog ist ein rechtschaffner Mann, nur zu verliebt in seine Frau, und zu nachgiebig gegen sie; die Herzogin — freylich voll wilder Einfälle und Launen, aber doch tugendhaft. Hildegard hat in ihrem Charakter manches mit ihr gemein. Für ihre Person bin ich ausser Sorge; wenn nur ihre Leidenschaft für die Musik sie nicht zu thörichten Streichen verleitet!"

Die Mutter faßte darauf wieder etwas Muth, und sagte: „Hildegard denkt edel, und war in ihrer Aufführung immer untadelhaft. Der Prinz hat etwas Falsches im Auge, und bey viel Verstand und Feinheit etwas Verwegnes in seinen Gesichtszügen. Ach! es schmerzt mich nur, daß ich meine Tochter nicht mehr bey mir habe, und nicht weiß, wo sie nun herumirrt!"

Die Lupfen schrieb: Hildegard habe sich nicht halten lassen, und sey mit der Herzogin nach der Schweiz gegangen.

„O, die heillosen drey Weiber!“ sagte Hohenthal lachend. „Hat es mir doch geahndet, daß bey dieser Zusammenkunft etwas Sonderbares herauskommen würde. Wir müssen sie nun wohl ihrem Schicksal überlassen; an Nachreisen ist nicht zu denken.“

Fanny, ihr schönes Kammermädchen, lag ihm dabey nicht wenig im Sinn. Doch dachte der hochstrebende Jüngling auch hier: „vielleicht ist es gut so.“

Kurz, sie schrieben Beyde ein halbes Dutzend Briefe an die drey Weiber, und wuschen ihnen tüchtig die Köpfe, jedes nach seiner Art: die Mutter zärtlich, rührend, und besorgt; der Sohn mit hellem Verstand und voll Feuer; dann fertigten sie den Jäger Katt wieder als Kurier ab, und reisten

geraden Wegs nach Wien, wo der Prinz schon acht Tage vorher angekommen war, um Anstalten zu ihrem Empfang zu treffen.

Hildegard hatte in Mayland — wo sie sich nach der Rückkehr aus Turin einige Zeit aufhielten, um die Briefe von Deutschland abzuwarten — ein Fortepiano von Stein zu ihrem Gebrauch bekommen, und sang dem Prinz die schönen Scenen aus Böcklanns Achilles vor. Diese konnte sich daran nicht satt hören, und erstaunte zugleich über die vollendete Kunst im Gesang ihrer Freundin. Sie war eine ausgebildete Kennerin, spielte selbst die Harfe vortreflich, und brauchte ihre Fingerkoppen nicht, wie ihre Lehrerin Madame Krumholz, mit Pomaden zu erweichen; sondern lockte auch ohnedies die leiseſten Töne, so zart wie ein Windhauch, aus dem Instrument hervor. Hildegard erzählte auf ihr

Verlangen manches von dem jungen Meister, und machte sie zugleich mit den schönsten Scenen von Jomelli, Majo und Traetta bekannt. Von dem letztern hatte sie die Sophonisbe ganz bey sich. Die erhabne Scene, wo die heroische Königin das Gift trinkt, machte auf die Herzogin und ihren Gemahl, der die Geige nicht übel spielte, und Hildegarden sehr gut begleitete, den tiefsten Eindruck. Beyde wünschten, sie auf dem Theater mit voller Musik zu hören und zu sehen.

Hildegard ging wenig in Gesellschaft, und sah mit Begierde und Lust nur das Merkwürdigste in dem schönen Lande. Doch machte sie überall, auf öffentlichen Spaziergängen, in den Kirchen und an der Tafel, Bekanntschaft mit den interessantesten Personen. Dabey konnte sie ein Abentheuer mit drey der schönsten Damen nicht vermei-

den, die ihretwegen höchst eifersüchtig auf einander wurden, und lange in bittrer Feindschaft blieben, als Hildegard und ihre Gesellschaft nach dem Empfang der Briefe plötzlich abreisten. Es würde zu weitläuftig und gegen unsern Zweck seyn, wenn wir solche Novellen, deren sich in der Folge noch manche zutrugen, erzählen wollten. Hildegard ward dabey immer gewandter und geschickter, den unerfahrnen Jüngling zu spielen.

Die Briefe von Hause freuten Hildegarden höchlich, obgleich die zärtliche Besorgniß und einige zornige Worte der Mutter sie bis zu Thränen rührten.

In Cremona sahen und hörten sie die besten Geigen in der Welt von Amati, Steiner und Stratuarius, die bey einigen Familien immer vom Vater auf den Sohn kommen, nicht veräußert werden

dürfen, und folglich immer in dem Orte bleiben. Der ätherreine, gewölbtvolle, süße Kapweinklang des vortreflichsten unter allen Instrumenten bringt hier auch immer Virtuosen hervor, und die Reisenden bewunderten mehrere edle junge Herren, die mit großer Gefälligkeit ihretwegen einen Wettstreit hielten.

Sie setzten über den königlichen Po, den Rheinstrom von Italien. Hildegard konnte der Begierde kaum widerstehen, sich hinein zu stürzen, wie eine Najade durch seine Quellenwasser zu gaukeln, und sich mit ihm zu vermählen.

Den andern Morgen, als sie zu Parma angekommen waren, wallfahrteten sie sogleich zu Correggio's Zaubereyen; spielten in Lust und Vergnügen mit dem heitern Knaben Jesus auf der Flucht nach Aegypten; vergossen Thränen mit der in

den tiefſten Schmerz verſunkuen Magdalena bey dem vom Kreuz abgenommenen Geliebten im Schooße der erblaſſenden Mutter, und ſchwebten mit dem Verklärten in den Höhen des Himmels.

Den Nachmittag weideten ſie Herz und Auge an der Erſcheinung der Madonna mit dem Kleinen bey dem heiligen Hieronymus. O, wie ſo lieblich der holde Knabe mit dem zarten Händchen in den blonden Locken der ſchönen Magdalena ſpielt! Der Herzog ſagte ſcherzend: er möchte wohl mehr als eine Ewigkeit mit der Magdalena beyſammen ſeyn. Die Herzogin bemerkte unterdeſſen, daß die Kinder der Lombardey an Schönheit und Lebhaftigkeit alle andern überträfen, und daß Tizian und Correggio die göttlichſten Modelle gehabt hätten. Mit einem ſchmachtenden Blick gen Himmel erbat ſie ſich einen ſolchen Engel,

Hildegard ſtand ſchwebend in dem lichten See von Schönheit.

Die Sonne ſenkte ſich ſchon nach den Alpen hinab, als ſie noch das alte jetzt ungebrauchte Theater beſahen. Sie maßen es mit ihren Schritten, und fanden es gerad' in zwey gleiche Theile getheilt: funfzig Schritte des Herzogs nahmen die zwölf Bänke und die achtzehn Logen, jede mit Toskaniſchen Säulen ein; und funfzig die Bühne. Die größte Breite hielt ihrer vierzig. Für Scenen zur See könnte es drey Fuß unter Waſſer geſetzt werden. Es gefiel der ganzen Geſellſchaft ungemein; der Herzog und die Herzogin wünſchten es nach London.

Hildegard war aus geheimer Luſt auf der Bühne geblieben, indeß ihre Freundin, und, außer andern Perſonen, die ſie hinein begleitet hatten, auch ein Unbekann-

ter auf die hinterſten Logen ſtiegen. Die Herzogin rief ihr zu: ſie möchte einige Töne ſingen, damit ſie vernähme, wie es für die Zuhörer ausfiele.

Sogleich trat Hildegard an das äuſſerſte Ende, und gab leiſe das zweygeſtrichne C an. Der Ton flog ſüß und rein durch den ganzen Raum. Sie gab ihn noch einmal leiſe an, ſchwellte ihn bis zu einer beträchtlichen Stärke, und ließ ihn allmählig ſinken, dann langſam verſchwinden, und zwar mit einer ſolchen Feſtigkeit und Klarheit, daß alle Anweſenden erſtaunten.

Braviſſimo, bravone! rief der Unbekannte, ganz außer ſich.

Sie trat etwas hervor, und machte erſt einen leiſen Lauf, dann einen ſtärkeren, dann einen in weitem Umfang und mit der größten Fülle. Es war, als ob bey einem

ma-

majeſtätiſchen Gewitter Blitze zum Einſchlagen am Himmel flammten.

Sogleich erhob ſich ein Jubel von Beyfall, worüber Hildegard vergnügt lächelte.

Der Unbekannte ſagte vor ſich: „Wer iſt der Mulico, der unter allen, die ich je gehört habe, bey weitem die vortreflichſte Stimme hat, daß ich ihn nicht kenne!"

Die Herzogin betrachtete ihn aufmerkſamer; er war ein wohlgewachsner Mann in den Vierzig, mit geiſtreicher Phyſionomie, ſchönen großen Augen voll Feuer, und, nach ſeiner Kleidung zu urtheilen, von Vermögen.

Sie rief Hildegarden zu: Se un core annodi! Hildegard ſang es zum Entzücken.

Die Herzogin rief weiter: Tornate sereni! — Die Welſchen Herzen braunten,

und konnten ihren Rausch von Beyfall nicht bändigen.

Der Unbekannte fragte in lodernden Enthusiasmus die Herzogin: „ist er auf das Karneval schon versprochen? Wer ist der göttlich schöne Jüngling? Er fällt mir wie vom Himmel."

Hildegard fing inzwischen, ihrer Seits ebenfalls voll Enthusiasmus, an, das erhabne Recitativ zu deklamiren: dove son? che m'avenne? Ihre Action dabey war die Natur der Leidenschaft selbst. Die Herzogin hatte während dessen Zeit eine ganze zusammenhangende Geschichte für den Unbekannten — den Hauptunternehmer des Theaters Argentina zu Rom — auszudenken. Der erste Sänger, welchen er für das nächste Karneval angenommen hatte, lag in Turin gefährlich krank, und er reiste nun herum, einen andern aufzusuchen.

Das von Hildegarden gesungene Recitativ bestärkte ihn vollends in seinem Entschlusse, diesen Sänger anzunehmen, es möchte auch kosten, was es wollte; und wenn er sich auch schon anderswohin versprochen hätte.

Er kannte den Achill von Metastasio sehr wohl, und auch die Musik dazu von verschiednen Meistern; aber diese übertraf bey weitem alle andren, und war ihm ganz neu. Er fragte die Herzogin noch einmal: „in Vertrauen! wie heißt der schöne Sänger? wo kommt er her? wo geht er hin? Ich frage zu seinem und meinem Vortheil."

Die Herzogin antwortete: „er heißt Passionei. Sein Vater, ein vortreflicher Tenorist, nahm ihn, als er noch keine zehn Jahr alt war, ich glaube aus dem Kirchenstaate, mit nach England, und reiste mit ihm, als er seine Stimme ausgebildet

hatte, an den Nordischen Höfen herum, und alsdann durch Deutschland. Vor Kurzem starb er in den Niederlanden, und hinterließ seinem Sohn ein ansehnliches Vermögen. Achill war die letzte Oper, die er in Musik setzte. Diese und seine vorletzte, Sophonisbe, sind nie aufgeführt worden, und beyde völlig neu. Die Melodien zu den Hauptscenen sind meistens von dem jungen Passionei selbst. Er will nun eine Reise durch sein Vaterland machen, aus der Quelle schöpfen, und den gegenwärtigen Zustand der Musik kennen lernen, eh' er sich irgendwo öffentlich hören läßt."

Der Römer war über diese Nachricht entzückt, und erwiederte: „das braucht er nicht; ein solches Original ist vom Himmel bestimmt, seinen eignen Flug zu nehmen. Ich stehe für den Erfolg. Mir fehlt der erste Sänger für das Theater Argentina

in Rom, deſſen Unternehmer ich bin. Er ſoll gleich in der Hauptſtadt der Welt ſtrahlen und glänzen. Ich wag' es, ihm für das nächſte Karneval achthundert Zechinen anzubieten, und bezahle ihm die beyden Opern dazu, wie dem beſten Meiſter."

Hildegard war inzwiſchen auf der Bühne verſchwunden, kam nun, begeiſtert und in der beſten Laune, am äußerſten Ende wieder zum Vorſchein, ſang den Dithyramb:

Ah di tue lodi al ſuono
Padre Lieo diſcendi!

und machte Sätze, wie ein flüchtiges Reh; wie der wahre ſchnellfüßige Achill als Pyrrha. Man konnte nichts Reizenders ſehen und hören, obgleich der Taumel von Inſtrumenten fehlte.

Der Römer und alle Andren waren vor Jubel außer ſich. Die Herzogin ant-

wortete ihm, als er ihr im Eifer die Hand drückte und küßte: „er möchte sich von dem, was sie ihm gesagt hätte, gegen den jungen Passionel noch nichts merken lassen. Sie wolle zu ihrem eignen Vergnügen alles nach seinem Wunsche einzuleiten suchen. Der große Künstler — ein seltner Fall! — denke zu bescheiden von seinem Werth."

Der Römer begleitete sie bis an ihr Wirthshaus, und machte unterwegs Hildegarden die feinsten Lobsprüche, als ein ausgelernter Kenner. Sobald sie in ihren Zimmern allein waren, fing die Herzogin laut an zu lachen, und sagte: „Mädchen, du hast diesen Abend deine Sachen gut gemacht. Nun hör' aber auch, was für ein Glück dir bevorsteht!"

„Du heißest Passionel. Dein Vater, ein vortreflicher Tenorist, nahm dich, als du noch keine zehn Jahr alt warst,

aus dem Kirchenſtaate mit nach England, und zog mit dir, als deine Stimme ſich ausgebildet hatte, an den Nordiſchen Höfen herum, alsdann durch Deutſchland. Vor Kurzem ſtarb er in den Niederlanden, und hinterließ dir ein anſehnliches Vermögen. Achill war die letzte Oper, die er in Muſik ſetzte; Sophonisbe ſeine vorletzte. Beyde ſind nie aufgeführt worden, und völlig neu. Die Melodien zu den Hauptſcenen ſind meiſtens von dir, dem jungen Paſſionei, ſelbſt. Du willſt nun eine Reiſe durch Italien, dein Vaterland, machen, und aus der Quelle ſchöpfen, ehe du dich irgendwo verpflichteſt."

„Gut, und nicht gut!" verſetzte Hildegard; „und weiter?"

„Du trittſt, obgleich ein ſolches Original vom Himmel beſtimmt iſt, ſeinen eignen Flug zu nehmen, deſſen ungeachtet da-

zu genöthigt und erbeten, während des nächsten Karnevals in dem Hauptttheater Argentina zu Rom als Achill und Sophonisbe auf; erhältst achthundert Zechinen, vielleicht auch mehr, und die beiden Opern werden dir obendrein bezahlt. Der Grünmantel, der uns nach Hause begleitete, und dessen erster Sänger in Turin todt krank liegt, ist der Unternehmer des Theaters."

„Bist du unsinnig, Frau?" rief Hildegard, sprang auf, und faßte die Herzogin bey den Schultern. „Weißt du nicht, daß kein Frauenzimmer ein Römisches Theater betreten darf? Und wenn nun Personen dort wären, die mich in Deutschland gesehn und gehört hätten! Es gäbe eine saubre Geschichte, wenn heraus käme, wer ich bin! Und mit unsrer alten Oper würden wir schöne Ehre einlegen!"

„Das alles habe ich schon überdacht;"

erwiederte die Herzogin. „Die Römer sind Phantasten mit ihrem Theaterwesen; und die Kinder verdienen keine so mütterliche Züchtigung. Hat doch im neunten Jahrhundert ein Englischdeutsches Mädchen einmal den Papst gemacht! natürlicher Weise ohne Bart; denn damals wählte man sie noch jung *). Du geistreiches Geschöpf wirst dich doch also wohl nicht scheuen, auf sehr kurze Zeit einen armseligen Kastraten zu spielen? Wie lange hat der Chevalier d'Eon England und Frankreich getäuscht! Wenn auch einer oder ein Paar Deutschen, die dich gesehen und gehört hätten, in Rom seyn sollten, wie man doch, da du erst so kurze Zeit von Hause weg bist, gar nicht erwarten kann: so erkennen sie dich unter

*) Man wird der Londoner Dame leicht verzeihen, daß sie die alte Sage aus den Zeiten des Boccaz her zu Hülfe nimmt, um ihren wilden Einfall durchzusetzen.

der Traveſtirung zuverläſſig nicht, und finden höchſtens nur ſonderbare Aehnlichkeit. Das Theater und die nächtliche Beleuchtung verändern übrigens ſo ſehr, daß oft der Freund ſeinen Freund nicht erkennt. — Und bedenke den Ruhm, wenn es gelingt, woran ich gar nicht zweifle! — Von Traetta's Sophonisbe — ich will meinen Kopf darauf verwetten — weiß Niemand in Rom eine Note und Sylbe. Wir können ſogleich eine Probe an dem Unternehmer machen. Das Geld theilſt du, heilige Cäcilia, unter die Armen aus. Ich habe mächtige Freunde in Rom; doch werd' ich mich bis auf die Letzt unbekannt halten. Die Gefahr iſt auf jeden Fall nicht groß. — Auch alles dieſes bey Seite geſetzt: warum ſoll der öffentliche Unterricht auf dem Theater, der oft ſo viel wirkt und ſo tief eindringt, immer Lohnbedienten, und

nicht selten Personen von den verderbtesten Sitten überlassen werden, und Männern oder Frauenzimmern aus den höhern Klassen von ausnehmendem Genie und der ausgebildetsten Kunst versagt bleiben! Es ist Zeit, einmal ein untadelhaftes reizendes Beyspiel zu geben."

Hildegard sank bey diesen Reden auf einen Sopha, und stützte ihren schönen Kopf nachdenkend auf den rechten Arm.

Die Herzogin fuhr fort: „In Frankreich ist durch ein Gesetz entschieden, daß auch eine Person vom ältesten Adel, die sich dem Theater widmet, dadurch nichts von ihren Vorzügen und Rechten verliert. König Ludwig der Vierzehnte hat sich selbst auf dem Theater gezeigt. Sollte sich ein junges schönes Deutsches Fräulein, voll Leben, Geist und Talent, erniedrigen, wenn es auf einer Reise im Vorbeygehen muth-

willig den Römern durch Kontraſt ihre Thorheit darſtellte? Eine Hildegard iſt von der Natur dazu beſtimmt, noch lange Zeit das Ausleſen unter den edelſten Männern aller Nazionen zu haben. Ich wüßte nicht, was ich thäte, wenn ich an ihrer Stelle wäre. — Und Traetta's Oper? — die wollen wir nach dem Achill geben. Es iſt endlich einmal Zeit, die alten Meiſterſtücke nicht vermodern zu laſſen, und ſie wieder aufzuführen, wenn die neuen Ernten ſchlechten Ertrag geben. Sollte auch — was doch gar nicht zu befürchten iſt — ein muſikaliſcher Cerberus in Rom den Schatz bewachen: ſo iſt er doch für die übrigen hundert und ſechzig tauſend Seelen gewiß ganz neu. Und übrigens wird jeder Vernünftige die Entſchuldigung des geſchmackvollen Betrugs für gerecht erkennen. — Ferner ſoll Lockmann ſeinen ver-

dienten Preis erhalten. Was kann er mehr verlangen, als daß sein erstes Werk in Rom aufgeführt, und von einer Hildegard gesungen wird! Wir brauchen kein Geld. O, wenn eine neuere dürftige Faustina so auftreten könnte! Es entschiede ohne allen Zweifel für das Glück ihrer übrigen Laufbahn. Ein Wunder, daß der schöne kühne Gedanke noch keiner eingefallen ist! — Und endlich, Kind, kann alles verborgen bleiben; es ist leicht so einzurichten, daß selbst deine Kammerjungfer nichts davon erfährt. — Damit der Unternehmer von der Sophonisbe nicht nachtheilig denke: so soll er, anstatt dafür zu bezahlen, die Einnahme von einer Vorstellung derselben geben."

Der Herzog hatte stillschweigend mit vieler Ueberlegung zugehört, und sagte nun: „Der Gedanke ist kühn, aber schön, edel,

wenn er glücklich ausgeführt werden kann. Ich mag freylich nichts damit zu thun haben; doch will ich alles Mögliche beytragen, wenn die Sache ins Mißliche gerathen sollte, sie wieder gut zu machen."

Die Herzogin erwiederte in dem Schwung und Eifer, worin sie nun einmal war: „o, es kann nicht anders als gut gehen."

Hildegard schwieg noch eine Weile, und bedeckte mit den zarten Händen die schönen Augen, aus denen der Trieb ihres Herzens gewaltig hervorstrahlte. Die D*** hatte ganz aus ihrer Seele gesprochen, und alles, was sie von ihrem Lockmann wußte, stimmte damit überein. Endlich sagte sie unentschieden und leise: „gewiß, der Zeitpunkt zur That ist da; doch das Unternehmen gefährlich. Wir müssen es noch reifer überlegen."

Die Herzogin sagte zum Beschluß:

„Was von fern wie Gefahr aussieht, ist in der That oft keine, sondern ein Vergnügen."

Den andern Morgen war der Unternehmer wieder bey ihnen. Hildegard versprach ihm noch nichts; doch ließ sie sich Signor Passionei nennen, und Hofnung von sich blicken.

Sie gingen mit ihm den Achill durch, der ihn entzückte und bezauberte. Dann auch die Sophonisbe, von der Hildegard noch am vorigen Abend vor dem Schlafengehen den Namen des Komponisten weggerissen hatte. Er setzte die erhabne Scene darin über alles, was er kannte; doch hielt er die Oper im Ganzen bey weitem nicht für ein so vollkommnes Kunstwerk, als die erstere. — An Traetta dachte er dabey mit keinem Gedanken. Er ließ nicht ab mit Bitten, daß der junge Passionei

Rom und ihn mit seiner göttlichen Stimme und Gestalt beglücken möchte. Dieser willigte aber aus Schüchternheit noch nicht ein, und sagte: Rom sey ein gar zu gefährlicher Ort.

Sie aßen Mittags bey Bodoni, dem Raphael der Buchdruckerkunst, dessen Werke der Herzog alle gekauft hatte. Hildegard trieb, in der ersten Angst vor ihrer Mutter und ihrem Bruder, daß sie noch den Nachmittag nach Reggio abfuhren. Der Unternehmer folgte ihr in Verzweiflung dahin.

Den folgenden Abend, eben als sie das Haus besahen, worin Ariost geboren ist, willigte sie endlich ein. Nach dem Vertrage, der in dem Wirthshause aufgesetzt wurde, erhielt sie für das kurze Karneval achthundert Zechinen, die Einnahme einer Vorstellung, freye Wohnung, freye Tafel mit

meh-

mehrern Gedecken ꝛc., und zweyhundert Zechinen für die Opern. Die Herzogin machte noch mit dem Unternehmer allein aus: er ſollte von ihr und ihrem Gemal in Rom nichts ſagen; Paſſionei würde ſich übrigens zur gehörigen Zeit einſtellen.

Er reiſte in ihrer Geſellſchaft nach Modena, und von dort ſogleich nach Rom, um alles Uebrige zu veranſtalten.

Hildegard hatte ſich auf ihrer Reiſe durch die Lombardey mit ſo viel Geſchmack und Vorſicht gekleidet, auch ſich überall ſo edel betragen, daß man von ihrem Geſchlecht nicht einmal etwas muthmaßte. Ihre wenigen Leute waren von erprobter Treue; keiner unter ihnen verſtand Italiäniſch, und konnte von dem Abentheuer, das Hildegard vorhatte, nur das Mindeſte merken.

Von Modena, wo ſie bey ihrer Abreiſe

Salvini's Iliade kaufte, um den Helden Homers überall gegenwärtig zu haben, fuhren sie nach Ferrara, ließen ihre Wagen da stehen, und machten einen Flug nach Venedig, um dort die Nachtigallen zu hören.

Noch an dem Abend ihrer Ankunft hielten die junge Zauberin Johanna Pavon und die launichte Theresia Almerigo in der heiligen Dämmerung der Kirche ai Mendicanti einen Wettstreit mit einander. Wahre Herzenslust für Hildegard! Besonders bewunderte sie das reine Metall der ersten. Schade, daß die lyrischen Schwärmerinnen Marchetti und Giuliana schon weggegangen waren. Hildegard erstaunte über die männliche Aufführung der ganzen Musik von den guten Mädchen; wobey Orchester und Gesang wie in einem Gusse zusammen stimmten.

Den andern Abend ward sie aufs neue durch den Contrealt der Bianca Sacchetti entzückt, die ihre Melodien mit so viel Grazie auszuzieren wußte.

Der Herzog bemerkte, das andre Geschlecht habe gewiß mehr Natur für die Musik, als die Männer, denen sie zu sehr bloßes Spiel sey. Er hielt diese Erziehungshäuser für ein Meisterstück guter Politik, da sie zugleich zum Vergnügen der Stadt und der ganzen Nazion dienen.

Hildegard sammelte schnell für sich die schönsten neuen Blumen. Der Herzog und seine Gemalin sagten aber: so bescheiden sie auch wäre, so ständen doch alle unendlich weit unter ihr.

Binnen wenig Tagen sah Hildegard, unter der vortreflichen Anführung ihrer Freundin, das Merkwürdigste und Äußer-

ordentlichſte jeder Art, beſſer, als Andre vielleicht in ſo viel Monaten und Jahren.

Eben ſo zu Ferrara, Bologna und Florenz. Aus der letztern Stadt antwortete ſie unter Herzklopfen ihrer Mutter und ihrem Bruder: ſie wären noch in Nizza, und wollten nun nach Genua, um den Winter in Italien zuzubringen; aber ſie bäte dringend und flehend, den Prinzen nichts davon wiſſen zu laſſen.

Die Briefe ſchickte ſie an die Frau von Lupfen, und erzählte ihr Manches von ihrer Reiſe, verſchwieg aber ihr gefährliches Unternehmen.

Fanny, ein kluges Mädchen, hing an Hildegarden mit ſeltner Treue, und hatte bis jetzt noch nichts verrathen, da es ihr in keinem Fall nützen, wohl aber viel ſchaden konnte. Auch dieſe ſchrieb von Nizza aus an die Kammerjungfer der Mutter, wie

angenehm sie durch die Provence gereist wären, und wie vergnügt sie lebten.

Hildegard sah ein, daß es nothwendig sey, Fanny'n ihr Vorhaben zu entdecken, und daß diese sich als ihren Bedienten verkleiden müsse. Sie wollte in Rom außer ihr noch einen andern Italiänischen annehmen. Auf der Reise, in der freyen Luft, unter andern Menschen, schon fast ganz sich selbst überlassen, faßte sie Muth, wenn ihr das erste Unternehmen gelingen würde, die Rolle — natürlicher Weise als Frauenzimmer — weiter fort zu spielen. Zu einer andern in der Welt fühlte sie in sich noch wenig Beruf. Ach, ohne seine Leidenschaft wäre Lockmann der beste Begleiter für sie gewesen! und sie hätte ihm nur einen Wink geben dürfen.

Im Garten Boboli, auf einem Spaziergange, bey schönem Abendroth, wo sie mit

Fanny allein ſich hieran, und an der ſchönſten Ausſicht in Florenz gegen den Berg von San Pelegrino hin, geweidet hatte, leitete ſie die Sache ein, ohne vorher ihre Freundin um Rath gefragt zu haben. Fanny erſtaunte. Doch, da ſie aus London her an Abentheuer und Kataſtrophen gewöhnt war, ſo ließ ſie ſich bald willig finden. In dem neuen Lande kam ihr überhaupt alles romantiſch vor. Sie hatte ſich ſchon mehrmals, wenn ſie in dem Zimmer allein war, mit Hildegards Mantel und Hut vor den Spiegel geſtellt, und, bey ihrem ſchönen Wuchſe, Luſt bekommen, ſich wie ihre Herrſchaft zu tragen.

Noch denſelben Abend ward mit Hülfe der Herzogin die Kleidung erfunden, und nach dem eignen Geſchmack des Mädchens gewählt, das für alle Art von Putz großes Talent hatte, und ſich höchlich über die

Neuigkeit freute. Fanny ſang auch ſehr artig Engliſche Lieder und Romanzen, und lallte naiv ſchon die nöthigſten Italiäniſchen Wörter.

Der Unternehmer hatte ſie noch nicht bemerkt: wohl aber ſie ihn zu Modena. Von Reggio war ſie in dem andern Wagen hinter drein gefahren.

Nachdem man alles in Bereitſchaft geſetzt hatte, ging es raſch den kürzeſten Weg über Siena und Radicofani nach Rom.

Auf der letzten Poſt wartete Hildegard einige Stunden, ließ den Herzog mit ſeiner Gemalin vorausjagen, und folgte dann mit ihrer Fanny, die jetzt einen weißen Mantel und einen dreieckigen mit Gold bordirten Hut trug.

O, welche Gefühle durchwallten ihr ganzes Weſen, als ſie näher an Rom kam, und die Peterskuppel ſich hoch empor in

die Luft wölbte, und in der Abendsonne prangte! Der mildere Himmel der ganzen neuen Region schien sie mit liebkosenden Blitzen zu empfangen. Je weiter sie in den heitern Kreis der stolzen blauen Fernen hinein fuhren, desto wonnebanger schlug ihr Herz.

Als der Wagen an den Ponte Molle kam, sprangen einige junge Römer und Römerinnen hervor, und riefen: „willkommen! Glück zu deiner Ankunft!"

Der Postillion hielt an. Sie sahen bald am Wagen, daß sie sich geirrt hatten, und waren überrascht von dem freundlichen Blick des fremden holden Jünglings. Das jüngste Frauenzimmer, an Gestalt eine antike Faustina, entschuldigte die Gesellschaft: daß sie geglaubt hätten, der Wagen brächte ihren Bruder, den sie von Ancona erwarteten. Ihre Augen waren die schön-

ſten in Rom, und ſtrahlten, wie große Fixſterne im reinſten Aether. Man wechſelte von beyden Seiten die gefälligſten Worte.

Es ging nun ſchnell nach der Porta del Popolo, und durch eine herrliche Straße nach der andern ſchräg durch die Kutſchenfahrt des Corſo zu dem angenehmen Quartier beym Theater, welches ſchon längſt für Paſſionei bereitet ſtand, und wo der Unternehmer ſelbſt, höchlich über ſeine Ankunft erfreut, ihn empfing.

Die Sachen wurden abgepackt, der ſchöne Engliſche Wagen an einen ſichern Ort geſtellt, und alles bald in Ordnung gebracht.

Noch denſelben Abend durchſtrich der Unternehmer mit Paſſionei die großen nahen Plätze, bis zum Monte Citorio, wo er im Kaffeehauſe ſtolz ſeine neue Beute aufführte. Man erblickte mit Luſt die

schöne Gestalt, den schlanken königlichen Wuchs unter dem Venezianischen Mantel; und stand und sprach gefällig um den Jüngling her, als er ein Glas Gefrornes zu sich nahm.

Gegen Mitternacht hielten sie ein köstliches Mahl, wozu auch einige Freunde des Unternehmers, der zweyte, kaum sechzehnjährige Sänger, — von Siena gebürtig, zart und weichlich von Person, aber von unbedeutenden Gesichtszügen, etwas kleiner als Passionei — und der Tenorist, ein starker Mann in die dreyßig, gut für die Rolle des Ulysses, eingeladen waren.

Man machte geschwind angenehme Bekanntschaft. Das Gespräch ward kurzweilig und Italiänisch lebhaft. Passionei sprach wenig; aber alles, was er sagte, verrieth seinen Sinn und durchdringenden Verstand, welcher zuweilen mit dem über-

großen Aberwitz der Andren einen auffallenden Kontraſt machte. Man ging ſpät aus einander. Unten, nicht weit von der Thür, kamen Alle darin überein: Paſſionei ſey ſchön, geſchmeidig, klug, verſtändig, und gelehrt in ſeiner Kunſt.

Hildegard ſchlief ſanft und ruhig, und erwachte, als ſchon die Sonne zu den Fenſtern hereinſchien, aus den lieblichſten Träumen.

Noch denſelben Morgen nahm ſie, auf Empfehlung des Unternehmers, einen jungen flinken Römiſchen Bedienten, mit Namen Paolo, an; und ſagte, leichtweg ländlich ſittlich ſcherzend, in Fanny's Beyſeyn: „Der Name paßt gut zu dem deinigen, Pietro;" — ſo wurde nämlich das Kammermädchen jetzt getauft; — „und ich hoffe, von dem neuen Apoſtel ſo gut wie von dem alten bedient zu werden."

Von dem erstern begleitet, besah sie noch diesen Vormittag die Peterskirche, die Rotunde, und das Kolisäum: drey Wunderwerke, die ihre Seele zum Großen und Erhabnen stimmten.

Mittags war die Gesellschaft bey der Tafel zahlreicher: außer den schon gestern Abend da gewesenen Sängern, kamen auch die andern, und die Hauptpersonen vom Ballet und Orchester. Hildegard nahm mit ihrem gefälligen Wesen und sinnvollen Ausdruck bald alle für sich ein, so wenig Besonderes sie ihnen auch sagen konnte, da sie ihre Eigenschaften und Verhältnisse noch nicht kannte. Sie aß und trank wenig, und bemerkte für sich die Theatersitte, und — so viel davon zum Vorschein kam — das Eigne von denen, die sich auszeichneten.

Den Abend machte sie die Höflichkeits-

besuche bey den Herren, die das Theaterwesen unter sich hatten; ihnen gefiel Hildegards reizende Figur und ihr bescheidnes, doch edles Betragen ungemein. Die nächstfolgenden Abende fuhr sie — immer von dem Unternehmer begleitet — zu den Römischen Damen und Vornehmen, die in der Musik den Ton angaben. Diese baten, um etwas von Hildegards Stimme und Methode zu hören, daß sie einige Kleinigkeiten, Lieder von Millico, Rondos von Sarti und Cimarosa, singen möchte. Sie that es, obgleich nachläßig und ohne Anstrengung, zu allgemeiner Bewunderung, besonders der Damen. Dabey erzählte der Unternehmer immer ihre Geschichte mit neuen Veränderungen und Zusätzen.

Erst als dieses beschwerliche Geschäft glücklich vollendet war, ging Hildegard, und zwar des Nachts, zu der Herzogin, die

weit von ihr auf dem Spanischen Platze wohnte. Diese erzählte ihrer Freundin Wunder, was für Eroberungen sie schon gemacht, ohne daß man den geringsten Verdacht wegen ihres Geschlechtes hätte.

Gerade den achten Tag nach Hildegards Ankunft in Rom sollte Abends die erste Probe gehalten werden. Sehr viele Menschen hatten den neuen Sänger auf seinen Spaziergängen nach dem Vatikan und in die nahen Palläste, so wie auf seinen Spazierfahrten nach den entfernten, und nach den Villen, schon gesehn und gesprochen. Alles brannte nun vor Verlangen ihn auch singen zu hören. Der ganze Platz vor dem Theater stand gedrängt voll. Ungeachtet des strengsten Befehls, niemanden vom Volke hinein zu lassen, drohten die Verwegensten, das Thor zu erbrechen, wenn man es nicht öffnen

wollte. Es war das wüthendſte Geſchrey und Getümmel.

Paſſionei zeigte ſich endlich auf einem Balcon; und man gebot Stille, um zu hören, was er ſagen würde.

„Meine Herren," erſcholl weit und breit die ſüße helltönende Stimme, „wir dürfen für uns nicht thun, was Sie verlangen, ſo gern wir auch wollten. Haben Sie aber Geduld! Ich werde ſogleich zum Gouverneur fahren, ihn dringend bitten, und, wie ich hoffe, bald mit der Erlaubniß wieder hier ſeyn."

„Es lebe der Freundliche, Gute!" rief alles aus Einem Munde.

Wie geſagt, ſo gethan. Man hielt ſich ruhig, bis er durch dringende Vorſtellungen und einnehmende Bitten die gewünſchte Erlaubniß erhalten hatte, und glücklich wiederkam. Das Thor ward geöfnet, und die

Menge strömte nun unter Jubel in Parterre und Logen.

Nichts regte sich mehr, sobald das Orchester die Symphonie anfing. Sie gefiel, nebst dem Kontretanz und dem Chor, gleich außerordentlich.

Hildegard-Passionei sang darauf seine Scenen und Arien meistens nur sotto voce, zeigte aber bey einzelnen schweren Stellen die ausgebildetste Kunst einer reinen tonvollen Kehle. Er hatte sich für die achtzehn bis zwanzig Vorstellungen der Oper schon seine Oekonomie eingerichtet; und der rauschende Beyfall bey jenen schweren Stellen lockte ihm nur wenig mehr ab, als er geben wollte.

Der beliebteste Kapellmeister in Rom, ein junger Mann in die dreyßig, dirigirte. Hildegard selbst aber gab fast immer das Tempo an, ließ wiederhohlen, was

nicht

nicht ganz nach ihrem Sinne ging, zeigte, jedoch gefällig und bescheiden, den rechten Vortrag; und man folgte gehorsam ihrer bessern Einsicht. Sie erstaunte über die vorher unerkannte Wirkung ganzer Scenen in dem weiten Raume des großen Theaters, und bewunderte Lockmann's zweckmäßige Kunst: die kühnsten Striche gleichsam al Fresco, und die herbsten Dissonanzen in den entschiedensten rührungvollsten Ausdruck verschmolzen. Hildegard war oft bey Sacchini's Proben in London zugegen gewesen; sie ließ sich daher von der Menge nicht stören, sondern sprach und handelte wie ein erfahrner Meister.

Kurz, die erste Probe fiel äußerst gut aus. Alle Zuhörer fanden in der ganzen Oper nichts Mittelmäßiges, sondern jede Scene ungewöhnlich ausgearbeitet; und die feinsten Kenner bewunderten einen Reich-

thum klassischer Schönheiten, und den durchaus originellen großen Styl. Bravone il Maestro! bravissimo Passionei! erscholl oft von einzelnen Stimmen da und dort.

Am allgemeinsten bewunderte man: Se un core annodi; und die Scene: Ove son? che ascoltai? — Dille, che si consoli. Aber bey Tornate sereni begli astri d'amore! konnte man das Entzücken und den Jubel nicht bändigen. Eine rührende Stimme bat im Namen Aller schmeichelnd um Wiederholung. Passionei ließ sich auch gefällig finden, und zeigte nun, was er vermochte. Man hatte nie etwas Göttlicheres gehört, und gestand sich einander mit Zähren der Wonne in den Augen, daß er in Bravour und Ausdruck gleich stark sey, und alle Sänger, auch die berühmtesten, übertreffe.

Als die Zuhörer das Theater verließen,

war auf den Straßen ein Schwirren in der Luft von der leichten Melodie: Se un core annodi, mit welcher ſich hier und da die erhabne: Tornate ſereni, durchkreuzte und vermiſchte.

Zu Mitternacht bey den Abendmahlzeiten ward von weiter nichts geſprochen, und man ließ durch ganz Rom das Lob des unvergleichlichen Sängers hoch leben.

Die folgenden Proben wurden kurz vorher angeſagt, und deshalb ungeſtörter gehalten. Hildegard ſah dabey mehr auf das Ganze und den Vortrag des Orcheſters. Auch der zweyte Sänger that ſich nun hervor, und näherte ſich bey ſeiner Hauptſcene: Numi clementi, dem Vortreflichen. Sie gab mit Feinheit Acht auf ſein Eigenthümliches, um bey Gelegenheit, wenn der Fall vorkäme, es anderwärts in gehöriger Vollkommenheit zu zeigen; aber noch ge-

nauer merkte sie auf den Vortrag des Tenoristen, der jenen an Ausbildung und Fertigkeit bey weitem übertraf.

Die blasenden Instrumente, Hoboen, Fagotten, Hörner und Trompeten, waren glücklicher Weise meistens mit Deutschen, Böhmen und Oestreichern, oder mit Schülern von Deutschen besetzt, die der rastlose Unternehmer zum Theil in der Lombardey angeworben hatte.

Schon bey der vorletzten Probe kam alles bis zu einem Gusse: Geigen, Bratschen und Bässe begleiteten durchaus meisterhaft; kein Virtuose wollte sich mit seinen Künsteleyen zeigen. Die letzte aber war wirklich Vollendung. Jeder mußte dabey in seiner theatralischen Kleidung auftreten; das antike Griechische Kostume war angenommen, und, wegen des Pittoresken im ersten Chor, zwey der berühmtesten Mahler zu Rathe

gezogen worden. Hildegard hatte es so klug eingerichtet, daß sie in in ihrem Zimmer am Theater, mit Fänny'n allein und unbemerkt, sich anziehen, und für den dritten Akt umkleiden konnte. Sie ertheilte voll Enthusiasmus allen Sängern, Tänzern und Musikern das gebührende Lob; aber für die vernachlässigte Aktion noch ersprießlichen Unterricht.

Endlich kam der große Tag der ersten Vorstellung. Hildegard hätte die Nacht wieder so sicher und ruhig geschlafen, wie Alexander vor seiner berühmtesten Schlacht. Sie ward von dem edlen Unternehmen begeistert, und fühlte sich ganz in ihrem natürlichen Beruf, wenn auch entdeckt werden sollte, wer sie wäre.

Schon mehrere Tage vorher war von der bestimmten Anzahl der Einlaßbillete

keins mehr übrig, und sie stiegen zu einem ungehörten Preise.

Prächtig erscholl die Symphonie des Bacchanals. Der Vorhang ward aufgezogen, und der Kontretanz mit dem Chor begann zum Entzücken. Die süße Wuth des Gottes zuckte in den Nerven der Zuschauer, und alle hätten mitjubeln mögen.

Groß und höher trat Pyrrha mit der Deidamia hervor; ihr Blick strahlte wild und kühn an das Seegestade, wo in der Ferne die Trompete schmetterte.

Udisti! fragte Deidamia bang und erschrocken; und Pyrrha antwortete mit dem festen Ton der Sicherheit: Udii. „O, wie schön er ist!" hörte man überall.

So fing pittoresk und reizend das Schauspiel an, und gewann gleich jedes Herz.

Bald flieht alles; und nur sie bleibt. Ihre erste Arie: Involarmi il mio tesoro!

Ah, dov'è quest' alloro? gleich einem Baum in schöner Frühlingsblüthe, und versprach die goldnen Wunderfrüchte, die nachkamen. Bravo Pallonei! erscholl von Parterre und Logen unter rauschendem Beyfall.

Gleich nachher fing sich in einer Loge nahe bey der Bühne ein Gespräch an, welches für Hildegarden hätte gefährlich werden können, wenn Römer und Römerinnen des mindesten Verdachtes fähig gewesen wären. Ein junger Lord, W*** C***, der schon vor zwey Jahren den Sommer über sich in Rom aufgehalten hatte, und vor wenig Tagen von einer Reise durch Griechenland, Kleinasien, Syrien und Aegypten zurückgekommen war, sagte ziemlich laut zu einem berühmten Mahler: „Das Mädchen ist schöner, als alles, was ich jemals gesehen habe; und singt und spielt

ihre Rolle unvergleichlich. Ich erwartete einen Opern-Achill; aber aus dieser athmet zu meinem größten Erstaunen Homers Genius. Wer ist sie? wie heißt sie?" Er hatte in Hildegards Schönheit vertieft, und von ihrem Blick gefesselt, gar nicht Acht gegeben, was um ihn her war gerufen und gesprochen worden.

Der Mahler antwortete lachend: „es ist der Sänger Passioneï. Auf den Theatern unsrer heiligen Stadt dürfen keine Frauenzimmer erscheinen; aber die jungen Kastraten ahmen sie so gut nach, daß sie die feinsten Kenner täuschen, wie wir an Ihnen ein Beyspiel sehen."

Der Engländer hatte für sein Lieblingsstudium, die Naturgeschichte, und auch um mit tieferer Kenntniß sich an den Werken der Kunst zu weiden, von welchen er durch Erbschaft eine reiche Sammlung besaß, die

Anatomie geübt, und wußte die Verschiedenheit des Männlichen und Weiblichen nicht bloß aus dem Albini. Er war etwas aufgebracht über die Zurechtweisung; doch hielt ihn das Sonderbare des Verfalls zurück, dem Künstler die Augen zu öfnen. Die Andern in der Loge verzogen hinter seinem Rücken den Mund.

Der Mahler wollte es noch besser machen; und, eben als der Sieneser die Arie: Del sen gli ardori nellan mi vanti, gegen den Charakter derselben ziemlich weichlich sang, fuhr er fort: „eine solche Beraubung in der Kindheit macht zuweilen, daß späterhin die Formen sich sehr verändern."

Der Lord erwiederte hierbey kalt und lächelnd nur: „dieser hat seinen Bubenkopf glücklich behalten!"

Ein Jüngling in der Loge erwiederte feurig: „könnt' es ein Frauenzimmer geben,

das einen so festen süßen Ton der ersten Gattung und solche Lungen hätte; so müßt' es gewiß von sonderbarer Laune seyn, wenn es bey so viel Schönheit . . ." — Das halbe Parterre gebot Stillschweigen. Kurz, es war alles in die Luft gesprochen; man hielt des Lords Aeußerung für ungereimt, dachte nicht weiter daran, ließ sich während des Zwischenakts das Gefrorne wohl schmekken, sprach über Personen in Parterre und Logen, und freute sich höchlich über das Ballet, worin Theseus den Minotaurus erlegte.

In der siebenten Scene des zweyten Akts ward bey der schönen Stelle: Ove mirar più mai tant armi, tanti duci, der Tyrann zuerst bewundert, aber noch mehr der Meister.

Das Lied der Pyrrha: Se un core annoli, erregte allgemeinen Jubel. Doch

der Kern des Ganzen: Ove son? Che ascoltai? machte den ſtärkſten Eindruck. Der Tenoriſt und Hildegard wetteiferten; ſie war aber unendlich mehr der Griechiſche Held, und ließ ſich von ſeinem Theatraliſchen nicht mißleiten. Das Erſtaunen des Lords ſtieg bis zum höchſten Enthuſiasmus; er wußte ſelbſt nicht mehr, was er über das Geſchlecht der Perſon denken ſollte, da er noch keinen Muſico genau und oft beobachtet hatte. Geſang, Begleitung und Action — alles täuſchte ihn, wie antik, wie Natur. Er rief ihr auch nach der vorübereilenden Arie:

Dille, che ſi conſoli,
Dille, che m'ami;

ſo ſtark zu: Braviſſimo Achille! daß Hildegard nach ihm blicken mußte, und die Blitze der Augen in einander flogen. Der Lord war ein ſchöner junger Mann, und

hatte selbst etwas Griechisches in seinem Kopfe, besonders in den runden braunen von Natur gelockten Haaren.

Nach dem zweyten Akt war ein Toben und Lärmen der Bewunderung, daß man sein eignes Wort nicht hören konnte; selbst das neue Ballet, die Einschiffung eines Französischen Regiments zu Toulon nach Amerika, brachte lange keine Stille zuwege.

Das

Tornate soroni.

Begli asiri d'amore!

im dritten Akt, übertraf aber an Wirkung alles Andre bey weitem. Auch zeigte Hildegard darin, von dem allgemeinen Beyfall begeistert und hingerissen, und nun freyer, muthiger, die Gewalt und Fülle ihrer Kehle, und den Reichthum ihrer Kunst am meisten. Nichts regte sich vor unaus-

ſprechlicher Luſt. Sie machte Läuſe und Stürze und Sprünge von drittehalb Oktaven, und ſchlug Nachtigallenreine Triller.

Am Ende der Arie richteten ſich alle Geſichter mit bittenden Bewegungen nach der Loge des Gouverneurs, weil nur er in Rom das Recht hat, wiederhöhlen zu laſſen. Der ſtrenge Mann rief auch zu allgemeinem Frohlocken, nach undenklicher Zeit zum erſtenmal wieder: ancòra!

Aber man traute ſeinen Ohren kaum, als der Geſang anfing, und man etwas ganz anders zu hören meinte. Da waren keine Flüge und Sprünge, ſondern die lauterſten einfachſten Accente wahrer Empfindung, die Natur durchaus in der höchſten Unſchuld. Beſonders der zweyte Theil:

O Dio, lo ſapete,
Voi ſoli al mio core
Voi date, e togliete
La forza, e l'ardir;

preßte, auch den Kältesten Thränen aus: so wahr hatte man die zärtlichste Sprache der Liebe noch nicht gehört.

Eine edle Schönheit — eben die, welche Hildegarden bey ihrer Ankunft in Rom vor dem Ponte Molle anhielt — rief dazwischen unwillkürlich, nach einem starken Seufzer, mit lauter Stimme aus: „so hat mich noch kein Mensch gerührt!" Ihre Nachbarn mußten lachen; fühlten aber dasselbe.

Ein uralter, längst vergessener, Kapellmeister mit schneeweißen Haaren, noch aus Leo's Zeiten, konnte sich ebenfalls nicht enthalten, dazwischen auszurufen: „das ist der wahre Gesang; der greift ans Herz, und ist kein Spiel der Phantasie!"

Jeder Ton war ein elektrischer Schlag, und Parterre und Logen eine Fluth von göttlichem Gefühl.

O, wie glücklich war Hildegard, als sie dies sah! sie hätte ihr Talent nicht für Zepter und Kronen vertauscht. Selbst Mutter und Bruder würden ihr die Ausschweifung vergeben haben, wenn sie zugegen gewesen wären. Ihren Lockmann wünschte sie gutherzig her nach Rom, in den Tummel der Bewunderung.

Die Herzogin schrieb ihr in der Loge: sie müsse diese Nacht bey ihr essen. Ach, viele Damen — verlangten heftig Passionei'n dasselbe zu schreiben. Der Herzog überbrachte das Billet seiner Gemahlin; er wartete, bis Hildegard sich umgekleidet hatte, und nahm sie dann gleich mit in seinen Wagen.

Die D**** fiel über sie her, und erdrückte sie fast vor Liebe. „O, wenn Jemand für das Theater geboren ist: so bist du es gewiß, mehr als Garrick deines Geschlechts!"

Man hält in dem Lande des Improviſirens die erſte Vorſtellung nur für die letzte Probe; daher ſtiegen an den zwey folgenden Tagen die Billete noch höher. Paſſionei erſchien immer mit neuen Reizen, und ward vergöttert, angebetet. Nach und nach ſenkte ſich das Stürmiſche der erſten Empfindungen in einen klaren See von allgemeinem Urtheil. „Es gab ſeines gleichen nicht, und er übertraf alles, was man geſehen und gehört hatte.“ Kenner nannten die Muſik ein Meiſterſtück; „der Vater Paſſionei, ſagten ſie, habe gezeigt, wie ein Mann von Genie reformiren müſſe, und ſey nicht barbariſch, wie Gluck, zu Werke gegangen. Der Ausdruck herrſche bey der ſchönſten Melodie, und durch die gewaltigſte Fülle der Inſtrumentenbegleitung, von welcher noch kein Italiäner ſolchen Vortheil gezogen habe. Doch ſey

es

es nur der erste glückliche Versuch, und bey weitem nicht alles, was sich leisten lasse. Noch fehle das leidenschaftliche Duett, Terzett, Quartett, und die Pracht der Chöre; die zwey darin wären Kleinigkeiten. Einige erfahrne Kenner, junge Damen von Geschmack, Sänger und Sängerinnen, und Neapolitaner und Venezianer, die sich eben in Rom aufhielten, und zum Theil die andern Bühnen besetzten, gaben diese Meinung an. Die letztern würden wohl nicht so mild geurtheilt haben, wenn sie nicht geglaubt hätten, der Tonkünstler sey schon todt.

Der grose Hause der Römer schwärmte inzwischen immer fort, und kannte nichts Schöneres und Erhabneres. Das Theater war voll, so lange die Oper gegeben wurde. Die Herzogin sammelte eine Menge Sonette und die ausschweifendsten Lobeserhe-

singen. Passlonei ward in den interessantesten Stellungen gezeichnet, gemahlt, und zwar oft entstellt, doch einigemal vortreflich nach dem Leben kopirt, und schon in einem historischen Gemählde angebracht, welches der junge Lord von einem Künstler aus London nach dem antiken Bastelief falsch verfertigen ließ.

Der Lord erfuhr gleich den zweyten Tag Passlonei's kurze Geschichte, die bald allgemein bekannt wurde. Niemand dachte weiter darüber nach; ihm allein kam sie verdächtig vor. Er hatte in London, von wo er freylich schon seit drey Jahren abwesend war, nie etwas von einem Passlonei gehört. Sein Verlangen, den Sänger in der Nähe zu sehen und zu sprechen, war brennend; es wollte ihm aber nicht damit glücken. Hildegard ging wenig aus, und nahm Besuche, von denen sie anfangs be-

ſtürmt wurde, eben ſo wenig an, als Einladungen. Sie war jeden Tag mit ihrer Rolle beſchäftigt, und erdachte etwas Neues dafür; überdies hatte ſie noch die Sophonisbe zu ſtudiren, die Klippe, an welcher ſie zu ſcheitern befürchtete. Die erſte Probe dieſer Oper ward ſo geheim veranſtaltet, daß kein Fremder hinzukam; auch hatten die Römer in ſieben Schauſpielhäuſern jetzt ſo viel zu ſehen und zu hören, daß ſie wenig deshalb nachforſchten.

Die Probe übertraf bey weitem Hildegards Erwartung. Den Malinilla machte der Sieneſer, freylich zu jung für dieſe Rolle; und den Silace, der Tenoriſt, für welchen dieſe Rolle ſo gut geſchrieben war, daß er recht darin glänzen wollte. Beyde hatten wenig zu lernen; die Melodien fielen leicht in die Kehle. Ueberhaupt beſtand die ganze Oper nur in Sophonisben; alles

Andre war Nebenwerk. Die beyden Virtuosen auf der Hoboe und dem Horn freuten sich indeß sehr über ihre Solos in der vierten Scene des dritten Akts.

Hildegarden war ein schwerer Stein vom Herzen, als weder der Kapellmeister, welcher die Aufführung dirigirte, noch einer von den andern Tonkünstlern nur das Mindeste von kaltem Betruge äußerten, und alle die Musik der schönen Scenen, besonders der erhabnen im dritten Akt, bewunderten. Sie sagten: manches sey gewöhnlich, und das Ganze nicht so neu und gedrängen, wie der Achill, aber doch der Styl vortreflich; die letzte Scene klassisch, und allein eine Oper werth. Hiermit urtheilten sie nicht übel; verstanden sich aber wenig auf Physionomie der Geister.

Die erste Probe ging so gut, daß man nur noch zwey andre hielt.

Bey der ersten Aufführung waren die Billete noch theurer als beym Achill.

Hildegard hatte sich reich und mit Geschmack gekleidet, und in ihrem gelockten Haar strahlte ein Diadem von großen Diamanten. In der vierten Scene bey den Worten: Inteſi, ti baſti, ſ'io ceſſo d'adiarti, glaubten alte Kenner in ihr die junge Gabrieli zu ſehen und zu hören. Niemand aber dachte an Traetta.

Der Tenoriſt erhielt vollen Beyfall in der letzten Scene des ersten Akts. Dieſer gefiel zwar, erregte aber bey weitem nicht ſo viel Enthuſiasmus, wie der erſte Akt des Achill.

Im zweyten trank man Choccolate und aß Gefrornes. Man hielt alles darin für gewöhnlich; nur das Terzett erregte Aufmerkſamkeit.

Aber im dritten lebte alles wieder auf.

Bey der Arie: Sventurata in van mi lagno, zeigte Hildegard sich in ihrer stärksten Bravour, wie man sie noch nicht gehört hatte. Alles erstaunte über die Neuheit und das Glänzende ihrer Manieren und Läufe; und mehr als Eine Stimme rief: „so etwas kann kein Frauenzimmer!"

Der junge Lord, welcher noch keine Vorstellung versäumt hatte, verwunderte sich seinerseits über die allgemeine Blindheit. So lange Hildegard noch den Achill spielte, dünkte er sich nie recht sicher; jetzt aber — Doch er wollte warten.

Die zehnte Scene war der Triumph von allem; das ganze Theater lauschte wie gefesselt und gebunden, und jedem lief ein Schauder nach dem andern durch die Glieder.

Ecco al mio labbro già la tazza letal!
Ma ohime! la mano perchè mi trema,

Qual ſi ſpande intorno fosco vapor,
Sotto l'incerte piante il ſuol perchè
vacilla —
Dove ſon? che m'avenne?
E queſto forſe il natural ribrezzo al
tremendo paſſaggio?
Ah, non credei, che ſi terribil foſſe
l'aſpetto della morte!

Man hörte kaum, und hatte nur Augen: ſo ſehr war die königliche Geſtalt in jeder Stellung, Bewegung und Geberde Sophonisbe. Das hohe Tragiſche that den Zuſchauern wirklich zu weh. Der junge Lord rief außer ſich: Donna è vera Sofonisba!

Dieß ſchallte Hildegarden ſchrecklicher in die Ohren, als hinter der Scene der Römiſche Marſch.

Ma qual ſuono lieto inſieme e feroce? donde? l'oſſervi! aprite! —

O vista atroce! le navi! i prigioneri!
Invano m'attendete, o superbi! Io non
verrò,
La mia difesa è questa. Bevvasi! —
O dio! ma dunque ò da morir così?
I ferri! le catene!
Mi lascian tutti, misera, in abbandono;
e sol m'avvanza,
Che soccorso crudel? la mia costanza.

Das Quintett zum Beschlusse, wo sie stirbt, vollendete die ungeheure Wirkung; die Zuschauer waren blaß und von Schrekken versteinert.

Erst als der Vorhang fiel, schöpften sie wieder recht Athem, und riefen: bravissimi Passionei!

Die Donna des Lords war ganz und gar in die bloße Luft gesprochen; er blieb aber überzeugt, wie von seinem Leben, daß Passionei ein Frauenzimmer sey.

Hildegard hatte, als ſie das Donna hörte, große Mühe, die Scene gehörig auszuſpielen; und konnte ſich auch nachher nicht gleich wieder davon erhohlen. Sie wußte nicht, woher das Wort kam. Der Engländer war ihr freylich jederzeit in die Augen gefallen, und ſie ſah ſeinen ſchönen Kopf gern, ſo wie die noch ſchönern Augen, welche ſo voll Seele Acht gaben und auf ihr Spiel lauerten. Sie dachte einen Augenblick, die Herzogin oder ihr Gemahl müßten ſie verrathen haben; doch verwarf ſie dieſen Argwohn bald.

Als die Gefahr mit Traetta überſtanden war, glaubte ſie endlich das Natürlichſte: es habe ein feiner Lobſpruch ſeyn ſollen.

Bey den Abendmalzeiten, und am folgenden Morgen in den Kaffeehäuſern, urtheilte man über die Oper ziemlich eben ſo

wie das Orchester. Von Passioneï aber sagte man: er sey ein Phönix von Sänger; alle wesentlichen Eigenschaften vereinigten sich bey ihm in hoher Vollkommenheit.

Bey der zweyten Vorstellung gefiel alles weit mehr; man übersah nun das Ganze, und erwartete mit Begierde den dritten Akt. Die erhabne tragische Scene zerriß das Herz nicht mehr so stark, und that nur lieblich weh; der Beyfall war daher froher, besonnener und allgemeiner. Hildegards Blicke bewachten sein, doch nicht unbemerkt, den jungen Lord. Sein Herz schlug ihr in vollen Flammen entgegen; doch betrug er sich sehr verständig.

Den Vormittag darauf kamen die drey Unternehmer des Theaters zu ihrem Abgott Passioneï, schütteten einen Haufen schöner vollwichtiger Zechinen auf eine Tafel, zählten ihm achthundert Stück vor,

die er gegen Quittung in Empfang nahm, und sagten ihm, daß der Rest beym Schluß des Karnevals erfolgen würde. Sie wollten zugleich für das nächste Jahr einen Kontrakt mit ihm schließen; er ließ sich aber noch nicht ein, ob er gleich ihnen Hofnung machte.

Als sie fort waren, that Hildegard dreyhundert Zechinen in einen Beutel, rief Fanny'n, und drückte ihr denselben, zum Lohn für ihre Treue und Verschwiegenheit, in die Hand. Das übrige Geld schloß sie ein.

Mittags speiste sie bey der Herzogin, welche muthwillig darüber scherzte, daß die Römer sich klüger als alle Welt dünkten; und den Nachmittag fuhr sie zu einem Banquier, den ihre Freundin ihr als den sichersten empfohlen hatte, um für die andern fünfhundert Zechinen einen Wechsel zu kaufen.

Pallone kam vor dessen Haus, nahe bey der Villa Aldobrandini, und stieg, als die Thür geöfnet wurde, noch in Gedanken verloren, aus dem Wagen. Man führte ihn in ein Zimmer, und — welche angenehme Ueberraschung! — dieselbe junge schöne Römerin, von der er bey seiner Ankunft unweit des Ponte Molle bewillkommt worden war, kam ihm freundlich entgegen. Sie erröthete, als sie den Sänger empfing, der sie, wie noch kein Mensch, gerührt hatte. Ihre Augen waren wirklich schöne Gestirne der Liebe, wie es in der Arie heißt, und die Natur schien sie aus den feinsten und heißesten Sonnenstrahlen gebildet zu haben; ihre Blicke loderten von unwillkürlichem Feuer.

Auch sie war überrascht von der Zusammenkunft; und ehe sie noch fragte, was sein Begehren sey, dankte sie ihm mit ab-

gebrochnen Worten für das unaussprechliche Vergnügen, das er ihr als Achill gemacht habe.

Indessen kam ihr Bruder, der Banquier. Passionei sagte in wenig Worten sein Verlangen, welches sogleich erfüllt werden konnte. Er schrieb dem Banquier den Namen Kapellmeister Lockmann auf, zählte ihm die fünfhundert Zechinen vor, und blieb dann wieder mit der schönen Römerin allein, weil der Bruder wegging, ihm den Wechsel auszufertigen.

Sie erzählte ihm geschwind ihr Familienverhältniß. „Vater und Mutter wären gestorben. Ihr Bruder sey das älteste Kind vom Hause; seine Frau lege so eben einen Besuch ab; und zwey ältere Schwestern wären verheurathet: eine in Ancona, die andre in Neapel." Dabey war sie so gut, so freundlich, mit Einem Wort: in Passionei verliebt.

Hildegard fühlte hier zum erstenmal etwas von dem Uebernatürlichen der Sappho. Sie ward blaß; ihr Herz schlug, daß sie Mühe hatte, es zu verbergen, und ein Seufzer nach dem andern drängte sich aus ihrer Brust hervor. Der Blick der himmlischen Unschuld flammte auf sie — ach! — wie eine zärtliche Umarmung. Sie konnte sich nicht enthalten, als sie neben dem schönen Mädchen am Fenster stand, dessen zarte Hand zu fassen, und an ihre Lippen zu drücken. Und das Mädchen ließ es lächelnd geschehen, als sie sich nur ein wenig geweigert hatte.

Der Bruder kam darüber wieder, und brachte den Wechsel, der auf die Gebrüder Bethmann in Frankfurt am Mayn gestellt war.

Jetzt fing auch er an, Passionei'n Lobsprüche zu machen, und erzählte dabey,

daß Eugenia — so hieß die Schwester — ebenfalls sänge, und seine Art und Manieren nachzuahmen gesucht hätte. Sie schlug bescheiden die Augen nieder, und sagte: „warum mußt du meine Verwegenheit dem Unerreichbaren entdecken?"

Er erwiederte: „vielleicht ist er so gefällig, dir einige Augenblicke Unterricht zu geben. Von einem solchen Meister sind die mehr werth, als Monate und Jahre von andern." Nun führte er Passionei'n und Eugenien in das andre Zimmer, und langte eine Guitarre herunter.

Eugenia stimmte sie schüchtern, legte sie, reizend wie Erato selbst, an, that einige langsame Griffe, als ob sie nicht recht daran wollte, und sang dann plötzlich mit raschen Griffen, wie auf einmal begeistert, in quellreinen vollen Tönen, unter der allerfertigsten Begleitung der zarten Finger:

Se un core annodi,
Se un alma accendi,
Che non pretendi
Tiranno Amor!

Auf Tiranno legte sie einen Nachdruck, der Hildegarden durch Mark und Bein drang, so daß sie wirklich vor Schrecken darüber zusammen fuhr. Zum Glück für sie sang Eugenia gleich weiter fort. Einen solchen Auftritt hatte sie in ihrem Leben noch nicht gehabt; es ward ihr dunkel vor den Augen. Sie stammelte nur dazwischen: „göttlich!" und nie hatte sie das Wort so gefühlt. Auf beyden Seiten war die tiefste Inbrunst der Natur für hohe Schönheit. Passionei hörte still zu, und rühmte am Ende alles, was Eugenia vortreflich gesungen und gespielt hatte, nach Verdienst, besonders aber den Ausdruck voll der wahrsten Empfindung. „O," sagte Eugenia lächelnd —

cheind — und es war, als ob der Himmel sich aufthäte —: „gerade den Ausdruck, wenn Sie mir nicht schmeichein, hab' ich von Ihnen."

Passionei beneidete sie wegen ihrer Fertigkeit auf dem so lieblichen Instrument; und machte ihr dann auf ihr Bitten langsam einige von seinen Manieren vor, die sie in ihre Kehle zu bekommen wünschte. O, wie sie ihn dabey anblickte, seine Töne wiederholte, und Beyde sie in einander schmelzten! Eine größere Süßigkeit hat der Erdboden nie gehört.

Schade, daß sie darin gestört wurden! Jetzt kam die Frau vom Hause: auch eine schöne Römerin, nur nicht von so edler und geistreicher Art, und stark in die Zwanzig; da Eugenia kaum sechzehn Jahre haben mochte.

Sie ließ, als die kleine Gesellschaft eine

Weile angnehme Gespräche geführt hatte, ihre Kinder kommen: ein Mädchen von sechs, und einen Buben von acht Jahren; Beyde schön wie die Engel; der Bube seinem Vater ein wenig ähnlich, und das Töchterchen der Mutter.

Das Haus hatte eine Lage, die zu den zauberischesten in Rom gehörte. Eben schwebte das Kolisäum im süßen Abendlichte: fern aus dem Grünen in die hohe Luft, wie ein Gemählde voll Empfindung vergangner Zeiten; und durch die hohen Bogen sah man Feld und Himmel. Rechter Hand leuchtete die Villa Casali, wie ein Lustsitz der Liebe hervor; und weiter hin Castel Gandolfo, Rocca di Papa und Frascati. Das schöne Gebirge wölbte sich majestätisch herum gen Tivoli, und der hohe Sorakte machte einen prächtigen Beschluß.

Rom lag vor der Höhe in den stolzen

Formen seiner Gebäude, und den rührenden Ruinen mit Grün überzogen, woraus hier und da Pinien und Zypressen sproßten und ihr Haupt erhoben.

Passionei war über eine Stunde da gewesen, als er sich empfahl; und mußte versprechen, seinen Besuch bald und oft zu wiederholen.

Die Ohren brausten Hildegarden im Wagen, als sie alles wieder durchempfand. „Wie mancher Einheimische und Fremde wird nach einem solchen Blicke schmachten! . . . . O, ich mag es nicht ausdenken!" So verstummte sie in sich.

Diesen Abend spielte sie ihre Rolle zum erstenmal sehr zerstreut; doch brachte die Gewalt der Musik im dritten Akt sie wieder zu sich. Am besten machte sie die Scenen von Jomelli, worin Sophonisbe von

ihren Kindern Abschied nimmt, und deren Schönheit heute auch erst bemerkt wurde.

Den nächsten Morgen schrieb sie folgenden Brief:

„Mein lieber Lockmann,

ich habe mit der Herzogin D**** eine Reise nach Italien gemacht, und wir befinden uns jetzt in Rom. Sie erhalten hierbey zur Belohnung einen Wechsel von fünfhundert Ducaten, den sie sogleich heben können. Sie hätten fünftausend verdient. Wofür? das kann ich der Post nicht anvertrauen. Ich werde Ihnen Wunderdinge erzählen, wenn ich wieder bey Ihnen bin."

„So bald das Karneval vorbey ist, reisen wir nach Neapel. Melden Sie mir dorthin den Empfang unter der Adresse der Herzogin bey dem G*** H***. Im May segeln wir nach Sizilien und Malta, und kommen durch Kalabrien zurück nach

Neapel. Von da geht es den Sommer im Fluge nach Wien, und wir begleiten meine Mutter an den Rheinſtrom. Leben Sie wohl. Hildegard."

Sie überlas Wechſel und Brief noch einmal; legte beydes wohl zuſammen, verſiegelte das Couvert mit Oblate, ſiegelte zu, und ſchrieb die Adreſſe. Den Nachmittag gab ſie den Brief ihrer Fanny, daß dieſe ihn Abends richtig beſtellen ſollte.

Sie ging und fuhr nun oft aus, um die unendlichen Schätze Roms, die Pracht und Herrlichkeit, die Schönheit der Tempel, Palläſte und Brunnen, und die Majeſtät der Ruinen zu ſehen. Die Oper ging, mit unaufhörlichem und immer neuem Beyfall, ihren Gang fort. Hildegarden war die Sophonisbe ohne Vergleich leichter zu ſpielen, als der Achill, und alle Gefahr ſchien glücklich überſtanden.

Die Leidenschaft des jungen Lords schlummerte inzwischen nicht; doch ging er behutsam zu Werke, weil die Erscheinung zu außerordentlich war.

Er hatte gleich zu Anfang einen Besuch bey der Herzogin gemacht, mit der er zu London immer nur in großen Gesellschaften gewesen war. Bey diesem Besuche wurde auch von Passionel gesprochen. Die Herzogin bewunderte und pries sein Talent, seine Figur, that aber, als ob sie ihn nicht näher kennte.

Erst bey der Vorstellung der Sophonisbe gelang es dem Lord, von dem Unternehmer selbst das Gegentheil heraus zu locken. Er erfuhr nun auch, daß beyde Frauenzimmer fast täglich zusammen kamen, und daß man in ihrem Hause glaubte, die Herzogin richte sich nach der Sitte der Römischen Damen, und Passionel sey ihr

Cicisbeo. Begieriger, hinter die Wahrheit zu kommen, ist wohl noch kein Mensch gewesen, als der Lord. Er und die Herzogin, beydes geistreiche Personen von hoher Kultur, gewannen bald Hochachtung für einander, die bis zur Traulichkeit ging. In der Folge besuchte er sie öfter; doch traf er nie Passionei'n bey ihr, der, so lange der Achill auf dem Theater war, nur nach den Vorstellungen um Mitternacht zu ihr kam. Wenn von ihm gesprochen wurde, hielt er aus Absichten seinen Verdacht immer zurück.

Als er die nähere Bekanntschaft zwischen Beyden erfahren hatte, suchte er die Herzogin gleich den folgenden Morgen darüber auszuforschen. Diese gestand ihm lächelnd ein, sie wäre in Turin bey Pugnani mit Passionei bekannt geworden, hätt' es aber rathsam gefunden, hier zu Land' ein

Geheimniß daraus zu machen, daß er durch ihre Vermittelung Rom bezaubere. Der Unternehmer, sagte sie, wäre ein Plaudermaul. Uebrigens blieb es beym Alten.

Der Lord sah sie mit besonderm Blick an, und drohte ihr mit dem Zeigefinger.

Sie konnte ihm nur darauf sagen: „Geduld, Lord, und Verschwiegenheit! Sie sollen bald Alles erfahren, und von Herzen darüber lachen;" denn eben trat ihr Gemahl mit einem Kardinal in das Zimmer, und unterbrach sie.

An den nächstfolgenden Tagen fand der Lord die Herzogin immer in Gesellschaft. Er ließ nun auflauern, um irgendwo Possonet'n allein zu haben. Zwey Besuche von ihm wurden nicht angenommen; auf das Theater ging er nicht, weil zu viel Personen hinauf kamen, das Getümmel zu groß war, und er kein Aufsehen machen

wollte. An einem heitern Nachmittage meldete ihm endlich sein Kammerdiener: Passionei sey mit der Herzogin und einem Römischen Antiquar über die Engelsbrücke, nach der Peterskirche oder dem Vatikan, gefahren. Der Miethwagen des Lords stand immer bereit, und er fuhr in der besten Laune gleich nach.

Als er auf den Petersplatz kam, sah er den Wagen der Herzogin an dem Eingange der Kirche halten. Er stieg aus, und ging hinein. Es war sonst niemand darin als ein Küster, der an dem Pfeiler der linken Seite — wo der Eingang zu der Treppe ist, auf welcher man zum Dache steigt — die Thür hinter sich zumachen wollte. Der Lord fragte ihn, ob er nicht eine Dame mit zwey Herren gesehen hätte. Der Küster antwortete: sie wären so eben hinauf gegangen, um die Einrichtung des Dach-

werks und das Gewölbe der Kuppel von außen zu betrachten. Der Lord bat um Erlaubniß, die Gelegenheit zu benutzen; und sie wurde ihm sogleich bewilligt.

Er eilte voran, und fand oben Passionel'n in seinem Venezianischen Mantel rückwärts nach dem Platze zu stehen; indeß die Herzogin mit ihrem Begleiter in einem Gespräche war, und langsam nach der Kuppel wandelte.

Passionel drehte sich um; und ein freudiges „Ha!" der Verwunderung flog dem Lord von ihren lächelnden Lippen entgegen. Nun erfolgte eine Pause, die mehr sagte, als die lieblichsten Worte der Beredtsamkeit. Beyder Blicke weideten sich an einander in hoher Schönheit; nur die ihrigen schüchtern und furchtsam, die seinigen mit kühner Begierde. Er ging zuerst auf sie zu, und faßte sie schon vertraut bey der

zarten Mädchenhand. Beynahe hätte sie in der Zerstreuung ihm erlaubt, ihr die Hand zu küssen: doch besann sie sich noch, daß sie Passionei war; und entzog die Hand seinem warmen Druck.

Der Lord sagte ihr in Englischer Sprache: „Unverhofftes Glück, daß ich den Sänger, der einzig in seiner Art ist, und mich so oft mehr als irgend etwas in der Welt entzückt hat, endlich einmal bey der Hand fassen, und ihm meine höchste Bewunderung bezeugen kann!"

Die Herzogin hatte ihr den Lord schon genug geschildert, und Beyde einander so oft betrachtet, daß sie ihm in derselben Sprache erwiederte: „mir sank der Muth, Lord, so bald ich etwas von Ihnen wußte; und ich schämte mich meiner Verwegenheit, den größten aller Helden, auch nur als verliebten Jüngling in Frauenzimmerkleidung,

darzustellen. Wie weit muß in Ihren Augen der sanfte zierliche Metastasio hinter Ihrem Homer zurückgeblieben, und wie leichtsinnig ich Ihnen vorgekommen seyn! Zu seinem und meinem Glück sind die heutigen Römer so zahm geworden, daß Ihnen solche heroische wilde Gefühle ganz fremd sind."

Sie sagte dieß in der besten Londoner Aussprache, mit einem solchen Feuer, und so schnell, daß der Lord erstaunte, und augenblicklich wieder anfing, über ihr Geschlecht zu zweifeln.

Unterdessen hatte der Küster die Herzogin eingeholt. Sie wendete sich um, und erblickte den Lord bey Hildegarden, eben als er sie fragte: „wie lange sind Sie in England gewesen? So leicht und vortreflich hat unsre Sprache noch kein Italiäner gesprochen."

Die Herzogin rief und winkte Beyde herbey, weil sie ganz richtig dachte, das würde eine Geschichte geben.

Der Lord zögerte; Hildegard aber eilte zu ihr hin, und antwortete nur, ganz als Italiäner: „ich kam in früher Jugend, wo die Organe noch geschmeidig sind, nach London; und der gewaltige Trieb, die Sprache der ersten Nazion auf der Erde zu sprechen, machte, daß ich die meinige fast vergaß."

Die Herzogin kam ihnen auf halbem Weg entgegen. „Verzeihen Sie, Herzogin," stammelte der Lord verwirrt: „das glücklichste Ungefähr —" Die Wangen glühten, die Augen flammten ihm.

„Es freut mich, erwiederte die Herzogin, daß wir uns endlich alle Drey zusammen finden, was so oft mein Wunsch gewesen ist."

Der Antiquar fuhr in seiner Erklärung fort, und wiederhohlte, wie kostbar, schön und zweckmäßig das Dachwerk des ungeheuren Wundergebäudes sey; und welche Päpste, welche Architekten im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert sich dadurch verewigt hätten. Dann erzählte er, wie die Pfeiler der Kuppel gesunken, ein Riß in dieser entstanden, und der starke eiserne Reif darum befestigt worden wäre.

Der Küster fuhr fort, und beschrieb den Knopf der Kuppel. Vier bis fünf Personen, sagte er, könnten geräumig darin stehen, so klein er auch unten auf dem Platze aussähe; und alle Englische Damen, die hieher kämen, stiegen hinein.

„Die Verhältnisse," sagte der Antiquar, „sind bey jedem Theil auf ein Haar berechnet; und dieß macht, daß das Ungeheure nirgends hervorspringt und auffällt, so bald man einigermaaßen das Ganze übersieht."

Dabey kam die Gesellschaft in das Geländer oben auf der Kuppel, und genoß der schönsten Aussicht über Rom hin in die weite herrliche Gegend, und bis an das Seegestade. Von Griechenland her wehete heiter ein gelinder Ostwind.

Jetzt drängte die Herzogin den Lord nach der andern Seite voran, um ein Wort mit ihm allein zu sprechen, und zu hören, was er von Passionei denke. Hildegarden wandelte, indeß der Antiquar anfing, ihn zu unterhalten, die Lust an, auf die Leiter zu steigen, die nach dem Knopfe führt; und in Gedanken schritt sie eine Sprosse nach der andern weiter, bis sie endlich an die schmale Oefnung kam.

Der Lord wollte sich noch nicht über Passionei auslassen, und langte das Geländer herum gerade unten bey dem Thürchen an, dem Eingang zur Leiter, als

Hildegard den Kopf eben in den hohlen Raum steckte, und sich nun empor hob, und mit den Füßen hinein schritt.

Er versäumte die Gelegenheit nicht, und stieg schnell hinter drein. Hildegard wollte, als sie kaum einige Namen gelesen hatte, wieder zurück; aber jetzt war er schon mit halbem Leibe hinter ihrem Rücken.

Sie erschrak, als sie bey einer plötzlichen Wendung ihn erblickte; doch konnte sie ihn jetzt nicht wohl mehr aufhalten. Zwar sagte sie, hastig bittend: er möchte sie erst hinunter lassen; aber in dem Augenblick stand er schon vor ihr. Ihr Mantel, in welchen sie sich fest wickelte, flog mit einem Riß aus einander; und so waren ihre Arme, ihre Weste und Halskrause dem Gierigen ein schwacher Widerstand. Er faßte entzückt die lieblich warmen herrlich zarten

schlanken

ſchönſten Formen des Gefühls, die er bald von aller Hülle freygemacht hatte.

Sie ſchrie und rief, und ſuchte ſich los zu winden; ihr war, als ob der Satan ſie in Händen habe, aber Satan der Engel des Lichts.

„Wundergeſchöpf! Wir müſſen Eins werden; ſo wollen es Natur und Schickſal!" Dieß flog unter Kuß auf Kuß voll Zärtlichkeit aus ſeinen Lippen.

Die Herzogin war ſchon an der Oeffnung, Hildegarden zu Hülfe zu kommen, und rief dem Lord zu: er ſollte ſich mäßigen; aber er ließ ſich nicht ſtören, und fliſterte: „beſänftige dich! ſey gut und hold! Mein Herz und Geiſt, alle meine Sinne, mein Leben hängt an dir; ich bete dich an. Dein Geſchlecht war mir den erſten Augenblick, als ich dich ſah, nicht verborgen."

Hildegard weinte vor Scham und

Zorn. „Sie sehen mich für etwas anders an, als ich bin. Lassen Sie mich! Ich beschwöre Sie bey Ihrer edlen Denkungsart."

Die Herzogin hatte ihn einigemal so derb in die Waden gekneipt, daß er endlich nachgab. Hildegard schlug sogleich den Mantel wieder um sich, und stieg dann mit der Herzogin zuerst hinunter.

Antiquar und Küster waren gleich anfangs wieder auf das Geländer gegangen; sie verstanden nichts vom Englischen, glaubten, da die Sprache der Fremden so gedämpft war, sie trieben Scherz, und redeten der Herzogin zu, ebenfalls hinauf zu steigen.

Hildegard eilte nun mit dieser die Kuppel hinunter. Die Herzogin verabredete mit ihr in aller Geschwindigkeit, sie für Passionel's Tochter auszugeben; und übrigens sollte alles beym Alten bleiben.

Der Lord kam ihnen schnell nach. Sie faßten sich in Gegenwart des Antiquars und des Küsters, wie Leute von Welt. Die letztern beschrieben noch, wie prächtig die architektonische Erleuchtung des Tempels und der Kuppel am Petersfeste wäre. Die Fremden mochten aber nicht länger bleiben, gingen wieder hinunter, und trennten sich unten auf dem Platze: Hildegard mit zornigem und verschämtem Blick; der Lord mit Augen, worin die Freude über seine Entdeckung funkelte.

Die Herzogin sagte nachher zu Hildegarden: sie stände für seine Verschwiegenheit. Auch dieser selbst war deswegen nicht sehr bange; nur fürchtete sie sich vor seinen Verfolgungen.

Der Lord verlangte unterwegs sehnlich, ihre wahre Geschichte zu wissen. „Wer mag sie seyn? — Eine Römerin? und so

vertraut mit der Herzogin! So schön, so reizend, so blühend, so vortreflich: und doch so unbekannt! so fertig in unsrer Sprache! Wie entständ' in London und in ganz England eine solche Sängerin? Ihr Ruhm ginge ja durch Europa, und erschallte in beyden Indien. Ein unerklärliches Räthsel! . . . Aber mein muß sie werden, für alles was ich habe!

Er nahm sich fest vor, auf jeden Fall ihr jährlich zwey-, drey-, vier tausend Guineen — bey seinen reichen Einkünften gar nicht zu viel — auf Lebenslang auszusetzen; und mit der Zauberin zu reisen, wohin sie nur wollte.

Hildegard spielte diesen Abend, gegen alles Erwarten der D****, die Sophonisbe vortreflicher als je, weil sie ganz zur bangen Leidenschaft gestimmt war. Der Lord befand sich in der Loge der Herzogin,

erfuhr aber von dieser nichts anders, als das Verabredete. Die reinsten Seelenaccente, alles, was Kunst und Empfindung vermag, durchblitzten und durchflammten sein Wesen.

Am Ende gab er der Herzogin in seinen Ausdrücken seinen Entschluß zu verstehen; diese benahm ihm aber im Ton der ungeheucheltsten Wahrheit alle Hoffnung, auf solche Weise je zu seinem Zwecke zu gelangen. Die Passionei, sagte sie, wäre ein Muster der strengsten Tugend.

„Wie kommt sie aber auf dieses Theater? und auf welchen andern ist sie schon gewesen?"

Noch nie auf einem!

„Nie auf einem Theater?"

Nie, auf einem öffentlichen. Ich allein verleitete sie muthwillig zu diesem Schritte; gegen ihren Willen, obgleich nicht gegen

ihre Neigung. Ihr Vater war, als ich sie an einem Deutschen Hofe kennen lernte, vor Kurzem gestorben. Ich nahm sie mit mir, daß sie in Italien die großen Schulen der Musik kennen lernen möchte.

Dann wiederhohlte die Herzogin voll Enthusiasmus, mit weit mehr Beredtsamkeit, einen Theil von dem, was sie Hildegarden in Parma gesagt hatte. Ihre Erzählung war durch die Thatsachen und den Erfolg so wahrscheinlich, daß der junge Lord glaubte und erstaunte.

Er bat um Erlaubniß, sie nach Hause begleiten zu dürfen.

Sie fanden ihren Gemal in Gesellschaft mit zwey Künstlern, einem Italiäner und einem Deutschen, denen er einige ihrer besten Gemählde abgekauft hatte. Als sie sich zur Tafel setzen wollten, fand zu allgemeiner Freude auch Hildegard sich ein,

und bekam ihren Platz zwischen dem Lord und der Herzogin.

Man sprach bald über die Erziehung und Bildung der Künstler in Rom, über die Urtheile des Publikums, und über die immer entscheidenden Stimmen.

Die beyden Meister beklagten sich bitter über Ränke und Kabalen; und erzählten drollichte Anekdoten.

Dann sprach man über die vorzüglichsten lebenden Künstler, und die Hauptwerke, durch welche sie ihren Ruhm erlangt hatten; und verglich sie mit denen im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert, und mit den Antiken. Die Laien sagten frey und edel ihre Meinung.

Hildegard machte mit reizender Bescheidenheit über das, was sie gesehen hatte, die feinsten und richtigsten Bemerkungen, worin lebendige Empfindung und geübter

Verstand entzückend schön vereinigt waren. Die Künstler hörten dem unvergleichlichen Sänger, von dem sie so etwas nicht erwarteten, mit Vergnügen zu; und dem Lord schwoll die Brust noch höher voll Leidenschaft.

Auch er sprach dann mit der Suade der Liebe von dem gegenwärtigen Griechenland, von Kleinasien, und seinen Reisen durch beyde Länder; er rühmte Chaiseuls Eifer, und glänzte mit dem gebildetsten Geschmack, wie mit den gründlichsten Kenntnissen.

Die Zeit schwand mit Schnelligkeit dahin. Hildegard vergaß beynahe, daß sie Passionei war, und hing mit lauschendem Blick an den zarten holden beredten Lippen, deren kühnen wilden Feuerkuß sie noch fühlte.

Die Gesellschaft trennte sich erst spät nach Mitternacht, und nur ungern.

Den folgenden Morgen gegen Mittag wollte der Lord Hildegarden einen Beſuch machen; aber er ward nicht angenommen.

Den Nachmittag gab Hildegard Paſſionei Eugenien, in Beyſeyn der Schwägerin, gefällig eine halbe Stunde Unterricht.

Im Schauſpiel erſchien er mit neuen Reizen; und um Mitternacht aß er bey der Herzogin in derſelben Geſellſchaft, wie geſtern.

Den andern Nachmittag ſahen Beyde die Villa Borgheſe mit einander, den folgenden die Villa Ludoviſi; und ſo verſtrich die Zeit des Karnevals.

Bey der letzten Vorſtellung, deren Ertrag Hildegarden gehörte, und wobey die Römer ihre Erkenntlichkeit zeigten, übertraf ſie ſich ſelbſt, und jede Beſchreibung,

ſa, daß Alles vor jubelndem Enthuſiasmus brannte. Sie beſtimmte die Einnahme ganz zu Preiſen für junge Künſtler. Man erſtaunte über das unerhörte Beyſpiel; aber noch immer blieb ſie der Sänger Paſſionei, und man ſchöpfte nicht den geringſten Verdacht.

Der junge Lord hatte, wenn er, abgeſondert von den Andern, auf Spaziergängen in den Villen der Stadt ſich glückliche Momente mit ihr allein befand, alles nur Mögliche verſucht; aber die leidenſchaftlichſte Beredtſamkeit, die vortheilhafteſten Anerbietungen, Schmeicheleyen, Bitten, nichts brachte ihn weiter. In der Verzweiflung entſchloß er ſich endlich zu dem einzigen noch übrigen Mittel: ſie zu heurathen; und machte ihr, als er in der Villa Pamfili wieder mit ihr allein war, förmlich den Antrag.

Sie konnte darüber, daß er sich ihr so ganz hingeben wollte, die lauterste Zärtlichkeit nicht verbergen; die gefühlteste Hochachtung hatte sie ihm schon oft bezeigt. Mit einem Blick, in welchem ihre schöne Seele strahlte, sagte sie ihm: er möchte sich nicht von einer vorübergehenden Leidenschaft täuschen lassen; Gesetz und Gewohnheit habe mit der Ehe gar strenge Fesseln vereinigt, und nicht selten folge nach einem kurzen Zeitraum die bitterste Reue. Er kenne sie noch zu wenig, um sein künftiges Leben an sie zu wagen. Noch setzte sie muthwillig hinzu: Verstellung sey den Schauspielerinnen eigen. Auf Reisen in andre Gegenden, unter andren Menschen, würde der flüchtige Eindruck, den sie bey den Zaubereyen der Musik auf seine Sinne gemacht hätte, leicht verschwinden.

Er antworte schnell und voll Feuer: „Ich

reiſe in Gedanken noch immer herum durch die berühmteſten Gegenden; aber ich kenne nichts Göttlicheres für mich, als Sie. Dieß geht durchs Innerſte, und wird ſo ſeyn, ſo lang ich athme."

Er drückte ſie dabey feſt an ſein Herz, und ihre Seelen ergoſſen ſich durch Blick und Kuß in einander.

Sie bat nur um Friſt, bis ſie einige Zeit zu Neapel ſich . . . Er ließ ſie nicht weiter reden; doch mußte er endlich ihrem Willen nachgeben.

Selige Stätte der hohen Pinien zwiſchen blühenden Mandelbäumen und knospenden Pfirſichen und Aprikoſen! Die Abendſonne beſtrahlte ſie mit ihrer Roſengluth aus dem Gewölk hervor, und ging in den heiterſten Lüften unter.

Sie warteten nur die Feyerlichkeit beym Schluſſe des Karnevals ab. Hildegard

nahm an diesem Tage, Morgens, von Eugenien zärtlich Abschied. In einem Momente, wo sie mit ihrer Freundin allein war, hätte sie sich ihr fast entdeckt. Indeß sagte sie ihr nur: „sie müsse nach Neapel reisen, segle von da nach Sizilien, und hoffe zu Ausgang des Mayes wieder dort, und bald nachher in Rom einzutreffen. Dann habe sie ihr ein Geheimniß zu eröffnen, worüber sie sich verwundern werde." Ein schmachtender Kuß versiegelte ihren Freundschaftsbund auf Zeit Lebens; und Zähren rollten Beyden im Gefühl himmlischer Schönheit aus den Augen.

Als Hildegard nach Hause kam, warteten die Unternehmer schon auf sie, ihr den Rest des Geldes auszuzahlen. Sie gab, gegen alle Gewohnheit, ihnen, den Sängern, den Tänzern und dem Orchester, Mittags einen prächtigen Schmaus, daß

Alle taumelnd durch die Straßen zogen. Dann entließ sie ihren Italiänischen Bedienten, und fuhr, nun wieder in Frauenzimmerkleidern, — was man für einen Fastnachtsscherz hielt — mit der Herzogin und den beyden Engländern im Corso auf und ab.

Nach Mitternacht stieg die ganze Gesellschaft von einer üppigen Tafel in ihre Reisewagen. Es ging zum Johannisthore hinaus, daß von den Hufen der Pferde die Funken flogen; und man lachte den Weg fort über das glücklich bestandne große Abentheuer.

In Velletri war schon eine Mittagsmalzeit für sie bestellt. Sie kamen bey guter Zeit dort an, und machten erst einen Spaziergang. Hildegard zeigte sich jetzt, da sie ihrer Rolle und aller Sorgen entledigt war, wieder in ihren natürlichen Rei-

zen, und bezauberte, feſſelte den Lord immer mehr durch neue Schönheiten des Körpers und des Geiſtes.

Sie aßen unter Scherz und Muthwillen, und ſchliefen dann ein paar Stunden: Hildegard von nun an immer mit der Herzogin in demſelben Zimmer.

Dann ging es im Fluge, doch für das brennende Verlangen des Verliebten noch immer zu langſam, mit ſteigender Luſt fort durch die glücklichen Gefilde von Kampanien, bis ſie die königliche Heerſtraße hinter Kapua erreichten.

Wie im Triumph zog der Lord an einem heitern Morgen mit Hildegarden in dem Menſchengewimmel der Strada di Toledo auf. „O, welch ein ſchönes Paar!" hörten ſie überall bis zum Albergo reale.

Schon gegen Abend kam der Ungeduldige mit einem Notar, der den Ehekon-

trakt ausfertigen ſollte. Hildegard weigerte ſich, und zürnte über die Eilfertigkeit; die Herzogin aber redete ihr zu, gab ihr einen geheimen Wink, und ließ, doch gegen Hildegards Willen, ſchreiben. Als ihr Name kommen ſollte, diktirte ſie, anſtatt Cäcilia Paſſioneï, zu des Lords Erſtaunen: Hildegard von Hohenthal. Die Herzogin ſchob das Papier lachend weg, und ſchickte mit Freundlichkeit den Notar fort, welcher ſehr natürlich glaubte, daß man ihn zum Beſten hätte. Und nun erfolgte zu des Lords unausſprechlicher Luſt die wahre Entdeckung und Erkennung. Er hatte in London den Geſandten von Hohenthal und deſſen Gemalin öfters in Geſellſchaft geſehn, auch Hildegarden ſelbſt einigemal, jedoch faſt noch als Kind. Die Ferne der Zeit ſchwand, und er lag, glücklich wie ein Gott, zu ihren Füßen.

„Ach,

„Ach, daß der edle vortrefliche Mann nicht mehr lebt!" Bey dieſen Worten bewölkten Thränen ſeinen Blick, und Hildegard ſeufzte tief.

Sie erklärte ihm nun mit Feſtigkeit, daß die Vermählung nicht eher vor ſich gehen könne, als bis ſie die Einwilligung ihrer geliebten verehrten Mutter und ihres theuern Bruders erhalten habe.

„O Himmel!" rief er aus, wie ein lechzender Wandrer, der noch eine lange Strecke zum Felſenquell hinanklimmen muß. Er und die beyden Damen ſetzten ſich in ihren Zimmern nieder, und ſchrieben, was ihnen Herz und Verſtand eingab. Noch in derſelben Nacht ward ſein Kammerdiener als Kurier nach Wien abgeſchickt.

Hildegard hatte ſchon vor drey Wochen in Rom durch die Frau von Lupfen einen Brief von ihrer Mutter erhalten,

worin dieſe ihr ſagte: der Prinz wäre, bald nachher, als er von ihr erfahren hätte, daß ſie mit der Herzogin eine Reiſe durch die Provence mache, mit ſeiner Gemahlin nach Prag abgegangen; ſie bitte und beſchwöre ſie nun bey ihrer Pflicht und kindlichen Liebe, ſo bald wie möglich zu ihr zurückzukehren.

Hildegards Antwort auf dieſen Brief verſpätete ſich, weil die wichtigen Begebenheiten ſie zurückhielten; jetzt ward ſie aber ein reiner Ausguß des zärtlichſten Herzens. Doch verſchwieg Hildegard das große Abentheuer in Rom, über welches ſie jetzt, da die genialiſche Leidenſchaft ihr Ziel erreicht hatte, ſelbſt erſchrak, obgleich ihre Meinung über die Würde des Theaterlebens immer dieſelbe blieb. Sie ſchilderte kurz, aber ſtark und treffend, die Schönheiten von Italien, ſowohl der Natur als der Kunſt;

ging dann über zu der Bekanntschaft mit dem jungen Lord, dessen Namen die Mutter wohl kennen müsse; und beschrieb mit Grazie seine Person, seinen Charakter, sein Herz und seinen Geist. Noch setzte sie hinzu: ihre Hochachtung könne sie ihm nicht versagen; auch ihre Liebe nicht, wenn die gütigste Mutter und der Bruder in sein Verlangen willigten. Noch habe kein Sterblicher einen so tiefen Eindruck auf sie gemacht; mit keinem andern hoffe sie ihre übrige Lebenszeit so glücklich zuzubringen; ihre Neigungen stimmten durchaus schön und rührend zusammen.

Der Brief des Lords war voll Feuer und männlich: zwar nur wenige Züge von Hildegarden, aber meisterhaft, Tizianisch. Er bat in den zärtlichsten Ausdrücken um ihren Besitz; und äußerte sehnliches Verlangen, die Mutter, welche ihre schöne

Tochter zur Lust und Bewunderung aller Edeln erzogen und gebildet habe, und eben so den theuern Bruder, wieder zu sehen und zu umarmen.

Die Herzogin sagte in ihrem Briefe: sie wüßte keine bessere Partie für ihre Freundin; Hildegard wäre des Lords werth, so wie der Lord ihrer; die schönsten und reichsten Töchter der besten Häuser in London würden sie beneiden.

Dem Kammerdiener brauchte für Eilfertigkeit keine Belohnung versprochen zu werden, da er die Freigebigkeit seines Herrn hinlänglich kannte.

Hildegard und der Lord machten bald Bekanntschaft mit den vorzüglichsten Menschen in Neapel, die dem unvergleichlichen Paare alle huldigten; auch mit den berühmtesten Tonkünstlern, die anfangs nur wenig von Hildegards Talent zu hören beka-

men, von denen ſie aber auch ſchon dafür Bewunderung erhielt.

Damit nicht gleich verrathen würde, wie ſie die Römer zum Beſten gehabt hätte, ſo wurden öftere Spazierreiſen in die ſchöne Gegend angeſtellt; und ſie genoß den Unterricht der Liebe über dieſes merkwürdige Stück Welt. Auch faßte ſie alles ſehr leicht, und lockte die tiefſten Kenntniſſe aus dem Lord hervor, ſo daß er zuerſt den ſüßeſten Genuß von ihnen hatte. Die Ausſichten, die er pries, zeichnete ſie mit mehr Fleiß und Treue, als gewöhnlich; und entzückte ihn auch durch dieſes neue Talent.

Sie waren kaum eine Woche in Neapel geweſen, ſo erhielt ſie ſchon Antwort von ihrem Lockmann. Die Unſchuld erröthete bey den Zügen ſeiner Hand, und freute ſich, daß ihr der Brief nicht in Beyſeyn ihres Geliebten gebracht war. Lock-

mann hatte den Wechsel richtig empfangen, und gehoben; auch wußte er, wofür. Er schrieb Hildegarden: „die Arie Belli sfuri d'amore, wäre ihm, klein geschrieben, von seinem Kopisten in R[illegible] auf der Briefpost zugeschickt und dabey gemeldet worden, daß Allen vor Entzücken über einen neuen Sänger, Namens Passionei, verwaisten Sohn des Komponisten, die Köpfe brennten. Zu seinem allerhöchsten Vergnügen und Erstaunen sehe er, daß dieser Passionei Niemand anders seyn könne, als sie selbst. Er hätte geglaubt, sie befinde sich in Wien; und wäre im Begriff gewesen, eben dahin zu reisen.

Der Brief schloß sich mit einem Dithyramb darüber, daß sie ihren Beruf vom Himmel erkenne. Noch setzte Lockmann hinzu: sein Hof solle keine Sylbe davon erfahren, bis sie es selbst für gut finde.

Hildegard erblaßte beym Leſen, weil ſie die Folgen ihres Abentheuers im Geiſte vorausſah.

Die Herzogin ward betroffen über den Eindruck. Hildegard gab ihr den Brief, der mit Beſonnenheit geſchrieben war und nichts Verfängliches enthielt; und entdeckte ihr nachher, daß der junge feurige Mann eine unglückliche Leidenſchaft für ſie gefaßt habe. Die Herzogin ſprach ihr Muth zu, und lachte, daß der Brief nichts Schlimmeres enthielte. Dergleichen Anfechtungen, ſagte ſie, wären die Glorie ihres Geſchlechts. Das würde ſich ſchon vermitteln laſſen.

Hildegard ſelbſt lachte und ſcherzte nun; doch war das nur Verſtellung, damit ihre Freundin keinen Argwohn ſchöpfen ſollte. Dieſe dachte indeß vor ſich: mit dem jungen ſchönen Kapellmeiſter möcht' es wohl nicht ganz richtig ſeyn,

wenn auch in der Hauptsache nichts geschehen wäre; denn sonst hätte sie, bey ihrer Klugheit und Feinheit, gewiß andre Maaßregeln genommen.

Hildegard betrug sich groß bey ihrem Geliebten; sie zeigte ihm den Brief, und sagte ihm dabey noch, daß sie mit den andern dreyhundert Zechinen die Treue, Verschwiegenheit und guten Dienste ihrer Fanny belohnt hätte. Dann schilderte sie ihm Lockmannen nach dem Leben, verschwieg aber doch behutsam dessen Leidenschaft.

Bald schlug Hildegard eine Reise nach Pestum vor, um sich zu zerstreuen. Sie ward sogleich gemacht, konnte aber den Kapellmeister nicht aus ihren Gedanken bringen.

Den Tag nach der Rückkehr von dort traf der Kammerdiener wieder ein, und

brachte den Segen der Mutter und des Bruders. Die erstere erinnerte sich des jungen schönen vielversprechenden Mannes noch sehr wohl; und wünschte nur, daß die Vermählung in Wien vollzogen werden möchte.

Der bis zur höchsten Inbrunst verliebte Lord konnte so lange nicht warten, und bestürmte Hildegarden mit den zärtlichsten Bitten. Schon den andern Morgen wurden sie von einem Englischen Geistlichen getrauet; wobey H***, ein alter Freund von dem Vater des Bräutigams, und L**, nebst andern Engländern und Deutschen zugegen waren, die alle nie ein reizenderes Paar gesehen hatten.

Der edle Jüngling war kein Sterblicher mehr, nur entzücktes ewiges Leben, als sie nun ganz die Seine ward, und er bezaubert die Blume der Schönheit in him-

meireiner Knospe lieblich umschattet fand. Diese letzte Entdeckung war die köstlichste Zierde, der wahre Schmuck jeder andern. Er hatte kaum sie zu hoffen gewagt; und schwelgte nun mit wüthender Gierde.

Auch sie genoß, von den neuen brennend-süßen gewaltigen Gefühlen durchstürmt, die volle Wonne der Keuschheit. Im Taumel der Lust stiegen sie immer höher und höher; die Welt schwand vor ihnen, und man konnte sie lange Zeit wenig mehr sehen und sprechen. Sie schweiften allein zu Bajä umher, oder am Vesuv, ihrem, jetzt nur ruhigen, Ebenbilde. Noch öfter fuhren sie in einer niedlichen Art von Gondel, am Pausilipp vorbey, wo schon alles grünte und blühte, nach den schönen Inseln.

Die Herzogin fing an darüber eifersüchtig zu werden, und sagte ihr im Scherz:

ſie ſey faſt nur ihre ehemalige Freundin. Hildegard erſtickte ihre Vorwürfe erröthend und lächelnd mit Küſſen; und das glückliche Paar wurde nach und nach wieder geſellig. Hierzu trug ein andrer Umſtand nicht wenig bey.

Der alte Reinhold hatte ſeinen lieben Lockmann inzwiſchen an Kindesſtatt angenommen, und ihn, mit Ausnahme einiger wenigen Vermächtniſſe, zum Univerſalerben eingeſetzt. Lockmann konnte ſich nun leicht unabhängig machen; und erpreßte dadurch von ſeinem Fürſten, dem er ſagte, daß er eine beſondre Art von Heimweh, das Italien-Weh, hätte, die Erlaubniß einige Monate zu reiſen. Seinem trauten verſchwiegnen Vater entdeckte er jedoch das ganze Geheimniß.

Er reiſte Tag und Nacht in Trab und in Galopp; ſo kam er denn bald in Rom

an. Hier hielt er ſich nur zwey Tage auf, und hörte, wie berauſcht, welche Verwüſtung Hildegard als Achill angerichtet hatte. Aus Zeichnungen und Gemählden ſah er nun augenſcheinlich, daß Paſſionei niemand anders geweſen ſey, als ſie. Ihre Kühnheit freute ihn, und er lachte über die doppelte Verkleidung: das reizendere Schauſpiel in dem Schauſpiel.

Gleich bey ſeiner Ankunft ließ er ſich einen Wechſel auszahlen, der von den vortreflichen Gebrüdern Bethmann gerade wieder zurück auf Eugeniens Bruder geſtellt war; und ſagte dieſem, welche Geldſorten er zu bekommen wünſchte, da er übermorgen nach Neapel reiſen wollte.

O gewiß, eine ſonderbare Fügung — das iſt kein Aberglaube! — flicht auch im menſchlichen Leben, wie in der Natur überhaupt, die Dinge zu einem beſſern und

ſchönern Ganzen, als unſre Klugheit je anzuordnen vermöchte.

Auch Eugeniens Bruder war eben im Begriff, nach Neapel zu reiſen, um dort mit ſeiner Schweſter und ſeinem Schwager, wie in Ancona, Familienangelegenheiten in Richtigkeit zu bringen. Um den Zauberer Paſſionei wieder zu ſehen und zu hören, liebkoſte Eugenia ihm ſo lange, bis er verſprach, ſie mitzunehmen.

Lockmann war ſchon durch ſeine Bekanntſchaft mit dieſem empfohlen; daher wurden ſie bald einig, daß ſie die Reiſe mit einander machen wollten.

Sie fuhren, wie man gewöhnlich zu thun pflegt, nach Mitternacht ab, als eben das letzte Viertel des Mondes aufging. Lockmann bekam, da er viele Beſuche zu machen hatte, Eugenien erſt beym Einſteigen zu ſehen. Die edle Form ihres

Gesichts, der Strahl der Augen, der schlanke und doch völlige Wuchs fiel ihm gleich sehr auf. Die wenigen Worte, die sie mit dem klaren Ton der reinsten Kehle auf seine Höflichkeiten erwiederte, thaten seinem Ohre wohl; noch viel angenehmer aber war bald im Wagen die jungfräuliche Wärme von ihrer Herzensseite seinem Gefühl. Er mußte mit ihr vorwärts sitzen, da der Bruder es nicht anders gestattete. Doch aus Schuldigkeit wechselte er, obgleich ungern, die nächste Stazion, und kam ganz von ihr ab, rückwärts zu ihrem Mädchen.

Als die Räder nicht mehr rasselten, und still auf ebnem feuchtem Sande wegrollten, fing die schöne Gefährtin gleich an, von ihrem Passionei zu sprechen, und fragte Lockmannen: wie lang' er ihn kenne.

Lockmann nahm sich wohl in Acht,

Hildegarden nicht zu verrathen, und antwortete: „erſt ſeit dem vorigen Sommer; aber ſein göttlicher Geſang hat binnen kurzer Zeit, ob ich ihn gleich nur in Konzerten gehört habe, mehr auf mich gewirkt, als alle andre Muſik in meinem ganzen Leben."

Zum Glück forſchte ſie nicht weiter nach; und alle Drey erzählten ihm nun von den Luſtbarkeiten des letzten Karnevals, worin Paſſionei alles Andre bey weitem übertroffen habe. Der Bruder behauptete: Marcheſi mit ſeiner Fertigkeit ſey gegen ihn nur Spielwerk, und komme, was Ausdruck und Gewalt des Tons betreffe, gar nicht mit ihm in Vergleichung. Die Schweſter bedauerte, daß ſein Vater, der unvergleichliche Meiſter, nicht mehr lebe; ſein Tod ſey ein allgemeiner und unerſetzlicher Verluſt.

Lockmann fühlte bey diesen, von dem heiter rührenden Organ gesprochenen Worten recht eigentlich, daß ein solches Lob, selbst dem Ohr eines Kapellmeisters, der süßeste Laut ist.

So ging das Gespräch angenehm fort bis zu der ersten Stazion und weiter; gegen Morgen schlummerten dann alle nach einander ein.

Sie erwachten bey der zweyten Stazion, und hielten nur so lange an, bis frische Pferde vorgespannt waren. Eugenien und Lockmannen verlangte nach Neapel, und sie wünschten daher, daß man nicht erst frühstücken möchte.

Als der Morgen purpurn über die Hügel glänzte, und endlich die jungen Strahlen der Sonne durch die heitre Luft in den Wagen spielten, entstand nach und nach auch in ihrem Herzen gleichsam ein neues

Werden

Werden. Sie betrachteten ſich erſt in der Dämmerung, wo die edlen Formen noch wenig hervorgingen, mit geſchärften Blikken, weideten ſich dann an einander wie verſtohlen im Roſenlicht der Liebe, und wurden entzückt von den hohen Schönheiten, die Phöbus in ihrer reinſten Erhabenheit darſtellte. Lockmanns Löwenmähne, die zwar erſt vorgeſtern geſchoren, aber doch um ſeine erhizten Wangen und ſein rundlich ſchwellendes Kinn in bläulicher Schwärze deutlich zu erkennen war, prägten Eugenien eine gewiſſe mit Regungen der Zärtlichkeit vermiſchte Ehrfurcht ein, die ſie bey ihrem Paſſionei nie gefühlt hatte.

Und er? — er hatte gerade das ſüße lebendige Feuer ihrer Augen, den Joniſch ſüdlichen Geiſt, der alles durchbrennt und durchflammt, und von keinen Verhältniſſen oder Gewohnheiten ſich binden läßt, bey

seiner Hildegard vermißt. Doch machten ihre andren zauberischen Eigenschaften, daß solche Gesinnungen bey ihm nicht aufsproßten. Er glaubte, daß Klima, gröſsere Freyheit, und hinreißender neuer Umgang auch an ihr seinen Einfluß zeigen würde, und schloß dieß besonders aus dem, was sie schon gewagt hatte.

Das Gespräch ward wieder lebendig, und Lockmann machte mit Eugenien bald völlig trauliche Bekanntschaft. Bey einer schönen Gestalt, Annehmlichkeit, und Reizen in dem ganzen Wesen, neigten sie sich leicht zu einander. Die Gutherzigkeit und Ehrlichkeit des Deutschen gefällt den Weibern in der ganzen Welt. — Lockmanns Fertigkeit in ihrer Sprache, seine seltne Gewandtheit, seine geistreichen Bemerkungen und kurzweiligen Erzählungen ergötzten Eugenien, so daß ihre

ſchönen Augen doppelt Feuer ſprühten. Er hielt ſich jedoch während der ganzen Reiſe bey ihr immer in den Schranken der ſtrengſten Sittſamkeit und Ehrerbietung; wodurch er ſich die volle Achtung ihres Bruders erwarb, und die Neigung, welche ſie ſchon zu ihm gefaßt hatte, noch mehr reizte.

Die Zeit verfloß unvermerkt; Thäler und Hügel ſchwanden eilig zurück, als ſie den andern Vormittag zu Kapua anlangten, wo ſie bey dem beſten Wirthshauſe anhielten, um da zu eſſen.

Während der Mahlzeit kam das Geſpräch wieder auf Paſſionei. Der Sohn des Wirthes klimperte die Guitarre nicht übel, und eine vortrefliche lockte Eugenien an die Wand des Zimmers, wo ſie hing.

Sie hatte auf der Reiſe Muth bekommen, und nahm das liebliche Inſtrument

herunter. Leicht von ihr in reine Stimmung gebracht, gehorchte es, wie belebt, dem reizenden Fingerspiel; und in süßen Harmonien flogen die Silbertöne hervor zu ihrem Engelsgesang: Se un core annodi. Ihr Bruder und Lockmann machten nach ihrer Anführung, bis die Strophen alle durch waren, den Chor; und der letztre gab alsdann ihrem Vortrag, ihrer Stimme und ihrer Fertigkeit das gebührende Lob.

„O, könnten Sie es von Passionei hören!" sagte sie, bescheiden erröthend. „Doch das ist noch nichts. Könnten Sie von ihm hören: Begli astri d'amore! Aber Sie kennen gewiß durch ihn schon die ganze Musik."

Er antwortete: „Manches daraus;" und bat sie schmeichelnd, ihn noch mit der letztern Arie zu entzücken. Sie erwiederte:

„Begleiten wollt' ich wohl Jemand, der ſie ſänge; aber ſelbſt ſingen kann ich ſie nicht. Sie iſt meiner Stimme zu hoch, zu tief, und zu ſchwer." Dabey bog ſie verführeriſch den ſchönen Kopf über das Saitenſpiel; und der auffordernde Blick brannte in ſein Weſen. Die Töne ſeiner lieblichen Stimme hatten ſie ſchon rührend durchdrungen; und ſie glaubte gewiß, daß er die Arie wie die andre kenne.

Er erwiederte: „Nun, ſo will ich den Verſuch machen; bloß zu Ihrem Zeitvertreib, und um länger Herz, Ohr und Auge an Ihrem himmliſchen Spiel zu weiden."

Der ſchöne Deutſche ſtand auf, und ſie fing an. Zart und ſtark erklangen und zerfloſſen die breiten Accorde der Einleitung, die von Eugenius Meiſter vortreflich für das Inſtrument eingerichtet war; und

Lockmann sang so warm, so heiß, wie er ausempfunden hatte, mit der rührendsten, reinsten und ausgebildetsten Jünglingsstimme: Begli astri d'amore.

Die Natur triumphirte. O, das war und sagte noch etwas ganz Anderes, als Passioneï's Diskant; es war so etwas Thätiges, mit voller Stärke Angreifendes darin, daß das goldne Geschöpf auf die letzt fast ihr Spiel vergaß, und, als er aufhörte, eine Weile stumm blieb, und Athem schöpfte.

Der Bruder mußte die Danksagung machen, und rief aus: „vortreflich! o, gewiß auch vortreflich! Bravo, bravone, bravissimo!"

„Das glaub' ich! das empfind' ich!" fuhr tief ergriffen und bewegt die holde Eugenia fort; „o gewiß, Sie sind ein eben so großer Sänger!" So stand sie in

Gedanken auf, ging mit leiſen Schritten, als ob ſie ſeinen Geſang noch hörte, nach der Wand, und hängte das Inſtrument wieder an ſeine Stelle. Paſſionei wich aus ihrem Herzen, wie ein heftiger unnatürlicher Traum, wie ein vorübergehender Zeitvertreib; Lockmann dünkte ſie der wahre Geſelle, Freund und Gefährte für lange häusliche Glückſeligkeit.

Die Pferde waren ſchon vorgeſpannt; man bezahlte, ſetzte ſich ſtillſchweigend in den Wagen, und es ging ſchnell weiter.

Eugenions ernſte abſichtliche Gefälligkeit zeigte Lockmannen unterwegs bald ihr Inneres. Er dachte mit unruhigen Blikken nach, die ſie für ſich auslegte. Sein Herz war ein Kampfplatz von mancherley Gefühlen. Der alte Zauber wirkte noch mächtig; doch war der neue ſo ſüß, ſo unwiderſtehlich! „Hildegards Familie wird

dich als ihren Verführer haſſen; ihr Stand dir in jeder Rückſicht Händel verurſachen!" Und endlich drängte ſich ihm der Gedanke gewaltig auf: ſie hat nur mit dir geſpielt, ſich nie ein Wort von wirklicher Verbindung entſchlüpfen laſſen. Freundſchaft war die Loſung von Anfang bis zu Ende. — Aber die fünfhundert Dukaten! das kühne Unternehmen! Jene ſollten für den Achill ſeyn. Und dieſes? wie konnte die Herzogin es geſtatten? Wie kannſt du ſie von dieſer entfernen? O ſehr leicht; wenn ſie nur will!" —

„O, wie ſchnell das geht!" rief Eugenia aus, als ſie über die breite königliche Heerſtraße kurz vor Neapel wegrollten. „O wie ſchnell das geht!" wiederholte Lockmann, dem es, wie ihr, nur allzu ſchnell ging.

Ehe ſie es ſich verſahen, ſchon bey Son-

nenuntergang, waren ſie in der Stadt, und eine Straße nach der andern durch. Bald hielt der Wagen vor dem Hauſe ihrer Schweſter, nicht weit von dem Schloßplatze. Sie wurden mit Freuden bewillkommt, herzlich empfangen, und empfahlen Lockmannen der Schweſter und dem Schwager als ihren Freund. Er nahm ſein Quartier in einem guten, nicht weit davon gelegenen Wirthshauſe. Man lud ihn gefällig zum Abendeſſen ein; er verbat es ſich wegen dringender Geſchäfte, verſprach aber, den andern Mittag zu kommen.

Sein erſter Gang war nach des G*** H****'s Hauſe, um da nach der Wohnung der Herzogin D**** zu fragen. Er kannte Neapel wie ſeine Vaterſtadt, ſchritt bald haſtig, bald langſam, über die Chiaja, und erfuhr den Augenblick, was er wiſſen wollte. Die Freude darüber, daß die Her-

zogin, und folglich auch Hildegard, noch in Neapel war, brachte ihn schneller zurück; doch stand er eine Weile vor ihrer Wohnung still, und die Ohren klangen ihm.

Beym Eingange leuchtete eine Laterne. Plötzlich erscholl eine Stimme: „Lockmann! o, Herr Kapellmeister Lockmann!" — Fanny, die von einer Bekanntschaft nach Hause kam, war auf ihn zu gesprungen, und hielt ihn an beyden Händen. Er gab dem lieben Mädchen den frohen Kuß des Wiedersehens.

„Ist sie zu Hause? kann ich sie sprechen? das Fräulein oder Herrn Passionei?"

„Nein, sie ist eben in Gesellschaft. O, das wird ihr leid thun! Aber ich höre, Sie wissen den Anfang, nicht das Ende." Mit diesen Worten zog sie ihn von dem Thor ab nach dem Meere zu, welches in starken

Wogen an das Geſtade rauſchte. „Mein Fräulein iſt verheurathet;" (es war ihm, als ob das Ufer die Worte ſchrecklich brüllte, ſo ſanft Fanny ſie auch ausſprach.) „Verheurathet!" — dieß preßte ihm plötzlich Herz und Lungen zuſammen, daß Mahler und Bildhauer ihn in dem Moment zum Modell eines Anteus hätten brauchen können — „und höchſt glücklich verheurathet! mit einem jungen ſchönen liebenswürdigen Lord von unermeßlichem Reichthum; und Mutter und Bruder, die ihn kennen, haben natürlicher Weiſe ohne Schwierigkeit ihre Einwilligung dazu gegeben."

Er wankte bey dem Todesurtheil, ſo daß die unſchuldige Fanny glaubte, er träte in einen Abgrund, und ihn mit dem rechten Arme faßte. Zum Glück konnte ſie in der Dämmerung ſein bleiches Geſicht und ſeine ſtarren Augen nicht ſehen. Die Zunge

klebte ihm am Gaumen, wie bey einem ſchweren Katharr, und er war nicht fähig, eine Sylbe mehr hervorzubringen. Alle Quellen ſeines Lebens ſchoſſen zurück, und es erbrauſte fürchterlich vor ſeiner Seele.

Er lehnte und legte die linke Seite über eine kleine Mauer am Ufer, und eine feuchte Nachtluft wehte mitleidig Erfriſchung über ihn.

Fanny merkte an ſeinem Stillſchweigen und ſeiner von ihr abgekehrten Stellung, daß die Neuigkeit ihm gar nicht wohl behagte, und lenkte ihre Rede geſchwind auf etwas Angenehmeres.

„O, wie oft haben wir in Rom gewünſcht, Sie möchten zugegen ſeyn, und hören und ſehen, welchen erſtaunlichen Eindruck Ihre ſchöne Muſik machte! Die Leute waren alle wie bezaubert; ich habe in meinem Leben ſo etwas nicht geſehen. Von

meinem damaligen Fräulein war es freylich ein groſses Wagſtück. Die Herzogin D**** hat ſie dazu verleitet; ein wenig wohl auch ihr eigner Muthwille, und die Luſt, in Ihrer herrlichen Oper aufzutreten. Unſer Lord machte . . ."

Lockmann hörte wenig; doch erhohlte er ſich unterdeſſen einigermaſsen, und fragte mit gebrochner Stimme: „wann kommt Ihre junge Lady nach Hauſe?"

„Das kann ich nicht ſagen; aber ich will einen Bedienten zu ihr ſchicken, und ſie wird ſogleich da ſeyn."

Der Anfall von Leidenſchaft war bey Lockmannen ſo heftig und unerwartet plötzlich, daſs keine Beſinnung ſtatt fand. So bald dieſe eintrat, dachte er an Eugenien und an ſeinen Monolog über ſie im Wagen; jetzt erſchien ſie ihm, wie das wahre Sankt-Johannisfeuer den Schiſ-

fern, wenn der Orkan nicht mehr in den Lüften wüthet, die Hofnung der Rettung wieder zurückkehrt, und das Schiff nur noch auf den Wogen himmelan himmelab sich wiegt. Sein Kopf hellte sich nach und nach wieder auf; es kochte nur noch in seinen Eingeweiden.

Er schöpfte Muth, richtete sich empor, nahm Fanny'n unter den Arm, ging mit ihr auf\und ab, und erwiederte: „das nicht, liebes Kind! Sagen Sie nichts von meiner Ankunft; ich will die Lady morgen früh überraschen. Um welche Zeit werd' ich sie sprechen können?"

„O, sie stehen spät auf," antwortete die Boshafte; „so um neun oder zehn Uhr!" (Noch ein wiederhohlter Windstoß nach dem Sturm.)

„Wohl denn! um zehn Uhr werd' ich da seyn. Aber verrathen Sie ja nichts!" Sie

verſprach es ihm; doch dachte ſie nicht daran, ihr Wort zu halten.

Er ſagte nur noch mit einem ſtarken Seufzer: „es iſt mir höchſt empfindlich, daß ich ſie nun nicht mehr auf einem Theater ſehen werde; weßwegen ich doch eigentlich hieher gereiſt bin."

Fanny erwiederte: „Nun wohl ſchwerlich. Vielleicht aber doch, Ihnen zu gefallen; nur auf keinem öffentlichen."

So entließ er ſie, und ſchweifte dann noch eine Zeit lang am Meere hin und her, deſſen rauſchende Wogenſchläge ganz zu den Bewegungen ſeines Herzens harmonirten. „Wenn du da geweſen wäreſt, ſo hätteſt du ſie!" ... „Das neue Leben," fuhr er, ungerecht in ſeinem Grimm, weiter fort, „erregte Begierden in ihr. Der Engländer kaperte ſie weg."

Er ging nach Hauſe, und trank. „Viele

Arbeit vergeblich. O, veränderliches Ziel menschlicher Wünsche! Doch nicht vergeblich. Auch du hast dein Theil empfunden und genossen; und dir winkt ein neues mit göttlichen Reizen auf deiner Pilgrimschaft durch das Leben: — vielleicht das wahre, rechte, einzige!"

Die Einsamkeit ward ihm bald zur Last. Er ging wieder aus, und trat unter den Fenstern seiner neuen Göttin langsam auf und ab. In den Zimmern war Herrlichkeit und Freude. Seine Phantasie erhob sich, und gewann Flug.

Er kam wieder nach Hause, und ließ sich eine neue, köstlich am Vesuv gereifte Flasche bringen.

Dann ging er noch einmal aus, wandelte langsam über den Schloßplatz, schritt schüchtern die Chiaja hinunter, und langte eben vor der Wohnung der neuen Lady an, als

als Wagen mit lodernden Fackeln herbey. fuhren. Sie hielten. Die Herzogin und ihr Gemahl stiegen zuerst aus: Personen, die er nicht kannte. Dann trat aus dem andern ein junger schöner schlanker Mann; und endlich — o nicht mehr seine! — Hildegard. Sein Herz flog ihr entgegen. Schön war sie noch; aber die Rose, nicht mehr auf ihrem mütterlichen Busche, dünkte ihn blaß geworden. Sie hatte für ihn den hohen Reiz verloren, indeß die andre in junger, frischer Schönheit prangte. — Der Sturm legte sich fast ganz, als die Scene verschwand.

Ziemlich besänftigt kam er wieder in sein Quartier, um endlich da zu bleiben, seine Abendmalzeit zu halten, und sich von dem schrecklichen Ungewitter bey seiner Ankunft zu erhohlen.

Dieß geschah; aber auf eine andre

Weiſe, als er ſich einbildete. Eugeniens Schwager, auch ein Banquier, hatte dem Herzog von D**** erſt vor Kurzem einen ſtarken Wechſel ausgezahlt, und bey dieſer Gelegenheit den Lord und Hildegarden kennen lernen. Dieſe wußte ſeinen Namen von ihrer ſchönen Freundin noch ſehr wohl, und hatte ſich vorgenommen, ihn bald aufzuſuchen. — Sie machte ſie durch ein glückliches Ungefähr mit ihm Bekanntſchaft, erkundigte ſich nach Eugenien, und bat ihn angelegentlich: er möchte es ihr ſogleich ſagen laſſen, wenn ſein Schwager, und vielleicht die Schweſter mit ihm, noch während ihrer Anweſenheit zu Neapel eintreffen ſollten. „Ich liebe," ſetzte ſie hinzu, „Eugenien recht ſehr, und kenne keine ſchönern Augen in der Welt." Uebrigens entdeckte ſie ihm weiter nichts von dem großen Abentheuer.

Lockmann hatte bey der Ankunft in Neapel kaum seine Reisegefährten verlassen, so erzählten diese dem Schwager und der Schwester, wie sie mit ihm bekannt geworden wären, und erkundigten sich nach dem schönen Passionei, der in Rom so viel Aufsehen gemacht habe, und jetzt in Neapel sey. Nur seinen Ruhm und Namen kannte man von Rom her; von seiner Anwesenheit wußte man nicht das Geringste. Jene erstaunten darüber.

Bey fernerem Gespräch über andre Dinge sagte Eugenia noch, daß er mit zwey Engländern und einer Engländerin abgereist wäre.

„Gut, daß du mich daran erinnerst!" erwiederte der Neapolitaner; „eine junge schöne Lady, die erst seit einigen Wochen verheurathet ist, hat sich sehr genau nach dir erkundigt, und mich gebeten, ihr so-

gleich melden zu lassen, wenn ihr einträfet. Sie liebe dich gar sehr, sagte sie noch, und kenne keine schöneren Augen in der Welt."

Dieß fuhr Eugenien wie eine Flamme ins Gesicht. Sie stutzte. „Eine junge schöne Lady! erst hier verheurathet! Ich kenne keine." Aber während der Rede ahndete ihr schon das Geheimniß: ohne Zweifel dasselbe, welches Passionei ihr eröfnen wollte! Bey aller ihrer Unschuld hatte sein Betragen sie doch befremdet. „Wie sieht sie aus? Beschreib sie uns doch ein wenig."

„Etwas größer als du; blaue Augen, eine Stirn wie Elfenbein, blondes volles langes Haar, schlank und herrlich gewachsen, wie du, nur nicht ganz so völlig, die Nase fast gerade die Stirn herein, einen Mund zum Küssen, mit zwey Reihen Perlenzähnen —"

Der Bruder ließ ihn nicht ausreden; er rief: „das ist Passionei! Die Römer sind angeführt!"

Eugenia sprach erröthend fort: „gewiß, sie war es. Der junge Deutsche wollte auch nicht mit der Sprache über ihn heraus."

Der heftige und neugierige Neapolitaner war geschwind entschlossen. „Kommt Kinder! laßt uns zur Lady hingehen! Sie kann es nicht übel nehmen; hat sie es doch befohlen!"

Um den Weg nicht umsonst zu machen, wollten sie nur erst fragen lassen, ob die Lady zu Hause wäre. Dies geschah; und man bestellte dann, daß ihre Ankunft richtig gemeldet würde.

Bruder und Schwester, die der Neapolitaner schon tüchtig gefoppt hatte, und dieser selbst, machten sich nun auf. Sie wollten

Lockmannen mitnehmen, zu dem sie schon vorher geschickt hatten; aber er kreuzte eben am Meer herum.

Inzwischen hatte Fanny ihrer jungen Lady dessen Ankunft mit allen Umständen sogleich erzählt. Diese erschrak zwar darüber, doch fiel sie ihr nicht unerwartet auf. Zwischen Furcht und Sorge freute sie sich sogar, und meinte, es müsse alles glücklich ausgehen.

Die kleine Gesellschaft kam dann in einem großen Saal zusammen, wo ein vortreffliches Englisches Pianoforte stand, und Hildegard zuweilen sang.

Der Neapolitaner ließ sich allein melden; sein Besuch ward angenommen. Er kam, und Schwester und Bruder gleich hinter drein. Es entstand ein Gelächter und Freudengeschrey. Hildegard lief auf Eugenien zu, faßte sie zärtlich in ihre

Arme, und hing an ihren Lippen. Das gute Kind erröthete über und über.

„Ja, ich war muthwillig, und habe die Römer zum Besten gehabt; jedoch zu ihrem Vergnügen. Ich habe unser Geschlecht gerächt, die Unnatur zu verdrängen gesucht, und hoffe guten Erfolg."

„Die Oper Achill ist nicht von meinem Vater, welcher kein Sänger, sondern Gesandter am Englischen Hofe war. Sie ist von einem jungen Deutschen, mit Namen Lockmann, so gut hohem Genius in seiner Kunst, wie eure größten Meister. Der kühne Adler wird in erhabnem Fluge bald alles überschweben."

„Die Sophonisbe schrieb Traetta, der wie ein' Zevs den tragischen Wetterstrahl schleuderte, vor zwanzig Jahren in Deutschland. Bey euch ist er nun vergeß-

sen; ich habe ihn gleichsam wieder von den Todten auferweckt."

Sie sagte dieß mit einem so schönen Feuer, wie die Melpomene des Sophokles.

Der Neapolitaner rief: „recht so! göttlich!"

Eugenia flisterte ihrem Bruder zu: „ha! darum sang er das Begli astri d'amore so vortrefflich! der Meister selbst!"

Hildegard, die neben ihr stand, vernahm dieß deutlich. „Wie, liebe Eugenia? kennst du den jungen schönen Lockmann schon?"

Der Bruder antwortete ihr: „wir haben mit ihm glücklich die Reise von Rom hieher gemacht."

Hildegard wußte sich vor Freude über diese Nachricht nicht zu fassen; die Hälfte ihres sehnlichen Verlangens war schon erfüllt.

„Und er iſt noch nicht bey uns?" ſagte die Herzogin voll Verwunderung.

„Wir ſind erſt gegen Abend angekommen;" erwiederte Engenia.

„O, er iſt ſchon hier geweſen, hat uns aber nicht zu Hauſe gefunden;" ſagte Hildegard, ging auf die Herzogin zu, und nahm ſie bey Seite.

Nachdem ſie eine Minute heimlich mit einander geſprochen hatten, ſagte die D**** laut: „Ohne Bedenken! Ehre und Ruhm und die Huldigung der Schönheit iſt für das Genie der größte Reiz zu unſterblichen Werken. Dieß gilt mehr als eine Penſion des Königs von Frankreich. — Wir wollen den jungen Künſtler noch dieſen Abend, ſogleich, in Triumph abhohlen."

Es ward ein Kundſchafter nach ihm abgeſchickt; und man ließ die Wagen anſpannen. Inzwiſchen flochten die Damen ihm

einen Kranz von jungen Lorbeerreisern, die sich unter Eugeniens zarten Fingern willig und schön bogen.

Lockmann befand sich in seinem Quartier.

Die drey wahren Grazien setzten sich in den ersten Wagen, und fuhren voraus. Die beyden Italiäner und die beyden edlen Britten stiegen lächelnd in den andern, und folgten.

Man denke sich Lockmanns Ueberraschung, als seine Freundin unangemeldet in das Zimmer flog und in himmlischer Heiterkeit rief: „Willkommen in Neapel, theurer Freund, hoher Genius! Empfangen Sie hier den Lohn für Ihre Verdienste von der Hand der Schönheit."

Sie hielt seine beyden Hände fest, und Eugenia band ihm lieblich erröthend den frischen Kranz über die heißen Schläfe, auf die schwarzen Locken.

Vor den gewaltigen Gefühlen, die ihn überströmten, vermochte er nur mit einem tiefen Seufzer zu sagen: „o Schauspielerin ohne Ihresgleichen!"

Die Männer traten nun herein, und riefen, wie abgeredet: „Willkommen in Neapel, entzückender Genius der gewaltigsten von allen Künsten!" Der Gatte seiner Freundin Hildegard führte das Wort.

Die Damen führten, trugen, und hoben ihn nun in ihren Wagen. Die Herzogin und Hildegard drängten ihn mit der Römerin im höchsten Stolze der Schönheit auf den Ehrensitz, und fuhren unter tausend Liebkosungen langsam über den Schloßplatz, wobey der andre Wagen ihnen eben so nachfolgte. Die außerordentliche Scene hatte die Gäste im Wirthshause um sie her versammelt, und diese und eine Menge Menschen folgten.

Noch in derselben Nacht ward ein grosses Fest gegeben, und ihre ausgewählten Bekannten dazu eingeladen, die nun erst unter Lachen, Jubel und Bewunderung das seltne Abentheuer erfuhren.

Als sie sich an die Tafel setzten, nahm Lockmann seinen Kranz ab, und brachte ihn gewandt und schnell auf Hildegards schönes Haar, das reizend in Locken den schneeweißen Hals bis auf den Busen herabfiel; und sagte: „die höchste Ehre, dem sie gebühret!"

Dieß gefiel der ganzen Gesellschaft. Hildegard freute sich inniglich über Lockmanns gute Laune, und war so eine Zeitlang die Königin des Festes.

Zu Ende des Mahles schwebte der Kranz leicht, wie von selbst, auf das stolze Haupt der Römerin, das in jungfräulicher Röthe damit prangte. Die Guitarre war schon

bereit; sie mußte ihr Lied singen, und that es gefällig, von Reiz übergossen. Der Chorus um die neue Zauberin war nun vollständig. Sie wurde, indeß allgemeines Frohlocken um sie tobte, gleichsam unter die Musen aufgenommen, und hier zur hohen Kunst eingeweiht.

Bevor man aufstand, gab sie die kurze Melodie eines alten zweystimmigen Kanons, vielleicht noch aus dem sechzehnten Jahrhundert, auf ihrem Instrument an; und Hildegard faßte ihn geschwind.

Eugenia sang dann in der Sprache der Musik:

Lebe, liebe, trinke, lärme,
Kränze dich mit mir;

und fuhr fort, indeß Hildegard eben dasselbe sang:

Schwärme mit mir, wenn ich schwärme!
Ich bin wieder klug mit dir.

Es war die süßeste Melodie der Freude, die sich bey dem zweyten Absatze wie von selbst in rührende Harmonie verflocht: ein Meisterstück von Duett. Die alte Griechische Skolie wälzte sich dann in Oktaven durch den ganzen Kreis, und drückte so recht den Taumel der Lust aus.

Als nach der Tafel die Gesellschaft sich in Gruppen vertheilte, konnte Hildegard mit ihrem alten Freund auf einige Momente allein seyn, und sagte ihm noch mit eindringender Zutraulichkeit die wenigen Worte: „Ihr scharfsinniger Verstand und Ihre reife Ueberlegung wird, hoff' ich, mit meiner Wahl zufrieden seyn. Ich habe für unser Beyder Glück gesorgt; auch Sie werden das Ihrige als kluger Mann ergreifen, und Sich von keinen unseligen Grillen irre führen lassen. Albernes Uebel und Weh begegnet uns auf jedem Schritte,

wenn wir über unsre angebornen Verhältnisse hinaus wollen."

Er erwiederte, von den Andern abgewendet: „ich erkenne die Göttin, die noch weiser ist, als die Göttin des Achill und Ulysses. Der hat auf jeden Fall hohen Genuß und Lohn, der etwas Vortreffliches liebt."

Man wollte die Reisenden sich ausruhen lassen; und also ging die Gesellschaft bald nach Mitternacht aus einander. Die Wagen sollten vorfahren; aber Eugenia machte den kurzen Weg lieber zu Fuße.

Lockmann, der sich, zu Hildegards innigem Wohlgefallen, und zu Aller Bewunderung, als ein Held betragen hatte, nahm die holde Jungfrau, blühender und strahlender als je, in den Arm, welches sie mit sichtbarem Vergnügen geschehen ließ. Er dankte mit Gefühl und Würde herzlich für die ehrenvolle Aufnahme. Die Andern

folgten. Es war wie ein schöner warmer Sonnenuntergang, der einen entzückenden Frühling versprach. Hildegarden wallte das Herz, und in ihrem Auge glänzten unaufhaltbare Zähren.

Unterwegs gaben Arm und Hand der süßen Schönheit den ersten Druck der Liebe, der sie wie Feuer durchdrang. Sie entzog ihm zwar sittsam die zarte Hand, aber so lässig und spielend, daß er fühlen mußte, wie gern er aufgenommen ward. Als er zur Thür hinein war, raubte er sich noch, unbemerkt, den ersten Kuß, und sog auf einen Moment den Nektar ihrer Lippen. Sie sträubte sich überwunden, und ward entflammt auf Zeitlebens.

Den andern Morgen hohlte Hildegard bey guter Zeit ihre neue Freundin, und deren Bruder, Schwester und Schwager zu einem Frühstück ab; und machte sie

fein

ſein und beredt mit allen wirklich vortreflichen Eigenſchaften Lockmanns bekannt. Auch dieſer war eingeladen, und kam bald.

Man machte dann Muſik; und Hildegard wählte die Scenen, worin er ſich in ſeiner ganzen Liebenswürdigkeit zeigen konnte.

Alle Italiäner wurden ſo bezaubert, daß ſie gern zu Mittag blieben.

Nach Tiſche ward eine luſtige Waſſerfahrt zu dem angenehmſten Ort am Pauſilipp gemacht. Lockmann erzählte unterwegs Hildegarden, was der alte Reinhold für ihn gethan hatte. Die Hörner und Klarinetten auf der Jacht jubelten dazu, als ob ſie die Sprache verſtänden.

Auf einem Spaziergange hielt er ſich mit Eugenien von der übrigen Geſellſchaft entfernt, machte ihr die gefälligſten Liebkoſungen, und ſagte die rührendſten

Zärtlichkeiten. Hildegard unterrichtete indeß die Andern von seinen Glücksumständen, und ging dabey so lockend, aber auch so edel und wahr zu Werke, wie nie eine Brautwerberin.

Die Begebenheit zu Rom hatte sich inzwischen durch Neapel bey allen Musikfreunden verbreitet; und alle ergötzten sich höchlich darüber. Lockmann stand wegen seiner Schönheit, seines Geistes, seines Charakters, und wegen der Kompositionen, die man schon von ihm kannte, in großer Achtung, und ward nun wegen seines Meisterstücks bewundert. Auch dieses kam der Familie den folgenden Morgen zu Ohren.

Noch war kein Antrag geschehen; aber man hielt den jungen schönen Deutschen für den angenehmsten Gesellschafter, und in seiner Kunst für höchst vortreflich. Eugenia schwieg dabey, war aber zerstreut, und erröthete, so oft man von ihm sprach.

Lockmann benutzte binnen wenig Tagen jede Gelegenheit so gut, daß er ihr bald das zärtliche Jawort in Entzücken von den süßen Lippen lockte.

Er that darauf den förmlichen Antrag. Die Verlobung erfolgte mit einem prächtigen Gastmal; und gleich nach Ostern die festlichste Hochzeit. Nun pflanzte Lockmann sich erst recht in die Schönheit und Glückseligkeit des menschlichen Lebens ein; er empfand die höchste Wonne des Daseyns glühend und brennend, und theilte sie jauchzend im Uebermaße mit.

Die drey jungen zärtlichen Paare machten dann einen verliebten Flug um die reizenden Küsten von Sizilien, kehrten durch das pittoreske wilde Kalabrien zurück, und schlugen überall — auch in ihrem May — wie die Nachtigallen. Bald schwärmten sie nach Rom, wo man zwar aufgebracht über

Hildegarden war, aber ihr, und dem außerordentlichen Deutschen, welcher der Stadt ihre größte Schönheit entführte, dennoch huldigte.

Hildegard und ihr Gemahl hielten sich nicht auf; sie reisten mit dem Herzog und der Herzogin bei Nacht schnell durch, voraus nach Terni. Löckmann blieb nur so lange, bis Eugenia in Bereitschaft war, die den Unvergleichlichen schon lieb genug gewonnen hatte, um ihm bis an das Ende der Welt zu folgen.

Dann reisten sie eilfertig durch die schönen Thäler des Apennin, an dem Adriatischen Meere hin, und nun zurück durch die kühlen Tiefen der Alpen; und dann jedes Paar an den Ort seiner Bestimmung.

Die Herzogin D**** gebar zuerst: leibhaftig das Christkindlein im heiligen Hieronymus von Correggio. Hilde-

gard drey Monate ſpäter eine Hebe voll Geſundheit und Leben. Zu ihrer höchſten Freude verlor ſie nichts von der Schönheit und Stärke ihrer Stimme, und entzückte damit noch lange London, Paris und M**, an welchen letztern Ort ihr Gemahl bald als Geſandter kam. Die kindiſche Furcht, durch welche ſie, nächſt ihrer Tugend, den gefährlichſten Verführungen entſchlüpfte, verſchwand. Frau von Lupfen hatte ihre Stimme verloren, weil ſie in ihrer erſten Jugend geſchnürt worden war. Die Schwangerſchaft trieb dann ihren Bruſtkaſten ſo auseinander, daß er ſeine vorige Kraft einbüßte. Der ſelige Hohenthal geſtattete nie, daß man ſeine Tochter ſchnürte, und ſie war frey, wie eine Spartanerin, eine Georgierin, herangewachſen.

Eugenia beglückte ihren Lockmann mit einem andern Achill, über den er den

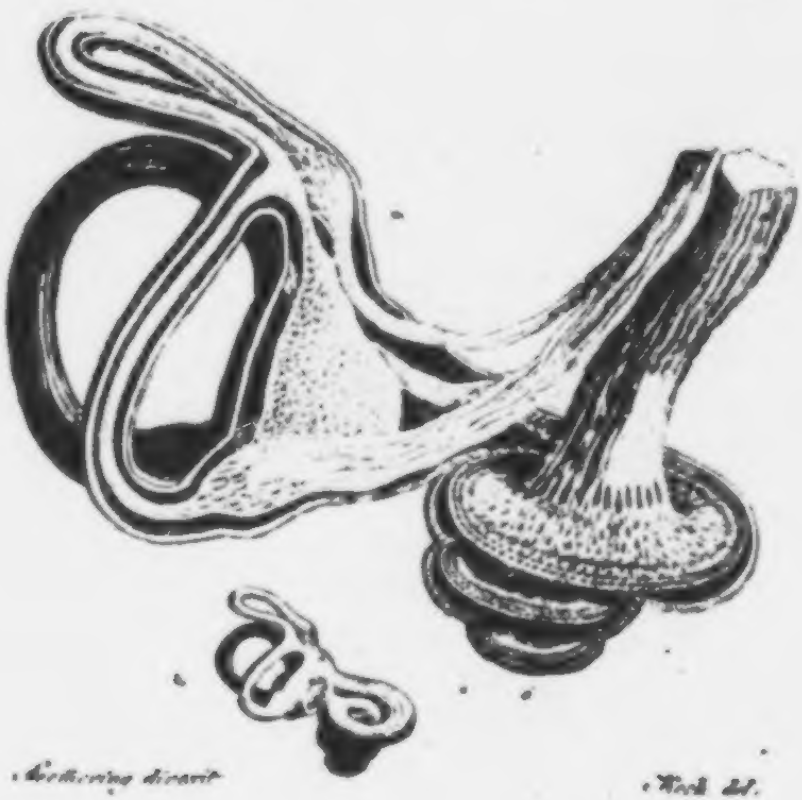
ersten fast vergaß. Sein alter Freund lull-te und wiegte den kleinen Schreyer mit Lust zum Stillschweigen, kos'te Römisch und Deutsch mit der reizenden Mutter, und er-heiterte den kurzen Rest seines Lebens in ihren Sonnenblicken.

Lockmann bekam schon das zweyte Jahr nachher einen königlichen Ruf nach M**, welchen er schwerlich angenommen hätte, wenn Vater Reinhold nicht eben plötzlich in die Ewigkeit hingeschlummert wäre. Dieser starb an einem Stickflusse. Man fand ihn eines Vormittags todt in seinem Bette. Er hielt noch eine Prise Tabak zwischen dem rechten Daumen und dem Zeigefinger, und lag halb aufgerichtet mit erhöhtem Kopfküssen in einer vergnüg-ten Geberde.

Der Fürst wollte Lockmanns Flug in eine ihm angemeßnere Sphäre nicht hem-

men. Ihn begleitete deſſen Segen, als er von ihm ſchied. Der dankbare Künſtler verſprach ihm aus ſeinen neuen Kompoſizionen alle die Ove ſon? che aſcoltai? und die

Tornate ſereni
Begli aſtri d'amore!



Erklärung der Figuren.

Erste Figur.

Abbildung des menschlichen Hörorgans, nach den neusten Entdeckungen, aus einem Erwachsenen von der linken Seite, in durchaus natürlicher Größe, Lage und Zusammensetzung seiner wesentlichsten Theile, von vorn angesehen.

Aeußeres Ohr
oder
äußerer Theil des Hörorgans.

A. Leiste oder Saum des äußern Ohrs (Helix.)

B. C. Gegenleiste oder Gegensaum des äußern Ohrs (Antihelix).

B. Vorderer Flügel der Gegenleiste.

C. Hinterer Flügel der Gegenleiste.

D. Ecke des äußern Ohrs (Tragus).

E. Gegenecke des äußern Ohrs (Antitragus).

F. Kahnförmige Vertiefung des äußern Ohrs (Scapha).

G. Muschelförmige Vertiefung des äußern Ohrs (Concha).

H. Läppchen des äußern Ohrs (Lobulus).
I. Rest der Haut, die das äußere Ohr mit der Haut des Kopfes verbindet.
K. L. Trennungslinie der Haut des äußern Ohrs von der Haut des Kopfes.
M. N. Hörgang (Meatus auditorius), der, wie man deutlich sieht, einwärts, aufwärts und vorwärts gerichtet ist, und sich mit dem Paukenfell endigt.
M. Erste Krümmung des Hörgangs.
N. Zweite Krümmung des Hörgangs.

Paukenhöhle,

oder

mittlerer Theil des Hörorgans, so abgebildet, daß von ihren Wänden nur das Paukenfell und die gegenüber liegende Wand des Labyrinths, als die wesentlichsten Wände, erscheinen. Der übrige Umfang der Wände kann nach Maßgabe der Zahlen 1. 2. 3. 4. 5., die ihn andeuten, leicht dazu gedacht werden.

1. Ringförmiger Rost des knöchernen Gehörganges.
2. Paukenfell (Membrana Tympani), das in einer Furche dieses ringförmigen Rostes ausgespannt ist.
3. 3. Längerer Durchmesser des elliptischen Paukenfells.
4. 4. Kurzer Durchmesser des elliptischen Paukenfells.
Erhebung des Paukenfells nach innen (Umbo).

1. 2. Gegend der Paukenhöhle, wo die der Aloake derſelben (Tuba Euſtachii) anfängt.
3. Hammer oder hammerförmiges Knöchelchen (Malleus).
Kopf des Hammers.
Hals des Hammers.
Griff des Hammers, der zwiſchen den Blättern des Paukenfells liegt.
Langer Fortſatz des Hammers.
4. Amboß (Incus), oder mittleres Gehörknöchelchen.
Stelle der Zuſammenlenkung mit dem Hammer.
Kürzerer oder hinterer Schenkel deſſelben.
Längerer oder vorderer Schenkel deſſelben.
Knöpfchen dieſes längeren Schenkels, welches ſich gelenkartig mit dem Steigbügel verbindet.
5. Steigbügel (Stapes), oder ſteigbügelförmiges Gehörknöchelchen.
Vorderer gerader Schenkel deſſelben.
Hinterer gebogener Schenkel deſſelben.

Labyrinth
oder
knöchernes Futteral des innerſten oder eigentlichen Hörorgans.

6. 7. 8. Schnecke (Cochlea).
6. Erſte Windung derſelben.
7. Zweite Windung.
8. Anfang der dritten Windung oder Kuppel.
9. 5. Vorhof.
9. Eigener Nervenkanal des Vorhofs.

f. Ovales Fenſter des Vorhofs, durch die Baſis des Steigbügels geſchloſſen.

a. b. Hinterer oder unterer, oder längſter Bogengang.

a. Elliptiſches Bläschen deſſelben.

b. Vereinigung deſſelben mit dem vordern Bogengange zu einem gemeinſchaftlichen Kanal.

b. c. Vorderer oder oberer oder kürzerer Bogengang.

c. Bläschen deſſelben.

b. Vereinigung deſſelben mit dem untern Bogengange zu einem gemeinſchaftlichen Kanal.

d. e. Aeußerer, mittlerer, oder kürzeſter Bogengang.

d. Bläschen deſſelben.

e. Endigung deſſelben.

Zweite Figur.

Knöchernes Labyrinth, oder knöchernes Futteral des innerſten oder eigentlichſten Hörorgans.

a. b. c. d. e. Schnecke.

a. Anfang der Schnecke.

a. b. Erſte Windung der Schnecke.

c. Zweite Windung der Schnecke.

d. Anfang der dritten Windung, oder Kuppel.

e. Spiralförmige durchlöcherte Furche zur Durchlaſſung des Hörnerven.

a. h. g. f. Vorhof.
f. Eigener Knochenkanal zur Aufnahme des Nervenastes für den obern und äußern Bogengang.
g. Mündung dieses Knochenkanals.
h. Löcher für die in den Vorhof dringenden Nerven.
i. k. Hinterer oder unterer oder längster Bogengang (Canalis semicircularis.
i. Elliptisches Bläschen desselben.
k. Vereinigung desselben mit dem vordern Bogengange zu einem gemeinschaftlichen Kanal.
l. k. Vorderer oder oberer oder kürzerer Bogengang.
l. Bläschen desselben.
k. Vereinigung desselben mit dem hinteren zu einem gemeinschaftlichen Kanal.
m. n. Aeußerer, oder mittlerer, oder kürzester Bogengang.
m. Bläschen desselben.
n. Endigung desselben.

Dritte Figur.

Innerstes oder eigentlichstes Hörorgan,

viermal größer als natürlich vorgestellt. Die Lage ist übrigens ganz genau die nämliche

wie in der zweiten Figur, nur daß hier das knöcherne Futteral geöffnet und der Stamm des Hörnerven hinzugefügt worden.

Folglich deuten auch a. b. c. d. f. g. in k. l. m. n. gerade eben daſſelbe wie in der zweiten Figur an.

Schnecke.

q. s. s. t. t. u. Paukengang, oder Paukentreppe der Schnecke (Scala Tympani).

p. p. Vorhofsgang, oder Vorhofstreppe der Schnecke (Scala Veſtibuli).

q. r. s. t. u. v. x. 1. 2. Spiralblatt der Schnecke, in welchem ſich ein Hauptaſt der Hörnerven verbreitet; oder wahrſcheinliches Organ zur Empfindung der Saitentöne.

q. Anfang oder Baſis des Spiralblatts.

r. Ende oder Spitze des Spiralblatts.

q. s. s. Erſte Windung des Spiralblatts.

t. t. Zweite Windung des Spiralblatts.

u. r. Dritte Windung deſſelben.

v. Haken des Spiralblatts.

x. v. Tute oder Trichter des Spiralblatts.

n. r. Aufſchlag des häutigen Theils des Spiralblatts gegen die Kuppel.

g. s. s. s. t. v. Knöcherner Theil des Spiralblatts (Faſciola vel Zona oſſea ſulcata).

a. Lederartiger Theil des Spiralblatts (Faſciola alba granoſa).

z. Blaſiger Theil des Spiralblatts (Faſciola veſicularis).

z. Häutiger Theil des Spiralblatts (Faſciola membranacea).

z. Sonde durch die Tute eingebracht, um die Beſchaffenheit der Windung der Tute deutlich zu machen.

Vorhof.

4. 5. Die im Vorhof oder mittleren Theile des Labyrinths enthaltene Nervenausbreitung iſt wahrſcheinliches Organ zur Empfindung der aus Saiten- und Blaſelauten gemiſchten Töne z. B. der menſchlichen Stimme.

4. Runder Sack des Vorhofs (ſaccus ſphaericus.)

6. Allgemeiner Nervenſack des Vorhofs (Alveus communis.)

Trompetenförmige Rohre.

Dieſe häutig-knorpligen trompetenförmigen Rohre, die in den Bogengängen des Labyrinths wie in knöchernen Futteralen liegen, ſind wahrſcheinliches Organ zur Empfindung der Blaſetöne.

6. 6. 7. Längstes trompetenförmiges Rohr, welches in den vordern oder oberen Bogengang eingeschlossen ist

6. Weites trompetenförmiges Ende desselben.

7. Enges Ende desselben, welches sich mit dem engen Ende des folgenden Rohrs zu einem gemeinschaftlichen Kanal vereinigt.

7. 8. Kürzeres trompetenförmiges Rohr, welches in den hintern oder untern Bogengang eingeschlossen ist.

8. Weites trompetenförmiges Ende desselben.

7. Enges Ende desselben, welches sich mit dem engen Ende des vorhergehenden Rohrs zu einem gemeinschaftlichen Kanal vereinigt.

9. 10. Kürzestes trompetenförmiges Rohr, welches in den äußern oder mittlern Bogengang eingeschlossen ist.

9. Weites trompetenförmiges Ende desselben.

10. Enges Ende desselben.

Hörnerve.

11. Ast des Hörnerven für die Schnecke.

12. Ast des Hörnerven für die Vorhofssäcke und die trompetenförmige Rohre.

Soemmering.

Muſikaliſche

Dialogen.

Oder:

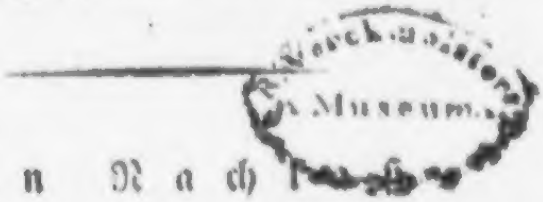
Philoſophiſche Unterredungen

berühmter

Gelehrten, Dichter und Tonkünſtler

über

den Kunſtgeſchmack in der Muſik.



Ein Nachlaß

von

Heinſe,

Verfaſſer des Ardinghello und Hildegard von Hohenthal.

Leipzig 1805.

bey Heinrich Gräff.

Nöthige Worte
des Herausgebers.

Ich halte mich verpflichtet, dem Publikum Rechenschaft über die Herausgabe dieser Schattengespräche zu geben.

Der Beifall, den des Verfassers andere Schriften, sein Ardinghello — beim Publikum fanden; die Spuren eines grosen Genies, die aus diesen Gesprächen wie aus allen andern Werken des

Verfaſſers hervorleuchteten, beſtimmten mich, dieſes Manuſcript ſeiner unwürdigen Vergeſſenheit zu entreißen; und ich hoffe, man wird mirs, wenn auch nicht Dank wiſſen, wenigſtens doch nicht verargen, da es ſo viel treffliche Bemerkungen und originelle Gedanken enthält.

Wie ich zu dieſem Manuſcripte kam?

Heinze, der Verfaſſer des Ardinghello, nachmaliger Lektor beim letzten Kurfürſten von Mainz, lebte in frühern Zeiten in Erfurt. Seine Lage war kummervoll, und oft litt er Mangel an den nöthigſten Bedürfniſſen. Ich habe oft im Manuſcripte Suppliken gefunden, deren noch

leere Zwiſchenräume er aus Abgang des Papiers benützt hatte.

Doch ſein kühner Geiſt arbeitete, mächtig emporſtrebend, ſich durch alle Hinderniſſe ſeiner Verhältniſſe, er rang mit dem Schickſal, er arbeitete nachſtehendes Werk, dem man die Spuren des Drucks nicht nachweiſen kann, unter denen es ſein Verfaſſer vollendete.

Noch während der Arbeit öffneten ſich ihm beſſere Ausſichten. Er eilte aus Erfurt, ſein Glück zu verfolgen, und ließ das Manuſcript in den Händen eines Freundes.

Im Irrgewinde ſeiner Schickſale und bei ſeiner Beförderung als Lektor beim Kurfürſten, vergaß er das zurückgelaſſene

Manuſcript, von dem er auch keinen Gebrauch mehr machen konnte, da der Kurfürſt wünſchte, daß er mit dem Ardinghello ſeine ſchriftſtelleriſche Laufbahn ſchließen möchte.

Jezt, da er beide Laufbahnen vollendet hat, die des Schriftſtellers und Erdenwallers, da überdieß ſeit jener Periode ein Verjährungsrecht eintrat, iſt es keine Beeinträchtigung, dieſes Werk zu Tage zu fördern.

Heinze's Jugendfreund ward vor einigen Jahren mein Freund, und ich danke dieſem Einzigen, würdigen Manne die ſchönſten Stunden meines Lebens, das außerdem Farbenlos mir vorübergleiten würde. In einer unſrer Unterhaltungen

kam die Rede auf meine ästhetische Entwickelung von Mozarts Kompositionen, welche nebst seiner Biographie unter dem Titel: Mozarts Geist, ein Bildungsbuch für junge Tonkünstler, vor einiger Zeit erschien, und von Rezensenten und dem musikalischen Publikum günstig aufgenommen wurde.

Bei dieser Gelegenheit fielen meinem Freunde jene Dialogen über Musik, von Heinze, bei. Er übergab sie mir, sie zu benützen und unter irgend einer Gestalt erscheinen zu lassen, da der Verfasser jezt nicht mehr am Leben sey, und sich weiter nicht um dieses Manuscript bekümmert habe.

Ich ging es durch, und hielt es der Herausgabe werth. Freilich haben sich seit der Zeit, als diese Dialogen niedergeschrieben wurden — 1776 oder 1777 — die Ansichten der Kunst mächtig verändert, und die Aesthetik ist mit Riesenschritten, zumal in der Tonkunst, vorgerückt.

Allein, dieses abgerechnet, hielt ich sie doch, wegen so mancher Bemerkung, so manches neuen, originellen und schönen Gedankens, als Blüthe eines Geistes, wie der des Verfassers des Ardinghello, werth, dem Publikum mitzutheilen. Ob ich Recht gethan? — mag das Urtheil eines unpartheiischen Rezensenten entscheiden.

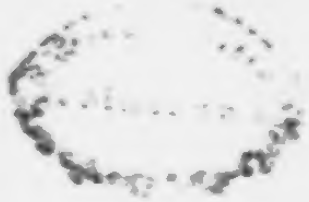
Der Styl, etwas in Studentenmanier, trägt die Schuld ſeines Zeitalters und der Jugend des Verfaſſers. Er iſt, zumal in der Vorrede, charakteriſtiſch, und verräth ſich auch noch in den ſpätern Schriften des Verfaſſers. Ich hab' es eben deshalb nicht gewagt, etwas an ihm zu ändern und dem Werke etwas von ſeiner Charakteriſtik zu nehmen.

Bei dieſem Manuſcripte lag noch eins von demſelben Verfaſſer, ebenfalls Dialogen, aber über einen andern Gegenſtand — das ſinnliche Vergnügen — Epikur unterhält ſich mit Leontium. — Das Urtheil des Rezenſenten dieſer Dialogen ſoll mich beſtimmen, ob ich auch ſie her-

ausgeben, oder der Vergeſſenheit überlaſſen ſoll.

Erfurt, im Dezember 1804.

J. F. K. Arnold.



Leserinnen und Leser!

Ich bin noch ein Jüngling und kaum zwanzig Jahre alt. Verzeihen Sie —

„O mein Herr! wir sehen nicht auf den Verfasser, er mag berühmt oder nicht berühmt — vornehm oder nicht vornehm — alt oder jung — arm oder reich seyn; sondern wir sehen auf die Schrift! wir sind Menschen ohne Freunde und Feinde; wir denken nicht, wie — unsre Lehrer; wir denken nicht, wie Deutsche zu denken pflegen; wir haben keine verwachsenen Köpfe, die sich eher verbrennen ließen, als von ihren Meinungen abzugehen; wir prüfen alles mit Vernunft, und werden Ihnen beweisen, wo Sie recht oder unrecht haben!“ —

„Nonum prematur in annum! Laſſen Sie Ihre Schrift neun Jahre liegen, Herr Autor!“

Nicht à la Montagne!

„Was geht es uns an, ob Sie alt oder nicht alt ſind! Was geht das uns an? Montagne hatte das Recht allein, à la Montagne zu ſchreiben.“ —

„Sie ſind ein Jüngling? Es iſt mir lieb, daß Sie uns das ſagen! Wir fällen ſchon zum Voraus ein gütiges Urtheil von Ihrem Buche. Ein Jüngling! Welche ſüße Gedanken erweckt dieſer Name in unſern Herzen, Jüngling! — Sie ſind uns lieber, als Mann und Greis, wenn Sie nur einige von den Eigenſchaften haben, die wir an Jünglingen lieben. O wären Sie feurig! blühend in Ihrer Schreibart! voll von gewagten und kühnen Gedanken! bisweilen ein wenig unbeſonnen! beißend, witzig bei denen, die ſich für große Philoſophen halten, und — wären Sie leichtfertig genug,

mit Crebillonſchen, Lafontainſchen, Grecourtſchen, oder überhaupt mit ſolchen naiv ſchalkhaft geſagten Jünglingsgedanken uns zu zwingen, Ihre Schrift verſtohlen und heimlich zu leſen, dann würden Sie das für unſere Seelen werden, was ein wohlgemachter Jüngling und ein ſchönes Mädchen für Leib und Seele iſt! Wenn Sie nur einige von dieſen Eigenſchaften haben, ſo wollen wir bei Ihren Fehlern die Finger vor die Augen halten. —"

„Sie ſind ein Jüngling, und ſchreiben Dialogen über die Weisheit? Zu welcher Klaſſe von Philoſophen wollen Sie ſich zählen laſſen? Denn jeder Jüngling muß noch Anhänger und Schüler ſeyn. Sind Sie Kantianer, Fichtens oder Schlegels Anhänger? Das müſſen Sie uns ſagen, eher können wir Sie weder loben noch tadeln! — Sie können von Glück ſagen, wenn Ihnen Ihr Genius eingegeben hat, die arithmetiſche Muſik zu vertheidigen!

Denn dann werden Sie, durch uns gelobt, und aufgemuntert, ferner in Ihren musikalischen Rechnungen fortzufahren."

„O meine Herren (denn die Besten waren gewiß keine Damen), lassen Sie mich doch zum Worte kommen. Ich kann Ihnen allen nicht auf einmal antworten, da Sie so verschiedene Betrachtungen und Lehren bei dem offenherzigen Bekenntnisse: Ich bin ein Jüngling — gemacht und gegeben haben. Erlauben Sie mir ein wenig partheiisch zu seyn! Ich bin ein Jüngling, dem nicht alle — Mädchen gleich wohl gefallen. Ich habe leider mein natürliches Herz noch nicht so sehr mit der Moral todtbeizen und dazu zwingen können, alle Menschen wie mich selbst zu lieben; das ist verdollmetscht — alle Menschen mit gleichem Grad der Liebe zu umarmen. — Ich könnte zwar zu meiner Vertheidigung den Ort anführen; dieser sagt: du darfst niemand so sehr als dich lieben, denn niemand hat dir so viel Dienste

erwiesen, als du dir selbst — Allein dieser Mann war gar nicht fromm! Man kann leicht daraus einsehen, wie tief er noch im Argen versunken war, er sollte aus — drei Mädchen sich nehmen, die ihm am besten gefiel, und er nahm — was meinen Sie wohl — alle drei! — Doch ich darf nicht zu weitläuftig seyn!

Kurz, ich antworte denen zuerst, deren Betrachtungen mir am besten gefallen haben, die sagten: — es ist uns lieb, daß Sie noch Jüngling sind.

Fleisch und Blut ruft bei mir, wie Shakespears Bastard: Natur, du bist meine Göttin, dir will ich dienen! und der Geist antwortete denen zuerst, die am ärgsten schrieen, die du am ersten hörtest: das thu' ich nicht! O junger Herr! ruft, spricht Fleisch und Blut der Geist: — wie wird es dir ergehen! so renn' in dein Verderben! ich habe dir's gesagt! ich habe dich gewarnt! so renn' in dein Verderben! —

Meine liebsten Mädchen, Damen und Jünglinge! — das sind Sie — ja, das sind Sie! — Es wäre ein Wunder, wenn niemand gewiß das öffentlich sagen könnte; heimlich denken's alle niemals, aber sagen dürfen sie's wohl, daß Sie gern die Schriften der Jünglinge lesen —

Meine liebsten Mädchen, Damen und Jünglinge, Ihnen mit dieser Schrift Vergnügen zu machen, und Sie bisweilen zu unterrichten — (verzeihen Sie dieß unbesonnene Wort, ich bin so bequem, daß ich nicht gern ausstreiche, was ich einmal geschrieben habe!) — war meine Hauptabsicht.

Ich glaube, daß diese Dialogen den mehrsten verständlich seyn werden; sollten einige unter Ihnen seyn, die sie nicht verstünden — Ich sage kein Wort mehr davon und empfehle mich allen.

Sie fordern Grecourtsche, Crebillonsche und Blumauerische naive Gedanken — O

meine

meine lieben Frauenzimmer, Sie verlangen zu viel von einem deutſchen Jünglinge als Autor! Unſre Moral iſt hart, ſehr hart! ſtrenge, ſehr ſtrenge! Unſre Moraliſten erlauben zwar die Priapeien Petrons, Katulls, Martials, Anakreons, Ariſtophans, Ovids, u. ſ. f. (Das ſind ſechs Schriftſteller der Römer und Griechen, die die Lehrer der Bokaze und Grecourte waren, und ſie weit im Bokaziſchen übertreffen!) Dieſe erlauben ſie alle zu leſen, Tag und Nacht ſie zu ſtudiren, wie ein heiliger Kirchenvater Chryſoſtomus den Ariſtophan. Allein im Deutſchen können ſie nicht erdulden, was ſie im Griechiſchen und Römiſchen mit Entzückung leſen. Wenigſtens öffentlich! — Heimlich leſen ſie ihre Schriften von der Art mit der größten Begierde; ſie verſchlingen ſie! Unſre Moraliſten ſind die größten Heuchler! es iſt keinem zu trauen. Sie müſſen aber auch Heuchler ſeyn, wenn ſie den gewöhnlichen Charakter eines ſtren-

gen Moraliſten behaupten wollen. Von ſolchen Gedanken darf ich nicht viel in meine Schrift bringen; wenigſtens müſſen ſie ſehr verſteckt ſeyn, daß ſie ſolche nur allein finden können. —

Nun zu den Männern ohne Freunde und Feinde ein Paar Wörtchen! Ich bedaure es von ganzem Herzen, meine Herren, daß ich weder Ihr Freund noch Feind ſeyn kann, da Sie weder Freunde noch Feinde haben können. Ich will aber doch einmal die Sätzchen ein wenig betrachten, die Sie mir zu ſagen die Gütigkeit gehabt haben.

1) „Wir ſehen nicht auf den Verfaſſer, er mag berühmt oder nicht berühmt ſeyn.“ — O ſchämen Sie ſich, eine ſolche weltbekannte Unwahrheit als Wahrheit mir ins Geſicht zu ſagen, mir! der ich Sie ſo gut zu kennen die Gelegenheit gehabt habe. Sie mit Erfahrungen und Beiſpielen zu widerlegen, würde zu beleidigend ſeyn; allein die Hand aufs Herz! — Sehen Sie nicht

gleich nach dem Namen und dem Charakter des Verfaſſers, wenn Sie ein Buch in die Hände bekommen? Iſt einer als witziger Sinndichter berühmt, und Sie bekommen einige Sinngedichte von ihm zu cenſiren, und wenn ſie Spitzen hätten, wie Schüſſeln, ſie müßten martialiſch ſeyn alle, keins ausgenommen. Iſt einer als ein guter Odendichter bewundert worden: wer von Ihnen unterſteht ſich, eine neue Ode von ihm zu tadeln? Iſt einer als Satyrenſchreiber berüchtigt, und wenn er das fadeſte Zeug in die Welt ſchickte, er muß Swift und Buttler, Horaz und Pope und Boileau, Juvenal und alles ſeyn. Wie vielmal ſind Sie nicht mit falſchen Namen hintergangen worden? Schreibt gar ein Herr von etwas — Gott! welch ein Lärm iſt dann!

2) „Alt oder jung" — Das iſt nicht gut, daß Sie nicht darauf ſehen! Allein ich muß Ihnen antworten, daß Sie nur gar zu ſehr darauf ſehen. Denn den alten

Skribenten beten Sie nach, und den jungen bringen Sie in die gewöhnliche Fuhrstraße, wenn er auf den Helikon steigen und einen Besuch beim Apollo, den Musen und Grazien machen will.

3) „Arm oder reich!“ — Ich weis nichts von reichen Skribenten. In Deutschland giebt es keine reichen Skribenten. Darauf kann ich Ihnen nicht antworten. Was aber den armen betrifft: so suchen Sie es mit allem Fleiße dahin zu bringen, daß er nie reich werden kann.

4) „Wir denken nicht wie unsre Lehrer!“ Warum schreien Sie aber so sehr, wenn ein Autor etwas neues sagt? Warum verketzern Sie ihn? Warum holen Sie Responsa von allen theologischen Fakultäten?

5) „Wir denken nicht, wie Deutsche zu denken pflegen.“ — Sehr lieb wäre mir das! Erinnern Sie sich an das Sätzchen, wenn Sie die Recension zu diesen Dialogen machen wollen.

6) „Wir prüfen alles mit Vernunft!“ — Meine Herren, Sie ſind zu ſehr Kunſtrichter, wenn Sie alles mit Vernunft, mit kalten Köpfen recenſiren! Alſo kann ein Sophokles, ein Shakeſpeare, ein Voltaire keine Leidenſchaften in Ihnen erregen? Wie bedaure ich Sie, daß Ihnen die Natur das Herz verſagte! Allein Sie widerſprechen ſich beſtändig; Sie ſagen immer, man muß ſich in die Lage der handelnden Perſonen ſetzen, ſich mit der ganzen Phantaſie hineindenken. — Ich empfehle mich Ihnen, wenn Sie auch nur das thun ſollten, was Sie verſprochen haben. —

„Non prematur in annum; laſſen Sie Ihre Schrift neun Jahre liegen!“ — Das iſt zu arg, mein Herr! Neun Jahre ſollen die Kinder der Seele Zeit reif zu werden brauchen, als die Kinder vom Weibe geboren? Neun Monate nach der Ausrechnung der Kirchenväter, welche dies Ding gar gut verſtunden, und nach der guther-

zigen Rechtsgelehrten Meinung sind schon sieben Monate bei diesen hinlänglich, und Sie verlangen bei den Kindern des Geistes neun Jahre?

Im Ernste! Nichts wird von den Herren Kunstrichtern mehr gemisbraucht, als diese Regel, die Horaz aus Scherz sagte. Eine Schrift, die im Anfange nichts taugt, wird niemals gut, vielmehr nach der Länge der Zeit immer schlimmer werden.

Sinus- und Tangenten-Berechnungen können liegen, so lange man will; diese Ausrechner sind Handwerker, und können keine Kinder des Geistes hervorbringen, da kein Genius in ihren Köpfen lebt. Dieses gute Regelchen ist zwar nicht ein ungezweifelter Lehrsatz geworden, und man wird mich als einen Freigeist sehr züchtigen, daß ich es gewagt habe, dessen Wahrheit verdächtig zu machen.

Ich will nicht läugnen, daß es gewisse Schriften gebe, wobei das nonum prema-

tur in annum Statt finden könne, z. B. bei philoſophiſchen Syſtemen, die für die ganze Welt und für alle Zeiten geſchrieben werden, Geſchichten u. ſ. f. Allein es giebt auch andere Schriften, die durch das lange Liegen viel verlieren; insbeſondere kann dieſe Regel nicht Statt finden bei Büchern, die für das gegenwärtige Publikum beſonders geſchrieben ſind.

Ferner gehören dahin Gedichte, und alle Werke der ſchönen Künſte, die im Taumel müſſen geſchrieben werden, z. B. die Ode:

Im Taumel der Begeiſterung, geſchwind
Verfertigt man das Seelenkind,
Womit Tyrtäus Feinden drohte,
Horaz Auguſten ſang,
Und Sappho Männer Herz bezwang,
Und Pindar lohnte — die Ode.

Ich will offenherzig geſtehen, daß ich ohnmöglich neun Jahre, ja nicht einmal neun Monate an einer Schrift arbeiten kann; ich kann den Genius, der mir im Kopfe

ſteckt, nicht dazu zwingen; die Kunſtrichter mögen ihn dafür züchtigen! —

„Nicht à la Montagne!“ — Alſo iſt das à la Montagne, wenn man ſagt: ich bin noch ein Jüngling? Leider! iſt es ſo weit gekommen, daß die Schriftſteller, die offenherzig ihren Leſern die Wahrheit ſagen, ſeltne Phänomene ſind, und daß man unter den Crebillonen Schriftſtellern nur den Montagne als einen Mann citiren kann, der die Wahrheit ſagte, und ſeine Seele abſchrieb. Unſre mehrſten Autoren werden deswegen nicht Originale, weil ſie ihre Köpfe für zu ſchlecht zum Abſchreiben halten; ſie machen ſich alſo fremde, lügen und kriechen in andrer Leute Köpfe, und ſchreiben dieſe ab. Daher kann man die wundervolle Erfahrung erklären, daß alle neuern Komödien und Tragödien einander wie Puppen gleichen; daß unſre Symphonien und Liedermelodien alle einerlei Wendungen haben; daß unſre Logiken, Metaphyſiken, Moralen, Politi-

ken, Dogmatiken all alle verschiedene Worte und — einerlei Wortgedanken enthalten; daß unsre Bauern noch immer so über die Advokaten, wie nach dem dreißigjährigen Kriege, klagen; daß unsre Damen Frisuren tragen, als wenn sie sich einander selbst lächerlich machen wollten; daß die Deutschen gute Soldaten sind. Daher kömmt es ferner, daß die Franzosen, wenn sie einen Deutschen sehen, sagen: c' est un Allemand! Die Sprache der Leidenschaften ist daher fast den mehrsten Deutschen unverständlich, weil sie die Leidenschaften nie gefühlt haben, und weil ihnen ihre Moralisten auf das feierlichste verbieten, sie zu fühlen. Daher glauben die deutschen Kunstrichter: ein Autor könne die Sprache der Leidenschaften gut sprechen, ob er schon oft nicht das A. B. C. davon versteht.

Kaum sagte ein berühmter weiser Mann: ein Philosoph muß den Menschen studiren; gleich schrieen alle Journalisten: das Stu-

dium des Menschen ist die beste Philosophie. O Philosophie der Empfindung! Und die mehrsten von diesen Herren glauben oft in einer Schrift Philosophie der Empfindung, Kenntniß des Menschen zu finden, wo nichts weniger als dieß anzutreffen ist; sie sehen, gleich dem fahrenden Ritter von Mancha, Windmühlen für Riesen an.

Kömmt aber ein Autor, der die Menschen, männliche und weibliche Seelen und Herzen, von Jugend auf auszuforschen und kennen zu lernen gesucht hat, und vielleicht sie so gut kennt, als ein deutscher Mann sie kennen kann, so verketzern sie ihn, und erzürnen sich, daß der Mann ihnen was lehren will; denn ein Kunstrichter muß mehr wissen, als ein Autor! und das von Rechtswegen.

„Ein Jüngling muß ein Anhänger und ein Schüler seyn!“ — In Deutschland ist es was bekanntes, daß ein Schulkonrektor einen Autor, dessen Genie er vielleicht hat

halb verdorren lassen, für seinen Anhänger ausgiebt, und wenn er berühmt wird, gleich sagt: den hab' ich auch zum großen Mann gemacht. Das Genie muß sich selbst nähren; unter tausend Lehren ist kaum eine, die ihm behaglich ist; Meditation und eignes Studium macht es fruchtbar, und die Gespräche einer Gesellschaft von Personen, die verschiedenen Charakter und einen guten sens commun haben, nützen ihm mehr, als ein Dutzt Compendien der Philosophie.

Nur von Sokraten kann man behaupten, daß sie Platone, Aristippe, Xenophone und Antisthenesse gebildet haben. Allein Sokrates war ein anderer Mann, ein Philosoph von einer andern Art, als — meine Herren ich weis nicht mehr, was ich im Sinne hatte; eben schrieb ich diese Vorrede in einer Laube, und wie ich hieher kam, hält mir meine Kloe die Augen zu; Sie werden mir doch nicht übel nehmen, daß ich bei meiner Kloe die Folge von dem Wort-

chen: als, vergessen habe? Jezt singt sie wieder einige vortreffliche deutsche Liederchen. O wenn sie doch Rousseau und Jomelli singen hörten! wenigstens Jomelli! Ach sie singt so schön, daß ich mit meiner Vorrede aufhören muß!

Leben Sie wohl, und seyn Sie nur ein wenig gnädig und warmherzig gegen

Ihren

unterthänigsten, gehorsamsten, ergebensten Diener, Knecht und Sklaven und Verehrer, der keinen Titel hat, sondern schlechtweg heißet

Wilhelm Heinse.

Vorrede zum erſten Dialog über muſikaliſches Genie.

Rouſſeau und Jomelli.

Wie dieſe zwei Herren zuſammen gekommen ſind, aus welcher Sprache ich dieſen Dialog überſetzt, und woher ich ihn ſelbſt erhalten, könnte ich meinen Leſern gleich ſagen; denn alle Umſtände davon ſind mir bekannt. Allein da ich weis, daß man in meinem lieben Vaterlande gar nicht viel auf ſolche Nachrichten hält, und ſie auch nichts zur beſſern Verſtändlichkeit dieſes Geſprächs beitragen würden: ſo will ich dieſes alles übergehen, und zu den kleinen Vorerinnerun-

gen schreiten, welche den Inhalt selbst betreffen.

Der Hauptendzweck der Musik ist die Nachahmung oder vielmehr Erregung der Leidenschaften. Aus der Erfahrung weis man, daß die Melodie das Mehrste dazu beiträgt. Die Melodie muß folglich etwas ähnliches von den Leidenschaften in sich haben; und worin dieses Aehnliche bestehe, muß ein musikalisches Genie wissen. Diese Wissenschaft kann ihm unmöglich angebohren werden; also muß man sie aus der Erfahrung lernen. Wie dieses zu bewerkstelligen sey, glauben unsere Theorienmacher der schönen Künste und Wissenschaften vollkommen zu wissen. Allein, meine Herren! man glaubt sehr selten was Wahres! Die Regel, die Sie dazu gegeben hatten, schien mir so leicht auszuüben zu seyn, daß ich mich oft darüber verwunderte, daß es doch so wenig musikalische Genies gebe, da man

nach Ihrer Meinung so leicht eins seyn könnte. Sie kam mir verdächtig vor. Ich las alle musikalische Schriften nach, die ich nur haben konnte; allein keine unter allen diesen sagte etwas anders; ich mußte also denken, Sie hätten sich abgeschrieben, und wurde noch mehr in der paradoxen Sache bestärket: man schreibe nach der Erfindung der Buchdruckerkunst mehr ab, als vor ihr! Nach diesem erschien das musikalische Wörterbuch von Herrn Rousseau. Kein Mensch konnte begieriger seyn, es zu lesen, als ich. Ich fing an zu lesen; allein wie war ich in meiner Erwartung betrogen, als ich auf der dritten Seite die nämliche Regel fand!

„O Herr Uebersetzer! immer von der Regel! Was ist es denn für eine? wir wissen ja sonst nicht, was Sie haben wollen.“ Wie uns die Phantasie täuschen kann! Ich dachte, jeder müßte sie, weil sie in allen Büchern stünde.

Hier iſt ſie! „Man muß ſich Melodien in dem gewöhnlichen Diſcour der Menſchen, in der Deklamation der Perſonen, die ſich in Leidenſchaft befinden, ſuchen! oder wie Rouſſeau ſagt: „Le Chant melodieux n'est qu'une imitation paisible et artificielle des accens de la voix parlante ou passionnée.“ Oder wie Diderot, nach Anführung einiger vortrefflichen lyriſchen Verſe: Qu'on abandonne ces vers à Mademoiselle Dumeni; voilà, ou je me trompe fort, le desordre qu'elle y repandra; voilà les sentimens, qui se succederont dans son ame. Voilà ce que son genie lui suggerera et c'est sa declamation que le musicien doit imaginer et écrire.

Herr Ramler und Herr Moſes Mendelſohn und Herr — u. ſ. w. ſagen das Nämliche.

Es wäre höchſt wunderbar, wenn nichts Wahres in der Regel ſeyn ſollte, da ſie die gröſsten Kenner des Schönen, des Vortrefflichen, des menſchlichen Ohres und Herzens gegeben haben!

Vor wenigen Wochen bekam ich folgenden Dialog zu leſen, und wurde ſehr vergnügt, da Herr Jomelli dieſe allgemeine Regel für unrichtig ausgab. Herr Rouſſeau machte ihm alle nur mögliche Einwendungen, als ein ächter griechiſcher Sophiſt; allein endlich gab er ihm doch Recht. Ich will es dem Urtheile der Leſer überlaſſen, ob es ihm zur Schande gereiche oder nicht. Dieſe werden es am beſten einſehen, welche ſein vortreffliches muſikaliſches Wörterbuch geleſen haben.

Meine wahre Meinung davon zu ſagen: ſo glaube ich, daſs dieſe Regel ihren Urſprung aus der griechiſchen Muſik habe. Bei dieſer Nation ſollte alles ſchön ſeyn. Schneider, Schuſter und Töpfer gehör-

ten mit unter die Klasse der Künstler. Und in ihrer Theorie der schönen Künste und Wissenschaften hatte man ein besondres Kapitel: Von der Idealschönheit der Ofengabeln. Es war also kein Wunder, daß sie selbst die gewöhnliche Aussprache der Worte im gemeinen Leben zu einem Theil ihrer Musik machten. Redner und Gedichtableser mußten ein Ideal von Schönheit dieser Aussprache haben, worüber weiter nichts gehen durfte. Sie gelangten in allen ihren Künsten beinahe bis zum höchsten Grade. Ihre Sprache war überhaupt sehr musikalisch. Wir können uns keinen Begriff mehr davon machen, weil wir die ächte Aussprache nicht eher erhalten können, als bis wir einmal die Aspasia und Lais wieder reden hören.

Man ist also gezwungen zu glauben, daß sie selbst in ihrer gewöhnlichen Rede eine Melodie hatten, die aber freilich noch

ganz roh seyn mußte; aus dieser entstand die Deklamation, und aus dieser hinwieder der Gesang.

Allein unsre gothischen Sprachen und die griechischen sind himmelweit unterschieden. Wer kann nur die geringste Spur von Melodie in unsrer natürlichen Rede finden? Doch man kann die ganze Ausführung in dem Dialog selber lesen.

Noch eine Vorerinnerung! Man bürde mir aus der Philosophie der Herren Rousseau und Jomelli nicht auf, was sie wider Deutschland gesagt haben. Was kann ich armer Uebersetzer dafür, daß diese großen Leute so wanken! Ohne das Ganze zu verstümmeln, mußte ich alles beibehalten. Sie werden das Unbillige in ihrem Urtheil in der Folge dieser Dialogen widerlegt finden, zum Theil auch nicht, je nachdem es die redenden Personen für gut erachten. Nun nichts mehr vom Vorberichten; es

dürfte doch nicht eher verständlich seyn, als bis sie den Dialog selbst gelesen haben, womit Sie nun den Anfang machen können.

Erſter Dialog.

Vom muſikaliſchen Genie und von der pathetiſchen Muſik.

J. J. Rouſſeau und N. Jomelli.

Rouſſeau. Welch ein Mann ſind Sie! Was für ein Geiſt muß Sie beleben, und Ihnen dieſe bezaubernden Geſänge eingeben? Ja, wie entzückend ſang Eliſa:

Alla selva, al prato, al fonte
Io n' andrò col gregge amato:
E alla selva, al fonte, al prato
L' idol mio con me verrà.
In quel rozzo angusto tetto,
Che ricetto a noi darà,

Con la gioia, e, col diletto
L'innocenza al berghera. 1)

Mit welchen wollüſtigen Accenten floſſen dieſe reizenden Gedanken aus dem holdſeligen Munde der Maſi Ginea! Ein einziger Accent war mächtig genug, das ganze Syſtem, ſo ich von der Vortrefflichkeit des natürlich wilden Zuſtandes des Menſchen gemacht, aus meinem Kopfe wegzuzaubern! Ich bewundere in Ihnen den göttlichſten der Sterblichen! und der Muſen Liebling, den Metaſtaſio, nach Ihnen! Ich bin außer mir! Wer kann der hinreißenden Gewalt der Muſik widerſtehen? Ich bin trunken von Wonne! Nein, die Muſik iſt keine von

1) Im Haine, auf Wieſen, an Quellen, werd' ich mit der geliebten Heerde gehen; und in dem Haine, an Quellen, auf Wieſen wird mein Amyntas bei mir ſeyn.

Das Glück mag uns die ſchlechteſte Schäferhütte geben, die Unſchuld wird mit Freuden und Wolluſt da wohnen.

den unglückſeligmachenden Erfindungen der Menſchen!

Jomelli. Sie ſind ein außerordentlicher Mann! Ich weis nicht, unter welche Klaſſe ich Sie ſetzen ſoll. Wie heißt der Mann, welcher Ariſtipp und Diogen zugleich iſt? Ohne Zweifel Rouſſeau! Man hat mir ſo viele wunderliche Dinge von Ihrem Charakter erzählt, daß ich noch über das Compliment ſtaune, ſo Sie mir gemacht haben. Kann ein ungeſelliger Mann ſo gut die ächte Hofſprache wiſſen? Kann ein ſo großer Weiſer die Werke eines ſchwachen Sterblichen bewundern?

Rouſſeau. Man ſagte Ihnen eine große Unwahrheit, liebſter Jomelli, da man mich unempfindlich nannte; ich wünſche vielmehr, die Natur wäre nicht allzugütig gegen mich geweſen; ſie hat meinen Leib mit den zärteſten Nerven durchflochten, und meinem Herzen feines Gefühl gegeben. Die Tyrannci, der Pfauenſtolz, die Unverſchämt-

heit der Großen, die ich das Unglück hatte kennen zu lernen; die Eselsdemuth, die Liebe zur Sklaverei, der Betrug, Geiz, und die Unglückseeligkeit der Niedrigen und Kleinen dieser wunderbaren Erde war mir unausstehlich. Ich sonderte mich von diesen ausgearteten Enkeln Adams ab; und wer will es mir verdenken, daß ich nicht beständig vor Schmerz, Verdruß, Mitleiden und Zorn krank seyn wollte? Ich lebe einsam und frei, mitten unter Lärm und Sklaverei, und erfülle die Pflichten eines Weltbürgers. Für den elenden Pöbel wurde ich unempfindlich, ich geisselte und bestrafte ihn für den Verdruß, den er mir verursacht; allein ich wurde kein Menschenfeind. O ich schätze bis zum Enthusiasmus die wenigen Edlen unter ihnen hoch!

Ich verehre die Verdienste, wo ich sie finde. Der Mensch, welchen die Geburt auf den Thron, oder in den Schoos des Reichthums gesetzt hat, ist mir eben so ver-

achtungswürdig, wenn er keine Verdienste, keine seinem Charakter ähnliche Eigenschaften hat, als der Bettler, der Dieb, der ihn bestiehlt. Genie und Charakter adeln, nicht Geburt! Sokrates, Cicero konnten ihren Kindern nicht das feine Gehör, die immer aufschäumenden Lebensgeister, die empfindlichen Nerven mittheilen, die sie selbst hatten! — Warum setzte der Schöpfer keine Familie von Engeln, keine Gattung von erhabenen Geschöpfen unter das menschliche Geschlecht, damit es von ihnen könnte regiert werden? Wie glücklich würden wir dann seyn! Kein Ochse, kein Pferd, kein Esel und kein Hund gehorcht einem Geschöpfe von seiner Art; dem Menschen aber gehorchen sie! Warum? Sie wissen, daß er ein edleres Geschöpf sey, als sie. Und wir sollen andern Menschen gehorchen? Menschen, die nicht die Verdienste, das Genie und die Talente haben, die wir besitzen? Sind wir nicht auf diese Art unglückseeliger, als die

Thiere? Sehen Sie, das ist die Quelle des menschlichen Elends! Eine Familie von Engeln unter dem menschlichen Geschlechte würde uns glücklich machen. Pedanten, finstre Geschöpfe, die die Welt nur aus ihrer Studirstube kennen, tadeln den großen Sohn Philipps, das erhabene Genie, welches ein Aristoteles bewachte, — daß er sich für einen Gott ausgab; er wollte dadurch das Joch, so er den Sterblichen, um sie wider ihren Willen glücklich zu machen, auflegen mußte, erträglich machen! Alle die großen Alten, die der Himmel bestimmte, über Andre zu herrschen, bedienten sich dieser unschuldigen List. Einfältige würden nicht so sehr über die Beherrscher von Mexiko 2) lachen, die sich für Kinder

2) Ohne Zweifel stammten diese von einem Paar schiffbrüchigen Europäern ab, die so klug waren, sich für Kinder der Sonne auszugeben, damit sie diese unschuldigen Leute glücklich machen könnten.

der Sonne ausgeben, wenn ſie dieſes nur ſeyn könnten. Sie kannten das menſchliche Herz beſſer, als unſere Stubenphiloſophen! Wenn wir einmal in Geſellſchaft leben, ſo müſſen wir auch einen Beherrſcher haben; denn die Freiheit iſt ſonſt das unerträglichſte Joch! Allein einen Beherrſcher, der an Genie und vortrefflichen Eigenſchaften alle die, welche ihm gehorchen ſollen, übertrifft; mit dem nicht noch tauſend Andre die Tyrannen des Volks ſind. Bei einem ſolchen werden die Menſchen glücklich ſeyn! — Ich verwundere mich ſehr, daß die Gelehrten meine Gedanken über die Ungleichheit der Menſchen nicht für eine Satyre haben annehmen wollen. Allein ich bin vielleicht ſelbſt daran Schuld geweſen, indem ich zu viele mit Verdruß von Tyrannei ſchrieb, die der ernſthafteſten Wahrheit gleich ſehen. 3)

3) Herr Leſſing ſagt in ſeinem Laokoon, S. 126: „Von dem erſten Blicke hängt die größte Wirkung ab, und wenn uns dieſer zu mühſamen

Hier haben Sie meine ganze Denkungsart! Bin ich noch der wunderbare Mann, für welchen Sie mich gehalten haben?

Jomelli. Sie sind noch immer wunderbar; allein ich habe Ehrfurcht für Sie. Nur wünsche ich, Sie hätten sich nicht auf die Seite der Herakliten und Juvenalen gemacht. Die Philosophie eines Aristoteles und Aristipps ist die meinige. Ein Philosoph gefällt mir, „der auf die guten Leute in der Unterwelt, so sehr sie Thoren sind, nicht böse wird, nur lächerlich sie sind't."

Rousseau. Ein solcher Philosoph muß Grönländisches Blut, Isländische Lebens-

---

Nachsinnen und Rathen nöthigt, so erkaltet unsere Begierde gerührt zu werden; um uns an dem unverständigen Künstler zu rächen, verhärten wir uns gegen den Ausdruck — Wir finden so gar nichts, was uns reizen könnte, vor seinem Werke zu verweilen; was wir sehen, gefällt uns nicht, und was wir dabei denken sollen, wissen wir nicht."

geiſter, und die Seele eines Engels haben! So lange dieſes nicht zuſammen vereinigt werden kann, ſo lange wird man auch keinen ſolchen Philoſophen finden. Wer will über die Böſewichter, dergleichen bisweilen Shakespeare und andre Dichter in ihren Tragödien und Romanen ſchildern, lachen? Wer will die alte ſpaniſche Inquiſition nur lächerlich finden? Wo iſt der Sohn Adams? Ich finde viele Leute auch nur lächerlich; aber nicht alle! Wenn die unterdrückte Tugend ihre ohnmächtigen Hände gen Himmel faltet, und das Laſter ſie nieder zur Erde ſchlägt; wenn ein Sklavenhändler ein bezauberndes Mädchen, das das Gehirn der Sappho und Leda's Geſtalt hat, einem morgenländiſchen ohnmächtigen ſtupiden Tyrannen zur ewigen Sklaverei verkauft; wenn ein Concilium den weiſeſten Sterblichen zum Feuer verdammt; wenn ein Monarch aus lauter Geiz ſeine Unterthanen unglücklich macht, die Felder mit Kinder-

blute und dem Blute hülfloser Greise überschwemmt, und Einwohner der Städte wegen Verletzung der Etiquette Leder fressen läßt — Wer will da lachen? Wer eine so feurige Phantasie von Natur hat, wie ich! — erlauben Sie mir diese Worte zu sagen: diese Phantasie ist ein unglücklich Geschenk für mich — kann ohnmöglich gleichgültig bleiben, wenn er auch nur solche Begebenheiten in der Geschichte liest; und ich sehe ähnliche mit meinen Augen!

Können Sie mich verdammen, liebster Jomelli, daß ich böse wurde? Ich würde mich bei keinem Andern so sehr vertheidigt haben; allein Ihre Hochachtung zu erhalten, ist mein großer Endzweck!

Jomelli. Sie können vertheidigen, was Sie wollen; Ihre Beredsamkeit ist bekannt genug. Ich sagte auch nur: über Thoren muß man lachen, und nicht böse werden; und Bösewichter gehören selten unter die Klasse der Narren. Man muß freilich in

Griechenland leben, wenn man Ariſtipp ſeyn will; dort waren noch keine ſpaniſchen Inquiſitionen; kein einziger Menſch konnte von der Natur und Erziehung ſo ſehr verwahrloſet werden, daß er ein Nero, ein Caligula, ein chriſtlicher Alexander oder der zweite Mahomed hätte ſeyn können! Mir ſelbſt fährt ein Schauer durch alle Nerven! Die Gedanken zu dieſen Worten in meinem Gehirne erwachen!

Rouſſeau. O laſſen Sie uns dieſe traurigen Gegenſtände aus unſerer Imagination jagen! — Wie entzückend iſt die Melodie zu den Worten:

Alla ſelva, al prato, al ſonte
Io n' andrò col gregge amato!
E alla ſelva, al ſonte, al prato
L'idol mio con me verrà!

O vortrefflicher Mann! ſagen Sie mir, wer lehrte Ihnen dieſe ſo vollkommen natürliche Melodie?

Jomelli. Ohne allen Zweifel die Natur, wenn sie natürlich ist.

Rousseau. Wie empfingen Sie aber diese Melodie von der Natur? Ließen Sie diese Worte von einer reizenden und gefühlvollen Chammelai sich vordeklamiren, und setzten sie dann die Melodie darnach auf; oder wie machten Sie es sonst? Ich bewundere so leicht nicht etwas; allein die Erfindung Ihrer Melodien muß ich bewundern. Aus jeder Zeile glänzt das schönste Genie. Sie unterwerfen alles, was lebt, Ihrer Kunst; Sie mahlen alle Gemälde durch Töne; Sie machen selbst das Stillschweigen reden, Sie musiciren uns durch Empfindungen, und Empfindungen durch Accente in die Seele; und die Leidenschaften, die Sie ausdrücken, brennen unsre Herzen an; die Wollust empfängt von Ihnen neue Reize; und der Schmerz, den Sie seufzen lassen, bringt uns zum Angstgeschrey. Die Seele, in Zähren aufgelöst, fließt in die

Augen,

Augen, Wonne geht vor ihr her, das Herz wallt empor, und der allzuschnelle Flug der erhitzten Lebensgeister macht sie stille stehen; und Seele, Blut, Fleisch und Gebein, kurz der ganze Mensch voll von Leidenschaft zittert, aufgeschwollen von Entzückungen, die Ihre Melodien zu fühlen befehlen.

Jomelli. Nur nicht so schwärmerisch, Herr Rousseau! Die Deklamation einer Chammelai würde mir wenig helfen, wenn ich die Melodien zu den vortrefflichen Arien des Metastasio erfinden wollte. Es ist gar ein zu großer Sprung von der Deklamation zur Melodie. In der Deklamation einer Person, die sich in Leidenschaft befindet, bemerk' ich weiter nichts, als bald langsame, bald schnelle Aussprache; der hohe und tiefe Ton derselben ist nichts weniger, als Melodie; den Takt könnte man noch einigermaßen darnach einrichten; allein dazu braucht man sich nicht erstlich eine Chammelai die Poesie

vordeklamiren zu lassen; die ist noch zu wenig dazu.

Rousseau. Ich glaubte aber doch immer, daß der besondre Accent der Sprache auch der Nation eine besondre Melodie gäbe, nachdem die Phantasie einer Nation kalt, warm oder feurig wäre, darnach richte sich auch ihre Melodie. Der Deutsche z. B. erhebt die Stimme immer gleich stark, wenn er zornig ist; er schreiet in dem nämlichen Tone fort. Der Italiener, welchen tausenderlei Bewegungen schnell und hintereinander in eben dieser Leidenschaft erhitzen, verändert auch seine Stimme auf tausendfältige Art. Der nämliche Grad von Leidenschaft herrscht in seiner Seele; allein welche Verschiedenheit herrscht in seinen Ausdrücken, in seinen Accenten und seiner Sprache! Ich glaubte beständig, daß der Tonkünstler dieser einzigen Verschiedenheit, wenn er gut nachahmen könne, den Ausdruck und die Grazie seines Gesanges schuldig wäre; es

ſey ſchwer, alle dieſe verſchiedenen Accente nach den Regeln der Kunſt zu vereinigen. Allein hier zeige ſich eben das Genie; man finde nicht bei kaltem Blute die Sprache der Leidenſchaft, man müſſe ſelbſt erſt die Leidenſchaft in ſich erwecken, und in ſeinem Herzen das Feuer anzünden, welches man in die Herzen der Zuhörer tragen wolle.

Jomelli. Es iſt viel Wahres in dem, was Sie ſagten, und ich entſinne mich, es ſchon in Ihrem vortrefflichen muſikaliſchen Wörterbuch unter dem Titel: Accent, geleſen zu haben; allein Sie ſagen auch, wenn mich meine Memorie nicht betrügt, in dieſem nämlichen Buche unter dem Worte: Chant, daß der Unterſchied zwiſchen der gewöhnlichen Ausſprache der Worte und dem Geſange ſehr merklich ſey, und daß man ihn nicht finden könnte, wenn man ihn ſuchte. Sie ſagen ferner daſelbſt, daß die Intervallen der gewöhnlichen Rede gar nicht harmoniſch wären, daß ſie gar nicht in das

System der Musik gehörten, und daß sie folglich auch nicht in Noten könnten ausgedrückt werden, und gar keinen Gesang für uns enthielten. Und gleich darauf sagen Sie doch: der Gesang ist blos eine ruhige und künstliche Nachahmung der Accente der redenden leidenschaftlichen Stimme. An einem andern Orte wiederholen Sie sich und sagen: Der Accent der Sprache bestimmt die Melodie jeder Nation; Sie sagen dieses unter dem Worte: Voix, noch einmal. [4]) Nun vereinigen Sie sich! Es kann unmöglich beides vollkommen richtig seyn; denn wenn die Intervallen der Stimme in der

4) Ich will nicht weiter in meinen Anmerkungen darüber fortfahren; man möchte mich sonst hierinnen mit den Antikritikern des Herrn Lessings in eine Reihe stellen und glauben, ich wollte mir dadurch ein Ansehen geben, weil ich einige kleine Kleinigkeiten an einem berühmten Manne tadeln könnte. Nein, so ehrgeizig bin ich nicht! Auch der Weise strauchelt!

natürlichen Rede nicht können in Noten gesetzt werden, wie kann man daraus eine Melodie machen?

Mousseau. Sie machen mich mit mir selbst verwirrt; ich halte beides für richtig, allein ich kann es nicht zusammen vereinigen. Die Melodie hat ihren Grund in der Harmonie, sie ist eine Tochter von ihr, durch die Versetzung eines Accentes entsteht vermittelst des Taktes eine Melodie; allein wie kann man dadurch das Herz zu verschiedenen Empfindungen bewegen, Leidenschaften darinnen aufwecken und besänftigen? Mit einem Farben-Klaviere kann ich eben solche harmenische Akorde hervorbringen; allein wo liegt dann sonst die Quelle der pathetischem Musik, wenn sie nicht in der leidenschaftlichen Aussprache der Rede liegen soll? Wenn dieses nicht die wahren Grundsätze der Musik sind, so begreife ich nicht, wie die Musik eine so große Gewalt über das menschliche Herz haben kann. Ich weis

ſelbſt nicht, was ich dazu ſagen ſoll, daß man doch die Intervallen in der Ausſprache der Rede nicht komponiren kann. Machen Sie mir Licht in dieſer Sache! Wie erfinden Sie Ihre pathetiſchen Melodien?

Jomelli. Hier ſind die Tiefen der muſikaliſchen Wiſſenſchaft! Vielleicht daß es mir wie den mehrſten Genien in allen Künſten geht, wir arbeiten nach unbekannten Regeln; wir wiſſen und ſind überzeugt, daß dieſe Melodie die Wirkung thun wird, die wir verlangen; allein wir wiſſen nicht, warum?

Rouſſeau. Das iſt wunderbar, ſehr wunderbar! Sie werden beinahe machen, daß ich noch in meinen alten Tagen anfange zu glauben. Sokrates, wenn man ihn fragte, wie er dieſen philoſophiſchen Satz herausgebracht? ſagte: er habe einen Genius, der ihn ihm geſagt hätte. Von dieſem Manne kömmt ohne allen Zweifel noch das

Wort Genie her; 5) ein Wort, welches wir nicht definiren können. Wenn man von einem Gedanken sagt: heraus leuchtet Ge-

5) Es ist dieses völlig wider die gemeine Genealogie. Helvetius sagt: Genie kömmt her von gignere, gigno, ich gebähre, bringe hervor. Unsere Definitionsmacher verstehen unter dem Worte Genie mehrentheils ein allgemeines, dergleichen es nicht giebt. Baumgarten definirt es sehr gut: es sey das bestimmte Verhältniß der Erkenntnißvermögen in einem Menschen, das ihn zu gewissen Verrichtungen in ausnehmendem Grade geschickt macht. Doch ist dieß noch zu allgemein. Rousseau scheint mir es deutlicher zu beschreiben. Er verlangt nicht zu viel und nicht zu wenig von einem Genie. Ich habe eine Beschreibung gelesen, wo verlangt wurde: wer ein Genie seyn wollte, müßte einem Raphael, Wieland, Milton, Klopstock, Lessing, Gleim, Ramler, Moses, Kästner, Winkelmann, Swift und Händel gleich seyn. Das ist doch wahrhaftig ein wenig zu viel verlangt! Ein solches Genie müßte

nie! so will man weiter nichts damit zu erkennen geben, als, man wisse nicht, wie der Verfasser darauf gekommen sey;[6]) oder

da vor allzuvielen neuen, wider sich selbst kriegenden Gedanken toll werden! Eine unbarmherzige Foderung!

6) Es geht ihm wie einem, der aus einem dunkeln Loche auf einmal an die helle Mittagssonne kömmt; er wird im Anfange geblendet, allein hernach sieht er desto besser! — Es ist nichts leichter, als ein Schock grosse Namen hinzusetzen, und zu verlangen, man solle sie sich zusammen in einem Kopfe denken, und dann werde man ein Genie haben. Es ist eben so, als wenn man sich ein Ideal zu einer Venus von allen schönen Mädchen machen, und deren Schönheiten alle ihr geben wollte. Dann müßte sie ein blaues und ein schwarzes Auge, schwarze und blonde Haare u. s. f. zugleich haben: ein schönes Ideal von einer Venus! Kann man denn aus zwanzig Originalen eins machen? Kann ein satyrischer Kopf wie Swift ein zärtliches petrarchisches Sonnet verfertigen, oder Oden wie Klopstock? Die Leute wissen

deutlicher: ein Genius müsse ihm denselben eingegeben haben. Daher sagt man: Newton war ein Genie, weil er Sachen entdeckte, wovon noch keinem Menschen je geträumt hatte; Shakespeare war ein Genie, weil er die geheimsten Gedanken der Menschen wußte, die niemand erfahren konnte. Die alten Poeten hatten, statt der Geniusse, Musen. Homer sagte: die Musen hätten ihm seine Gedichte eingegeben; und daher rufen noch alle unsere Dichter die Musen an, und wissen nicht, warum. Und beinahe möchte ich mir vom Dalai Lama weiß machen las-

manchmal selbst nicht, was sie wollen, und verlangen von einem Genie, Strohmann zu seyn. Kann eine Eiche die Früchte aller Bäume tragen? und ein Rosenbusch alle Blumen? Eine wahre Unmöglichkeit! Man kann ein Ideal von der Schönheit der Rose und des Eichbaums machen; aber dann hat die Rose nicht den Geruch aller Blumen, und die Eiche sieht nicht aus wie Harlequin unter den Bäumen.

ſen, auch ich und Sie tragen Geniuſſe im Kopfe herum, wie er einen Gott. Allein wollen die Dichter die erſten Regeln ihrer Kunſt entdeckt haben, ſo wird es uns doch wohl nicht allein unmöglich ſeyn! Beſinnen Sie ſich recht, warum Sie Ihre Melodien ſo und nicht anders machten? Nichts iſt ohne Grund! So ſagen alle Metaphyſiker, die oft nicht einmal den Grund von dem Satz: Nichts iſt ohne Grund! wiſſen. Wie iſt Ihr muſikaliſches Genie zur Reife gelangt?

Jomelli. Das Genie wächſt oft wie das Frühlingslaub an den Bäumen; wir ſehen es immer größer werden, aber nicht wachſen. Ich glaube, daß der Grund, woraus wir alle die großen Wunder unſerer Kunſt erklären können, nichts weiter als die Wirkung des Tons der Nerven des menſchlichen Körpers ſind, und daß wir die Quelle davon gar nicht in den Accenten der Sprache ſuchen dürfen; denn daraus

würde folgen, daß eine italienische Musik keine Wirkung auf Franzosen, Türken, Russen, Deutsche u. s. f. thun könnte, wenn sie die italienische Sprache nicht verstünden; vom Gegentheil aber kann Sie die tägliche Erfahrung überzeugen. Ein Russe kömmt in eine ganz andere Welt, wenn er in eine italienische Oper kömmt, und staunt alles an, was er sieht und hört. Die Musik ist eine allgemeine Sprache; der Irokese versteht sie, wie der Italiener, nur mit dem Unterschiede, daß jener das Feine, Zärtliche und die Meisterzüge nicht so vollkommen fühlt. Warum? Er hat keine so feinen Nerven, als dieser. Ein Antiquar, ein Philolog versteht den Homer vielleicht so gut, als Pope; allein fühlt er die Schönheiten darin eben so sehr, wird er eben so von den empfindlichsten, nur den Seelen bemerkbaren Schönheiten hingerissen und bezaubert, als dieser? Die Aussprache der Worte im gemeinen Leben hat gar nichts

ähnliches, wie Sie selbst sagen, mit dem Gesange; wir können unsre Melodien auch folglich daher gar nicht holen. Ein musikalisches Genie muß geboren werden, die Natur muß es schaffen, die Kunst wird dieses nie thun. Es gehört dazu die feinste, die vollkommenste Sinnlichkeit, das allerzärtlichste Ohr. Es muß den Unterschied von einem einzigen Ton im unisono wenigstens auf tausenderlei Art fühlen. Z. B. der Ton vt (oder deutsch c) thut eine himmelweit verschiedene Wirkung bei einem Menschen, wenn er mit der Trompete, als wenn er mit der Flöte hervorgebracht wird; er ist bei jedem Instrumente verschieden; Violine, Violoncello, Viola, Harfe, Laute, Clavier, Clavecin, Orgel, Horn, Fagot, Hautbois, Flöte, haben einen Unterschied in diesem nämlichen Tone, der auch dem unempfindlichsten Ohre empfindbar ist. Nun rechnen Sie die verschiedenen Arten von jedem Instrumente, die unzählbaren Ueber-

gänge vom piano zum forte, rechnen Sie ferner die verschiedenen Oktaven zusammen; nun komponiren Sie alle diese verschiedenen Instrumente, o welche Anzahl von verschiedenen Tönen werden Sie da haben! Und das ist nur ein Ton im Unisono. Zählen Sie noch Akkorde, Harmonie, Melodie, die verschiedenen menschlichen Stimmen und Accente darinnen, und machen Sie den Schluß, was muß ein Tonkünstler verstehen, wenn er in seiner Kunst vollkommen seyn will! Alles dieses soll er mit dem menschlichen Ohre, mit seinen Nerven und Herzen ausstudirt haben. Er kann nur von sich selbst das Mehrste lernen, in seiner eignen Seele, in seinem Herzen und seinen Nerven lesen, und selten sehen, was Andere fühlen, was diese Verbindung von Tönen in ihnen für eine Wirkung habe, ob sie dieselben zärtlich, zornig, muthig, wüthend, oder ruhig machte. Es ist hier nicht so wie bei andern Künstlern. Dort kann

man fragen: warum hat dir dieſes gefallen? und der, den man fragt, giebt die Urſache davon an. Bei der Muſik läßt ſich ſelten mehr ſagen, als: es hat mir gefallen, oder nicht; ich bin zärtlich geworden, oder wüthend, u. ſ. f. Man muß hier blos fühlen, was ſchön, was vortrefflich iſt. Alle Regeln, ſo man uns in ſo vielen Büchern, in großen und kleinen Generalbaßſchulen, in Theorien der Harmonie und Melodie ꝛc. gegeben hat, helfen uns nichts, gar nichts. Die einzige Regel, die man geben kann, iſt dieſe: Studire die Natur der Töne, und die Wirkungen, welche die verſchiedenen Verbindungen derſelben auf das menſchliche Herz machen. Wer nicht Genie, das iſt, das feinſte Gehör und die delikateſten Nerven, von der gütigen Natur empfangen hat, wird nie die Wunder thun lernen, die Corelli, Vinci, Perez, Xinaldo, Leo, Pergoleſe, Galuppi und Durante gethan haben. Rechnen kann man

bald lernen; und wenn Fertigkeit im Rechnen ein musikalisches Genie machen könnte, so würde jeder von der Natur verwahrloste Kopf eins werden können; denn der stupideste und dümmste Mensch kann durch Fleiß ein Rechenmeister werden; es gehört gar kein Genie dazu, denn es geht da alles nach Regeln; und wie Sie sagten, es arbeitet ein Genie nur nach unbekannten Regeln; denn sonst nennte man es nicht Genie. Ich habe mich immer bis zum Erstaunen verwundert, wie doch Männer von gravitätischem Ansehen sich so sehr vergehen und ganze Folianten voll in die Welt hinein schreiben können, mit der hochmüthigsten Miene! Das wenige Nützliche der musikalischen Rechnungen betrifft ganz allein die Instrumente. Daß die Oktave sich verhält wie 1 : 2, und die Quinte wie 2 : 3 u. s. w. kann den Handwerkern der Instrumente etwas helfen, aber einem musikalischen Genie nicht. Das Ohr ist Richter, und nicht

das Verhältniß von 1:: 2; was geht dieses die Ohren an. Die Regeln der Harmonie, welche in der Natur liegen, sind sehr leicht zu begreifen, die bloße Erfahrung ist dazu hinreichend; und Herr Rameau und hundert andre Systemenmacher hätten sich diese Mühe ersparen können. Ich habe bis zum Ekel die Titel von diesen Büchern in den musikalischen Katalogen gelesen. In unsrer Musik herrscht mitten unter den aufgeheiterten Köpfen noch die gröbste Barbarey! Diese lassen sich gar nichts sagen; sie sind stolz auf ihre Kindereien; sie wollen mit aller Gewalt Onkel Tobiasse und Korporale seyn, und sind es nicht einmal! Sobald sie etwas von der Mathematik begriffen haben, setzen sie sich hin und kalkuliren die Verhältnisse aus, und wenn sie fertig sind, so wollen sie; obgleich alle vernünftige Ohren ihnen widersprechen, eine vortreffliche Arbeit gethan haben. Am lächerlichsten ist es, wenn sie gar anfangen, und sich einander,

wie

wie Rechenmeiſter auf kleinen Schulen die Jungen (wie ich dieſes bei der Durchblätterung einiger kritiſchen Schriften mit Verwunderung geleſen habe) korrigiren, und dann darüber einen Krieg anfangen, worüber oft der eine Theil für ſeinen Wortſtreit aus Gram ſtirbt. Wehe denen, die dieſen Pedanten verhaßt werden, ſie ſagen mitten in der finſtern Nacht: die Sonne ſcheint; und dem gehts übel, der ihnen widerſpricht! Doch ich halte mich zu lange hierbei auf — Die Leidenſchaften zu erregen, iſt der vornehmſte Endzweck der Muſik. Man hat viele Regeln gegeben, wie man dieß thun könnte; einige davon ſind ſehr gut und ſcharfſinnig ausgedacht worden, allein die mehrſten helfen uns gar nichts. In Ihrem muſikaliſchen Wörterbuche haben Sie vortreffliche Artikel davon.

Rouſſeau. Ich bin hier ohne Zweifel meiner eignen Empfindung gefolgt, und habe die Quellen der Melodien, die mich in Leiden-

ſchaft ſetzten, auszuſpekuliren geſucht. Selten hab' ich meinen Kopf in die zur Abſtraktion gehörige Kälte ſetzen können. Ueberhaupt aber iſt es wahr, daß man wenige Regeln zur Hervorbringung der Leidenſchaften einem muſikaliſchen Genie ſagen kann; jeder muß ſelbſt fühlen, wie dieß möglich zu machen ſey. Unſere Theorienſchreiber der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften wiſſen oft nicht, ob ein Lulli, Pergoleſe in der Welt war, ja ſie wiſſen nicht einmal, was eine Terz, oder Quart, was Melodie oder Harmonie iſt, und dennoch ſetzen ſie ſich hin und ſchreiben in den Tag hinein: ein Tonkünſtler müſſe die Leidenſchaften nachahmen, ſich ein Ideal von ſinnlicher Vollkommenheit machen, den Meibom fleißig leſen, und kurz, die Zuhörer in die höchſte äſthetiſche Illuſion verſetzen! die Poeſie und Beredtſamkeit habe willkührliche Zeichen, Muſik und Malerei ꝛc. natürliche; und wenn ſie damit fertig ſind, ſo laſſen ſie ſich dru-

cken. Die Recenſenten, die noch weniger als ſie ſelbſt davon verſtehen, loben ſie dann; denn es heißt bei ihnen: was ich nicht verſtehe, gefällt mir überaus wohl; und nun brüſten ſie ſich und glauben, die Tonkünſtler müßten ihnen ſehr verbindlich ſeyn für die guten Lehren, die ſie ihnen gegeben hätten, und ſehen, wie Don Quixot, vom Himmel auf die Erde herab! Doch, was zank' ich Ihnen die Ohren voll! Sie wiſſen alles dieſes ſo gut, als ich.

Nur noch etwas erklären Sie mir: woher kömmt es, daß das muſikaliſche Genie mit dem Alter immer von Grad zu Grad abnimmt, da es nach Ihren Sätzen umgekehrt ſeyn ſollte?

Jomelli. Es iſt in der Muſik eben ſo, als bei andern Künſten. Man muß eine erſtaunliche Biegſamkeit haben, um ſich in die verſchiedenen Charakter zu ſetzen, welche man ſchildern, oder in ſeinen Gedichten und Muſiken leben laſſen will. Das Genie muß

das Herz, die Lebensgeister bald warm und feurig, bald kalt machen können; die Seele muß in dem Gehirne, gleich einem Alexander in seiner Armee, herumgalloppiren, und alle Ideen kennen und zu gebrauchen wissen. Alles muß lebendig seyn und auf den ersten Wink zu Gebote stehen. Der Tonkünstler selbst muß noch ein empfindliches Herz haben, um von den zärtlichen Gesängen einer Grazie begeistert zu werden; er muß als Greis noch der jugendlichen Moral huldigen. Welche Foderungen!

Rousseau. Die Jugend ist die Stütze des menschlichen Geschlechtes, und die Meisterstücke in allen Künsten und Wissenschaften kommen von Jünglingen! Wie ärgere ich mich über die Narren, die in ihrem Alter auf ihre Jugend mit Verachtung herabsehen!

Jomelli. Trauen Sie keinem; es ist lauter Verstellung! Wie viele unter diesen Heuchlern würden sich von einer Medea in

Stücken hauen und kochen lassen, wenn sie wieder jung werden könnten! Man findet auch noch Beispiele, daß große Genies bis in ihr Alter das jugendliche Feuer behalten haben, aber sehr selten; Lulli, Anakreon und Milton blieben immer wer sie waren.

Rousseau. Ich glaube, man könnte daraus beinahe eine allgemeine Regel machen: Je älter ein Künstler wird, je schwächer wird sein Genie, und je geläuterter wird sein Geschmack. Im Winter ist die Luft heiter und reiner, und im Frühling voll von Dünsten; einige davon sind schädlich. Allein will man deswegen die Düfte junger Rosen, Nelken und Veilchen, den süßen Geruch der Blüthen entbehren? Wie Ihre Musik ist, so ist auch Ihre Malerei; Sie können den sublimen Mengs nicht schätzen, ja nicht einmal dulden! Sie wissen nicht, wer Raphael war. Wer ist er?

Jomelli. Nicht so hart, Herr Rousseau! Jede Nation hat Mängel. Noch

kein Volk hat die hohe Vollkommenheit, den Endzweck der Natur, erreicht. Italien hat Vorzüge vor Frankreich, und dieses vor jenem. —

Ich will den Unterschied zwischen Harmonie und Melodie noch deutlicher machen. Die Melodie ist weiter nichts, als eine empfindbare Harmonie. Nehmen Sie eine Melodie, welche Sie wollen; Sie können sie gleich in Harmonie verwandeln; und ferner läßt sich auch jeder harmonische Akkord in Melodie auflösen. Daß wir mehr bei der Melodie, als Harmonie fühlen, ist ein Beweis von der menschlichen Schwachheit. Wir können auf einmal nicht so verschiedene Töne zusammen denken und jeden besonders fühlen. Die Melodie entfaltet und entwickelt die Harmonie. Unsre Nerven und Aufmerksamkeit können jeden Ton besonders mit mehrerm Vergnügen fassen.

Rousseau. Allein Sie scheinen Ihren Sätzen zu widersprechen; auf diese Art ver-

minderte in der Harmonie das Akkompagnement die Wirkung der Melodie? Ich glaube daher fest, daß die Musik der Griechen vollkommner als die unsrige war; alles war leicht und faßlich; das Akkompagnement war sehr einfach; sie hatten fast gar keins!

Jomelli. Was ich eben gesagt habe, versteht sich von der Harmonie ohne Melodie. Diese liegt zwar in jener; allein kein Ohr kann sie empfinden. Zum Beispiele können Sie hier alle die schweren Piecen der Deutschen nehmen. Diese verlangen wirklich eine göttliche Allmacht von unsern Ohren; sie sollen die Melodie aus dem Chaos herausholen, und schön und vortrefflich herausholen! Unser Ohr ist kein Magnet, und die Melodie keine Eisenspäne. Diese Harmonie und Melodie zusammen wird dem Ohre viel schwerer, als die Melodie ganz allein. Wenn aber die Harmonie die Melodie begleitet, so wird diese dadurch dem Ohre faßlicher und richtiger; der Ausdruck

wird bestimmter; wir können das Ganze eher auf einmal übersehen!

Roüsseau. Sie haben Recht, die Melodie fließt ganz allein aus der Harmonie; allein es ist uns, da wir dieses wissen, noch immer eben so schwer, vortreffliche, ausdruckende Melodien zu machen; wir müssen dabei doch noch immer die Wirkungen der Töne und ihrer Verbindungen auf den Menschen, den Unterschied der Instrumente, die Stimmen von mancherlei Alter und Leidenschaften, die Sprache der Poesie ausstudirt haben; und dieses bleibt immer ein Werk des Genies.

Ich will Ihnen nicht wieder erzählen, was Sie mich schon oben zu lehren die Gütigkeit hatten; sondern Sie nur bitten, mir den Grund zu sagen, warum die mehrsten Virtuosen auf den Instrumenten, die vortrefflichsten Sänger und Sängerinnen so entsetzlich dumm seyn können, da so viel Studium von einem Tonkünstler erfodert wird? Sie

werden die Erfahrung schon längstens davon gemacht haben; ich brauche Ihnen nicht erstlich Beispiele davon zu erzählen.

Jomelli. Das ist ein Räthsel für die größten Philosophen; ich habe mich oft darüber bis zum Erstaunen verwundert. Wir wollen doch diese Erfahrung untersuchen, und sehen, was wir herausbringen. Die Natur ist selten oder niemals so freigebig, daß sie einem Geschöpfe alle mögliche Vollkommenheiten mittheilt, Ariost und Petrarch mögen sagen, was sie wollen.

Rousseau. Die Stirnen der Ochsen bewaffnete sie mit Hörnern, mit Hufen die Füße der Pferde, den Hasen gab sie schnelle Läufte, dem Löwen einen Rachen voll Zähne, den Fischen das Schwimmen, Genie den Sokraten und Homeren, Schönheit und delikate Stimmen den Stutzern und Weibern.

Jomelli. Die Damen werden Sie schon noch bestrafen lassen, daß Sie ihnen das Genie absprechen; und die Anakreone-

Xenophone, Ariſtippe, Alcibiade und Conſorten in den elyſäiſchen Feldern werden Sie übel empfangen.

Rouſſeau. Wenigſtens iſt Genie bei einer ſchönen Perſon eben ſo ſelten, als bei der Tulpe der Geruch anzutreffen. Man muß, um ihnen zu gefallen, tauſend Thorheiten begehen; Sie können die Sokraten und Homere ſo wenig dulden, als die kalekutiſchen Hähne die Muſik. Huart demonſtrirt es, daß die Schönheit mit dem Genie unverträglich iſt.

Jomelli. Ich nehme mich wider Sie und alle Miſogyne des ſchönen Geſchlechts oder überhaupt der Schönheit an. Ich möchte die Demonſtration hören!

Rouſſeau. Sie will mir eben nicht einfallen; allein er beweiſt es ſehr gut! Und was brauche ich es lange zu beweiſen, die tägliche Erfahrung iſt ſchon genug; die Schönheit verträgt ſich nicht mit dem feuri-

gen Blute und den Lebensgeiſtern, und dieſe werden zum Genie erfodert.

Jomelli. O Herr Rouſſeau, nicht ſo haſtig! Die Erfahrung iſt völlig wider Sie. Die Frauenzimmer haben mehrentheils viel mehr Gefühl, als das männliche Geſchlecht. Sehen Sie mehr Frauenzimmer oder Männer bei Ihren Corneillen und Voltairen, oder bei unſern Duranten und Pergoleſen Zähren vergießen? Das Frauenzimmer hat ein ungleich feiner Gefühl, als die Mannsperſonen; und ein Genie kann nicht ohne zarte Nerven ſeyn, und wenn es der gröſte Held wäre! Alexander und Cäſar, ſie mußten ein ſo feines Gefühl haben, als Pindar und Alcäus; und Anakreon hatte vielleicht kein feineres, als Ninon.

Rouſſeau. Das gehört zum Geſchmacke; allein Genie und Geſchmack ſind himmelweit unterſchieden; ſie können ſogar von einander getrennt werden. Shakeſpeare hat wenig Geſchmack, und Newton noch weni-

ger; Alexander mehr als beide, und Carl der Zwölfte gar keinen. Daß ein feiner Geschmack ohne Genie seyn kann, beweisen insbesondre unsre Kunstrichter.

Jomelli. Herr Rousseau, Sie verirren sich! Die Griechen waren alle schön! Anakreon, Aristipp, Xenophon waren die schönsten Menschenkinder; und Sie werden doch nicht läugnen wollen, daß diese Genie hatten?

Rousseau. Die Zeiten der Griechen sind voll von Wundern und Fabeln; und doch, können wir gewiß überzeugt seyn, daß Aspasia schön war, und auch Genie hatte?

Jomelli. Sokrates war ja ihr Schüler, und Perikles, ein Mann, der die häßlichen Mädchen gar nicht lieb hatte, nahm sie zur Frau!

Rousseau. Wenn die Frauenzimmer in Frankreich den griechischen glichen, so wollte ich gar nicht deswegen streiten. Allein die Französinnen herrschen, jene ge-

horchten; diese laufen immer in der Stadt herum, und besuchen täglich zwölferlei Gesellschaften, jene blieben den ganzen Tag zu Hause; diese spielen Karten und machen den Mann arm, und arbeiten nichts, und kleiden sich sogar nicht einmal vor Faulheit an und aus, jene wirkten, kochten und nähten; diese urtheilen über alle Produkte des Genies, machen den Bär zum Virgil, das Aeffchen zum Herkules, beherrschen die Stadt, und wollen nicht einmal das thun, weswegen sie die Natur geschaffen hat; Kinder gebähren und erziehen: jene mußten in den Schauspielen in den Ecken sitzen, um nicht gesehen zu werden, diese setzen sich gar ins Orchester; jene durften sich bei Todesstrafe nicht bei den Olympischen Spielen sehen lassen, diese reiten auf Hengsten herum; jene empfanden nur Vergnügen in den Vorzügen ihrer Männer, und die Weisen allein theilten Bewunderung und Lob aus! Bei uns ist alles umgekehrt, das Unterste oben, das Oberste

unten; zuletzt wird es noch so weit kommen, daß die Weiber Degen tragen, und den Männern befehlen, wenn sie sie lieben sollen. Wenn das Frauenzimmer eben so viel Genie haben könnte, als die Männer, so würden nicht die Gesetze aller Nationen sagen: der Mann soll dein Herr seyn!

Ismelli. Genie und Stärke des Körpers sind sehr weit von einander verschieden. Die Frauenzimmer haben eben solche Köpfe, eben solches Gehirn, wie wir; die Natur giebt ihnen oft feinere Nerven und flüchtigere Lebensgeister, als uns! Doch ist bei allem diesem Ihr Zorn gerecht; und um Sie zu befriedigen, will ich in Ihrem Tone fortfahren.

Die Nachtigall singt am vortrefflichsten unter allen Vögeln. Wie hell, wie stark sind ihre Töne! wie äußerst wollüstig ihre leisen Accente! wie süß, wie fein, wie entzückend ist ihre ganze Melodie! Man sollte glauben, sie müßte die Liebe viel zärtlicher

empfinden, als das zärtlichste Mädchen! — Von dem feinen Gefühl kömmt Scharfsinn; und dennoch wird Ihnen jeder Bauer und Jäger sagen, daß die Nachtigall der dümmste unter allen Vögeln ist. Ein Sperling hat das mehrste Genie unter ihnen; er ist der verliebteste und wollüstigste, und dennoch singt er abscheulich!

Rousseau. Nichts ist wunderbarer, als so entzückend zu singen und so dumm zu seyn! Ich kann es gar nicht begreifen.

Jomelli. Wir haben ähnliche Beispiele unter den Menschen. Die größten Genies handeln auch oft am wunderlichsten. Petrarch, der so feurig, so brennend durstig nach den Küssen seiner Laura war, traf sie in einer Quelle unter den muthig machenden Schatten der Bäume nackend im Bade an; ihre Kleider lagen seitwärts. Was würde der Jüngling, ja sogar der Greis Anakreon? was würde Ovid? was würden alle Heiligen gethan haben? Und was that Petrarch,

was that Laura? „Sie spritzt ihn schalkhaft voll“ und er? „er lief davon!“

Rousseau. Das ist die schönste, die erhabenste Handlung, die ich gehört habe! Ich kann sie ohnmöglich als Erklärung von der Dummheit der Nachtigall annehmen. Zu welchen unsterblichen Thaten muß ein solcher Sinn verleitet haben!

Jomelli. Ihre Gressete und Chaulienen würden gewaltig über Sie lachen, wenn sie dieß hörten; und Grecourt würde sagen: zu nichts weniger als zu unsterblichen Thaten! Allein Sie haben Recht; ich bewundre Ihr empfindliches Herz, Ihre schöne Seele; denn dieses zu sagen, muß man ein Gefühl haben, dergleichen Engel kaum haben können! Man muß das Grobe der Menschheit ausgezogen haben! Wenn Petrarch nicht auf die Nachtigall paßt, so schickt sich auch diese, neben vielen von unsern vortrefflichen Sängerinnen und Virtuosen zu stehen. Es scheint, als wenn witzige, scharfsinnige

Perso-

Personen sehr selten eine gute Stimme haben könnten. Dieses mußte man schon bei den Alten glauben; denn Sänger und Sängerinnen aßen allzeit Bohnen, um gut singen zu können; und Bohnen und Früchte von der Art sollen ja nach der Lehre der Physiker Lebensgeist und Blut hervorbringen, welches sich zu nichts weniger schickt, als zur Delikatesse! Man soll bei lange anhaltendem Gebrauche der Bohnenspeise sogar dumm werden, wenn man vorher klug gewesen wäre.

Rousseau. Ich habe lachen müssen, wie ich die Stelle im Phäder de divinis officiis l. 2. c. 12. gelesen habe; er sagte da ohngefähr: die Alten enthielten sich vorher der Speise, wenn sie singen sollten; allein Bohnen aßen sie beständig, um ihre Stimmen gut zu erhalten; darum hießen die Sänger bei den Heiden Bohnenfresser (unde cantores apud gentiles fabarii dicti sunt).

Ich kenne ein Mädchen von mittelmäßiger

Schönheit, (wenn die dümmsten Gesichtszüge und närrischsten Geberden und Bewegungen einem Mädchen noch Schönheit lassen können,) allein von der unbegreiflichsten Einfalt. Dieses Mädchen hat eine Stimme, schöner kann man keine im Ideal sich denken! Manieren, Accente, Sprache, Betragen — alles bis zur Entzückung! Sie singt vortrefflich! Die Läufer (Roulades) vollendet sie in der grösten Geschwindigkeit und mit dem vollkommensten Ausdrucke von Leidenschaft! und — mit der dümmsten Miene von der Welt, und ohne die geringste Bewegung des Körpers! Wie ich sie zum erstenmale singen sah, so riebe ich meine Augen mehr als zwanzigmal, und guckte rund herum; ich dachte immer, ich sähe nicht richtig. Und gleich darauf ließ sich in dem nämlichen Concerte ein Virtuose auf dem Violoncello hören — höher kann die Kunst nicht getrieben werden! Er spielte so göttlich, daß alle Nerven im Leibe, samt

Seele und Herz, in den Zuhörern zu tanzen anfiengen. Ich sagte darauf zu ihm: Mein Herr, Sie spielen unübertrefflich! Er sagte darauf: Das brauchen Sie mir nicht erstlich zu sagen, das weis ich so! Ich will nur so viel mit meinem Spielen verdienen, daß ich leben kann, dann Instrument und Noten ins Feuer schmeißen! Warum dieses? „Weil die ganze Musik für Kinder, und nicht für ernsthafte Leute ist; weil sie Gelegenheit zu bösen Handlungen giebt, und der Wollust fröhnt; kurz, weil die Geiger und Pfeifer vom Jubal, einem Enkel des gottlosen Cains, ihren Ursprung haben! Nun und nimmermehr einen Strich!“ Und seit dieser Zeit hat man diesen wunderlichen Mann auch nicht wieder dazu bereden können.

Jomelli. Das ist das lächerlichste Beispiel, so ich noch gehört habe. Doch nein; ich kenne einen Mann vom nämlichen Schlage, der in seiner Jugend die vortreff-

lichſten, genievollſten Gedichte geſungen hat, und nun auf ſie ſchimpft und mit der gröſten Verachtung herabſieht, als auf unnütze Spielereien ſeines noch unentwickelten Genies. Man hat ihn ſchon verſichert, daß dieſe Gedichte ganz allein auf die Nachwelt kommen, und die Enkel ſie bewundern würden, wenn viele Folianten, die Geburten ſeines kalt gewordenen Kopfs, längſt die Würmer verzehrt hätten! Allein ſagen Sie ums Himmels willen von unſern Geſprächen keinem Frauenzimmer Etwas; ſonſt wird keines mehr ſingen wollen. Nun im Ernſte zur philoſophiſchen Betrachtung darüber!

Es iſt nichts leichter, als aus Gewohnheit und Auferziehung einige mit Fleiß erlernte Accente und Künſteleien auf Inſtrumenten für ein Produkt des Genies anzuſehen. Man kann ſich von einer einzigen auswendig gelernten Cadenz täuſchen laſſen. Ein ſcharfſinniges, genau aufmerkſames Ohr aber wird dem Herzen gleich den Unter-

ſchied zwiſchen den wahren affektvollen, ſentimentaliſchen und den erlernten und durch die Gewohnheit künſtlich gemachten Accenten ſagen; die Bewegungen ihres Körpers werden ihren Accenten noch weniger entſprechen, als dieſe den Leidenſchaften. Sie können rühren und vergnügen, wie Nachtigallen. Allein nie werden ſie Wuth und Aufruhr, Entzücken und wollüſtige Zärtlichkeit ins Herz, Zähren in die Augen, und den Himmel in die Mienen tragen, wie die Fauſtinen und Lüzgenen, wie Farinelli und Perpon. Nein, das können ſie nie! Hier müſſen ſie die Flügel ſinken laſſen; das kann allein das ſchöpferiſche Genie, und die dummköpfigen Virtueſen werden nie Durante werden. Wenn dieß ein Dummkopf könnte — dann gehab dich wohl, Muſik! Nie will ich eine Feder wieder anſetzen; denn du biſt nicht mehr Kunſt! Um komponiren zu können, braucht man kein Genie zu ſeyn; dieſes will ich dem dümmſten Jun-

gen binnen zwölf Stunden lehren, die Noten von ein Paar Akkorden einzeln auszusetzen, in Terzen und Sexten die Melodie fortlaufen zu lassen, auch ein Paar Dissonanzen zu mischen, alles nach dem Takt und den mechanischen Regeln der Kunst; das ist so leicht zu erlernen, als das Multipliciren in der Rechenkunst, wenn es auch noch so hübsch klingt! Dieses kann ein Dummkopf bisweilen noch eher lernen, als ein Genie! und leider hält man dieses mehrentheils, insbesondre in Deutschland, für den Beweis eines musikalischen Geistes!

Rousseau. Herr Jomelli, auch in Frankreich!

Jomelli. Und Ihre Kunstrichter halten in der Musik Versmacher und Poeten immer für einerlei! Und wenn der letztere einen schlechten Vers macht, der Gedanke mag noch so vortrefflich seyn, so setzen sie den Versmacher über ihn. So machten sie es mit dem zärtlichen Filz und andern. Und

ihr großer Genuß mußte in den vortrefflichen Sachen, die er für sie machte, bisweilen diesem Geschmacke folgen. Einige Beispiele werden Ihnen davon aus seinem berühmten Tode Jesu bekannt seyn. Von dem stabat mater unsers Pergolese müssen sie wider Willen nun sagen, daß es schön ist; allein sie fügen allzeit hinzu: die zwei Fugen übertreffen alles.

Rousseau. Und sie sagen doch beständig in ihrer Theorie von schönen Künsten und Wissenschaften: In der Musik übertreffen wir gegenwärtig alle Nationen; und die Theoren haben noch kein lyrisches Nationalstück, keine Oper! Ihre Sprache schickt sich zur Musik, wie — (das kann ich vor Bosheit über die Unverschämtheit dieses wunderlichen Mannes unmöglich übersetzen. Vom Herrn Jomelli ließe ich es mir noch gefallen; allein dieser macht es wahrhaftig gar zu bunt.) Ihre Tanzmelodien müssen sie sich von Frankreich verschreiben lassen,

und ihre Concerte und Symphonien gleichen einander wie die Schuhe! (Es ist unausſtehlich! Ich mag die Schimpfworte dieſes Gallenſüchtigen nicht abſchreiben.) Allein — fährt er fort — hilft die Mathematik der Muſik nichts? Kann man ſie nicht durch die Ausrechnung der Proportionen vervollkommnen? — — —

Zweiter Dialog.

Die Prinzessin ***, Metastasio und die Grazien.

Die Prinzessin.

Nein — ich will mich ihm nicht nahen — nein!! das wäre eine von den unverzeihlichsten Sünden! — ich will ihn nicht stören! er arbeitet für das Vergnügen, für die Wollust, für die Entzückungen der Weisen, die jezt leben und binnen Jahrtausenden leben werden, für die Entzückungen der Mädchen, Jünglinge und Greise. Jezt wandelt sein Geist in deem Paradiese seiner Phantasie herum! —

Itzt in ihm leben die schönsten Gedanken, die die schönsten Seelen der größten Genieen dachten! Jezt ist einer der allerschönsten

seinem Genius gegenwärtig! Wie göttlich heiter ist sein Gesicht! eine kleine Wellenlinie in der Stirne macht es zum Gesichte der denkenden Schönheit. Jezt bewegen sich seine Lippen! ein sanfter Hauch fährt hindurch, wie eine Welle durch Blumen! Jezt schreibt er den schönen Gedanken in der Sprache der Musen und Grazien auf! —

Ihr Rosen, euch pflanzten die Musen um seine Laube, düftet ihm eure Seelen aus und seid stolz darauf, daß er euer Leben athmet! —

Ihr Zephyre, entfernet von ihm alle unseeligen Ausflüsse der Natur! Und ihr Nachtigallen, macht eine sanftere Harmonie in die Luft! Sie gleiche der heiligen Dämmerung seiner Laube!

Wie wenig sind der Edeln, der Weisen unter den Grossen Europens, welche den göttlichen Genius, die Würde dieses Mannes einsehen, einsehen können!

Nichts ist seltner, als ein Mann von

Genie! Man kann allezeit eine Million Menschen gegen einen einzigen rechnen; und noch ersticken die mehrsten unter diesen Wenigen in der Blüthe! Die mehrsten Menschen sind Pöbel, oder Thiere, die durch die Auferziehung zu menschlichen Maschinen gemacht worden sind.

Leider sind die Menschen so sehr von ihrer göttlichen Würde herabgesunken, daß sie die Verdienste nach dem Adel der Geburt schätzen! Nichts ist unerträglicher, als die Lobeserhebungen sclavischer Dichter, wenn sie einer Königin oder einem König ein Kompliment damit machen, daß sie über viele Nationen herrschen, daß es in ihrer Gewalt steht, Millionen glücklich oder unglücklich zu machen, und ihr und ihm ein halbes Dutzt Beinamen von großen Eroberern und Königinnen geben, die sie nicht einmal zu kennen das Verdienst haben.

Diese Elenden sind eben daran Ursache, daß sie nicht in die Geschichte der Vorwelt

sehen und daraus ihre Pflicht lernen. Macht und Reichthum eines Monarchen kömmt nicht auf die Nachwelt, nicht angeerbte, sondern persönliche Verdienste. Wie viele Namen stehen in unserer Geschichte eben so unbedeutend, als im Kalender! und wie viele Namen stehen daselbst, über welche man mit den Augen schnell hinwegfährt, um sich keine unangenehme Stunde zu machen! Bei den erstern denkt man nichts, und bei den andern wünscht man nichts zu denken. Man kommt durch eine leere Wüste in eine mit Schlangen und Ungeheuern angefüllte Gegend.

Nur wenige glänzen als wohlthätige Sterne! Nur wenige waren Väter ihrer Unterthanen! Nur wenige sind als Helden für das Wohl der Menschen bekannt!

O wie strahlen die griechischen Helden, die Verfechter des Vaterlandes aus ihrer Nacht hervor! aus der Nacht einer halben Ewigkeit blitzen sie mit ihren Thaten Ver-

wunderung und Erſtaunen in unſern Buſen! Klein war ihr Land, aber viel ihrer Helden! So hat eine Flaſche Tokayer mehr Geiſt, als der halbe Ocean! Bei ihnen war perſönliche Tapferkeit; bei uns findet gar keine Tapferkeit mehr Statt; Tollkühnheit oder Liſt macht unſere Helden berühmt. Unſere Geſchichtſchreiber ſind ſehr freigebig mit den Beinamen: Alexander, Leonidas, Hannibal, Scipio und Cäſar; wenn ſie nur nicht noch das Wörtchen: Mehr, dazu ſetzten, ſo verzeihte man es den Poltrons. Es iſt wahr, oft glänzt ein neuer Held mehr, als ein alter, weil der Mond uns gröſſer ſcheinen muß, als der Sirius; allein die Weiſen ſollten wiſſen, welcher Stern unter beiden am gröſſten wäre! Was geht ſie der Schein an? Wie froh bin ich, daß ich einmal denken kann, wie ich will! O ihr Kleinen dieſer Erde, wüßtet ihr, in welcher Sklaverei die Groſſen leben müſſen, ihr würdet ſie nicht beneiden!

Ihnen ist die Glückseligkeit der Freundschaft und der Liebe versagt! Ihre Freunde sind Sklaven und Schmeichler, Sklaven aus Interesse, und Schmeichler aus Etiquette, oder Sklaven und Schmeichler aus Interesse und Etiquette; und folglich sind sie auch gezwungen, ihnen ihre Seele nicht zu zeigen aus Interesse und Etiquette.

Nichts ist lächerlicher, als die Liebe der Großen dieser Erde. Ihre Heirathen werden durch nichts weniger als die Liebe geschlossen, die Staatsgesetze und die Politik schließen sie. Kinder werden vermählt, die noch nicht wissen, warum sie ihre Aeltern Vater und Mutter nennen.

Diese pflanzen den Adel von Vater und Mutter fort; denn die Seelen haben eben so gut verschiedene Racen, wie arabische Pferde. Es wundert mich, daß die Großen es litten, daß Locke ein Buch herausgeben durfte, worin er so scharfsinnig bewieß, daß es keine angebohrne Gedanken geben

kömme. Es war dieses ein wahres crimen laesae majestatis; allein eben besinn' ich mich, daß Locke ein Engländer war.

Ihre Liebe außer der Ehe ist mehrentheils Nothzüchtigung; auch Damen können nothzüchtigen!

Allein, ihr Weisen unter den Unterthanen, oder vielmehr ihr weisen Weltbürger, spottet nicht über die Großen dieser Welt! Beklaget sie vielmehr, daß sie großentheils so elende Auferziehung haben, wie Wilde aufwachsen, und weiter nichts als Etiquette lernen müssen. Könnet ihr von Jemanden verlangen, den Homer griechisch zu lesen und zu verstehen, der die griechischen Buchstaben nicht kennt?

Ihnen ist noch nicht bekannt, daß die Künste und Wissenschaften und das Genie den Menschen allein adeln; könnt ihr es ihnen verdenken, daß sie Ahnen, Geld und Aemter für Verdienste halten?

Lehret ihnen erst die wahre philosophische

Bestimmung des Menschen, dann werden sie euch schätzen, —

Allein die Herren von Genie sind selbst Ursache davon, daß man sie nicht nach Verdiensten schätzt, warum machen sie sich durch ihre vielen Opfer selbst geringe und unbedeutend? Doch, wem sollen sie opfern? und opfern müssen sie!

Doch noch ein Punkt ist auszumachen: wer sind die Weisen in Deutschland, die sich über die Großen beschweren können, daß sie nicht nach Verdiensten geschätzt werden?

Ein Seelenspiegel wäre wahrhaftig eine sichtige Erfindung! Viele könnten wenigstens daraus einsehen, daß ihre Seelen nicht die höchste griechische Schönheit hätten; denn eine Häßlichkeit kann doch niemand in einem Spiegel erkennen? Ein Scatron, das lateinische Z glaubt Grazie und Reize zu haben — und hätt' er nicht Recht, dieses zu glauben, da Maintenon seine Frau war?

Bleibt

Bleibt je ein Metaſtaſio unbelohnt, ſo iſt er gewiß mehrentheils ſelbſt Schuld daran. Ein Juwelier würde nicht viel verdienen, wenn er ſeine diamantnen Bauren allein verkaufen wollte. *)

Genieen können ſich ſelten ſelbſt belohnen; denn jedes muß ſich ſelbſt auf die Nachwelt bringen können; Liebhaber und Kenner müſſen belohnen. Deswegen ſchicken die Italiener ihre Virtuoſen zu andern Nationen; denn jeder kann dann einen Kapellmeiſter vorſtellen, ſo wie jeder Spartaner einen Feldherrn. —

Jezt wandelt er aus ſeiner Laube; ſeine Empfindung, ſein Herz hält ein Geſpräch mit ſeinem Genius, noch überlieſt er ſein Gedicht; jezt lächelt ſein Herz ſeiner Seele Beifall zu; — es muß vortrefflich ſeyn;

*) Mengs, Winkelmann, Wille und andere befanden und befinden ſich wohl, da ſie ſich nach dieſer Regel gerichtet haben.

ich will es sehen, und ihm eine Rose abpflücken. Auch Kleinigkeiten bezaubern die Seelen großer Männer — Das ist eine Helene unter den Rosen — Jezt sieht er mich!

Metastasio. Prinzeßin —

Prinzessin. Ist diese Rose nicht schön, Metastasio?

Metastasio. So war die Göttin von Paphos in der Phantasie unserer Titiane, wie Sie hier mit der Rose in den Fingern stehen; allein sie konnte nicht so unbeschädigt aus ihren Köpfen, wie aus der Muschel auf Paphos, ins Leben gehen.

Prinzessin. Sie haben wohl, meine Frage nicht recht verstanden, Herr Metastasio? Ich fragte Sie, ob diese Rose — und nicht, ob ich schön wäre!

Metastasio. Ich konnte Ihnen keine Antwort auf Ihre Frage geben, Prinzeßin, weil Sie die größte Kennerin des Schönen sind, und gewiß meine Meinung von der

Schönheit dieſer Roſe nicht im Ernſte verlangten.

Prinzeſſin. Allein, mein Herr Metaſtaſio, warum iſt dieſe Roſe ſchön?

Metaſtaſio. Ich bin kein Philoſoph, und kann folglich nicht demonſtriren, worin die Schönheit beſteht. Ihre Sinnen werden Ihnen beſſer zeigen, warum ſie ſchön iſt, als meine, weil Ihre Sinnen die meinigen ſo ſehr übertreffen, daß —

Prinzeſſin. Sie wollen ſagen, meine Sinnen wären vollkommner als die Ihrigen, und Sie ſagen dafür: ſie wären ſchöner. Allein Schönheit und Vollkommenheit iſt doch nicht einerlei? Warum wollen Sie mir aber nicht geſtehen, daß dieſe Roſe ſchön iſt?

Metaſtaſio. Sie iſt vortrefflich, die ſchönſte unter allen Roſen, die ich noch geſehen habe — Ich mache hier der Roſe kein Kompliment, Prinzeßin; ich muß Ihnen zuvorkommen, ſonſt möchten Sie mich deſ-

ſen beſchuldigen — Ihre Farbe erreicht beinahe die Schönheit Ihrer Wangen!

Prinzeſſin. Ich hör es, daß Sie eben die Muſen begeiſtert haben! Ohne durch das Kompliment auf die Schönheit meiner Wangen partheiiſch worden zu ſeyn, muß ich doch geſtehen, daß dieſe Roſe eine von den ſchönſten iſt, die ich noch geſehen habe, und daß ich ſie für würdig halte, mit ihren Düften Ihre Seele zu bewirthen.

Metaſtaſio. O Prinzeßin, Sie bezaubern mich! — welche —

Prinzeſſin. Wir ſogenannte Großen handeln doch niemals ohne Intereſſe, lieber Metaſtaſio! Sie müſſen mir dafür das Gedicht zeigen, welches Sie hierein verſteckten, als Sie das Unglück hatten, in Ihrer Begeiſterung von mir überraſcht zu werden.

Metaſtaſio. Seyn Sie gnädig; ich kann und darf es noch nicht ſehen laſſen; es iſt ein Embryo, der vor der Sonne ſtirbt. Es iſt noch unreif, unzeitig, unordentlich.

Prinzessin. Jezt bin ich strenge, und gehe nicht von meiner Bitte ab; man muß euch Dichter doch auch einmal im Neglige betrachten; ihr sagt immer, wir Damen wären am schönsten darinnen; wer weiß, ist es bei euch eben so! Heraus! heraus! Es ist mir sehr lieb, daß ich Sie eben so erwische.

Metastasio. Gnade! Gnade! ich kann nicht!

Prinzessin. Heraus! heraus!

Metastasio. Ich muß mich ja schämen, Ihnen eins von meinen Kindern so nackend unter die Augen treten zu lassen.

Prinzessin. Die Maler und Bildhauer zeigen ihre Meisterstücke im Nackenden! Ihr Gedicht wird sich wie ein schönes Mädchen schämen; die Schaam ist nur der Schönheit eigen. Heraus damit! Wenigstens müssen Sie mir meine Rose wieder geben, Herr Metastasio, wenn Sie es nicht thun.

Metaſtaſio. Die Bedingung iſt zu hart. Hier haben Sie es denn.

Prinzeſſin. O Himmel! die geräch-ten Grazien! Ei! ei! das muß was vor-treffliches ſeyn.

Senza di noi scintillerà si bella. Das iſt der wahre Zorn einer Grazie in der ächten Sprache der Muſen und Grazien aus-gedrückt. Die italieniſche Sprache hat et-was übermenſchliches in ihrem Tone, was göttliches, welches alle andere Sprachen nicht haben. So hat die Mediceiſche Venus etwas göttliches im Ausdruck, welches man bei keiner unſers Geſchlechts antreffen wird.

Metaſtaſio. Außer bei Ihnen, Prin-zeßin.

Prinzeſſin. Wie treuherzig Sie das ſagen! Sie haben es weit in der Schmei-chelei gebracht.

Il fren di rose. Ihnen ſitzen die Grazien im Kopfe! Ich kann ſonſt nicht begreifen,

wie Sie so gut die Sprache derselben reden können.

Figlie di Gione. Ich glaubte, sie wären Töchter der Venus und des Bacchus?

Metastasio. Die mehrsten Alten geben sie für Kinder des Zevs und der Eurynome aus. Ihr Ursprung wird verschieden angegeben, so wie der mehrsten Götter und Göttinnen.

Prinzessin. Die alten Dichter glaubten wohl eine Göttin zu beschimpfen, wenn sie ihren Kindern einen gewissen Vater gegeben hätten, und die Kinder dazu.

Metastasio. Ich glaube, daß diese Anmerkung eine vortreffliche Antwort auf die Beschimpfungen der Mythologie ist.

Prinzessin. ma mi piago la mano. Eine zum höchsten Ideal empor gehobene Grazie kann nur so erzählen. Der Charakter Amors kann nicht vortrefflicher gezeichnet werden.

Metastasio. Die Erzählung ist nach-

geahmt, Prinzeßin. Die griechiſchen Grazien haben ſie ihrem Prieſter, dem Anakreon, eingegeben. Ich habe die Erzählung nur zu meinem Endzwecke bearbeitet.

Prinzeſſin. Nur ein Genie, das ſich ſeiner hohen Größe bewußt iſt, kann ſo offenherzig gegen ein unwiſſendes Frauenzimmer ſeyn. Dieſes Geſtändniß iſt mir mehr als alle Beweiſe der Kunſtrichter, daß Sie das Original weit übertreffen.

guardommi e rise. Welch ein vortreffliches Gemälde! Wo find' ich einen Maler der Grazien, der mir es malte?

Minaccia? — In Ihren Arien ſind Sie unübertrefflich! Sie ſind ſo muſikaliſch, daß die Erfindung der Melodie dem Komponiſten gar nicht ſchwer werden kann! Doch — ich glaube, daß hier ein Komponiſt vollkommen die Lage eines Malers hat; die Grazie beſteht in ſo einfachen Zügen, daß man glauben ſollte, ein Maler müßte ſie ſehr leicht in ſein Gemälde übertragen kön-

nen; und vielleicht hat die Grazie, welche Titian über seine schlafende Venus hauchte, ihm mehr Mühe als das übrige gekostet; diese Linien glitschen so sanft und so schnell über die Lippen dahin, daß einer Adlers-Augen haben muß, wenn er sie erhaschen will. Ein Tonkünstler muß ein Guido und Raphael und Titian seyn; wenn er dieses zornige, grazienvolle Musikalische in dieser Ariette erhaschen und in seiner Melodie festsetzen will. Die Grazie ist fast mehr bei der Musik zu Hause, als in den übrigen Künsten. Allein die kleinen Accente, welche die großen italienischen Tonkünstler wie Blitze in ihren Melodien entstehen und schnell wieder verschwinden lassen, diese aus dem Munde leicht schlüpfenden Töne einer vortrefflichen Tänzerin, diese Töne, welche ihrem Gesichte mit Gewalt Grazie geben — kurz, die Grazie in allen Künsten läßt sich nur von Genieen erhaschen, welchen die Natur so viel bezaubernde Reize gegeben

hat, daß sie sich gutwillig von ihm fangen läßt. Einen solchen bezaubernden Genius haben Sie, lieber Metastasio. Wem die Natur aber nicht so viel Reize gegeben hat, als dazu erfodert werden, einer Grazie liebenswürdig vorzukommen, dem wird sie auch nie erlauben, sie zu haschen, und wenn er der größte Jäger der Schönheit, wenn er selbst Apoll wäre, sie wird sich eher wie Daphne in einen Lorbeerbaum verwandeln, als sich von ihm fangen lassen.

Man giebt wohl eben deswegen die Grazien für Mädchen aus, deren jungfräulichen Gürtel noch kein Gott und Sterblicher hätte auflösen können, weil sie gleich dem Genius dem wieder aus der Hand schlüpfen, der sie erhascht hat. Die wenigen sind wohl außerordentlich glücklich, denen sie drei Küsse auf einmal erlauben! Allein Ihr Glück übertrifft das Glück aller Sterblichen, Herr Metastasio, da sie, wie ich eben sehe; alle drei so lange bei Ihnen blieben, daß Ihnen

jede eine ganze Begebenheit erzählte. Sie werden Ihnen doch wohl nicht gar, Herr Metaſtaſio —

Metaſtaſio. Ich fühle einen Gott in mir! — o machen Sie meinen Genius nicht zu ſtolz, Prinzeßin!

Prinzeſſin. Il loco ombroso — soave obblio. Nur mit der italieniſchen Sprache kann man ein ſolches muſikaliſches Gemälde machen. Ihr armen Deutſchen! dieſes in eurer Sprache auszudrücken, iſt Unmöglichkeit! —

m' intrico. Hier haben Sie den künftigen Guidonen ein Meiſterſtück, ein Original vorgemalt, welches ſie ſchwerlich werden erreichen können.

ſarei. O Aglair! Aglair! Meine Geniuſſin umarmt ſich mit dir! O göttliches Mädchen! Welche Unſchuld! O Aglair! Aglair! o allerliebſte Aglair! Und o du leichtfertiger, tückiſcher Amor!

Metaſtaſio. Sie laſſen ſich zu weit

von Ihrer Höhe herunter, vortreffliche Prinzeßin!

Prinzessin. O erlauben Sie mir doch, mich Schwester Ihrer Aglair zu nennen. Ich bin noch nicht achtzehn Jahre alt, und auch ein ganz hübsches Mädchen, wie man mir weiß gemacht hat. — si mia non dura. Welche Sanftmuth!

Ch' egli è fanciullo ancor. Dieser Vers ist in Ihrer Arie, wie die schönste Seele in dem schönsten Leibe. Aglair steht lebendig vor mir.

Ich muß mich nur einstweilen geschwind über alle die Schönheiten freuen, weil meine Neugierde mir nicht erlaubt, wo stehen zu bleiben.

piangea. O der Tückische!

guarda. Das ist Amor, der Sohn der Venus! der wahre Amor. So stark, so getreu, so ächt griechisch hab' ich seinen Charakter nie gezeichnet gefunden.

delusa. Wie naiv! — Ich mag nicht

mehr loben, mein Lob wird geringer dadurch. Und doch kann ich mich nicht zwingen, nicht zu loben.

vilta. Die Vortrefflichkeit verbietet mir das Lob.

cure. Venus muß wahrhaftig sehr weise gewesen seyn, auch dieses ist ein Beweis davon. Das Schicksal hatte vergessen, den Grazien anzubefehlen, was sie am besten thun konnten. Venus entdeckte dieses neue Talent. Ich halte sie für weiser, als Pallas; nicht allein, weil sie diese beim Streit um den Apfel an Weisheit übertraf, sondern weil sie überhaupt immer neue Entdeckungen machte. Sie müssen dieses als Poet besser wissen, als ich. — So sind die großen Poeten, Maler und andre Künstler weiser, als die Weisen oder Philosophen. Die Musen und Venus mit den Grazien und Amor werden doch wohl mehr wissen, als eine Pallas, deren Weisheit oft nur in der Aegide bestand, wie die Weisheit der

Gelehrten zu den Zeiten des Galilei, und vielleicht noch jezt in manchen Ländern, in Gefängniſſen.

Eliſa. Sie ſind ein Meiſter in allen. Glückliche Kaiſerin, die das Glück hat, von einem Metaſtaſio auf die Nachwelt gebracht zu werden!

Venere avia. In dieſen Zeilen werden die Philoſophen ihre Schüler die Grazie angaffen laſſen.

Die gerächten Grazien ſind ein Drama, ein Gedicht ſo niedlich, ſo voll ſüßer Gedanken, ſo voll ſchöner Gemäldchen, ſo voll von muſikaliſchen Verſen, und im Ganzen ſo vollkommen ſchön, daß es die hohe Schönheit, die höchſte Vollkommenheit erreicht hat, worüber nichts ohne Verletzung der Schönheit gehen kann. So wie ein Mädchen, wenn es den höchſten Grad der Jugend erreicht hat, von den hohen Graden der Schönheit wieder abſteigt, wie Roſen

anfangen zu welken, wenn ſie in ihrer höchſten Blüthe ſind, ſo —

Metaſtaſio. Sie machen dieſer Kleinigkeit zu viel Lobſprüche. Dieſes Gedichtchen hat vielleicht noch verſchiedene Fehler; wir Poeten müſſen immer feilen; ich werd' es auch hier thun müſſen, zumal da ich es binnen einigen Stunden ſehr ſchnell verfertigt habe.

Prinzeſſin. Nicht eine Sylbe dürfen Sie ändern! Was Grazie haben ſoll, muß auch die Natur der Grazie haben; ihre Natur verlangt das ſchnell hinwegſchlüpfende, folglich muß ein ſolches Gedichtchen auch wie mit einem Hauch ins Leben geblaſen zu ſeyn ſcheinen.

Ihr Dichter geht oft mit euren Geiſteskindern um, wie unſre Ammen mit den Kindern — ia da weis ich denn keinen Ausdruck — mit den Kindern vom Weibe gebohren. Was müſſen dieſe nicht ausſtehen, zumal wenn ſie das Unglück haben,

weiblich gestaltet zu seyn. Gepreßt bei uns unter den Rippen, und bei den Chinesern an den Füßen werden sie, daß ihre ganze Form so gezwungen wird, und daß sie gegen die Form der Natur sich verhalten, wie die elende Kopie eines Schülers von der Mediceischen Venus zum Original. So machen es die mehrsten Dichter auch mit ihren Werken! Bessert die Form der Natur nicht mit Fischbein, und die Gestalt der Kinder des Genies nicht mit Verstande.

Metastasio. Prinzeßin, der Genius selbst kann verbessern, so wie die Natur oft die Fehler der Kinder nach und nach verbessert; und dann ist, was dieses betrifft, auch noch ein großer Unterschied zwischen der Entstehung der Kinder des Geistes und der Kinder vom Weibe gebohren. Allein die sogenannte Isokratische Arbeit ist jedem Genie unverständig.

Prinzessin. Was ist Isokratische Arbeit?

Metaſtaſio. Iſokrates arbeitete zehn Jahre an einer kurzen Rede. Sie ſollte ein Meiſterſtück werden, wornach ſich unſre Redner bilden könnten.

Prinzeſſin. O das iſt zu arg. Zehn Jahre an einer kurzen Rede zu arbeiten! Was iſt das für ein Genius, der ſich ſelbſt in ſolche ſclaviſche Feſſeln zwingen kann? — Doch genug davon.

Man wirft der Oper vor, daß ſie unnatürlich wäre, indem es lächerlich ſey, wenn Herkules und Alexander ihre heroiſchen Gedanken mit allem Pomp der Muſik begleitet ſängen. Man kann nichts auf dieſen Einwurf antworten, als — daß das Lächerliche bei der vortrefflichen Aufführung nur kalte Philoſophen fühlen können, deren Köpfe und Ohren unerhitzbare Lebensgeiſter und keine Verbindung mit dem Herzen haben. Auch dieſen Einwurf kann man Ihren gerächten Grazien nicht machen. Bei einer

Grazie wird man doch wohl den Gesang nicht für unnatürlich halten?

Metastasio. Ich glaube aber, daß man noch viele Gründe zu zweifeln hat, ob die singenden Alexander und Herkulesse auch wirklich lächerlich seyen.

Wie man die Oper erfunden hatte, mußte man es ohne Zweifel glauben; denn die Poeten wagten es nicht, Menschen auf das Theater zu bringen, sondern sie ließen Götter und Teufel und Nymphen und Feen auftreten; und wenn sie es auch wagten, so mußte doch ein Gott den sogenannten Knoten aufwickeln. Die Thoren hatten nicht so viel Menschenverstand, einzusehen, daß Götter noch lächerlicher dabei waren, als Menschen.

Die unter den Menschen erscheinenden Götter waren schon lächerlich zu den Zeiten, da man noch an sie glaubte, sie verehrte und ihnen Opfer brachte; Euripides selbst führt seine Götter und Göttinnen nur des-

wegen auf das Theater, damit er über sie spotten konnte. Nichts ist lächerlicher, als wenn der alte Zevs von seinem antiquen Himmel herunter steigen muß, um den Mangel des Genie bei einem Poeten zu ersetzen und durch Entdeckung einer Narrheit bei einer schrecklich tragischen Handlung den Knoten entzwei zu hauen.

Prinzessin. Ihren Grazien kann man wohl dieses nicht vorwerfen. Sie führen uns in das Paradieß des Homerischen Himmels, und lassen uns daselbst die schönsten ihrer Göttinnen betrachten. Sie lösen keinen Knoten auf. Die Handlung ist so klein, so schön, so vortrefflich ausgedacht, und dabei der Phantasie so wahrscheinlich, daß sie uns täuschen und mit der wirklichen Gegenwart der Grazien überraschen muß. Sie versetzen uns in den griechischen Himmel, wie ein vortrefflicher griechischer Dichter und Maler seine Zeitverwandten dahin zauberte. Herr Metastasio, sollten wir nicht eben so

weit in der dramatischen Kunst seyn, als die Griechen?

Metastasio. Eine vortreffliche Oper ist das hohe Meisterstück der dramatischen Kunst. Den Neuern war ihre Erfindung vorbehalten; denn die Alten hatten sie nicht. Die griechische Tragödie war nach gar keine Oper, wie einige Gelehrte sie dafür haben ausgeben wollen. Weiter kann man nichts behaupten, als daß die griechischen Tragödien bei der Aufführung höchstens eine Aehnlichkeit mit unsern Recitativen hatten. Die Griechen hatten den höchsten Grad der Vollkommenheit ihrer Musik erreicht, und wir vielleicht den höchsten Grad der Vollkommenheit der unsrigen. Die musikalischen Instrumente der Griechen waren um sehr viel unvollkommner, als die unsrigen. Sie konnten solche nur zum Akkompagnement brauchen; und in ihrem Akkompagnement waren sie ohne Zweifel bis zum höchsten Grad der Vollkommenheit gekommen, so

wie auch beym Singen. Ich glaube aber nun daraus den Schluß machen zu können, daß unsre Musik um so viel vollkommner ist, als unsere Instrumente die griechischen übertreffen. Wenigstens ist die Instrumentalmusik um so viel vollkommner. Unsere Virtuosen können ohne allen Zweifel ihre Clavecins und Violinen eben so vortrefflich spielen, als die Griechen ihre Barbitons; denn es läßt sich bei einigen Virtuosen kein höherer Grad der Vollkommenheit mehr denken. Ihr Barbiton konnte höchstens kein vollkommneres Instrument seyn, als unsere Harfe. Um wie viel also ein vortreffliches Clavecin vollkommner ist als eine Harfe, um so viel vollkommner ist auch unsre Instrumentalmusik.

Prinzessin. Der Beweis scheint sehr bündig zu seyn; allein die Köpfe mit fremden Haaren werden ihn doch wohl nicht für bündig halten. Sie werden sagen, wer weis ob Barbiton nicht ein eben so vollkommenes Instrument war, als unser Clavecin?

denn es giebt Gelehrte, die sich nicht schämen zu behaupten, das Schiff des Ulysses wäre so groß gewesen, wie ein großes Engländisches Orlog-Schiff.

Metastasio. Die Vergleichungen unsrer Künste mit den Künsten der Alten sind allemal lächerlich. Die neuere Musik ist ganz etwas anders, als die Musik der Alten. Das ist offenbar. Allein die mehreren Grade ihrer Vollkommenheit genau bestimmen können wir nicht, weil wir von der Musik der Alten nichts mehr übrig haben.

Prinzessin. Dieses kann wohl nicht geleugnet werden, daß unsere Instrumental-Musik vollkommner ist; allein wie steht es mit der Singmusik?

Metastasio. Ich glaube, daß unsere berühmten Sängerinnen und Sänger wenigstens eben so vortrefflich sind, als die Sänger und Sängerinnen bei den Griechen. Ihr Gesang war schöne Natur, und unser Gesang ist verschönerte Natur. Ihre Sän-

gerinnen machten wohl kein solch besondres Studium daraus, als unsere Faustinen und Luzzonen. Vielleicht sangen sie eben so vortrefflich, als diese; allein was ist ein Liedchen gegen die zärtlichen, die rührenden Vorstellungen einer ganzen Oper!

Prinzessin. Dieser Beweis ist zu stark. Der vortreffliche Gesang, mit einer vortrefflichen Aktion verbunden, muß wohl mehrere Wirkungen hervorbringen, als Gesang allein, oder als Gesang mit der Aktion verbunden, welche zu einem Liedchen erfordert wird. Allein die kalten nordischen Bewunderer der Griechen werden immer sagen: Euere Oper ist unnatürlich, und folglich übertrifft die griechische Musik doch noch immer die neuere! Denn durch das Unnatürliche das Natürliche übertreffen wollen, ist eben so viel, als die nach Antithesen schnappenden Nachahmer des Petrarchs über ihn setzen wollen.

Metaſtaſio. Man könnte erſtlich dieſe kalten nordiſchen Köpfe beweiſen laſſen, daß die Aufführung der griechiſchen Tragödien ſo natürlich war, als ſie ſolche vorausſetzen. Ihre Deklamation, ihre Chöre und ihre Flöten und andere Inſtrumente dazu würden vielleicht ihren Beweis ſehr ſchwer machen, und wenn ſie ihn herausgebracht hätten, ſo würden ſie vielleicht unſerer Oper ebenfalls das Unnatürliche dadurch abgenommen haben.

Prinzeſſin. Allein woher kömmt es, daß uns der Geſang dieſer Helden auf der Bühne gar nicht unnatürlich vorkömmt, da wir ihn auf der Stube uns als unnatürlich vorſtellen müſſen?

Metaſtaſio. Prinzeſſin, verſchonen Sie mich mit der Erklärung dieſer Frage! Ein abſtrakter kalter deutſcher Kopf wird Ihnen villeicht dieſe Frage beſſer erklären können, als ich. Meine Seele geht nicht aus meiner Phantaſie heraus, und folglich kann ſie

solche auch nicht von ferne betrachten und über sie Schlüsse machen.

Prinzessin. Diese Entschuldigung taugt nichts. Warme Köpfe können über gewisse Gegenstände besser philosophiren, als kalte; und feurige besser, als beyde. Dieser Gegenstand schickt sich für Sie.

Metastasio. Ich weis den Weg nicht in die Heiligthümer der Göttinnen Musik und Philosophie; da ist es dunkel. Wie kann ich den Pfad treffen, den ich nicht kenne? Wie kann ich sehen, wo es dunkel ist?

Prinzessin. Ich merke nun schon, warum Sie dieses nicht thun wollen; Sie denken, ich verstünde Ihre Erklärung doch nicht. Nicht wahr?

Es ist wahr, ich bin noch ein unwissendes Mädchen; allein ich glaube doch sehr gut verstehen zu können, was verständlich ist. Ihre Philosophie ist gewiß nicht unverständlich. Ein jedes Wörtchen in Ihrer

Sprache hat ein Bild, und ich verstehe die Wörterchen sehr gut, mit denen ich Bilder verbinden kann.

Metastasio. Ihre heftige Wißbegierde wäre Beweis von dem Sonnenglanze des Adels Ihrer Seele, wenn nicht schon die zahllosen, tiefgedachten Kenntnisse ihn bewiesen. Schon danke ich dem Vater der Wesen für die Glückseligkeit, welche Nationen unter Ihrer künftigen Regierung genießen werden. Prinzeßin, Ihre Seele ist wahrhaftig ein Ausfluß der Gottheit, wenn es auch keine andere menschliche Seele wäre!

Prinzessin. Sie sind ein tugendhafter Mann, Metastasio. Ihre Zunge ist so gut an das Herz, als an den Kopf gewachsen. Ich werde mich darnach zu bilden suchen, daß Sie dem Vater der Wesen nicht vergeblich für die Glückseligkeit der Nationen sollen gedankt haben. Allein, lieber Metastasio, wir wollen von diesen Blitzen in unserer Unterredung uns nicht blenden

laſſen. Warum, Metaſtaſio, kömmt uns der Geſang der Helden auf der Bühne nicht unnatürlich vor, da er uns außer ihr unnatürlich zu ſeyn ſcheint? Sollte man dieſes nicht erklären können? Wir wollen es verſuchen: fangen Sie an, ich will auch mit helfen arbeiten. Sie werden ſich doch nicht weigern, mit einem ſo guten Mädchen zu arbeiten, als ich bin?

Metaſtaſio. Sie erniedrigen ſich zu ſehr gegen den Poeten Metaſtaſio.

Prinzeſſin. Und Sie erniedrigen die Prinzeßin zu ſehr, wenn Sie ſo mit ihr ſprechen.

Metaſtaſio. Sie zwingen mich dann, Prinzeßin! Sie werden alſo ſo gütig ſeyn, und mir verzeihen, wenn meine Philoſophie gezwungen ſeyn ſollte.

Wer in Neapel eine vortreffliche Oper hat aufführen geſehen, wird nicht an der Möglichkeit zweifeln, daß eine Oper täuſchen und den Zuſchauer in eine ſolche Vergeſſen-

heit der Unwahrscheinlichkeit setzen könne, daß er glaubt, er sähe den wahren Alexander, die wahre Dido, den wahren Herkules. Die häufigen Thränen, welche über Gesichter voll Leidenschaft herabrollen, die hochauf geathmeten Busen, worinnen die Angst arbeitet, der zärtlichen, gefühlvollen und feurigen Italienerinnen werden es ihm beweisen. Wenn es auch einen Kopf mit solchen gegenwärtigen Augen geben sollte, der diese Zähren für Beweise der Schwärmerei der Italiener ansehen wollte, so mag er die Gesichter der Franzosen und Engländer in solchen Opern betrachten, ihre Thränen werden ihm sagen, daß er kein Mensch, noch weniger ein Gott — sondern daß er weiter nichts als eine denkende Maschine ohne Menschheit sey. Sogar die oft unschickliche Figur der Castraten zu den Personen, welche sie machen, verhindert die Täuschung nicht. Wenn gar Faustinen, Luzzonen, die Farinelli, die Porporen die

ihnen angemeßnen Rollen haben, wenn zugleich ein Apostolo Zeno die Leidenschaft der Personen in der Sprache der Musen ausgedrückt, und ein Pergolesi die Accente dazu aus der Seele heraus empfunden hat — o wie wenig muß der dann die Natur kennen, der den Gesang dieser Personen für unnatürlich halten kann! Er ist nicht würdig, Seligkeiten zu empfinden! Er mag den Ruhm eines Stoikers haben, eines Mannes, dessen Seele sich ewig gleich bleibt, wie ein Stein.

Prinzessin. Wie muß es aber zugehen, daß die geschmackvollesten Personen, die aufgeheitertsten Köpfe, ohngeachtet der Unwahrscheinlichkeit, doch so sehr getäuscht werden, daß sie nicht daran denken können?

Metastasio. Wo Natur ist, kann der Dichter und Tonkünstler die Unwahrscheinlichkeit leicht aus den Köpfen der Zuhörer hinwegzaubern. Die Unwahrscheinlichkeit in den Opern ist nicht viel größer,

als in Tragödien und Comödien. Cäsar, Cato, Brutus, Alexander, Medea, Lukretia sprechen in französischen, englischen und italienischen Versen auf dem Theater, wenn der Dichter ihre Charaktere gut und stark gezeichnet hat. Wenn die Akteurs und Aktricen vortrefflich sind, so verbannt die Natur die Unwahrscheinlichkeit.

Prinzessin. Also müßten Pergolesi, Vinci, Leo das Unnatürliche zur Oper bringen; je vortrefflicher, je entzückender ihre Melodien wären, je unnatürlicher müßten sie seyn? Welche närrische Behauptung! Man sollte denen die Ohren abschneiden, oder das Trommelfell entzwei stechen, welche etwas von dieser Art behaupten können.

Metastasio. In den Opern werden die Leidenschaften in dem höchsten Grade der Schönheit vorgestellt, dessen sie nur fähig seyn können. Alles muß mit der Leidenschaft übereinstimmen, Ton, Aktion und Ausdruck. Die in den Opern handelnden Per-

sonen sind Ideale von vollkommenen Menschen.

Warum hielt man den Gesang bey Erfindung der Oper für natürlich bey den Göttern, und für unnatürlich bei Menschen?

Prinzessin. Ohne allen Zweifel, weil man die Götter sich als die vollkommensten Menschen vollstellte.

Metastasio. Der Ton der gewöhnlichen Aussprache einer Person, die sich in einer gewissen Leidenschaft befindet, ist rauh, die Leidenschaft selbst giebt ihn noch grob und unvollkommen an. Der Tonkünstler bearbeitet ihn nur, und giebt ihm die Annehmlichkeit, die Schönheit, die der Poet der rohen Rede, dem ungehobelten Ausdruck der leidenschaftlichen Person gegeben hat.

Wenn eine Person, welche sich in einer heftigen Leidenschaft befindet, nur erzählt, oder selbst, wenn ich mich so ausdrücken darf, die Geschichte der Leidenschaft handelt,

so wird der Ton in der gewöhnlichen Aussprache sich nicht sehr verändern; sobald sie aber ihre Empfindungen darüber ausdrückt, sobald sie über ihr Schicksal seufzt, oder sobald sich zwo Personen in einer Scene befinden, wo sie nicht mehr handeln, sondern nur empfinden können, da verändert sich der Ton sehr merklich, die Accente darinnen werden bald schneller, bald langsamer, bald fehlen ihr die Worte zum Ausdruck der Empfindung, sie drückt sie also blos durch Töne aus; bald kann sie auch dieß nicht mehr, und die allzuheftige Empfindung erstickt Ton und Worte. Die Erzählung oder die gehandelte Geschichte der Leidenschaft macht das Recitativ, und die darüber ausgedrückten Empfindungen Arien und Chöre aus. Dieses findet bei den mehrsten Leidenschaften Statt; Zorn, Liebe, Furcht, Schrecken, Eifersucht steigen von ihren Anfängen zur höchsten Höhe empor, und mit ihrem Wachsthume verändern sich immer

die

die Accente der Drohungen, der Zärtlichkeit, der Klagen, der Seufzer, der Wuth und des Schreckens.

Der Dichter macht die Natur vollkommner, und der Tonkünstler vervollkommnet sie noch mehr. Wenn sie beide gleiche Genieen, gleich vortrefflich sind, so erhöhen sie die Stärke, die Schönheit der Leidenschaft zu einem solchen Grade, daß die Gegenwärtigen nur beim Anblick und Anhören der handelnden Personen mehr fühlen müssen, als wenn sie sich selbst in der Leidenschaft befinden.

Die Zuschauer sehen und hören die Personen wirklich handeln; ihr Gefühl, ihre Sinnen lassen sie nicht an das Unnatürliche denken, sondern beweisen ihnen nur zu sehr, daß die gesungene Empfindung natürlich ist. Ihnen fällt nur so viel aus der Geschichte der Dido ein, als ihre Leidenschaft zu verstehen nöthig ist.

Der Tonkünſtler muß die Natur der Töne ſamt ihren Wirkungen auf die Nerven des Ohres, und die Erſchütterungen, die dieſe durch den ganzen Menſchen machen, vollkommen kennen; die Melodie muß vollkommen mit der Empfindung harmoniren.

Und alſo iſt eine Oper nichts weniger als unnatürlich; es wird hier vielmehr dasjenige dazu gethan, was dem Natürlichen noch an Schönheit und Vollkommenheit fehlet. Daher kömmt es, daß eine Arie hundertmal mehr das Herz empfindlicher Zuhörer erſchüttert, wenn ſie geſungen, als wenn ſie in einer Tragödie nur deklamirt wird. Ich habe die beſten Tragödien von Corneille und Racine aufführen geſehen, und die faſt übermenſchliche Aktion und Deklamation der berühmteſten Aktrice hat noch lange nicht ſo viel Zähren aus den Zuſchauern herausgelockt, als eine vortreffliche Sängerin mit dem hinreißenden Geſang einer Arie, wo in der Götterſprache der Italiener der höchſte

Grad einer melancholischen Zärtlichkeit ausgedrückt ist, herausströmen kann. Ihre zärtlichen, hingeseufzten Accente aus einem Munde mit melancholischer Grazie übergossen gesungen, die Zähren ihrer himmelaufsehenden Augen, ihr ängstlich wallender Busen, mit welchem das Herz mehr als mit der Zunge sprechen kann! mit der vollkommnen Aktion eines schönen Leibes verbunden — Wer wollte hier nichts fühlen? Selbst die Aktion in der Oper ist natürlicher, als in einer Tragödie; hier ist sie oft so schnell, daß sie die ganze Handlung unnatürlich macht, der Kampf des Geistes mit den Leidenschaften in ihrer hohen Größe ist oft nicht so schnell vorbei, als ihn eine Aktrice in einer Tragödie, um das Leere zu vermeiden, dauren läßt.

Dichter und Tonkünstler müssen beide einerlei Endzweck haben: der Dichter darf nichts in seine Handlung bringen, das der

Tonkünstler nicht bearbeiten kann, und der Tonkünstler darf nicht durch den Pomp und das leere Geräusch seiner Musik die Handlung unterbrechen, oder das Interesse derselben vermindern.

Daher darf der Dichter weiter nichts thun, als die Leidenschaften von ihren interessanten Anfängen bis auf ihren höchsten Grad in Handlungen nach und nach ausführen. Das Feuer derselben darf gar nicht auslöschen, die Flamme muß immer nach und nach wachsen. Die kalten überlegten Sentenzen, Gedanken ohne Empfindungen, Schlüsse, politische Feinheiten, kurz, Witz und Verstand muß sich nicht in die Sprache der Empfindung und des Herzens drängen. Der Tonkünstler kann diese nicht ausdrücken. Die Musik drückt entweder Leidenschaften und Empfindungen aus, oder sie ist weiter nichts, als ein angenehmes Geräusch für die Ohren. Der Zuschauer muß immerfort empfinden; sobald die Empfindung unter-

brochen wird, ſobald die Seele wieder willkührlich denken kann, ſobald iſt wenigſtens das Intereſſe an der Handlung geſchwächt, wenn es nicht ganz und gar verſchwunden iſt. Daher waren die erſten und mittlern Opern weiter nichts als ein Concert mit Recitativen und Arien untermiſcht. Die Muſik war für ſich, und die Poeſie auch. Höchſtens machten ſie eine Vereinigung, wie ein Paar nicht allzu zärtliche Eheleute. Sie ſollen ſich aber zuſammen wie die Theile des Menſchen verbinden; man muß weder Poeſie noch Melodie beſonders unterſcheiden können, ſie müſſen in einander zuſammenſchmelzen, zuſammenfließen. Und ſo wird die Täuſchung ganz gewiß hervorgebracht werden, und die Oper wird gegen die Tragödie und Comödie allezeit das ſeyn, was Tragödie gegen die wirklichen Handlungen der Menſchen iſt.

Prinzeſſin. Mit Vergnügen hab' ich Ihnen zugehört, und Sie ſcheinen völlig

Recht zu haben, wenn Sie die vollkommne Oper so weit über das Trauerspiel erheben:

Die Menschen werden bei der Oper zu einem Ideal der Vollkommenheit empor gehoben, welches sie freilich in der Natur noch nicht erreicht haben, die handelnden Personen in der Oper sind unwahrscheinlich, allein nicht unnatürlich. Das Unwahrscheinliche verschwindet, weil die Menschen allezeit die verschönerte Natur in die Wirklichkeit wünschen, und wenn man ihnen nur die geringste Gelegenheit dazu giebt, sie wirklich sehen.... Die Natur legte diesen Grundtrieb insbesondere in den Menschen, immer vollkommner zu werden. Daher entsteht die Liebe zum überirdisch Schönen; denn die überirdische, die idealische Schönheit ist eine vollkommnere natürliche; und daher entsteht unsre Liebe, jedes Ding in seiner höchsten Vollkommenheit zu sehen. Man hat kaum den Wunsch gethan, so setzt schon die Phantasie das noch hinzu, was

zur höchsten Vollkommenheit fehlt; wenn sie es selbst nicht thut, so ist es ihr überaus ergötzend, wenn es ihr ein Gemälde von der höchsten Vollkommenheit eines Dinges macht. Alle Sinnen sind auf die Sache gerichtet, und alles wird entfernet, was diesem Gemählde von der höchsten Vollkommenheit zuwider ist. Daher sieht man ein schönes Gemälde gleich für lebendig an, die Titianische Venus schläft, Christus verkläret sich, die Mediceische Venus kömmt aus dem Bade, Laokoon seufzet, indem ihn die Schlangen drücken; die Gewalt unserer Phantasie geht noch weiter, wir sehen die Personen, welche Dichter in ihren Gedichten handeln lassen, vor unsern Augen; und auf eben diese Art sehen wir die siegenden Helden mit unsern Augen leibhaftig, unsere leiblichen Augen verwandeln sich in die Augen der Phantasie, wir sehen sie wie sie sind, und nicht wie sie nach der Geschichte seyn sollten. Der Gesang ist weiter nichts

als eine bis zur höchsten Vollkommenheit gebrachte Rede. Die unharmonischen Töne der gewöhnlichen Aussprache sind harmonisch worden.

Metastasio. Allein warum sehen wir die Karrikaturen, die vergrößerte Häßlichkeit in Gemählden eben so gut für lebendig an, als die Schönheit?

Prinzessin. Weil die Häßlichkeit vollkommner ist, als die Schönheit. Allein wenn ich einen häßlichen Gegenstand abgemahlt sehe, so sehe ich ihn gleich nach dem ersten Anblick blos für ein Gemählde, und nicht für lebendig an, und werde unwillig auf den Mahler, daß er meinen Sinnen Ekel verursachen will. Ich will immer lieber alle Dinge vollkommen schön, als häßlich und mangelhaft sehen. Man sollte die Künstler, die das Häßliche bearbeiten, auch nicht schöne, sondern häßliche Künstler nennen.

Metaſtaſio. Prinzeſſin, bisweilen müſſen Dichter und Mahler häßliche Charaktere bearbeiten, um die andern Perſonen durch dieſen Contraſt in ein helleres Licht zu ſetzen. Man muß oft die Natur nur ſchildern, ſich zeigen laſſen wie ſie iſt, wenn man ein Gemählde intereſſant machen will; die allzuhohe Vollkommenheit wird uns zur Laſt, wenn wir ſie nicht erreichen können. Die allzuſehr verſchönerte Natur, insbeſondere die vom Menſchlichen allzuſehr gereinigten Leidenſchaften erhalten durch das allzu Unwahrſcheinliche einen Anſtrich von Unnatürlichen, daß ſie unſere Eigenliebe beleidigen, und daß wir die Leidenſchaft (für etwas affectirtes) für Heucheley halten.

Prinzeſſin. Die menſchliche Natur muß beybehalten werden; die ihr natürlichen Leidenſchaften, die bis aufs höchſte verſchönerte menſchliche Natur mit wahren, ächten menſchlichen Leidenſchaften wird allemal ein Gegenſtand unſerer Liebe bleiben.

Man darf freilich seine Helden nicht zu Göttern erhöhen, ihnen die Menschlichkeit auszichen; man muß ihnen nicht allein erhabnen Adel, sondern auch Zorn, ausschweifende Liebe, und andere menschliche Leidenschaften geben. Sie müssen Blut und Nerven haben. Ich glaube, daß man einen häßlichen Charakter nie auf das Theater bringen darf, außer bis er die Süßigkeit der Zähren vermehrt, die wir über die von ihm unglücklich gemachte Person weinen sollen. Die Bühne ist mehr zum geistigen Vergnügen der Menschen bestimmt, als zum Belehren, so wie alle schönen Künste. Die moralische Philosophie soll zeigen, welche Folge Laster und Tugenden haben. Wir interessiren uns für die tugendhaften Personen auf der Bühne, und die lasterhaften verabscheuen wir; wir müssen aber schon wissen, was Tugend und Laster ist, ehe wir dieses thun können. Wir bewundern oft die große Kenntniß der Menschen eines

vortrefflichen Dichters in ſeinen dramatiſchen Stücken, ja wir lernen von ihm die Menſchen beſſer kennen, wir ſtudieren in ſeinen handelnden Perſonen die Natur der Leidenſchaften; allein deswegen gehen wir nicht ins Schauſpiel, um durch eine Handlung von drei Stunden lang uns die Folge des Laſters und der Tugend zeigen zu laſſen. Folglich iſt der Hauptendzweck eines ſchönen Künſtlers, die Natur zu verſchönern und vollkommner zu machen, um dadurch die geiſtigen Wollüſte bei denen, für welche er arbeitet, hervorzubringen. So iſt es auch bei dem Operndichter und Componiſten.

Weil nun bei einer vollkommnen Oper die geiſtigen Wollüſte nicht allein ſtärker, ſondern auch häufiger in den Zuſchauern und Zuhörern hervorgebracht werden, ſo iſt ſie auch eben deswegen der Tragödie und Komödie weit vorzuziehen. Und folglich ſind Sie, Herr Metaſtaſio, den griechiſchen und

engliſchen und franzöſiſchen Trauerſpiel-ſchreibern vorzuziehen, weil Sie eben ſo vollkommne Opern dichten, als ſeine Trauer-ſpiele machten; denn ein Gedicht iſt ſehr viel ſchwerer zu verfertigen, wo nichts als Lei-denſchaft, nichts als Handlung und Em-pfindung ſeyn darf, als ein anderes, wo man die Zuſchauer und Zuhörer in dem kalten Waſſer der Sentenzen zu übergießen die Erlaubniß von den Kunſtrichtern hat.

Metaſtaſio. Prinzeßin, ich weis nicht, wodurch ich es verdient habe, daß Sie heute ſo außerordentlich gnädig gegen mich ſind. Ich werde alle meine Talente anwen-den, wie ich mich Ihrer außerordentlichen Gnade inskünftige würdig machen kann.

Prinzeſſin. Keine Dankſagungen und Complimente für mein Lob! Metaſtaſio, Sie wiſſen, wie hoch ich Sie ſchätze! Ihre Grazien haben die Hochachtung, welche ich ſchon gegen Sie hatte, noch vergrößert. Es ſind drei allerliebſte Mädchen, ſamt ih-

rem Amor. Sie machen mit ihren naiven und unschuldigen Erzählungen die ganze Seele heiter, und selbst daß sie sich rächen, und die Art der Rache ist voll von Grazie. Wenn der Tonkünstler nur dieser naiven Unschuld folgt, und nur nicht seine Kunst im Künstlichen zeigen will, und wenn dann die Sängerinnen ihrer Aktion und ihrem Gesange Grazie geben können, so muß dieses kleine Gedichtchen die Zuschauer und Zuhörer in die süßeste Entzückung setzen. Es wird eine solche heitere Stille in unserer Seele seyn, wie in der schönsten Frühlingsgegend Elysiums.

Vorbericht.

Schon über die sich unterredenden Personen werden sich meine Landsleute verwundern? Was werden sie denken, wenn sie den Dialog selbst gelesen haben werden? Zumal, wenn sie, vermöge ihres großen Talents zu errathen, es herausbringen, wer die Prinzeßin ist? —

„Und kennen Sie denn, Herr Vorberichter, uns so gut, daß Sie, vermöge Ihres großen Talents zu errathen, dieses voraus sehen können?“ —

Eine Prinzeßin unterhält sich mit dem Metastasio über die Oper! Eine deutsche Prinzeßin spricht mit ihm! und noch dazu eine sehr große Prinzeßin! Ihre Gespräche sind sehr philosophisch! Sie schätzt ihn wegen seines Genies höher, als Könige und Fürsten! Und Sie wollten sich nicht dar-

über verwundern? Sie müssen sehr eigensinnig und ärgerlich seyn, wenn Sie das leugnen wollen!

In Deutschland dürfen sich unsere Gelehrten sehr selten dem Throne nahen: das ist gar was unerhörtes, daß sich der Thron ihnen nahet! Wenn das erstere bisweilen geschiehet, so brennen gleich die großen Journalisten ihr grobes Geschütz los, und die kleinen ihr kleines, und es entsteht ein Laufbonner von Berlin an bis nach Hamburg. Und dann fangen alle Gelehrten an und singen das Te Deum. Sollte gar das letztere geschehen — von welchem mir nur ein einziges Beispiel beifällt, so — erlauben Sie mir, eine sprichwörtliche Redensart von Sancho Pansa zu entlehnen — steht ihnen gar der Verstand stille, und der von Wonne trunkene Gelehrte muß sich selbst ein Donnerwetter machen, und sein Glück der Welt verkündigen. —

O ihr Großen dieser Welt, wie wenig kostet es euch, die Weisen glücklich zu machen! Wie viel weniger wird euch also das Glück der Narren kosten? Auch dieses Wenige wollet ihr nicht thun? Weswegen machen euch Weise und Narren glückselig? Was nützt ihr der Welt, wenn ihr dieses nicht einmal thun wollet? Wenn ihr glückselig machen euch für Schande haltet, was soll euer Stolz seyn?

Diese große Prinzeßin läßt sich sehr weit gegen den Metastasio herab, sie spricht wie eine Freundin mit ihm — Verwundern Sie sich nicht, darüber! Metastasio ist der erste Dichter seiner Zeit, und den ersten Dichtern Griechenlands und Roms gleich! Und die Prinzeßin ist unter den Prinzeßinnen, was Metastasio unter den Dichtern ist! O matre pulchra filia pulchrior!

Euphroſine.

Beſänftigen wollet ihr mich?
Wie? Schweſtern! — Nur zu gerecht iſt mein Zorn!
Mehr reizen ſolltet ihr mich!
Die ſtolze Göttin der Liebe! —
Sie ſuche ſich andre Geſpielen,
Und was ſie ſ.,
Wenn ihr die Grazien nicht dienen,
Wird dann vielleicht die Stolze fühlen!
Schon weckt die Nachtigall mit ihrem Lied die Horen!
Sie ruft! Wir hören es nicht! Wir ſchlafen mit den Ohren!
Sie mag allein aus ihrem Himmel gehn,
Und glänzen vor Auroren!
Glänzen? — Das wollen wir ſehn!
Wie nun ihr Morgenſtern wird funkeln,
Ob er mit zitterndem Sonnenlicht
Dianens Strahlen kann verdunkeln!
O Schweſtern, das wollen wir ſehn!

Vielleicht glänzt ohne Grazien
Er nicht so schön!

Aglair.

O Schwester, laß uns doch die Sphären
In ihrem alten Lauf nicht stören!

Thalia.

Zu lange harr't der Tag
Durch unsern Zorn!

Aglair.

Die Sonnenpferde wiehern schon,
Geblendet von langer Nacht,
O Euphrosine, stampfen sie Sonnenlicht!

Thalia.

Aurora schmücket sich,
Und unsre Göttin wartet!

Aglair.

Ach laßt uns nur die Täubchen

Mit Rosenzäumen
An ihre Muschel spannen!

Euphrosine.

O Schwestern, bleibt, und höret eure Schwestern! —
Wie wollen wir ewig seyn
Die Dienerinnen ihrer Phantasie?
Und immer den frechen Spötterein
Des losen Söhnchens unterworfen seyn?
Wir Grazien! wir? wir? —
Nein! Lasset uns rächen
Für so viel alt' und neue Verbrechen! —
Wißt: wir sind Kinder des Zeus! O laßt es ihnen uns zeigen,
Daß unsre Rache kann den Spöttereien gleichen!

Aglair.

Doch! welches neue Bubenstück
Entflammet deinen Zorn?

Euphroſine.

O höret es! und, wenn ihr könnet, ſprecht:
Mein Zorn ſey ungerecht!
Ein überraſchender Sturm
Fuhr geſtern über unſern Himmel,
Und Amor wurde von ihm erwiſcht;
Ich weis die Gegend nicht, wo?
Und eine Stunde lang
Zerriſſen Winde ihn!
Es ſtürzte Regen und Schloßen
Der Sturm auf ihn herab.
Ganz athemlos erreicht' er endlich das Schloß
In Cypern, wo Venus und ich war.
Die Mutter ſelbſt und ich,
Verwandelt wie er war,
Erkannten ihn nicht.
Das Waſſer träufelte vom Köcher auf mich, der Bogen
War ſchlapp, und Pfeile, Kleid und Haar
Und Binde, ja die Flügel gar
Hatt' euch die Näſſe ganz durchzogen.
Er weinte, kaum halb lebendig, erſtickte

Nun häufiges Schluchzen ihn.
Er zitterte nach uns die Hände
Und seufzte Wörterchen, bald langsam, bald be-
hende,
Und dann verliebelt' er die heimlichen Accente.
Mitleiden hatt' ich mit ihm;
Wer hätte den Treulosen nicht beklagt?
Ich laufe freundlich nach ihm
Und nehm' ihn bei der Hand —
Schon brennen arabische Zweige
Den süßesten Duft
In die Luft.
Nun stieg das Leben ihm wieder ins Gesicht.
Ich trocknete seine Stirn, und drückt' aus seinen
Locken
Der hellen Tropfen viel;
Ich legte seine kalten Händchen
In meine, drückte so sanft, so zärtlich die Wärm'
in sie,
Und spielte, tändelte so artig mit seinen Händchen,
Liebkos'te, tröstete ihn! — Und, Schwestern! wie
Vergalt er meine Müh?

Kaum erwachte das Leben in ihm,
So fodert' er die Waffen;
Ich will, spricht das treulose Kind,
Doch sehn, ob sie nicht vom Regen verdorben sind;
Der undankbare Bube spannt
Den Bogen, ein Pfeilchen darauf! und eh' ichs mir versah,
Flog er nach meiner Brust, und flog mir in die Hand,
Die schnell ich wie ein Schild vor meine Brust gewandt.
Hätt' ich dieß nicht gethan, so wär von seinem Bogen
Das Pfeilchen grad ins Herz geflogen.

Aglair.

Was machte Venus nun?

Thalia.

Wie! strafte sie ihn nicht?

Euphroſine.

Ihn ſtrafen? Sie befürchtete,
Ich möchte dem Söhnchen was thun!
Sie nahm ihn auf den Arm und gab dem Buben Küſſe,
Und lobte ſeine That, ihm gab ſie lauter ſüße,
Und mir nur ſpöttiſche Blicke;
Den Bogen wieß mir das Kind; ſie lachte ſeiner Tücke.

Aglair.

Das iſt zu arg, o Schweſtern! (zu Euphroſinen)
O Schweſter, das iſt zu arg! (zu Thalien)

Thalia.

Man darf den Zorn nicht zeigen,
Und wär' er auch gerecht,
Und ſchweigen, und erdulden.

Euphroſine.

Erdulden! ſchweigen!
Nein! nein! ich will mich rächen;

Der Hohn war allzugroß,
Den sie hier auf mich goß.
Erdulden sollt' ich ihn?
Jezt, da er seufzte, weinte,
Schon halb erstorben schien,
Da sollt' ich mich fürchten und fliehn?
Geht, Schwestern, drohend ihn!

Thalia.

Und glaubst du die allein zu seyn,
Die ihn erdulden soll?

Aglair.

Ach Amor geht mit uns
Nicht anders um!

Euphrosine.

Es sey! Doch konnten die Spötterein
Euch nie so sehr empfindlich seyn!

Aglair.

Jüngst, höre nur! floh ich

Die brennenden Strahlen der Sonne;
Mit seinen freundlichen Schatten
Umfieng mich dieses Wäldchen:
Ich kühlte meine Lippen
Mit frischer Quelle.
Dann legt' ich mich ins Grüne
Und athmete die Ruhe.

Stiller Schatten floß um mich,
Lieblich lispelten die Blätter,
Murmelnd hüpften die Wellen
Ueber Blumen dahin,
Schmeichelnde Lüftchen flatterten
In den Locken herum;
Scherzend küßten sie mich;
Sanft und nach und nach
Schlummert ein süßes Schläfchen
Nun Aglaien ein!

Es lauschte nicht weit davon
Das böse Kind,
Und lauerte eben darauf:
Nun springt er in die Rosenhecke
Und pflückt und bindet Rosen

Und lacht schon über mich,
Und knüpfet feste Binden!
Nun schleicht er leise nach mir,
Ganz langsam setzt er die Füßchen
Eins nach dem andern so sanft' auf,
Daß er es selber nicht hört,
Und windet seine Fesseln
Um meine Händ' und Füße
Und um den ganzen Leib
Unzählige mal herum,
Und bindet mich
An einen Lorbeerbaum.
Er macht es so schlau und so listig,
Daß da Aglaia gefesselt liegt,
Als wenn sie m't gutem Willen
Sich hätte fesseln lassen.
Er schlich sich wieder davon
In seinen Hinterhalt,
Und ich! ich regte mich nicht.
Endlich wach ich auf,
Und will den Schlummer aus den Augen
Mit meinen Fingern jagen:

Allein sie thaten es nicht,
Es hielt sie was zurück.
Erschrocken will ich auffahren,
Es hält mich was zurück.
Schon fuhr mir die Angst ins Herz,
Ich strecke die Arme aus
Und hebe mich wieder auf,
Nun fühle ich Fesseln, und seufze.
Je mehr ich zieh, je mehr ich ringe,
Je mehr verwickl' ich mich hinein.
Das Bübchen kikkert nun laut:
Ich hör' es, drehe mich um
Und sehe das feine Herrchen —
Und entbrannte für Zorn!
Verwegner, kühner Böswicht,
Treuloser! ruf ich ihn.
Er schweigt und lacht mir ins Gesicht. —
Ich tobe! Das freuet ihn!
Ich fange zu bitten an:
Ach Amor, mache mich los!
Und gab ihm hundert süße Namen.
Das freuet ihn noch mehr.

So lag ich lange da,
Bis endlich Hebe kam
Und noch die Feſſeln von mir nahm.
Und wäre dieſe nicht von ohngefähr gekommen,
Sie wären mir gewiß jezt noch nicht abgenommen.

Euphroſine.

Er gieng ja mit dir um, wie mit geringen Dirnen,
Und Zorn entflammet dich nicht?

Aglair.

Ich kann, ich kann nicht zürnen.
Oft will mich Zorn entflammen,
Ich tobe, ſuche ihn:
Bald aber kann ich ihn nicht verdammen,
Er iſt ja noch ein Kind.
Ich denk', er iſt verwöhnet;
Dann bin ich gleich verſöhnet,
Wie gute Mädchen ſind!

Thalia.

Die Tücke, welche Amor euch erwieß,

Sind gegen die Streiche gering,
Die er mir täglich ſpielt.
In einem einzgen hört die übrigen.
Da, wo die Meereswellen
Den Amathunt umhürſen
Und den erhabnen Gipfel ein Felſen wölbet,
Um zu beſchiffen die friedliche Fluth,
Da wollt' ich einſt mit Netzen
Und Angeln Fiſche fangen,
Und Amor war bei mir.
Er tändelte mit Blumen
Und haſchte Schmetterlinge,
Und dieß mit ſo viel Ernſte,
Daß wegen ſeiner Tücke
Ich unbeſorgt nur nach meiner Angel blicke.
O wie misbrauchte der Knabe,
Der Heuchler, meine Sicherheit!
In einem dichten Buſche
Von Diktam verbarg der Betrüger
Geſchärfte Pfeile, und etwas weiter davon
Legt' unvermerkt aufs künſtlichſte
Er zwiſchen Blumen und Gras

Mit einen Fallstrick hin.
Nun schreit er: ach! ich bin verwundet,
Und hält die Händchen vor's Gesicht
Und weinet ganz erbärmlich.
Ich werfe das Netz von mir und fliehe zu ihm —
Er schreit und klagt: ach eine Biene,
Ach eine Biene hat mich gestochen:
Ach Hülfe! Hülfe! Thalia!
O weh! o weh! o weh! —
Ich glaubte dem kleinen Heuchler,
Und jedes O weh! schlug eine Wunde ins Herz.
Ich pflück', um ihm den Schmerz zu lindern,
Schon Diptam, und suche die weichsten
Die jüngsten seiner Blätterchen —
Doch plötzlich fühlt' ich Stiche in meinen Fingern;
Ich zog sie heraus, da fielen die Pfeile,
Die tückischen Pfeile von ihnen herab.
Schnell floh der Schmerz von des Verräthers Lippen,
Er lachte laut: Getroffen, getroffen!
Und schrie: Ach sieh, wie meine Wange
Geschwollen ist! ach wie geschwollen ist sie! —
Wie zornig war ich da,

Als ich die ſpöttiſche Miene ſah!
Um mich zu rächen, lauf ich nach ihm,
Und er ſprang lachend vor mir her;
In hundert Kreiſen hüpft er bald dahin, bald dorthin,
So liſtig, daß ich endlich in die Schlinge
Des böſen Buben ſpringe.
Da lag ich auf der Erde
Und hieng mit dem Fuße dran!
Ich tobte, wüthete für Zorn,
Und der Betrüger konnte kaum
Vor Lachen weiter laufen.
Ich riß aus Wuth die Schling' entzwei,
Sprang auf und lief ihm nach;
Ich hätt' ihn auch gewiß erhaſcht;
Allein indem ich mich aus ſeiner Schlinge machte,
Und Zorn und Wuth mich aus der Faſſung brachte,
Entlief er mir, indem er mich verlachte.

Euphroſine.

Und du, du rathſt mir
Zu ſchweigen und zu dulden!

Thalia.

Nicht weniger ist Amor mir verhaßt
Als dir, beständig ist er mir zur Last.
Ich haßt seine Bubenstücke,
Und tobe oft, wie du, auch über seine Tücke;
Bestrafen, rächen möcht' ich sie;
Doch, liebstes Schwesterchen, wie?
Nichts ist wohl zu heilig dem kindischen Gotte.
Thalia weis dieß lange schon,
Unschuldige sind ihm zum Hohn,
Und Jupiters Blize zum Spotte.
Wir müssen auch erdulden ihn,
Er äffet ganze Heere
Im Himmel, auf Erden, im Meere,
Und Götter und Menschen sind ihm zum Spotte.

Euphrosine.

Der Gegenstand von meinem Zorn,
O Schwester, ist nicht Amor.
Wer wird auf Kinder zürnen?
Allein des Sohnes Streiche
Sind Fehler seiner Mutter,

Sie

Sie iſt's, die uns verfolget;
Und dieſe kleinen Beleidigungen
Erinnern mich an gröſsere.

Aglaia.

An welche?

Euphroſine.

Ihr fragt noch lang, an welche?
Sagt, welches Amt ſchrieb uns das Schickſal vor?
Was fodert unſre Pflicht?

Aglaia.

Friedfertig ſollen wir die Menſchen alle machen,
Und dankbar und wohlthätig!

Thalia.

Die Fackel aus der Hand
Dem Haſs und Zorne winden.

Aglaia.

Durch Fried' und Freundſchaft ſie verbinden.

Euphrosine.

Und Venus, wozu braucht sie uns?
Wir müssen ihrem Sohne dienen,
Die Kindereien noch verschönern;
Bald ihren Lippen Lächeln geben,
Und bald ihr Auge liebäugeln lassen;
Was hilft uns alle Müh?
Gewalt, treulose Zungen
Vernichten Gesetz und Recht,
Und Furien sind auf die Erde gedrungen,
Und reinigen das menschliche Geschlecht.

Thalia.

Es ist nur allzuwahr!

Aglair.

Und doch, wie können wir uns rächen?

Euphrosine.

Die Rach' ist ausgedacht.
Seht nur, mit welcher triumphirenden Miene
Sie die Göttinnen anblickt!

Hat nur Aglaia, Thalia
Und Euphroſine
Sie ausgeſchmückt!
Wie wird wohl ohne Grazien
Die Stolze Göttinnen anſehn?
Hm! Laßt uns rächen,
Und mit der Stolzen brechen,
Und eine Schönheit bilden,
Dergleichen man nie ſah in Paphiſchen Gefilden.

Aglaia.

O Schweſter, Ja!

Thalia.

O ja! das ſoll geſchehn.

Euphroſine.

Und alles ſoll ſie haben,
Was noch der Göttin fehlt.
Mit Schönheit Majeſtät vereiniget,
Beſcheidenheit mit allen Reizen
Und allen Tugenden.

Das königliche Herz soll aus den Mienen blicken,
Und Schönheit, Kopf und Herz soll Nationen entzücken!
Doch welche Seel' ist unter den Sternen
Wohl edel genug, die Würde,
Den Himmel von Geschenken zu ertragen?
Nur die ist ihrer würdig,
Von der man stets im Himmel spricht,
Die dieß Jahrhundert
Mit ihrer Geburt verherrlichen soll!

Thalia.

Und wenn wird die gebohren werden?

Euphrosine.

Noch diesen Tag.

Aglair.

Und sie wird heißen?

Euphrosine.

Elisa.

Aglair.

Geſchwind, ihr Schweſtern, eilen wollen wir!

Thalia.

Wir wollen gehn

Euphroſine.

Wir wollen gehn
Die groſse That zu thun!

Thalia.

Wie wird ſich Venus ſchämen!

Aglair.

Das menſchliche Geſchlecht
Wird wieder Ruhe athmen.

Euphroſine.

Laſt Venus bitten und flehn,
Es werden doch die Grazien
Eliſen zur Liebesgöttin erheben.

Elisa wird gerächten Grazien
Des goldnen Alters Würde wieder geben.

Chor.

Herauf! herauf! Aurore,
Und öffne des Tages Thore!
Schon blizt durch die Nacht
Ihr sonnigter Blick,
Der ganze Himmel lacht!
O welche Freuden
Verspricht der Tag den künftgen Zeiten!
O Götter, welches Glück!

Dritter Dialog.

Ueber muſikaliſche Bildung.

Herr Löwe, Herr Waldmann, ein Cantor und drei Mädchen.

Waldmann. Noch einmal wollen wir es ſpielen, mein lieber Herr Löwe! Wenn ich ſonſt ein ſchönes Stück zweimal geſpielt habe, ſo bin ich gleichgültig dabei geweſen, wenn ich es zum drittenmale ſpielte; allein mehr als dreißigmal habe ich es ſchon geſpielt, und immer entzückt es mich! — O göttlicher Salieri, Schöpfer der ſchönſten Harmonieen!

Löwe. Nun! ſo laſſen Sie uns dieſen vortrefflichen Terzett noch einmal ſpielen. Von ihm gilt, was Horaz von den Gedich-

ten der Sappho sagte: Vivunt adhuc commissi fidibus calores!

Wer glaubt, man könne nicht für Jeden Liebe spielen,
Der hör' es nur! er wird es glauben und sie fühlen!

Oder er müßte wahrhaftig von den Göttern nicht deswegen auf diese Unterwelt gesandt worden seyn, um glücklich zu leben und um das menschliche Geschlecht zu vermehren.

Die Herren unter den philosophischen Theologen oder theologischen Philosophen, welche den Ort der Hölle bestimmen, sagen: ohne allen Zweifel ist sie in einem Planeten am Himmel; vielleicht ist die Hölle eines andern Planeten auf unsrer Erde, so wie auch vielleicht der Himmel eines andern Planeten hier seyn kann. Wenn man dieses annähme, so wären auf einmal die Grillen von der bösen Welt, vom Ursprung des Bösen und der Mannichäer und vieler andern widerlegt.

Es iſt ja möglich, daß die Herren und Damen, die in Mönchs- und Nonnenklöſter wandern und daſelbſt Fiſche freſſen, damit ſie deſto beſſer beten können, in einer andern Welt vorher, ehe ſie auf dieſe Erde kamen, ſo ſehr geſündigt haben, daß ſie nun hier dafür büßen müſſen. Denn wahrhaftig! es ſcheint, als wenn die mehrſten vom Schickſal dazu beſtimmt wären, ihr Leben unglücklich und unglückſelig daſelbſt zuzubringen, da ſie mehrentheils gezwungen werden, das Gelübde zu thun: kein Fleiſch zu eſſen, ſelten zu reden, ihre Geſichter nicht ſehen zu laſſen, und auf Steinen zu ſchlafen.

Die Liebe und der Umgang mit andern Menſchen iſt das Beſte auf dieſer Welt. Wenn man einem Menſchen verwehren will zu lieben und mit andern Perſonen umzugehen, ſo nimmt man ihm alles, was ihn glückſelig machen kann; und giebt ihm dafür in der ewigen Einſamkeit eine Hölle, die ſchrecklicher iſt, als welche man uns ge-

wöhnlicher Weise abschildert. Da Gott für alle Geschöpfe sorget, da kein Sperling ohne seinen Willen auf die Erde fällt: so würde er doch auch so viele Geschöpfe in Mönchs- und Nonnenklöstern nicht unglückselig seyn, und sie nach einem Tropfen Liebe, wie den reichen Mann in der Hölle nach einem Tropfen Wassers, schmachten lassen, wenn sie es nicht schon vorher in einem andern Planeten durch ihre Sünden verdient hätten.

Waldmann. O guter Freund! die schönen Nonnen und die schönen Mönche leben glücklicher, als Sie glauben. Sie werden aufgespürt und gebraucht, wozu sie taugen. Dickbäuche und eingerunzelte Häute würden auf der Welt nicht viel mehr genützt haben, als sie in ihren Klöstern nützen. — Allein was sollen die Mönche und Nonnen bei diesem Trio? Es ist wahr, daß es voll der zärtlichsten Liebe ist, und daß folglich Mönche und Nonnen das Gegentheil

dazu ſind, doch — Nehmen Sie Ihre Geige, ich will das Clavecin ſo gut dazu ſpielen, die Melodieen dazu ſo trefflich hervorbringen, wie ſie Filz in ſeiner Phantaſie hatte.

Löwe. Dort lauſchen drei Mädchen in der Laube! Das ſchöne Schwarzköpfchen iſt dabei. Geſchwind angefangen, damit ſie nicht umſonſt lauſchen! — (Jezt ſpielen ſie.) Gucken Sie einmal ſeitwärts! Wie die Lämmerchen, wenn der Hirt auf ſeiner Schallmey pfeift, ſtehen die guten Mädchen da! Ihre Ohren hören wohl verſchiedene Töne; aber ſie wiſſen ſo wenig, was dieſe Melodieen zu bedeuten haben, als wie die Lämmer beim Geſang des Schäfers. — Wir wollen ſpielen: „Als der Großvater die Großmutter nahm" — (Jezt ſpielen ſie's.) Ha, ſehen Sie nur! Das gefällt ihnen —

Waldmann. Jezt laufen ſie davon! Warum lachen Sie ſo ſehr? *)

*) Man kann daraus ſehen, daß dieſe Herren noch

Löwe. Bald sollen sie wieder hier seyn. — Spielen Sie nur: „Ich schlief, da träumte mir" — Hab' ichs nicht gesagt? Sehen Sie nur, wie sie die Ohren spitzen! wie junge Rehe beim Jagdhorn! — Nun will ich dazu singen; was gilts, sie kommen näher?

Ich schlief, da träumte mir,
„Geliebtes Kind, von dir! —

Waldmann. Poz Wetter! Singen Sie doch! — Sie kommen! — Sie sind da!

Erstes Mädchen. O Herr Löwe, lehren Sie mich doch auch so schön singen!

Zweites Mädchen. Sie denkt, Sie hätten von ihr geträumet.

Drittes Mädchen. Nicht wahr, Sie haben nicht von ihr geträumet?

Erstes Mädchen. O Herr Löwe, wenn

Schüler sind; sonst würden sie ihnen nachgelaufen! Nicht wahr, ihr Herren Studenten? O lächerliche Schüchternheit! Vielleicht scheuten sie sich, weil der Mädchen drei waren!

ich ſo ſingen könnte wie Sie, ich ſänge Tag und Nacht!

Zweites Mädchen. Singen Sie uns doch noch einmal das ſchöne Liedchen!

Drittes Mädchen. O thun Sie es doch! Auf den Sonntag ſollen Sie auch ein recht ſchön Sträußchen von uns bekommen! ein recht ſchönes!

Erſtes Mädchen. Herr Waldmann, fangen Sie nur an zu ſpielen, dann wird Herr Löwe ſchon ſingen! Das Herz hüpft mir im Leibe, wenn Sie das Clavier ſchlagen! Sie ſind zween allerliebſte Herren!

Waldmann. Nun ſo ſingen Sie doch, Herr Löwe! Sie laſſen ſich zu weit herab, Demoiſellen! Wir verdienen es nicht!

Coppia si tenera, cosi fedel,
No, non dividere pietoso ciel.
Il fatto scordisi d' esser crudel
E Sol perseguiti alma infedel.
Coppia si tenera cosi fedel,
No, non dividere pietoso ciel!

(Gerechte Götter, steht
Der Tugend bei!
O trennet Herzen nicht,
So gut und treu!
Straft, wollt ihr grausam seyn,
Treulosigkeit.
Doch reiner Liebe schenkt
Zufriedenheit.
Gerechte Götter, steht
Der Tugend bei!
O trennet Herzen nicht,
So gut und treu!)

Löwe. O meine allerliebsten Demoiselen, kommen Sie doch oft zu uns in diesen Garten. Ich will Ihnen die schönsten Liederchen vorsingen, so lange, bis wir sie zusammen singen können.

Waldmann. Ich habe gar vortreffliche Tänze, die will ich Ihnen vorspielen; tanzen können Sie dabei! Ach es muß herrlich gehen! Sie thäten uns einen wahren Gefallen, wenn Sie oft zu uns kämen.

Ich will inskünftige auch meine Harfe mitbringen.

Erstes Mädchen. Es ist uns recht sehr lieb, meine Herren, daß wir das Glück haben, mit Ihnen bekannt zu werden. Die Musik ist unser Leben! Ich hab' oft meinen Papa und meine Mama um Gottes willen gebeten, mir das Clavier und das Singen lehren zu lassen. Nein, sagten sie: alle Mädchen, die leichtfertige Liederchen singen lernen, werden Huren, und du sollst uns keine Hure werden.

Zweites Mädchen. Et! Schäme dich doch, mit diesen Herren so zu reden.

Erstes Mädchen. Sie können wohl viele solcher leichtfertigen Liederchen singen, Herr Löwe? und ich weiß doch von Ihnen, daß Sie hübsch eingezogen zu Hause leben!

Löwe. Aber Ihre Frau Mama kann doch sehr gut singen! Sie wird doch wohl aus eigener Erfahrung wissen, daß man durch ein Paar Liederchen sich nicht gleich

hinführen läßt! und es giebt ja auch sehr schöne Liederchen!

Erstes Mädchen. Mein Papa ist auch am mehrsten dawider!

Waldmann. Ei! ei! es ist doch wunderbar, daß Ihr Herr Papa nicht haben will, daß Sie sich nach Ihrer Frau Mama bilden sollen.

Erstes Mädchen. Sie sind mir ein loser Vogel! Warten Sie nur, Herr Waldmann! — Allein wir wollen unsere Lektionen gleich anfangen. Lehren Sie mir jezt ein schönes Liedchen, Herr Löwe!

Löwe. Ihnen aufzuwarten. Spielen Sie, Herr Waldmann!

O Traum, der mich entzücket!
Was hab' ich nicht erblicket!
Ich warf die müden Glieder
In einem Thale nieder,
Wo einen Teich, der silbern floß,
Ein schattichtes Gebüsch umfloß.

Da sah ich durch die Sträuche
Mein Mädchen bei dem Teiche,
Das hatte sich zum Baden
Der Kleider meist entladen,
Bis auf ein untreu weiß Gewand,
Das keinem Lüftchen widerstand.

Der freie Busen lachte,
Der Jugend reizend machte;
Kein Blick blieb lüstern stehen
Bei diesen regen Höhen,
Wo Zephyr unter Lilien bließ,
Und sich die Wollust greifen ließ!

Sie fieng nun an, o Freuden!
Sich vollends auszukleiden —

Der Cantor. Ist das die Arie, die ihr morgen singen sollt, Löwe?

Waldmann. Die Antwort werden Sie schon gehört haben, ehe Sie fragten. O! —

d. Cantor. Noch kein naseweis!

Erſtes Mädchen. Herr Löwe, ſingen Sie doch das Verſchen vollends aus! — Zanken Sie doch nicht mit ihnen, Herr Cantor! Wir ſind ſehr groſſe Liebhaberinnen von der Muſik, und wie wir ſie ſpielen hörten, haben wir uns hergeſchlichen, ohne daß ſie etwas davon wußten.

Der Cantor. Das iſt eben auch nicht fein, Sie müſſen hübſch zu Hauſe bleiben.

Löwe. Ich glaube, Sie wollen gar mit dieſen unſchuldigen Kindern zanken!

Der Cantor. Nun, wo habt ihr die Arie?

Waldmann. Zu Hauſe haben wir ſie!

Der Cantor. Nu! was ſoll denn das heiſen?

Löwe. Hier hab ich ſie.

Der Cantor. Nu! was ſoll denn das bedeuten? Einer ſpricht: zu Hauſe liegt ſie; und der andre: hier hab ich ſie!

Erſtes Mädchen. Wir empfehlen uns Ihnen gehorſamſt, Herr Löwe und Herr

Waldmann; es bleibt dabei! Aber Sie müssen ihr Wort halten, Herr Löwe!

Löwe. Mit dem größten Vergnügen.

Waldmann. Sie erweisen uns zu viel Ehre!

Der Cantor. Und dies soll ich so mit anhören?

Erstes Mädchen. Wir danken Ihnen für das Vergnügen, welches Sie uns gemacht haben!

Alle Drey. Wir empfehlen uns Ihnen, es bleibt dabei!

Waldmann. Aber Sie müssen Ihr Wort auch halten!

Alle Drey. Gewiß! gewiß! Morgen kommen wir! Leben Sie wohl, Herr Löwe und Herr Waldmann. (gehen ab)

Der Cantor. Was ist das für eine Aufführung?

Waldmann. Eine sehr gute! feine und löbliche! Herr Cantor, wenn Sie unsre meinen!

Löwe. Wir werden doch nicht wie die Schlafmützen da stehen sollen?

d. Cantor. Ich werde Eure Aufführung dem Consistorio melden!

Waldmann. Nicht doch, Herr Musikdirector!

d. Cantor. In meiner Gegenwart so unverschämt zu seyn und einander zu bestellen! Eure Stipendien, Eure Beneficia sollen euch entzogen werden!

Löwe. Sie haben gar nicht Ursache, so sehr zu zanken. Wir sind doch keine Kinder mehr, und dürfen folglich wohl auch ein Paar Wörtchen mit einem Frauenzimmer reden?

d. Cantor. Ey! eben deswegen, weil ihr keine Kinder mehr seyd, sollt ihr nicht mit ihnen umgehen.

Löwe. Das ist noch kein Umgang, wenn drei Mädchen zu uns in dieses Gartenhaus kommen und uns zuhören. Sie werden doch wohl nicht gar von uns verlan-

gen, wir hätten ſie ſollen fortjagen! Eine ſchöne Aufführung wäre das geweſen!

d. Cantor. Was ſangt ihr ihnen aber für ein feines Liedchen vor, Löwe?

Löwe. Sie baten mich, ich ſollte ihnen etwas ſingen. Abſchlagen konnt ich es ihnen doch nicht. Verlangen Sie denn aber von mir, daß ich ihnen die Aria ſingen ſollte, die ich morgen in der Kirche ſinge! Was würden die Mädchen gedacht haben, wenn ich ihnen die abſcheulichen Verſe vorgeſungen hätte:

Verfolgt nur, ihr Teufel, die gläubigen Seelen,
Bemüht euch, dieſelben recht ängſtlich zu quälen,
Ja zeigt die Begierde mit feuriger Wuth
Und brennt ſie mit Schwefel und rechichter Gluth.

Was würden die guten Mädchen gedacht haben?

d. Cantor. Möchten Sie doch gedacht haben, was sie wollten! Ihr sollt mir meine Kirchenstücke nicht tadeln! Anakreontische Tändeleychen braucht man nicht zu Kirchenmusiken!

Waldmann. Ihrentwegen werden wir uns doch nicht wohl für Narren sollen halten lassen!

Löwe. Es ist hier nicht die Rede von Anakreontischen Versen, Herr Cantor, sondern überhaupt von abscheulichen!

d. Cantor. Ihr sollt mit keinen Mädchen umgehen, noch weniger ihnen gottlose Lieder vorsingen, sondern hübsch zu Hause bleiben, und eure Nasen in die Bücher stecken!

Löwe. Das ist das allersicherste Mittel ein Dummkopf zu werden, wenn man nicht schon einer ist. Der Mensch ist zur Gesellschaft gemacht, und insbesondere die Jugend.

Waldmann. Und noch mehr die ſtudierende Jugend.

Löwe. In Geſellſchaften lernt man mehr von dem, was uns glücklich machen kann, als in Büchern.

d. Cantor. Habt ihr nicht eure Mitſchüler, mit denen ihr umgehen könnt?

Löwe. In dieſen hören und ſehen wir mehrentheils uns ſelbſt; wir gewöhnen uns an das Allzuvertrauliche, an das Unhöfliche zu ſehr, und können uns dann nie verſtellen, ſondern ſagen Alles heraus, wie es iſt; und wenn wir ja noch ſo viel Verſtand übrig behalten, dieſes nicht zu thun, ſo ſtehen und ſitzen wir in Geſellſchaften wie Statuen, und wagen es nicht ein Wörtchen zu reden. Daher kömmt die ſchüchterne, die gezwungene Lebensart, alles iſt ſteif an uns, ſobald wir aus unſrer Sphäre kommen. In Geſellſchaften wiſſen wir zwar tauſendmal mehr, als was die übrigen plaudern, wir ſehen es auch ein; allein dennoch machen

wir die albernste Figur von der Welt mit unsern altklugen, gevorsamen, schülermäßigen Gesichtern. Würde uns der Umgang mit Frauenzimmern erlaubt, so würden wir bald das Artige, das Freie, Scherzhafte uns angewöhnen, das so sehr beliebt macht, und wodurch oft ein Jüngling glücklicher worden ist, als ein stiller Kopf durch die Quintessenz aller Schulautoren. Ich ärgere mich oft über mich selbst, wenn ich wie der abgeschmackteste Tropf in Gesellschaften sitze, und um mich herum die artigsten Mädchen scherzen, und fluche über die Auferziehung, die ich seit meiner Kindheit gehabt habe. Schurken von dickbäckichten Candidaten quälten mich täglich in Postillen und Gebetbüchern zu lesen, und das lateinische Wörterbuch auswendig zu lernen, anstatt daß sie meinen Verstand, mein Genie entwickeln sollten; sie falteten mir eine dumme Miene ins Gesicht, anstatt mir feine Sitten und Lebensart beizubringen;

kurz sie machten die Hälfte meines Gehirns zu einem Fragmente von einem lateinischen Wörterbuche. Sind solche Schurken nicht des Fluches werth? Noch immer bin ich halb blödsinnig in Gesellschaften; und da ich es einmal gewagt habe, ein Paar Worte mit einigen artigen Mädchen zu reden, so kommen Sie schon mit Schulsentenzen wider mich angezogen; ich bin des Schultons überdrüßig, mir singen Sie kein Liedchen darinnen vor!

d. Cantor. Nur den Respect nicht aus den Augen gesetzt, Löwe! Ich möchte wissen, wer euch das Zeug in den Kopf gesetzt hätte! Ich kann euch Beyspiele sagen, was die Herrchen worden sind, die so erzogen wurden, wie ihr es haben wollt. Gleich fallen mir dreie davon ein, welche die artigen Mädchen, mit denen sie umgingen zum Falle gebracht haben.

Waldmann. O Herr Cantor, davon schweigen Sie ja stille; ich dächte, es fielen

Thaten ein wenig mehr als drei Herren ein, die ihre Gesichter immer mit Josephsmienen ausstafirten, und doch — welches ganz abscheulich ist — mehr als ein Mädchen zu früher Zeit zu Fall brachten! Das ist leider! ein Stück von der Erbsünde! sie überfällt uns manchmal wie das böse Wesen; die Heiligsten haben ihr nicht widerstehen können! Adam, Abraham, David, Salomon und die heiligsten Männer wurden von ihr hingerissen. Man muß der Natur hier ihren Lauf lassen.

d. Cantor. O Waldmann! Waldmann! es wird euch noch trübselig ergehen! Ihr seyd ein gottloser Mensch! Das hätt' ich nicht hinter euch gesucht!

Waldmann. Hinter dem Berge wohnen auch Leute. Guten Tag, Herr Cantor! Sie dürfen nicht denken, daß Sie alleine klug sind.

d. Cantor. Ihr redet ja mit mir, als wenn ihr eures Gleichen vor euch hättet!

Waldmann. Ich denke, Herr Cantor, wir werden einander in der Muſik nicht viel herausgeben!

d. Cantor. Was ſagt ihr? Ich hab euch nicht verſtanden!

Waldmann. Ich denke, Herr Cantor, ſag' ich, wir werden einander in der Mu —

d. Cantor. Nur nicht lange geplaudert! oder ich will euch Mores lehren! Geſchwind! wo iſt die Arie? — Was liegt denn da für Zeug?

Waldmann. Sehr gutes Zeug! Es iſt ein Trio von Filzen! und zwar ein ſehr ſchönes, weil es das ſchönſte von ihm iſt.

d. Cantor. Ich habe noch nichts von dem Kerl gehört; ſpielt es einmal!

Waldmann. Viel lieber, als Ihre Arie. Nehmen Sie Ihre Geige, Herr Löwe! (ſie ſpielen.)

d. Cantor. Und das haltet ihr für ſchön?

Waldmann. Und das halten Sie nicht für schön?

Löwe. Was gefällt Ihnen denn?

Cantor. Man kann wahrhaftig! davon sagen, was der Fuchs im Phädrus von einer Larve sagt: o quanta species! cerebrum non habet. Sagt mir nur, ihr Leute, wie es möglich ist, daß ihr euch in solches Flittergold vergaffen könnt? Wenn man diese so schön klingenden Melodieen nach den Regeln des Generalbasses und des Contrapunktes untersucht, was kömmt da heraus? Dort eine Sexte, hier eine Quarte, und alle Zeilen einmal eine Septime! O ihr Leute wißt noch nicht, was das Körnichte in der Musik ist!

Löwe. Wahrhaftig! diese Probe kömmt mir eben so vor, als wie unser Herr Rektor die Vortrefflichkeit des Horaz beweist. Sie verlangen, wir sollen aus diesem Trio Regeln des Contrapunktes uns abstrahiren; und unser Herr Rektor, wir sollen aus den

Oden des Horaz Physik lernen. Heute hatten wir die vortreffliche Ode von Horaz auf den Frühling:

Solvitur acris hyems — bei den Versen:

Jam Cytherea choros ducit Venus immirente Luna
Junctaeque Nymphis Gratiae decentes
Alterno terram quatiunt pede: dum graves Cyclopum
Vulcanus ardens visit officinas.

Schon tanzen auf jungen Blumen,
Bei der Fackel des Monds,
Wie's ihnen Venus lehrt,
Die schüchternen Grazien
Mit schönen Nymphen umschlungen,
Vom Frühling entzückt!
Indeß der hinkende Vulkan
Die Schmiede der Cyklopen
Mit vieler Mühe heizt.

Bei diesen Versen wurde weislich angemerkt, Horaz hätte hier lehren wollen, daß

im Frühlinge die künftigen Donnerwetter reiften. Man muß keine Augen haben, wenn man nicht ſehen will, daß Horaz hier auf Koſten des Mannes der Venus hat ſcherzen wollen. Wer kein Poet iſt, wird ihm freilich Recht geben müſſen. Allein im Ovid und ſelbſt Horaz und andern Poeten iſt dieſer Gegenſatz allezeit anzutreffen, wenn ſie von den Freuden und den Geſchäften der Göttin der Liebe reden.

d. Cantor. Euer Rektor hat eben ſo völlig Recht, wie ich habe.

Waldmann. Alſo halten Sie nur die Pieçen für ſchön, wo viele Diſſonanzen und Conſonanzen zuſammengeflickt ſind, daß ſie einem Hanswurſtskittel ähnlich ſehen?

d. Cantor. Ihr jungen Leute ſeht doch auf weiter nichts, als auf ſchöne Larven; auf das Weſentliche der Muſik kommt ihr niemals.

Waldmann. Was halten Sie denn für das Weſentliche der Muſik?

v. d. Cantor. Die Regeln des Contrapunktes, oder den ganzen Generalbaß. Wer diese einmal versteht, der hat die ganze Musik inne.

Löwe. Diese Vorschrift, die Musik zu erlernen, ist eben nicht viel besser, als die: Man muß alle Aesthetiken auswendig lernen, wenn man ein Poet werden will. Mit entzückenden Gedichten der Griechen, der Italiener und Franzosen muß man sein Genie begeistern, und nicht mit Regeln!

Waldmann. Sie haben völlig Recht, Herr Löwe. Wer ein guter Tonkünstler werden will, muß sich erst seinen Geschmack durch die Meisterstücke von musikalischen Genieen bilden. Man muß die unsterblichen Werke eines Pergolesi, Jomelli, Graun, Filz und dergleichen Männer studiren.

Freilich kann man mit diesen nicht gleich in der Musik anfangen, man muß schon etwas verstehen, ehe man sie verstehen kann. Die Regeln des Generalbasses sind binnen

einigen Stunden erlernt; alsdann muß man sich ein gutes musikalisches Gehör durch Anhörung guter Piecen anschaffen, und immer nach und nach weiter gehen, und es wagen, Meisterstücke von solchen großen Meistern, wie junge Dichter ihren Homer, Pindar, Anakreon, Horaz und Virgil, zu lesen.

Allein wie erzieht man die Jugend in der Musik bei uns? Da müssen sie Arien von elenden Purschen auswendig in den Kirchen herleiern, oder Fugen geigen, oder Vorspiele für die Orgel lernen, und dann über den einfältigen Regeln einer Generalbaßschule die besten Jahre ihres Lebens verschwitzen. Dann macht man ihnen weis, nun könnten sie alles in der Musik; dann setzen sie sich hin und komponiren drauf los, daß einem angst und bange dabei wird. Daher haben wir so schöne musikalische Werke in Deutschland: entweder bestehen sie aus veränderten Akkorden, oder sie sind ein Gemisch

von Fugen, Diſſonanzen und Terzen und Sexten, daß geſundöhrichten Leuten die Ohren gellen, wenn ſie das klägliche Wimmern anhören müſſen.

Wenn die Tutti in den mehrſten Kirchenſtücken geſungen werden, ſo hört man weiter nichts, als ein Geblöke, wobei man nicht weis, was man denken ſoll; die Arien in denſelben ſind alle auf einen Schlag. Von dem Grundton wird in die Quinte deſſelben getrillert, und von der Quinte mit einer die Lunge folternden Cadenz wieder in den Grundton. Dann geht es — nach Herrn Sorgen — in die Gemahlin des Grundtons, und dann — Da Capo. Der Text dazu iſt aus dem ſechszehnten Jahrhunderte verſchrieben, und der Takt iſt Pantomime.

Alle Kirchenſtücke ſind auf dieſe Art geformt. Bisweilen werden die Herren Cantoren des ewigen Einerlei ſelbſt überdrüßig; dann ſchaffen ſie ſich neue Symphonien mit

schwerem Gelde an, ziehen die besten Stellen, nach ihrem Gutachten, heraus, und radebrechen dann den Text damit, daß es nicht zum Ausstehn ist.

d. Cantor. Ihr seyd ja vor der Zeit klug geworden, Waldmann!

Waldmann. O ich weis die Schliche der Herren Cantoren zu gut.

Löwe. Daher kömmt es, daß man die Musik so wenig achtet. Wenn ein junges Frauenzimmer in der Musik unterwiesen wird, so muß sie Kirchenstücks-Arien und Chorale singen lernen, oder Polonoisen und Menuetten.

Es war fast kein Inwohner des alten Griechenlandes, der nicht die Musik verstand. Einige Philosophen sagen, daß die Musik die Hauptursache war, daß die Griechen weiser als alle andern Nationen waren. Wie wurde diesen die Musik gelehrt? Man brachte ihnen weder den Contrapunkt, noch die Regeln der Fuge bey, sondern die vor-

trefflichen Melodien zu den feurigen Gesängen einer Sappho, zu den zärtlichen eines Anakreons, und zu den feurigen Hymnen eines Pindars. Ihre Dichter und Tonkünstler machten sie weise, nicht ihre Philosophen. Könnte man dies nicht auch in Deutschland einführen, und statt der Kirchenstücks-Arien, Motetten und dergleichen Zeug, die vortrefflichen Gesänge eines Hagedorns, Uzens, Gleims, Weisens und dergleichen, in unsern Schulen den Schülern und den Mädchen lehren?

Sie würden ein wenig klüger dadurch werden, als durch die vielen Worte, welche sie ohne Gedanken auswendig lernen müssen; der feine Geschmack würde bis zum Pöbel kommen. Unsere Vorfahren die alten Deutschen hatten schon im grauesten Alterthume diese Art, ihre Kinder zu erziehen. Mädchen und Knaben wurden die Lieder der Barden, worinnen die Thaten ihrer tapfern Ahnen nebst den Lehrsätzen ihrer Religion besungen

waren, beigebracht; wie Tacitus berichtet. Aus den geheiligten Quellen gingen Jünglinge und Mädchen in die heiligen Haine mit Blumen bekränzt, und sangen und tanzten. Wenn sie Barbaren waren, was müssen wir seyn? In welcher Gegend Deutschlandes findet man jetzt noch diese Unschuld der Sitten? diese jugendlichen Freuden?

Wenn uns die feinern Sitten nicht glücklicher machen, warum preisen wir sie? Und doch, worinnen bestehen denn die feinern Sitten unserer Zeiten?

Ausgeartet sind wir von ihnen: warum nennen wir sie unsre Vorfahren und Väter? Doch die kleine Eichel kann auch die erhabenste Eiche, die bis in die Himmel ihr Haupt erhebt, ihren Vater nennen!

Es ist wahr, sie waren Wilde; aber ihre Wildheit war edel! Was ist unsere Frömmigkeit, unsere geheuchelte Frömmigkeit und unsere Zahmheit dagegen? Wir sind

das caput mortuum von einem ſtarken Spiritus!

Waldmann. Wir jungen Leute ſollen gar keine Luſt mehr haben, kein Vergnügen genießen. Wir ſollen nicht eher küſſen, bis wir im Ehebette — mit Erlaubniß, Herr Cantor — liegen. Dieſer Befehl iſt eben ſo, als wenn wir die Blüthen zu unſern Kränzen abbrechen ſollten, wenn die Aepfel an den Bäumen hangen.

d. Cantor. Ich hätte nicht geglaubt, daß ihr ſo geſcheut, ſo klug wäret! Wir wollen euch Purſche ſchon kriegen! wartet nur! wartet!

Waldmann. Das thun Sie ja nicht, Herr Cantor! ſonſt komm' ich über Ihre Compoſitionen, und decke Ihre ganze Blöße auf. Weil Sie doch in den Fabeln des Phädrus ſo gut bewandert ſind, will ich mich auch einer Anſpielung auf eine Fabel deſſelben bedienen. Wenn Sie das geringſte uns zu Leide thun, ſo rupf' ich Ihnen die

gestohlnen Federn aus! Sie dürfen nicht denken, daß ich mich vor Ihnen fürchte. Was Sie sind, kann ich alle Stunden mit besserm Rechte seyn!

Löwe. Nicht so wild, Waldmann!

d. Cantor. Was plandert ihr denn? Ihr seyd ein grober Mensch, Waldmann!

Waldmann. Wie man ins Holz schreit, so schallt's wieder heraus!

d. Cantor. Ihr beiden seyd Leute, aus welchen noch etwas werden kann; alleine bis jetzt redet ihr immer ohn' alle Erfahrung.

Ihr fordert von einem Cantor, was Prinzen kaum von ihren Kapellmeistern fordern. Um einmal die Besoldung zu erhalten, welche die Cantoren gewöhnlicher Weise bekommen, wird man schwerlich nach Italien reisen und die Musik daselbst lernen, und Kirchenstücke für die Kirche eines kleinen Städtchens mitnehmen. Und mit wem soll denn ein Cantor die Meisterstücke der

Italiener aufführen? Ja! wenn ich lauter solche Leute hätte, wie ihr Zween wäret, da ging es an. Aber ihr wißt ja selbst, wie erbärmlich es klingt, wenn ich ein schweres Stück aufführe.

Waldmann. Die Helfershelfer sollten Sie selbst erziehen und bilden können! und um gute Kirchenstücke zu bekommen, hat man eben nicht nöthig nach Italien zu reisen. Wir haben einige gute Kirchenkomponisten in Deutschland; allein man kennt sie nicht.

d. Cantor. Ihr seyd aber auch ein rechter Starrkopf.

Löwe. Es wäre gut, wenn iede von den drei Sekten der christlichen Religion auch eine allgemeine Zusammenkunft in einem Tempel hätten, wie der zu Jerusalem war. Auf jedem kleinen Dörflein sitzt ein Pfarrer und ein Schulmeister, samt Weibern und Kindern; die Inwohner des Dörfleins, welche nun selbst weder zu beißen noch zu

brechen haben, können folglich dem Pfarrer und dem Schulmeister samt ihren Weibern und Kindern, mit welchen letztern sie mehrentheils reichlich gesegnet sind, sehr wenig geben; wie der Lohn, so die Arbeit! Sechs oder acht an einander liegende Dörfer sollten niemals mehr als eine Kirche haben.

Wenn in der Hauptstadt der Lutheraner ein so großer Tempel gebauet würde, wie der zu Jerusalem war, so könnte man auch einmal einen recht feierlichen Gottesdienst bei ihnen sehen. Da das Ganze dazu beitragen müßte, so würd' es nicht viel Schwierigkeit haben, die Priesterstellen und alle Aemter der Kirche mit den ausgesuchtesten Männern zu besetzen. Nach diesen könnten sich dann die andern bilden. Und alle grosse Festtage könnte sich jeder, der in seiner Kunst vortrefflich wäre, die Erlaubniß ausbitten, sich hören zu lassen, und dann würde er nach Verdiensten befördert werden.

d. Cantor. Nein, guter Löwe, das

Ding geht nicht so leicht an, als ihr es denkt. Das sind Hirngespinnste. Fangt ja nicht an, euch in eurer Jugend auf das Projectenmachen zu legen, sonst werdet ihr ganz gewiß einmal ein unglückseliger Vagabund. Ein Tempel zu Jerusalem bei den Lutheranern! ha! ha! Ihr seid ein wunderlicher Kopf!

Löwe. Es wäre der Religion in sehr vielen Stücken vortheilhaft; wenn ein Streit bei den Protestanten entsteht, so weis man nicht, wer ihn entscheiden soll. Der Urheber desselben mag Recht oder Unrecht haben, er wird Ketzer geschimpft, und von Hauf' und Lande gejagt, wenn ihn die Gegner überwältigen können. Hat er sich aber festgesetzt, so ist dann ein ewiger Krieg und ein Gezänke, wodurch die Religion selbst verächtlich gemacht wird. Jede Parthei will Recht haben, und die Mitglieder von beiden schlagen sich die Hände auf den Lehrstühlen wund; und wenn sie sehen, daß

auch dieſes nicht hilft, dann vergehen ſich dieſe ſanftmüthigen, gallenloſen Herren ſo weit, daß ſie Pasquille gegen einander ſchreiben. Der theologiſchen Fakultäten ſind ſehr viel, jede maßet ſich des Rechts der Entſcheidung an; und es ſind ja Fälle bekannt, wo unter ſechs Fakultäten keine einzige das nämliche behauptet hat, und wo alle den Sinn des Ketzers verfehlten. Ein allgemeiner Tempel, wohin von jeder Fakultät ein Abgeſandter abgeſchickt und — doch ich bin zu jung dazu, mein Bart iſt noch nicht lang genug, daß ich es wagen dürfte, meine profanen Augen hier ſehen zu laſſen.

Allein ſo viel iſt gewiß, die Genieen in den Wiſſenſchaften und Künſten, in der Malerei, Bildhauerkunſt, Baukunſt, Muſik, Beredtſamkeit würden ſich dann vermehren, oder vielmehr, ſie würden erſt in Deutſchland gebohren werden, indem doch hier Gelegenheit da wäre, wo man ſie brauchen könnte, und die armen Deutſchen würden nicht nö-

thig haben, so vieles Geld nach Italien zu tragen, um einmal eine schöne Kirche und vortreffliche Gemälde zu sehen, und eine gute Musik anzuhören.

Wir können bei so bestellten Sachen, wie sie jetzt sind, in Deutschland keinen großen Bildhauer, Baumeister, keinen Fleschier, keinen Raphael haben, weil wir keinen haben wollen.

Der Cantor. Laßt euch ja bei keinem Geistlichen davon ein Wörtchen entfahren, sonst werdet ihr ankommen, wie der Hund in der Küche. Ihr habt gefährliche Dinge im Kopfe! und noch so jung! Doch was ein Häkchen werden will, krümmt sich bei Zeiten; Ihr werdet einmal viel Unheil anstiften! Aber der Krug geht so lange zu Wasser, bis er zerbricht! Merkt euch das! Wenn euch wieder ein Projekt einfällt, so thut mir ja den Gefallen, und hört gleich auf zu denken, und seht auf eure Nase oder zum Fenster hinaus, und wenn es Nacht

ist, so singt ein Abendlied; denn sonst macht ihr, so lange ihr lebt, bis man euch singt: „Nun laßt uns den Leib begraben" nichts als Luftschlösser. An kleinen Riemchen lernen die Hunde Leder fressen, und ein junger Adler fliegt immer höher.

Waldmann. Damit Sie noch mehr Ihrer Sprüchwörter anbringen können, will ich doch auch ein Projekt machen.

d. Cantor. Sagt mir nur, wo ihr das Projektmachen gelernt habt?

Waldmann. Das will ich Ihnen gleich sagen, weil ich es sehr gut weis. Wir armen Schüler müssen ja zu Hause sitzen, wie die Gefangnen, wie die Cartheuser, wenn wir aus der Schule kommen. Alle Freuden sind uns versagt.

Wenn ich nach Hause komme, so fang' ich an auf meinem Claviere zu spielen und lese Tausend und eine Nacht, Thomas Jones, Amalia, Reisebeschreibungen, und zur Abwechselung lateinische Poeten, wie sie mir

vor die Hand kommen, samt den Schriften des Cicero, Petrons und Apulejus. Nun will ich nur für die Woche zwei Tage rechnen, wo ich keine Lust zu lesen habe, was soll ich hier thun?

Ich setze mich hin, und reise nach Ost- und Westindien, hole mir Geld, und reise wieder nach Deutschland, kaufe mir das schönste Landgut in der Schweiz, und dann reise ich in der halben Welt herum, wohl endlich gar nach Persien und Circaßien und hole mir ein Mädchen, so schön, daß ich kein Fleckchen, und wär' es nur einen Pfennig groß, an ihrem ganzen Leibe ansehen kann, ohne entzückt zu werden. Dieses bring' ich auf mein Landgut, und sehe es alle Morgen von oben bis unten an. Ein herrliches Recipe wider alle schlimmen Launen auf den ganzen Tag! Ich gehe mit ihm auf die Jagd, ich spiele das Clavier zu ihrer Sirenenstimme, und tanze und spiele mit den auserlesensten Freunden. So sitz'

ich wohl Stunden lang auf einem Fleckchen und guck' an meine Wand hinauf und — sehe sie nicht, und wenn ich sie sehe, so spring' ich nach meinem Stocke und schlage Löcher hinein, daß sie mich in meinem wollüstigen Traume verstört hat. Dann nehm' ich mein Halstuch und binde mir die Augen zu und fange wieder an mich in meine vorige Lage zu denken. Allein mehrentheils ist es mir nicht möglich. Nun fang' ich an ein neues Projekt zu machen, und zwar ein schwereres, weil mir das vorige so leicht gemacht war, daß ich nicht lange davon träumen konnte.

d. Cantor. Gott erhalt' euch bei eurem Verstande, Waldmann!

Waldmann. Deswegen tragen Sie keine Sorge! —

Wenn ich die Thaten in den Lebensbeschreibungen der großen Feldherren und Generale gelesen habe, und nun überdenke, was Alexander, Hannibal, Pyrrhus, Sci-

pio, Cäſar, und nun noch einmal überdenke, was Alexander und Cäſar gethan haben, wer ſie waren! dann verlier' ich mich auf eine Stunde lang in tiefen Betrachtungen über das menſchliche Geſchlecht, und endlich erholt ſich mein Geiſt in der Pauſe einer langen Gedankenſtille, und fängt ein ungeheures Projekt zu entwerfen an; ich drücke die Augen zu, bin nur oben in der Stirne zu Hauſe, und bilde mir ein, ich wäre Karl der Große oder Karl der Fünfte, und nun fang' ich an zu erobern Königreiche, Wüſten, Wälder, Berge, Schlöſſer, Nationen. Ich bezwinge tauſend Völker, bin tapfer wie Pyrrhus und Hannibal, und ein philoſophiſcher Monarch wie Alexander und Cäſar. Ich ſetze in jedes Land, ſobald ich es erobert habe, Generale, welche alle ausgeſuchte Leute ſind, zu Landvoigten, wie Cäſar Prokonſuln, und laſſe ſie alle vier Jahre abwechſeln, und gebe neben ihnen den Philoſophen den Auftrag, für den Acker-

bau, Manufakturen und den Handel zu sorgen. Dann lasse ich ein London, ein Paris oder Rom mitten in meiner Monarchie aufbauen, und ziehe dahin alle Arten von großen Genieen. Ich bringe die Religion meines Landes auf einfache, leicht begreifliche Grundsätze zurück vermittelst meiner Genieen, und richte sie so ein, daß sie den Weisen eben so glücklich macht, wie den Dummkopf, und verbiete die geringsten Zänkereien darüber bei der härtesten Strafe; ich setze das Gesetz fest nach dem Alexander, daß jeder meiner Nachfolger allezeit den Fähigsten, den Weisesten zu seinem Nachherrscher ernennen soll, und bestimme zugleich meinen Nachfolger. Denn da ich diesen durch eine lange Prüfung für den Weisesten befunden habe, so wird er auch keinen Dummkopf nach sich ernennen. Der Staatsrath besteht aus lauter Weisen vom ersten Range. Ich mache noch dieses Staatsgesetz, daß niemals der Monarch einen von

seinen

ſeinen Söhnen zu ſeinem Nachfolger zu ernennen das Recht haben ſolle, aus phyſikaliſchen und moraliſchen Gründen. Nun überſehe ich mein ganzes Reich, und freue mich, und erſticke beinahe vor Entzückungen einer majeſtätiſchen, edeln, erhabenen Wolluſt über die Glückſeligkeit meiner glücklich gemachten Bürger. Friede iſt rund um mich, kein Hüzelchen in dem ungeheuern Reiche iſt unfruchtbar, aus jedem Geſichte lacht mir Geſundheit und Freude entgegen; blühende Jünglinge tanzen mit bekränzten jungen Mädchen Fröhlichkeit, und mein ganzes Reich gleicht einem grünen, friſchen Wäldchen voll Nachtigallen im May.

Nun ſehe ich meine — weiße Wand an, und verſchwunden ſind Eroberungen, große Generale, große Genieen, große Weiſen, Nachfolger, Staatsgeſetze, und ich höre vor meinem Fenſter einen — jungen, ſtarken Bettler ein Almoſen fordern.

d. Cantor. Geht mir ja nicht in den Hundstagen zu sehr ins Heiße!

Waldmann. Und lesen Sie ums Himmels willen in Ihrem Leben keine Zeitung.

d. Cantor. Warum das?

Waldmann. Weil Sie alle Hände voll Arbeit haben, nur um Ihrem Amte vorzustehen. Diese Projekte mache ich nur, wenn ich an unsern theuern Herr Rektor und an Sie und unser Gymnasium denke. Nun will ich Ihnen aber auch noch ein Projekt sagen, welches ich jüngst gemacht habe, da ich aus der Schule kam, ein Blatt von gelehrten Zeitungen und eine Seite in der Geschichte der Kunst von Winkelmann, welche eben auf meinem Pulte aufgeschlagen lag, gelesen hatte.

Löwe. Nun, das möcht' ich hören! Schule! Geschichte der Kunst! Gelehrte Zeitungen! Das ist doch ein Contrast! Wie wird das Projekt lauten?

Waldmann. Sehr wohl, Herr Löwe!

d. Cantor. Es iſt kein Wunder, daß es ſo chaotiſch, ſo verwirrt in euern Köpfen ausſieht.

Waldmann. So iſt es, wie Sie vorhin ſagten, Herr Löwe: Wir ſind das caput mortuum von einem ſtarken Geiſte. Wenn wir unſere jezigen Deutſchen betrachten, ſo werden wir finden, daß von dem auffliegenden Geiſte, welchen die Deutſchen hatten, da ſie noch wahre Wilde waren, faſt kein Ueberbleibſel mehr da iſt. Unter Zehntauſenden findet man kaum Einen Mann, der ſeinen eignen Kopf hat. Niedergeſchlagen, ſchüchtern, pedantiſch ſind die mehrſten. Die Britten ſind beinahe das einzige Volk unter allen Nationen Europens, welches immer ſeinem Nationalcharakter treu geblieben iſt. Woher kömmt das? Von der Regierungsform und der Auferziehung; beides in der allgemeinen Bedeutung genommen! Der Umgang der Kinder mit andern Perſonen und die Gegend ihres Auf-

enthaltes gehört auch zur Auferziehung, wie Helvetius richtig behauptet.

Was haben nun die Deutschen für eine Regierungsform? für eine Auferziehung? Ich bin noch zu unbärtig, um mir erlauben zu können, über die Regierungsform der Deutschen einige Anmerkungen zu machen. Nur den Montesquieuen, welche die Regierungsformen aller Nationen des Erdbodens während ihrer ganzen Jugend und Mannheit durchdacht, durchstudirt haben, ist dieses — in der Schweiz oder Frankreich — erlaubt. Ich will sagen, was ich schon oft gedacht habe, wenn ich an die Einrichtung unserer Land- Stadt- und gelehrten Schulen dachte.

„Ein schöner Frühling verspricht auch einen schönen Herbst" sagen unsere Bauern. Zur Schönheit des Frühlings gehört die aufblühende Saat im fruchtbar gemachten Boden. Disteln und Unkraut im Lande, und Stöcke und verwachsene Büsche im

Walde müssen ausgerottet werden, wenn junge Bäume und die aufblühende Saat hinlängliche Nahrung haben sollen. Man muß dabei die Kräuter der Wiesen mit Quellen tränken, daß sie nicht verdorren, und den jungen Bäumen die untern Aeste abscheren, damit alles empor wachse zur Ehre Gottes, und zum Nutzen und Vergnügen der Menschen.

Der Frühling im menschlichen Leben ist die Jugend. Mehr als Millionen mal ist dieses gesagt und gesungen und angehöret worden; aber Sager und Sänger und Zuhörer haben selten Gedanken dabei gehabt, wenigstens diese nicht, welche man dabei haben sollte. Mehrentheils braucht man die Blüthe der Jugend auf eben diese Art, wie die geistvollen Blüthen der edeln Citronbäume schöne Damen brauchen: sie brechen sie ab, und binden sie in ein Sträuschen, und geben sie schönen Herren, welche ihre süßen Düfte doch nicht mit ihren Nasen

empfinden können, weil sie solche zu sehr mit welschen Wässern und Schnupftaback verdorben haben. Kein Wörtchen ist in diesem Gleichnisse umsonst, vom Anfange bis zum Ende. Es ist kein homerisches Gleichniß. Die Blüthen unserer Jünglinge werden verbraucht, wie die Citronenblüthen; beide können nicht zu Früchten aufwachsen.

Die Auferziehung der Jugend ist die Quelle, woraus das Glück und Unglück der Nation fließt, nachdem sie gut oder schlecht ist. Alle Büchleinsschreiber über die Auferziehung sagen das, ohne uns aber zu sagen, was gute Auferziehung ist. Beinahe auf eben diese Art schreit ein Philosoph nach dem andern: Diese! diese Welt ist die beste! Sie sagen aber nicht, worinnen das Glück derselben besteht, was die Bestimmung des Menschen ist. Vielmehr rufen sie hinterdrein, wie Cicero nach dem Plato: Humana contemnito! Auf gut deutsch übersetzt: Verachte die Welt. Man werfe

mir nicht ein: du verſtehſt den Satz: dieſe Welt iſt die beſte — nicht recht! — Ich denke dabei, was man dabei denken ſoll und muß; und dabei kann doch, Herr Löwe, Ihre neue vortreflich ausgedachte Muthmaßung Statt finden: Auf dieſer Erde unterm Monde hier iſt vielleicht die Hölle und der Himmel eines andern Planeten. Was aber Seligkeit in dieſem Himmel iſt, ſollten die Philoſophen wiſſen, da oft ſchon Bauern darnach leben. —

Doch ich muß meine Phantaſie im Geleiſe zu bleiben zwingen. Sagen Sie mir eine Nation, bei welcher die Bürger unglückſelig lebten, ob ſie gleich eine gute Auferziehung gehabt hatten!

Wie war aber die Auferziehung bei den Nationen, die glückſelig lebten? Bei welchen wenigſtens die mehrſten ihrer Bürger glückſelig lebten? — Die Auferziehung beſteht alſo in weiter nichts, als die Jugend zu lehren, wie ſie glückſelig leben ſoll. Man

muß ihr alſo lehren, was Glückſeligkeit iſt, und welche Mittel man dazu anwenden muß, ſie zu erlangen, und welche Hinderniſſe aus dem Wege müſſen geräumt werden. Die Mittel ſie zu erhalten ſind ſehr verſchieden bei manchen Nationen, und alſo muß auch die Auferziehung verſchieden ſeyn.

Dies ſind die einzigen, die wahren Grundſätze, nach welchen man die Jugend unterrichten muß. Wer dieſes nicht weis und die Auferziehung verbeſſern will, baut Luftſchlöſſer. Dieſe wenigen Grundſätze ſind ſo einfach, ſo leicht einzuſehen, daß man ſie eben deswegen nicht hat ſehen wollen.

Die Glückſeligkeit, welche die mehrſten Griechen für die wahre hielten, beſtand in einem weiſen Genuß der Wollüſte. Das iſt die irdiſche Glückſeligkeit, deren Grundpfeiler die Tugend iſt. Nur wenige bei ihnen hatten ſo angebrannte, ſo ſchief verrückte Köpfe, daß ſie den Genuß der Trübſalen für die wahre Glückſeligkeit hätten halten

ſollen. Ihre Staatsform war ſo eingerichtet, daß den weiſen Genuß der Wolluſt jeder Bürger haben konnte, wenn er wollte.

Wenn man Wolluſt genießen will, ſo muß man ein ruhiges Gemüth haben. Die Furcht vor künftigen Qualen muß nicht in der Seele, wie ein Schwären am Leibe ſitzen. Dieſe Furcht mußte wie Unkraut ausgerottet werden. Dieſes erreichten ſie dadurch, indem ſie ihren Kindern die Grundſätze der Religion beibrachten.

Die Grundſätze der Religion, welche wir durch die Vernunft wiſſen können, ſind dieſe: Es iſt ein Weſen, welches die Welt und die Väter und Mütter aller Geſchöpfe ſo hervorgebracht hat, wie wir ſie ſehen. Warum? weil wir in allen Fächern unſerer Imagination keine andere Urſache finden können, woher die Welt und die Geſchöpfe ſonſt entſtanden ſeyn ſollten; und einen Urſprung muß doch jedes Ding haben?

Worin dies Weſen, welches wir Gott

nennen, aber besteht, auf welche Art es alles hervorgebracht hat, wissen wir nicht. Die Menschen, welche dies erklären wollen, sind Narren. Und was sind die Weisen, die sagen: Gott ist eine Monade? Kann eine Monade einen solchen ungeheuren Körper zusammensetzen, wie die Welt ist? kann sie allgegenwärtig seyn? Und doch, woher wissen wir, daß Gott allgegenwärtig seyn muß? Weil er die Welt erhält.

Löwe. Folglich sind diejenigen Narren, welche sagen, Gott bewege sich von einem Orte zum andern; denn sie sagen etwas ohne Grund.

Waldmann. Ich bin in diesem Zimmer allgegenwärtig, weil ich in der Ecke sitze. Kann ich deswegen nicht von dieser Ecke zur andern gehen? Ein Ding ist in dem Raume nicht allein gegenwärtig, welchen es einnimmt. Gott könnte als Monade allgegenwärtig seyn; die Art, wie es möglich ist, ist uns zwar unbegreiflich, allein wir können

doch nicht beweiſen, daß es unmöglich ſey! Wie eine Monade dieſe großen himmliſchen Körper ſchaffen, zuſammenſetzen konnte, das iſt — eben ſo unbegreiflich; allein wir können auch nicht beweiſen, daß es unmöglich ſey. Ich kann zwar von meinen Augen ſagen, es iſt ihnen unmöglich, meine Gedanken, die ich hier in der Ecke denke, zwölf Schritte weit davon an die weiße Wand zu ſehen, oder durch Angulen ſo hinzuſchreiben, daß ſie andere leſen können; allein kann ich es von den Augen eines Weſens behaupten, das ich nicht kenne?

Ferner vermuthen wir aus der Vernunft, daß noch jenſeit des Grabes etwas von uns übrig ſeyn wird. Denn was halten wir von der Weisheit eines Mahlers, wenn er ſein Gemählde, das für ein Meiſterſtück von allen Kennern gehalten wird, das er ſelbſt dafür hält, wieder auskſtreicht? verbrennt? vernichtet? Wahrhaftig! man hält ihn für verrückt im Kopfe. Und was müßte dieſes

Wesen seyn, wenn es seine Geschöpfe wieder vernichten sollte?

Das ist der stärkste Beweis, den man für die Unsterblichkeit der Seele vortragen kann; wer sie aus der Natur, aus dem Wesen der Seele demonstriren will, den halt ich für den allerelendesten Stümper in der Physik und Psychologie.

Ideen sind im Hirn, spricht Haller und Albin,
Wenn das Gehirn verfault, wo flieht die Seele hin?
Wo kann sie dann Gedanken finden?
Beim Zeus! was muß sie seyn.
Wenn sie nicht denkt? Ist dies wohl zu ergründen?
Wie weis sie dann, was sie im Leben hat gethan,
Wenn sie das Buch nicht hat, worin sie's lesen kann?
Wie rief Cartesius? „Ich bin! warum? ich denke!"

Das lehrt die Phyſik und die Pſychologie. Nun wollen wir auch ſehen, was die Weisheit darauf antwortet!

Wie? fraſen Würmer Platons Seele?
Des Sokrates erhabnen Geiſt?
Verfaulteten in ihres Grabes Höhle
Homer? Anakreon? und Haagedorn? und Kleiſt?
Gedenk' einmal, nicht mehr zu ſeyn:
Wie ſchwarz! wie fürchterlich biſt du!
Die Seele bebt, wann ſie dich denken ſoll.

Ueber dieſe zween Punkte müſſen wir keine Grillen mehr haben, wenn wir glücklich leben wollen. Die Religionsſtifter der Griechen ſagten alſo den Griechen, was ſie über dieſe Punkte denken oder glauben ſollten. Daher entſtand ihre Götterlehre und ihre elyſäiſchen Felder.

Löwe. Es geſchah nicht allein deswegen, um die Griechen nicht von den Grillen über das Weſen Gottes und über die Zukunft quälen zu laſſen, ſondern ſie ſollten

auch dadurch eine neue Quelle erhalten, woraus sie Wollust trinken konnten. Wenn sie an einen Gott dachten, so hatten sie den Kopf voll lachender Gedanken. Dann geschah es auch, um die bösen Handlungen zu verhüten. Daher schilderten sie die Seeligkeiten der Tugendhaften und die Strafen der Gottlosen.

Waldmann. Sie haben völlig Recht. Weil sie aber vorhersahen, daß dazu ein ziemlich großer Glaube gehörte, und daß diese nur die Gedanken lernenden Menschen glauben würden, so errichteten sie eine feinere Religion für die feinern Seelen. Daher ordneten sie die Mysterien, wo aber nur feine Köpfe hinzugelassen wurden. Für die, welche so klug wie sie selbst waren, sorgten sie nicht. Ein Weiser wird nie die Glückseligkeit seiner Nebenmenschen stören: thut ein Mensch dies aus Vorsatz, so ist er kein Weiser. Ueber diese Punkte der Religion wird ein Weiser auch keine Grillen

denken, die ihn unglückſelig machen. Levius ſit patientia, quicquid corrigere eſt nefas. In dieſer Religion wurde die Jugend mehr durch die Gewohnheit, als durch Lehren unterrichtet. Binnen einigen Monaten wußten ſie alles, was ſie davon, um glückſelig zu leben, wiſſen ſollten. Die übrigen Tage ihres jugendlichen Lebens machten ſie ſich geſchickt, ſich ſelbſt und andre glückſelig zu machen. Wenn ſie geſchickt genug dazu waren, ſo fingen ſie an, und machten ihre Glückſeligkeit dauerhaft. Sie härteten ihren Körper, und übten ſich in den Waffen und den Künſten des Krieges, um ſich gegen die zu vertheidigen, welche es wagten, ſie und ihre Freunde, das iſt gegen den ganzen Staat, in ihrer Glückſeligkeit ſtören zu wollen. Selbſt dieſe Uebungen in den Waffen wurden von ihren weiſen Geſetzgebern ihnen wieder zu einer Quelle der Wolluſt gemacht. Sie lernten Wiſſenſchaften und Künſte. Kurz, ſie thaten nichts, ſie erlernten nichts,

was ihnen Schmerzen gekoſtet hätte. Sie ſchwammen in Wonne durch dieſes Leben, und wenn ſie an das Ufer deſſelben kamen, ſtiegen ſie ans Land Elyſium.

Nun will ich die Auferziehung der Deutſchen betrachten. Erſtlich wie ſie ſeyn könnte, und dann wie ſie iſt.

Die Hauptlehrſätze unſerer heiligen Religion ſind faßlicher, als die Lehrſätze der griechiſchen Religion, weil ſie wahr ſind, und jene falſch waren. Wir haben den einigen Gott, Schöpfer Himmels und der Erden, und die Griechen hatten eine erſtaunlich Anzahl Götter. Die Verehrung unſers Schöpfers lehrt uns ſchon der geſunde Menſchenverſtand, die Griechen hatten tauſenderlei Ceremonieen zu erlernen. Der Gedanke an unſern wahren Gott und an den gekreuzigten Jeſus iſt ſo voll entzückender Majeſtät, daß der Gedanke eines glaubigen Griechen an ſeinen Zevs dagegen ſo klein, ſo gering iſt, wie ein Sonnenſyſtem gegen

Cen-

Centillionen andrer Sonnensyſteme. Unſre Beſtimmung in dieſer und in jener Welt iſt ſo leicht in den Briefen Paulus an die Corinther zu verſtehen, daß man ſie nur zu leſen braucht.

Kurz, die Hauptlehrſätze der chriſtlichen Religion ſind binnen wenigen Monaten den dümmſten Kindern faßlich.

Nun ſollten ihnen die Mittel gelehrt werden, wie man ſich in beſondern Lebensarten glücklich machen könne. Ich will von unten anfangen. Man ſollte auf jedes Dorf einen Mann ſetzen, der erfahren im Ackerbau und der Viehzucht wäre. Dieſer müßte die Kinder darinnen unterrichten, nachdem ihnen die Lehrſätze unſrer heiligen Religion beigebracht wären. Dazu könnte zur Grundlage ein Büchlein dienen, ſo ſtark wie ein Abcbuch. Er müßte ihnen dann noch lehren, was jeder für ein Verhältniß und für Pflichten gegen den Staat und ſeine Bürger habe. Dabei müßten ſie die Geſtalt

unſerer Erde ein wenig kennen lernen, nebſt dem was am Himmel iſt, uhd Schreiben und Rechnen. Mit wie vielem Vergnügen würden die armen Bauerkinder das erlernen! Welche Vortheile würde der Staat dadurch erhalten? Der muß nicht eine Monade von Vernunft und von Phantaſie in ſeinem Gehirne haben, der hierbei nicht die herrlichſten Ausſichten machen kann!

Nun zu den Schulen in Städten! Was die Religion betrifft, ſo bleibt es bei dem vorigen. Die Inwohner der Städte ſind Handwerker, Künſtler und Kaufleute. Die Gelehrten abgerechnet. Hier können ſchon mehrere Claſſen, mehrere Arten von Schulen ſeyn, zumal in großen Städten.

In jeder großen Stadt ſollte eine Handlungsſchule ſeyn. Darinnen müßten die Kinder hauptſächlich Geographie, Schreiben, Rechnen und die deutſche Sprache ſtudiren; bei den Lehrſtunden über die Geographie müßte ihnen dann die Kenntniß der jedem

Lande eignen Produkte, nebst dem Grade der Güte jeder Waare in verschiedenen Ländern beigebracht werden.

Die Jugend, welche Handwerke und Künste erlernen wollte, könnte hier ebenfalls unterrichtet werden. In jeder Stadt sollte ferner eine Schule der Musik seyn, sowohl der Sing- als der Instrumentalmusik; denn die Musik ist eine wahre Purganz der Seele, sie führt die bösen Launen und Grillen ab, und giebt derselben ihre verdauende Kraft wieder. Jeder Fürst, er mag groß oder klein seyn, sollte seine Unterthanen so sehr vergnügt und aufgeräumt zu machen suchen, als es ihm möglich wäre, denn dann kann er mit ihnen anfangen, was er will. Dazu ist aber kein besseres Mittel, als er bringt es dahin, daß jeder Bürger die Musik versteht. Die Musik macht fleißige Leute. Ich verstehe hierunter aber nicht jede Art von Musik, sondern nur die lustige. Ein Jäger wird noch einmal so gut jagen, noch

einmal so schnell über die Felsen setzen, bei einer Jagdmusik von Waldhörnern, als wenn er einsam jagen soll. Die Bauern ärnten noch einmal so ämsig, wenn hübsche junge Gesellen drolligte Liederchen dazu singen. Chardin sagt in seiner Reisebeschreibung von Persien, daß man daselbst bei einer grossen Arbeit, wo viele Menschen Hand anlegen müßten, allezeit Musik habe, und daß dann die Arbeit noch einmal so schnell von statten gienge, als wenn keine Musik dabei wäre. Der Nutzen der Musik beim Kriege ist bekannt genug, man könnte sie aber noch um sehr vieles verbessern. Doch ich darf hier nicht zu weitläufig davon seyn; ich habe schon vorhin darüber etwas gesagt.

Diese Schulen sind für die Knaben. Für die Mädchen müssen sie ganz anders wieder eingerichtet seyn, da, wie bekannt, die Mädchen nicht thun und nicht thun können, was die Knaben thun. Ein Frauenzimmer, wel-

ches in den Wissenschaften und Künsten und der weiblichen Glückseligkeit wohl erfahren wäre, sollte mit gutem Fug und Recht die Auferziehung der jungen Mädchen besorgen.

Was weis ein mürrischer Bengel von einem Schulmeister von der Bestimmung des weiblichen Geschlechts? von Artigkeit? von feinen Sitten? An manchen Orten ist die geistliche Polizei so strenge, daß die Mädchen bis in ihr sechszehntes Jahr christliche Sprüche auswendig lernen müssen, und zwar jeden Tag sechs Stunden lang. Mehrentheils sind die Schulmeister Laquaien bey Regierungsräthen, oder Hausknechte bey Superintendenten gewesen, sie haben in Babylonischer Gefangenschaft gesessen, höchstens war ihnen erlaubt, den Köchinnen eine Zote zu sagen; nun kommen die Bursche — wie ein Wolf unter eine Heerde Lämmer aus der Wüsten — unter ein Schock niedlicher Dirnen; man kann sich leicht ein-

bilden, wie ſie der Kitzel ſtechen wird. Es iſt ſchnurgerade wider die Regeln der Ehrbarkeit und Zucht. — Aber leider! wir haben keine Aſpaſien in Deutſchland.

Die Jugend, welche die Weisheit völlig lernen will, muß die allerbeſte Auferziehung haben. Man nennt ſie gewöhnlicher Weiſe die ſtudirende Jugend. Das Hauptwerk hierbei iſt, ſie zum Selbſtdenken anzugewöhnen. Man ſollte mit den leichteſten Lehren der Weisheit anfangen, und immer nach und nach auf die ſchwerern kommen. Die Hauptregel iſt hier insbeſondre zu beobachten, daß ihnen das Studium beſtändig eine Quelle der Wolluſt ſeyn muß; daher ſoll alles Trockne, Gedankenleere vermieden werden. Die ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften ſind das beſte Mittel dazu. Man macht ſie nach und nach mit den beſten Schriften der Weiſen bekannt; um dieſe verſtehen zu können, müſſen ſie freilich auch ihre Sprache verſtehen. Beides, die Sprachlehre und Philoſophie,

kann mit einander verbunden werden. Wenn man sie zu Weisen gemacht hat, so gut als man Jemanden zum Weisen machen kann, so führt man sie in die besondern Felder der Gelehrsamkeit. Da Ein Mensch nicht alles lernen kann, so ist es schon genug, wenn ein Jüngling nur die Beschaffenheit eines einzelnen Feldes davon gut kennt. Theologie, Rechtsgelehrsamkeit und Arzneigelahrtheit sind die drei bekanntesten Felder derselben. In der Theologie sollten, nach einem kurzen System der philosophischen Religion, die Lehrsätze und die Geschichte aller bekannten Religionen vorgetragen werden. Dann erstlich sollte man anfangen die ersten Anfänge und Ursprünge der christlichen Religion zu entwickeln, die Sitten und Gebräuche und Geschichte der damaligen Inwohner der Länder, wo Jesus und die Apostel lehrten, erklären, und dann ihnen zeigen, wer Jesus und die Apostel waren, den Geist ihrer Lehren herauszlehen,

und die Hauptlehrsätze bestimmen. Dann lehrte man den jungen Studenten die Kirchengeschichte von dem zweiten Jahrhunderte an, bis daher, wo wir leben. Was würden wir dann für Geistliche erhalten, wenn die Lehrer lehrten, wie sie lehren sollten?

Unsere Rechte liegen noch in einem völligen Chaos. Wenn man in die Compendien der Rechtsgelehrsamkeit sieht, so schwindelt es den Augen des Geistes, wie den leiblichen, wenn sie auf einen farbenwechselnden seidenen Stoff gesehen haben. Doch ich mag davon nichts sagen, weil es sich nicht für einen Schüler schickt, etwas davon zu sagen. Ebenfalls muß ich auch von der Arzneygelahrtheit deswegen stille schweigen.

Würde die Auferziehung, so eingerichtet, nicht besser seyn, als sie jetzt wirklich ist? Man könnte noch einige von den vielen Stipendien, welche mehrentheils stupide Buben bekommen, auf eine bessere Art anwenden. Man könnte jährlich für jedes Gymnasium

etliche hundert Thaler zu Prämien bestimmen, für denjenigen, welcher z. B. das beste Gedicht, das beste musikalische Stück, die beste Rede, die beste Uebersetzung u. s. f. verfertigte. Man könnte schon verhüten, daß das Urtheil darüber nicht parteyisch seyn könnte; und ebenfalls, daß die Richter nicht mit fremden Arbeiten hintergangen würden. Doch genug davon.

Wie ist nun unsere wirkliche Auferziehung? Auf den mehrsten Schulen sind sieben Ordnungen, und in jeder Ordnung muß ein Schüler zween Jahre bleiben, also vierzehn Jahre, wenn er durch alle Klassen wandern will. Was lernt er nun in jeder? Alle vierzehn Jahre werden mehrentheils zu Erlernung des Christenthums angewendet, und das Uebrige auf die Erlernung lateinischer und hebräischer und sehr selten — griechischer Wörter; und wenn's eine recht sehr vortreffliche Schule ist, lehrt man den Schülern noch Geometrie und Logik nach

der so beliebten Anleitung des Herrn Baumeisters.

Man wird unter den Schullehrern selten einen Mann von Genie antreffen; sie gehören mehrentheils unter die Klasse von Menschen, welche im Schweiß ihres Angesichts die Gedanken Andrer auswendig lernen.

Die Bauern- und Bürger-Schulen sind so elend eingerichtet, daß es mir ekelt, wenn ich nur hineinguken soll. Theologie, nicht Religion, wird den Kindern da gelehret, und weiter nichts. Erbärmliche Gesellen sind mehrentheils die Lehrer. Sie sagen die Lehren der christlichen Religion von der Dreieinigkeit Gottes, vom heiligen Abendmahl, vom Himmel und ewigen Leben her, wie mein Staar sein: „Gieb mir was!“ Diese Art der Auferziehung ist keiner Verbesserung fähig, weil sie keine Auferziehung ist. Ich mag also auch nichts mehr davon sagen.

Sie lehren, daß man sich nicht eher einen

Philosophen nennen könnte, als bis man die Schriften des Herrn Canzlars und Baron von Wolf auswendig gelernt hätte; den Cicero müsse man deswegen lesen, um schöne lateinische Phrasen aus demselben zu lernen; kurz, die Philosophie müsse man nicht eher anfangen zu studiren, bis man auf Akademieen käme. Man müsse den Anakreon und Homer deswegen lesen, damit man das neue Testament desto besser erklären könnte, und den Isokrates dem Xenophon vorziehen, weil man aus dem erstern eine gute Predigt machen lernte.

Die mehrsten Akademieen müssen noch erbärmlicher seyn, als unsere Gymnasien in ihrer Art. Ich schließe dieses aus den bejammernswürdigen Candidätchen und überhaupt Studentchen, die wieder zurück gezogen kommen. Ich saß einmal in einer Gesellschaft von solchen Herrchen; hoch brüsteten sie sich auf in ihrer Candidaten-Uniform, und sahen mich über die Achsel an,

zumal einer, der eben gepredigt hatte; und die Bübchen konnten noch nicht einmal deutsch dekliniren. Vielleicht findet auch hier das Sprüchwörtlein Statt: es flog eine Gans über den Rhein, und kam mit Hikgak wieder heim. Die Herren Professoren können aus einer Gans keinen Adler machen. Doch muß ich noch gestehen, daß ich mir von den mehrsten keinen allzu vortheilhaften Begriff, wegen des Tones, in welchem sie ihre gelehrten Zeitungen schreiben, und wegen der Philosophie, die sie ihren Herren Studenten lehren, und wegen der Theologie, und wegen — und wegen — vieler Erfahrungen, gemacht habe.

der Cantor. Seid ihr nun einmal fertig?

Waldmann. Fertig bin ich nicht, aber ich will davon aufhören.

d. Cantor. Nun bedankt euch für die Geduld, welche ich gehabt habe, euer jugendliches Geschwätz anzuhören! Weil ihr

doch sagt, daß die Einsamkeit, in welcher ihr leben müsset, Schuld an diesen Projektmachereien sey, so will ich Mittel und Wege ausfündig machen, daß ihr Gesellschaft bekommet.

Waldmann. Wenn ich nicht einsam gelebt hätte, so würd' ich nie solche eigene Gedanken von den Dingen bekommen haben; die Einsamkeit ist das allernützlichste für Jünglinge, wenn ihr Verstand nur einen Anfang von guter Richtung erhalten hat. Die Jünglinge, welche von Jugend auf beständig in großen Gesellschaften gelebt haben, werden endlich Schwätzer, aber keine Genieen. Man muß aber auch hier die Mittelstraße beobachten.

d. Cantor. Es scheint wahrhaftig! als wenn ihr euch zu meinem Lehrer aufwerfen wolltet. Waldmann! Waldmann! hütet euch —

Waldmann. Poz Wetter! Mit dem Ihr und Euch schweigen Sie einmal stille! Ich mache mir aus diesen Possen nichts; allein sobald es einfältigen Hochmuth anzeigt, ist mir das Ihr und Euch unausstehlich.

d. Cantor. Was wollt ihr?

Waldmann. Ihr sollet mit Eurem Ihr aufhören! wißt ihr's, Cantor! Es schickt sich nach der heutigen Höflichkeit gar nicht, daß Schüler ihre Lehrer Ihr, und die Lehrer die Schüler Sie nennen. Ich will Euch Lektiones geben, Herr Cantor, in der Musik, Philosophie, in Sprachen und vielen andern Dingen! und zwar öffentlich; und worinnen wollt Ihr mich unterrichten? In nichts; es müßte denn in der Grobheit seyn.

d. Cantor. Schon gut! wir wollen Euch lehren — (geht ab.)

Löwe. Sie haben Recht, Herr Waldmann! Die Galle muß einem manchmal bei solchen dummen Gesellen überlaufen.

Waldmann. Der Bursch hat gar keine Aufführung! Zwar die mehrsten Schullehrer haben keine. Sie gehen mit allen Menschen wie mit ihren Schülern um. Sie bilden sich ein, da sie oft mehr wissen, als ihre Schüler, alle Welt wäre Schüler gegen sie; denn sie gehen sonst mit niemand um.

Ende.